Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
B 2 874 071

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

L. C. MISSION
EUROPEAN BUYING PROJECT

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

v. 9:1-12
Jan-Jun
1941
new

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

dem Inhalt:

Bruno Brehm / Die große Aufgabe

Heinrich Ritter von Srbik / Der Herzog von Reichstadt

V. A. Fischer / Neue Formen für Europas Wirtschaft

litisches Fazit — Anton Dieterich, Madrid / Das Auxilio Social — Paul Graßmann, ckholm / Eindrücke einer Finnlandfahrt — Harald Peetz / „Wille und Macht" an Front — Kurt Seesemann / Hanse einst und jetzt — Matthias Claudius / Vom Herbst- und Eiszäpfel — Neue Bücher / Kunstdruckbeilage / Ausstellungen des Jahres 1940

lbmonatsschrift / Heft 1 Berlin, 1. Januar 1941 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Bruno Brehm: *Die große Aufgabe*
Matthias Claudius: *Ein Lied hinterm Ofen zu singen*
Werner A. Fischer: *Neue Formen europäischer Wirtschaft*
Heinrich Ritter von Srbik: *Der Herzog von Reichstadt*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Dr. Helmut Kühn: *Rückblick 1940*
Anton Dieterich, Madrid: *Spaniens Auxilio Social*
Paul Graßmann, Stockholm: *Eindrücke einer Finnlandfahrt*

KLEINE BEITRÄGE

Harald Peetz: *„Wille und Macht" an der Front*
Kurt Seesemann: *Hanse einst und jetzt*
Matthias Claudius: *Vom Herbstling und Eiszäpfel*
Zur Kunstdruckbeilage

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Josef Pieper: Doppelbildnis / Leopold v. Jülich: Morgenlandschaft / Adolf Saenger: Die Herde des Paris / Bruno Breil: Mädchen mit Kamelie
Im Text: Otto Nückel: Heimweg auf dem Eis
4 Photos Schuch (Berlin) / 1 Photo Dore Barleben (Berlin)

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 9 | Berlin, 1. Januar 1941 | Heft 1

DD 253
A1W5
v9,1-12

Bruno Brehm:

Die große Aufgabe

Mit den erweiterten Grenzen des Reiches haben sich auch unsere Herzen zu weiten, damit nicht das Reich größer werde und wir klein bleiben. Bei der altvererbten Lust des Deutschen, mit abgezogenen Begriffen vor die Wirklichkeit hinzutreten, zuerst zu lesen und dann, gleichsam über den Rand des Buches hinweg, zu schauen, besteht für uns die Gefahr, hinter der großen, täglich neue Forderungen und Aufgaben stellenden Wirklichkeit zurückzubleiben. Ich wende mich nicht dagegen, daß wir lernen und immer wieder lernen sollen, ich will nur davor warnen, daß wir uns in Theorien verlieren und Träumen nachhängen, während vor unseren Augen die Welt sich bis auf den Grund verändert. Wir haben bei der Wirklichkeit in die Schule zu gehen und die Augen offen zu halten. Denn nur auf die Augen kommt es an.

Wer durch eines unserer großen Werke geht, in denen heute unsere Rüstung für den Kampf und in denen morgen schon die Kraft des Reiches, seine Stoßkraft und seine Einsatzmittel für die Zukunft geschmiedet werden, wer heute die gewaltigen Leistungen der Arbeitsfront sieht, wird sich sagen müssen, daß er hier einer Größe gegenübersteht, die trotz ihrer ungeheuren Wucht noch immer stumm ist und im stillen wirkt. Und wer aus einem älteren Werk in ein neues tritt, wird weiter erkennen, welch ein Fortschritt in wenigen Jahren in der Bändigung der Maschine, ja, sagen wir es ruhig, in ihrer Zähmung gemacht worden ist. Die düsteren Hallen sind weit und hell geworden, die Anlagen für die Freizeit wachsen und treten neben die Stätten der Arbeit, in den Lehrwerkstätten wächst eine Jugend heran, in der allmählich der frohe Spieltrieb der Kindheit übergeleitet wird zur strengen und harten Arbeit des Mannes.

Wir sehen die neue Gestalt des Arbeiters erstehen, der als Freund der Maschine mit ihr heranwächst und dessen Leben nicht wie Kohle von den Werken selbst verbrannt und verschlackt wird. Der Nationalsozialismus hat diese Aufgabe erkannt und er ist mutig auf dem Weg zu ihrer Lösung weitergegangen, trotzdem er in diesem Krieg, in dem wir nur mit Arbeit zahlen können, gerade von den Arbeitern das Ungewöhnliche und Äußerste fordern muß.

Wir dürfen uns nicht wundern, daß diese Welt, die so viel Zukunft in sich trägt, keine oder nur ganz selten Ausdrucksformen gefunden hat, die von jenen verstanden werden, die nicht selbst in diesem Schaffensprozeß eingegliedert sind. Wir können

Digitized by Google
M360616

aber dieses Schweigen schon länger als ein Jahrhundert verfolgen. Die Techniker und die Ingenieure haben das Bild der Welt verändert, sie haben das neunzehnte und das zwanzigste Jahrhundert durch ihre Arbeiten und Erfindungen vor neue Aufgaben gestellt, ja, sie haben durch die von ihnen heraufgeführte Industrialisierung, die wild gewachsen und nicht eingebaut und gebändigt worden war, die ganze Menschheit an den Rand des Abgrundes gestoßen.

Unser Denken, unsere Philosophie war auf anderem Boden gewachsen und aus anderen Quellen gespeist worden. Alles, was auf Erden wächst, sei es nun ein Unkraut in einer Wiese oder das Korn auf dem Felde, sei es ein Werk des menschlichen Gehirns, ein Gedanke, ein System, eine Maschine oder ein Kunstwerk, trägt den Anspruch nach Ganzheit in sich, will sich so weit ausbreiten, als nur die ihm innewohnende Lebenskraft reicht. Die Natur regelt sich in ihren Bezirken selbst, sie stellt jedem Lebewesen ein anderes als Widerpart entgegen, sie beschränkt durch ihre Vielheit das Überwuchern des einzelnen. Sie tritt, im Bereiche des Menschlichen, mit ihren Gegenkräften genau so auf wie im Kampfe der Gräser oder der Moose, der ja erst das gesamte Leben ergibt. Denken entwickelt sich immer wieder aus Denken, Kunst aus Kunst, Technik aus Technik. So kann es geschehen, daß Gedanken unserer Zeit mehr Verwandtschaft zu dem Werke Platos haben als zu ihrer eigenen Zeit und deren Forderungen, daß uns die Kunst der Griechen näher ist als das ungemalte Bild unserer Zeit, und daß das Neue, was in ihr heranwächst, ohne Abbild bleibt. Das war zu allen Zeiten so, und wir erheben keine Klage, daß auch wir über diese Fragen nicht hinwegspringen können. Aber wir müssen sie sehen, um unserer Zeit gerecht zu werden. Die christliche Kunst hatte im Mittelmeergebiet Jahrhunderte gebraucht, bis sie allmählich den Orpheus in den guten Hirten und den Jupiter in Gottvater verwandelt hatte. Und Jahrhunderte vergingen, bis sich langsam und allmählich durch das undurchdringliche Dickicht germanischer Ornamente die aus dem Süden kommenden Gestalten des neuen Glaubens gezwängt hatten. Das war in der chinesischen Kunst im Verhältnis zur darstellenden Kunst der Inder nicht anders, dasselbe können wir beim Eintritt der griechischen Kunst in den Mittelmeerraum erleben. Aber die großen Stunden im Leben aller Völker sind dann doch jene, in denen sich Kunst und Leben, Denken und Wirklichkeit, Wort und Tat decken, in denen jene beglückende Übereinstimmung zustande kommt.

Wir nähern uns mit Riesenschritten der Stunde, in der auch uns diese Aufgabe gestellt sein wird, die sich schon heute im staatlichen Werden durch den Wirklichkeitssinn des Führers ankündigt. Wir haben zum ersten Male in unserer Geschichte das Bild einer Führung vor uns, die wachsam und mit überhellem Sinn den Geboten des Lebens selbst folgt. Schlagt für einige Zeit die Bücher zu und macht die Augen auf! Richtet euer Denken nach dem aus, was geschieht. Wir alle fühlen, wie weit heute das Gesprochene und Geschriebene hinter den Taten zurückbleibt, wie der Spiegel unseres Denkens zu klein geworden ist, um die Wirklichkeit in ihrer ganzen Größe aufzufangen.

Glaubt nicht, daß mit Organisation allein diesen neuen Fragen beizukommen ist, denn Organisation ordnet nur, reiht nur ein, gliedert und ermöglicht reibungslose Arbeit. Zum Werden selbst vermag sie nichts beizutragen. *Die sich ändernde Welt braucht mehr als Ordnung, sie braucht schöpferische Kräfte, sie braucht euch als Menschen mit euerem ganzen Sein.* Die Zeit kann auch nicht warten, bis wir ihr mit unserem Denken und mit unseren Erklärungen nachgelaufen sind, sie treibt, ohne sich um uns zu kümmern, ihrem Ziele zu.

Wir haben am Untergange Polens gesehen, wohin es führt, wenn ein Volk im luftleeren Raum denken will und sich nicht um die Forderungen des Lebens kümmert. Wir sehen rund um uns herum so viele überspannte Träume kleiner Völker in sich zusammenstürzen, wir sehen, wie England, das die Wirklichkeit nicht

Digitized by Google

sehen wollte, an seinen irrigen Vorstellungen zusammenbricht, so wie Frankreich schon daran zugrunde gegangen ist. Wir selbst führen die Zukunft herauf und wir haben daher auch unser Gesicht ihr zuzuwenden. Die Aufgaben, die uns gestellt sind, lauten: Lasset nicht Wirklichkeit und Ideen auseinanderfallen.

Wir haben zu Herders Zeiten die kleinen Völker geweckt, während wir selbst noch schliefen. Wir haben die Völker zum Volksbewußtsein aufgerufen, bevor wir selbst noch ein Volk geworden waren. Wir haben uns im alten Österreich in einen kleinen Nationalsozialismus der kleinen Völker verstricken lassen, weil wir von unserem großen Volk abgesprengt waren. Den meisten Völkern ist das alles noch gar nicht bewußt geworden. Sie sehen das Reich noch immer nicht in seiner ganzen Größe. Vom Gedanklichen her wird ihnen auch nicht so schnell beizukommen sein, von den Menschen und von den Tatsachen aus, denen sie gegenüberstehen werden, von unserer Wirtschaftskraft aus werden sie es schneller begreifen.

Belehrungen und Überredungen werden zwecklos sein, das haben wir bei Schuschnigg, Benesch, Beck und Daladier gesehen, und wenn wir zehn Jahre lang auf sie eingeredet hätten, es wäre vergeblich gewesen.

Wer es heute von uns versuchen wollte, mit einem Angehörigen der kleinen Völker über die Fragen unserer Zukunft zu sprechen, der wird es bald aufgeben, weil es fast unmöglich ist, zu einer Verständigung zu gelangen. Sie alle sehen nur in ihren kleinen Räumen ihre alten Fragen, sie sehen nur ihre alten Gegner und ihre vergangene Geschichte. Worte können hier gar nichts ausrichten, das haben wir ja bei der höhnischen Ablehnung aller unserer Versuche immer wieder gesehen. Wir können nur durch Taten überzeugen. Ja, wir sollen nicht einmal unsere Taten mit viel Reden begleiten, wir sollen unsere Leistungen für sich selbst sprechen lassen. *Daraus ergibt sich aber die Forderung einer vorbildlichen Haltung.* Wir haben es lange genug unbedankt versucht, die Lehrer der Völker zu sein, wir können diese Art der Schulmeisterei als mißlungen betrachten. Es bleibt uns eine neue und doch auch wieder alte deutsche Möglichkeit, die Möglichkeit aus der Zeit der Hanse oder aus der Zeit unserer großen Siedlungsbewegungen unter den Sachsen und den Staufen: *das Wirken durch die Tat und durch das Vorbild.* Straßen, Talsperren, Kraftwerke, Verbesserungen der Arbeitsmöglichkeiten, Vergrößerungen der Anbaufläche werden vorerst am raschesten überzeugen. Treten wir deshalb auch in das neue Jahr mit dem Vorsatz, nicht kleiner zu sein im Denken als in unseren Taten, denn wir ahnen ja noch kaum, wie groß unsere Kraft sein wird, die an der Neugestaltung der Erde zu wirken berufen ist.

EIN LIED HINTERM OFEN ZU SINGEN

Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest und auf die Dauer:
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an
Und scheut nicht süß noch sauer.

Aus Blumen und aus Vogelsang
Weiß er sich nichts zu machen,
Haßt warmen Drang und warmen Klang
Und alle warmen Sachen.

Doch wenn die Füchse bellen sehr,
Wenn's Holz im Ofen knistert
Und an den Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert,

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht,
Und Teich und Seen krachen,
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,
Dann will er tot sich lachen.

Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus
Beim Nordpol an dem Strande;
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im lieben Schweizerlande.

Da ist er dann bald dort, bald hier,
Gut Regiment zu führen.
Und wenn er durchzieht, stehen wir
Und seh'n ihn an und frieren.

Matthias Claudius

Digitized by Google

Werner A. Fischer:

Neue Formen europäischer Wirtschaft

Die politische Neuordnung Europas ist im Gange. Sie hat große Erfolge auf dem Wege zu dem künftigen Ziel erreicht, ist aber keineswegs als abgeschlossen zu betrachten. Hand in Hand damit geht die wirtschaftliche Zusammenfassung des Kontinents zu einem einheitlich ausgerichteten, leistungsfähigen Wirtschaftsraum. Das Ziel ist hier die Hebung des Lebensstandards aller Völker. Alte Mißverständnisse sind zum Teil ausgeräumt worden. An einigen Punkten zeichnen sich die Grundlagen der künftigen Zusammenarbeit ab, an anderen werden sie im neuen Jahr geschaffen werden. Das Jahr 1940 wird in die Wirtschaftsgeschichte Europas als der Wendepunkt eingehen.

Die Länder Europas hatten sich in den letzten Jahrzehnten mit Drahtverhauen von Zöllen, Kontingenten, Quoten, Währungsmanipulationen und vielen anderen Dingen voneinander abgesperrt. Es ist bekannt, wie es dazu kam: in einem Bemühen nach Erhaltung der wirtschaftlichen Bewegungsfreiheit begannen selbst kleine und kleinste Länder einer Art Autarkiestreben nachzujagen. Die Furcht vor den größeren Partnern im Handelsverkehr, vor der Überfremdung der eigenen Industrie, der Ausbeutung der Rohstoffe durch Landesfremde und die Übervorteilung beim Verkauf ihrer Erzeugnisse und die Überteuerung beim Einkauf der notwendigen Auslandsprodukte waren die Folge der falschen Handelspolitik der Zeit nach dem Weltkriege. Es ist oftmals dargelegt worden, wie in Versailles an die Stelle nüchterner wirtschaftlicher Erwägungen die politische Doktrin trat, und wie abseits von dem, was nützlich und zweckmäßig war, eine kurzsichtige Ausplünderungspolitik begann. Daß sie auch den Siegern von ehedem nichts geholfen hat, sondern im Endeffekt die großen Problemstellungen dort noch schwieriger werden ließ, als das bei weniger mit den Gütern der Erde gesegneten und daher zwangsweise einsichtigeren Staaten der Fall war, ist ein besonderes Kapitel. Heute ist für uns wichtiger, einige Grundideen herauszuarbeiten, die für den europäischen Wirtschaftsgroßraum entscheidend sein werden. Daß diese Dinge in Übereinstimmung mit dem Achsenpartner Italien entwickelt werden, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden.

Die Gegenseitigkeit

Den überkommenen Theorien von dem Welthandel, die schon aus dem Grund falsch waren, weil sie es ermöglichten, daß einzelne Staaten nicht nur laufend Ausfuhrüberschüsse erzielten, sondern gleichzeitig auch noch Zinsen und Amortisationen kassierten, was nur dazu führen konnte, daß das äußere sichtbare Zeichen dieses Systems, das Gold, sich an wenigen Plätzen zum Schaden der anderen Staaten sammelte, hat Deutschland in der Technik des Außenhandels die Gegenseitigkeit gegenübergesetzt. Für eine anständige Warenleistung wird eine nicht minder gute Gegenleistung garantiert. Die Zahlungsbilanzen der einzelnen Staaten müssen sich automatisch ausgleichen. Eine Schaffung politischer Abhängigkeitsverhältnisse durch die Hochzüchtung finanzieller Verpflichtungen ist nicht mehr möglich. Man geht auf die Grundidee des Warenhandels zurück: nicht mehr das Geld spielt eine Rolle, sondern allein das produzierte Gut. Die verlorengegangene Ehrlichkeit des zwischenstaatlichen Güteraustausches wird wieder aufgerichtet. Diese Gegenseitigkeit hat in den vergangenen Jahren schwere Angriffe aushalten müssen. Sie setzt sich aber durch, weil sie vernünftig ist und jenen Zug zu Treu und Glauben wieder in das internationale Geschäft bringt, der verlorengegangen ist. Hätte man in der Vergangenheit daran gedacht, nach ähnlichen Grundsätzen zu verfahren, so wäre es niemals möglich geworden, daß die Welt heute in zwei Kategorien von Staaten geteilt ist; die einen, die — nach den früheren Gepflogenheiten — keine Möglichkeit zur Bezahlung von Einfuhren haben, weil ihnen Gold und Devisen fehlen, und die anderen, die hiervon so viel besitzen, daß sie mit dem besten Willen nicht wissen, was sie damit anfangen sollen.

Allerdings ist die Zahl der Goldbesitzer außerordentlich klein geworden. Am Ende dieses Krieges werden nur noch die Vereinigten Staaten von Amerika im Besitze des gelben Metalls sein, da England gegenwärtig seine letzten Bestände verspielt.

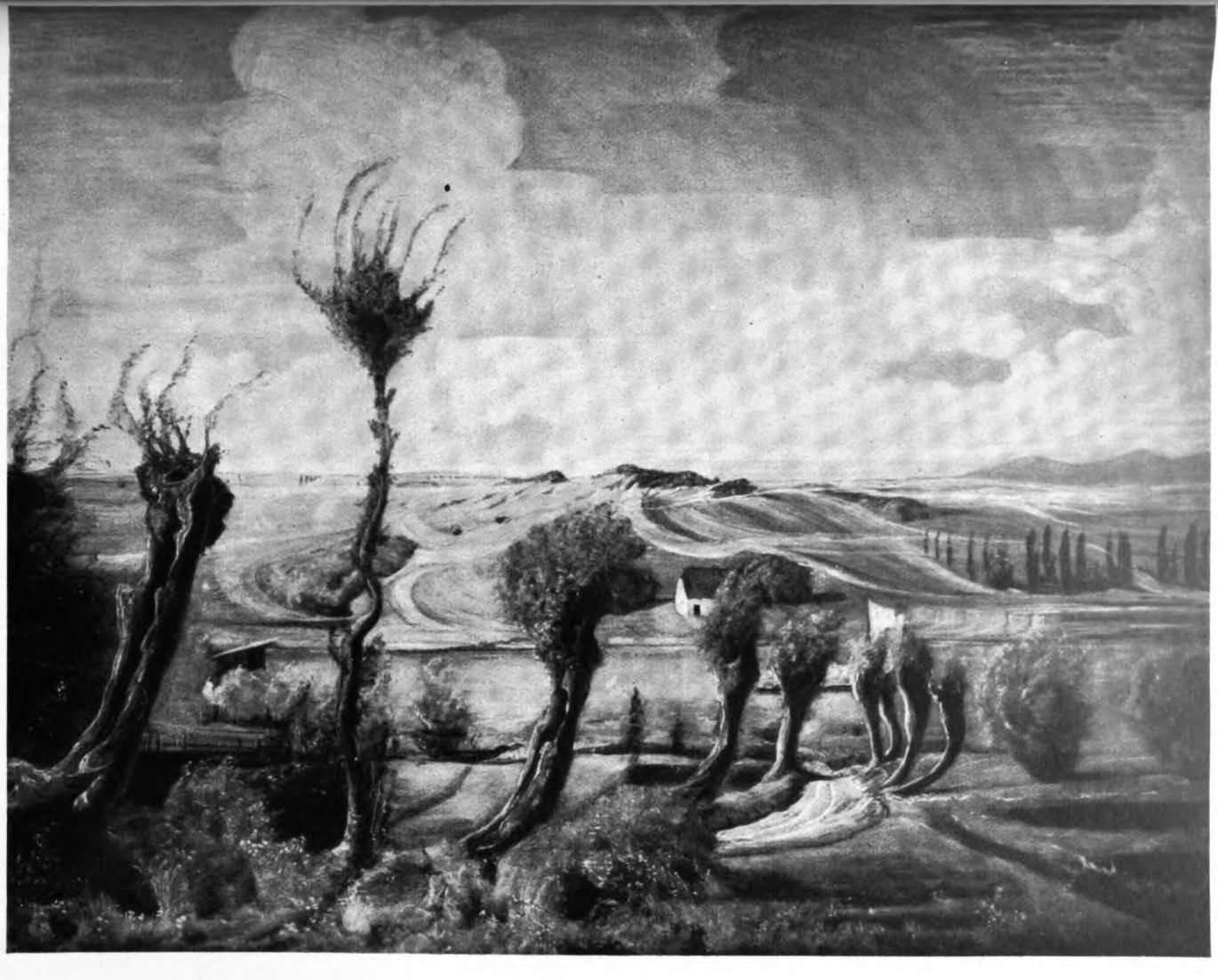
Geordnetes Währungswesen

Es wird in dem kommenden zwischenstaatlichen Handel nicht mehr geduldet, daß die Währungen zum Mittel der Handelspolitik degradiert werden. Sie werden aufhören, wie es in Deutschland seit Jahren der Fall ist, den Grad ihrer Stabilität oder Unstabilität von der Menge des Goldes zu erhalten, das als totes Metall in den Kellern der Notenbanken liegt. An die Stelle des Goldstandards ist die Sicherung der Währung

Digitized by Google

Josef Pieper: Doppelbildnis

Digitized by Google



Leopold H. Jülich:
Morgen-landschaft

Digitized by Google

durch die Arbeit getreten. Jene Produktionsmöglichkeiten und jene Menge an tatsächlich geleisteter Arbeit stehen heute in Deutschland, wie der Führer in seiner Rede vor den deutschen Arbeitern so eindringlich dargelegt hat, hinter der Mark. Es ist verständlich, daß auch in jenen Ländern, die in einen engen Güteraustausch mit Deutschland treten werden, das auf die Dauer nicht anders sein kann. Das Geld wird damit wieder zu einem bloßen Mittel zur Erleichterung des Tausches und verliert jene eigene Bedeutung, die man ihm im Verlaufe der Entwicklung des Kapitalismus beigelegt hatte. Nicht mehr der Besitz von Geld, das Vorhandensein von guten oder schlechten Beziehungen werden künftig über die Stellung einer Volkswirtschaft im europäischen Wirtschaftsraum entscheiden, sondern allein die Arbeit, die dort geleistet wird. Wer mehr arbeitet, wird schneller das allgemeine Ziel erreichen als der weniger Arbeitende: die allgemeine Hebung des Lebensstandards. Es kann nur der Zweck der neuen Auffassung von der Wirtschaft und damit des Austausches der erzeugten Güter unter den Völkern sein, dem einzelnen eine echte Chance zu geben, ihm zu gewährleisten, daß er sich heute etwas leisten kann, was im Jahr zuvor noch unerreichbar schien, und ihn sicher zu machen, daß er im nächsten Jahr bei gleichbleibendem Fleiß noch mehr an Gütern erwerben kann.

Es muß aufhören, daß bestimmte Währungen über- oder unterbewertet sind. Wenn heute die Mark im Südosten infolge der Überschätzung der sogenannten freien Devisen noch ein Disagio von etwa 20 Prozent hat, so ist das auf die Dauer untragbar. Daß es schwierig ist, ähnliche einmal zutage getretenen Entwicklungslinien zurückzudrehen, ist bekannt. Trotzdem muß es das Ziel sein, die Währungen des europäischen Raumes in ein festes, unverrückbares Verhältnis zueinander zu bringen, damit die Erzeuger von Ausfuhrwaren wieder losgelöst von allen Währungsschwankungen disponieren können. Dabei ist es wesentlich, daß glatte und übersichtliche Umrechnungsverhältnisse geschaffen werden, wie es gegenüber den von Deutschland besetzten Gebieten eingeführt worden ist. Man braucht keine Spezialisten mehr, wenn ein für allemal eine Reichsmark den gleichen Wert hat wie 20 französische Franken, und wenn dieser Wert sich nicht von Tag zu Tag ändert. Hier wie auf anderen Gebieten gilt es, ganz einfache und logische Richtlinien aufzustellen.

Daß die deutsche Mark stabil ist, hat sich herumgesprochen, obgleich sie keine Golddeckung hat. Daß sie nach Beendigung des Krieges stabil sein wird, wenn alles so unendlich viel einfacher ist, als es in der Vergangenheit war, braucht nicht besonders belegt zu werden. Sollten kleine europäische Staaten nicht zu sich selbst das Zutrauen haben, daß sie ohne Gold ihre Währung stabil halten können, dann steht ihnen als Maßstab die Reichsmark zur Verfügung. Durch die Größe des Güteraustausches mit dem Reich, der künftig nach diesen festen Sätzen sich vollzieht, wird dann die Mark als Vergleichsmaßstab zur Verfügung stehen und durch ihre absolute Stabilität gleichzeitig den kleineren Währungen eine nicht zu verachtende Stütze sein. Die Mark hat in Europa jene Rolle angetreten, die in den vergangenen Jahrzehnten zu Unrecht dem englischen Pfunde zugesprochen wurde. Und wenn früher in der Welt das Sprichwort galt: „Sicher wie die Bank von England" — so wird es künftig heißen: „Sicher wie die deutsche Reichsmark".

Mehrseitige Verrechnung

Als Deutschland wie vielen anderen Staaten die Bewirtschaftung der Devisen aufgezwungen war und nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus der Wirtschaftsaufstieg in großem Umfange einsetzte, die Arbeitslosigkeit beseitigt war, der Bedarf an ausländischen Rohstoffen und Halbwaren stieg, wurde in dem Clearingsystem ein neues Verfahren entwickelt, in dem ohne die Zwischenschaltung von Gold und Devisen ein Tausch von Ware gegen Ware eingeleitet werden konnte. Die Anfangsstadien dieses Verrechnungsverkehrs waren unerfreulich. Man begann mit der privaten Kompensation. Ein deutscher Ausführer suchte sich am Weltmarkt für die Ware, die er gern verkaufen wollte, einen Partner, der sie gebrauchte und gleichzeitig im Tausch Erzeugnisse dafür bot, die Deutschland benötigte. Bald kam man zum Abschluß grundlegender Verträge mit einzelnen Staaten, die vorsahen, daß alle Waren, die der Partner nach Deutschland lieferte, auf ein besonderes Konto bei der Deutschen Verrechnungskasse in Berlin gezahlt wurden. Die Produkte, die Deutschland nach diesem Lande lieferte, wurden gleichfalls dort auf ein Konto gezahlt. In regelmäßigen Abständen wurden die beiden Konten miteinander verrechnet. Das Verfahren war schwierig, weil es eine unbedingte Zweiseitigkeit des Handelsverkehrs voraussetzte, und weil der Güteraustausch zwischen

Digitized by Google

den beiden Ländern sich meistens nicht danach richtete, was beispielsweise Deutschland an Einfuhrgütern gebrauchen konnte und gern abnehmen wollte, sondern danach, was der schwächere Handelspartner an deutschen Ausfuhrgütern verdauen konnte. In mühseliger und jahrelanger Arbeit war es bei Ausbruch des Krieges gelungen, diese Kinderkrankheiten des Clearings zu überwinden. Es zeigte sich, daß selbst in einem derartig starren System wesentliche Ausweitungen des Güteraustausches in dem Augenblick möglich wurden, in dem zwischen den beiden interessierten Ländern vertrauensvolle politische Beziehungen bestanden. Es wurde auch offensichtlich, daß man in Berlin niemals die Dinge als etwas Gegebenes hinnahm, sondern ständig an einer Verbesserung arbeitete.

Vor einigen Monaten nunmehr ist begonnen worden, das mehrseitige Clearing zu entwickeln. Wie es funktioniert, wird am besten an folgendem Beispiel klar: Deutschland liefert nach Rumänien Maschinen und bezieht von dorther Weizen. Es ist denkbar, daß der deutsche Bedarf an Weizen gedeckt ist, wenn die Rumänen noch gern weitere Maschinen zum Ausbau ihrer Volkswirtschaft haben möchten. Es muß aber kurz getreten werden, weil sonst ein zu hoher Clearingsaldo zugunsten des Reichs entstehen würde. Gleichzeitig bezieht Deutschland aus Dänemark Butter, Fleisch und andere Waren, und zwar in einem Ausmaß, das über die gegenwärtigen deutschen Liefermöglichkeiten in jenen Produkten hinausgeht, die Dänemark gern haben will. Nichts ist in diesem Falle einfacher, als daß Deutschland an Rumänien weiterhin Maschinen liefert; der rumänische Weizen, der im Reich nicht mehr benötigt wird, geht nach Dänemark, und Dänemark erhält durch diesen Weizen gleichzeitig die Bezahlung für die überschießenden Buttermengen, die es nach dem Reich verschickt. Das ist aber nur der Anfang. Dies mehrseitige Clearing kann weiterhin auf vier, fünf oder noch mehr Partner ausgedehnt werden, die lediglich alle ihre Verrechnungsspitzen über eine Zentralstelle ausgleichen. Hier ist die gleiche Entwicklung im Gange, die vor siebzig Jahren bereits einmal in der Weltwirtschaft zu verzeichnen war. Damals einigten sich die Länder der Welt, daß sie mit der sogenannten „Auszahlung London" ihren Warenverkehr regeln wollten. An die Stelle dieser „Auszahlung London" tritt jetzt die Zentralverrechnung über Berlin. Es besteht gegenüber dem alten Zustand nur der Unterschied, daß der Ausgleich der Zahlungsbilanzen nicht mehr mit Gold oder Devisen vorgenommen, sondern durch Waren, das heißt durch die ehrliche Arbeit der einzelnen Völker. Das Jahr 1941 wird zweifellos auf diesem Gebiet in der Zukunft als der entscheidende Wendepunkt von einem überkommenen und veralteten Wirtschaftssystem zu einem neuen gewertet werden.

Zölle, Kontingente und Quoten

Zölle und Kontingente sind ursprünglich eingeführt worden, um einzelne Volkswirtschaften in die Lage zu bringen, ihre eigene Produktion hinter den Zollmauern derart zu entwickeln, daß sie nach einer Übergangszeit mit dem Auslande konkurrenzfähig wurden. Gegen diesen ursprünglichen Kern ist nichts einzuwenden, sofern die im Aufbau befindlichen Produktionen naturgemäße Aussicht auf Erfolg haben. Man wird in Zukunft Zölle, Kontingente und Quoten innerhalb des europäischen Wirtschaftsraumes wieder auf ein Maß herabsetzen, das den berechtigten Interessen der einzelnen Volkswirtschaften entspricht. Alles übrige — und das ist sehr viel — wird verschwinden. Europa hat kein Interesse daran, sich durch Drahtverhaue von Grenze zu Grenze das Leben sauer zu machen. Es hat vielmehr ein Interesse daran, den Konsum und die Entwicklung der Erzeugung zu fördern. Sollte es sich herausstellen, daß bei diesem Ziel handelspolitische Mittel der erwähnten Art im Wege stehen, so werden sie beseitigt werden müssen. Wenn es schon während der Dauer des Krieges Kontingentierungen und Verbrauchsbeschränkungen geben muß, weil die Briten zum letzten Mal ihre Blockademaßnahmen nach völkerrechtswidrigen Gesichtspunkten aufgebaut haben, dann ist es zunächst für die Dauer des Krieges nur natürlich, daß sich der Kontinent von Land zu Land jene Erleichterungen verschafft, die möglich sind. Dabei wird man zweifellos die Erfahrung machen, daß es im Rahmen einer Zusammenarbeit viel leichter ist, die gegenseitigen Wünsche zu befriedigen. Für die Nachkriegszeit werden diese „Kriegserfahrungen" zweifellos segensreiche Folgen haben.

Arbeitsteilung

Der wirtschaftliche Liberalismus hat die Gesetze von der internationalen Arbeitsteilung entwickelt: kein Land sollte etwas erzeugen, was an einer anderen Stelle in der Welt billiger hervorgebracht werden konnte. Nationale, rassische, völkische, sprachliche oder religiöse Gesichtspunkte wurden geleugnet. Im Verfolg dieser Maßnahmen entstanden die

Digitized by Google

großen Monokulturen an bestimmten Stellen der Welt: Sanken die Preise für die betreffenden Erzeugnisse nur um ein geringes, so war in diesen Monokultur-Volkswirtschaften ein Elend sondergleichen von einem Monat auf den anderen gegeben. Diese Art Arbeitsteilung hat abgewirtschaftet und wird niemals wieder erstehen können. Etwas ganz anderes ist es dagegen, wenn in dem an sich engen europäischen Raume eine vernünftige Teilung der Aufgaben vorgenommen wird. Die einzelnen Erzeugungsprogramme werden so aufgestellt werden, daß ein Maximum an Nutzen für Europa dabei herausspringt. Der Südosten zum Beispiel wird sich bemühen, mehr Industriepflanzen anzubauen, weil dafür ein besonderer Bedarf vorhanden ist. Daß gleichzeitig sichergestellt wird, daß vernünftige Preise gezahlt werden, die dem Erzeuger sein Auskommen sichern, ist eine Selbstverständlichkeit.

Langfristige Regelungen

Besonders schwer hat die wirtschaftliche Zusammenarbeit der Völker in den vergangenen Jahren darunter gelitten, daß nur noch sehr kurzfristige Verträge abgeschlossen wurden. Obgleich die liberalistischen Wirtschaftsmethoden schon vor Ausbruch des Weltkrieges verbesserungsfähig waren, wurden ihre Fehler damals durch die lange Dauer der handelspolitischen Vereinbarungen weitgehend verdeckt. Für zwölf Jahre wurden durchweg die Handelsverträge abgeschlossen. Kein Partner hatte in dieser Zeit das Recht, auch nur eine Zollposition zu ändern. Beschränkungen des Reiseverkehrs gab es nur in unbedeutendem Umfange. An Ort und Stelle konnten die geplanten Warenumsätze besprochen werden. Mochte das Handelssystem seine Mängel haben: die Langfristigkeit der Vereinbarungen ermöglichte eine industrielle und landwirtschaftliche Planung. All das ist verlorengegangen. Mit dem kürzlichen Abschluß des großen zehnjährigen Wirtschaftsprogramms zwischen Deutschland und Rumänien ist an diese alten guten Erfahrungen wieder angeknüpft worden. Wie die Währungen, die Zölle und auch die Produktion im neuen Europa dauerhaft geordnet werden, im gleichen Umfange wird es wieder möglich werden, stabile Verhältnisse in die Handelsverträge zu bringen.

Daß diese Langfristigkeit von dem gleichen Deutschland wieder aufgenommen wird, von dem die Sachverständigen in London und New York seit einem halben Jahrzehnt behaupten, daß es „weltwirtschaftsfeindlich" sei, sei am Rande vermerkt.

Handel mit anderen Erdteilen

Niemand in Europa wird sich der Erkenntnis verschließen, daß nach der Rückkehr der Freiheit der Meere ein gesunder und aufstrebender Güteraustausch mit anderen Volkswirtschaften in Übersee nützlich und zweckmäßig ist. Mit dem großen russischen Raum festigen sich jetzt bereits die handelspolitischen Bande. Das wird mit Kriegsende weitergehen. Aber auch mit transatlantischen Staaten wird ein enges Geben und Nehmen einsetzen. Die Voraussetzung dabei ist allein, daß es sich unter anständigen Bedingungen vollziehen kann. Reichswirtschaftsminister Funk hat vor einigen Monaten deutlich ausgesprochen, daß es gegenüber diesen Ländern einen fairen Handelsverkehr oder gar keinen Handelsverkehr geben wird. Der europäische Wirtschaftsraum birgt so viele wirtschaftliche Möglichkeiten, die — wenn sie richtig erschlossen sind — eine weitgehende Unabhängigkeit von anderen Märkten in sich schließen. Für die gegenwärtigen Kriegsverhältnisse ist das von ausschlaggebender Bedeutung. Nach Rückkehr des Friedens aber werden die Mengen jener Waren, die gut von Übersee als Ergänzung der eigenen Produktion gebraucht werden können, groß genug sein, um die Ansatzpunkte für einen gesunden Austausch von Waren zu bilden.

Die angeführten Programmpunkte für eine kontinentaleuropäische Zusammenarbeit entsprechen nicht einem feststehenden und unverrückbaren Programm, das irgendwo in all seinen Einzelheiten entwickelt und durchgearbeitet worden ist. Sie sind lediglich ein Niederschlag von Ansichten, die sich entsprechend einem gesunden Menschenverstande ergeben. Die Gestaltung der Dinge kann in diesem oder jenem Punkte durchaus andere Bahnen einschlagen. Wesentlich allein bleibt aber immer:

Es gilt, ein glückliches, ein gesundes und auch ein reiches Europa aufzubauen; es soll reich sein an Arbeit und Leistung. Daß hierdurch der Lebensstandard der breiten Massen in allen Völkern am schnellsten und am dauerhaftesten gesichert wird und daß nicht Geld, Gold oder Devisen dafür entscheidend sind, ist eine der elementaren Erkenntnisse, die der Nationalsozialismus für Deutschland bereits in die Tat umgesetzt hat.

Digitized by Google

Heinrich Ritter von Srbik:

Der Herzog von Reichstadt

Mehr als ein Jahrhundert lang hat in der Kapuzinergruft zu Wien der schlichte Sarg gestanden, der in lateinischer Sprache die Aufschrift trägt: „Dem ewigen Gedächtnis des Josef Karl Franz, Herzogs von Reichstadt, Sohn Napoleons, des Kaisers der Franzosen, und der Erzherzogin Maria Louise von Österreich, geboren zu Paris am 20. März 1811, in der Wiege mit dem Titel König von Rom gefeiert, in der Blüte seines Alters, ausgestattet mit allen Vorzügen des Geistes, mit edler Jugend des Antlitzes und seltener Anmut der Sprache, starb er den schmerzlichen Tod im kaiserlichen Schloß zu Schönbrunn bei Wien am 22. Juli 1832." Ein kurzes Leben von unsagbarer Tragik, dessen Träger voll Bitternis gesagt hat „Meine Geburt und mein Tod sind meine ganze Geschichte", ist durch diese Angaben umgrenzt. Der Ton echten Gefühles, der in ihnen mitschwingt, ist nicht zu verkennen, die ganze Schwere dieses Erdendaseins von 21 Jahren enthüllen sie gleichwohl bei weitem nicht. Sie lassen es nur ahnen, wie sehr das gigantische Wesen und Wirken des meteorhaft aus dem Nichts zum Weltherrscher emporgestiegenen und in die Tiefe gestürzten und gefesselten Napoleon das kleine Leben des Sohnes zum Glanz und zum Leid bestimmt hat, wieviel seelische Pein die gutmütige und schwache, dem großen Gatten nicht gewachsene Mutter aus uraltem Kaisergeschlecht dem liebebedürftigen Jüngling bereitet hat und wie sehr die kälteste Wahrung österreichischen Staatsinteresses die wenigen Jahre des Napoleoniden verdüstert hat. Tragik begleitet dieses Dasein fast von dem Tage an, als ihm die Würde des Königs von Rom übertragen wurde, um Frankreichs Nachfolge im römischen Weltimperium zu symbolisieren, bis zu dem bitteren Augenblick, da der Herzog von Reichstadt in Schönbrunn in dem Zimmer, in dem sein großer Vater 1809 als Triumphator geweilt hatte, im Ringen mit dem Tod rief: „Ich gehe unter, ich gehe unter! Meine Mutter rufen, meine Mutter rufen!"

Überlegungen von klügster Realpolitik, von großem Zug und großer Bedenkenlosigkeit, entsprang die Ehe des Erben und Vollenders der Revolution, des soldatischen Usurpators eines Kaisertums ohne historische Weihe, und der Tochter des letzten deutschen Kaisers, des Trägers der österreichischen Kaiserkrone und Trägers von stolzen dynastischen Überlieferungen vieler Jahrhunderte. Als Metternich dem Sieger von Austerlitz, von Jena und Wagram die Hand der Erzherzogin vermittelte, da galt es, Österreich und Mitteleuropa vor der völligen Erdrückung durch das Empire zu retten, das Bündnis der Flankenmächte Frankreich und Rußland zu stören, der Donaumonarchie durch Anlehnung an die Weltmacht Napoleons ein gesichertes Dasein zu fristen bis zu besseren Tagen, und staatlichen Gewinn aus der Hingabe einer Prinzessin zu erzielen, der vor kurzem der Sohn der Lätitia Bonaparte noch als der Antichrist erschienen war. Diese Ehe war eine Vernunftehe auch auf Napoleons Seite, der durch habsburg-lothringisches Blut seiner jungen, auf der kühnen Tat des Einzelmenschen und auf der Kraft der selbstbewußten, siegreichen Nation aufgebauten Herrschaft einen Nimbus der alten europäischen Fürstenlegitimität, seinem Nachkommen eine auch dynastisch gesicherte Kaiserkrone, seinem Geschlecht ein bleibendes, auch historisch geschütztes Recht schaffen wollte —, so wie er auch die lebensfähigen Kräfte des alten königlichen Frankreichs dem neuen napoleonischen zu gewinnen suchte. Glückhafter Augenblick, als nach schwerer Gefahr für Mutter und Kind der Knabe geboren wurde, dem der Vater den weltbedeutenden Titel als Angebinde für sein Leben gab; glückhafter Augenblick, als er am 9. Juli 1811 nach der prunkhaften Taufe den Kleinen in die Höhe hob und den Anwesenden — ein Bruder des Kaisers Franz vertrat den Großvater als Paten — zeigte; glückhafte Monate, solange sich die innige Liebe des Imperators an seinem Söhnlein und der Gattin erfreuen konnte, die ihm seelisch nahe kam und, wenn nicht die Größe, so doch die Menschlichkeit in ihm schätzen lernte! Napoleon, der geträumt hatte, das Kaiserreich Karls des Großen zu erneuern, hat es nicht geahnt, daß er im Januar 1814 einen Abschied für immer nahm, als im Eis und Schnee Rußlands sein Stern gesunken war, als deutscher Freiheitsdrang und Nationalbewußtsein sich gegen die Erstickung von Selbständigkeit und Eigendasein aufbäumten, als die großen Mächte Europas in den Kampf um die Unabhängigkeit der Staaten und das europäische Gleichgewicht eintraten und als er der Nationalgarde das „Teuerste auf Erden", Frau und Kind, anvertraute, um den Vormarsch der Gegner auf Paris aufzuhalten. „Ich wollte lieber, daß man meinen Sohn erwürgt, als ihn jemals in Wien als österreichischen Prinzen erzogen zu sehen!" Eher wünschte er diesem Sohn den Tod in der Seine als das Schicksal des von den Griechen gefangenen Astyanax.

Er blieb nicht König von Rom, er hat die Krone Frankreichs nicht erhalten, die ihm sein Vater zu retten versuchte, hat den Namen Napoleon nicht führen dürfen und bekam

Digitized by Google

nicht einmal den Erbanspruch auf das Herzogtum Parma, das seiner Mutter als souveränes Fürstentum nur auf Lebenszeit zuerteilt wurde. Sein Los wurde das eines „Prinzen" des Erzhauses, sein Rufname wurde Franz, sein Titel der eines Herzogs von Reichstadt, der böhmischen ehemals pfalzbayerischen Herrschaft Zakopn, und seine Kinderjahre verflossen fern von den Eltern, fern der französischen Heimat in der Hofburg und dem kaiserlich österreichischen Lustschloß. Während sich sein Vater in der Verbannung auf Elba und St. Helena in Hoffnungen, Plänen und Erinnerungen verzehrte; während er sehnsüchtig nach Weib und Kind verlangte, hatte Maria Louise, dem Mann der großen Weltgeschichte nicht ebenbürtig und doch keine verächtliche Erscheinung, an Napoleon festzuhalten versucht, wie es ihre Pflicht gebot, und hat sich dann doch nach den „Hundert Tagen" dem Zauber seines Wesens völlig entfremden lassen und hat an die Stelle des Gatten, mit dem sie vier Jahre nahe verbunden gewesen war und der ihr zum „Monsieur de Bonaparte" wurde, einen Grafen Neipperg gesetzt. Die Familie wurde zerrissen, und der kleine Napoleonide, mit den blauen Augen, dem blonden Haar und seinen lieblichen Zügen weit mehr Deutscher als Romane, wurde deutsch in Wien erzogen; er, den die französische Kammer als Napoleon II. zum Kaiser der Franzosen ausgerufen hatte, stand an Rang hinter den Erzherzögen, und alle Erinnerungen an den Vater und Frankreich wurden dem Kinde vorenthalten.

Und doch hat der „kleine Adler" das Gedächtnis an die Zeit behalten, da er ein König war. Frühzeitig wollte er sich als Franzose fühlen, frühzeitig erfüllte ihn das heiße Verlangen, von seinem Vater, dem Kaiser, und seinen Taten, seinem Schicksal zu hören. Bald regte sich das große soldatische Blut erbe in ihm, und als der Verbannte 1821 starb, da vergoß der auch von der Mutter verlassene Knabe bitterste Tränen.

Seine Erziehung war sorgfältig, und es fehlte ihm an Beweisen der Zuneigung des Kaisers, der Mitglieder des Hauses Habsburg und der Umgebung nicht. Seinem militärischen Eifer wurde durch Ernennung zum Offizier und rasche Beförderung entgegengekommen. Unüberbrückbar blieb doch der seelische Zwiespalt, der in ihm lag und sich immer mehr vertiefte. Er fühlte sich dem Großvater verpflichtet für seine „väterliche Liebe und Gnade" und versprach ihm „seine grenzenlose Dankbarkeit durch die Dienste zu bewähren, die ich Eurer Majestät und der Monarchie leisten werde", aber er sehnte sich mit aller Kraft des Herzens aus dem goldenen Käfig, in dem er gehalten wurde, hinaus auf die Bühne einer Welt, die ihn durch seine Taten würdig werden lasse des ersten Napoleon, des Vaters.

Der hochkonservative Staat aber, den Metternich führte, wachte darüber, daß der Napoleonide nicht entführt, nicht in Italien oder Polen oder Frankreich verwendet werde, um die europäische Ordnung umzustürzen. Das Interesse Österreichs, des Wächters des politischen Beharrens auf dem Kontinent, und die Rücksicht auf das bourbonische Königreich, auf Spanien, auf England und Rußland schienen es zu gebieten, daß der Jüngling nur ein reicher Privatmann bleibe. An seinen großen Namen knüpften sich ja die Hoffnungen der Patriotenpartei auf der Apenninhalbinsel und der Revolutionspartei in Polen, die Hoffnungen der bonapartistischen Partei in Frankreich, als der Gefangene von St. Helena dahingegangen war und die napoleonische Legende mächtig aufwuchs, die aus dem großen toten Militärdiktator den Heros der Freiheit und des Liberalismus gegen Konservativismus und Klerikalismus machte.

Zerrissenen Herzens quälte sich der Zwanzigjährige in seinem Gefängnis. „Ich träume oft wachend die seltsamsten Träume. Manches Mal sehe ich mich an der Spitze der Polen, ein anderes Mal bin ich dazu berufen, den nordischen Bären zu bändigen. Ich schlage die Russen, ich erkämpfe die schönsten Siege und komme zurück, die erbeuteten Fahnen dem Kaiser Franz zu Füßen zu legen. Dann wieder sehe ich mich allein auf einem Felsen nahe dem Grabe, ich stütze mich darauf und blicke auf die Wogen, die alles fortspülen, auch meine Wünsche und Träume."

Unerbittlich blieb der Entschluß des Staatskanzlers, dieses Haupt, das eine Krone getragen hatte, von allen Kronen auszuschließen. Wohl schien noch einmal die Zeit gekommen, da der junge Aar zur Höhe fliegen mochte, als im Juli 1830 die Bourbonen in Frankreich gestürzt waren, als das Bürgerkönigtum des Orleans den Kampf gegen Österreich zu entfachen drohte. Da hat Metternich den Napoleoniden, der schwankte, ob er ein zweiter Prinz Eugen oder ein zweiter Kaiser der Franzosen werden sollte, als politisches Druckmittel benützt, um Louis Philipp durch die Drohung, den Enkel des Kaisers Franz an die Spitze der bonapartistischen Bewegung zu stellen, zur Ruhe zu

Digitized by Google

zwingen. Er dachte nicht ernstlich daran, Rußland durch diesen Schritt Österreich zum Feind zu machen, und das Bündnis des Bonapartismus mit dem Liberalismus widersprach dem „System" zu sehr, die napoleonischen Überlieferungen der Eroberung wiesen zu sehr nach Italien und Deutschland, als daß das Wagnis geraten schien.

Es war der letzte Dienst, den der Herzog von Reichstadt Österreich erwies, seinem zweiten, nie ganz geliebten Vaterland. Zeitgenossen und spätere haben geglaubt, die Hofburg habe sein frühes Ende bewußt gefördert, indem sie seinen Körper mit Absicht übermäßigen Anforderungen aussetzte. Wie so oft, hat auch diesmal das Gerücht die Unwahrheit gesagt. Aber dürfen wir zweifeln, daß nicht nur Lungenschwindsucht, wie es unwiderlegbar erwiesen ist, sondern auch stete seelische Belastung den zarten Körper dem erschütternden frühen Ende ausgeliefert hat?

Niemals ist der Wunsch der Franzosen, den Leichnam Napoleons II. an der Seite des großen ersten Trägers dieses Namens beizusetzen, verstummt, seit der Herzog von Reichstadt in der Gruft der Habsburger die Ruhe seines armen Herzens gefunden hat. Schon Franz Joseph hat mit Napoleon III. wegen einer Überführung des Körpers nach Paris verhandelt. Nun sind hundert Jahre vergangen, seit der Vater des unglücklichen Jünglings im Invalidendom die nationale Ehrenstätte erhalten hat, und nun war es der Wille des Führers, daß auch das Irdische des Herzogs von Reichstadt der Heimat wiedergegeben werden und die ewige Rast bei seinem Erzeuger erhalten soll. Dieser Entschluß ist weit mehr als eine versöhnende politische Geste. Es ist ein großer und vornehmer Tribut an das Recht der Natur und der Geschichte, wenn der „König von Rom" dahin zurückgekehrt ist, wo er geboren wurde, wohin sein tiefstes Empfinden während eines zerbrochenen Lebens begehrt hat und wohin ihn das monumentale Dasein des ersten Napoleons weist.

Außenpolitische Notizen

Rückblick auf das Jahr 1940

In seiner Neujahrsansprache zu Beginn des Jahres 1940 stellte Reichsminister Dr. Goebbels fest, daß 1939 ein „deutsches Jahr" in der europäischen Geschichte war. Im Vergleich hierzu dürfte es keinen Superlativ geben, der das geradezu ungeheure Geschehen des Jahres 1940 treffend formuliert.

Noch lebte der deutsche Soldat in der Spannung des Polenfeldzuges, der unsterblichen Ruhm an die Fahnen Adolf Hitlers heftete. Ein überaus strenger Winter machte aber jede weitere militärische Operation unmöglich. So arbeitete jeder Deutsche an seinem Platz und hielt sich bereit für die kommende Auseinandersetzung mit den Westmächten. Frankreich hielt auf dem Festlande hinter seiner unbezwinglichen Maginot-Linie die plutokratische Stellung, und Englands Blockade schien — nach Ansicht der Neutralen — dem jungen Deutschland das Lebenslicht auszublasen.

Unbekümmert ob des Geschreis der englischen Gazetten vollzog das Reich inzwischen die Umsiedlung der Wolhyniendeutschen, so einen weiteren Reibungspunkt mit der Sowjetunion aus dem Wege räumend. Im Innern nahm Generalfeldmarschall Göring alle wirtschaftlichen Kräfte in seine Hand, um die Wirtschaft für alle Ereignisse des Jahres bereitzustellen.

Die Führerrede des 30. Januar zeigte jedem Einsichtigen, worum dieser Krieg geht: um die endgültige Beseitigung der die Reichseinheit bedrohenden Ideen von 1648. Mit Gelassenheit nahm das Reich alle Provokationen der Gegner hin. „Wir siegten — und wir werden siegen", war die Parole des 30. Januar.

Die ersten englischen Toten werden am Westwall bestattet; fünf Monate hatte Britannien den Krieg mit Worten und Versprechungen geführt. Nichts Besseres wußten die Gegner zu tun, als Iren hängen zu lassen, die für die Freiheit ihres Landes eingetreten waren. Am gleichen Tage ermordete die „Grande Nation" Emil Roos, den Führer der deutschen Westmark.

Naturgemäß lag der Schwerpunkt allen Geschehens bei der kämpfenden Truppe. Daß sie trotz der täglichen kurzen OKW.-Berichte nicht müßig war, beweist der Halbjahresbericht seit Beginn des Feldzuges. Der Überfall auf die „Altmark" am

Digitized by Google

16. Februar zeigte die Haltung der Gegner in grellster Beleuchtung. Unter Bruch der internationalen Bestimmungen versuchte ein britischer Zerstörer, ein deutsches Schiff in norwegischen Gewässern zu kapern.

Zwanzig-Jahr-Feier der NSDAP., Probleme der Altersversorgung und die Metallspende des Volkes konnten in den Vordergrund treten. Auch der Besuch des amerikanischen Unterstaatssekretärs Sumner Welles konnte die Ruhe der Deutschen nicht beeinträchtigen. Dennoch lag die seltsame Spannung der Fronten über allem. Zwei Welten waren zum Endkampf gegeneinander angetreten, aber ein aktiver Einsatz, ein Angriff im alten Sinne kam nicht zustande.

Am 20. März trat Daladier zurück. Der Führer und der Duce trafen sich auf dem Brenner. Offen sprachen London und Paris von ihren Kriegsausweitungsplänen. „Die Westmächte sind entschlossen, in Skandinavien selbst die Rolle des Polizisten zu übernehmen. Der Begriff der Neutraliät muß aus dem internationalen Wörterbuch gestrichen werden." Deutlicher konnte man nicht werden. Die Reynaud-Karte, eine Wandkarte, die Welles in Paris gezeigt wurde, enthüllte die Pläne und Kriegsziele der Westmächte: Deutschland sollte atomisiert werden.

Mit viel Geschrei kündigte England eine Hilfe für das im Kriege mit der Sowjetunion besiegte Finnland an. In Wahrheit legten die hilfsbereiten Schiffe ohne Erlaubnis Minen in den norwegischen Gewässern, um die deutsche Erzzufuhr aus Narvik zu unterbinden. Am Eisernen Tor in Rumänien soll gleichzeitig die deutsche Ölzufuhr unterbrochen werden. Da schlägt der Führer zu. Am 9. April werden blitzschnell Norwegen und Dänemark besetzt, um dem alliierten Angriff zuvorzukommen. Die Ironie des Schicksals will es, daß im gleichen Augenblick alliierte Noten in Oslo und Kopenhagen eingehen, die die gleiche Absicht verkünden. Sie kommen um zehn Stunden zu spät.

Andalsnes, Narvik werden Stätten herrlichsten Ruhmes für die junge Wehrmacht. Seit dem Weltkrieg hat England nicht ähnliche Schläge erhalten. Schon am 28. April kann der Reichsaußenminister der Welt dokumentarisch die hinterhältigen Pläne der Westmächte belegen. Zwanzig Tage nach dem Beginn der Operationen verkündet der Führer in einem Tagesbefehl, daß seine Soldaten die ungeheuerliche Aufgabe, die er im Glauben an ihre Kraft stellen mußte, gelöst haben.

Eine Verständigung zwischen dem Führer und dem König von Schweden verhindert, daß der englische Kriegsfunke auf schwedisches Gebiet überspringt.

Kaum hat die Welt begriffen, was im Norden Europas geschah, da brach im Westen und Nordwesten die Entscheidung los. Blitzartig griffen die deutschen Regimenter zu, um einem neuen Plan der Gegner, in das Ruhrgebiet einzufallen, zuvorzukommen. Belgien und die Niederlande, wehrlose Gebilde in der Hand ihrer westlichen Nachbarn, werden in militärisch einzig dastehender Weise überrannt. Die Niederlande kapitulieren nach fünf Tagen. Sieben Tage nach Beginn der Kampfhandlungen stehen die Deutschen an der Maas. Während die als unüberwindlich angesehene Maginot-Linie am 18. Mai erstmalig durchbrochen wird, Antwerpen, Laon fallen, kehren Eupen und Malmedy zum Reich zurück und übernimmt Seyß-Inquart als Reichskommissar die Regierungsgewalt in den Niederlanden. Nach 18 Tagen strecken die Belgier die Waffen. In Flandern werden 330 000 Gefangene gemacht. Dünkirchen wird nach Andalsnes ein zweiter „erfolgreicher Rückzug" der Briten. Der letzte Festlandsdegen Englands, Frankreich, wird nunmehr in harten Schlägen zerschmettert. Die deutsche Wehrmacht feiert den größten Sieg aller Zeiten.

Nachdem am 10. Juni Italien dem Militärpakt getreu den Krieg an Frankreich erklärt hat, unterzeichnet das völlig geschlagene Frankreich am 21. Juni in Compiègne zwanzig Jahre nach Versailles die Waffenstillstandsbedingungen. 45 Tage haben genügt, die „größte Militärmacht" zu vernichten.

Nicht kleinliche Rache hat in Compiègne dem Obersten Befehlshaber die Feder geführt, sondern höchster Edelmut und größte Verantwortung gegenüber Europa. Die Rede des Führers am 19. Juli ist wohl der stolzeste Rechenschaftsbericht, den je ein Feldherr gegeben hat.

Das Verschwinden Frankreichs als Großmacht von der Landkarte macht den Weg frei für die Neugestaltung Europas. Die liberalistische Bevormundung des Ideenträgers von 1789 ist für immer dahin. So kann der Führer das Werk beginnen, das ihm zum Wohle der Völker vorschwebt. Dem Journalisten v. Wiegand gegenüber betont Adolf Hitler die Notwendigkeit, die Monroe-Doktrin nicht nur einseitig auszulegen. Wenn Amerika es sich verbitte, daß man sich in seine Angelegenheiten mische, so fordere Europa nun das gleiche Recht.

Noch steht ein Gegner in Europa: England. Den letzten Appell an die Vernunft, den der

Digitized by Google

Führer in seiner Rede verkündet, weist Lord Halifax höhnend zurück. Nun gibt es kein Halten mehr. Die Tat von Oran, wo Engländer ihre einstigen Verbündeten niedermetzeln, wird durch heftige Angriffe auf Aden, auf die Bahrein-Inseln erwidert. Im Norden aber steht jetzt eine Front vom Nordkap bis zur Biskaya, die die englische Blockade gegen Europa zunichte macht. Reichsminister Funk kündigt in seiner Rede vom 25. Juli die wirtschaftliche Zusammenarbeit des Kontinents an. Wenige Wochen später stehen bereits elf Staaten im Clearingverkehr miteinander über die Zentrale Berlin. Der Kampf gegen das Pfund hat in seinem letzten Stadium begonnen. Hinzu kommt am 27. August die totale Blockade Englands zu Wasser und in der Luft.

Lothringen, das Elsaß und Luxemburg werden unter die Zivilverwaltung des Reiches genommen. Kurze Zeit darauf wird der Gau Westmark geschaffen, der die westlichen Provinzen des Reiches umschließt. Während die Engländer in Somaliland zum erstenmal seit Jahrhunderten eine Kolonie verlieren, würdigen Deutschland und die Sowjetunion ihre bereits ein Jahr bestehende Zusammenarbeit. Acht Tage darauf, am 30. August, unterzeichnen die Achsenmächte den Schiedsspruch von Wien, in dem der Streit zwischen Ungarn und Rumänien um Siebenbürgen geschlichtet wird. Zu gleicher Zeit beginnt die Umsiedlung der 115 000 Deutschen in Bessarabien und dem Buchenland.

Der Umbruch in Rumänien, in dem der legionäre Staat das morsche System Carols ablöst, stellt das Reich vor neue Aufgaben. Um das von Krisen geschüttelte Land vor englischen Raubgelüsten zu bewahren, übernimmt das Reich den militärischen Schutz Rumäniens und stellt Ausbildungstruppen zur Verfügung. Der Appetit auf die Ölfelder von Ploesti ist den Engländern genommen.

Die diplomatischen Ereignisse lösen nunmehr die militärischen ab. Während London unter den Schlägen der deutschen Luftwaffe allmählich in Schutt und Asche gelegt wird, schließen die Achsenmächte mit dem befreundeten Japan am 27. September den Dreimächtepakt, der zweifellos als das wichtigste Ereignis neben der Niederwerfung des europäischen Westens zu bewerten ist. Der Dreimächtepakt von Berlin gibt allen Partnern größere politische Handlungsfreiheit, ohne dabei ihr Verhältnis zu der Sowjetunion zu belasten.

Auch Spanien ist mit von der Partie. Bereits am 17. September weilte Spaniens Innenminister in Berlin, um dann als Außenminister den Führer bei seinem Treffen mit Franco an der spanischen Grenze begrüßen zu können. Ist schon diese Zusammenkunft eine Sensation, so unterstreicht die Unterhaltung des Führers mit Pétain den deutschen Führungsanspruch in Europa in wirkungsvollster Weise.

Zwei Tage später bespricht sich der Führer mit dem Duce auf dem Brenner. Die griechische Haltung zwingt Italien zur Wahrung seiner Interessen gegenüber einem Lande, das noch immer mit einer englischen Garantie behaftet ist. Aus Albanien beginnen die Italiener den Vormarsch auf griechisches Gebiet.

Der November bringt eine verstärkte diplomatische Tätigkeit. Nur vorübergehend vermag die Wiederwahl des amerikanischen Präsidenten die Aufmerksamkeit der Völker auf sich zu lenken. Die Führerrede am 9. November und der Besuch Molotows in Berlin waren Ereignisse, die schwerer wogen.

Unerbittlich hat die deutsche Luftwaffe den Gegner in der Zange gehalten, systematisch hat sie seine Industriezentren lahmgelegt. Aber noch ist der Augenblick der Abrechnung nicht gekommen. Die begonnene Neuordnung Europas ist vordringlicher. So setzt in diesem Monat eine lebhafte Reisetätigkeit europäischer Staatsmänner nach Berlin ein. Am 21. November tritt Ungarn dem Dreimächtepakt bei, am 23. folgt ihm Rumänien und am 25. setzt die Slowakei ihre Unterschrift unter den Pakt. Stein wird so auf Stein gesetzt; selten hat es in Europa so viel diplomatische Arbeit gegeben, wie in diesem vergangenen Jahre.

Schon wankt die englische Insel unter dem Zugriff der deutschen Wehrmacht. Ihre Hilferufe über den Ozean nehmen an Lautstärke täglich zu. Immer offener legen die englischen Staatslenker ihre unhaltbare Lage dar, um die ersehnte Hilfe zu erhalten. Im gleichen Augenblick kann das Reich es sich leisten, eine umfassende soziale Neuplanung und ein beträchtliches Bauprogramm zu verkünden. Alfred Rosenberg gibt am 28. November in der Pariser Abgeordnetenkammer in einer bedeutenden Rede den Theorien von 1789 den Gnadenstoß.

Es wäre falsch, im Monat Dezember von Weihnachtsferien zu sprechen. Dazu ist die außenpolitische Spannung eine zu große. Die Ereignisse in Griechenland, in Ägypten und England haben das Schwergewicht des Geschehens wieder auf das militärische Gebiet verlagert. Immer mehr erhält die Welt den Beweis, daß nicht nur England,

Digitized by Google

sondern auch das Empire bedenklich zu wanken beginnt. Was Adolf Hitler vor Jahren bereits vorausgesagt hat, ist heute im Begriff, furchtbare Wirklichkeit zu werden.

Welch eine Fülle von Ereignissen! Welche Ernte folgte der harten Leistung der letzten Jahre! Sinnvoll hat die deutsche Arbeit eines jeden Jahres die Grundlage für das kommende Jahr gelegt. Ein Polenfeldzug wäre nicht möglich gewesen ohne die Arbeit der Jahre seit 1935. Das Jahr 1940 wurde die Krönung der deutschen Erfolge dank des Einsatzes von Front und Heimat im vergangenen Jahre. Mithin berechtigt das nun begonnene Jahr zu den stolzesten Erwartungen. Wird einst die Geschichte des Jahres 1940 geschrieben, so kann von ihm nur gesagt werden, daß es würdig neben den Höhepunkten deutschen Lebens bestehen kann und daß es im Buch der Geschichte einen Ehrenplatz einnehmen wird.

H. K.

Anton Dieterich, Madrid:

Spaniens Auxilio Social

Den wuchtigsten Eindruck machte auf den ausländischen Beobachter das Auxilio Social — Spaniens Soziale Hilfe, die der NSV. Deutschlands entspricht — im Februar und März 1939: als Tag und Nacht zahllose Lastwagenkolonnen mit Mehl, Fleisch und Konserven mitten zwischen Munitions-Transporten, Tank-Abteilungen und schweren Batterien in das Aufmarschgebiet zur Siegesoffensive der Nationalen auf Madrid zufuhren. Jeder sah mit Staunen die Größe und Wirkungskraft der damals eben zweijährigen Hilfe-Organisation, der man schon so oft in Speiseanstalten für Kinder und Erwachsene im nationalen Hinterland begegnet war. Damals erreichte das Auxilio Social die Höhe seiner Bedeutung als Unterstützungswerk, das dazu ins Leben gerufen worden war, überall, wo Not auftrat, lindernd einzugreifen und dabei auch den Gegner von gestern keineswegs auszuschließen, sondern im Gegenteil durch besondere Hilfe auszuzeichnen. Auf diese Weise gelang es, die Siege der Waffen zu vertiefen und zu vervollständigen.

Im November 1940 waren es nun vier Jahre her, daß das Auxilio Social geschaffen worden ist. Erst nur als ein Auxilio de Invierno — als Winterhilfswerk — gedacht, wurde es vom eigenen Erfolg bestätigt und im Frühjahr 1937 aus einer Saison-Einrichtung zum Sozialen Hilfswerk erweitert, das sein Hauptquartier in Valladolid hatte und sich in kurzer Frist über das gesamte Gebiet Nationalspaniens ausdehnte. Typisch spanischer Geist der Improvisation im Verein mit dem praktisch ausgerichteten Tatwillen einer Handvoll tüchtiger Frauen und Männer schuf bald ein Werk, das nach deutschem Vorbild in Gang gebracht einen durchaus bodenständigen, den besonderen Erfordernissen und der eigenen Formenwelt Spaniens entsprechenden Charakter annahm und Gewaltiges zu leisten vermochte. Hervorzuheben ist dabei, daß die Durchführung des Auxilio Social fast gänzlich Frauen-Arbeit ist: der Falange unterstellt, aber von Frauen geleitet und von abertausend Frauen- und Mädchenhänden betreut. Diese mütterlich-frauliche Note, der ein überall spürbarer praktischer und fast individuell herzlicher Sinn für alle auftauchenden Nöte entspricht, unterscheidet das spanische Auxilio Social vielleicht am deutlichsten von der straffer organisierten, in der Planung kühleren, aber weiter ausgreifenden und mit viel größeren Mitteln arbeitenden deutschen NSV. unter wesentlich männlicher Führung.

Es wäre ermüdend, die zum größten Teil schon durch die Tagespresse bekannten Leistungen des Auxilio Social in langen Zahlenreihen aufzuführen: es wären in die Millionen gehende Ziffern, die nur die Erfolge und die stolze Bewährung dieser Organisation in einzelnen Posten darzustellen und in der Summe aus Jahr und Tag zu zeigen vermöchten. Dagegen erscheint der Hinweis erwähnenswert, daß die Soziale Hilfe ursprünglich nur für die Dauer des Krieges und für die erste Nachkriegszeit gedacht war, daß Serrano Suñer im vergangenen Jahr aus Anlaß ihres dreijährigen Bestehens von ihrem langsamen Abbau gesprochen hatte, weil die Spanier im neuen spanischen Staat nicht so sehr aus der Hilfe der Öffentlichkeit als vielmehr aus eigener Kraft und Arbeit leben sollten, daß aber doch die Verhältnisse des Augenblicks keine Verkleinerung des Apparates zulassen, sondern seine weitere Ausdehnung notwendig gemacht haben. Da geringe Ernten im vorletzten und letzten Jahr — infolge Schlechtwetters, nicht ausreichender Düngung und Unbestellbarkeit weiter Strecken als Kriegsnachwirkung — und durch die englische Blockade erschwerte zusätzliche Lebensmitteleinfuhr die Versorgungslage angespannt haben, da außerdem durch den europäischen Krieg und die damit verbundenen Störungen des Imports und Exports die Wiederingangsetzung oder volle Auswertung verschiedener Industriezweige behindert wurde, ist die Hilfsbedürftigkeit im spani-

Digitized by Google

schen Volk während der letzten Monate nicht unerheblich angestiegen. Vor diesen Tatsachen, die sich in einer deutlich sichtbaren Zunahme der Bettler, Straßen- und Wohnungstür-Händler auswirkt, hat sich das Auxilio Social, das heute unter der Leitung der geistig lebhaften und unternehmenden Schriftstellerin Carmen de Icaza steht, zu einem verstärkten Abwehrkampf entschlossen. Dabei wird noch mehr denn bisher das Augenmerk auf die Fürsorge für Kinder und notleidende Mütter gerichtet. Erst vor wenigen Wochen wurde im Verein mit der Seccion Feminina der Falange ein großer Aufklärungsfeldzug gegen die erschreckend hohe Kindersterblichkeit in Spanien durchgeführt — jährlich sterben rund 60 000 Kinder, die das erste Lebensjahr nicht vollendet haben, werden 17 000 Kinder tot geboren und sterben 3300 Mütter im Kindbett —, und die Aufklärungsarbeit wurde ergänzt durch Eröffnung neuer Mütterberatungsstellen, neuer Speiseanstalten für Schwangere und Stillende — drei davon allein in Madrid —, durch neue Säuglingsheime, neue Kindergärten, neue Müttererholungsheime und neue Waisenheime — es gibt ihrer jetzt 62, die vom Auxilio Social geleitet werden — und durch eine Reihe anderer Einrichtungen zur Pflege der Gesundheit bei Müttern und Kindern. Im Augenblick selbst ist eine Aktion gegen den Kinderbettel im Gang. All die kleinen, verlumpten und bleichen Buben und Mädchen, teilweise noch nicht einmal in schulpflichtigem Alter, die seither bis in die Nacht hinein auf den Treppenstufen der Madrider Untergrundbahnen mit ausgestreckten Händen saßen, ihre Kameraden, die mit einer Konservenbüchse bewaffnet zur Zeit der Essensausgabe die Kasernenhoftüren belagerten, die andern, die von Erwachsenen auf Bettel ausgeschickt wurden und die Säuglinge, die bei jedem Wetter von ihren bettelnden Müttern als Mitleidsfänger umhergeschleift wurden, all diese Ärmsten sollen von der Straße weggeholt und in eigens für sie geschaffene „Hogares" untergebracht und gepflegt werden.

Damit reiht das Auxilio Social seinem berechtigten Ruhm neue Ansprüche hinzu, und sein Dasein wird darum im außerordentlichen und drängenden Heute als verdienstvoll und notwendig anerkannt und mit allen Mitteln gefördert, obgleich die Staatsführung nicht von der grundsätzlichen Auffassung abweicht, ein solches Unterstützungswerk müsse eines Tages überflüssig werden.

Paul Graßmann, Stockholm:

Eindrücke von einer Finnlandfahrt

Der Flug nach Finnland ist immer ein Erlebnis; auch für den, der die vielen Seen — es sind ja nicht tausend, sondern Zehntausende — schon oft aus der besonders wirkungsvollen Vogelperspektive gesehen, der die Schären und Klippen an der Küste und die dunklen Urwälder im Innern schon früher bewunderte und auf sich wirken ließ. Ein Land, das trotz der rasch emporgeblühten Industrie seine Ursprünglichkeit bewahrt hat — in viel höherem Maße, als z. B. die Nachbarländer Schweden und Dänemark.

Von den Spuren des erst vor wenigen Monaten beendeten Krieges ist aus der Luft wenig wahrzunehmen. Bei der Zwischenlandung in Åbo, der alten Landeshauptstadt, sieht man einige zerstörte oder abgebrannte Straßenviertel, sowie einige weiße Flecken, die Neubauten bedeuten. In Helsinki-Helsingfors (gerade jetzt ist man ängstlich bemüht, den Sprachenkampf auszuschalten und beide Landessprachen nebeneinander anzuerkennen) sind bei der Technischen Hochschule die einzigen Spuren des Krieges zu sehen. In den meisten Stadtteilen kann man — abgesehen von den Schutzverschalungen der Schaufenster — äußerlich nicht merken, daß wir in der Hauptstadt eines Landes sind, das einen schweren Krieg durchgemacht hat und noch immer unter Kriegsgesetzen steht.

Viele Gerüchte schwirren durch die Luft. Man hat jedoch oft den Eindruck, daß sie das seelische Gleichgewicht hier nicht in gleichem Maße stören und weniger Nervosität verursachen als in dem nordischen Nachbarland. Finnland hat gar manchen schweren Krieg durchgemacht, ist jahrhundertelang ein Schlachtfeld gewesen. Mit fest zusammengebissenen Zähnen und trotziger Energie hat es jedesmal wieder aufgebaut. Es wird auch diesmal aufbauen, wenn nicht andere Faktoren auf die Entwicklung einwirken.

Man gibt frühere Fehler und Sünden vorbehaltlos zu, z. B. die deutschfeindliche Haltung eines Teiles der Presse und Ungeschicklichkeiten oder ausgesprochene Dumm-

Digitized by Google

heiten früherer Regimes. Doch gleichgültig, ob man mit einem hohen Offizier, einer Bauernfrau, einem Kaufmann oder einem Arbeiter ins Gespräch kommt: über die heutige Einstellung Finnlands ist kaum ein Zweifel möglich. Ein jeder im Tausend-Seen-Land hofft, daß Deutschland den Kampf gegen England siegreich bestehen werde. Man wünscht von ganzem Herzen, daß die Entscheidung, nämlich der Sieg Deutschlands, sehr bald kommt. Die Deutschfreunde wünschen es aus Sympathie für uns, da sie das gefährliche Spiel der englischen Politik schon längst durchschaut haben; die übrigen wünschen es heute aus realpolitischen Gründen — um ihrer selbst willen.

Die Zeitungen schlagen einen ganz anderen Ton an, als sie es noch vor wenigen Monaten taten. Der Unterschied zur Presse anderer „neutraler" Länder ist besonders auffällig für den, der täglich die Zeitungen des westlichen Nachbarlandes liest. Gleichgültig, mit welchen Bevölkerungskreisen man in Berührung kommt, überall gewinnt man den Eindruck: ein Land, das die Zeichen der Zeit verstanden hat, das gewillt ist, die Konsequenzen aus früheren Fehlern zu ziehen; ein Land, das aufbaut und auch politisch umbaut.

Auf der Esplanade, der schönen Hauptstraße der weißen Stadt am Meer mit ihren vielen Monumentalbauten aus Granit, sieht alles aus wie früher. Den Menschen merkt man weder an ihrer Kleidung noch in ihrem Gesichtsausdruck an, was sie durchgemacht haben; die „Kapelle", der Musikpavillon mitten in der lauschigen Allee der Hauptstraße, ist genau wie sonst dicht besetzt, ebenso die zahlreichen guten Gaststätten, wo freilich der Bohnenkaffee verschwunden und der Zucker rar geworden ist. Es ist eine Stadt, die es schon immer verstanden hat, eine für den Norden beachtenswert hohe Arbeitsenergie mit Lebensfreude und -genuß zu verbinden. Der Fremde wundert sich wohl, daß die Entbehrungen und finanziellen Verluste es zulassen, daß Restaurants und Cafés bis auf den letzten Platz gefüllt sind. Die Erklärung ist jedoch leicht zu finden: nachdem man monatelang mehr oder weniger im Bombenkeller eingesperrt war, sucht man jetzt das Verlorene nachzuholen. Zum Sparen ist die Zukunft zu ungewiß; man weiß, daß die steuerliche Belastung sich von Woche zu Woche mehr steigern muß und die Vorräte an allen Lebensmitteln, die nicht zu den unentbehrlichen gehören, in gleichem Maße abnehmen müssen: also genießt man noch einmal in vollen Zügen das Leben, macht sich über die Zukunft nicht allzu viel Sorgen.

Über 400 000 Menschen sind, den amtlichen Berichten zufolge, aus den abgetretenen Gebieten in Karelien und im Nordosten herübergekommen. Wenn man im Dampfer auf einem der Seenplateaus, im Zug oder im Kraftwagen durch Finnland fährt, hat man den Eindruck, daß in dem riesigen, dünn besiedelten Land unendlich viel Platz für Neusiedlungen sein müsse. Die 400 000 Karelier haben jedoch sowohl in wirtschaftlicher wie sozialer Hinsicht viele schwierige Probleme geschaffen, die erst im Lauf der Jahre gelöst werden können. Nicht weniger als 9 Milliarden Fmk. sollen allein an die Karelier ausgezahlt werden, um das zu ersetzen, was sie verloren haben. Dazu kommen die Schäden in den Teilen des Landes, die finnisch geblieben sind.

Eine halbe Million heimat- und arbeitslose Menschen sind für ein Dreieinhalb-Millionen-Volk, das durch schwere Kriegsmonate erschöpft ist, eine ungeheure Belastung. Trotzdem findet der Fremde, der durch das Land reist, nirgends Mutlosigkeit und Verzagtheit. Im Finnischen — der ohne Zweifel schwierigsten Sprache Europas — gibt es ein Wort „Sisu", das sich in keine Sprache übersetzen läßt. Ein Freund suchte es mir einmal folgendermaßen zu erklären: wenn eine Katze mit einem Löwen in Kampf gerät und dabei blutig zerzaust wird, wenn diese Katze dann, solange sie überhaupt noch einen Funken Leben in sich hat, dennoch den Kampf nicht aufgibt, das ist „S i s u".

Finnland hat die Fehler vergangener Jahre, die Verirrungen und Sünden früherer Regimes schwer büßen müssen. Die Zukunft ist ungewiß. Wer heute durch Suomi wandert, bekommt jedoch den Eindruck, daß Finnlands Volk bereit ist, mit allen Kräften aufzubauen und zu den großen Nachbarvölkern, auf die es angewiesen ist, freundschaftliche Beziehungen auf allen Gebieten zu schaffen. Die soeben abgeschlossenen Handelsverträge mit Deutschland und Sowjetrußland sind vielleicht als gute Zeichen für die Zukunft zu werten.

Digitized by Google

Kleine Beiträge

„Wille und Macht" an der Front

Es war Anfang Oktober 1939. Wir lagen seit einigen Tagen am Westwall. Sofort nach dem Ende der Schlacht bei Lemberg war unsere Division nach dem Westen geworfen worden. Wir sollten denen drüben wohl zeigen, daß Deutschland knapp vier Wochen nach dem Ausbruch des Krieges schon freie Divisionen aus Polen nach dem Westen verschieben könne. — Und so waren wir denn aus Galizien in ratternder Bahnfahrt Tag und Nacht durch Deutschland in die schöne Pfalz gefahren, hatten nachts ausgeladen — — und wenige Zeit später waren bei den bisher schwach besetzten Linien im Pfälzer Wald, bei den Gefechtsvorposten und Grenzwachen die grünen Bergmützen ostmärkischer Gebirgsjäger aufgetaucht.

Wir lagen also in unseren vorgeschobenen Stellungen inmitten weiter Wälder, die uns immer wieder an den besungenen Argonnerwald denken ließen; vom Gegner merkten wir tagsüber nicht viel, obwohl diese Tage gerade in die Zeit seiner gewaltigen, im Rundfunk verkündeten Offensive fielen, die ihm angeblich viele Kilometer tief in deutsches Land, weit hinter unsere unversehrten Stellungen, geglückt sein sollte. Dieser sonderbare französisch-englische Sieg konnte nicht einmal unsere Gedanken ablenken, wir standen alle noch zu sehr unter dem Eindruck der raschen Wandlung, die uns in wenigen Tagen aus den kriegtragenden Weiten Galiziens durch einen bunten, friedlichen Bilderreigen über Donau—Main—Rhein hierher in dieses Waldgebirge gebracht hatte. Stärker noch und eindringlicher war der Druck des Erlebten, unter dem wir innerlich standen, oft noch in Gedanken und Träumen die Flackerbilder brennender Häuser und Dörfer, endloser Kolonnen in Staub, Hitze und Durst, Bilder des weiten galizischen Landes, durch das wir auf endlosen Straßen marschierten, immerzu marschierten, bei Tag und bei Nacht.

Das Erlebnis des Krieges — und war es auch noch so kurz — hat uns jungen Soldaten doch seinen Stempel aufgedrückt. Ehe wir in Gedanken so ganz damit fertig werden konnten, war das Geschehen in Polen bereits Geschichte geworden, und wir lagen tausend Kilometer davon entfernt auf Westwacht...

Die Gedanken mancher Nachtwache im MG.-Stand, mancher langen Stunde im Horchpostenloch galten dieser neuen, gewaltigen Macht, die so plötzlich in das Leben des Volkes und in das Dasein des Einzelnen getreten war, dem Krieg.

Damals kam, durch unsere große Verschiebung lange verzögert, mitten hinein in das tägliche Handwerk von Schanzen und Wachen, in Gedanken und Erwartung die erste Feldpost.

Nur wer Soldat ist oder es im Weltkrieg war, weiß, was die erste Heimatpost im Felde bedeutet, und wie die heißen Grüße, die ersten zaghaften Feldpostpäckchen einen Hauch der Heimat und das neubelebte Wissen um sie mitbringen und unmerklich die Starre erlebten Kampfes lösen. All die Bilder des eigenen Lebenskreises, verblaßt im unaufhaltsamen Drängen des Vormarsches, erhalten durch diese wiedergewonnene Verbindung neue, lebendige Farben und geben dem Soldaten, der diesen Ausgleich braucht, aufs neue die Freude der Erinnerung.

An jenem Tag stand ich in einer der weit vor den Bunkerlinien an die Grenze vorgeschobenen Feldwachen als Posten am Maschinengewehr, Handgranaten im Koppel, den Blick über den Grenzgraben hinüber auf den jenseitigen Hang zum Franzmann. Da tappten hinter mir Schritte, ein Jäger kam heran: „Für dich ist Post da..." Ich nahm sie — es war kein Brief von daheim, vielmehr ein großer Umschlag — „Kriegsbetreuungsdienst der Reichsjugendführung" stand zu lesen, und dann sah ich unter zerreißendem Papier das leuchtende „Wille und Macht" ... Doch jetzt ist nicht Zeit dafür — in einer Stunde werde ich abgelöst; also den Umschlag weggesteckt und weiter beobachtet.

Aber die Gedanken sind bei der Freude, die das leise Gefühl des Beschenktseins mit sich bringt und bei dem Geschauten: „Wille und Macht". — Es ist doch sonderbar, oft und oft habe ich diese Worte schon gelesen, ausgesprochen, doch nie habe ich etwas Besonderes daran finden können. Sie waren mir ein Name, ein Begriff wie viele andere im Alltäglichen. Aber nun auf einmal trugen sie anderen, tieferen Klang und größeres Gewicht. Wille, die entschlossene Bereitschaft zur Tat — Macht, das Mittel zu ihrer Verwirklichung gegen jeden Wider-

Digitized by Google

stand, finden diese beiden Begriffe nicht in mir selbst, im Soldaten letzte Verkörperung? Hier an der Grenze, hart vor dem Feind stehe ich, einer von vielen Tausenden, mit dem unerschütterlichen Willen zur Tat in mir und der Macht, diesen Willen in die Tat umzusetzen.

Und es durchpulsen mich Stolz und Freude; der Stolz des jungen Soldaten, mit Träger der Macht eines großen Volkes zu sein, und die Freude an Waffe und Aufgabe. Was wäre der Wille ohne die zwingende Macht dahinter und was die Macht ohne den kämpferischen Willen? Beide schaffen erst die Tat. Beispielhaft für diese Zeit ist es, daß eine Jugend ihren neuen Ideen und Gedanken dieselben Begriffe als Überschrift voransetzen kann, die zugleich im deutschen Soldaten verkörpert sind, und daß die Gemeinschaft der Hitler-Jugend ihre Führer in diesem Kriege genau so an der Front wie in der Heimat stehen hat. Über beiden aber steht Wille und Macht als Symbol einer kämpfenden Jugend.

Nach meiner Ablösung verkroch ich mich, um ungestört zu sein, in einem unbesetzten Horchpostenloch am Verhau, zog den Umschlag hervor und öffnete ihn ganz. Obwohl ausgehungert und begierig nach dem geschriebenen Wort, tat ich doch jeden Handgriff sorgfältig, jede Sekunde auskostend. Da hielt ich das gelbe Heft mit dem breiten roten Streifen in der Hand und las, diesmal bewußt: „Wille und Macht" — Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend. Und dann „Baldur von Schirach: Die heiligen Namen ... Agnes Miegel: An Deutschlands Jugend!"

Wie groß war doch in den letzten Tagen der Wunsch gewesen, einen geistigen Ausgleich für die langen Stunden der Tag- und Nachtwachen zu erhalten und auch einmal an etwas anderes denken zu können, als an Minenfelder und Handgranatensperren, an Stacheldraht und MG.-Nest ... Es war ein richtiger Hunger nach anderen, nach inneren Dingen geworden.

Und ich las: „Tag um Tag, da ihr fallt, die heiligen Namen meldet man mir ..."

Ja, viele Kameraden ruhen im Osten, haben mit der Saat ihrer Leiber die Erde deutsch gemacht und sind stumme Wegweiser, sind Vorposten für den großen Strom des Blutes, der nun nach dem deutschen Osten fließen wird. Ich sehe ihn noch vor mir, den Kameraden aus Litzmannstadt, wie er in Marienwerder vor uns stand und mit klarer Stimme rief: „Vergeßt nicht, daß wir da drüben nicht nur für uns kämpfen — nein —, daß wir täglich auch für euch, für Deutschland kämpfen und bluten ..."

Wo mag er jetzt wohl sein?

Und weiter: Agnes Miegels Worte an Deutschlands Jugend, tief gereift und klar, Eberhard Wolfgang Möllers Gesang an das herrliche Reich, Rainer Schlösser im „Jahrgang 99", hart und unerbittlich das Gesetz verkündend; „Urlaub nur gab uns der Tod, neu zu begründen das Reich ..."

Das waren reiche, beglückende Minuten, und sie schufen wieder die Verbindung zwischen dem Soldaten im Postenloch und den Brüdern in Grau, die gleich mir standen irgendwo am Westwall oder im fernen Polen, und vielen Kameraden in der Heimat, den Gefährten aus Kampf und gemeinsamer Leistung, den Jungen und Mädeln in der Hitler-Jugend. „Ihr an der Front und ihr in der Heimat, ich grüße euch!" Dankbar und voll Freude habe ich jenes Heft gelesen, habe es an Kameraden weitergegeben und war stolz, als sie nachher kamen und sagten, wie viel ihnen das Heft in seiner Feinsinnigkeit gegeben hätte, und daß sie gar nicht gewußt hätten, daß die HJ. auch darin so weit sei. Und ich konnte ihnen sagen, in diesem Kriege tragen Front und Heimat dieselbe Geistigkeit, und Ideen und Leistungen sind da wie dort eins, wenn sie nur dem Volke dienen.

All diese Gedanken brachten mir und meinen Kameraden, soweit ich zu schildern imstande bin, „Wille und Macht" an die Front. Seither warteten wir schon immer auf das Erscheinen des neuen Heftes, und oft haben wir uns an Wort und Bild, an Gedanke und Forderung darin gefreut.

Einem Kameraden in Narvik sandte ich im Sommer einige Hefte. Er schrieb zurück: „Nach den Entbehrungen dieses Kampfes, der uns endlos vorgekommen ist, wie wir selbst staunend den Sieg erlebten, mußten wir erst langsam wieder zu uns selber finden. Der beginnende Sommer taute auch uns selbst auf ... Wir gierten nach Lesestoff — sind ja so bescheiden geworden — da kam „Wille und Macht" an. Weißt Du, was Du uns damit gegeben hast, mir und den anderen?

Ich bin Tag für Tag in der Ruhezeit unten am Fjord in der Sonne gelegen und habe gelesen, geschaut, geträumt. Kannst Du Dir vorstellen, was es heißt, wenn man nach monatelangem Anblick dieser winterlichen Öde wieder Bilder alter und neuer deutscher Kunstwerke sehen kann, wenn man ein Gedicht liest und neue politische Gedanken? ... Nie noch habe ich mich so reich

Digitized by Google

gefühlt. Ich bin mir erst wieder ganz bewußt geworden, daß ich HJ.-Führer bin —"

Ja, ich weiß es, in manchem Tornister und Rucksack lag in diesem Krieg neben „Faust" oder „Zarathustra", neben dem „Kornett" und all den stillen Gefährten des Soldaten dies oder jenes Heft von „Wille und Macht", hat mit dem Träger endlose Märsche und heiße Gefechte mitgemacht und hat ihm manche ausgleichschaffende Stunde der Freude und der Besinnung geschenkt.

Kann es für das geschriebene Wort eine schönere Erfüllung geben als die, dem Soldaten in harten Stunden Freudespender zu sein? „Wille und Macht" war das, wir danken es ihm.

Feldwebel Harald Petz,
Führer des Bannes 565.

Kurt Seesemann:

Hanse einst und heute!

Als Königin Elisabeth von England am 4. August 1598 in London den „Stalhof" (Stapelhof) der Hanse schloß, fand eine europäische Wirtschaftsentwicklung ihren Abschluß, die von der deutschen Hanse rund ein halbes Jahrtausend geprägt wurde. Kölner Kaufleute waren es, die um das Jahr 1076 die erste deutsche Handelsniederlassung in London gründeten und die erste Gildehalle in Dowgate erbauten. Etwa 100 Jahre später beginnt der rasche Aufstieg der Hansestadt Lübeck. Auf dem Handelsweg nach dem Osten, nach Smolensk und Nowgorod, werden in schneller Folge die Hansestädte Riga (1201) und Reval (1219) gegründet. 1229 schließt die Hanse mit dem Fürsten von Smolensk ein Handelsabkommen, das der Hanse im Osten eine Vorrangstellung sichert. 1252 erwirbt die Hanse die großen flandrischen Privilegien. Der baltisch-atlantische Verkehrszug von Smolensk und Nowgorod nach Brügge und London bzw. in umgekehrter Richtung wird damit zur Lebensader der Macht- und Handelsstellung der urdeutschen Hanse, deren überlegene Kultur und Technik dem gesamten nordeuropäischen Raum ihren unverwischbaren Stempel aufdrückt. Das gesamte Städtewesen des europäischen Nordens entwickelt sich auf hansischer Grundlage. Der schwedische Bergbau entsteht auf Grund der Bergbautechnik, die in den Gruben des Harzes entwickelt wurde. Das in Lübeck geschaffene Gesellschaftsrecht gewinnt im gesamten Einflußgebiet des hansischen Handels Gültigkeit, und das von Hamburg entwickelte einheitliche Wasserrecht erstreckt sich alsbald als das sogenannte gemeine Wisbysche Wasserrecht vom Golf von Biskaya und Island bis zum Bottnischen und Finnischen Meerbusen. Hansische Architektur formt für Jahrhunderte entscheidend Profil und Silhouette der Städte des Nordens und des baltischen Raumes. Die niederdeutsche Schriftsprache wird zur internationalen Diplomatensprache des europäischen Nordens. Hanseaten sind die ersten Buchdrucker Skandinaviens. Hansische Skulpturen dringen bis in die fernsten Dorfkirchen Finnlands, Schwedens, ja selbst das Standbild des Heiligen Thomas von Canterbury ist hansischen Ursprungs. Wie außerordentlich befruchtend die Hanse sowohl wirtschaftlich als kulturell im Norden Europas gewirkt hat, schildert Heinrich Reincke in dem von Heinrich Hunke herausgegebenen reichbebilderten Sammelwerk „Hanse, Downing Street und Deutschlands Lebensraum" (Haude und Spenersche Verlagsbuchhandlung Berlin), das mit seiner vorzüglichen Schilderung „Vom Stalhof zur Downing Street" aus der Feder von Hans-Gert Winter und dem Beitrag Hunkes über „Europäische Wirtschaftspolitik im Geiste der Hanse" zu den wichtigsten Neuerscheinungen auf dem deutschen Büchermarkte gehört.

„Es hat einmal eine deutsche Weltwirtschaft gegeben — das ist eine geschichtliche Tatsache", schreibt Heinrich Hunke und fährt dann fort: „Die Urkunden in den Archiven und die auf uns überkommenen steinernen und ehernen Zeugen der Kultur belegen das und lassen einen deutschen Lebensraum des Mittelalters von einer Weite und Tiefe erstehen, wie ihn wohl kaum eine andere europäische Nation sich selbst erschaffen hat."

Fragt man aber nach den Grundsätzen, die zur Machtentfaltung der deutschen Hanse geführt haben, so war es die mit Otto I. zum Durchbruch gelangte Reichsidee und die Machtentwicklung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, die der Hanse machtpolitisch die Grundlage für ihre Entwicklung gab. Und dennoch wird man die europäische Entwicklung der Hanse nicht als eine machtpolitische Entwicklung charakterisieren dürfen, denn die Verträge, die die Hanse schloß, kamen nicht auf Grund eines militärischen Druckes, sondern auf dem Wege gegensei-

Digitized by Google

tiger gütlicher Vereinbarungen zustande, in denen die Vorteile des Vertragspartners stets gebührlich berücksichtigt wurden. Die Hanse war durchaus nicht nur nehmender, sondern mindestens in gleichem Maße gebender Vertragspartner, der fremdes Volksum ebenso achtete wie das eigene, der neue Wirtschaftskräfte erschloß und der keinen Wirtschaftsimperialismus, diese Erfindung britischer Seeräuber unter Elisabeth und Cromwell, kannte. Die Hanse erntete nur dort, wo sie selbst gesät hatte. Ihr verdankt die Entwicklung des Handwerks, sei es in Estland, Schweden oder England, Entscheidendes. Hansische Kaufleute waren es, die flandrische Webkunst den Briten vermittelten, so daß sich in England eine eigene Tuchweberei entwickeln konnte, und nach dem Vorbild der Hanse bildete sich im 14. und 15. Jahrhundert die größte der englischen Kaufmannsgilden, „Merchant Adventurers". Nur jener Tatsache, daß die Wirtschaftsordnung der Hanse, entsprechend dem deutschen Gerechtigkeitsgefühl, stets die Belange des Vertragspartners zu würdigen verstand und dementsprechend in den Verträgen voll berücksichtigte, ist es zu danken, daß die Macht der Hanse noch geraume Zeit fortbestand, nachdem die politische Macht des Deutschen Reiches längst entschwunden war.

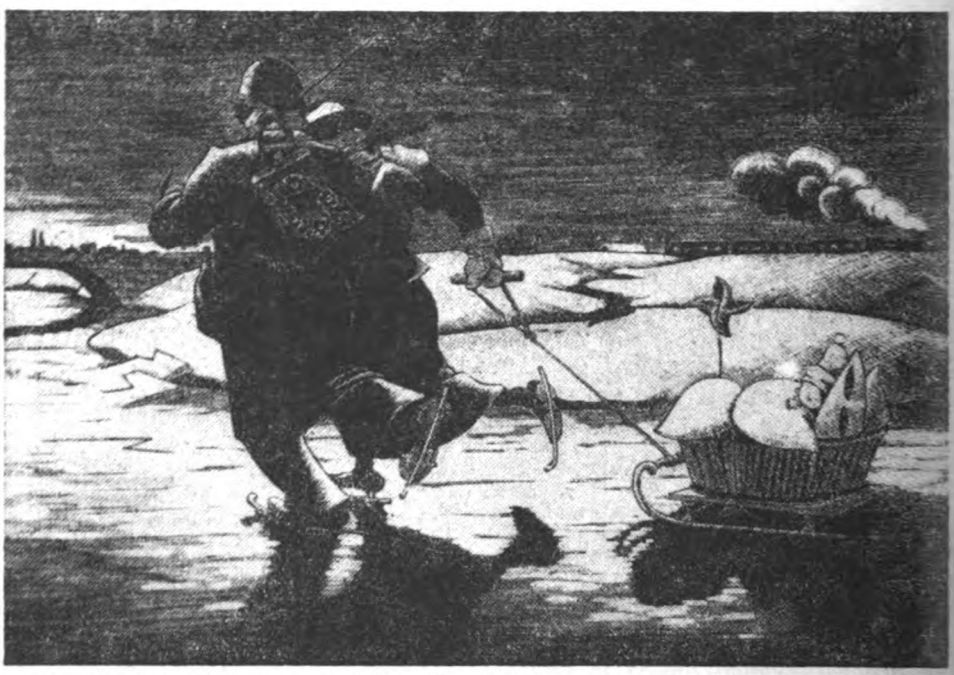
Die Hanse hatte organisatorisch, wie gesagt, der englischen Kaufmannsgilde Company of Merchant Adventurers zum Vorbilde gedient. Der Geist, der in diesen „wagenden Kaufleuten" lebte, war indessen ein gänzlich anderer, ein unhansischer Geist, der, nebenbei bemerkt, seinen Niederschlag in der russischen Sprache gefunden hat, die unter einem „Avantjurist" auch heute noch einen freibeuterischen Abenteurer versteht, der dort zu ernten sucht, wo er nie etwas säte. Für die Entwicklung des englischen Imperialismus ist es nun von ganz besonderem Interesse, daß die nach dem Vorbild der hansischen Kaufmannsgilden aufgezogene, jedoch strenger organisierte Company of Merchant Adventurers das Vorrecht der englischen Tuchausfuhr erhielt, das zum treibenden Moment in der Entwicklung des englischen Imperialismus wurde. Die Hanse bedeutete in dieser Entwicklung den ersten Widerstand. Der große englische Geschichtsphilosoph Houston Stuart Chamberlain bemerkt deshalb auch: „Sobald sich England auf den überseeischen Handel legt, ist gleich der Haß da, und zwar als erstes gegen die deutsche Hanse."

Wenn wir deshalb eingangs den 4. August 1598, das Datum der Schließung des Stalhofs in London, als eine Wende in der europäischen Wirtschaftsentwicklung bezeichneten, so geschah das nicht von ungefähr. Wohl bestand die Hanse noch geraume Zeit weiter. Wohl wurde 1611 der Stalhof, doch ohne die alten Privilegien, der Hanse zurückgegeben, nachdem die Company of Merchant Adventurers das Niederlassungsrecht in Hamburg erhalten hatte, doch ein neues Prinzip, das Prinzip des britischen Imperialismus, war in das ureigenste Gebiet der bisher von der Hanse bestimmten europäischen Wirtschaftsordnung eingebrochen, um sie von Grund auf zu zerstören.

Im Aufsatz „Der Aufstand gegen den Kapitalismus", der in Heft 21 von „Wille und Macht" am 1. November 1939 erschien und am Gegensatz des britischen „Merkantilismus" zum „Kameralismus" der preußischen Könige die Entwicklung der britischen Plutokratie und ihrer imperialistischen Politik zu schildern versuchte, hat Verfasser die Ziele des englischen Imperialismus, die unter dem Schlagwort einer freien Weltwirtschaft verschleiert werden, aufgedeckt als die „Kontrolle möglichst aller Rohstoffmärkte der Erde und des gesamten Handels der Welt". Dieses Ziel ist ein politisches und wirtschaftliches zugleich. Beherrscht England die Rohstoffmärkte und den Handel der Welt, so stehen alle Länder in wirtschaftspolitischer Abhängigkeit von England und können im Kriegsfall durch englische Blockademaßnahmen auf die Knie gezwungen werden. Im Frieden aber zahlen die Länder der englischen Handelsvorherrschaft ihren Tribut, der es dem britischen Imperium ermöglicht, mühelos die größte Kriegsflotte der Welt zu unterhalten, um auch machtpolitisch jederzeit die Vorherrschaft des britischen Handels durchzusetzen. Die Freiheit des Welthandels, die vom englischen Liberalismus gelehrt wird, dient mithin keineswegs einer Wirtschaftsordnung, die wie die hansische auch die Wirtschaftsbelange der Vertragspartner voll berücksichtigt, sondern hat nur den Zweck, den Weltherrschaftsansprüchen der britischen Plutokratie zu dienen.

Doch mit der Anhäufung des Reichtums der Welt in den Händen einer zahlenmäßig sehr geringen Schicht der Plutokratie engli-

Digitized by Google



Otto Nückel: Heimweg auf dem Eis (Radierung, Graphisches Kabinett Berlin 1940)

scher und jüdischer Provenienz, die sich besonders auffällig und schnell während des Weltkrieges in England und den USA. vollzog, wurde die Kaufkraft der im letzten Jahrhundert jäh vermehrten breiten Massen der Völker unseres Erdballs zusammengepreßt. Die Produktion stockte in der ganzen Welt, und Millionen über Millionen wurden arbeitslos und wußten nicht mehr, wie sie das nackte Leben fristen sollten.

In dieser Notzeit baute Deutschland mit der Forderung des Rechts auf Arbeit für jedermann seine neue Wirtschaftsordnung auf, beseitigte die Arbeitslosigkeit innerhalb seiner Wirtschaftsgrenzen, hob die Kaufkraft des ganzen deutschen Volkes entscheidend und stellte einen Teil dieser neugeschaffenen Massenkaufkraft des deutschen Binnenmarktes seinen Nachbarländern zur Verfügung in einem wechselseitigen Güteraustausch. Mit Schrecken bemerkte schließlich die britische Plutokratie das Werden einer neuen europäischen Wirtschaftsordnung, von der sie sich selbst durch den Entzug des Goldes aus den meisten europäischen Ländern, diese dadurch zum Verrechnungsverkehr zwingend, ausgeschaltet hatte. Mit der neu aufkommenden europäischen Wirtschaftsordnung aber mußte der im Laufe von drei blutigen Jahrhunderten aufgebaute Weltherrschaftsanspruch der britischen Plutokratie zunichte werden.

Nicht die imperialistische Ausbeutung des Partners nach dem Muster der Company of Merchant Adventurers und sein Hinabzwängen in eine wirtschaftliche und damit auch politische Schuldknechtschaft sind die Ziele einer neuen, hansischen Wirtschaftsordnung Europas, sondern der für beide Vertragspartner gleich vorteilhafte Austausch von Leistungen. Und wieder ist es, ganz wie zu Zeiten der Hanse, die deutsche Technik, die der Wirtschaftsentwicklung des Vertragspartners als deutsche Sonderleistung zugute kommt. Es handelt sich um eine, wie zu Zeiten der Hanse, aus den Notwendigkeiten des Kontinents sich organisch entwickelnde Wirtschaftsordnung, deren stärkste Werbekraft in der Beseitigung jener ungeheuren soziologischen Schäden liegt, die durch die Arbeitslosigkeit der plutokratischen Wirtschaftsmethoden eines sogenannten demokratischen Liberalismus hervorgerufen wurden. Wir können deshalb Hunke nur zustimmen, wenn er im oben bereits er-

Digitized by Google

Adolf Saenger: Die Herde des Paris

Digitized by Google

Bruno Breil:
Mädchen
mit Kamelie

Digitized by Google

wähnten Werk über die Hanse schreibt: „In Wahrheit sind ja schon die Völker Europas infolge der deutschen Wirtschaftsbelebung zu einer einzigen großen Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen, und die Bedeutung dieser Tatsache wird auf die Dauer weder von einem europäischen Wirtschaftsminister noch von dem kleinsten Bauern übersehen werden können."

Daß die neue europäische Wirtschaftsordnung entscheidend unter dem Zeichen des Reiches stehen wird, so wie einst die Wirtschaftsordnung der Hanse unter dem Zeichen des Reiches stand, ist deutlich und mit um so mehr Recht, als — um mit den Worten Hunkes zu schließen — „der deutsche Reichsgedanke niemals Herrschafts-, sondern zu allen Zeiten Ordnungsgedanke war!"

Matthias Claudius

Vom Herbstling und Eiszäpfel

Hab' eine neue Erfindung gemacht, Andres, und soll dir hier so warm mitgeteilt werden.

Du weißt, daß in jeder gut eingerichteten Haushaltung kein Festtag ungefeiert gelassen wird, und daß ein Hausvater zulangt, wenn er eine gute Art und mit einigem Schein des Rechtes einen neuen an sich bringen kann. So haben wir beide, außer den respektiven Geburts- und Namenstagen, schon verschiedene andre Festtage an unsern Höfen eingeführt, als das Knospenfest, den Widderschein, den Maimorgen, den Grünzüngel, wenn die ersten jungen Erbsen und Bohnen gepflückt und zu Tisch gebracht werden sollen, und so weiter.

Nun ist wohl wahr, daß der Sommer und sonderlich das Frühjahr viel schön sind. Gleich wenn der Winterschnee auftauet und man den bloßen Leib der Erde zum erstenmal wieder sieht, fängt diese Viel-Schönheit an und geht dann immer mit größern Schritten fort, bis Blumen und Blätter aufgeblühet sind und der Mensch vor dem vollen Frühling steht wie ein Kind vor einem schönen Blumenkorb. Und gewiß lehret uns der Frühling Gott und seine Güte sonderlich; denn, wie Freund Fritz sagt, was so zu Herzen geht, muß aus irgendeinem Herzen kommen. Und also sind die Frühlings- und Sommerfesttage gar sehr am rechten Ort, ich habe nichts dawider. Es ist mir aber doch immer schon vorgekommen, daß im Herbst und Winter auch was zu machen wäre, nur habe ich die Sache noch nie recht ins klare bringen können.

Gestern aber, wie das mit den Erfindungen ist: man findet sie nicht, sondern sie finden uns, gestern als ich im Garten gehe und an nichts weniger denke, schießen mir mit einmal zwei neue Festtage aufs Herz, der Herbstling und der Eiszäpfel, beide gar erfreulich und nützlich zu feiern.

Der Herbstling ist nur kurz und wird mit Bratäpfeln gefeiert. Nämlich: wenn im Herbst der erste Schnee fällt, und darauf muß genau achtgegeben werden, nimmt man so viel Äpfel als Kinder und Personen im Hause sind, und noch einige darüber, damit, wenn etwa ein Dritter dazu käme, keiner an seiner Quota gekürzt werde, tut sie in den Ofen, wartet, bis sie gebraten sind, und ißt sie dann.

So simpel das Ding anzusehen ist, so gut nimmt sich's aus, wenn's recht gemacht wird. Daß dabei allerhand vernünftige Diskurse geführt, auch oft in den Ofen hineingeguckt werden muß usw., versteht sich von selbst.

Und soviel vom Herbstling.

Der Eiszäpfel will nun wieder ganz anders traktiert sein und hat seine ganz besondren Rücken. Mancher denkt wohl, wenn er Eiszapfen am Dache sieht, könne er nur gleich anfangen zu feiern; aber weit gefehlt, es wird mehr dazu erfordert. Der Eiszäpfel kann durchaus ohne einen Schneemann nicht gefeiert werden, und dazu muß erst Schnee sein und Tauwetter kommen, daß der Schneemann gemacht werden kann, und wenn er gemacht ist und vor dem Fenster steht, muß es wieder frieren, daß Eiszapfen am Dach werden, eine halbe Elle lang, nicht länger und nicht kürzer usw. Das sind die Präliminarartikel und die conditio sine qua non.

Was sagst du nun? Gelt, das ist 'n intrikates Fest! Es geht auch mancher Winter darüber hin, ohne daß eins zustande kommen kann. Wenn nun aber obige Umstände alle eingetreten sind und sonst kein merkliches Hindernis im Wege ist, so kannst du denn zwischen drei und vier Uhr nachmittags das Fest angehen lassen, das wohlbemerkt von Anfang bis zu Ende mit trockenem Munde gefeiert wird. Nach vier, wenn's dunkel worden ist, wird eine Laterne in den hohlen Kopf des Schneemannes getan, daß das Licht durch die Augen und den Mund herausscheint — und dann geht groß und klein auf und ab im Zimmer und sieht aus dem Fenster unter den Eiszapfen hin nach dem Schneemann, und denkt dabei an einen andern Schneemann, ein jeder,

Digitized by Google

nach dem ihm der Schnabel gewachsen ist, und das ist der höchste Moment der Feier.

Lebe wohl, lieber Andres, und feire fleißig alle Festtage und heilige Abende, bis der rechte Heilige Abend anbricht.

Zur Kunstdruckbeilage

Es ist keine Aufgabe, die mit ganzer Befriedigung gelöst werden könnte: im Schwarzweiß der photographischen Reproduktion einen Eindruck von Gemälden zu geben, einen Querschnitt von Ausstellungen. Liegt doch das Geheimnis der Bildwirkungen in der Farbe; die Photographie kann trügen, kann Mißlungenes gut und Schönes gering erscheinen lassen. Sie kann immer nur andeuten, und je weniger gewichtig die formale und inhaltliche Fassung für ein Bild ist, desto unzulänglicher ist das Schwarzweiß: dies gilt z. B. in besonderem Maße für die heutigen rheinischen Maler, deren Arbeiten im Herbst in einer reizvollen Ausstellung in Berlin gezeigt wurden. Die Rheinländer legen das Hauptgewicht auf den zarten und oft eleganten Reiz der Farbe, ihr spielerischer Charme liegt in den empfindsamen oder gewagten Nuancierungen; darum sind ihre Bilder, wie etwa die von Josef Pieper (Düsseldorf) und Josef Horn (Wuppertal), in der grauen Reproduktion nur Andeutungen, und bei so zarten und einfallsreichen Malern kleiner Kabinettstücke wie Theo Champion (Düsseldorf) muß man auf die Wiedergabe verzichten. Zeichner wie Robert Pudlich (Düsseldorf) machen es einem da bequemer: die Leichtigkeit des Striches entzückt, der Inhalt allerdings verflüchtigt sich darüber häufig ins Wesenlose. Man darf das nicht verschweigen, gerade weil in der Graphik sich heute manches Neue regt und von verschiedensten Seiten her die deutschen Künstler wieder ihre Gänge in die Tiefen vorstoßen — manchmal Maulwurfsgänge, aber doch eben stets ein Zeichen des Mutes zum seelischen Wagnis.

Eine besonders liebenswerte und eigene Erscheinung darunter ist — zwischen Zeichnung und Malerei wechselnd — Adolf Saenger, in dessen Arbeiten, gleich ob thematisch ausgesprochen oder nicht, die reiche und in sich ruhende Zeit der homerischen Griechenwelt ein geheimnisvoll erneuertes Leben gewinnt. Saenger, der bei Berlin lebt, war in den Ausstellungen des Vereins Berliner Künstler oft zu sehen; dort, unter der wohl nicht immer mit Entschiedenheit und Strenge getroffenen aber reichen Auswahl, hingen auch die sorgsam und mit Liebe und Zartheit gemalten Arbeiten Bruno Breils und die Landschaften Leopold Jülichs, der neben der erprobten, klaren und klugen und immer gut malenden Schule unserer Landschafter — durch Namen wie Erik Richter, Willy ter Hell usw. angedeutet — auffällt durch den Mut, die Form von innen her mit Leben zu erfüllen, das Bild nicht als photoähnliche Summierung, sondern als Symbol und Formel für die in der Naturgestalt strebenden Kräfte und Rhythmen aufzufassen. Zweifellos bedeutet das für Jülich (den man wie Saenger auch auf der Herbstausstellung der Preußischen Akademie der Künste sah) zugleich auch wieder die Gefahr der Manier, und es ist zu wünschen, daß er sie überwindet und Farbe und Form zu neuen Ausdruckszielen löst. Meister der vorhin erwähnten deutschen Landschaftsmalerei (die auf der romantischen Darstellungsart aufbaut, sie aber unverkennbar doch ins großlinig Gegenwärtige umwandelt) wie etwa Leo Frank (Wien) und Hermann Gradl (Nürnberg), die auf der Großen Berliner Kunstausstellung im Haus der Kunst zu sehen waren, vermeiden diese Klippe, sie vertrauen sich ausschließlich dem Augen-Sichtlichen an, der Form oder der Atmosphäre, wie in Gradls wunderschönem Bild vom Wisenttal.

Überhaupt hatte diese Ausstellung im Haus der Kunst einen im allgemeinen sehr eindrucksvollen Querschnitt geschaffen; es traten dort auch ein paar unbekanntere Namen hervor, die mit den hier gezeigten Einzelstücken Freude bereiteten: Landschaften von Hans Bauer (Weimar), Leopold Blauensteiner (Wien), Fritz Göhring (Berlin), Walther Klemm (Weimar), H. A. Simon-Schaefer (Düsseldorf), Liselotte Strauß (Berlin) etwa mit einem Aquarell vom Chiemsee, Georg Faths Norwegenbild; keine erschütternden Ereignisse, aber Zeichen für jene breite, gesunde Kraft künstlerischer Äußerung, die sozusagen das innere Gerüst eines Volkes ist. Der eindringliche und von tiefem Leben gefüllte Farbensinn in den „Mittsommer"-Blumen von Ludwig Bartning (auch dies in Schwarzweiß

Digitized by Google

unwiedergebbar) bleibt im besonderen im Gedächtnis, wenn auch als eine umgrenzte und auf den Gegenstand „Pflanze" eingeschränkte Kunst; der Bayer Paul Mathias Padua aber bewies sein starkes und so persönlich zusprechendes malerisches Ausdrucksvermögen neben den Monumentalbildern in dem schönen und lieblichen Kinderbild, ähnlich wie im Sommer in München mit der „Südländerin".

Alle diese Ausstellungen geben Stichproben und Querschnitte, die, da sie im Krieg zusammengeholt werden mußten, naturgemäß nicht den reichsten und vollkommensten Augenblick der Kunst darstellen konnten, aber gerade darum die Zuversicht stärkten, daß der leidenschaftliche und eingeborene Wille des Deutschen zur künstlerischen Durchdringung von Welt und Leben, erweitert und bewegt durch die Ereignisse der letzten Zeiten, künftig immer mehr zu vielerlei eigenen und kräftigen Gestalten, zu gültiger Versinnbildung, sich entfalten wird. St.

Neue Bücher

Auslandsdeutsche

Das Buch von L. Heiß und D. Carstanjen, „Deutsche am Werk", Lebensbilder großer Deutscher im Ausland (Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart), stellt eine interessante und fesselnde Zusammenstellung der Lebenswerke und Kämpfe deutscher Männer im Ausland dar. Die Schrift wendet sich ganz besonders an die deutsche Jugend, der die große und schöne Aufgabe dereinst zufallen wird, Verwirklicher des Gedankens der Gemeinschaft aller Deutschen zu werden.

Es wird dem Leser keine ausführliche und lückenlose Biographie all der in dem Werk genannten Männer vorgesetzt, sondern in kurzen Abschnitten zieht Leben und Werk von deutschen Ingenieuren, Forschern, Kolonialbeamten, Siedlern, Kaufleuten, Ärzten und Freiheitskämpfern in seinen für das Gesamtbild wichtigsten Punkten vorüber. Auf manchen bekannten Namen, wie Fahrenheit und Manteuffel, Frhr. v. d. Golz und H. E. Göring treffen wir, aber auch auf viele Namen, deren Klang lange Zeit keinen Widerhall in deutschen Landen und deutschen Herzen ausgelöst hat. Diese Männer, deren Leben und Wirken ein einziger harter Kampf für Deutschland und deutsche Ehre im Ausland war und deren Werke in Amerika und Australien, in Afrika und allen Teilen der Welt ein Denkmal für deutsche Leistungskraft und Fähigkeit geworden sind, dem deutschen Menschen und besonders der deutschen Jugend wieder nahezubringen, ist die schöne Aufgabe dieses empfehlenswerten Buches.

Im gleichen Verlag erschien vor einiger Zeit das Buch „Große Deutsche im Auslande", herausgegeben von Hans-Joachim Beyer und Otto Lohr. Obwohl der Titel auf eine gewisse Ähnlichkeit des behandelten Themas mit dem oben erwähnten Werk schließen läßt, ist die Zielsetzung doch im Aufbau wie im Grundgedanken vollkommen anders.

Es wird eine Sammlung von Lebensbildern großer Deutscher im Auslande gegeben, die, wie es im Vorwort heißt, „gesamtdeutschen Rang" haben und deren Leben und Werk im Rahmen der Geschichte ihrer Volksgruppen behandelt wird. Wir erleben auf diese Weise nicht nur allein den Kampf und die Leistungen dieser deutschen Männer im fremden Lande, sondern zugleich auch die wechselvolle Geschichte der verschiedenen grenz- und volksdeutschen Gruppen. Durch Zwischentexte wird die Aufgabe und Bedeutung der entsprechenden volksdeutschen Gruppen dem Leser klar vor Augen geführt.

Das umfangreiche und geschickt zusammengetragene Werk umfaßt einen Zeitraum, der von der Zeit nach der Reformation bis in die Tage der sudetendeutschen Kämpfe 1935 bis 1937 hineinreicht. Eine schöne Ergänzung bilden die zahlreichen Abbildungen.

Blohm.

Die Welt des Islams

Nur sehr wenige Europäer haben die Welt des Islams so weitgehend kennengelernt und

Digitized by Google

mit so viel innerer Anteilnahme studiert und beschrieben, wie der ungarische Orientalist Julius Germanus in seinem Buche: „Allah Akbar" (Holle & Co. Verlag Berlin). Germanus hat an indischen Universitäten gelehrt, er hat indische Studenten in islamischer Philosophie, in islamischer Kulturgeschichte und in arabischer Sprache unterrichtet. Er ist in Indien selbst zum Islam übergetreten und hat in den Zentren des mohammedanischen Indiens in arabischer Sprache mitreißende Kanzelreden gehalten. Er ist deshalb, wie selten ein Schriftsteller, befugt, das Leben und die geheimnisvoll-mystische Atmosphäre des indischen Islams zu schildern.

Und nach seinem Aufenthalt in Indien begab sich Germanus in die Heimat des Islams, nach Mekka und Medina. Vorher jedoch fuhr er nach England und nahm zu dem damals noch lebenden Lawrence und seinem Kreis Beziehungen auf. In Kairo ist es die britische Polizei, die ihm weiterhilft, und in der saudisch-arabischen Hafenstadt Djidda genießt er die Unterstützung des britischen Agenten Philby und dessen Gattin. Bevor Germanus aber von Kairo aus endgültig seine Pilgerfahrt zu den heiligen Stätten des Islams antritt, studiert er an der tausendjährigen Kairoer Universität El-Azhar und lernt hier das Milieu der 10 000 islamischen Studenten kennen, die aus allen Teilen der Welt zusammenströmen, um an El-Azhar das Wesen ihrer Religion, die für sie auch politisches Glaubensbekenntnis ist, zu studieren. Germanus erlebt dann im eigentlichen Arabien die Pilgerfahrt als Muslim unter Muslimen und versteht es, die Eigenarten — die herrlichen wie die verwerflichen — seiner Glaubensbrüder aus der ganzen Welt zu sehen und packend zu schildern. Die völlig fremde islamisch-orientalische Welt, die lau parfümierte Atmosphäre über den halbdunklen Bazaren, rückt greifbar nahe und ist herrlich deutlich gezeichnet, ohne dadurch von ihrer Romantik zu verlieren. Der mohammedanische Pilger Germanus, der bis zum Ende seines Buches die Fiktion seiner islamischen Religionszugehörigkeit aufrechtzuerhalten sucht, schließt sein Werk mit einem christlichen Glaubenssatz, der vom Islam am meisten angefeindet wird. Der Sinn der Reise, die sicher nicht allein aus Freude am Fremden unternommen wurde, bleibt dunkel. Wie dem aber auch sei, dieses Unternehmen schenkte uns trotz einiger gefühlvoller Übertreibungen, ein außerordentlich eindrucksvolles islamisches Sittengemälde! H. H.

Ewiges Judenproblem

Eines der Werke, das innerhalb der Geschichtswissenschaft am Beginn der wissenschaftlichen Erforschung des Judenproblems steht, ist das Buch Wilhelm Graus „Antisemitismus im späteren Mittelalter (Verlag Duncker & Humblot, Berlin). Am Beispiel der Regensburger Judengemeinde wird gezeigt, wie die Juden unter Ausnutzung ihrer Sonderstellung und ihrer besonderen eigentümlichen Vorrechte den Deutschen in dieser Zeit wirtschaftlich ausbeuteten und wie im Deutschen von damals aus religiösen, wirtschaftlichen und auch aus rassischen Gründen die antijüdische Einstellung vorherrschend war.

Grau lenkt bei seiner Darstellung den Blick immer wieder auf die großen völkischen und politischen Zusammenhänge. Er kennzeichnet die verhängnisvolle Rolle der beiden Habsburger Friedrich III. und Maximilian I., der schließlich die restlose Vertreibung des Judentums aus Deutschland verhinderte. Graus Buch ist ein Beweis dafür, daß der Antisemitismus keine „moderne" Erscheinung ist, sondern daß das Judenproblem tief im Wesen der jüdischen Rasse wurzelt und deshalb zu allen Zeiten brennend war.

Dr. Gerhard Krüger.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Zt. b. d. Wehrmacht).

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. — Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8 vom 1. März 1938. — Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Str. 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Harmonikas **Hess** liefert an Private

Hess-Harmonikas
Gute Qualität
Lieferung an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klavierh.
21 Tasten 8 Bässe 20,- an
25 „ 12 „ 35,- „
25 „ 24 „ 45,- „
34 „ 80 „ 92,- „
41 „ 120 „ 120,- „
Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

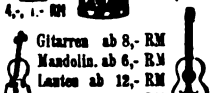
Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.-Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4,-, 1.- RM



Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM
Trommelflöten 1,80. 2.40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP. RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Nie-Fanfaren! mir ges. gesch. 504778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alle Musik von **Hess** Noch?
Klingenthal-Sa. 181

Haben Sie das Jahr auch mit dem „PB" begonnen,

wie so viele Leser von „Wille und Macht"? Noch ist es Zeit, sich diesen anzuschließen. Wir legen eine Reserve zurück, so daß auch Sie die bereits seit dem 1. Januar erschienenen Ausgaben des täglichen **Presse-Bericht** — „Spiegelbild der deutschen Presse" — nachgesandt erhalten können, wenn Sie sofort bestellen.

Denken Sie an den großen Vorteil,

dann täglich in 30—40 Zeitungen sehen zu können. Außerdem ist der Jahresanfang besonders günstig, mit dem Sammeln des „Tages-Spiegels", einer Unterrubrik des „Presse-Berichts", zu beginnen. Er verschafft Ihnen Ihre eigene **„Chronik allen Zeitgeschehens"**. Hierüber sagen wir Ihnen bei Ihrer Bestellung und auch an gleicher Stelle in der nächsten Ausgabe dieser Zeitschrift mehr. Benutzen Sie evtl. die Bestellkarte aus Folge 23 dieser Zeitschrift (3. Umschlagseite)

Presse-Bericht / Berlin SW 68 / Wilhelmstr. 107

NS.-Frauenschule für soziale Berufe, Köln

Abtlg. I Köln, Rheinaustr. 3.
Volkspflegeschule. Aufnahme: April

Abtlg. II Köln-Marienburg, Parkstr. 3—5
Kinderpflegerinnenschule.
Aufnahme: April und Oktober
Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar. Aufnahme: April
Jugendleiterinnenseminar.
Aufnahme: Oktober

Kameradschaftsheim für auswärtige Schülerinnen

HJ.-Kalender 1941

Ein Jahrweiser, der in Bilderauswahl und Begleittext die innere Haltung der deutschen Jugend, wie sie vor allem das erste Kriegsjahr formte, in überaus glücklicher Weise zum Ausdruck bringt. Das auserlesene Bildmaterial gewährt einen umfassenden Überblick über die Vielseitigkeit nationalsozialistischer Jugendführung und Jugenderziehung, über die Fülle der Aufgaben, die der uns aufgezwungene Lebenskampf auch der deutschen Jugend stellt, es kündet von der Größe und Einmaligkeit der Leistungen von Front und Heimat und zeigt Spitzenleistungen des künstlerischen Schaffens unserer Tage.
Preis RM. 1,50 / Erhältlich in jeder Buchhandlung
Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf.
München 22

Jetzt sparen - später fahren:

WANDERER-RAD

Digitized by Google

Im Auftrag des Jugendführers des Deutschen Reiches herausgegeben von Gebietsführer Günter Kaufmann und Rechtsanwalt Hans Burmann

Der amtliche Charakter des Lose-Blatt-Handbuches verbürgt eine verläßliche und ausführliche Darstellung aller gesetzlichen Grundlagen der nationalsozialistischen Jugendführung. Wer sich über die Rechtsnormen der Hitler-Jugend, ihre Stellung in Partei und Staat unterrichten will, findet in dem Handbuch einen sachkundigen Berater. Eigene Abschnitte behandeln die Fragen, die sich aus dem Verhältnis der Jugend zum Elternhaus und zur Schule ergeben. Alle den Jugendlichen berührenden Vorschriften und Bestimmungen werden verständlich und gründlich besprochen; so wird das Land- und Hauswirtschaftliche Jahr, der Wehr- und Reichsarbeitsdienst genau so wie das zugehörige Arbeits-, Sozial-, Steuer-, Straf- und Eherecht berücksichtigt und erläutert. Das Handbuch ist für jeden HJ.-Führer und alle Dienststellen der Hitler-Jugend ein zuverlässiges Nachschlagewerk. Durch seine Ergänzbarkeit bleibt es auch nach Jahren so zeitgemäß wie am Versandtag, weil überholte Texte gegen neue ausgewechselt werden, die bedarfsweise in der Form von Ergänzungen erscheinen. Der geringe Preis für das in zwei Ganzleinen-Klemmfeder-Mappen zusammengefaßte Handbuch mit rund 1000 Seiten macht die Anschaffung auch bei begrenzten Mitteln leicht. Sie erhalten das Handbuch für

14 Tage unverbindlich zur Ansicht

Bitte einsenden an den Hermann Luchterhand Verlag, Charlottenburg 9, oder eine Buchhandlung.

Für 14 Tage wird unverbindliche Ansichtslieferung des bis zum Versandtage ergänzten und berichtigten Handbuches des gesamten Jugendrechtes und kostenlose Lieferung der Ergänzungen gewünscht. Wird das Handbuch nicht zurückgeschickt, also zum Preis von RM. 5,25 fest übernommen, dann sind die Ergänzungen mit nachträglicher vierteljährlicher Berechnung zum Seitenpreis von etwa 2,5 Pfg. zu liefern, der nicht überschritten wird und oft geringer ist. Das Porto trägt der Besteller. Die Abbestellung kann jederzeit schriftlich erfolgen. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Wohnsitz der Lieferfirma. — Die Sendung ist zu richten an: 555

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Bruno Brehm / Deutsches Wirken im Südosten

Heinrich Baron / Frankreich im Zeitenwirbel

Josef Nadler / Erscheinung und Wesen

Gertrud Fussenegger / Landschaft und Mensch der Ostmark — Franz Koch: Grillparzer und wir (Zum 150. Geburtstag) — Friedrich Matzenauer / Ein Land der Musik — Adalbert Stifter — Josef Weinheber, Richard Billinger / Gedichte — Neue Bücher — Kunstdruckbeilage / Bilder der Ostmark

Halbmonatsschrift / Heft 2 Berlin, 15. Januar 1941 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Bruno Brehm: *Leistungen des Deutschtums im europäischen Südostraum*
Josef Weinheber: *Gedicht*
Prof. Josef Nadler, Universität Wien: *Erscheinung und Wesen*
Rich. Billinger, Josef Weinheber: *Gedichte*
Gertrud Fussenegger: *Die Ostmark*
Friedrich Matzenauer: *Ein Land der Musik*
Prof. Franz Koch, Universität Berlin: *Franz Grillparzer und wir*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Heinrich Baron: *Frankreich im Zeitenwirbel*

KLEINE BEITRÄGE

Adalbert Stifter

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Blick auf St. Gilgen am Wolfgangsee
Engelgruppe in Rohr
Kornmesserhaus in Bruck a. d. Mur
Steiläcker der Bergbauern
G. F. Waldmüller: Die Familie Eltz

2 Photos (Volk und Reich, Berlin), 1 Photo Prof. Walter Hege (Weimar)
1 Photo Anton Schroll Verlag (Wien), 1 Photo Dr. Hans Hagen (Hall i. Tirol)

Im Text: Karte der Ostmark (Volk und Reich, Berlin)

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 9 | Berlin, 15. Januar 1941 | Heft 2

Bruno Brehm:

Leistungen des Deutschtums im europäischen Südostraum

Als ich in der jüngsten Vergangenheit das Lob unserer Alpenjäger und ihrer Taten bei Narvik hörte, freute und schämte ich mich zur gleichen Zeit. Ich freute mich, weil vor dem ganzen deutschen Volke verkündet wurde, wie sich die Söhne der Ostmark dort oben hoch im Norden geschlagen hatten, und ich schämte mich, weil ich mir sagte: für wie schlecht, für wie schwach muß man unsere Soldaten gehalten haben, daß man sie nun so lobt, während über die Taten der anderen Gaue und anderen deutschen Stämme nicht so viel Rühmens gemacht wird. Dies sei nicht Deutschlands wegen geschehen, wurde mir geantwortet, man habe dem feindlichen Ausland zeigen wollen, wie brav die Ostmark sich im Großdeutschen Reiche halte. Man erinnerte mich an das Wort des Führers, durch das er Frankreich ankündigte, daß dieses Land seine Ostmärker noch kennenlernen werde. Und nun fiel mir auch ein, daß die Engländer wie die Franzosen all die Jahre hindurch den Worten jener Überläufer und Verräter das Ohr geliehen, die auf ihre Weise den „österreichischen Menschen" in Feindesland verächtlich gemacht hatten. Denn mit Überläufern geht es genau so wie mit Spionen: man bedient sich ihrer, aber man verachtet sie. Alle, die ihren großen Namen auf solche würdelose Art geschändet hatten, ob sie nun Starhemberg oder Otto heißen, sie hatten nicht die Armee und das Land, dem sie einst angehört, verächtlich gemacht, sondern nur sich. Nun werden die Feinde ja den Unterschied zwischen Wunschbild und Wirklichkeit kennengelernt haben. Und nun werden alle deutschen Kameraden aus allen Gauen auch verstehen, warum man ihre Gaue und ihre Stämme nicht besonders hervorgehoben hat, sondern gerade die so bescheidenen Ostmärker, denen es am wenigsten liegt, besonders herausgestellt und gelobt zu werden.

Als wir im Herbst 1938 an der südböhmischen Grenze standen und mit den Leuten aus dem Böhmer Wald sprachen, die sich in das Freikorps einreihen ließen, da war es für mich ein seltsames Gefühl, Rekruten und Reservisten zu sehen, die uns auf alle Fragen eine deutsche Antwort geben konnten. Wenn Ludendorff in den Karpaten sich einmal darüber gewundert hatte, daß der Posten der österreichisch-ungarischen Armee weder seine noch die Frage des österreichischen Begleitoffiziers verstand, weil er eben einem der vielen Völker angehörte und das Deutsch nur in den paar Kommandoworten kannte, so war es mir auf andere Weise nicht minder seltsam, einrückende Leute zu sehen, die alle nicht nur deutsch verstanden, sondern auch deutsche Menschen waren. Aber ich dachte weiter: wo haben alle diese Deutschen aus dem Böhmer Wald denn gedient in der alten Armee? Wir kannten die tapferen Truppen des Egerlandes, die Soldaten Nordböhmens, die Schlesier, die Südmährer, und ihre so oft eingesetzten und immer wieder in den Stunden der Gefahr

Digitized by Google

herangerufenen Regimenter hatten in der Armee einen guten Klang. Ein ausgesprochenes Böhmerwälder-Regiment habe ich nicht gekannt. Wo haben diese Leute also gedient? Sie waren das Gestänge und der Halt der tschechischen Regimenter gewesen. Sie hatten dort ihre Pflicht zu tun gehabt, wo kein besonderer Ruhm auf sie gefallen war.

Ihr Schicksal war das Schicksal aller Deutschen aus dem Sudetenraum. Wir haben vom Jahre 1866 bis zum Jahre 1918 in Böhmen und Mähren Stadt um Stadt verloren; wenn ich die Namen Budweis, Pilsen, Olmütz für viele andere nenne, mag es genug sein. Die Begründung, warum wir diese Städte an die Tschechen verloren haben, warum aus Prag, das zur Zeit, als mein Vater dort auf die Hochschule ging, zur Hälfte noch eine deutsche Stadt gewesen war, im Jahre 1938 bereits jedes deutsche Wort verbannt war, heißt Unterwanderung.

Es ist eine oberflächliche Begründung. Wir müssen wissen, warum die Deutschen dort in den Städten unterwandert wurden und warum die in die Städte gezogenen Tschechen an ihre Stelle aufsteigen und ihre Plätze einnehmen konnten.

Die deutschen Söhne dieser verlorengegangenen Städte Böhmens und Mährens hatten der Monarchie als Offiziere, Beamte und Lehrer gedient, sie waren aus ihrer Heimat fortgezogen, sie waren an den Mittelschulen in Lemberg, Czernowitz, Triest, Laibach und an den Hochschulen innerhalb der ganzen großen Monarchie Lehrer geworden, sie hatten in einem Maße, das nie so recht gewürdigt worden ist, den größten Teil des Beamtenapparates von Wien gestellt. Und in die Lücken, die ihr Fortgang gerissen hatte, waren die Tschechen eingeströmt.

In seiner Lebensbeschreibung „Aus der bösen alten Zeit" schreibt der Schwabe Karl Heinrich von Lang: „Mit seinem letzten Stoß, am 9. Juli 1788, mittags um zwölf Uhr, stand das Schiff am Schanzerl (zu Wien), wo schon einige hundert Menschen ihren gewohnten Standort genommen hatten, um die Schwaben ankommen zu sehen, ein Lieblingsvergnügen, das sich der Wiener auch gern auf seinen Theatern wiederholen läßt... In Wien waren überhaupt die ‚Reicher' sehr geschätzt, das sind die Schwaben, die Franken und die Rheinländer; beim Militär suchte man sie geflissentlich hervor, und auch mir wurde nahegelegt, höchstens ein Jahr lang auf der Kriegskanzlei zu praktizieren, mit dem festen Versprechen, sodann bei der Militäradministration oder dem Auditoriat eingereiht zu werden."

Nun, diese „Reicher", die seit jeher in der ältesten deutschen Armee gedient hatten, die man immer wieder zu werben suchte, weil man ihrer bedurfte, sie sind nach einer oder zwei Generationen Österreicher geworden. Als aber Österreich aus dem deutschen Bund austreten mußte, war der Zustrom der „Reicher" unterbrochen, mußte Österreich mit den Deutschen seiner Länder das Auslangen zu finden suchen. Und die Deutschen aus Österreich allein waren für diese große Aufgabe zahlenmäßig einfach zu schwach.

Alles Bittere, was Österreicher selbst in der Zeit von 1866 bis auf die Gegenwart über die Vergangenheit ihres Landes gesagt haben, kommt von dieser unlösbaren Frage her: was besser sei, die Heimat zu halten oder den Staat aufzugeben? Beiden Anforderungen war das Deutschtum der Zahl nach nicht mehr gewachsen. Der Vorwurf, den man der Regierung machte: sie begünstige die Slawen, entsprang ja aus der gleichen Frage. Den Staat wollten die Deutschen nicht aufgeben. Es ist zu klein und zu eng gesehen, wenn man ihnen vorwarf, daß sie allein an den guten Posten hingen. Man könnte auch antworten: daß sie ihr Werk nicht im Stich lassen wollten. Aber in ihrer Herzensnot wollten sie am Ende in diesem bunten Staat auch nicht einmal ihr Werk mehr sehen. Sie sprachen von den „zusammengeheirateten Ländern einer Hausmachtpolitik", die sie nichts mehr angehen, von denen sie befreit sein wollten. Sie waren dafür, Galizien abzustoßen, da dieses Land nur unnütz deutsche Steuergelder verschlinge, sie waren gegen die Erwerbung von Bosnien, weil sie einen Zuwachs an slawischer Bevölkerung fürchteten.

Wir haben heute anders zu sehen gelernt. Wir wissen, daß Galizien ein Vorfeld war, das aus rein militärischen Gründen nicht aufgegeben werden durfte, aber man konnte von den Deutschen, die nun nicht mehr staatlich denken wollten, auch kein staatsmännisches Denken mehr verlangen. Sie wohnten auf einmal in einem Hause, dessen kunstvolle Bauweise sie nicht mehr begriffen, in dessen verzweigten Gängen sie sich nicht mehr auskannten. Aber sie begingen auch den schwersten Fehler, den man bei einer Betrachtung geschichtlicher Vorgänge und geschichtlichen Werdens begehen kann: sie legten den Maßstab ihrer Zeit an frühere Epochen an und kamen auf diese Weise zu dem herabsetzenden Begriff der aus Hausmachtpolitik zusammengeheirateten Länder. Auch in dieser Frage vermögen

Digitized by Google

wir heute deutlicher und gerechter zu sehen, da ihre Lösung auch uns nicht erspart geblieben ist und erspart bleiben kann, trotz der Abneigung Bismarcks, auch nur einen pommerschen Grenadierknochen für die Balkanfragen zu opfern. Was nun die Hausmacht und das Zusammenheiraten der Länder anbelangt: so war dies die Form, in der das erbliche Monarchentum, das seine Länder wie ein Fideikommiß verwaltete, dachte und sich zu festigen suchte. Es war nicht Habsburg allein, in dessen Geschichte die „Erbfolgekriege" eine so gewichtige Rolle spielen. Daß seine Erbfolgekriege zu Weltkriegen wurden, hängt mit der Größe der Macht zusammen, die diese Ländermasse eben darstellte. Lassen wir uns nicht durch die unserer Zeit fremden Formen des Erwerbes beirren, richten wir unsern Blick auf das Ergebnis. Wäre dieser Länderraum, von den Sudeten, Karpaten und Alpen umschlossen, nicht von verschiedenen Völkern bewohnt gewesen, wir müßten zugeben, daß es keine einheitlichere Ländermasse nach ihrer natürlichen Begrenzung gegeben hat. Nun wurden aber diese Länder noch vor dem Erwachen der kleinen Nationen „zusammengeheiratet" und zu einem Ganzen gefügt, und das Ergebnis glich fast einem natürlichen Wachstumsvorgang. Gut, wird man einwenden, man kann das auch so sehen. Aber all dies hat doch mit der ursprünglichen deutschen Aufgabe, die der Ostmark bei ihrer Gründung gestellt worden war, nicht das mindeste mehr zu tun. Wer hieß Österreich auf seine eigenen Kosten ein solches Land zusammenheiraten? Wer hieß Österreich so weit aus dem deutschen Raum hinaustreten und die deutsche Geschichte mit so viel fremdem Schicksal belasten?

Da wir heute wieder vor den gleichen Fragen stehen, werden wir eine gerechtere Antwort finden. Wir können die Antwort nur mit einer Gegenfrage geben: Was wäre geschehen, wenn Österreich nicht bis an den Ostwall der Karpaten vorgerückt wäre? Wer hätte dann diese von den verschiedenen kleinen Völkern besetzten Räume an sich gerissen? Wie wäre denn dann die deutsche Geschichte, wie wäre dann die deutsche Ostgrenze verlaufen?

Zu allen Zeiten mußte das Deutsche Reich gegen zwei Fronten verteidigt werden, gegen Westen und gegen Osten. Jeder Gegner, der gegen den Rhein vorrückte, wußte sich im Osten einen Bundesgenossen zu sichern. Die Verbrennung der Pfalz und die Zerstörung Heidelbergs hängen mit der Türkenbelagerung Wiens inniger zusammen, als das in das gesamtdeutsche Geschichtsbewußtsein eingegangen ist. Wer gegen Frankreich Krieg führen wollte, mußte sich in den Besitz der wichtigen Schlachtfelder in Flandern *und* in Oberitalien setzen, wollte er nicht den Kampf ausschließlich auf seinem Gebiet ausgetragen sehen. Wer den Kampf um Leben und Tod mit Frankreich auszutragen hatte, dem konnte der Besitz Spaniens nicht gleichgültig sein. Die Zeit kannte damals keine andere Form der Festsetzung in diesen Ländern, als die Heirat und die Familienpolitik. Wie stark jenes Denken war, zeigt Napoleon, der ihm auch noch unterlag, obwohl er doch ganz anderer Herkunft und Kind einer anderen, bereits gewandelten Zeit war. Daß aus dieser Familienpolitik — ich wiederhole, eine andere Form kannte die Zeit damals nicht — jene tragische, allzu enge Bindung an den Katholizismus erwuchs, der nach der Religionsspaltung in Deutschland diesen ersten großen Versuch der Weltherrschaft des deutschen Volkes scheitern ließ, ist uns allen zum Verhängnis geworden. Man verwechselt bei all diesen geschichtlichen Betrachtungen immer das Gewand und die Form der Zeit mit dem wesentlichen Inhalt. Aber kehren wir wieder zu den „zusammengeheirateten" Ländern zurück. Hätte Österreich dort nicht Fuß gefaßt, so wäre der Türke dort geblieben, und nach dem Zurückweichen der Türken hätte Rußland diese Länder besetzt. Was das heißt und welche Verengung unseres Lebensraumes das bedeutet hätte, können wir nach dem Weltkrieg und nach diesem Krieg ja wieder ermessen. Es wäre also, von höherer und gerechterer Warte gesehen, mehr als Ländergier, *es war eine der größten Aufgaben hier gelöst worden, die den Deutschen je gestellt worden ist.*

Daß die „Reicher" bei der Lösung dieser Aufgaben immer willkommen waren, muß nicht erst hinzugefügt werden, nicht nur als Kolonisten in Siebenbürgen oder im Banat, in Galizien oder an der alten Militärgrenze, sondern auch als Soldaten und Offiziere, als Beamte und als Lehrer. Erst als nach dem Jahre 1866 der Zustrom der „Reicher" versickerte, konnte die Aufgabe von den Deutschen der österreichisch-ungarischen Monarchie nicht mehr gelöst werden. Die Folgen dieses *Abbindens der deutschen Lebensader* waren furchtbar: wir verloren zum größten Teil das starke Deutschtum Ungarns, wir verloren die deutschen Städte in der Zips, wir büßten in Böhmen und Mähren durch Überbeanspruchung unseres Volkstums für eine zu groß gewordene Aufgabe unabsehbar Vieles ein. Welche Opfer innerhalb dieser so unruhigen und tragischen Zeit das Deutschtum für die Monarchie gebracht hat, wird nie genügend gewürdigt werden können. Mit

Digitized by Google

welcher Entsagung die Deutschen diesem Staat, der doch ihr Werk war, gedient haben, wird niemand begreifen, der nicht in seiner Jugend noch diese Zeit miterlebt hat. Unbedankte Opfer in all den kleinen Garnisonen, unbedankte Opfer in der Unterweisung der anderen Völker, die sich nun plötzlich in der Überzahl sahen, unbedankte Opfer im Schweigen von der einstigen Größe, ja von dem alten Ruhm der Fahnen, um die kleinen Völker nicht zu reizen, schlecht bezahlte Opfer und das Bitterste von allem, der Verzicht auf die Würdigung dieser Dienste durch das eigene Volk. Wenn es jemals ein Offiziersforps und einen Beamtenstand gegeben hat, die das Sparen und Verzichtleisten kannten, die sich nicht rühmten, die mit unendlichem Takt und mit rücksichtsvoller Einfühlung ihre Arbeit und ihren Dienst taten, dann waren es jene, die ihr Staat auf wahrhaftig nicht sehr verlockende Posten und in ganz und gar nicht reizvolle Garnisonen schickte, ohne sich um deren Heimat und um ihre Sonderwünsche zu kümmern.

Daß solche Aufgaben auch den Menschen formten, im Guten wie im Schlechten, kann uns nicht wundern.

Wir müssen zugeben, daß die Ruhe des Österreichers, die ja nicht allein seinem süddeutschen Wesen entspricht, sondern auch eine erworbene Gelassenheit inmitten der vielen Völker ist, oft zu jenem gleichgültigen „Da kann man halt nichts machen!" oder zu dem pessimistischen „Nur Mut, es wird schon schiefgehen" ausarten kann. Schon Prinz Eugen, der sich an dieser Gelassenheit wundstieß, hatte einmal geklagt, daß dieser Staat, könnte man ihn mit einigen hundert Dukaten vor seinem Untergange retten, nicht imstande wäre, diese hundert Dukaten aufzubringen. Dieser Wesenszug beruht nicht allein auf einer Art von östlichem Fatalismus, er ist das Ergebnis einer jahrhundertelangen Erfahrung, daß in diesen weiten, von vielen Völkern bewohnten Räumen das Zuwarten und vorsichtige Nachgeben mehr erreichten als das aktivste Handeln, das nur Widerstände erwecken konnte. Hier war nicht zu schreien und nicht herrisch anzuschaffen, hier half das stille Beispiel mehr. Denn der Mann einer fremden Sprache kann sich beim lautesten Geschrei immer darauf berufen, daß er nicht verstehe, aber das Beispiel und die geduldige Mühe konnte auch der Übelwollendste nicht übersehen.

Mit welcher Unsumme von Geduld wurden in dieser Armee die Rekruten aller Völker erzogen, und die Schule, durch die sie gingen, war eine deutsche Schule. Die aktive Armee, die im Jahre 1914 antrat, kannte weder Verrat noch Überläufer, so gut hatte die jahrhundertealte Schule gewirkt. Aber was im Reiche fast niemand weiß, ist, daß eben diese Armee sich im Jahre 1914 für den Bundesgenossen in einer Weise aufgeopfert hat, die in der Geschichte kaum ein Beispiel kennt. Diese Armee griff, wie man ihr nachher vorwarf, in blindem Ungestüm die Russen an, sie wartete den russischen Angriff nicht in der sicheren Verteidigungsstellung in den Karpaten ab. Diese Armee konnte sich auch während des Krieges niemals gegen diesen Vorwurf wehren, denn wäre er einmal abgewehrt worden, so hätte man unter den vielsprachigen Völkern daheim einen Sturm der Entrüstung aufgewühlt, ärger als jenen, den das Wort Bethmann Hollwegs vom Krieg der Germanen gegen die Slawen hervorgerufen hatte bei den vielen Slawen der österreichisch-ungarischen Monarchie. Die allerdings etwas unverbindlich gehaltenen Abmachungen der beiden Generalstäbe lauteten dahin, daß das deutsche Heer nach der großen Schlacht in Frankreich mit seiner ganzen Masse nach dem Osten abgedreht und uns zu Hilfe kommen werde. An der Marne wurde damals die große Sommerschlacht in Galizien entschieden. Unser Ansturm nahm sich wie die Handlung eines Irrsinnigen aus, wenn man ihn getrennt von dieser Verabredung betrachtet, auf die er ja aufgebaut war.

In der großen Sommerschlacht verlor unsere Armee eine zu große Anzahl von aktiven Offizieren und Unteroffizieren; alles, was aus dem Glutofen dieser heißen Tage kam, war zur Schlacke gebrannt. Andere Armeen konnten diese Verluste ersetzen. Diese Armee, die sich so selbstlos geopfert hatte, die ihre ganzen schweren 30,5-Zentimeter-Geschütze nach Belgien geschickt hatte, konnte den Verlust niemals mehr ersetzen, denn um ihre Völker zu österreichischen Soldaten zu formen, genügte nicht die kurze Ausbildung, die nun zur Verfügung stand.

Die bitterste Klage, die im großen Kriege gegen die alte Armee erhoben worden war, lautete immer wieder: „Dort, wo die Österreicher versagen, müssen deutsche Truppen für sie einspringen. Wir müssen mit unserem Blute die Fehler der Österreicher bezahlen."

Darauf ist nur eines zu erwidern: die Deutschen der österreichisch-ungarischen Armee, die auf alle Regimenter des großen Reiches verteilt waren, haben noch ganz anders diese

Digitized by Google

St. Gilgen am Wolfgangsee

Digitized by Google

Engelgruppe in Rohr

Bruck a. d. Mur, Kornmesserhaus
(1499—1505)

Digitized by Google

Unzulänglichkeiten ihrer Armee, die sich eben aus deren Zusammensetzung ergab, mit ihrem Blute bezahlen müssen. Sie haben sich so geopfert, daß kein deutscher Stamm nur annähernd die gleichen Blutopfer brachte wie diese Männer, ob sie nun geschlossen in den deutschen Regimentern dienten oder ob sie als Kitt und Mörtel den anderen Truppen eingefügt waren. Daß bei solchem Dienst oft Schwierigkeiten zu überwinden waren, denen man kaum anders als mit gelassener Gleichgültigkeit entgegentreten konnte, ist wohl auch zu verstehen. Aber schließlich haben sie es doch zuwege gebracht, diese Armee durch vier Jahre Krieg auf ihrem Posten zu erhalten, schließlich haben sie sich, den großen Staat und das Leben der vielen Völker für das große deutsche Reich geopfert.

In seinem Buche „Blätter und Steine" schreibt Ernst Jünger über einen alten k. k. Seeoffizier, den er im Jahre 1932 in Dalmatien kennengelernt hatte: „Wir lernten in ihm eine jener einfachen Naturen kennen, denen ein soldatisch geführtes Leben einen hohen Grad von Kindlichkeit erhalten hat. Freilich hatte auch auf seinem Gemüt die große Katastrophe die Schatten hinterlassen, dennoch hatte sie die ihm angeborene Heiterkeit nur getrübt, nicht aber zerstört. Zuweilen bemerkten wir an ihm auch Anflüge eines Leidens, das man das österreichische nennen kann, und das sehr vielen alten Angehörigen dieser letzten wirklichen Dynastie gemeinsam ist. Mit ihr wurde eine Form des Lebensgenusses zerstört, die in den übrigen Ländern Europas schon seit Generationen ganz unvorstellbar geworden war, und diese Zerstörung wirkt sichtbar in den einzelnen nach. Besonders deutlich wurde uns die ganze Art, in der sich der Umsturz in Österreich vollzogen hat, als uns Bohrer eines Abends über die Vorgänge berichtete, die sich während der Revolution in der Offiziersmesse in Spalato abgespielt hatten. Bei uns im Reich hatte sich, von der allgemeinen Erschöpfung abgesehen, doch höchstens die Verschiedenartigkeit sozialer Schichtungen bemerkbar gemacht; hier aber hatten sich die weit tieferen Klüfte der Nationalunterschiede aufgetan. In der Erzählung des biederen Kapitänleutnants klang das Entsetzen nach, das er empfunden hatte, als sich der alte Kameradenkreis eines Tages, wie durch einen Zauberstab berührt, in Polen, Tschechen, Serben, Slowaken, Kroaten und Italiener gespalten hatte und in alle Winde zerstoben war. Wir wurden nicht müde, ihn nach Einzelheiten zu fragen, denn dies ist die innigste Art, auf die man in die Geschichte eindringen, und der beste Schlüssel, den man sich zum wirklichen Verständnis der alten Autoren erwerben kann. Das alte Österreich ist für uns, die wir wieder vor der Bildung von Imperien stehen, wie ein Fossil, aus dessen erhaltenen Knochen man den Aufbau einer andersartigen Welt errät, einer Welt, die hinter, aber vielleicht schon wieder jenseits der Moderne liegt."

Ich habe hier Ernst Jünger so ausführlich angeführt, um einen anderen das sagen zu lassen, was mir selbst zu sagen am Herzen liegt.

Der Bann, die Kraft, der Zauber, die diese damals so auseinanderstrebenden Völker zusammengehalten hatten, waren deutsche und still wirkende Kräfte. Es ist die gleiche Opferfreudigkeit, die sich bei Narvik bewährt hat und die sich auch bei jeder andern Art von Opfer immer wieder zeigt. Wenn die Ergebnisse der Sammlung für das Winterhilfswerk bei uns verhältnismäßig so ungewöhnlich hoch sind, so liegt das gewiß nicht daran, daß unsere Ostmark reicher ist oder daß es bei uns den Menschen besser geht als im übrigen Reich; sondern es liegt an der Opferfreude, die bei den Deutschen hier nie erloschen ist.

Wie oft habe ich mich früher gekränkt, wenn ich auf „Reicher" traf, die so ganz und gar nichts von unserer Geschichte wußten, ja, die mir einmal, als ich sie ganz sachte und behutsam belehren wollte, erwiderten: „Das werden und können, ja das wollen wir uns nicht merken, denn im Grunde genommen geht es uns gar nichts an."

Nun, diese Antwort läßt sich heute, bei dem Weg, den unsere Geschichte einschlägt, nicht mehr geben. Der Teil unserer Geschichte, der Reichsgeschichte ist, muß von allen Deutschen gekannt werden. Und ich wüßte nicht, welcher Teil unserer Geschichte nicht Reichsgeschichte war. Und für alle Jahre und alle Zeiten gilt die stolze Antwort, die Feldmarschall Radetzky auf die Huldigungsadresse des preußischen Gardekorps gab: „Auch in unserer Brust schlägt ein stolzes deutsches Herz, und niemandem räumen wir ein Vorrecht ein, deutscher zu empfinden als wir."

Digitized by Google

Immer nämlich ist ja der Tapfre — und dies
Lied meint nur den Tapfern — besonnen: in der
Mitte zwischen unten und oben· mit dem
Mut zu sich selber.

Wagend unter lauter Betrunknen seine
weise Nüchternheit, dieses klare Seh'n der
Dinge. Ohne Bräme des Worts Wenn freilich
immer der Schmerz ihn

wieder toll macht; doch nicht vom Rausche kommt es,
und er findet sich zurück in seine
Gleichung. Wie ihn brauchen die Götter, brauchen
ihn die Dämonen

Ohne äußre Zeichen besteht der Tapfere
nicht die Pflicht — er hat keine —, sondern seine
letzte Sendung: Er zu sein Und der Feigling
wird es entgelten.

Josef Weinheber.

Aus dem Gedichtband: „Zwischen Göttern und Dämonen"

Josef Nadler:

Erscheinung und Wesen

Anschaulich und bis in die Ferne sichtbar prägt sich die bauliche Gestalt der Ostmark ein. Man kommt von den alten gotischen Städten des Reiches und von der Backsteinkunst der Norddeutschen Tiefebene. Schon von Schlesien oder von Mainfranken oder von Oberbayern her durchschreitet man ein Vorfeld barocker Kirchen, Schlösser, Dorfplätze, um über die Grenzen der Ostmark hinein von Begegnung zu Begegnung jenen gewaltigen Bauwillen zu erleben, der das Gedächtnis romanischer und gotischer Künstler in seinen mächtigen Fassaden, kupferbedachten Kuppeln, lichtdurchfluteten Treppenhäusern überwand und auslöschte. Die letzte hohe Zeit des alten Reiches mit seinem Doppelkampf gegen Frankreich im Westen und die Osmanen im Osten prägte der Stadt Wien und dem Lande ihre barocken Züge. Bald nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts legte die Künstlerfamilie der Carlone Hand an die Neugestaltung der Stadt, indem sie die große Altane und Fassade der Kirche am Hof vollendete, das Palais Kinsky mit Gemälden schmückte, den Palast des Grafen Rottal an der Singerstraße erbaute. Deutsche und vielleicht italienische Künstler vereinigten sich 1693 zu dem steinernen Mysterium der Pestsäule auf dem Graben. Was das türkische Geschütz 1683 an den Werken Ludwig Burnacinis zerstört hatte, so den leopoldinischen Bau an der Burg gegen den Heldenplatz zu, wurde in den Jahren des jungen Friedens wieder hergestellt. Dieser Friede war der größte Bauherr der Stadt. Die zerstörten Vorstädte wurden aufgebaut und mit einem mächtigen Wall umgürtet. Ein neues Wien entstand und spiegelte sich anmutig und heroisch in barock erneuerten Kirchen und Palästen, in kaiserlichen Lustschlössern und Gärten. Um die Neue Favorita auf der Wieden entstand ein ganzes Viertel höfischer Ansitze. Die Josefstadt wurde um die Wende vom siebzehnten zum achtzehnten Jahrhundert angelegt. Die Baumeister dieses neuen Wiens, Lukas von Hildebrand und Johann Fischer von Erlach lösten einander ab an dem Palast, den sich Prinz Eugen in der Himmelpfortgasse errichten ließ. Lukas Hildebrand zauberte dem Prinzen als ein Sommerschloß das Untere Belvedere an den Eingang des architektonischen Gartens und krönte diesen auf der Höhe mit dem märchenhaften Festbau des Oberen Belvedere. Die italienischen und deutschen Meister ihres Zeitalters wetteiferten mit Stuck und Fresko, Bild und Gerät an der Innenausstattung des Schlosses, das sich wie ein Triumph der Künste über das siegreiche Leben des Reichsfeldherrn und kaiserlichen Staatsmannes erhob. Johann und Josef Fischer von Erlach, Vater und Sohn, vollendeten zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts

Digitized by Google

die barocke Gestalt dieses kaiserlichen Wiens im gewaltigen Kuppelbau der Karlskirche mit ihrer giebeltragenden Säulenhalle und den beiden reliefgeschmückten Triumphsäulen. So hatte der sieghafte Barock durch Umbau und Neuschöpfung der Stadt und dem Lande ein neues stilgleiches Gesicht gegeben, aus dem die Züge früherer Bauweisen weggelöscht waren. Kaiser und Reich, die mit dem Prägstock Wien der Ostmark das Gesicht gezeichnet haben, verkörperten viele Jahrhunderte Deutschland in diesen Gauen. Durch sie nahm die Ostmark am Kunstleben Italiens teil. Und durch sie strahlte das Land die angesammelte deutsche Kultur tief in den Südosten hinein. Doch es war zu allen Zeiten die Lage der Ostmark im Raume, auf die sich ihre vermittelnde Sendung gründete. Wie sie es immer war, so wird sie deutsches Grenzland an der Donau sein. Durch sie sind Deutschland und Italien Nachbarn. Durch sie rainen Deutschland und der Südosten aneinander. Wenn es also scheinen möchte, als drücke sich in der baulichen Erscheinung der Stadt und des Landes der zeitliche Wandel ihrer geschichtlichen Bindungen aus, so müssen wir diese Erscheinung in Wahrheit als die Sprache ihres zeitlosen Wesens lesen. Deutsche Mark ist ihre Natur. Teilhaben am südlichen Himmel und Mitverantwortung an dem Strome, auf dem einander Osten und Westen, so lange er strömt, begegnen werden.

Der deutsche Menschenschlag, der in der Ostmark aus nordischem und dinarischem Blute ausreifte, muß durch alle Volksverschiebungen hindurch noch aus der Zeit der Römer sich einen gewissen Zusammenhang mit dem germanischen Volkstum bewahrt haben. Man kann das aus der allgemeinen Teilnahme und Treue schließen, mit der die Deutschen der Donaumark bis ins hohe Mittelalter die altgermanischen Sagen bewahrt und immer wieder dichterisch gestaltet haben. Da das gleiche Volk als Markomannen in der sudetendeutschen Nachbarschaft der Ostmark saß und als Bayern die Ostmark nach der Völkerwanderung neu besiedelte, so kann man auch aus dieser Tatsache vermuten, daß die Herkunft der Bevölkerung wenigstens im Donautal einheitlicher gewesen ist, als es scheint. Seit dem zwölften Jahrhundert können wir uns ein Bild von der geistigen Eigenart des deutschen Ostmarkmenschen machen. Und wenn wir für die ältere Zeit auch nur spärliche und zufällige Beobachtungen an Dichtern und Dichterinnen des Donautales machen können, von diesen frühen bis in unsere Tage ergibt sich doch in vielen wesentlichen Zügen eine erstaunliche Übereinstimmung. Eine tausendjährige Geschichte, der Einfluß der großen Völkerstraße längs des Stromes, der mannigfache Wechsel des Blutes scheinen durch all die Jahrhunderte das Volkswesen der Ostmark nicht entscheidend verändert zu haben.

Vergeblich sucht man im geistigen Gesicht des deutschen Ostmarkvolkes nach einem Ausdruck des hohen Denkers. Da ist weder ein vergrübelter noch ein versonnener Zug, kein Hang zu den letzten Dingen und keine Sehnsucht nach Abenteuern jenseits der Wirklichkeit. Nirgends in der Ostmark stand die Wiege eines der großen deutschen Denker. Und in keiner deutschen Dichtung der Ostmark verrät sich ein Zug jener mystischen Gottversunkenheit, wie sie die Dichtung anderer Landschaften erfüllt. Man blickt durch diese Lücke dem Volk der Ostmark bis auf den Grund der Seele. Viele Söhne der Ostmark haben sich auf allen wissenschaftlichen Gebieten ausgezeichnet. Aber die Wissenschaft hat, auf das große Ganze der Jahrhunderte gesehen, in der Ostmark immer nur schmal bemessene Blütezeiten gehabt. Keine der ostmärkischen Hochschulen hat eine so ungebrochen lange und gleichmäßige Entwicklung durchmachen können wie manche der Hochschulen im Reich. Keine hat auf die allgemeine deutsche Bildung so entscheidend einwirken können wie etwa Königsberg, Göttingen, Berlin oder Jena. All diese Beobachtungen bestätigen und ergänzen einander, und sie weisen in die gleiche Richtung. Die Hingabe an das begriffliche Denken gehört nicht zu den Wesenszügen des deutschen Volkes in der Ostmark. Aber ebenso vergeblich sucht man auch nach pathetischen Gebärden. Kein Kunstwerk, das von einem eingewurzelten Ostmärker stammt, würde sich zu einem Zeugnis für diese Seelenhaltung pressen lassen. Man höre Dichtungen ab, welche man will. Das Nibelungenlied ist unter den Händen ostmärkischer Spielleute zu einer schlichten, fast sachlichen, aufs äußerste vermenschlichten Nacherzählung von übermenschlichen Vorgängen geworden. Wie verhalten und fast mit dem Wortgebrauch des Alltags redet Walter von der Vogelweide über die Schicksalswenden des hohen Mittelalters. Und so vielen Neueren man nach dem Worte sieht, sie reißen mit sich durch Wärme, aber nicht durch die emporgesteigerte Kraft der Rede. Das deutsche Volk in der Ostmark hat aus der Geschichtschreibung weder eine Kunst noch aus der Dichtung einen Heroldsruf seiner Taten gemacht. Es ist nie durch Rausch oder Überlegung, sondern durch Pflicht und inneren Drang zum geschichtlichen Handeln getrieben worden. So selbstverständlich, wie man atmet, hat die

Digitized by Google

Kunst der Ostmark aus allen Daseinsgründen des deutschen Volkes gelebt. Und jede soziale Schicht hat seit Jahrhunderten ihren Anwalt gefunden, zumal auf den ostmärkischen Bühnen. Das ließe sich im einzelnen sehr ergreifend bezeugen. Keine der mannigfaltigen Bindungen trennte die Menschen mit ausschließender Leidenschaft in Kasten und Klassen. Sie wurden in solchem Maße von einer gelassenen Humanität ausgeglichen, daß der Ostmärker eher in den Verdacht einer allzu verbindlichen Unentschiedenheit geraten ist. Das sind scheinbar neinsagende Wesenszüge der deutschen Ostmark. Man darf dabei indessen nicht an ein glatt geschliffenes Angesicht aus Zucht und Schule einer langen weltgeschichtlichen Erziehung denken. Diese Haltung ist bedingt durch einen sehr lebendigen Wirklichkeitssinn, der sich äußerlich gern mit dem Mienenspiel eines ironischen Zweifels kundgibt. Dieses Mienenspiel hat unter dem Eindruck vielhundertjähriger Prüfungen alle Farbschatten durchlaufen, von der weltgewandten Überlegenheit des Geistes über gut gelaunten Pessimismus bis zur Mutlosigkeit aus Grundsatz. Es war eine Schutzwehr gegen Ausschreitung und Abenteuer, ein Hemmnis vor gebotenem Wagemut, der Tropfen Gift im Glauben an sich selber. In dieser Grundhaltung hat das Schicksal der Ostmark bestanden. Sie ist Beweggrund und Ertrag der ostmärkischen Kultur gewesen. Es ist eine Haltung, die der tragischen Natur des Künstlertums sehr verwandt ist. Denn bei aller heldischen Selbstaufopferung, deren das ostmärkische Volk zu allen Zeiten fähig gewesen ist, und ungeachtet aller Leistungen in jeglicher Wissenschaft wie in vielen Erfindungen ist *die deutsche Leistung der Ostmark nach Antrieb, Form und Reichtum eine künstlerische Kultur.*

Dem deutschen Volk der Ostmark ist die Welt weniger eine Denkaufgabe, als ein künstlerisches Erlebnis gewesen. Sie wird schauhaft wie ein Spiel genommen. In diesem Spiel müssen beide Reiche sichtbar werden, das diesseits und das jenseits der Sinne. Was geglaubt wird, ist eine künstlerische Wirklichkeit, nicht der Vorrang einer gedachten Welt. Und es war zu allen Zeiten das *Theater*, auf dem das deutsche Volk der Ostmark sich seine Welt erschuf. Es ist eine Welt, die gespielt und gesungen wird. Nur die Musik macht die Formengeschichte der ostmärkischen Dichtung verständlich. Hier ist aus Musik und Dichtung der beseelte Leib des Theaters geworden. Seit dem sechzehnten Jahrhundert bis in unsere Tage wirkt sich im Wiener Theater ein Geist und ein künstlerischer Wille aus. Es war immer ein Welttheater, und war niemals vom Zufall der jeweiligen Spielpläne abhängig. Es ist immer ein Gesamttheater gewesen, das mit den verteilten Rollen oft sehr vieler Bühnen für die Ganzheit des Volkes, und nicht für eine einzelne Schicht gespielt hat. Der gemeinsame Stil so vieler über das ganze Land verteilter Bühnen bildete ganze Gemeinden von Zuschauern und einen Geschmack von sehr weitgehender Übereinstimmung heran. Diese ständig und dauerhaft überwachte Spielform erklärt die Gleichmäßigkeit und die Verwandlungskraft vor allem des Wiener Theaters. Denn hier haben sich Spielbuchdichter, Schauspieler und Spielleiter immer wieder einer gültigen Kunst einordnen müssen. Der wandelbare Geschmack der Jahrhunderte, die wechselnden Einflüsse der großen Theaterstädte Europas, die vielfältige Begabung der Dichter kreisen nur wie Arabesken um die gerade Linie dieses Theaterstiles. Es hat wohl Zeiten gegeben, da eingebürgerte Spielleiter, wie etwa Heinrich Laube, die Askese des reinen Wortes und die Sparsamkeit der Ausstattung landeswidrig übertrieben, darum war es doch eine Schaubühne, wo Theater gespielt, und nicht bloß Dichtwerke vorgetragen wurden. Immer wieder brach auf diesen Bühnen das lyrische Drama durch, weil es, soweit es bodenständig gewesen ist, ein musikbeschwingtes Drama war. Man mag den ostmärkischen Dramenstil wie immer nennen, es war ein runder und eigentümlicher Stil von den ersten selbständigen Versuchen des sechzehnten Jahrhunderts über das höfische Barockspiel und die Stegreifbühnen der Wiener Vorstädte, über Mozart, Grillparzer, Raimund, Nestroy bis zu Wildgans, Schönherr, Mell und Wenter. Ob grob oder fein, ob offenherzig oder in stilvoll drapierten Falten, dieses Theater hat sich den Geist bewahrt, aus dem es geboren wurde, den Geist des echten Komödianten. Das ostmärkische Theater in seiner geschichtlichen Gestalt ist verkörperter Spieltrieb des Menschen und eines Menschenschlages, der durch seine vielhundertjährige Rolle in einem der größten weltgeschichtlichen Schauspiele, der durch Glück und Leid in seltenem Maße so weise geworden ist, daß er wußte, die Welt ist ein Schauspiel, in dem jeder seine Rolle hat und seine Maske trägt. Künstlerisch-schöpferisch, nicht mit dem Gerät des begrifflichen Denkens, hat das deutsche Volk der Ostmark durch seine Meister sich sein Weltbild immer neu geformt. Dieser Welterwerb hat sich im wesentlichen auf der Bühne abgespielt. Diese Bühne lebte vor Richard Wagner und neben Richard Wagner aus der geschwister-

Digitized by Google

lichen Vereinigung aller Künste. Sie wuchs aus der ursprünglichen Begabung der Ostmark auf und hat ihr das Gesicht gezeichnet.

Spielen ist Denken. Spielen ist aber auch Handeln. Derselbe ostmärkische Wirklichkeitssinn, der, was er denken soll, sich schauhaft und hörbar zum Spiel der Sinne verwirklicht, setzt sich in seiner Dichtung gleichermaßen tätige Lebensaufgaben. Nicht wie der Mensch denkend, sondern wie er handelnd mit der Welt fertig wird, ist der größte Vorwurf der ostmärkischen Dichtung. Man braucht nur etwa bei Grillparzer oder Mell oder Wenter die verglätteten Formen zu lockern, und man stößt auf einen so unmittelbaren Lebensgehalt, ja auf solche Tagesnähe, daß man überrascht ist. Es ist ein eigentümlicher Zug der ostmärkischen Dichtung, mag man ihn nun an den Dichtern selber oder an den Gestalten ihrer Werke ablesen, daß dieses Fertigwerden mit dem Leben auf menschliche Selbstvollendung zielt. Bildung hat in der Ostmark stets in hohem Maße Erziehung zur Kunst geheißen. Es war die Wiener Kultur, die Adalbert Stifter reif gemacht hat, und so kann man seinen Roman „Nachsommer" hier zur Zeugenschaft aufrufen. Wissen bildet, Kunst macht vollkommen. Die Welt erkennen, ist ein Weg. Das Leben in Schönheit vollziehen, ist ein Ziel. Keine Frage hat in der ostmärkischen Dichtung ein größeres Gewicht als die nach dem Wesen des Künstlertums. Der Nachruf Walters von der Vogelweide auf seinen Lehrer Reinmar, Grillparzers „Sappho", Weinhebers Oden kreisen um das Wesen und die Tragik des Künstlertums. Und diese drei Namen stellen lediglich zu drei verschiedenen Zeiten den Weg dieses Gedankens fest, der die ganze ostmärkische Dichtung bewegt. Man kann ermessen, was es bedeutet, wenn die Oberschicht eines volkreichen Landes viele Menschenalter hindurch so stark unter dem Einfluß künstlerischer Bildungsideale steht, ja wenn selbst der einfache Mensch bis in die abgelegenen Bergtäler hinein, sei es auch nur aus der Ferne, von dem gleichen Drange ergriffen wird. Das deutsche Volk in der Ostmark hat es nie verstanden, seinen Leistungen in der Öffentlichkeit der Völker den gebührenden Nachhall zu wecken. Sachlich und bescheiden hinter das Getane zurückzutreten und über der Leistung sich selbst zu vergessen, das ist ein Wesenszug, der vielleicht am besten aus dieser mehrhundertjährigen künstlerischen Erziehung verständlich wird. Diese Erziehung aber wäre aufs schwerste mißdeutet, wenn man ihr die Verantwortung für das aufbürden würde, was man den mangelnden Tatwillen des ostmärkischen Volkes genannt hat. Dieser Mangel ist eine Legende. Was aber richtig ist, die besonnene und beherrschte Art zu handeln, das gehört zu den schönsten Früchten einer Kultur, in deren Mittelpunkt immer die Kunst stand.

Spielen ist Denken. Spielen ist Handeln. Spielen ist aber auch Leben. Bildung hieß in der Ostmark wesentlich Erziehung zur Kunst. Darum war aber Kunst doch keine Bildungsangelegenheit. Sie war aber auch kein Gegenstand der sozialen Frage. Da war eine Weltstadt. Und da war ein Land von vorwiegend bäuerlicher Lebenshaltung. Die Weltstadt atmete in einer Luft, die von den Strömungen aller Länder und Völker bewegt war. Aber was Wien aufnahm und künstlerisch verarbeitete, das drang durch vielerlei Kanäle ins Volk und unter die Bauern. Das ostmärkische Landvolk hat sich in seinen kunstgewerblichen Werkstätten und auf seinen Dorfbühnen jeden Gehalt und jede Formensprache der Wiener Stadtkunst zu eigen gemacht und bäuerlich nachgeschaffen. Was wiederum an eigenschöpferischen Kräften und Gebilden im ostmärkischen Landvolk lebte, das wurde in Wien aufgegriffen und hauptstädtisch umgebildet. Es gibt wenig Länder, die sich eines so natürlichen Kunstgüteraustausches zwischen Stadt und Dorf rühmen können. Und so hat es in der ostmärkischen Kunst und Dichtung immer einen großen gemeinsamen Bezirk gegeben, in dem das gesamte Volk ohne Unterschied der Stände und Bildung sich künstlerisch auslebte. Darum haben in der Ostmark die sozialen Binnengrenzen geistig weit weniger zu bedeuten gehabt, als es hätte sein können. Die deutsche Kultur der Ostmark lag im Gleichgewicht zwischen Stadt und Land, zwischen Bildung und Natur, zwischen Persönlichkeit und Gesellschaft. Hochstilisierte Bäuerlichkeit und volkstümlich betontes Stadtbürgertum haben sich einander künstlerisch so weit angenähert, daß sie wie ein Ganzes wirken. Vom Dorf her Erscheinungen wie der steirische Dichter Peter Rosegger, und von der Stadt her darstellende Meister des Volkslebens wie Ludwig Anzengruber, sind in der Ostmark nicht Zufall und Ausnahme, sondern gültiges Gesetz des Daseins. *Man trifft sich in der gemeinsamen Mitte, wo der Mensch sich als seinesgleichen erkennt.* Das ist ein Volk, das arbeitet, und wenn es sein muß, zu handeln weiß. Wer anders sagt, der redet wie ein Blinder von der Farbe. Aber vielleicht arbeitet der Ostmarkdeutsche nicht um der Arbeit willen, sondern der Freude zuliebe, die Leben heißt. Die Besten aus ihm, und wie oft waren es die

Digitized by Google

Ärmsten, haben ihm dieses Leben vorgelebt. Im einfachsten und schlichtesten Menschen dieses Landes brannte zu allen Zeiten ein Fünklein der Sehnsucht, sich mit einem geschnitzten Bildwerk der eigenen Hände, mit einem Liede, mit einer gespielten Rolle auf einer armseligen Dorfbühne über sich hinauszuschwingen und für einen kargen Augenblick ins Ewige zu schauen. Schönheit beglückt und macht traurig zugleich. Das weiß niemand besser als der Künstler selber. Das ist das zwiespältige Doppelgefühl, wie es in so vielen Liedern der Ostmark aufklingt.

Die Baukunst hatte das geschichtliche Antlitz der Landschaft geprägt. Ihre Seele ist in den zeitlosen Schöpfungen der Tonkunst zu hören. Das ostmärkische Volk hat eine sehr naturhafte Gabe für Tanz und Spiel und Weise. Sie ist seit Jahrhunderten und in allen Gestalten volkstümlicher Kunst bezeugt. Die Städte des Landes und allen Wien voran waren seit alters Pflegstätten der Tonkunst. Musik ist die unvergängliche Leistung der Ostmark, ihre führende Stimme im deutschen Hymnus der Künste. Aber wenn man der deutschen Meister in der Hofkapelle Maximilians I. und der italienischen Tonsetzer an der kaiserlichen Oper des siebzehnten Jahrhunderts, wenn man Christoph Glucks und Josef Haydns, Wolfgang Amadeus Mozarts und Ludwig van Beethovens gedenkt, so wird einem bewußt, wie tief auch das Musikschaffen der Ostmark in dem ganzen Kulturraum wurzelt, dessen geschichtliche Mitte sie war. In der Tat. Ursprüngliches Vermögen, ständiger Zuwachs aus so musikbegabten Landschaften wie den Sudetengauen, die Schule einer vielhundertjährigen höfischen Musikübung haben hier an einer bevorzugten künstlerischen Ausdrucksgabe gebildet. Sie hat durch Johann Strauß und Josef Franz Lanner den Volkstanz in die städtische Gesellschaft verpflanzt. Sie offenbart sich in den Liedern Franz Schuberts und Hugo Wolfs. Sie hat sich in der Oper, im vorstädtischen Singspiel, in der Wiener Operette beständige und eigentümliche Formen geschaffen, die Richard Strauß der jüngsten Gegenwart zugestaltet hat. Aber sie durchdringt das ganze Leben und sie gibt ihm Stil. Josef Weinheber bezeugt den tonkünstlerischen Rhythmus der Stadt und ihrer Landschaft mit jedem seiner Versbücher. „Kammermusik" ist vielleicht das unmittelbarste von ihnen. Denn es macht Wien und sein bäuerliches Stammland, das Leben des Dichters aus dem einen und dem andern zu einem Tonstück von gedämpfter, elegisch-heiterer Frömmigkeit, zur Stimme der beiden Geigen, der Bratsche und des Cellos, zu jener Sprache, die allezeit die wahre Mundart Wiens gewesen ist. Wenn man sagen darf, von allen deutschen Städten, die Römer gegründet haben, hat Wien am längsten das lateinische Vermächtnis behütet, so tragen Weinhebers antikische Oden das Siegel dieser deutsch-lateinischen Vollendung. Sie wetteifern mit den schönsten deutschen Oden der größten Meister. Ihre ebenmäßigen Formen atmen eine stolze Ruhe des Gefühls, eine natürliche Anmut und den vollkommenen Wohllaut der Sprache. Und wenn es gilt, daß von allen deutschen Städten Wien die Nachbarschaft des Südens am vollsten ausgelebt hat, so sind Weinhebers Sonette und Terzinen die lautersten Gebilde solch deutsch-südlichen Formvermögens. Sie sind ganz Musik, natürlich abgestimmter Tonfall der Worte und keusche Melodie der Laute.

Die Sprache, die Wien als Bauwerk redet, spricht die Stadt nicht anders in ihrer Dichtung und in den Weisen ihrer Tonkunst. Es ist, städtisch abgestimmt, die Sprache des ostmärkischen Menschenschlages. Wesensart und Erscheinung sind in dieser Sprache eins geworden.

Wir Bauern

Wir Bauern dulden keinen Spott
An unserm Herrn und Helfer Gott!

Was wären wir wohl ohne ihn?
Eine Eheschaft ohne Gatten.
Ein Bienenstock ohne Königin.
Ein Baum ohne Frucht und Schatten.

Wir brauchen ihn wie's lötig Gold.
Der Bettler und der Eigenhold
Kann nur „Vergelt's Gott" sagen.
Dem Blinden scheinet hell sein Licht.

Er ist's, der mit dem Kranken spricht.
Er hört des Stummen Klagen.

Er warf die Lerche in die Luft.
Er gab der Blume Farbe und Duft.
Er gab dem Korn die halmende Kraft,
Dem Apfel allen süßen Saft,
Dem Bauern Macht und Leidenschaft
Zum Werk, dem menschenguten.
Er hat die Ewigkeit verliehn.
Wir alle müßten ohne ihn
Am Acker Zeit verbluten.

Richard Billinger.

Digitized by Google

Im Grase

Glocken und Zyanen,
Thymian und Mohn.
Ach, ein fernes Ahnen
H a t das Herz davon.

Und im sanften Nachen
Trägt es so dahin.
Zwischen Traum und Wachen
Frag ich, wo ich bin.

Seh ich Schiffe ziehen,
Fühl den Wellenschlag,
Weiße Wolken fliehen
Durch den späten Tag —

Glocken und Zyanen,
Mohn und Thymian.
Himmlisch wehn die Fahnen
Über grünem Plan:

Löwenzahn und Raden,
Klee und Rosmarin.
Lenk es, Gott in Gnaden
Nach der Heimat hin.

Das ist deine Stille.
Ja, ich hör dich schon.
Salbei und Kamille,
Thymian und Mohn,

Und schon halb im Schlafen
— Mohn und Thymian —
Landet sacht im Hafen
Nun der Nachen an.

J o s e f W e i n h e b e r.

Gertrud Fussenegger:

Die Ostmark

Landschaft und Menschenwesen

Wer die Ostmark im Spiegel der Landkarte anschaut, findet in ihr ein Gebilde, das in seinem westlichsten Teil den Nordabhang der Alpenkette anschneidet, doch weiter nach Osten fortschreitend den wasserscheidenden Kamm erreicht und übergreift, schließlich durch die gegen Süden schweifenden Täler und Höhenrücken nach der Senke vordringt, die Alpen und Karst voneinander scheidet. Von dort schlägt sich ein großer, nach Norden ausfahrender Bogen um das flache oder hüglige Land, das seinen Raum zwischen der ungarischen Tiefebene, den slowakischen und mährischen Bergen und dem Böhmerwald hat. So gleicht die Ostmark einem wehrhaft und hoch getürmten Bau, der an Weitläufigkeit zunimmt und dem eine plane Bastion vorlagert. Dieses Nebeneinander sanfter Gefilde und großartiger Gebirgszüge verleiht dem Land den Zauber der Vielfalt; doch nicht genug damit: das alpine Gebiet selbst zeigt in sich den Wechsel mannigfachen Gefüges. Denn der östliche Bogen der Alpen, der die Ostmark erfüllt, ist dreifach gegliedert in eine Zone aus Kalk, eine mittlere aus kristallinem Gestein, das sich an vielen Stellen in Schiefer hüllt, und eine dritte, welche wieder aus dem kalkigen Bodensatz erdgeschichtlicher Meere aufgefaltet wurde. Im Norden ist sie von Flysch gesäumt. So hat die Natur überall einen anderen Stoff für ihr vieltausendjähriges Wirken gefunden. Sie hat den Kalk in wilden und zerklüfteten Formen verwittern lassen und in seinen engen Tälern die langen und schmalen Seen gestaut. Sie hat das härtere Urgestein in geschlosseneren Gestalten bewahrt und es mit einer Decke pflanzlichen Wuchses bedacht, die bis an die Zungen der Eisfelder reicht. Sie hat den Kalk in schroffen, kahlen, manchmal schon an der Talsohle beginnenden Wänden aufgerichtet und das Leben auch des Menschen auf die niederen Regionen und die spärlichen grünen Flecke der Almen beschränkt. Sie hat hingegen im Urgestein den Siedlungsraum bis fast an die Waldgrenze erweitert, daß manches Dorf darin angetroffen werden kann, das vom zweitausendsten Meter nicht weit entfernt ist. Hier herrscht das breite Tal vor, welches die Erdkunde mit einem U vergleicht, es ist von den Gletschern ausgeschliffen worden. Im Kalk aber hat das Wasser die Vorhand, es hat schmälere Schlüfte gegraben und die großen Massen in kleinere Formen zerteilt. Hier stellt sich, wie im Karwendel, im Kaisergebirge, im Salzkammergut, die Schönheit am augenscheinlichsten dar und ist denn auch in aller Leute Mund gekommen, während die dunkle Gewalt und einfache Größe des alten Gesteins minder zu blenden und zu bestechen vermag.

Digitized by Google

Vom Bodensee aufsteigend, nehmen die Berge der Ostmark die grandiose Bewegtheit der Schweizer Alpen auf, führen sie gleichsam über den Dachfirst Europas, über die vergletscherten Gipfel der Oetz-, Stubai- und Zillertaler zur größten Höhe im Glockner- und Venediger Gebiet. Dann aber, im Strombereich der Enns und der unteren Drau, der Mur und Ybbs mildert sich das großartige Bild beinahe schon zum Lieblichen, hebt sich wohl da und dort noch zu mächtigen Erscheinungen auf und findet sein Ende in der buckligen Welt, deren letzte Kuppen auf den in die Ebene gebetteten Neusiedler See niederschauen.

Dieser an vierhundertfünfzig Kilometer lange Zug des Gebirges ist von zahllosen Tälern durchflochten, großen und kleinen; die einen führen die Bahnstränge und Straßenbänder, die zu den wichtigsten des Erdteils gehören, die anderen kaum einen Saumpfad, der über steinige Kehren zu einem einsamen Joch emporleitet. Die einen hallen wider vom Rauschen der Industrien, vom bunten Leben der Städte, vom Getriebe weltbekannter Sportplätze, die anderen vernehmen kaum einmal den Schlag einer Axt oder den Ruf eines Hirten. Dort gibt es Warenhäuser, Fabriken, elektrische Bahnen; hier bereitet die Bäuerin noch auf offenem Herd ihren Sterz, hier spinnt sie noch den selbstgebauten Flachs, näht das selbstgewobene Hemd. Dort scheint die neueste Zeit Landschaft und Gesittung geprägt zu haben, hier aber verweilen frühere Jahrhunderte, einsam, nur sich selbst und dem Gesetz der Natur gehorsam.

Im Norden der Berge breitet sich die andere Landschaft aus, die von je und zu Recht die wahre Lebensader von Österreich hieß, das Donautal und Donauland. In Passau, auf bayrischem Boden zwar, aber sinnbildhaft für die Ostmark, treffen Inn und Donau zusammen, er stärker, klarer und heftig strömende Flut, sie stiller, dunkler, gedämpfter. Die Donau scheint hier die Empfangende, der Inn der Mächtigere zu sein. Dennoch gibt sie, die aus dem Herzen Deutschlands kommt, dem Strom den Namen, an den sich das Schicksal des ganzen Ostens knüpft. Bald ernst, bald heiter, immer anmutig ist das Tal, das sie in Windungen und Schleifen durcheilt, Burgen und Städte säumen die Ufer. Vom Süden stürzen die eilfertigen grünschäumenden Achen des Gebirges, vom Norden schleichen die trägen dunkeln moorigen Flüsse aus dem Böhmischen Walde heran. Zwischen Pöchlarn und Krems aber rafft das glückliche Land alle seine Schätze um den großgewordenen Strom, seine Weinberge, Burgen, Kirchen und Stifte, ehe es ihn zum erstenmal in die Tiefebene des Tullnerfeldes entläßt. Noch zweimal wird ihm der Weg nach dem Osten verengt, einmal durch den Kahlenberg, ehe sich die Donau unter die Brücken von Wien bückt, das andere Mal bei Hainburg, ehe sie deutsches Land verläßt.

Im Norden steigt die Erde über das Waldviertel zu dem alten Schollengebirge auf, das Böhmen und Mähren früher von Ober- und Niederösterreich geschieden hat. Jetzt aber ist es nicht mehr Grenze, und nach dem Willen des Führers greift die Ostmark über die Wasserscheide, um auch die schwermütig-schöne Waldheimat, die Adalbert Stifter in unsterblicher Dichtung verherrlicht hat, in ihre Obhut zu nehmen.

Obwohl ich bis jetzt nur von der Landschaft reden wollte, habe ich von dem, was der Mensch in sie pflanzte, nicht ganz schweigen können. Denn es ist, als trüge diese reiche, schöne geliebte Erde Blüten wie ein Baum und als seien diese ihre Blüten, die Städte, Dörfer, Adelsitze, die Stifte, Schwaigen und Brücken, untrennbar eins mit ihr. Viele sind, die ganz Deutschland und darüber hinaus die ganze gesittete Menschheit zu den stolzesten Stätten abendländischen Kulturschaffens rechnen, unzählbar und wahrhaft unausschöpflich die kaum minder teuren Zeugnisse, die namenlos geblieben und oft nur den Nächsten bekannt sind, aber in denen ein reich beschenkter Stamm sich selbst Wahrzeichen gesetzt hat, die dauern werden. Da ist das Bauernhaus, das große, glänzende, herrenmäßige des tirolischen und salzburgischen Gaues, von ihm haben die Gelehrten gefunden, daß es in denselben Grundverhältnissen gebaut ist wie die Tempel der alten Griechen. Da ist der große Vierkant, den der Oberdonauer bewohnt, wohl die stolzeste und eigensinnigste aller deutschen Hofformen. Da ist der trauliche und einem innigeren Zauber dienende Haufenbau des Steiermärkers, der nicht, wie die anderen, Wohnhaus, Stall und Scheune unter *einem* Dach vereint, sondern, in älteren Formen verharrend, jedes für sich und selbständig läßt.

Da sind die Städte in den Alpenländern, die sich steilwandig über einer Talstufe oder dem Flußbett erheben, strenggiebelig, doch überhöht vom Magnificat der barocken Türme, die mit ihren grünen Kupferkuppeln dem Sonnenball selbst Widerpart halten zu wollen scheinen. Da sind die Laubengänge und die saalähnlichen Stadtplätze mit ihren Brunnen, da sind die Pestsäulen, in denen sich eine erschreckte Welt nach allem Jammer die trun-

Digitized by Google

Die Ostmark

Digitized by Google

kenſten Beſtätigungen ihrer Errettung ſchuf. Da ſind (wovon ſoll ich nur früher reden?) die noch bewohnten Schlöſſer und Burgen und die nicht mehr bewohnten, durch deren leere Fenſter nur des Himmels ernſte Bläue blickt. Da ſind die einſamen Almen an den ſonnigen Berglehnen, die Wegkreuze und Marterl, die Friedhöfe mit ihren Schmiedeeiſengittern, da iſt das alte, oft vergeſſene und abgetane Hausgerät, deſſen ſchadhafte Geſtalt noch Glanz und Kraft einer Kultur lobpreiſt.

Ich habe nur von dem Unſcheinbaren geredet und nicht von dem, wovon alle Welt weiß, von den Stiften Melk und Admont, von Salzburg und dem Stephansdom, von Dürnſtein und dem Schloß des Prinzen Eugen, Belvedere. Ich habe auch nicht von den Unterſcheidungen reden können, die das geübte Auge zwiſchen der kärntneriſchen, ſteiermärkiſchen, ſalzburgiſchen Kunſt wahrzunehmen vermag. Nur auf eine Unterſcheidung will ich weiſen, ſie führt uns auch der allgemeinen Weſenheit des Landes zu.

Im Weſten gründet ſeine Kultur viel mehr auf der Leiſtung des Bürgers und Bauern als im Oſten. Die Alpengaue haben zu allen Zeiten freie Landmannſchaften dargeſtellt, und dieſe Freiheit hat jedem einzigen ſeiner Söhne den ſelbſtverſtändlichen Stolz des Herrn eingepflanzt, der ſich ſelbſt in Haus und Hof oder Gemeinweſen mit Werken der Kunſt und des Kunſthandwerks bezeugte. Der Bauer im abgelegenſten Tal hielt ſich und die Seinen für wert, daß er ſeine Wohnſtätte mit Malereien ſchmücken ließ. Der Bürger hauſte, zwar eng in den umfriedeten Städten, doch durchaus würdig. Der Fürſt war hier nur der Erſte unter Gleichen.

Iſt Oſten war das anders. Hier hat der Krieg zu oft über das Land hinweggefegt, als daß ſich der kleine Mann hätte in derſelben Unabhängigkeit erhalten können wie dort. So vermochte er auch in ſeinem Schaffen nicht mehr als eben der Notdurft zu genügen. Er begnügte ſich mit ſchmuckloſen, oft ebenerdigen Bauten, die ohne jeden Anſpruch ſind. Der Landesherr aber, der weltliche wie der kirchliche, hat über die beſcheidene Siedlung das glänzende Schauwerk ſeiner Schlöſſer und Stifte geſtellt. Er hat mit ſeinem Bauen kundgeben wollen, kundgeben die Macht und Geſittung, die er vertrat, ſei es die des Reiches, die der Kirche oder des Adels. Immer aber, und weil der Bauherr wie die Baumeiſter Deutſche waren, wurde es zu einer Kundgebung deutſcher Kraft und Herrlichkeit an der Schwelle des andersſprachigen Oſtens.

So muß die Kultur in der alpenländiſchen Oſtmark — vor allem in Vorarlberg, Tirol, Salzburg und einem Teil der Oberdonau als *Daſein* in ſich, die Kultur in der öſtlichen Oſtmark aber als *Dartun* begriffen werden. Freilich läuft die Grenze nicht, ohne da und dort ſich ſelbſt aufzuheben und die Gegenſätze miteinander zu verſchmelzen. Doch ſie iſt, und man wird ſie fühlen, wenn man etwa von St. Florian im Traunviertel nach Melk fährt. Dort hat man eine ſtille innige in ſich gekehrte Schönheit beglückt empfangen, hier erlebt man die Blendung einer ſtolzen öffentlichen Pracht. Noch weiter donauabwärts wird man in der mächtigen Kirchenkuppel von Kloſterneuburg, die in der Reichskrone gipfelt, Kunſt, Wacht und Gottesdienſt zu einem einzigen Wahrzeichen verbunden ſehen.

Auch Wien will in ſeinen ſchönſten Teilen, dem Dom, der Hofburg, dem großen Ring, dem Schloß Belvedere, dem Zeughaus und Schönbrunn, nichts anderes ſein als *die Kundgebung des alten Deutſchen Reiches vor dem öſtlichen Völkergedränge*, des deutſchen Geſtaltwillens, auch des politiſchen, vor einer noch ungeſtalteten Welt. Wie ſollten ſonſt die zahlloſen in Stein gebildeten Trophäen verſtanden werden, die überall die Dächer der Schlöſſer, die Torpfeiler, die Rampen und Aufgänge ſchmücken? Jenen, welche ſtromaufwärts kommen, ſoll angeſagt werden, daß Deutſchland hier beginnt, jenen, die ſtromabwärts fahren, was Deutſchland iſt und was es fordern darf.

So ſcheint, wenn wir die Vielgeſtimmtheit des Landes in uns erklingen laſſen, die Oſtmark von *Natur* nicht ſo ſehr ein Ganzes zu ſein wie etwa das Becken Böhmens. Daß ſie trotzdem ein Ganzes *iſt*, ſchreibt ſich vielmehr dem Wirken der Menſchen und deren Gemeinſchaften, ſchreibt ſich kurz der Geſchichte zu.

Die Geſchichte hat die Baſtion im Oſten an das Gebirgsland geſchloſſen, indem ſie die Alpengaue ſchon früh aus dem Verband Altbayerns löſte und ſie der eigentlichen Mark zugeſellte, deren Urſprung auf Karl den Großen und damit auf den erſten Gründer des Reiches zurückgeht. Jede Mark bedarf, um ihrer Aufgabe gerecht zu werden, des Hinterlandes, aus dem ſie ihre Kräfte ſpeiſt und erneuert. Auch Öſterreich hätte nicht mit Bedeutung auf ſeine Umwelt zu wirken vermocht, wäre es geblieben, was es unter den Babenbergern war. Nur die deutſche Tragik der Uneinigkeit raubte der ſtark gewordenen Mark ihre große Sendung, die allein von Deutſchland hätte ausgehen können. Sie, die es

Digitized by Google

hätte gegen das Fremde vertreten sollen, mußte selbst um Geltung im Reiche ringen. Schließlich wurde sie von ihm getrennt und gleichsam zum Haupte eines anderen, zu großen vielvölkischen Imperiums. Das aber zerfiel, und die verwaiste Mark gab sich, nach Elend und Trostlosigkeit beglückt, dem wiedererstandenen Reiche anheim.

Wie Österreich das Schicksal eines Jahrtausends in Ehren bestanden, darüber reden in diesem Heft Berufenere. Ich will zum Ende nur eine Deutung des Gefüges versuchen, in dem sich die Glieder der Ostmark aneinanderschließen.

Das ganze Land wird bestimmt von drei Wesenszügen, die ihm eingeboren und mit ihm gewachsen sind: Zum ersten ist, daß es nach dem Osten blickt, auf die Völker- und -heerespforte der Donau, auf das alte Schlachtfeld des Balkans, auf die rascher rollende Welt des Stromtales. Zum zweiten aber, daß es in den Alpen ankert und gleichsam mit unzählbaren, zähen unzerreißlichen Banden an das bewahrte, langsame und eng in sich gesammelte Leben des Gebirges gefesselt ist. Man sagt: je weiter in das Gebirge, desto bedächtiger wird der Gang der Geschichte; aber je enger er sich dem Weg der großen Ströme gesellt, desto rascher, desto wagemutiger wird er, und das erst recht, wenn eine ganze Welt kleinerer Nationen diesen Strom umlagern, kommend und gehend, handelnd und leidend, marktend und kämpfend. Und nirgends könnte das eher zutreffen als bei der Donau.

Zwischen diesen beiden Polen des menschlichen und völkischen Daseins hat die Ostmark ihre Stellung bezogen, aus dieser Spannung ist ihr ein Zauber eigener Art erwachsen. Ihr Schicksal, das so zwischen Enge und Weltoffenheit hängt, prägte auch ihre Kinder. Es hat dem Soldaten, Beamten, dem Kaufmann und Unternehmer ein der Ferne zugewandtes Wesen verliehen, dem Bauern aber und dem kleinen Bürger die Seßhaftigkeit und die auf das Nächste bedachte, ungewußte Liebe zur Heimat gelassen. Der Widerstreit, in den nun manchmal der Weltmann mit dem Eigenbrötler, der Pläneschmied mit dem Beharrlich-Hütenden, der Weitblick mit dem Eigensinn geriet, darf doch wohl als nichts anderes begriffen werden denn als Kehrseite einer Zusammengehörigkeit, die sich in langer Gemeinschaft bewährt hat.

Wie heftig die Wogen der Geschichte gegen das Land schlugen, wie eng das Fremde es umdrängte und wie es selbst zum Herzstück eines internationalen Reiches zu werden schien, nichts hat die deutsche Art seines Volkes verschneiden können. Der alte Stamm, der vor fünfzehn Jahrhunderten im großen Verband der Bajuwaren in das Donau- und Bergland wanderte, erhielt sich rein und stark; möge im Osten aus der slawischen und ungarischen, möge im Süden aus der slowenischen und italienischen Nachbarschaft mancher Tropfen Blutes eingesickert sein, er konnte die angestammte Weise nicht trüben oder sich selbst entfremden. Dem Volk der Ostmark entsprang der Mann, den die Welt heute anschaut; dankbar und stolz wollen wir das unvergessen haben.

Friedrich Matzenauer:

Ein Land der Musik

Das deutsche Volk zählt zu den ersten Musikvölkern der Erde, ist wohl ihr erstes, wenn man die Höhe seiner ins Übersinnliche ragenden größten Tonkunstwerke ins Auge faßt. Am Gabenbesitz des Gesamtvolkes nun hat auch der südöstliche Stamm in der Ostmark sein Teil, und es ist ihm reich zugemessen. Sein Besonderes ist nicht etwas, was sich im Wesen von der allgemeinen deutschen Art unterschiede: es ist deutsche Musikbegabung, die den Muttergrund ostmärkischen Musikerlebens und -schaffens bildet.

Geschichte und Raum haben die Eigenart und Fülle der Musik werden lassen, die im südöstlichen Reichsgebiet wuchs und wächst. Grenzland, Ostmark eben ist dies Land von je und für immer. Seine Hauptstadt ist durch Jahrhunderte Sitz der deutschen Kaiser gewesen. Grenzkampf und Hofglanz haben dem Land, der Stadt vielfache Berührung mit fremdvölkischem Leben gebracht. Slawische, romanische und madjarische Tönungen der Musik bezeugen es. Dabei ist immer wieder auch aus dem Reich selber, sei's zu kürzerem Verweilen, sei's zu dauernder Ansiedlung, der Zug nach Wien, ins Österreichische gegangen. Die Aufgeschlossenheit, die den ostmärkischen Sinn kennzeichnet, ist durch so viel Erlebnis des Fremden und wieder auch des Verwandten, das ihm aus der Heimat anderer Stämme des Gesamtvolkes zuströmte, begründet und immer neu angeregt worden.

Die Donau, die große Straße des Westostverkehrs, ist die Bringerin der Gäste, der Freunde und der Fremden, gewesen. Sie hat viel Neues, wechselvoll Vielfältiges ver-

Digitized by Google

mittelt. Dazu aber kommt, daß die Abgeschiedenheit der Alpentäler Uraltes bewahrt und geheiligt hat. Auch darin liegt, vor allem in dieser Zweiheit der naturgegebenen Bedingung, das Werden eines Besonderen, einer Eigenart begründet. Die große Natur der Berge hat das Wurzelgefühl des Ostmarkstammes stark erhalten. Der Zug treuen und festen Bewahrens, der das Alpenvolk und das Bauernvolk überhaupt kennzeichnet, spiegelt sich noch in der Neuem nicht unbedingt zugewandten Art des Wiener Musiklebens, und er zeichnet sich in dem Gesicht einer Stadt, die so viel Fremdes — Reizvolles und Verführendes — seine bunte Fahne zeigen gesehen hat, nur um so deutlicher und eindrücklicher ab.

Aufgeschlossenheit, die nicht zur Wurzellosigkeit wird, Unbefangenheit, Unmittelbarkeit des Gefühls, der doch der Rat eines hellen Verstandes, die Sicherheit eines klaren Blicks nicht fehlt, das sind die Gaben, denen auch die Musik der Ostmark wie das geistige Leben des Stammes überhaupt ihre frische Kraft, ihre reiche Blüte verdankt. Die weite Welt und der stille Wald sind in ihrem Zusammenwirken die Schöpfer des besonderen deutschen Wesens, das in der Ostmark seine Heimat, in der Musik der Ostmark sein klingendes Sinnbild hat.

All das ist nicht im Ziergärtchen gereift, war nicht vorm Wind bewahrt. Kampf durch Jahrhunderte mußte sein Leben schützen und hat es stark gemacht. Die Kraft aber, die nötig war, wenn dies Volk immer wieder im Kreuzfeuer der geschichtlichen Bewährung zu stehen hatte, kam ihm aus der unerschöpften Fülle seiner Natur, seines so schönen Landes.

Die Unberührtheit der Landschaft ist ein Wesensteil ihrer Schönheit. Alpengegenden, das Hochgebirge zumal, aber auch die lieblich ruhevollen Gelände der grünen Waldberge. und zu ihren Füßen die schon im Osthauch liegende Ebene sagen es noch heute mit unvermindert zwingender Gewalt aus. Wien, einst die Hauptstadt eines Reiches und heut wie je eine Hauptstadt der Musik, ist vor noch nicht vielen Jahrzehnten eine Landstadt gewesen. Felder, Wiesen umrahmten sie damals eng, das Leben im Kreis gleich bleibender, gleich blühender Natur stärkte das Beharren im guten Alten, kräftigte die Wurzeln.

Wer nur an Wien denkt, wenn er die Musik der Ostmark im Sinn hat, der tut unrecht. Gewiß, Wien ist die Hauptstadt. Aber um sie breitet sich weithin ein wahres Heimatland, ein ganzes Land der Musik. Wir ersehen es weniger aus der Herkunft der großen Meister, obwohl Haydn, Bruckner Söhne des Bauernlandes gewesen sind, als aus dem Reichtum der Volksmusik. Die vielen Namenlosen des Volksliedes sind uns da herrliche Zeugen. Denn die Volksmusik, das Lied, der Tanz, der Jodler, der Almschrei — welche unfaßbare Fülle des Volkslebens, welcher Reichtum des Herzens klingt uns da entgegen! Jeder Ostmarkgau hat seinen eigenen Ton, und die Aufspaltung bis in feinste Besonderheit von Tal zu Tal, von Dorf zu Dorf bietet eine neue Vielfalt urtümlichen Wesens. Wenn in der Steiermark das Hauptreich des Jodlers liegt, so ist Kärnten die Heimat des vier- und fünfstimmigen Volksgesangs. Es lebt heute noch eine Fülle der Lieder auf dem Land draußen, noch ist lang nicht alles in die Scheuern gebracht. Wie die abgelegenen Täler die Mundartbesonderheiten kleiner Räume in ferne Zeit retten, so gibt es auch in den Liedern feine Unterschiede, Ortsfarbe sozusagen, die erst nach genauer Aufnahme der Bestände ihre vieles aufhellende Sprache sprechen werden. Der Steirer Dr. Josef Pommer hat als Sammler von Volksliedern und als Gründer der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied", die heute noch blüht und heute noch zu Nutz und Segen des ganzen Reichs, der gesamtdeutschen Volksliedsache erntet, dem deutschen Volk eine unschätzbare Gabe der Ostmark dargebracht.

Hat das Volkslied, die Volksmusik überhaupt in der Geborgenheit der Landschaft ein köstliches Leben gelebt und bewahrt, so hat die Stadt und mit ihr die kleineren Städte, Graz vor allem, die Tonkunst im strengeren Sinn des Worts gepflegt. Der städtischen Musikkultur verdanken wir die Kunst der Meister, die ihren Urgrund freilich auch im Volk und seiner Musik haben, deren besondere Entwicklung aber durch die Stadt und ihre Möglichkeiten der Kulturbegegnung, des anregenden Austausches bedingt ist. Was seit alter Zeit, seit den Tagen der Spielleute, der Minnesänger und Meistersinger, an Zeugnissen der Musikübung, des Schaffens selber, des musizierenden Volkes auf uns gekommen ist, bleibt uns als Erbe teuer und gibt uns, so viel und so wenig wir davon wissen, den Beweis, daß im ganzen deutschen Volk allzeit Musik geliebt und geübt worden ist. In den Lobsprüchen auf Wien, in den Berichten des Reisenden ist dem Wechsel der Jahrhunderte zum Trotz die Musikliebe der Wiener immer wieder betont. Eine ununterbrochene Überlieferung reicht bis in unsere Tage herauf.

Digitized by Google

Das Volk in seiner Breite und Tiefe, der Hof mit den komponierenden barocken Habsburgern, deren Musikbegabung und -interesse mit Josef II. allerdings erlosch, der Adel, der eigene Orchester hielt, und das Bürgertum, das dann schließlich zum eigentlichen Förderer der Musik wurde, sie alle waren Träger des ostmärkischen Musiktalentes, sie alle trugen die Liebe zur Musik in ihren Herzen. Geschichte und Raum, Landschaft und Stadtleben hatten aus der deutschen Grundbegabung eine besondere, leidenschaftlich geübte und geförderte Fähigkeit des Aufnehmens, des Weitergebens geschaffen.

Das Selbermusizieren, Selbersingen, Selberspielen hat gerade in der Ostmark eine bedeutende Rolle gespielt. Hausmusik, Quartettspielen: das ist die Seele wienerischen Musizierens. Das gute Bürgertum hat das mit fast religiöser Andacht getrieben und übt es noch. Wie viele haben im vierhändigen Spiel die Wunder der „klassischen" Musik kennengelernt! Was hat der Opernklavierauszug im Wiener Musikleben bedeutet! Wieviel der Wiener Opernkultur, des wohlbeschlagenen, feingeschulten Verständnisses für die Oper gründet sich auf solche Vorbereitung und oft vorgenommene Wiederholung!

Drei große Begriffe deutscher Musikpflege: die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, die Wiener Philharmoniker, die Wiener Staatsoper (und ihnen zugehörig große Kapellmeister, die den Ruhm der heimischen Begabung ins Reich und in die Welt getragen haben: Mottl, Schalk, Schuch, Weingartner) sind aus dem Boden solcher wahrhaft volkhaften Musikbegabung, einer Volksseele, der Musik Lebensluft ist, erwachsen, und sie geben ihr Erbe weiter. Der Maler Schwind, Schuberts Freund, hat seinen Wiener Landsleuten aus der Seele gesprochen, als er einmal ausrief, einen Mund voll Musik müsse der Mensch täglich haben.

Hans Richter hat gern fremde Musiker in Wiener Heurigenschenken geführt. Nicht des Weines wegen: Er wußte dort gute Volksmusiker. Tief ins neunzehnte Jahrhundert hat die Wiener Volksmusik geblüht. In ihr verklingt allmählich die Weise des ländlichen Wiens. Manches davon ist aufgezeichnet und so gerettet worden. Es sind Tänze von eigentümlich schlichtem Wesen, von heimlichem Zauber darunter. Der Ländler ist ihre Seele, der Jodler singt in ihrer Weise mit. Das grüne Land, die weite Schau ins Voralpenland und bis zu schneegekrönten Bergen, wie sie der Spaziergänger von den Basteien aus sehen konnte, kommt uns in den Sinn, wenn wir solche Musik lesen — denn wir hören sie kaum mehr —; und der große Volksmusiker der Hauptstadt war Josef Lanner.

Es ist ihm das Schicksal widerfahren, daß man ihn immer mit dem älteren Johann Strauß zusammen genannt hat. Der leuchtendere und über die deutschen Grenzen hinausfliegende Ruhm der Strauße hat den stilleren Musiker Lanner in den Schatten gedrängt. Aber es sollte heute, da das Volkshafte seinem ganzen Wert nach geachtet und gepflegt wird, Lanners mehr gedacht werden. Es ist die ostmärkische Landstadt Wien (nicht die werdende Großstadt Wien, deren Sendboten die Strauße geworden sind), es ist die liebe Voralpenwelt, die sich in Lanners so wurzelechten, so blumenhaft lieblichen und wieder stämmig kräftigen Weisen abbildet. Es ist urostmärkisch Deutsches in seinem ganzen Wesen und Werk.

Was das Genie der Strauße der Welt an Freude geschenkt hat, das soll darum nicht geringer geachtet werden. Auch in ihren Tänzen ist Wien — ein neueres Wien. In einem Strauß-Walzer — und das gilt ganz ähnlich für Johann den Vater wie für den Sohn und für den nicht weniger genialen Josef — läßt sich neben der Großstadt auch die Grenzstadt erblicken. Der bodenständige Walzer war Straußens fester Grund, auch wenn manches von einem weiterher kommenden Wind getragenes Sämchen darin zu keimen begann. Aber nebenher: welche Fülle fremder Farben im Bereich der Polka, des Marsches, der Mazurka, des Csardas!

Lannersche Töne klingen in Zellers Operetten nach, Straußischem näher steht Millöcker, der wie Zeller dem leichten Musiktheater Deutschlands einen reinen, echten Wert zugebracht hat. Volksmusik, in weiterem Sinn genommen, begreift das Werk der Lanner, Strauß, Zeller, Millöcker in sich.

Die große und hohe Kunst der Meister, deren sich die Ostmark rühmen kann, ist, bei all ihrer anderen Art, bei all dem höheren Anspruch, den sie stellt und erfüllt, auch Kind der Heimaterde, Stimme des Volkes. Wer bewiese das gültiger als Joseph Haydn? Er ist einer der großen Meister der deutschen Musik, und er hat, aus ostmärkischem Erngeschlecht stammend, in seinen Werken, deren noch unüberschaubare Gesamtheit einen volkhaft deutschen Reichtum ohnegleichen bietet, unmittelbarsten Volksgeist, frischestes Volksleben in reinste und festeste Kunstgestalt gegossen. Auch hier zeigt es sich wieder, daß in der Art und Kunst dieses Stammes ein heller Verstand das seine besorgt, aber

Digitized by Google

eben nur das seine: Dienst am Werk, nicht Herrschaft über's Werk hinaus. In Haydns Schaffen ist bei allem Geist immer unmittelbarste Natur. Das ist seine Größe, seine Gesundheit, die Gewähr seiner Unsterblichkeit. Seine Musik hat den herben Duft der Feldblumen, die Würze der Erde. Sein „Kaiserlied", das zum Deutschlandlied geworden ist, hat die Meisterschaft eines großen Musikers in seinem edlen Bau und die Weihe einer reinen, großen Empfindung, den Glockenlaut eines echten Herzens, in den alle einstimmen. So ist es zum Weihelied des deutschen Volkes vorbestimmt gewesen: ein Meister der Tonkunst hat die hohe Gabe seiner Berufung dem Volk als sein rechter Sohn ans Herz gelegt, und das Herz des Volkes hat es treu bewahrt und neu geweiht.

Wie Haydn ist auch Bruckner ein Kind des Volkes und ein Urostmärker. Auch bei ihm das Sinnen und Formen, aber, mehr noch als bei Haydn, dem dunklen Strömen untertan, das aus der Tiefe des Schaffenserlebnisses langsam das Werk ans Licht trägt. Weihe, Berufung ist alles, und der stark männliche Schöpfergeist, der uns in Bruckners Symphonien so mächtig anruft, der deutsches Schicksal, deutschen Kampf in Tönen noch einmal zu schmieden scheint, ist Diener am Werk. Die Kraft bäuerlichen Volkstanzes, wie sie aus seinen Scherzi spricht, sagt Bruckners oberösterreichisch deutsche Wurzelhaftigkeit am sinnfälligsten aus. Aus dem Boden, aus der Heimatlandschaft schöpft auch der Musiker Bruckner neue Kraft, wenn er, zwischen den Kämpfen, den deutschen Michel „ins Land träumen" läßt.

Sinnen und Formen, aber nicht Grübeln ist Art ostmärkischen Musikschaffens. Rein intellektuelle Züge fehlen im Bild Haydns, Bruckners, Schuberts, Mozarts durchaus. Der hohe Kunstverstand eines Mozart ist nie ins Experimentieren verfallen, hat nie das Justament des Absonderlichen probiert.

Mozart und Schubert: des ersten schwäbischer Vater, des zweiten sudetendeutsche Eltern beeinträchtigen die Zugehörigkeit der beiden Großmeister zum Eigentum der Ostmark kaum. Wieviel in Mozart an alpenländisch deutschem, an wienerisch deutschem Wesen überzeugend und geradezu kennzeichnend verkörpert ist, bedarf keiner Beweise. Daß in Schuberts Musik die Landschaft Wiens und noch der Voralpen Klang geworden ist, daß in seinen Tänzen edelstes Wienertum anmutige Gestalt gewonnen hat, bleibt auch wahr. In beiden Meistern, deren Kunst über den deutschen Raum hinaus die Welt beglückt hat, spricht die deutsche Musik die innigste ostmärkische Mundart. Mozart hat die deutsche Oper, Schubert das deutsche Lied auf die Höhe endgültiger und unvergleichlicher Leistung gehoben. Die „Zauberflöte", die „Müllerlieder" — das sind köstlich edle Gaben, die die Ostmark der großen deutschen Mutter zu Füßen gelegt, wiedergegeben hat.

Hugo Wolf müßte, seiner südsteirischen Heimat halber, als Grenzfall gelten, aber er ist uns doch, auch wenn sich bei ihm überdies noch ein Zug romanischen Wesens nicht in der Abstammung, doch in der südlich anmutenden Haltung etwa der „Italienischen Serenade", mancher Lieder feststellen ließe, ganz ein ostmärkischer Meister. Was ihm Wagners Kunstwerk bedeutet und gegeben hat, das hat er durch seine neue Liedgestaltung erstattet — auch hier hat die Ostmark dem Reich Gabe mit Gabe vergolten. Liszt, der Sohn des Burgenlandes, soll vor allem als der große Helfer der deutschen Musiker, aber doch auch als Schaffender hier noch genannt sein.

Nicht nur die Meister, die die Ostmark geboren hat, auch die von fernher aus dem Reich hergezogen sind, die ihr Schaffensschicksal in die Ostmark gezogen hat, gehören mit ihrem hier gewachsenen und von der Luft dieses Landes getönten Werk gutenteils zu der Gabe des Stammes an das Volk. Es genügt, den Namen Beethovens zu nennen: wie die Wiener Landschaft sein Leben leichter, sein Werk reicher gemacht hat, wie sehr ihm gerade auch der Wiener Volksboden Kraft gegeben hat, brüderliche Kraft, dafür soll nur die Pastoralsymphonie zeugen. Und Brahms? Wieviel Heiterkeit hat die ostmärkische Landschaft, das Wiener Volk dem nördlichen, zum Grübeln neigenden Gast gegeben! Wie hat die aufgeschlossene Art der neuen Lebensumwelt der Verschlossenheit des strengen und ernsten Mannes und Musikers geholfen, ihre eisernen Ringe zu sprengen, einen leichteren, linderen Ton zu finden! Und wie schön hat Brahms der Wahlheimat gedankt! Nie hat der deutsche Norden dem deutschen Süden herzwärmender, Freude für Freude spendender gehuldigt, als Brahms mit seinen Liebesliederwalzern Wien gedankt hat. Hier schlagen die Herzen in reinstem und vollstem Zusammenklang; es klingt hüben und drüben von deutscher Seele.

Das Beispiel eines feinen steirischen Meisters zeigt, was Brahms auch als Vorbild gegeben hat: Robert Fuchs, dessen Schaffen das Altreich noch viel zu wenig kennt. Weiter

Digitized by Google

wirkt des Norddeutschen ernste Kunst hinüber in das Lebenswerk Franz Schmidts, des gebürtigen Preßburgers, den wir aber auf Grund seines Lebensweges und Schaffensganges als Wiener Meister ansprechen dürfen: hier trifft sich die Straße, die von Brahms herkommt, mit dem Strom der Bruckner-Nachfolge im Lebensraum eines durchaus selbstigen, eigenwüchsigen Meisters. Deutscher Norden und deutscher Süden begegnen einander, und zugleich weht da, im Werk des jüngstverstorbenen Meisters der Ostmark, der Grenzlandwind mit slawischen und madjarischen Klängen herüber: alle alten Züge und Eigenschaften ostmärkischer Musik sprechen uns auch aus dem Bild des bisher Letzten in der Meisterreihe vertraut an.

Der Weltkrieg, die Notjahre dann, der neue Krieg: sie schufen und schaffen Veränderung, Schwierigkeit. Die Gründung des Großdeutschen Reiches aber und das Erstehen eines gewaltigen deutschen Lebensraumes bereiten ein freies Zusammenleben und Zusammenwirken aller deutschen Stämme auch im Bereich der Kunst. Es öffnet sich, unter den glückhaften Zeichen des neuen Aufstiegs, eine unerhört weite Sicht. Unsere Zeit, in der das Geschichtserbe vieler Jahrhunderte neu geprüft, neu gewertet wird, kann und wird auf dem Gebiet der Kunst Altes zu wirkendem Leben bringen, Neues aus fernsten Räumen aufrufen. Nicht nur die Musik der Bewegung, der Hitler-Jugend, der neuen Feiergestaltung beginnen zu wirken und mit anderem, altem und neuem Gut, sich zu berühren. Auch aus alten Zeiten werden Kräfte zu spielen beginnen. Das Ringen um die Zukunft der Musik kann, aus solchen Quellen gestärkt, zu einem Blühen werden. Erbe aus gotischer, aus barocker Zeit wird einen neuen Sinn, eine neue Kraft gewinnen.

Im Musikerbe, im Musikgefühl des ostmärkischen Stammes ist Ältestes bewahrt, und liegt es nicht zutage, hat es doch untergründiges Leben. Die Ostmark wird einem neuem Keimen und Blühen deutscher Tonkunst bereitester Boden, tragfreudigste Erde sein.

Franz Koch:

Franz Grillparzer und wir

Zum 150. Geburtstag

Als es 1866 aus unerbittlichen geschichtlichen Notwendigkeiten heraus zum Bruderkriege zwischen Preußen und Österreich kam, fragte sich Grillparzer: „Als Deutscher bin ich geboren — bin ich noch einer?“ In dieser schmerzlichen Besinnung liegt das schwere, ja erschütternde Schicksal jener Deutschösterreicher, die an der Wende zwischen zwei Zeiten stehen, ohne schon die Einsicht zu haben in ihre geschichtliche Mittelstellung, das Schicksal jener Grenzlanddeutschen, die die Brücke bilden über die Kluft zwischen einer unwiderruflich versinkenden Vergangenheit und einer kaum erst zu ahnenden Zukunft. In Grillparzer ist der alte Reichsgedanke, der an die Sendung des Hauses Habsburg geknüpft war, noch lebendig. Er hängt mit allen Fasern seines Herzens an der Heimat, und doch kann sich sein kritischer Blick nicht der Erkenntnis verschließen, daß die Dynastie ihre Sendung unzureichend erfüllt hat und nun kaum mehr erfüllt, während die Zukunft noch in undurchdringlichem Dunkel liegt. Ist doch gerade Grillparzers Mannesleben erfüllt von jenen politischen Kämpfen, die bereits den Bestand der Monarchie zu unterhöhlen beginnen, und als es 1848 zur Revolution kommt, läßt sich nicht mehr verhehlen, daß die Nationen dieses Völkergemisches nach allen Seiten auseinanderstrebten. Vielleicht ist diese staatspolitische und geschichtliche Lage eine der Ursachen, daß Grillparzers Erbanlage sich eher verstärkte als ausglich. Denn wenn einer, wußte er, väterlicherseits der Enkel niederösterreichischer Bauern, mütterlicherseits eines hochentwickelten und gebildeten Stadtbürgertums, ein Lied zu singen von den zwei Seelen in einer Brust, und er hat es gesungen, wenn er immer wieder seelische Gespaltenheit, Menschen an der Wende zweier Möglichkeiten, der Bejahung oder Verneinung des eigenen Seins gestaltete. Zwei widerstreitende Elemente liegen von vornherein in Grillparzers biologischem Erbe. Scharfer Verstand und Fülle des Gemütes, Wärme des Herzens, abweisende Sprödigkeit und mimosenhafte Empfindlichkeit, kühle Bewußtheit und hemmungslose Leidenschaft, Minderwertigkeitsgefühle und der Hang zur Selbstverzärtelung, Unzufriedenheit mit jeder Lage und ängstliches Zurückweichen vor entscheidenden Entschlüssen. „Zwei völlig abgesonderte Wesen“ stehen nach seinem eigenen Bekenntnis gegeneinander, „ein Dichter von der übergreifendsten, ja sich überstürzenden Phantasie und ein Verstandesmensch von der kaltesten und zähesten Art“.

Digitized by Google

Grillparzer ist als Dichter im vorigen Reich nicht zu seinem Rechte gekommen. Erst das neue Reich, erst Großdeutschland ist reif, die Werte seiner Dichtung zu erkennen und zu hegen und in ihm einen seiner großen Söhne ans Herz zu nehmen. Umgreifen doch seine Dramen mehr vom großdeutschen Gesamtschicksal als selbst diejenigen Schillers, den Wallenstein etwa ausgenommen. Und während es den Dichter des deutschen Idealismus auf die Höhen der Idee über die Tageswirklichkeit emporträgt, bleibt Grillparzer tiefer in der geschichtlichen Wirklichkeit verhaftet. Auch übrigens in der seelischen. Denn der Angehörige eines Staates, in dem viele Völker jahrhundertelang neben- und miteinander lebten, wobei doch der Deutsche die Führungsaufgabe trug, mußte die Fähigkeiten seelischen Tast- und Spürsinns reicher und lebendiger entwickeln, um diesen Führungsanspruch durchzusetzen, als der heimlebige Binnendeutsche, der das nicht nötig hatte. Man hat Grillparzer allzulange nur als Epigonen der Klassik und Romantik angesehen oder ihn am Ende in den Winkel idyllischer Biedermeierei verwiesen. Beides ist eine falsche Sicht. Gewiß hat Grillparzer wie jeder nachklassische und nachromantische Dichter Anregungen von dorther aufgenommen, wie das ja auch nicht anders denkbar ist. Aber die Wurzeln seiner Persönlichkeit wie seines Werkes liegen im österreichischen Barock und in der josefinischen Aufklärung. So steht er als durchaus Eigener neben den Weimarer Dioskuren, und nicht darin beruht sein Wert und seine Stärke, daß er ihre Traditionen aufnimmt, weitergibt und -pflegt, sondern daß er im Chor großdeutscher Dichtung seine eigene Stimme hält und diesen Chor um sie bereichert.

Zugleich ist Grillparzer ein durchaus volksgebundener Dichter. Ein Teil seiner Dramen gründet tief im Boden des Wiener Volksstückes wie seine „Ahnfrau“ oder das reizende Lustspiel „Weh dem, der lügt!“, wo im Küchenjungen Leon der auf der Wiener Bühne heimische Hanswurst seine schönste Verklärung erfährt. Auch das dramatische Märchen „Der Traum, ein Leben“ gehört hierher. Die Vorstellung vom Leben als einem vorübergleitenden Traume, von der Unfaßbarkeit und Wesenlosigkeit der Zeit ist ein alter Vorwurf des Wiener Volkstheaters ebenso wie die Erfahrung, daß der Traum das, was in uns verborgen als Möglichkeit schlummert, unser geheimstes Wünschen und Hoffen offenbar macht, — die Stadt, die ein Jahrtausend geschichtsträchtigen Geschehens an sich vorüberziehen sah, gewann diese Erkenntnis aus sich selbst. Auch wo Grillparzer in Nachfolgeschaft des klassischen Dramas auf die Antike zurückgreift, gibt er dem Griechentum heimische Tönung. Man merkt das am Schritt von der „Sappho“ zu „Des Meeres und der Liebe Wellen“, dieser Tragödie der Liebe, in der Hero vom Herzen her die Bestimmung ihres eigentlichen Schicksals erfährt, nachdem sie es sich voreilig selbst verstellt hat. Dieses nur scheinbar antike Drama ist überhaupt von allen Zaubern ostmärkischer Dichtung, ganz Seelendrama, ganz Musik. Hero ist mit der harmonischen Mischung von Seelenwärme und Sinnlichkeit, von Weichheit und Festigkeit ganz Geschöpf des Wiener Bodens und seines Menschtums. Im „Goldenen Vlies“ aber, dem dritten Griechenstück, und namentlich in der „Medea“, dem Drama, das ganz auf den Gegensatz von Jason und Medea, von Griechentum und Barbaren aufgebaut ist, kommen Erfahrungen grenzlanddeutschen Blutes zu Wort, wie denn Grillparzer auch einer der ersten ist, der in der „Jüdin von Toledo“ das, was Rasse ist, gestalthaft dichterisch schau- und spürbar zu machen weiß und in der „Ahnfrau“ schon Schicksal als eine überpersönliche Macht begreift, an die die Nachkommen gebunden sind.

Großdeutsches Geschehen gestaltet Grillparzer in seinen geschichtlichen Dramen, in „König Ottokars Glück und Ende“, im „Treuen Diener seines Herrn“ und im „Bruderzwist in Habsburg“ mit der abgründigen Gestalt jenes Kaisers, Rudolfs II., der das kommende Unheil, den Zusammenbruch schon sieht, früher als die andern, und der doch nicht mehr die Kraft besitzt, ihn abzuwenden.

Hier wird das Schicksal eines Stammes dichterisches Bild, der, als Ottokar auf dem Marchfelde durch Rudolf von Habsburg besiegt wurde, sich seiner ursprünglichen Sendung nach bedroht, einem Machtkomplex eingeordnet fand, der allzuoft andern Zwecken diente. So sehen wir es heute. Grillparzer aber lebte zu einer Zeit, in der der Zusammenhalt der Bindungen zwar schon brüchig, aber noch nicht sichtbar zu werden begann. Er denkt als Glied der Generation von 1790 noch nicht völkisch, sondern dynastisch, er kennt nur eine kulturelle Stufenleiter der Nationen. So hat er die deutsch österreichische Dichtung zugleich wieder in den großen Strom deutscher Dichtung übergeleitet, umgekehrt den Goldton der Weimarer Klassik in ihr aufleuchten lassen und so vorerst die ideelle Einheit Deutschlands und Österreichs wiederhergestellt. Es gibt kein ausdrucks-

Digitized by Google

Steiläcker der Bergbauern

Digitized by Google

Ferdinand Georg Waldmüller (Wien 1793—1865): Die Familie Eltz

Digitized by Google

volleres Symbol dafür als Grillparzers Begegnung mit Goethe, bei der er in Tränen ausbricht, als der alte Herr ihn bei der Hand nimmt und zu Tische führt. Nicht aus „Albernheit", wie er schamhaft in der Selbstbiographie sich selber mißdeutet, sondern weil ihn das Bewußtsein seiner Einsamkeit überfällt.

Aber auch mahnend und warnend steht Grillparzer in seiner Zeit. Er hat schon die Gefahren des Jahrhunderts gesehen, die im Dunkel lauerten, um vorzubrechen:

„Bis endlich aus der untersten der Tiefen / Ein Scheusal aufsteigt, gräßlich anzusehn, / Mit breiten Schultern, weitgespaltnem Mund / Nach allem lüstern und durch nichts zu füllen. / Das ist die Hefe, die den Tag gewinnt, / Nur um den Tag am Abend zu verlieren, / Angrenzend an das Geist- und Willenlose."

Ist hier Rudolf II. der Sprecher von Grillparzers eigensten Überzeugungen, so wird in seinem dichterischen Testament, in seinem Faust, wie man die „Libussa" genannt hat, die Seherin zur Prophetin kommenden Unheils, der unabwendbaren Folge des Evangeliums von der allgemeinen Freiheit und Gleichheit:

Nicht mehr mit blut'gen Waffen wird man kämpfen,
Der Trug, die Hinterlist ersetzt das Schwert.
Das Edle schwindet von der weiten Erde,
Das Hohe sieht vom Niedern sich verdrängt
Und Freiheit wird sich nennen die Gemeinheit,
Als Gleichheit brüsten sich der dunkle Neid.
Gilt jeder nur als Mensch, Mensch sind sie alle,
Krieg jedem Vorzug heißt das Losungswort.
Dann schließen sich des Himmels goldne Pforten,
Begeisterung und Glauben und Vertraun,
Und was herabträuft von den sel'gen Göttern
Nimmt nicht den Weg mehr zu der flachen Welt.

Dagegen setzt Grillparzer die Ordnung, den Staat als absoluten Wert. Darum denkt er ja dynastisch, weil er in der Dynastie ein Band zu sehen glaubt, das schon Auseinanderstrebendes noch zusammenzuhalten vermag, das Band, das diese Garbe hält — „unfruchtbar selbst, doch nötig, weil es bindet" — und weil er sonst vor sich nur das Chaos schaut.

Aber Grillparzer sieht auch die andere Gefahr, die fortschreitende Klerikalisierung, die seinem Vaterlande nicht minder verhängnisvoll werden sollte. So hat er gegen das Ministerium für Kultus und Unterricht jenes Epigramm gerichtet, das an Aktualität nichts eingebüßt hat bis zur Heimkehr der Ostmark ins Reich: Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen. / Der Kultus hat den Unterricht erschlagen.

Gewiß hat Grillparzer auch manchen scharfen Pfeil gegen Preußen und Deutschland abgeschossen, ihnen manch bissiges Xenion gewidmet, wie etwa: „Schreitet nicht so schnell fort, nur etwas gemach! / Ihr kommt euch sonst selber nicht nach — —"; aber das ist die „grantige", wie der Wiener sagt, Liebe des zur Familie Gehörigen, der einem Fremden niemals solche Kritik an ihr gestatten würde. Grillparzer ist Patriot, eine deutsche Irredenta gab es noch nicht, aber Patriot auf großdeutschem Hintergrund. Wie könnte sonst sein Rudolf von Habsburg im König Ottokar sagen:

Ich bin nicht der, den ihr voreinst gekannt!
Nicht Habsburg bin ich, selber Rudolf nicht,
In diesen Adern rollet Deutschlands Blut
Und Deutschlands Pulsschlag klopft in diesem Herzen.
Was sterblich war, ich hab es ausgezogen
Und bin der Kaiser nur, der niemals stirbt!

So legt er auch Libussa an eben jener Stelle die Verse in den Mund vom blaugeaugten Volk: „Blind, wenn es handelt, tatlos, wenn es denkt, / Auch sie bestrahlt der Weltensonne Schimmer, / Und Erbe aller Frühern glänzt ihr Stern." Grillparzers Bedeutung für die Entwicklung der gesamtdeutschen Dichtung im 19. Jahrhundert ist nicht hoch genug einzuschätzen. Denn in einer Zeit, in der Internationalismus und Liberalismus bereits in breiter Front ins deutsche Schrifttum einzudringen begannen, ist sein Werk einer der stärksten Pfeiler, an dem sich dieser Strom immer wieder zu brechen hatte, Besinnung auf die Urelemente gesunden Lebens: Heimat, Volk und Staat.

Digitized by Google

Außenpolitische Notizen

Heinrich Baron:

Frankreich im Zeitenwirbel

Paris, im Dezember 1940.

Zum letzten Male vor dem Kriege sah ich diese Stadt am frühen Morgen des 16. März 1939. In der Dämmerung des neuen Tages wurde ich auf einem kleinen bedeckten Lastkraftwagen vom Militärgefängnis in der Rue Cherche-Midi zum Ostbahnhof gefahren. Rechts und links von mir saßen Gendarmen, die meine gefesselten Hände hielten. Aber hinten durch die offene Rückwand des Wagens konnte ich in die Straßen schauen, die grau und menschenleer vor mir zu fliehen schienen. Nun bin ich wieder in Paris, und tausend Erinnerungen an die Zeit, die ich hier verbrachte, und an die Ereignisse, die meinen Aufenthalt so jäh beendeten, überkommen mich.

Aber es sind nicht diese mehr privaten Vorgänge, die ich beschreiben will. Die Schriftleitung von „Wille und Macht" hat mir einen bestimmten Auftrag mitgegeben. „Schreiben Sie uns darüber, was die Franzosen heute, ein halbes Jahr nach ihrer Niederlage, denken und tun", sagte man mir bei meinem Abschied von Berlin. Und ich will mich im Sinne dieses Auftrags bemühen, Beobachtungen wiederzugeben, Erlauschtes zu deuten und Geschautes zu erklären. Zunächst freilich ist es wohl aus mancherlei Gründen notwendig, ein Wort darüber zu sagen, was hier nicht geschieht. Für den einen oder anderen liegt es nahe anzunehmen, daß nach dem Zusammenbruch des demokratischen Systems der Dritten Republik auch in Frankreich ein den bisher in Europa in Erscheinung getretenen autoritären Systemen ähnliches oder zumindestens irgendwie verwandtes Regime entstanden sei. Ich muß bekennen, daß ich selbst mit solchen Vorstellungen die Reise nach Paris angetreten habe. Aber ich habe mich getäuscht. Gewiß nennt sich die Regierung des Marschall Pétain autoritär. Im Gegensatz zu der Auslegung, die der Nationalsozialismus oder der Faschismus der Idee eines autoritären Staates geben, stützt sich die Regierung von Vichy jedoch nicht auf den einheitlichen, in einer politischen Partei organisierten Willen des Volkes. Zwischen Führung und Volk klafft vielmehr in Frankreich vorläufig noch ein freier Raum, in den aus allen möglichen Lagern Bewegungen hineinzuströmen versuchen.

Unmittelbar nach dem Zusammenbruch, so erzählte mir ein vertrauenswürdiger Beobachter dieser Vorgänge, versuchten nichtmarxistische Sozialisten wie etwa Marquet, der Bürgermeister von Bordeaux, zusammen mit seinem Freunde Déat, der jetzt in Paris das „Oeuvre" herausgibt, oder in der Hauptstadt selbst Doriot, Volksbewegungen zu entfachen mit dem Ziele, eine Einheitspartei zu schaffen. Diese Unternehmen sind gescheitert. Die Panik, die im Juni und Juli 1940 das ganze französische Volk aus den Fugen gehoben hatte, ließ sich nicht in den Kanal einer positiven politischen Bewegung ableiten. Jedenfalls hat sich in ganz Frankreich kein Mann gefunden, der dazu in der Lage war. Der 84jährige Marschall Pétain, der von sich selber sagte, daß er seine Person dem Lande zum Opfer brachte, als er im Juni das Steuer des Staatsschiffes in die Hand nahm, war ein Damm, an dem sich der Sturm der Auflösung brach. Seitdem lebt das Land so dahin. Außer einigen unverbesserlichen demokratischen Ideologen glaubt niemand mehr daran, daß das System der Dritten Republik wieder aufgerichtet werden könnte. Aber die Anschauungen darüber, was an seine Stelle treten soll, sind noch völlig ungeklärt. Rein technisch gesehen läßt sich die gegenwärtige Lage in Frankreich mit der nach dem verlorenen Kriege von 1871 vergleichen. Auch damals war das Regime, das leichtfertig den Krieg begonnen hatte, im Sturm des Zusammenbruchs hinweggefegt worden. Thiers und Mac Mahon regierten jahrelang ohne jede verfassungsrechtliche Grundlage, lediglich kraft der Tatsache, daß der Verwaltungsapparat ihre Anordnungen ausführte und keine Gegenkraft vorhanden war, die ihnen die Regierung streitig machte. Erst 1875, vier Jahre also nach der Niederlage, fängt die neue französische Verfassung an, in einem *republikanischen* Geiste feste Gestalt zu bekommen, weil die große Mehrheit der vom Volke gewählten *royalistischen* Vertreter sich in der parlamentarischen Kleinarbeit zwischen Bourbonen und Orléanisten nicht einigen konnten. Die Geschicklichkeit Gambettas brachte es fertig,

Digitized by Google

einem Parlament, das zu vier Fünftel royalistisch war, eine republikanische Verfassung unterzuschieben. Mit nur einer Stimme Mehrheit wurde der Ausdruck „Präsident der Republik" im Jahre 1875 in einem Gesetz festgelegt und damit der Anfang des verfassungsmäßigen Unterbaues der Dritten Republik gemacht. Die Zeitgenossen gaben dieser Verfassung keine lange Lebensdauer. Sie hatten unrecht. Sie brach erst jetzt zusammen und wäre noch heute am Leben, wenn nicht ihre geschworenen Hüter Frankreich in diesen ebenso sinnlosen wie verbrecherischen Krieg hineingezogen hätten.

Die Franzosen lieben es, solche geschichtlichen Erinnerungen anzustellen. Auch jetzt rufen sie vergangene Notzeiten ihres Landes wach und ergehen sich in langen Betrachtungen darüber, wie es damals gelungen sei, aus den Schwierigkeiten herauszukommen. Die Sender und Zeitungen im nichtbesetzten Frankreich sind sehr eifrig dabei, den „weisen König Ludwig XVIII." dem Volke als das Musterbeispiel eines klugen und erfolgreichen Retters aus der nationalen Not hinzustellen. Aber wenn man in Paris mit einem Mann der Straße, mit einem Arbeiter aus dem sogenannten roten Gürtel, darüber spricht, ob wohl in Frankreich eine Restauration möglich sei, wird man glatt ausgelacht. Es mag wahr sein, daß in der Umgebung des greisen Marschalls in Vichy viele Royalisten eifrig an der Arbeit sind, wie Déat und seine sozialistischen Freunde in Paris erzählen. Ebenso soll es nicht bestritten werden, daß große Teile der Pariser Studenten heute bereit sind, Charles Maurras in sein modernisiertes Königreich zu folgen. Aber ob die breite Masse des französischen Volkes diesen Weg mitmacht, und ob insbesondere die von jeher sehr revolutionäre Arbeiterschaft von Paris der Rückkehr eines Königs in den Louvre zustimmen würde, erscheint doch mehr als fraglich.

Die Bevölkerung der Hauptstadt hat im Augenblick jedenfalls andere Sorgen. Sie muß sich mit dem Kartensystem auseinandersetzen, das die Schwierigkeiten der Lebensmittelversorgung notwendig machte. Sie muß erleben, daß die öffentlichen Autoritäten beinahe machtlos einem Schiebertum gegenüberstehen, von dem man sich kaum eine Vorstellung machen kann. Der Unterschied zwischen den Besitzenden und den Habenichtsen ist so kraß, daß neben einem mit den teuersten Leckerbissen angefüllten Delikatessengeschäft die Menschen stundenlang vor einem Kellerladen nach einem Pfund halbverfrorener Kartoffeln Schlange stehen. Jeden Tag liest man in den Zeitungen Polizeiverfügungen, nach denen diese oder jene Läden wegen unerlaubter Preissteigerung für eine bestimmte Zeit geschlossen sind. Aber geht die Polizei wirklich scharf vor, verschwindet die Ware, um im Schleichhandel noch teurer zu werden als im offenen Geschäft. An einem bestimmten Tage kamen nach den Berichten der Pariser Presse in der Hauptstadt etwas über 52 000 Kilogramm Geflügel an. Davon liefen knapp 4000 Kilogramm durch die behördliche Preiskontrolle des Großmarktes. Der Rest umging die Kontrolle und erschien auf direktem Wege in den Küchen der Luxusrestaurants. Es gibt in Paris einige zwanzig dieser Gaststätten, wo man für viel Geld alles haben kann, was Herz und Magen begehrt.

Um viele solcher Beispiele sozialer Ungerechtigkeiten auch auf anderen Gebieten aufzuführen, brauchte man nur die Pariser Zeitungen einiger Tage auszuwerten. Aber genug davon. Sie sollen hier nur zeigen, daß in der Vorstellungswelt der breiten Massen nicht die großen Probleme nationaler oder außenpolitischer Art, sondern die sozialen Fragen im Vordergrunde stehen. Im ganzen betrachtet hat man den Eindruck, daß die Regierung von Vichy, der niemand die Autorität streitig macht, nicht die Fähigkeit besitzt, die für alle genügenden Vorräte des Landes gerecht an alle zu verteilen. Das Volk weiß das, und es murrt.

Zwischen der Besatzungstruppe und der Bevölkerung herrscht ein korrektes Verhältnis. Die Haltung unserer Soldaten ist vorbildlich. In allen Gesprächen, die ich mit Franzosen hatte, wurde mir immer wieder und wirklich spontan versichert, daß man sich in keiner Weise über die Deutschen beklagen könnte. Sie stören das französische Eigenleben nicht. Sie bezahlen in bar, was sie kaufen, sie lassen die französischen Frauen in Ruhe und sind jederzeit hilfsbereit. Ein jeder von ihnen ist in Wahrheit ein Botschafter für die deutsch-französische Verständigung. Natürlich wäre es übertrieben zu sagen, daß die Franzosen sich über die Besetzung ihres Landes freuen. Aber da sie diese für eine unabwendbare Tatsache hinnehmen müssen, verschließt sich ihre Vernunft auch nicht dem, was ihre Augen täglich schauen. Unsere Soldaten sind weder Barbaren noch Hunnen, mag der englische Rundfunk sie auch weiter so schimpfen. Der Versuch, eine echte deutsch-französische Verständigung im europäischen Gemeinschafts-

Digitized by Google

geiste in die Wege zu leiten, ohne daß es schon zu einem Friedensschluß gekommen ist, wurde deshalb auch in den breiten Schichten des Volkes ehrlich begrüßt. Es hängt von Vichy ab, dessen Geheimnisse sich von Paris aus nicht völlig entschleiern lassen, ob dieser Versuch über seine Anfangsstadien hinauskommt.

Kleine Beiträge

Adalbert Stifter

„. . . Weil wir aber schon einmal von dem Großen und Kleinen reden, so will ich meine Ansichten darlegen, die wahrscheinlich von denen vieler anderer Menschen abweichen. Das Wehen der Luft, das Rieseln des Wassers, das Wachsen der Getreide, das Wogen des Meeres, das Grünen der Erde, das Glänzen des Himmels, das Schimmern der Gestirne halte ich für groß: das prächtig einherziehende Gewitter, den Blitz, welcher Häuser spaltet, den Sturm, der die Brandung treibt, den feuerspeienden Berg, das Erdbeben, welches Länder verschüttet, halte ich nicht für größer als obige Erscheinungen, ja ich halte sie für kleiner, weil sie nur Wirkungen viel höherer Gesetze sind. Sie kommen auf einzelnen Stellen vor und sind die Ergebnisse einseitiger Ursachen. Die Kraft, welche die Milch im Töpfchen der armen Frau emporschwellen und übergehen macht, ist es auch, die die Lava in dem feuerspeienden Berge emportreibt und auf den Flächen der Berge hinabgleiten läßt. Nur augenfälliger sind diese Erscheinungen und reißen den Blick des Unkundigen und Unaufmerksamen mehr an sich, während der Geisteszug des Forschers vorzüglich auf das Ganze und Allgemeine geht und nur in ihm allein Großartigkeit zu erkennen vermag, weil es allein das Welterhaltende ist. Die Einzelheiten gehen vorüber, und ihre Wirkungen sind nach kurzem kaum noch erkennbar. . . .

So wie es in der äußeren Natur ist, so ist es auch in der inneren, in der des menschlichen Geschlechtes. Ein ganzes Leben voll Gerechtigkeit, Einfachheit, Bezwingung seiner selbst, Verstandesmäßigkeit, Wirksamkeit in seinem Kreise, Bewunderung des Schönen, verbunden mit einem heiteren gelassenen Sterben, halte ich für groß: mächtige Bewegungen des Gemütes, furchtbar einherrollenden Zorn, die Begier nach Rache, den entzündeten Geist, der nach Tätigkeit strebt, umreißt, ändert, zerstört und in der Erregung oft das eigene Leben hinwirft, halt ich nicht für größer, sondern für kleiner, da diese Dinge so gut nur Hervorbringungen einzelner und einseitiger Kräfte sind, wie Stürme, feuerspeiende Berge, Erdbeben. Wir wollen das sanfte Gesetz zu erblicken suchen, wodurch das menschliche Geschlecht geleitet wird. Es gibt Kräfte, die nach dem Bestehen des einzelnen zielen. Sie nehmen alles und verwenden es, was zum Bestehen und zum Entwickeln desselben notwendig ist. Sie sichern den Bestand des einen und dadurch den aller. Wenn aber jemand jedes Ding unbedingt an sich reißt, was sein Wesen braucht, wenn er die Bedingungen des Daseins eines anderen zerstört, so ergrimmt etwas Höheres in uns, wir helfen dem Schwachen und Unterdrückten, wir stellen den Stand wieder her, daß er, ein Mensch neben dem andern, bestehe und seine menschliche Bahn gehen könne, und wenn wir das getan haben, so fühlen wir uns befriediget, wir fühlen uns noch viel höher und inniger, als wir uns als einzelne fühlen, wir fühlen uns als ganze Menschheit. Es gibt daher Kräfte, die nach dem Bestehen der gesamten Menschheit hinwirken, die durch die Einzelkräfte nicht beschränkt werden dürfen, ja im Gegenteile beschränkend auf sie selber einwirken. Es ist das Gesetz dieser Kräfte, das Gesetz der Gerechtigkeit, das Gesetz der Sitte, das Gesetz, das will, daß jeder geachtet, geehrt, ungefährdet neben dem anderen bestehe, daß er seine höhere menschliche Laufbahn gehen könne, sich Liebe und Bewunderung seiner Mitmenschen erwerbe, daß er als Kleinod gehütet werde, wie jeder Mensch ein Kleinod für alle anderen Menschen ist. Dieses Gesetz liegt überall, wo Menschen neben Menschen wohnen, und es zeigt sich, wenn Menschen gegen Menschen wirken. Es liegt in der Liebe der Ehegatten zueinander, in der Liebe der Eltern zu den Kindern, der Kinder zu den Eltern, in der Liebe der Geschwister, der Freunde zueinander, in der süßen Neigung beider Geschlechter, in der Arbeitsamkeit, wodurch wir erhalten werden, in der Tätigkeit, wodurch man für seinen Kreis, für die Ferne, für die Menschheit wirkt, und end-

Digitized by Google

lich in der Ordnung und Gestalt, womit ganze Gesellschaften und Staaten ihr Dasein umgeben und zum Abschlusse bringen.

.... Wie gewaltig und in großen Zügen auch das Tragische und Epische wirken, wie ausgezeichnete Hebel sie auch in der Kunst sind, so sind es hauptsächlich doch immer die gewöhnlichen, alltäglichen, in Unzahl wiederkehrenden Handlungen der Menschen, in denen dieses Gesetz am sichersten als Schwerpunkt liegt, weil diese Handlungen die dauernden, die gründenden sind, gleichsam die Millionen Wurzelfasern des Baumes des Lebens. So wie in der Natur die allgemeinen Gesetze still und unaufhörlich wirken, und das Auffällige nur eine einzelne Äußerung dieser Gesetze ist, so wirkt das Sittengesetz still und seelenbelebend durch den unendlichen Verkehr der Menschen mit Menschen, und die Wunder des Augenblicks bei vorgefallenen Taten sind nur kleine Merkmale dieser allgemeinen Kraft. So ist dieses Gesetz, so wie das der Natur das welterhaltende ist, das menschenerhaltende..."

Adalbert Stifter (1805—1868), aus der Vorrede zu den „Bunten Steinen".

Neue Bücher

Eine junge Dichterin

Als eine der stärksten Begabungen unter unseren Erzählern hat sich in den letzten Jahren die junge Ostmärkerin **Gertrud Fussenegger** abgezeichnet. In dem bei Rütten und Loening erschienenen Erzählungenbändchen, in dem die umfangreichste und titelgebende Novelle „Der Brautraub" zugleich die gelungenste und meisterlichste ist, ist gewiß noch deutlich der sorgsam und absichtsvoll geführte Atem des Satzbaus zu spüren, aber das aufgezeigte Schicksal ist doch auch hier schon die drängende und tragende, die eigentliche Gewalt. Und noch völliger ist diese Ablösung von der Stilformel vollzogen in dem kleinen Roman „Die Leute auf Falbeson" (Eugen Diederichs Verlag), einem Buch von Wesentlichkeit und Bedeutung und starkem Eigenton. Es handelt von alpenländischen Auswanderern, von einer Familie, die zur Reformationszeit auszog und im Widerstreit zwischen Überzeugung und Heimatbindung zurückkehrte, und es wird an diesen Schicksalen aufgezeigt, wie es für den Menschen nicht so sehr auf das Was der Meinungen als auf die innere Ehrlichkeit ankommt. Wer im tiefsten Herzen eine Erkenntnis fand, muß danach leben, will er sich nicht selbst vergiften. Er kann sie durch eine neue Erkenntnis allmählich überwinden, aber er muß dies alles ehrlich austragen, denn sehr vieles in der Welt ist nicht an sich gut, sondern wird nur von der inneren Wahrhaftigkeit des Menschen her bewertet. Das Schöne an dem Erzählen Gertrud Fusseneggers ist, daß sie die Theorien nicht benennt, sondern tatsächlich im Bild sängt und zeigt: die Bildhaftigkeit ostmärkischen Wesens beweist sich in ihr etwa auch in dem Mut, die Geister der Heimat zu personifizieren, sichtbare und unsichtbare Realität zu verbinden, wie wir das ähnlich heute nur im schlesischen Schrifttum finden. O. St.

Beilagenhinweis.

(Außer Verantwortung der Schriftleitung.)

Einem Teil der vorliegenden Ausgabe liegt eine Werbedrucksache der Firma Johann Ambrosius Barth Leipzig C 1 bei.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Z. b. d. Wehrmacht).

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35. Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. — Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl Nr. 8 vom 1. März 1938 — Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Str. 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

NS.-Frauenschule
für soziale Berufe, Köln

Abtlg. I Köln Rheinaustr. 3.
Volkspflegeschule. Aufnahme: April

Abtlg. II Köln-Marienburg, Parkstr. 3—5
Kinderpflegerinnenschule.
Aufnahme: April und Oktober
Kindergärtnerinnen- u. Hortnerinnenseminar.
Aufnahme: April sowie einjähriger Sonderlehrgang für Abiturientinnen. Aufnahme: April
Jugendleiterinnenseminar.
Aufnahme: Oktober
Kameradschaftsheim für auswärtige Schülerinnen

Dr. Otto Dietrich
Auf den Straßen des Sieges
Erlebnisse mit dem Führer in Polen.
Ein Gemeinschaftsbuch des Reichspressechefs und seinen im Führerhauptquartier tätigen Mitarbeitern Helmut Sündermann, Gunter d'Alquen, Wilfrid Bade, Heinz Lorenz. — Bericht einer der größten militärischen Taten der Weltgeschichte hinterläßt einen gewaltigen und bleibenden Eindruck.
Leinen RM. 3,80.
Erhältlich in jeder Buchhandlung.
Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München-Berlin

Schuhe wollen Collonil

Digitized by Google

Die neue, in Inhalt und Ausstattung vielseitige Monat.schrift

„BÖHMEN UND MÄHREN"

das Blatt des Reichsprotektors, ruft die deutschen Dichter und Schriftsteller zur Beteiligung am Wettbewerb um den

Adalbert-Stifter-Preis

Er wird als Erzähler- und Lyrik-Preis in einer Gesamthöhe von **RM. 5000,—** verteilt und soll dazu anregen, ein lebendiges Schrifttum zu schaffen, das den alten deutschen Reichsraum Böhmen und Mähren wieder so eng mit dem gesamtdeutschen Geistesleben verknüpft wie das in früheren Jahrhunderten — es sei hier nur an Johannes von Schüttwa, Goethe und vor allem an Adalbert Stifter erinnert — der Fall war. Die deutschen Dichter und Schriftsteller werden in vorderster Front stehen, wenn es gilt, einen Raum geistig zu sichern, der politisch längst gewonnen ist!

Fordern Sie umgehend die Bedingungen aus dem Dezember- (Weihnachts-) Heft von „Böhmen und Mähren" von

Volk und Reich Verlag
Prag XII, Schwerinstraße 3

Ihre eigene politische Chronik

beginnen Sie am besten zum Jahresanfang. Sie können es noch jetzt, wenn auch der 1. Januar schon vorbei ist. Wir sorgen dafür, daß Sie den „Tages-Spiegel" des „Presse-Bericht" auch noch heute ab Jahresbeginn rückwirkend erhalten. Allerdings ist uns dies nur möglich, wenn Ihre Bestellung umgehend erfolgt.

„Welchen Wert hat diese Chronik für mich und meine Arbeit?" — werden Sie nun fragen, wenn Sie unser Blatt und seinen „Tages-Spiegel" noch nicht kennen. Mit wenigen Worten ist dies schwer zu sagen: Im „Presse-Bericht", der täglichen Sammelstätte gesamtdeutscher Pressestimmen, finden Sie eine Unterrubrik, den „Tages-Spiegel". In Stichworten sind hier die wichtigsten Ereignisse verzeichnet, und zwar 1. zu Ihrer schnellen Information und 2. als Archivmaterial zur Sammlung.

Eine derartige Archivarbeit

ist äußerst wertvoll und einfach. Der „Presse-Bericht" ist im Druck einseitig und daher zum Zerschneiden bestimmt. Man sammelt seinen „Tages-Spiegel". Hierdurch erhalten Sie eine Chronik, die Ihnen noch nach Jahren gute Dienste leistet.

Diese „Chronik allen Zeitgeschehens" erinnert Sie stets an die großen Ereignisse der Vorjahre und an deren Zusammenhänge. Durch ihre klare, übersichtliche Form — man kann jederzeit und auf sehr einfache Weise darin nachschlagen — vermittelt sie jedem politisch Tätigen das, was er immer wieder benötigt, um seiner Umwelt einen Lagebericht zu geben, Vorgänge vergangener Zeiten neu aufleben zu lassen und vor allem selbst eine Quelle zu kennen, die zur eigenen Unterrichtung schnell und sicher Auskunft gibt.

Der „Tages-Spiegel" allein

ist so wertvoll, daß schon er einen ständigen Bezug dort rechtfertigt, wo er in der geschilderten Form nützlich sein kann. Er ist aber nur ein kleiner Teil des vielfach empfohlenen „Presse-Bericht", der Ihnen für RM. 5.— (Feldpost RM. 4.25) im Monat außerdem täglich Einblick in etwa 30—40 Zeitungen gibt.

Der Jahresanfang ist für den Beginn einer Chronik besonders günstig. Wollen also auch Sie die gleichen Vorteile der zahlreichen „Presse-Bericht"-Leser genießen, geben Sie uns bitte noch heute Ihre Anschrift. Nachlieferung ab Jahresbeginn erfolgt in einer Sammelsendung. Vom Tage nach Bestelleingang an finden Sie dann Ihren „Presse-Bericht" und mit ihm den dazugehörigen „Tages-Spiegel" regelmäßig bei Ihrer Post.

Besitzen Sie noch das Heft 23/1940 von „Wille und Macht"?

Dort finden Sie auf der 3. Umschlagseite eine Bestellkarte; sie erleichtert Ihre Mühe. — Wenn nicht, senden Sie doch einfach eine Postkarte oder einen Zettel mit Ihrer Anschrift an den

Presse-Bericht
„Spiegelbild der deutschen Presse"
Berlin SW 68 / Wilhelmstraße 107 / Fernruf 11 17 85

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Karl Richard Ganzer / Vom Adel des Reich

Bessarabiens letzter deutscher Tag

Mirko Jelusich / Grillparzers politische Sprac

Heinrich Satter / Der Weg zum Jugendfilm — Josef März, Prag / Südosten neu ge
Die deutsche Kunstgeschichte — Ferdinand von Saar / Wiener Elegie
Kunstdruckbeilage / Ausstellungen 1940 — Neue Bücher

Halbmonatsschrift / Heft 3 Berlin, 1. Februar 1941 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Karl Richard Ganzer: *Das neue Geschichtsbewußtsein*
Soldatengedichte
Mirko Jelusich: *Grillparzer als Spruchdichter*
Ferdinand von Saar: *Wiener Elegie XV*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Professor Josef März, Prag: *Rechenschaft über den Südosten*

KLEINE BEITRÄGE

Der große Treck ins Reich (Briefe eines Gebietsbevollmächtigten des Umsiedlungskommandos)
Heinrich Satter: *Der Weg zum Jugendfilm*
Die deutsche Kunstgeschichte

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

(Aus Ausstellungen des Jahres 1940)

Arno Breker: Dionysos
Josef Horn: Am Drontheimfjord (Oel)
Adolf Saenger: Heimkehr von der Schwemme (Zeichnung)
Fritz Klimsch: Sonne und Wind

Photos: Dore Berleben, Franz Linkhorst, Charlotte Rohrbach, Bruno Schuch, Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

Es wäre nicht würdig, die gestaltenden Leistungen anderer Völker scheel zu verkleinern. Wer aber das geschichtliche Wesen des deutschen Volkes dort untersucht, wo es sich rein — und dies heißt immer: in der schöpferischen Aktion — darbietet, findet in ihm ein Gefüge besonderer Haltungen, durch die es sich unterscheidet. Wir haben darüber gesprochen: es besitzt eine politische Formkraft, durch die Europa in seiner Struktur geschaffen und zu immer neuer Dynamik bewegt worden ist; es hat ein Ordnungsvermögen betätigt, durch das Bindung und Freiheit, Führung und angemessenes Eigenrecht in einzigartiger Weise ausgeglichen worden sind. Es hat sich auf einer Höhe der Verantwortung bewegt, die andere Völker niemals erstrebten.

Die Erkenntnis dieser deutschen Einmaligkeiten weist in die Zukunft. Das Geschichtsgefühl, das sich aus dieser Erkenntnis speist, läßt die Deutschen der großen Gegenwart die Gestaltungskraft ihrer Vergangenheit auch für sich selber in Anspruch nehmen.

So bekennt sich dieses neue Geschichtsgefühl zu einem gewandelten, dennoch uralten Ethos der Macht. Die Sentimentalität aufweichender Gesinnungen pflegt die Macht als das reinste Element der widermenschlichen und widergöttlichen Welt zu betrachten. In der Tat stimmt diese Wertung für jene Epochen, die selber von sentimentaler Aufweichung gebrochen sind und sich dennoch des Umgangs mit der Macht vermessen. Ihnen gerät dieser Umgang nur zu einer Folge von Unsicherheiten. So haben vor allem die durch die liberale Begrifflichkeit bestimmten und innerlich gespaltenen Geschlechter aus der Macht lediglich ein Mittel beschränkter Interessen zu machen vermocht, sei es, daß sie sie für imperialistische Expansionen ohne verpflichtenden Ordnungsgedanken einsetzten, sei es, daß sie sie zur Sklavin einer so untergeordneten Kategorie wie der Wirtschaft erniedrigten. In diesen und ähnlichen Fällen schien die Macht in der Tat ideologischer Rechtfertigungen zu bedürfen: sie stellten sich durchweg als handfeste Heucheleien dar. In Wirklichkeit ist Macht, tief genug gefaßt, eine ursprüngliche Schöpfungskraft, deren Rang von keiner Verneinung und keiner Verkleinerung angetastet werden kann und die moralisierender Rechtfertigungen nicht bedarf.

Die gestaltenden Energien, die das anfängliche Chaos zur Form binden und damit die verborgene Göttlichkeit der Schöpfung sichtbar machen, sind an Zahl gering. Neben der visionären und der bildenden Kraft des Künstlers, der verkündenden Kraft des Propheten, der deutenden Kraft des Weisen, der fordernden Kraft des Gesetzgebers steht in voller Ebenbürtigkeit, ja erhöht durch ihren Charakter der Sinnweisung und der Zusammenfassung, die bauende Kraft des großen Reichsschöpfers. Wie der Künstler zu seinem Werke des Materials, der Prophet des Wortes, der Weise des Gedankens und Rechtschöpfer der Satzung sich bedienen, so bedient sich der Errichter eines Reichs zu seinem hohen Werke der Macht. „Welch ein Unterschied zwischen Ihnen und uns!" hatte Voltaire einst zu Friedrich dem Großen gesagt: „Sie zerstören die Welt, und wir klären sie auf!" Das barbarische Mißverständnis, das Dogmatiker und Literaten dem geweihten Raume der Macht entgegenzubringen pflegen, ist selten naiver ausgedrückt worden. Ohne die Macht keine Ordnung, ohne die Krieger keine Fundamente im wogenden Brei der Menschheit, ohne die Könige keine Planung, in deren gegliederten Räumen die Einzelnen und die Gemeinschaften sich behaupten und erfüllen, nähren und mehren können. Macht ist ein Urwert im schöpferischen Gange des Lebens, sie baut in den Reichen reifste Gebilde des planenden Geistes, und je mehr sie ihre Aufgabe in den Räumen hoher Bewußtheit und reicher Differenzierung erfüllt, je sicherer sie somit sich in den vielfältigen Verknotungen des geschichtlichen Lebens als gliedernde Kraft der Einfachheit bewährt, desto unanfechtbarer erweist sie sich als eines der höchsten Werkzeuge formenden Menschentums. Ohne Form gibt es kein würdiges Leben. In den großen Verhältnissen der Völker ist die formende Urkraft die Macht. Weil alle Formung das göttliche Gesicht der Dinge aus dem Schutt herauslöst, gehört auch die Macht, welche Ordnungen und damit irdische Abbilder des ewigen Gesetzes schafft, zu den oberen Werten des Daseins. Nicht zuletzt erweist sie ihren göttlichen Ursprung darin, daß sie zu ihrem Werk bisweilen auch durch Leid und Blut zu schreiten hat.

•

Aber Macht muß im Dienst stehen, wenn sie diese Vollkommenheit erreichen will. Und der Auftrag, dem sie dient, muß Verantwortungen höchsten Ranges umfassen. Weil die napoleonische Weise der Handhabung der Macht nur dem unorganischen Traum eines Einzelnen diente, blieb sie an den Weg des Blutes und des Hasses gefesselt und vervollkommnete sich nicht zu einem bleibenden Werk. Im Raum des Reiches hingegen, des durch Geschichte, Kraft und Auftrag bestimmten europäischen Ordnungskörpers, hat die Macht in

Digitized by Google

den Stunden der Reichserfüllung ihr vollkommenes Schöpfertum erwiesen. Die Leistung, die Ordnung und die Verantwortung des Reichs, also die entscheidenden europäischen Vorgänge, vollzogen sich auf dem ehernen Grunde der Macht. Jede Verlästerung der Macht bedeutet darum nicht nur einen Aufstand gegen das Reich, sie tastet auch grundlegende europäische Leistungen an und beschwört die Anarchie herauf, den schleimigen Zustand jener Epochen, in denen statt der Macht, der Krieger und der Staatsmänner die tönernen Begriffe herrschen.

Ernst Jünger hat das bedeutsame Wort von der „germanischen Unschuld" gesprochen. Er hat damit die deutsche Übersetzung des Wortes von der „deutschen Barbarei" gegeben, mit dem die westliche Zivilisation ihre Feldzüge gegen die Macht und die Leistung des Reiches führte. Solange die Deutschen an das Reich und nicht an die Theorien der civilisation glaubten, sind sie in germanischer Unschuld zur Führung gestiegen, und ruhigen Gewissens haben sie sich dabei zur elementaren und göttlichen Herkunft der Macht bekannt. Als sie sich der civilisation überlieferten, fiel in ihr Herz auch der Zweifel am ewigen Rechte zur Macht. Daß die Macht dabei zum gefährlichen Instrument in zitternden Händen entartete, denen die Sicherheit der Unschuld entglitten war, darf nicht wundernehmen. Wer die Unschuld besitzt, die aus dem reinen Grunde der eigenen Substanz kommt, und sich in der Gewißheit des Auftrags gerechtfertigt weiß, besitzt in der Macht eine Ordnungskraft, die in das Chaos die bleibenden Formen pflanzt.

Indem sich das neue Geschichtsbewußtsein zur Macht bekennt, die die große Ordnung des Reiches baut und von Verantwortung sinnvoll gesteuert wird, verbindet es sich mit einer Urkraft unserer Geschichte.

Neben dem Bekenntnis zur Macht verlangt die Wiedererrichtung des Reichs ein neues und dennoch uraltes Bewußtsein der Weite. Und auch diese Forderung zielt auf eine realistische Bereitschaft ab, die weder das dogmatisch noch das partikular verzwängte Denken aufzubringen vermögen. Als nach einer vielhundertjährigen Existenz der Enge der deutsche Partikularismus fiel, stürzte mit den Mauern der Binnengrenzen auch das engräumige Denken, und die Totalität Deutschlands wurde im Denken unseres Volkes wieder zu einer realen Vorstellung. Wenige Jahre später verschwand mit der Auslöschung der Versailler Zwergstaaten auch der europäische Partikularismus. Als er mit seinem Sturz den Blick auf die lang verhüllte Strukturlosigkeit des Kontinents freigab, geschah es, daß die kontinentale Ausweitung des deutschen politischen Denkens zugleich das visionäre Bild des von den Deutschen zu tragenden Reiches herauf rief. In dem Augenblick, in dem vor dem Schritt der Geschichte der alte Bau des Kontinents an seinen hohlen Stellen einbrach, tauchten aus dem Schutt die ältesten Gefüge Europas empor. Dies Erlebnis aber erweckte wieder die versunkene Wahrheit, daß die Wölbungen weit gespannt sein müssen, um den latenten Kräften des Erdteils und dem Sinn seiner Geschichte entsprechen zu können.

Damit wurde das alte Fernweh des Deutschen, das ihn so oft aus seiner partikularen Beklemmung in die Weiten der Schwärmerei hinausgerissen hatte, vor einen konkreten politischen Auftrag gestellt: Raum und Weite wollen nicht ersehnt und ersungen, sondern gestaltet sein. Es wurde die Bereitschaft zur gleichen Leistung gefordert, die vor Jahrhunderten abgebrochen worden war, noch ehe sie sich vollendet hatte. So aber stellte der Weltgeist, als er die Deutschen zu ihrer ursprünglichen Aufgabe zurückzwang, wieder den natürlichen Zustand Europas her. Daß die Deutschen nicht mehr nur zwischen Rhein und Oder, sondern zwischen der Maas und der Weichsel, ja zwischen dem Kanal und dem Bug, den Westvogesen und den Karpaten, dem Nordmeer und dem europäischen Südkap die Ordnung zu wahren haben, ist die wiedererweckte Wirklichkeit eines tausendjährigen Schicksals, die sich durch keinen Aufstand der Gegenmächte hat austilgen lassen. Ein Volk findet die Grenzen des seiner Führung bestimmten Raumes dort, wo es Jahrhundert um Jahrhundert der Erde seine äußersten Dörfer, seine äußersten Burgen und seine äußersten Toten gab. Nirgendwo realisiert sich die Geschichte so fordernd wie in diesen Zeichen. Sie sind es, die unser Volk zum großen Ordnungswerk in seinen alten Geschichtsraum zurückrufen.

Es geschieht nun diese Wiedererweckung der mahnenden Mächte in der gleichen geschichtlichen Stunde, da die moderne Entwicklung der Staaten, getrieben von den gestauten Gewalten ihrer Arbeit und ihres völkischen Wachstums, zur Errichtung imperialer Herrschaftszonen drängt. Wieder wie in der Zeit der germanischen Völkerwanderung ist die Welt in Bewegung geraten; im planetarischen Feld bauen die Völker an ihren größeren Reichen. Das atomisierte Europa der Versailler Planung war in diese Wirbel neuer

Digitized by Google

Geburt wie ein gespenstischer Anachronismus hineingestellt. Europa mußte ins museale Nichts hinuntersinken, wenn seine gefesselten alten und seine unerlösten jungen Energien nicht zu neuer Geschichtskraft zusammengebunden wurden.

Indem das Reich seine ehrwürdigen Überlieferungen der Weite wieder verlebendigt, hat es Europa vor dem Schicksal des Kornes bewahrt, das zwischen den Mühlsteinen zerrieben wird. Es zwang den einsichtslosen Kontinent mit eiserner Macht aus der Verblendung zum Leben. Dabei hat das Reichsvolk erkannt, daß die ihm zugemessene Weite seit einem Jahrtausend der europäische Großraum ist. Durch seinen Ausgriff, mit dem es den Erdteil in letzter Stunde zur geschichtsmächtigen Gestalt organisierte, hat es, treu seinem überlieferten Wesen, wieder höchste Verantwortung auf sich genommen. Mit dieser verbindet sich seit alters der Auftrag zur Führung.

•

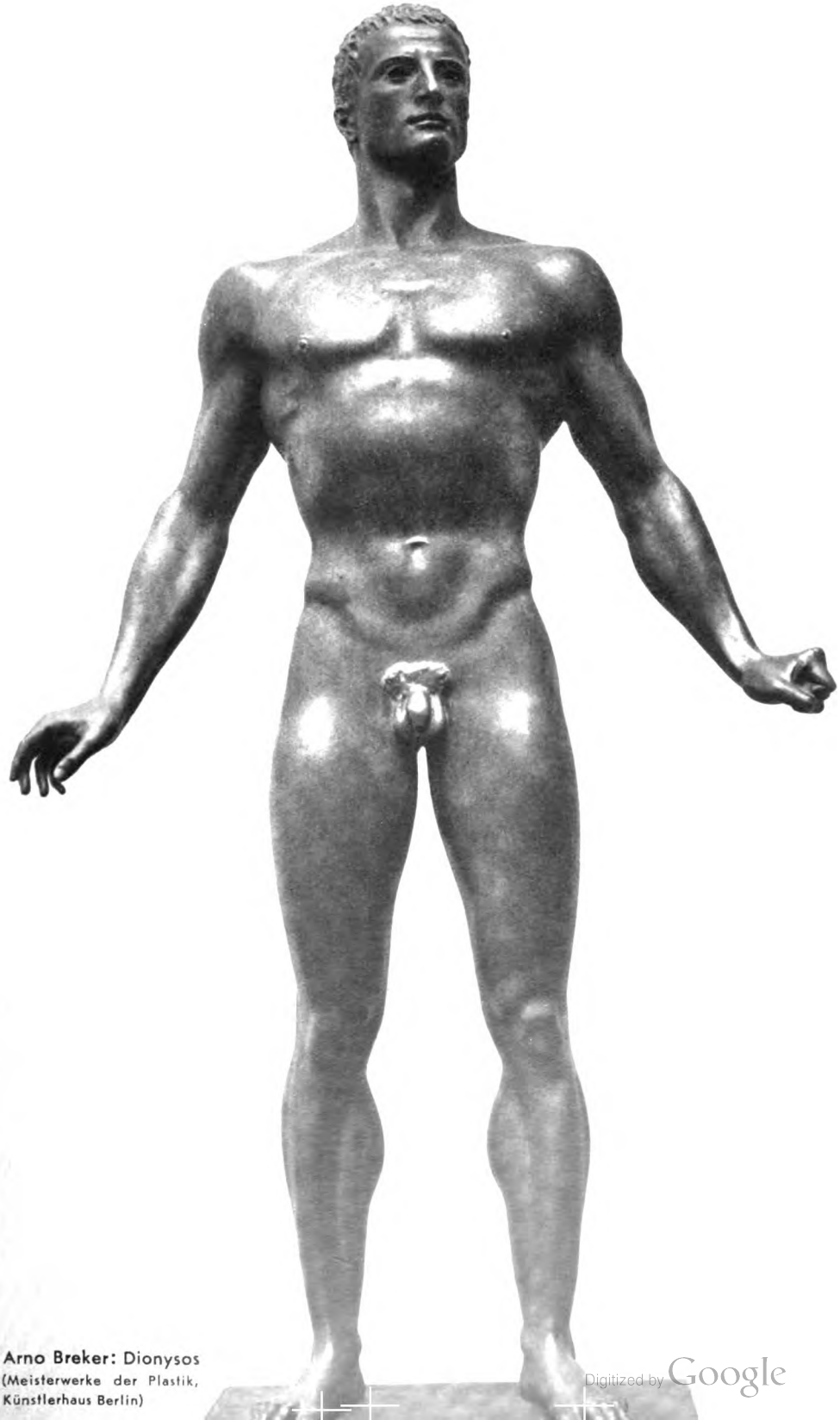
In der Bereitschaft zur F ü h r u n g mit ihren erhöhenden und bebürdenden Folgen erkennt das neue Geschichtsbewußtsein die stolzeste und zugleich schwerste Verpflichtung, der sich die Deutschen der Gegenwart zu unterziehen haben. Wenn sich das deutsche Volk zur Führung Europas bestimmt glaubt, so ist dies nur die legitime Erneuerung einer natürlichen Gegebenheit, die sich seit einem Jahrtausend in der biologischen, geschichtlichen und kulturellen Wertigkeit unseres Volks kundtut. Der Anspruch auf Führung entstammt sowohl der Erkenntnis von dem spezifisch biologischen Gewicht wie der tausendjährigen Führungsleistung unseres Volks.

Gewiß besitzt die rohe Zahl keinen endgültigen Aussagewert, um den Rang eines Volks zu bestimmen; immerhin hat sie hinweisenden Charakter. Wenn das Volk, das im Ring kleinerer Nationen mit dem Gewicht seiner 90 Millionen sitzt, eben das deutsche Volk ist — Volk germanischer Art, Volk des Reichs —, dann hat dieser Umstand objektive Bedeutung. Zahl allein ist belanglos, hohe Zahl und hohe Art vereint stellen bereits gültige Führungswerte dar. Den exakten Befund gibt freilich erst der Blick auf die geschichtliche Leistung. Er erhellt, daß es in der Geschichte Europas keine einzige Stunde gibt, die nicht die Kraft deutscher Führung gespürt hat. Nicht immer war diese Führung politisch. Aber selbst wenn unser Volk in eine Zone politischer Ruhe geraten war, so hat es dennoch in anderer Weise geführt — das eine Mal geistig, ein andermal religiös, und dann wieder künstlerisch oder technisch. Die deutsche Führung war niemals uniform. Aber sie war universal. Und so sehr die deutsche Führungsgeschichte vom Bild böser Zersplitterung bestimmt erscheinen mag, in Wirklichkeit haben die sucherischen und erfahrungsreichen Wege durch alle Verführungen des Partiellen in der Summe doch zu einer meisterschaftlichen Totalität geführt. Nachdem das deutsche Volk die großen Lebensbereiche vereinzelt zur höchsten Reife entwickelte, findet es sich nunmehr vor die Aufgabe gestellt, die führerhafte Leistung in den Teilbereichen zur totalen Leistung zu vervollkommnen, die dem totalen Charakter des Reiches entspricht. Denn das verwirklichte Reich kennt keine Spaltungen mehr: die Kluft zwischen dem staatlichen und geistigen Deutschland, zwischen dem Deutschland der Waffen und dem Deutschland des Glaubens, dem Deutschland der irdischen Pflicht und dem Deutschland der Metaphysik wird im Kraftfeld des Reiches geschlossen, weil das Reich die totale Beanspruchung mit sich bringt. Künftige Führung wird sich nicht mehr auf spezialistische Teilbereiche beschränken. Sie wird einheitlich und umfassend sein und unserem Volke den eigenen Rang erst völlig erschließen.

Auch damit wird nach langer Verbiegung der Grundverhältnisse des Lebens nur wieder ein natürlicher Zustand hergestellt. Wie die Macht zum Grundbestand der Schöpfung gehört und wie alle natürlichen und geschichtlichen Erfahrungen für die Organisation der europäischen Völkerwelt den Grundsatz der Weite fordern, so gehört auch das große Prinzip der Führung zu den urtümlichen Dingen. Schon die Horde der Urzeit ist nach der Elite der Leistung gestuft, aber auch die Republik der unsterblichen Genien kennt Gleichheit nur in der gegenseitigen Ehrfurcht, doch nicht im gegenseitigen Range. Die Ordnung der Völker versucht sich dieser frühesten Weisheit des Lebens nur dann zu entziehen, wenn der irre Aufstand der Theoretiker in ihre sakralen Bezirke bricht, um das Gewachsene nach dem dürftigen Maß rationalistischer Wünschbarkeiten zu modeln. Die Lehre der Gleichheit hat die organische Welt pervertiert. Die organische Wirklichkeit ist bestimmt vom Wert, vom Rang, von der Führung.

Mit dem Bekenntnis zum aristokratischen Grundsatz der Führung steht und fällt darum auch das neue Europa. Wie die der Führung zugeordneten Kräfte des Könnens, der Macht, der Ordnung und der Verantwortung vom Reich her Europa gebaut und getragen hatten, so wird auch bei jedem neuen Werk der uralte Grundsatz sich bewähren. Das

Digitized by Google



Arno Breker: Dionysos
(Meisterwerke der Plastik, Künstlerhaus Berlin)

Digitized by Google

Josef Horn: Drontheimfjord (Oel)
Rheinische Kunstausstellung, Berlin

Digitized by Google

Prinzip der reichischen Führung hat sich während eines Jahrtausends ständig mit anderen Ordnungsmethoden zu messen gehabt. Sie haben zuweilen gesiegt und gewisse geschichtliche Spannen bestimmt. Aber sie sind nicht mehr zu allgemein europäischer Verbindlichkeit auferstanden, nachdem sie einmal gefallen waren. Der reichische Grundsatz der Führung ist höher als jedes Prinzip der Sekurität, höher als jedes Prinzip des mechanischen Gleichgewichts, höher als jedes Prinzip der Gewalt. Denn hinter Gewalt, Sekurität und Gleichgewicht steht als bewegende Kraft jeweils nur der staatliche Egoismus einer Sondergruppe. Hinter dem Grundsatz der Führung steht neben der Bereitschaft Verantwortungen zu tragen, die ungeheure Notwendigkeit, die verantwortlich Geführten in einem natürlich gestuften Gefüge zu organisieren, das seinen Gliedern das gemäße Recht beläßt.

So aber schließt das Bekenntnis zur Führung die radikale Absage an ein System des Gewaltherrentums ein. Wer sich über unterworfene Sklaven gesetzt glaubt, führt nicht: er ist Büttel; er steht außerhalb des politischen Raums. Das Bewußtsein, wieder zu weltgeschichtlicher Führung gerufen zu sein, muß so hoch gefaßt werden, daß es adelnde Kraft ausstrahlt über ein ganzes Volk.

Denn das Bekenntnis zur Macht, der Mut zur Weite und der Ruf zur Führung wachsen nur in einem hochgezüchteten Menschentum. Es kommt darauf an, daß diese Elemente des neuen politischen und geschichtlichen Bewußtseins zu kristallischer Vollkommenheit ausgeformt werden. Der erlesene Menschenschlag, dem dies gelingt, bildet den politischen Adel des werdenden Reichs. Nur durch ihn wird das neue Europa geformt.

Aus einem demnächst bei der Hanseatischen Verlagsanstalt Hamburg erscheinenden Buch „Das Reich als europäische Ordnungsmacht".

Soldatengedichte

Die Trommel

Schlag an, Kamerad, schlag die Trommel an,
die oft zum Sturm uns erklungen.
Stimm an, Kamerad, stimm das Lied uns an,
das oft auf dem Marsch wir gesungen.

Halt fest, Kamerad, halte fest dein Gewehr,
heut gilt es die Feinde zu treffen.
Die Schlacht erscheint uns ein stürmisches Meer,
auf dem wir die Segel nie reffen.

Die Fahne, Kamerad, schwing die Fahne im Wind,
die Herzen zu Gott zu erheben.
Und wenn wir auch morgen gefallen sind,
Deutschland wird ewig leben!

Soldat Erik H. Becker.

Von daheim —

Hier ist ein Wald, ein wilder Bach,
und Birken grün wie daheim.
Ein altes Mühlrad mit müdem Krach
klappert in den Tag hinein.

Das Dorf sieht so wie unseres aus.
Ich habe mich schon oft geirrt.
Ich sah am Ende unser Haus,
wo der Weg durch Tannen führt.

Doch Du standest am Tore nicht.
Und da war es mir erst klar,
daß ich mit träumendem Gesicht
in der Heimat bei Dir war.

Soldaten

Soldaten sind wir alle,
Soldaten müssen sein.
und wer auch immer falle –
ein anderer steht für ein.

Mußt Du die Fahne lassen,
trag Du sie, Kamerad.
Noch kämpfen wir und hassen,
noch rechtet unsere Tat.

Und eines mußt Du denken,
wenn es ans Sterben geht:
Das Leben zu verschenken
ist nichts wenn Deutschland steht.

Okan. Herbert Hertel.

Digitized by Google

An den Sturm

Sturm Du, vom Meere gesegnet!
Keiner, der Dir begegnet,
kann Deinem Atem entfliehen.
Schlägst Du ins Herz uns die Pranken,
werden alle Gedanken
überwindend und kühn.

Herrisch peitschst Du die Erde,
brichst in Häuser und Herde,
Sturm, und jagst um die Welt.
Aber in Deiner Mähne
häng ich verkrallt, von der Sehne
Gottes als Pfeil geschnellt.

Trag mich hinauf zu den Sternen,
reiß mich in Höhen und Fernen,
die Dir kaum selber vertraut.
Keiner kann dir entfliehen:
Ich aber will verglühen,
wenn mich dein Atem betaut.

Soldat Albert Hellmich.

Vormarsch

Die Straße dröhnt im Eisenschritt.
In grauen Schwaden wölkt der Staub.
Sind wir die Ernte vor dem Schnitt?
Sind wir im ersten Frost das Laub?

Aus Nacht wird Tag. Tag weicht der Nacht.
Kurz ist die Ruh auf brachem Feld.
Vor uns im Osten lärmt die Schlacht.
Der Marsch geht bis ans End' der Welt.

Kolonnen endlos, Zug um Zug
und Rad an Rad. Es dröhnt das Land.
Und keiner hält dem Sturmschritt stand.

Als hätte Gott die Hand am Pflug,
so sinkt es in die Furchen schwer,
verratenes Volk, zerschlagenes Heer.

Auf ein Grab

Die Erde ruht, mag alles rundum kreisen.
Die Ströme quellen rein aus ihrem Schoß.
Dort wächst ein Wald, und Gras und Ähren rauschen.
Die Vögel steigen auf. Die Erde ruht.

Du ruhst in ihr. Dein Bett ist grüner Rasen.
Ein Hügel Erde deckt dich wärmend zu.
Der Regen tränkt dich. Hundertfältig Samen
keimt und trägt Frucht und wird zu Staub wie du.

Und wieder wird die Erde Früchte tragen;
denn nichts vergeht, was sie umschlossen hält.
Hier ziemt zu glauben, Freunde, nicht zu klagen.
Der Sieg des Lebens ist der Sinn der Welt.

Herbert Sailer
(aus dem polnischen Kriegstagebuch).

Digitized by Google

Mirko Jelusich:

Grillparzer als Spruchdichter

Unser Mitarbeiter Mirko Jelusich wurde in diesen Wochen mit dem Grillparzer-Preis der Stadt Wien ausgezeichnet. Die Schriftleitung.

In seiner vortrefflichen Studie über Grillparzer (in „Die Dichter der Deutschen", J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nfg., Stuttgart) weist Robert Hohlbaum mit Recht darauf hin, daß eine Seite des großen Dramatikers ganz unbekannt geblieben ist: seine Spruchdichtung. Dies ist um so verwunderlicher, als das deutsche Schrifttum an Epigrammatikern nicht eben reich ist und namentlich Klassik und Nachklassik neben Lessings „Sinngedichten" und den Goethe-Schillerschen „Xenien" kaum etwas aufzuweisen haben, was wert wäre, die Jahrhunderte zu überdauern. Ihnen schließen sich Grillparzers „Einfälle und Inschriften" ebenbürtig an.

Um ihre innere Haltung verstehen zu können, muß man sich die Umstände vor Augen führen, unter denen sie entstanden. Österreich unter der unerträglichen geistigen Bevormundung des sterilen Beamtenstaates Metternichs, zudem, ähnlich wie dies in der jüngstverflossenen Schuschnigg-Ära der Fall war, vom Mutterlande hermetisch abgeschlossen; die Dichtung, selbst die patriotisch gesinnte, von einer engherzigen, verständnislosen Zensur — man erinnere sich nur der Schicksale von „König Ottokars Glück und Ende" — bespitzelt und gehemmt; Grillparzer selbst durch mannigfache, teils tatsächliche, teils eingebildete Verfolgungen und Zurücksetzungen verbittert und durch schwere persönliche Erlebnisse, bei denen der letzte Grund freilich meist auch in seinem ewig zwiespältigen Innern zu suchen ist, mit sich und der Welt zerfallen: da waren diese Ergüsse, die er in seiner Schreibtischlade aufhob, ohne je an ihre Veröffentlichung zu denken, Entladungen seines Grolles und Schmerzes, „Abreaktionen", vermittels deren er, was ihn drückte, abschüttelte. Als solche sind sie zu nehmen.

Das freilich hindert nicht, daß sie vollgültige künstlerische Erzeugnisse sind, von einer schlechthin unüberbietbaren Zuspitzung der Form und einer Voraussicht, die den Dichter wahrhaft als Seher erscheinen läßt. Mögen viele von ihnen bewußt ungerecht sein — so namentlich die Epigramme auf Österreich, sein ihm so teures Vaterland, und Deutschland, dem er sich trotz allem Nörgeln zuinnerst verbunden fühlte — immer wieder bricht in ihnen die Liebe durch, die sein Herz erfüllte. Wo immer er wirkliche oder vermeintliche Fehler geißelt, geschieht es darum, weil er vom deutschen Wesen ein so hohes Idealbild im Herzen trägt, daß ihn jede menschliche Unvollkommenheit doppelt stört. Er gibt Wien den bösen Namen eines „Capua der Geister", aber so oft er diese Stadt auch flieht — er kehrt immer wieder dahin zurück; er bekrittelt Mängel der Regierung, der Verwaltung, der verschiedensten Äußerungen des öffentlichen Lebens, aber er sieht in diesen Mängeln doch nur Flecken auf einem Hermelinmantel, dessen kostbare Schönheit er trotz allem bewundert.

Dort freilich, wo er tief eingefressene Übel erblickt, wird er schonungslos scharf, der große Tadler, dessen Worte eine verderbte Zeit zu ewigem Tode verdammen. So in den drei Epigrammen, in denen er sich gegen die Auslieferung Österreichs an das Pfaffentum durch das sog. „Konkordat" wendet:

„Homöopathisch ist die Kur,
Heilt man mit Rückwärtsschritten,
Was Pfaffen und Ignoranz getan,
Durch Dummheit und Jesuiten."

und

„Verkehrt ihr mit Moder und Schimmel,
Mit Konkordat und Glaubensgericht,
Gewinnt ihr die erste Stelle im Himmel,
Aber in Deutschland nicht."

und endlich der „Nachtwächterruf vor einem österreichischen Ministerhotel":

„Hört, ihr Leut', und laßt euch sagen:
Der Kultus hat den Unterricht erschlagen!"

Ihnen schließt sich gleich gewichtig der empörte Ruf an, der auf die eingangs erwähnte Absperrung hinweist und zu dem ihm die Schleifung der alten Basteien Wiens, an deren Stelle sich heute die Ringstraße breitet, den äußern Anlaß bot:

„Wiens Wälle fallen in den Sand;
Wer wird in engen Mauern leben!
Auch ist ja schon das ganze Land
Mit einer chinesischen umgeben."

Digitized by Google

Dieselbe zornige Liebe bringt er auch Deutschland entgegen. Es mag sich in dieser Mischung aus Groll und Neigung eine Erinnerung verbergen an seine eigene strenge Erziehung durch den Vater, der die allzu große Nachsicht der schwachen Mutter unharmonisch gegenüberstand. Die Selbstsucht der deutschen Mittelstaaten züchtigt er mit den Versen:

„Wir haben unser Vaterland verraten
Und uns vergrößert auf Kosten unsergleichen
Und möchten nun noch selbständig sein,
Als Letztes, was zu erreichen."

Die Hinopferung der Jugend im Jahre 1848 entlockt ihm den unmutigen Ausruf:

„Daß ihr die Jugend treibt zur Tat,
Zeigt euch als richt'ge Kenner;
Da wo die Männer Weiber sind,
Sind nur noch Knaben Männer."

Bitter verspottet er die deutsche Trägheit:

„Die Deutschen handeln? In der Tat!
Was konnte sie denn so verwandeln?
Sie handeln, doch nicht in der T a t ;
Nur Waren sind's, womit sie handeln."

Und endlich merkt er in einer auf die kürzeste Formel gebrachten Zeitübersicht an:

„In England Komfort und Industrie,
In Frankreich verderbte Phantasie,
In Deutschland Klügeln und Grübeln
Sind die Quellen von allen Übeln."

Die Untätigkeit, das entschlußlose Zerdenken und Zögern sind es, die sein Herz mit schmerzlichem Zorn erfüllten. Die deutsche Einheit ist ihm Hochziel, und er wird nicht müde, sein Volk zu dieser aufzurufen; so in zwei Strophen des längern Gedichts „Kölner Dombau":

„Was baut ihr Häuser, eh' der Gast noch da?
Die Einheit wohnt in Balken nicht noch Steinen,
Sie lebt im Fühlen, das dem Herzen nah,
Und was sich liebt, wird sich von selbst vereinen.

Kehrt, Fürsten, euch ans Volk nicht bloß mit Witz,
Gebt ihnen erst, was sie verteid'gen sollen;
Den Namen Deutsche, macht ihn zum Besitz,
Dann werden, was sie können, sie auch wollen."

Über sein deutsches Fühlen hat er nie Zweifel gelassen. „In das Album einer deutschen Fürstin" schreibt er schmerzlich bewegt:

„Als Deutscher ward ich geboren —
Bin ich noch einer?
Nur was ich Deutsches geschrieben,
Das nimmt mir keiner."

und hoffnungsvoller in der „Widmung für einen Pokal des Frankfurter Schützenfestes":

„Dem Volk der Eichen,
Was sie auch schied.
Bleibt Einheitszeichen
Das deutsche Lied."

Vorahnend schwingt er sich zum Empfinden der germanischen Schicksalsgemeinschaft auf, wenn er dem dänischen Dichter Andersen die Verse widmet:

„Gleicher Stamm erkennt sich wieder,
Läg' inmitten eine Welt,
Gleiche Treue, gleiche Lieder
Nennen Dän' und Deutsche Brüder,
Leugnet's murrend gleich der Belt."

Digitized by Google

So ist es eigentlich selbstverständlich, daß er sich den großen Geistern Deutschlands völlig zugehörig fühlte und auch sie als Brüder grüßte:

„Als rück zum Himmel nahm den Lauf
Die deutsche Poesie,
Hob Uhland ihren Mantel auf
Und spricht aus Gott wie sie."

Goethe und Schiller gar sind ihm die Leitsterne seines Lebens:

„Nur weiter geht ihr tolles Treiben,
Von vorwärts! vorwärts! erschallt das Land:
Ich möchte, wär's möglich, stehenbleiben,
Wo Goethe und Schiller stand."

und anläßlich der Errichtung des Doppeldenkmals in Weimar:

„Was setzt ihr ihnen Bilder von Stein,
Als könnten sie jemals vergessen sein?
Wollt ihr sie aber wirklich ehren,
So folgt ihrem Beispiel und horcht ihren Lehren."

Goethe bringt er jene Ehrfurcht entgegen, die ihm die Tränen in die Augen trieb, als der greise Fürst aller Dichter bei Grillparzers Weimarer Besuch ihn an der Hand faßte:

„Und ob er mitunter kanzleihaft spricht,
Ob Tinten und Farben erblassen;
Die Großen der Zeiten sterben nicht,
Das Alter ist keinem erlassen.

Doch ahmst du ihn nach, du junges Volk,
So laß vor allem dir sagen:
Der Schlafrock steht nur denen wohl,
Die früher den Harnisch getragen."

Schiller aber ist die große Beglückung seines Herzens. Es gibt wohl kaum innigere Worte als jene, die Grillparzer anläßlich der Hundertjahrfeier von Schillers Geburtstag fand:

„Recht, daß ihr die Freude mit Wein befeuchtet,
Recht, daß ihr wohl ein wenig schwärmt,
Gar mancher andre hat Deutschland erleuchtet,
Der edle Schiller hat es erwärmt." —

Daß ein Dichter mit so klarsichtigem Scharfblick auch über die große Welt zu urteilen befugt war, mag man aus seinen die europäische Politik behandelnden Epigrammen ersehen. Von den Versen über Frankreich seien nur zwei vernichtende Vierzeiler angeführt, die Napoleon III. gelten:

„Ob er der Zweite, der Dritte gar,
Streit' einer, bis er berste,
Eins ist gewiß und sicher wahr,
Daß keinesfalls er der Erste."

und

„Von seiner Weisheit tönt ein Geschrei
Bis in Europas letzten Winkel:
Mir scheint er klug aus Schurkerei
Und dumm aus Eigendünkel."

England vollends kennzeichnete er unübertrefflich zu einer Zeit, da die Anglomanie ihre höchsten Wellen schlug. Kann man die englische Heuchelei richtiger anprangern als hier:

„Ihr schwärmt entzückt mit begeisterten Blicken
Für die Freiheit der Länder, die ohne Fabriken."

Kann man die englische Präpotenz schärfer zurückweisen als so:

„Klebt man gar zu sehr am Alten,
Wird's zuletzt doch morsch und faul;
Von eurer Freiheit habt ihr gar nichts behalten
Als das ungewaschne Maul."

Digitized by Google

Gibt es eine härtere Anklage der englischen „Humanität" als die grimmig höhnische Erkenntnis:

„Ihr seid der Menschlichkeit ein schönes Bild;
Verglichen mit der Strafjustiz der andern,
Ist euer Strafen selbst noch mild:
Verhungern oder auszuwandern."

Unwillkürlich drängt sich hier die Frage auf, wie Grillparzer die liberalen Ideale seiner Spätzeit einschätzte, und namentlich, wie er, der Josephiner, der Bejaher und Bewunderer der Aufklärung, sich zum Judentum stellte, das ja ebendieser Aufklärung seine Weltstellung verdankt. Nun, seine Sinnsprüche geben auch hier unzweideutig Antwort. Noch rein ironisch klingt sein Spott über die flinken Glaubenswechsler:

„Es steht ein Christ an der Himmelspforte,
Sankt Peter läßt ihn nicht ein;
Es stürmt just eine Kohorte
Getaufter Juden hinein."

schärfer der über die jüdische Finanzherrschaft in seinem Gedicht „An einen Finanzreformator":

„A. Das soll der neue Heiland sein?
Das redet man mir nimmer ein.
B. Und doch gewinnt es so den Schein,
Sieh nur, wie sich die Juden freun."

und in einem andern „Der Großmütige":

„Im Schenken ohne Maß, bei Darlehn klug bedacht,
Entzückst du Bettler heut, die gestern du gemacht."

Fesselos aber wird sein Grimm, wo er durch die Erzeugnisse des jüdischen Ungeistes den deutschen Geist bedroht sieht:

„Der Henker hole die Journale,
Sie sind das Brandmal unsrer neuen Welt,
Der ekle Abhub von dem Wissensmahle,
Der, für die Viehmast, in die Zuber fällt.

Nun erst die Köche dieser Sudelküche,
Der Täter gibt der Tat erst ihren Fluch;
Noch ärger als der Speisen Qualmgerüche
Steht der Verfert'ger selber im Geruch.

Schon in der Schule bildet sich die Rasse,
Es schreibt da, wer zu lernen nicht versteht,
Bis endlich eine dritte Fortgangsklasse
Sich als Beruf zeigt und als Musaget."

und abgründiger Haß, ein einziges Erbrechen des Ekels, ist sein Aufschrei:

„Der Teufel wollte einen Mörder schaffen
Und nahm dazu den Stoff von manchem Tiere:
Wolf, Fuchs und Schakal gaben her das Ihre;
Nur eins vergaß der Ehrenmann: den Mut.
Da drückt' er ihm die Nase ein voll Wut
Und rief: Lump, werd' ein Jud' und rezensiere."

Der Raummangel verbietet es, weitere Proben Grillparzerscher Spruchdichtung anzuführen. Sie umfassen nahezu jedes Gebiet, das menschlicher Betrachtung zugänglich ist, nicht zuletzt das ihm am nächsten liegende der Dichtkunst und des Theaters. Und mag er auch hier oft ungerecht sein — nie verleugnet sich letzten Endes durchdringende Erkenntniskraft und unbeirrbarer Wahrheitsfanatismus, der äußersten Folgerung fähig und zu ihr bereit, auch dort, wo es gilt, in einem stolzbescheidenen Epilog unter das eigene Leben den Schlußstrich zu ziehen:

„Tadle mich nicht, ich tu' es selber;
Lobe mich nicht! denn es beschämt mich.
Nimm es als ein Leben an
Und leb' es mit, wie ich getan."

Digitized by Google

Wiener Elegien

XV.

Wieder leuchten die Kuppeln, beschienen von wärmerem Strahle,
Und in mildestem Blau breitet der Himmel sich aus.
Sonnige Lüfte umkosen das Antlitz der wandelnden Menschen,
Frühlingshütchen zur Schau tragen die Schönen bereits
Duftende Veilchen verkauft man und zarte, goldige Primeln,
Mit verlangendem Griff strecken die Hände sich aus.
Woche vor Ostern, du stillste des Jahres, wie bist du belebt doch!
Kirchen- und Gräberbesuch füllen die Straßen der Stadt.
Schaulust drängt sich in Scharen zum Auferstehungsgepränge:
Fahnen, Posaunen, Gesang, funkelnder Priesterornat.
Ich doch wandle hinaus ins Freie und suche die Pfade,
Die zum Kahlengebirg führen allmählich hinan.
Weiter und weiter erschließt sich im Kreise die liebliche Landschaft;
Dort schon schimmert der Strom, schimmern die knospenden Au'n.
Tiefes Schweigen ringsum; nur von noch scholligen Feldern
Schwingt sich mit Jubelgesang einsam die Lerche empor.
Blühende Bäume umfrieden vereinzelte stille Gehöfte,
Und im bräutlichen Schmuck stehen die Büsche am Rain.
Endlich ist sie erreicht die Fernen öffnende Stelle,
Wo ich als Knabe bereits schwelgenden Auges geweilt.
Dort eine Bank auch — vielleicht noch dieselbe! Nun ruh' ich im Anblick.
Hehr aufschauert in mir wonniges Heimatgefühl.
Ja, da bin ich im Herzen der alten, der herrlichen Ostmark,
Deren Banner einst stolz flatterte über dem Reich —
Über dem Reich, von dem sie getrennt nun, beinahe ein Fremdling:
Österreichs Söhne, man zählt kaum zu den Deutschen sie mehr.
Aber nicht deshalb neig' ich die Stirn jetzt in bangender Trauer,
Weil du, mein Vaterland, ganz auf dich selber gestellt
Proben kannst du die eigenste Kraft, die Kraft des Gerechten —
Und es sinkt und es steigt ewig die Woge der Zeit.
Aber, o Schmerz! Du bist auch getrennt von den eigenen Gliedern,
In Verblendung, mit Haß wüten sie gegen das Haupt.
Doch du bist noch, o Wien! Noch ragt zum Himmel dein Turm auf,
Und so wirst du bestehn, was auch die Zukunft dir bringe —
Sieh, es dämmert der Abend, doch morgen flammt wieder das Frührot —
Und bei fernem Geläut segnet dich jetzt dein Poet.

Ferdinand von Saar 1852.

Vergessen Sie nie, daß Sie als als Deutsche geboren sind, und bemühen Sie sich immer die Eigenschaften zu bewahren, die für unser Volk charakteristisch sind: Güte und Gradheit. Maria Theresia. Aus der Instruktion für die Erherzogin Karoline

Digitized by Google

Außenpolitische Notizen

Dr. Josef März:

Rechenschaft über den Südosten

Von unserem Mitarbeiter, der vor einiger Zeit an die Deutsche Karls Universität Prag berufen worden ist, ist ein grundsätzliches Werk „Gestaltwandel des Südostens" (Frundsberg-Verlag) im Druck Der nachstehende Beitrag verwendet einige Gedankengänge daraus.

Die Jahreswende von 1940 auf 1941 hat eine Zeitspanne abgeschlossen, in der der europäische Südosten größere Wandlungen erlebt hat als seit langen Jahrhunderten. Es gibt nur wenige Daten, die eine ähnliche umfassende Bedeutung in sich schließen, und wir können sie nennen: der Abzug der Römer aus Dacien 275, die Reichsteilungen 305 und 395, der Abzug der Langobarden als des letzten geschlossenen Germanenstammes aus dem Donauraum 568, wenige Jahrzehnte später die Einwanderung der Südslawen, dann vor 900 die der Madjaren und ihrer Begleitvölker, der Lateinische Kreuzzug 1204, die Schlacht auf dem Amselfeld 1389, die Einnahme Konstantinopels 1453, die Schlacht von Mohacs 1526, der Gegenstoß Mitteleuropas von 1683 bis 1699, der Berliner Kongreß 1878, dann die Balkankriege und das Weltkriegsende. Alle diese Einschnitte der Geschichte sind belangreich, denn sie zeigen, daß der Südosten, in einer räumlichen und zeitlichen Gesamtschau betrachtet, größere Wandlungen durchlebt und weitere Spannungen gekannt hat, als die meisten anderen Großgebiete Europas. Er ist geradezu zu einem Versuchsfeld der Geschichte geworden. Dabei hat ihn seine Landesnatur keineswegs dafür vorbestimmt, denn die Abgeschlossenheit vieler Landschaften die in Becken und wie Kammern zwischen Gebirgsketten liegen, hat zu Sondererlstenzen geführt, die ihr Lebensrecht auch in den großen Stürmen verteidigten, die über den Gesamtraum hinwegbrausten Im ganzen freilich ist der Südosten doch Durchzugsraum geworden, Übergang von Asien nach Europa und vom weiten Osten in die alte vielgegliederte Welt des Mittelmeers und Westens und nach Mitteleuropa mit seinen wesentlich anderen Lebensbedingungen hinein So ist er zu einem Formenreichtum gekommen der immer mehr verblüfft und überwältigt, je eingehender man sich mit ihm beschäftigt.

Die Einordnung der vielgestaltigen Erscheinungen in das Bild, das unsere Weltanschauung uns vorschreibt, muß im Auge behalten werden. Es ist auch hohe Zeit, daß zu der bloßen Impression und der oft wiederholten Beschreibung der äußeren Eindrücke, zur Auffassung des Südostens als Tor zur orientalischen Romantik, auch die Erweiterung der jüngsten Erkenntnisse tritt, die schon gewonnen, aber kaum über den engeren beteiligten Kreis hinaus bekannt geworden sind. Dazu gehört ein Blick in die Tiefe, um nicht nur den äußeren Zustand und seine Änderungen, sondern auch sein ganzes Werden, die Wurzeln seines Seins und die einzelnen Phasen für den Wandel seiner Gestalt berücksichtigen zu können. Das kann nur durch einen stetigen Vergleich und Erfahrungsaustausch zwischen allen Wissensgebieten, die hier einschlägig sind, erfolgen.

Der Südosten besteht nicht aus einem einzigen Staat, und seine Völker gehören nicht einer einzigen Gruppe an. Darin hebt er sich ab. Frankreich und die anderen romanischen Staaten sowie Nordeuropa sind auf Grund gleichen Volkstums zusammengewachsen, die germanische Mitte des Erdteils hat wohl im Grenzkampf und in Schwächezuständen Randgebiete verloren, ist aber im Kern erhalten geblieben. Den Südosten füllen dagegen aus: Völker, die noch aus der Antike ihre Wohnsitze beibehalten hatten oder ihren Ursprung so weit zurückverfolgen wollen wie die Albaner und die Rumänen, andere Völker, die slawischen, die eingewandert sind und sich über die Urbevölkerung gelegt haben, und noch zwei Völker weit entfernten Ursprungs, das madjarische und das türkische. Das sind also gleich drei Gruppen, wesensverschieden, aber hundertfältig auch wieder durch gegenseitige Beeinflussung verbunden. Kein anderes Gebiet unseres Erdteils ist auch so sehr Schau- und Kampfplatz von Staatsideen gewesen. Nur die bedeutendsten seien wieder genannt, das Römische, das Byzantinische, das Osmanische, das Deutsche, das Russische Reich, das Stephansreich, die alle, teilweise bis zu einem Umsturz des Bestehenden, eingegriffen haben, wozu dann noch die liberale Demokratie des Westens trat.

Dem Südosten stellt die Zukunft große Aufgaben, die gelöst werden müssen, auch wenn seine Lebensform in mancher Beziehung noch nicht ausgereift sein sollte. In vieler Hinsicht bedürfen die Zustände des Raumes noch des Ausgleichs, wie die starken Ausschläge des Pendels bewiesen haben. Trotzdem kann die nächste Zukunft nicht abwarten, bis alles von selbst zum Ruhezustand kommt, denn der allgemeine Rhyth-

Digitized by Google

mus der europäischen Neuordnung ist bestimmend. Der Südosten ist nicht lediglich ein Raum, auf dem sich die politischen Ereignisse der Gegenwart abspielen, noch allein ein Wirtschaftsbereich, der abgesondert betrachtet werden könnte. Der Mensch des Südostens taucht jetzt hinter der geschichtlichen Fassade empor, nachdem die Kräfte wachgerufen worden sind, die in ihm leben. Man ist sozusagen in der Lage, in einen Tagebau hineinzublicken, nachdem das Deckgebirge durchstoßen ist, das über dem eigentlichen Wesen dieses Raumes lagerte. Die Menschen denken moderner, als es den Zuständen entspricht, unter denen sie noch leben. Sie sind in vielen Beziehungen ihren Lebensbedingungen voraus und geben sich unserer Zeit ganz hin, auch legen sie besonderen Wert darauf, nichts von äußerer Zivilisation zu entbehren oder vermissen zu lassen. Aber sie sind doch auch stärker an die Vergangenheit gebunden, als sie selbst wahrhaben wollen. Jeder kann sich davon überzeugen, der die Macht von Sitte, Brauchtum und Überlieferung kennt, die sich bei so vielen Gelegenheiten zeigt und im wesentlichen ein Element der Gesundheit ist.

Vielleicht zum ersten Male bietet sich eine Gelegenheit, die Geschehnisse des Südostens in die ganz großen Zusammenhänge einzureihen. Denn diese bedingen einander: zu der räumlichen Neuordnung tritt der Drang nach einer Umgestaltung des völkischen Lebens, der zum Teil ehrlich empfunden wird, zum Teil einer Zeitströmung entgegenkommen will, und der Wegfall der lediglich politisch unterbaut gewesenen Einwirkungen des Westens begegnet sich mit der politischen und wirtschaftlichen Entscheidung für die Achsenmächte. Die alten Wirtschaftssysteme bröckeln ab, um so leichter, da sie aufgepfropft, aber nicht eingewachsen waren. Unter der Decke des liberal-kapitalistischen Äußeren lag noch überall, nachwirkend, der alte Südosten mit Feudalismus und Patriarchalität, Despotismus und balkanischem Kollektivismus.

Der Südosten ist für unser Bewußtsein in einer Sonderstellung, er ist die Wiege von Kulturen und doch auch wieder ein Raum, über den fremde Gewalten mit einer Wucht hinweggegangen sind, daß das Gewesene fast ausgelöscht wurde. Fast alle Verhältnisse des Südostens sind einmal von Wirbelstürmen erfaßt worden. Alles in allem gesehen sind die zerstörenden Wirkungen stärker gewesen als die erhaltenden. Ob nun Wirtschaftsverfassung, sittliche oder geistige Kultur, in keiner Hinsicht ist der Schwerpunkt eindeutig auf dem alten Zustand. Rund 40 Völker, darunter alle europäischen mit Ausnahme von zwei, haben den Südosten mindestens an seinen Rändern berührt und vorübergehend beeinflußt, verschiedene aber sind tief in ihn eingedrungen und haben ihn auf lange Zeit überlagert. Fast alle von ihnen haben zum Aufbau des Völkergemisches beigetragen, in dem trotzdem der Urgrund so kraftvoll war, daß er sich immer wieder durchsetzte. Die Fülle von Erscheinungen ist dadurch so verwirrend geworden, daß es uns schwerfallen muß, sondernd und wertend in den Reichtum an Formen einzugreifen. Byzantinische Spätantike mit ihren Nachwirkungen auf die orthodoxen Völker, feudales Mittelalter in Gesellschaftsformen festgefügter Adelsgemeinschaften des Karpatenraumes und neuestes Europa begegnen sich noch heute auf dem gleichen Boden. Sehr alte Gemeinschaften messen sich mit entfesseltem Individualismus, die unbedenkliche Gewinnsucht der Emporgekommenen, wie sie Rumänien bisher am stärksten kannte, wurde zum Ansatzpunkt einer dem wahren Lebenswillen der Völker entgegengesetzten Machtpolitik, die es nicht ertragen konnte, daß dieser Raum die fremde Bevormundung ausschalten will, weil er auf dem Wege zu seiner endgültigen Form schon einigen Zielen nahegekommen ist.

Darin, daß er sich ständig wandelt, hat der Südosten noch keine Ausnahmestellung, denn welcher Raum, von einem lebendigen Volk bewohnt, bliebe sich je gleich? Aber in einem hebt er sich doch heraus aus unserem Erdteil: die Vielfalt seiner Erscheinungsformen, der leidenschaftliche Rhythmus des Geschehens, die Spannweite des Wechsels gehören zweifelsfrei in besondere Größenordnungen hinein. Die Umwälzung, die der türkische Vormarsch in die mittelalterliche Staatenwelt des Südostens gebracht hat, ist noch bedeutender gewesen als die Beeinflussung Spaniens durch die Maurenherrschaft; die Überwanderung durch slawische und asiatische Völker, die auf den Trümmern einer alten Welt neue Staatswesen schufen, hat dauerhaftere Wirkungen hinterlassen als die germanischen Züge nach Gallien, Italien und über die Pyrenäenhalbinsel bis Nordafrika, endlich war auch die Epoche der sich neubildenden Nationalstaaten gekennzeichnet durch ein Eingreifen fremder Mächte, wie es mit gleicher Gewaltsamkeit kein anderer Raum Europas auf sich nehmen mußte. Denn die beiden vergleichbaren Räume, der deutsche und der italienische, sind nicht nur von einheitlichen Völkern bewohnt, sondern hatten auch das Glück, von weitblickenden Staatsmännern geleitet, zu ihrer Einigung zu gelangen, und die Volkszahlen sind größer als im Südosten, dessen Völker nur wenige Millionen stark waren.

Digitized by Google

Der Südosten will leben und eine Zukunft haben, weil er fest daran glaubt, daß er, trotz Mittelalter und Türkenzeit, über die ungebrochene Kraft der Jugend verfügt. Seine Völker stehen in einem Alter, in dem die Entscheidung über den kommenden Weg noch leicht ist. Sie sind unverbraucht und hängen auch zu sehr der Wirklichkeit an, als daß sie sich schon endgültig an Ideologien ausgeliefert hätten, die sich als veraltet erwiesen haben und klar besiegt worden sind. Sie haben sich nur in Teilen und nur zeitweise durch Staatsgedanken blenden lassen, die ihren wahren Daseinsbedingungen nicht entsprechen.

Die Grundzüge des kommenden Südostens lassen sich schon einigermaßen klar erkennen, denn die gebietsmäßigen Veränderungen tasten das Lebensrecht echter Nationalstaaten nicht an, sondern bringen die Reinigung von Schlacken mit sich, die aus einem ungemein langen Schmelzprozeß noch überall an den Dingen hängen. Vom Südosten aus gesehen und ohne Blick nach rückwärts und nach vorwärts hat die Änderung Opfer gefordert und tief in die Schicksale auch zahlloser Einzelmenschen eingegriffen. Das gleiche haben aber auch die eineinhalb Jahrtausende vom Niedergang Roms bis zu dem des Osmanischen Reiches getan und haben nicht weniger durch Verdrängung, Verpflanzungen, Umschichtungen und Besitzveränderungen eingewirkt. Konnte unser eigenes Zeitalter, in dem Großmächte binnen Wochen zusammengestürzt sind, dem Südosten ersparen, daß er vor die Notwendigkeit gestellt wurde, Ausgleiche vorzunehmen, die, im Weltmaßstab betrachtet, in gewissen Begrenzungen blieben? Der Südosten hat ein Jahrhundert hinter sich, das von Freiheitskämpfen, inneren Wirren, Einmischungen großer Nachbarn und dem Übergang aus orientalisch-despotischer Lebensform zu europäischer Neuzeit drangvoll ausgefüllt war. Die Zeit strebt nach neuen Wegen und neuen Gestaltungen. Uns müssen die kommenden Aufgaben gerüstet finden, nicht nur im Willen und nicht nur in der Bewältigung der formalen Fragen, obwohl schon diese Tatkraft von uns verlangen, sondern auch im Wissen und im Verständnis. Dafür gilt es aber, alle vorhandenen Kräfte mobil zu machen, damit keine Engpässe entstehen, die Verzögerungen einerseits, Arbeitsüberlastungen andererseits mit sich bringen könnten.

Kleine Beiträge

Der große Treck ins Reich

Briefe eines Gebietsbevollmächtigten des Umsiedlungskommandos

Aus den Herbsttagen des denkwürdigen Jahres 1940 stammen einige Briefe, die uns aus Beresina in Bessarabien erreichten. Wir geben sie in ihrer Zeitfolge hier wieder.

Der erste Brief

Nun treckt das Deutschtum Bessarabiens. Eben habe ich etwa eine Stunde lang einen Treck aus „Ki 1" aus den Dörfern Ketrossi, Neu-Nikolajewska, Hirtenheim usw., an mir vorbeiziehen lassen, und auch jetzt, da ich diese Zeilen schreibe, rollen die strohgedeckten Bauernfuhrwerke an meinem Fenster vorbei. Es ist dies ein einziger Treck von etwa 460 Wagen, und er allein wirkt schon wie ein kleiner Heereszug. Wie dieser Kischinjeffer Treck ziehen nunmehr aber tagein, tagaus ihrer mehrere der Grenze zu, und man begegnet beim Fahren auf der Straße Beresina—Wittenberg—Reni oft zwei oder drei von ihnen, die grade unterwegs sind. So atmen die Straßen und Steppenwege dieses Raumes zwischen Dnjestr und Pruth gegenwärtig ein reges Leben. Sie tragen den Auszug der deutschen Volksgruppe, sie sind Zeugen einer eigenwilligen Heimkehr.

Als ich eben mit meinem Stabe die Treckparade abnahm, da ergab sich wieder einmal ganz von selbst solch ein eigenwilliges Bild. Auf der einen Seite der Straßenkreuzung standen wir, auf der anderen Seite etwa zwei bis drei Dutzend neu angekommener Männer der Roten Miliz. Sie waren aus der Sowjetunion eingetroffen, hatten funkelnagelneue Uniformen, bestaunten ganz gewaltig und fast ebenso verdutzt den Treck. Sie sahen, wie uns die Bauern und Jungbauern mit dem Deutschen Gruße grüßten und ihr „Heil" oder sogar schon ihr „Heil Hitler" zuriefen. Sie standen da, staunten — und grüßten nach etwa einer halben Stunde des Vorbeimarsches gleichfalls jede Fuhre mit ihrem militärischen Gruße. We-

Digitized by Google

nigstens die vordersten unter ihnen. Was in den Hirnen dieser Menschen vorgegangen sein muß, das sie zum Gruß an unsere abwandernden Bauern zwang, weiß ich nicht. Es ist schade, daß solch ein Bild nicht gefilmt wurde, wir es nur mit unseren eigenen Augen sehen konnten.

Diese bessarabischen Trecktage sind von einem Wetter begleitet, wie es man sich gar nicht schöner und günstiger vorstellen kann. Wir haben bisher ausgesprochenes Glück gehabt und wollen auch für die nächsten zwei bis drei Wochen das Beste erhoffen. Es sind Tage, die sich in der Stärke ihres Eindruckes nicht annähernd schildern lassen: Eine Symphonie des Herbstes, der uns mit Licht, mit blauem Himmel und klarster Fernsicht überschüttet; eine Luft, die nach leichter Kühle und herbstlichen Äckern riecht, ab und zu ein kleiner Nachtregen, der den Steppenstaub etwas wegwischt. Wenn man an solchen Tagen irgendwo bei Balaban in der Steppe um einsame Brunnen einen Treck rasten sieht, wenn über einen der Hügel ein enggeschlossener Treck dahinzieht und sich silhouettenartig vom Abendrot abhebt, dann vergißt man derartige Eindrücke sein Leben lang nicht.

In meinem Gebiete ist die Frage der Umsiedlung im wesentlichen klar. Ich bin durch das Arbeitstempo meiner Leute aus den Ortsstäben und aus dem Gebietsstab seit einigen Tagen vom Wetter so ziemlich unabhängig geworden, habe das Rennen zum Großteil gewonnen. In nüchternen Daten und Zahlen ausgedrückt: ich habe von rund 26 400 Volksdeutschen schon 23 200 Menschen ausgesiedelt oder unterwegs. Sechs Ortsbereiche sind zur Gänze geräumt, also rund zwölf deutsche Siedlungen vollkommen menschenleer. In etwa acht bis neun Gemeinden warten bloß noch die Männer und die erwachsenen Burschen auf die Abfahrt ihres Trecks, und nur aus einer einzigen Gemeinde habe ich noch gegen tausend Mütter und Kinder, Burschen und Mädchen, Großväter und Großmütter, sowie ein paar Dutzend Kranke, Altersschwache mit einem Bahntransport abzuschicken. Dank des Arbeitstempos meiner Ortsbevollmächtigten und meines Stabes steht somit auch bei dieser Umsiedlung das Gebiet Beresina den anderen Gebieten Bessarabiens und des Buchenlandes um eine ordentliche Nasenlänge voran.

Wir sind in den letzten Tagen und Wochen etwas rauhbeinige Landsknechte geworden. Unser Ton ist herzhaft und grobkörnig, die Kameradschaft — von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen — ausgezeichnet. Ich kann mich über meine Kerls wirklich freuen, ich habe wieder bei der Auswahl ebenso wie damals in Wolhynien eine glückhafte Hand gehabt.

Das rauhbeinige Landsknechtsdenken hat den Vorteil, daß es gegen die langsam einsetzenden Verpflegungsschwierigkeiten, gegen den inneren Strukturwandel, den die geräumten deutschen Dörfer durchmachen, etwas immunisiert. Wir erleben diesmal die leeren, von unseren Volksgenossen geräumten Dörfer und damit das beginnende sowjetische Leben viel näher und viel greifbarer als einst in Wolhynien. Wir sind aber auch diesen Wandlungen gegenüber kühler und fremder geworden, sie begegnen uns nur gerade am Rande unseres Denkens. Wenn wir uns unfaßbare Dinge sehen, so bemerken wir höchstens trocken, daß sich jedes Volk seinen Staat und seine Führung selbst zu formen hat oder daß Asien und Europa eben verschiedene Begriffe sind.

Aus dem benachbarten Rumänien und von der nahen Grenze laufen die dümmsten Gerüchte durch das Land, jede Weile ein anderes. So bin ich nicht nur in Wolhynien, sondern auch hier schon erschossen worden. Das gleiche Leid geschah übrigens auch dem hiesigen Gauleiter Broneske, der trotz angeblichen Erschießens — laut Grenzgerüchten, die bis nach Wien und Berlin gelangten — friedlich in Tarutino arbeitet und mir schon einige Besuche abgestattet hat.

Es ist eigenartig, wie rasch wir hier in die Periode der Trecks, der Treckwachen und der vermögensrechtlichen Auseinandersetzungen mit den Sowjets gekommen sind. Das gewaltige Epos der Abwanderung klingt langsam aus, verebbt in anderen, mir minder liegenden Aufgaben. Wenn ich abends die Dorfstraßen durchschreite, dann klingt mir kein deutsches Wort und kein deutscher Gruß mehr entgegen. Wir sind mit unserem Stabe zur Insel geworden, Insel in einer fremden Welt. Es kommt nun bald die Zeit, da man den Großbankier der abgewanderten Volksgruppe und den Großverkäufer für zweiundzwanzig bisher deutsche Dörfer an einen anderen Staat zu spielen hat. Es sind ein hübsches paar tausend an Kühen, Schafen, Häusern, Stallungen usw., die ausgehandelt werden müssen. Auf meinem Schreibtisch beginnen sich die Tabellen der Durchschnittswerte, der Preise vor dem Einmarsch der Sowjetrussen, die Tabellen der Grundwerte für einzelne Bauweisen (Stein-, Ziegel-, Lehmbau usw.) sowie zahlreiche andere zu häufen. Bei meinem Kopekenscheich türmen sich die Bankanweisungen über eingezahlte Lei- und

Digitized by Google

Rubelbeträge der einzelnen Ortsbereiche. Die Zahlen und Ziffern, die hier gezählt, gebucht werden, zeigen, daß es sich um eine viel reichere Volksgruppe handelt als damals im Winter in Wolhynien. Ich erhalte oft aus einem Ortsbereich mehr Sparrubel als einst aus meinem ganzen wolhynischen Gebiet, sogar vereinzelt das Doppelte und Dreifache. Deshalb bin ich heilsfroh, daß ich diesmal in meinem Stabe einen richtigen Verwaltungsmann der SS zu sitzen habe, der Fachmann ist. Ebenso, daß in jedem Ortsbereich ein wirklicher Taxator und bei mir im Stabe ein Obertaxator sitzt. Einzelne von ihnen tragen die Uniform wie ein verkleideter Zivilist, aber sie können in ihrem Fache etwas und sind uns eine wertvolle Stütze.

Nun, da die LKW. und Autobuskolonnen in meinem Gebiete abgeschlossen sind, kann ich die Leistungen unserer Fahrer überblicken. Unter diesen NSKK.-Leuten sind sehr viele Wiener, ebenso Männer aus dem Gau Niederdonau. Es sind „harbe Burschen" darunter, mit allen Wassern gewaschen und allen Salben geschmiert. Manche waren schwere Nieten, andere prächtige Kameraden. Im ganzen gesehen aber ist die Leistung dieser Leute überwertig. Manche Transportkolonne hat vier bis fünf Tage dauernd unterwegs sein müssen, die Fahrer konnten kaum ein bis zwei Stunden schlafen. Was die Kerls leisten mußten, übersteigt oft den Einsatz der Fahrer im polnischen Feldzug und in Frankreich. Daß sie trotz schwerster Übermüdung so wenig umkippten, so scharf durchhielten, verdanken wir zum Teil auch den ganz schandbaren Wegeverhältnissen, die jeden Fahrer einfach zwangen, immer parat zu sein. Ihr hättet manchmal diese Fahrer und meine Transportleiter sehen müssen, wenn sie verdreckt und verstaubt von einer Fahrt zurückkamen, unausgeschlafen, unrasiert und ungewaschen. Ich habe einzelne knipsen lassen, sie sahen wie die Mohren aus. Einige von ihnen sind in den Wochen hier schmal und schlank geworden, trotz des guten Essens. Wir haben ja glücklicherweise alle an Gewicht abgenommen, mancher mehr und mancher weniger. Wenn jetzt und auf der Rückfahrt nicht beschaulichere Tage kommen, insbesondere die Dampferfahrt donauaufwärts nicht einiges ausputzt, so komme ich mit ziemlich scharfen Backenknochen heim — was mich gar nicht ärgern würde.

*

Der zweite Brief

Manchmal versuche ich, das eigentliche, das bessarabische Antlitz dieser großen Wanderschaft zu erfassen. Ich spüre, es müßte das Lied der Steppe sein, durch die die Trecks dahinziehen. Sie sind gerade in diesen Tagen so massiert, daß sie sich auf der Straße zwischen Tarutino—Wittenberg—Kubej—Bolgrad, ebenso Calceva—Bolgrad, insbesondere aber zwischen Anatol und Galatschier aneinanderreihen. Wie hintereinander aufgereiht ziehen sie die große Treckstraße dahin, ein Treck dem anderen in Sichtweite folgend. Fährt man an einzelnen Tagen an ihnen vorbei gegen Nordosten, so kann man während ein paar Stunden Fahrt sechs oder sieben solcher Bauerntrecks begegnen. Über ihnen und ihrer Straße hängt schwer und fast dauernd eine weite, dunkle Staubfahne. Sie deutet Ziel und Richtung dieser volksdeutschen Heerfahrt an, weist nach der Donau hin. Diese Staubfahne gibt auch den treckenden Bauern sowie meinen Transportleitern eine eigenartige Prägung, ihre Färbung. Gesicht und Hände, Kleider und Stiefel der Männer sind von einer grauen Staubschicht überdeckt, sind viel gleichförmiger geworden. Staubüberdeckt auch die LKW., die Autobusse, die Treckwagen, die bunten Teppichbahnen und die einst gelben Strohmatten.

Nun stehen wir in der Vollmondzeit, Nacht um Nacht, die über die bessarabische Steppe gleitet, ist jetzt sternklar, vom sattesten Dunkelblau überwölbt und trägt in sich ein leises oder stärkeres spätherbstliches Frösteln. Diese Nächte sind von einer unbeschreiblichen Schönheit, wenngleich sie die Glieder ein wenig steif werden lassen, manchmal sogar den Schlaf zu bannen vermögen.

Sie lassen die Landschaft in einem weichen, gedämpften Mondlicht dahinträumen, zeigen dem schauenden Auge alle wichtigen Umrisse und Bilder der volksdeutschen Wanderschaft. In irgendeiner Talmulde zwischen Kubej und Anatol rastet solch ein bessarabischer Treck. Die mattenüberspannten Bauernwagen sind zu einer richtigen weiten Wagenburg zusammengefahren; schweigend umschreiten sie die Treckwachen unserer Volksdeutschen. Hier und dort hört man Stimmen, Pferdegewieher. Aus einem Wagen heraus klingt gedämpftes Singen, ein paar Burschen liegen beisammen und summen irgendein Volkslied. Zeitlos steht das Bild dieser wehrhaften Wagenburg in der Steppe, gemahnt einen an Lieder und Sagen aus der frühesten Vorzeit unseres Volkes. Man weiß etwa zwanzig, dreißig

Digitized by Google

Kilometer weiter im Süden die Donau, diesen Schicksalsstrom südostdeutscher Geschichte und volksdeutscher Wanderschaft. Man weiß, daß moderne Schiffe an seinem Ufer liegen, Dampfer, die diese Volksdeutschen aus der mondumfluteten Wagenburg bis Semlin schaffen sollen. Man kennt das alte, ostmärkische Soldatenlied vom Prinzen Eugen, in dem es da heißt: „Bei Semlin schlug man das Lager", und spürt ein leises Ineinanderklingen deutscher Vergangenheit und deutscher Gegenwart. Wagenburgen in der Steppe, LKW.-Kolonnen und Donaudampfer mögen manchem Schreibtischästheten kaum zusammenpassen. Hier aber ergeben sie eine weitgespannte Symphonie der Heimkehr einer auslandsdeutschen Volksgruppe nach dem Dritten Reiche der Deutschen. Eine Heimkehr aus Dörfern, wie Katzbach, Paris, Arzis, Brienne, Borodino, Beresina usw. Namen von Dörfern, die die Freiheitskriege gegen Napoleon, gegen die Franzosen festhielten. Über hundert Jahre später, in der Zeitspanne zwischen einem gegen Frankreich gewonnenen und gegen England angefangenen Krieg kehren die Nachfahren der Auswanderer ins Reich zurück.

Mit den Trecks und den Wagenburgen oder den in der weißen Mondnacht entlang der Steppenwege rastenden Wagenreihen klingt hier in Bessarabien wohl für lange Sicht letztmalig die Weise deutscher Ostlandfahrt auf. Es sind kolonistische Bilder, die sich dem Auge bieten, und sie stehen wohl letztmalig noch irgendwie unter kolonistischem Recht, unter dem Gesetz deutschen Lebens im Osten. Ich habe ein paar Kerls unter meinen Leuten, den Treckführern, die dies Gesetz innerlich erfaßt und begriffen haben, die deshalb auch von unseren bessarabischen Bauern schier geliebt werden.

Dies Gesetz der landfahrenden Trecks durch Gagausendörfer und Bulgarengemeinden ist einfach: „Balle deine Faust und gebrauche sie, so es not tut." Es heißt auch: „Wehre den Dieb in der Nacht, verjage alles fremde Volk, das die Wagen umlauert!" Denn dies Volk stiehlt alles, was nicht bewacht ist und fürchtet nur eines: die hart zuschlagende Männerhand. Darum hat es auch einer meiner Treckführer am einfachsten gehalten: er hat ein paar von dem herunlungernden Volke noch am Abend im verdämmernden Tagelicht herausgreifen lassen und ihnen seine herzlichen Gefühle für den unerbetenen Besuch klipp und klar verdolmetschen lassen: „Wer von euch des Nachts bei unseren deutschen Fuhrwerken erwischt wird, dem schlagen wir die Knochen entzwei." Das hat wunderbar geholfen und ihm eine sorglose Nacht in der Steppe während des Treckens beschert.

Der dritte Brief

Eigentlich weiß ich nicht mehr genau, zu welchem Datum mein letzter Brief heimwärts ging. Es war nur irgendwann vor dem dreitägigen Regen, der eine graue, triste Zeit einzuleiten schien. Dieser Regen schnitt uns schon am zweiten Tage von unseren Ortsstäben, unseren Treckwachen und selbst vom Hauptstabe ab. Alles Zusammenarbeiten konzentrierte sich auf die maßlos schlechten telefonischen Verbindungen. Wir vereinsamten sichtlich und begannen uns schon auf mühsame Fahrten mit russischen, rumänischen, bulgarischen oder aagausischen Fuhrwerken gefaßt zu machen. Was noch an Autos, an LKWs. zu uns durchkam, das sah ganz toll verdreckt aus. Stiefel und Mäntel der Mitfahrenden lassen sich kaum beschreiben. Mein Mitarbeiter ist mit zwei Kameraden von Reni bis zu uns über 36 Stunden gefahren, sie haben den Wagen x-mal mit eigener Kraft aus dem Dreck herausschleppen müssen. Stiefel, Hosen, der Mantel, die Hände und selbst das Gesicht waren schmutzüberkrustet, das Ganze des Photographierens wert.

Der Wettergott hatte aber dennoch mit uns ein Einsehen. Wir kamen nicht in eine andauernde Regenperiode, sondern es gab nach drei Tagen abermals Sonnenschein. Es gab ein Wetter, das jetzt schon eine Weile anhält und von Dauer zu sein scheint. Es hat uns geholfen, den letzten Treck, der im Regen steckenzubleiben schien, glücklich über die Grenze zu bringen und den großen Transport zurückgelassenen Umsiedlergepäcks gestern ohne Sorgen mit Lastkraftwagen abrollen zu sehen. Es war dies wohl die letzte große LKW.-Kolonne, die ich hier in Bessarabien sah, sie nahm mir einen tüchtigen Stein vom Herzen. Das schöne Wetter wird auch morgen einen Großteil meiner Mitarbeiter begleiten, die ich für das neue Umsiedlungskommando Dobrudscha abgeben durfte. Ich wäre gerne mit den Kameraden mitgefahren, aber ich muß noch hierbleiben. So ist, weil kein Gebietsbevollmächtigter und kein Ortsbevollmächtigter derzeit seinen Posten verlassen darf, das Kommando Dobrudscha aus Leuten meines und des Albotaer Stabes besetzt worden. Mein Geschäftsführer im Stabe wurde Gebietsbevollmächtigter, außerdem stelle ich fünf weitere Ortsbevollmächtigte, zahlreiche Mitarbeiter, Sanitätsdienstgrade, Fahrer usf. So ist für die kommenden vermögensrechtlichen Auseinandersetzungen mit den Sowjetrussen die

Digitized by Google

Zahl meiner Leute auf etwa 60 v. H. zusammengeschrumpft. Aber das genügt, da die Volksdeutschen aus Bessarabien schon fast zur Gänze ausgesiedelt sind. Mein Gebiet ist, bis auf rund 25 volksdeutsche Mitarbeiter in den Ortsstäben und im Gebietsstab, seit dem 20. Oktober restlos geräumt. Ich war darin als erster fertig. Deswegen habe ich auch für die Umsiedlung in der Dobrudscha die meisten Leute stellen können. Es ist damit sozusagen ein Tochterunternehmen unserer bessarabischen Umsiedlung geworden.

Wir haben nun einen Spätherbst, der sich uns in aller Schönheit darbietet. Die Nächte sind sternenklar und sehr kalt, oft gibt es schon Frost. Die Tage blauen schier wolkenlos und werden manchmal gegen Mittag sogar ein bißchen warm. Wenn ich hie und da, ganz früh am Morgen nach Tarutino zum Hauptstab zu einer dringenden Besprechung fahre, dann ist die Steppe leicht überreift, gibt es oft bis zum Tarutinoer Berg starke Morgennebel. Die Steppe hat jetzt nach dem Regen ein ganz anderes Gesicht bekommen. Ihre Farben sind nicht mehr Graugrün, Grau und Graugelb, sondern es überwiegt das brandige Rostrot, das Gelbbraun. Es wird morgens vom Weiß des Reifes überdeckt und noch stärker hervorgehoben. Ich habe vorgestern gegen 8 Uhr morgens eine Steppe gesehen, die in Braunrot zu brennen schien, von Reif und Tau leicht gedämpft.

Gestern brachte mir einer meiner Treckführer ein Lied von der Heimkehr der Bessarabiendeutschen, das der bekannte junge Dichter Hans Baumann hier im Lande gedichtet hat, als er mit einem Treck der Bessarabiendeutschen unterwegs war:

Alte Heimat hinterm Pruth,
Sonnenland am Meere.
Reich durch unsern Fleiß und Mut,
Heilig durch der Väter Blut.
Deutschland ruft die Söhne heim,
Abschied wird genommen,
Donau rauscht ihr altes Lied,
Vaterland, wir kommen.

Freudig leisten wir Verzicht, lassen Hof und Erde,
Aus dem Strome funkelt Licht,
Und im Aug brennt Zuversicht...

Glaube macht die Herzen stark,
Führer, laß uns bauen,
daß aus Feldern arm und karg,
wächst des Reiches neue Mark.

Am vergangenen Sonntag hatte ich einen freien Nachmittag. Ich bin durch die Weingärten Beresinas gewandert, die langsam ganz verwildern und in denen die Trauben überreif an den Reben hängen. Sie haben durch Überreife und Frost einen eigenartigen Geschmack bekommen, fallen langsam von selbst ab. Ich bin über Felder gestrichen, auf denen Zuckerrüben, Zuckerrohr, Mais, Melonen und andere Früchte standen, ohne geerntet zu werden. Oft sah ich Federn von Hühnern blutbefleckt auf der Erde verstreut; sie sind eine Beute von wildernden Hunden geworden. Waren sie fein säuberlich gerupft, so haben sich Fremdvölkische einen Braten gegriffen.

Trotz der friedlichen Stille allüberall ein Bild des Vergehens, des Verderbens. Blaue Blumen standen da, Strohblumen, so schön, wie wir sie daheim nicht kennen. Ich habe mir ein halbes Dutzend gepflückt und sie seitwärts in die Kappe gesteckt. Erst am Heimweg in Beresina, als uns die Sowjetsoldaten und Sowjetoffiziere wegen dieses kleinen Busches Herbstblumen staunend oder grinsend ansahen, merkten wir es; sie sind es nicht gewohnt, daß man sich auch als Soldat der Blumen freuen, sich mit ihnen schmücken kann. Genau so, wie sie es nicht verstehen, daß sich schier jeder unserer Fahrer einen Hund angeschafft hat. Oft trault mir während der Fahrten ein kleiner, niedlicher Pudel zwischen den Beinen herum, setzt sich auf meinen Schoß und schaut aufmerksam zum Fenster hinaus. Die Fahrer der LKW.s und Sankras haben sich sogar größere Hunde aus irgendeiner verlassenen Kolonie mitgebracht. Bei uns im Stabe hat das „Umsiedlungsbaby" — 1,90 Meter lang und dabei siebzehnjährig — eine große Schäferhündin angeschleppt gebracht, die sehr oft unter meinem Schreibtisch hockt und wohlig knurrt, wenn ich sie sich auf meinen Stiefel legen lasse.

Am Sonntag besuchte ich mit einem Kameraden den Friedhof. Die Volksdeutschen haben noch vor dem Ausmarsch die Gräber ihrer Toten geschmückt und gepflegt, so daß der Friedhof nicht einen ebenso verlassenen Eindruck macht wie die toten Dörfer. Die ältesten Grabsteine stammen aus den Jahren 1840 bis 1850, die jüngsten reichen bis Anfang 1940. Dann sind nur mehr Holzkreuze mit unbeholfenen Inschriften zu finden; sie weisen auf die Zeit seit der Besetzung Bessarabiens durch die Sowjets. Dennoch sind alle Grabhügel gepflegt mit aus Sandkörnchen gelegten Kreuzen. Selbst bei den letzten Gräbern, die Volksdeutsche aus meinem Notspital bergen, und die

Digitized by Google

kein Kreuz und keine Inschrift mehr tragen — es sind nur sorgfältig geschichtete Grabhügel — spricht trotzdem noch deutsche Liebe und Sorgfalt. Sie stechen sehr scharf von dem ersten Grab einer fremdvölkischen Frau ab, die hier an Typhus starb: Ein rasch und regellos aufgeworfener Hügel, keine Blumen, keine Formgebung. So wie die Erde draufgeschüttet wurde, liegt sie da. Wirr und formlos. Ebenso ist auch das Grab nur so tief gegraben, als es unbedingt notwendig war. .

Unsere Aufgabe ist hier beendet, die eigene wie die des ganzen Volkes. Wir ordnen die Kräfte und füllen das Land, dessen Felder und Auen die Grenzen des Großdeutschen Reiches umschließen.

Heinrich Satter:

Der Weg zum Jugend-Film

Die Geschichte des Problems beginnt mit dem — genau allerdings nicht festzulegenden — Augenblick, da der Film sich auf den Weg machte, eine neue Kunstform zu werden. Welche Erfolge er bisher auf dieser Bahn hatte, steht hier nicht zur Diskussion. Sicher ist aber eins: als „jüngster" Kunstform obliegt *ihm* an allererster Stelle die Aufgabe, aus dem Stoffmaterial zu schöpfen, das die Gegenwart zu bieten hat! Er muß jung sein in zweierlei Beziehung: in der jugendlich-schwungvollen Art, die Dinge zu sehen und anzupacken, in jenem kompromißlos vorwärtsdrängenden Stil, der unsere Zeit ja auch auf anderen Gebieten auszeichnet — und gleichzeitig in der Wahl der Themen. Darunter aber würde denen ein qualitativ und quantitativ würdiger Platz gebühren, die wirklich dem Lebenskreis und den spezifischen Aufgaben der Jugend entnommen sind.

Es ist dabei nicht wesentlich, wie man den Begriff „jung" altersmäßig festlegt. Der „jugendliche Stil", von dem wir eben sprachen, das junge (oder jung gebliebene) Herz ist überhaupt nicht an die Zahl der Jahre gebunden, und der „junge Mensch" als Stoff kann ruhig seine fünfundzwanzig Jahre alt sein und vielleicht auch noch einige darüber, und noch ebensogut als Repräsentant jugendlicher Dinge gelten, wie der Fünfzehn- oder Zwölfjährige ... Es ist eine alte simple Weisheit: mancher Knabe, manches Mädel ist leider schon lange vor dem Erwachsenwerden so „unjung" wie nur möglich, bei manchem aber, der (den Jahren nach) der Jugend längst entwachsen sein müßte, ist die jugendliche Spannkraft und Verwandlungsfähigkeit noch lange nicht vorbei.

Hier, im Äußerlichen, kann der Rahmen also denkbar weit gefaßt werden. Dem inneren Gehalt nach desto enger! Wir haben noch keineswegs einen Jugend- oder einen jugendlichen Film vor uns, wenn junge Menschen irgendwelche Dinge agieren, die ebensogut von älteren dargestellt werden könnten. Ebensowenig wie ein Sportfilm darin bestehen kann, daß eine Gesellschaftskomödie zum Schauplatz ein Wintersporthotel oder eine Pferderennbahn hat, und der „Held" bei jeder Gelegenheit di? Skier an- oder abschnallt oder aus dem Sattel steigt — um dann genau das gleiche zu sagen oder zu tun, was er auch in einem Theaterfoyer oder in einer der prächtigen Filmwohnungen schlichter Angestellter tun und reden könnte! Dieser Fehler wurde bei den wenigen Versuchen auf diesem Gebiete (der Sportfilm ist ein noch schwierigeres, wenn auch nicht so wichtiges Schmerzenskind der Produktion wie der Jugendfilm) gern gemacht — man müßte ihn sorgfältig vermeiden.

In den Jahren vor 1933 hatte es einen sehr naheliegenden Grund, wenn es wenig Ansätze zu echten Jugendfilmen gab: an den vielzitierten und vor allem vielverkannten „Publikumsgeschmack", der damals allein das Feld beherrschte, war leichter mit Ausnahmeerscheinungen mehr oder weniger starker Abirrungen „heranzukommen", als mit einer Jugend, wie sie wirklich ist, sein kann — oder gar sein soll. Es gab Ansätze, gewiß, aber sie blieben im Experiment der „Avantgarde", wie man es damals nannte, stecken.

Und nachher? Nun, es gab zwei Haupt-Schwierigkeiten, über die heute, da sie im Prinzip überwunden sind, ruhig gesprochen werden kann. Einmal ging es um die *historischen* Stoffe, um die dramaturgisch dankbare Welt der Kadettenkorps zum Beispiel. Hier hatte man Bedenken, den Erziehungsformen vergangener Epochen zu einer ihnen nicht zukommenden Resonanz bei den Menschen von heute zu verhelfen. Die andere Schwierigkeit: ein *zeitnaher* Jugendstoff konnte nur im Geiste der Hitler-Jugend gestaltet werden, ja noch mehr: nur in ihrem ganzen (auch äußeren) Lebenskreis, mit ihren Attributen und Gewohnheiten, mit Uniform und Dienst und allem was dazu gehört. Bei der umfassenden Bedeutung, die heute die Jugendorganisation des Staates und der Partei für alle „einschlägigen" Dinge besitzt, konnte alles andere nur anthitetische Bedeutung haben,

Digitized by Google

mußte das „Leitmotiv" der Welt der HJ. entnommen werden — sonst konnte es eben kein zeitnaher Jugendfilm werden. Und da eben gab es vorerst Hemmungen, es fehlten die Menschen, die das neue Thema und die Bedingungen seines Milieus vereinen konnten mit den Bedingungen eines guten Spielfilms.

Also ging der Film in der Praxis — ebenso wie das Theater, wo der Fall wohl noch schwieriger liegt — an den zeitnahen, den „modernen" Jugendstoff lange nicht heran. Eine der ganz wenigen Ausnahmen, die das Problem ernst nahmen, „Hitlerjunge Quex", blieb umstritten, und löste die Aufgabe nicht soweit, daß er als Vorbild hätte weiter wirken können. Solange ging es, bis der Krieg, der ja merkwürdiger- (oder vielmehr, mit unseren Augen gesehen, verständlicher-) weise der Filmproduktion so manchen wertvollen Antrieb zu künstlerischer Vertiefung gegeben hat, hier mithalf, den Bann zu brechen. In kurzer Folge entstanden vier Filme, von denen man zwei vollkommen, zwei in wesentlichen Teilen als „Jugendfilme" ansprechen kann. Und es tut nun gut — um diesen schönen Anfang nicht versanden oder zu einer leeren „Konjunktur" verflachen zu lassen — wenn man sich jeweils klar macht, wie weit bei diesen praktischen Versuchen die Probleme, die wir kurz aufgezeigt haben, angefaßt worden sind.

*

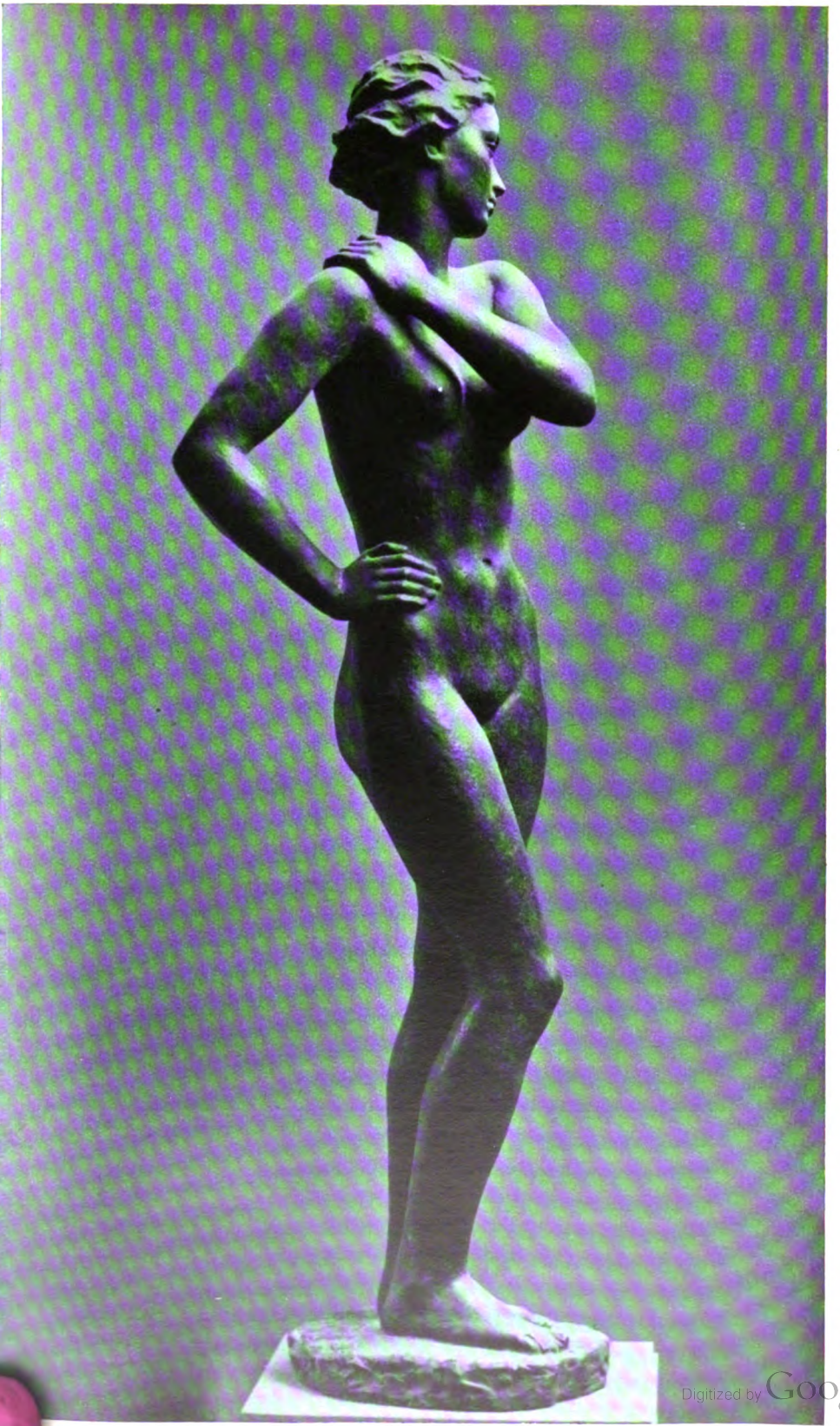
Uraufgeführt und damit der Öffentlichkeit zugänglich geworden ist bisher nur einer dieser fünf Filme: „Schiller. Der Triumph eines Genies." Also ein historischer Stoff; das Unternehmen, den „Komplex Schiller", der unserem Volke besonders teuer ist, „von der Jugend her" zu erfassen. Nicht den Weimarer und Jenaer Professor zu geben, der, einem vom Tode gezeichneten Körper immer neue Energien abringend, schon verklärten Hauptes, der deutschen und der Weltliteratur ein Werk nach dem anderen schenkt, bis er mitten aus der Arbeit stirbt. Ein Heldenleben — aber „nach innen"; ein „unfilmischer" Vorgang, eine Aufgabe, die nicht lösbar sein konnte, und an die man sich darum mit Recht erst gar nicht machte. Es blieb die Gestalt des jungen Schiller, des schwäbischen Revolutionärs im Geiste, des um seine Lebensaufgabe ringenden Genies, des Bannerträgers unsterblicher Jugendträume und ewiger Jugendforderungen. Hier haben die Väter des Schiller-Films angeknüpft. Und auch hier war das Zentralproblem noch unlösbar: die Magie des schöpferischen Augenblicks entzog sich den filmischen Möglichkeiten einer optischen und akustischen Sichtbarmachung. Obwohl die Hauptschwierigkeit gelöst schien, als man den Schauspieler gefunden hatte, der überhaupt der junge Schiller sein konnte, wie er im Herzen des deutschen Volkes lebt: Horst Caspar, schmal und lang aufgeschossen, mit der federnden Härte jünglingshafter Unverbrauchtheit, mit der verzehrenden Leidenschaft in den Augen, mit dem Ausdruck des reinen Herzens, des bedingungslosen Mutes, des Idealismus, der nach keinem Vorteil fragt. Aber auch dieser erste jugendliche Held der heutigen Bühne, des heutigen deutschen Films war noch nicht der ganze Schiller... Weil eben die Mittel unseres Films, ja sogar die der Bühne, vor der Darstellung des Daimonions versagen müssen, das sich nur dem begnadeten Genie der Schauspielbühne in jenen geheimnisvollen Schöpferaugenblicken einmal erschließen mag, die unberechenbar sind wie jene aller Künstler — und darum für den Film mit seinen technisch-kommerziellen Herstellungsvoraussetzungen von vornherein verloren.

Trotzdem bleibt die Gegenüberstellung Genies und Umwelt überzeugender Kernpunkt. Die Antithese Jugend gegen „Alter", Vorwärtsstürmen gegen Erstarrung, Revolution gegen Beharrungsvermögen konnte nicht zu ganz zwingender Allgemeingültigkeit kommen. Der junge Schiller disputiert mit dem Herzog, der — in der gewaltig strömenden Lebensfülle und monumentalen Fleischlichkeit Heinrich Georges — keineswegs ein primitiver Despot, sondern ein Fürst des Rokoko und von der inneren Berechtigung seiner Autokraten-Herrschaft fest überzeugt ist. Es geht um eine Grundfrage aller Erziehung: das Recht des Einzelnen auf die Entwicklung der Persönlichkeit, der ihm vom Schicksal verliehenen Kräfte und Begabungen. Der Herzog sagt: selbst ein Genie wird nicht geboren, sondern erzogen. Kein Mensch ist überhaupt etwas ohne Erziehung, und zwar in möglichst bewußter Form, d. h. hier in der Karlsschule, gegründet, um die begabten Söhne aus Württembergs Adel und Bürgertum zu dem zu machen, was Karl Eugen nützlich und richtig scheint. (Der Film hat diesen Ton, aus Gründen der Spannungssteigerung und schärferen Kontrastierung, vielleicht ein wenig übertrieben, vor allem in der Figur des Sergeanten, aus dem Paul Dahlke einen sadistischen Jugendquäler mit der sturen Bosheit des Unwissenden macht.) Schiller antwortet: das Genie wird immer geboren. Und jede Erziehungsmethode ist mit Fehlern behaftet...

Digitized by Google

Adolf Saenger: Heimkehr von der Schwemme
Zeichnung; Graphisches Kabinett, Berlin

Digitized by Google



Fritz Klimsch:
Sonne und Win
Meisterwerke der
Plastik, Künstlerhaus
Berlin

Digitized by Google

Er hat recht, sagen wir — aus der Eigengesetzlichkeit des Genies, das er selber ist, aus einem Anspruch heraus, den er eben durch die „Räuber" erhärtet. Er hat recht für sich — nicht für alle seine Kameraden. Ihr Freiheitskampf geht nicht um eine Freiheit „wozu" (die wir heute als die allein berechtigte erkannt haben), sondern nur um eine Freiheit „wovon" — vom Herzog und seiner Tyrannei, die verschwinden soll. Sie sind nicht bereit, ihre Forderung durch Leistung zu begründen, durch Leistung, die allein das Recht auf den „Freiheits-Anspruch" gibt. Ihre Situation gegenüber der „herrschenden Gewalt" ist nicht die des Genius, der unter ihnen lebt und dessen Fanfarenstimme sie vernehmen. So ist, was zum Thema „Jugend" gesagt scheint, eigentlich zum Thema „Genie" gesagt, und gibt uns da ein großes Vorbild.

Ein Blick auf den anderen jugendbetonten Film historischen Inhalts, die „Irische Tragödie", zeigt klarer, worauf es hier ankommt. Die jungen Iren, die in ihrem Internat zu Informationsquellen und Handlangern der englischen Unterdrückungspolitik mißbraucht werden sollen, haben die große heroische und jugendliche Aufgabe des Einsatzes für die Interessen des Vaterlandes (die in diesem Falle unmißverständlich und leicht zu definieren sind). Und sie zeigen sich der Aufgabe gewachsen. Es ist hier gelungen, die Symbolkraft der Historie auszuwerten, um etwas zu entwickeln, das uns berührt und uns in einem uralten Recht bestätigt. Es sind Vorgänge, die uns vom erzieherischen Standpunkt — und das bleibt beim Film, der nun einmal allein schon durch seine Verbreitung eine Riesenverantwortung zu tragen hat, von entscheidender Bedeutung — etwas zu sagen haben, die auch für uns (oder gerade für uns) etwas beweisen, die allgemeingültig sind. Ganz ebenso, wie das auch bei Stoffen der rein politischen Sphäre in Bühne und Film in letzter Zeit mehrmals der Fall war.

*

Noch unaufgeführt sind die Filme der zeitnahen Jugendstoffe: „Jakko" (wie Schiller und Irische Tragödie aus dem Produktionsprogramm der Tobis) und der Ufafilm „Jungens". „Jakko ist die Geschichte des Knaben, dem, im falschen Milieu, Vereinsamung und Verwahrlosung droht; „Jungens" die der Jugend eines kleinen, abgelegenen Fischerdorfes, die unter der Leitung des neuen, jungen Lehrers und HJ.-Führers zur festen Gemeinschaft wird und als solche in höchst segensreicher Weise mit gewissen Mißständen in der Welt der Erwachsenen aufräumt.

Es ist also, in mehrfacher Abwandlung, das Thema vom einzelnen und der Gemeinschaft. Aufgabe der Selbsterziehung — in doppeltem Sinne: durch die eigene Person und durch die Kameraden oder Kameradinnen — ist es, den einzelnen in die jeweilige Gemeinschaft einzufügen. Aufgabe der Erziehung schlechthin wird es unter anderem bleiben, auch dem aus der Menge durch Begabung und Eigenart Herausragenden zu (gegenseitigem!) Verständnis, zu einem Ausgleich zu helfen, der ihm seine besonderen Möglichkeiten nicht nimmt und doch auch der Gemeinschaft ihr Recht nicht schmälert. Hier liegt wohl eine der stärksten Stoffquellen für künftige Unternehmen dieser Art. Wobei bei der Auswahl der Spannungselemente nicht kleinlich vorgegangen zu werden braucht. Die Reichsjugendführung — die schon den zwei zuletzt erwähnten Filmen ihre stärkste Unterstützung zuteil werden ließ — ist sich darüber im klaren, daß auch HJ.-Führer (bei selbstverständlicher Übereinstimmung in den weltanschaulichen Grundfragen) über Erziehungsprobleme, zumal bei einem bestimmten Einzelobjekt, sehr wohl verschiedener Meinung sein können. Daß sie zum Beispiel bei der Behandlung eines Jungen erst einmal irren können, daß in manchen Fällen auch die Selbsterziehung-Kameradschaft der Jungen und Mädel „irren" kann: kein Mensch wird zum Charakter — und das gilt genau so für das Gebiet der darstellenden Kunst —, ohne Schwäche und Abgrund geschaut und überwunden zu haben. Keine Stärke ist darstellbar ohne steten Kampf mit der Schwäche: kein Licht ohne Schatten — bei der Jugend genau so wenig wie im Leben der „Erwachsenen".

Es müßte doch mit seltsamen Dingen zugehen, wenn sich bei solch äußerer und innerer Freiheit nicht Themen in Fülle finden sollten, in denen der Glanz der Jugend aufscheinen könnte, in denen die Kämpfe und Nöte der Jugend leben, die oft bitterer sind als die der Gereiften. Es wäre auch seltsam, wenn eine Zeit, wenn ein Volk, die so deutlich das Wort „Jugend"

Digitized by Google

auf ihre Fahne geschrieben haben, in der Volkskunst Film nicht ein ganzes junges Menschenbild zustande brächten.

Die deutsche Kunstgeschichte

Wilhelm Pinder, der Altmeister unserer heutigen deutschen Kunstgeschichte, gibt in den bisher erschienenen drei Bänden „Vom Wesen und Werden deutscher Formen" (Verlag Seemann, Leipzig) eine Geschichte der deutschen Kunst, wie sie uns in dieser Überschau bisher fehlte. Dieses mit weitestem Wissen und einer alle Zeiten umfassenden Sicht geschriebene Werk ist mehr als eine übliche Kunstgeschichte, es ist fast „Dichtung" zu nennen, im wörtlichen Sinne: verdichtetes Erleben unserer Kunst. Aber auch Dichtung durch die faszinierende Sprache, die nicht abgeschliffen ist, aber von innen her mit Leben und Spannung gefüllt. Die „Geschichtlichen Betrachtungen" des Buches wollen nicht etwa mit dem großen Werk Georg Dehios oder den zahlreichen Leistungen der Einzelforschung in Konkurrenz treten, sie setzen jene vielmehr als wissenschaftliche Grundlage voraus, sie erweitern sie im Sinne einer neuen Kunstempfindung, die nicht allein das jeweilige Kunstwerk spiegeln will, sondern darüber hinaus den seelischen Eigenton, das Deutsche in ihm herausschält.

Als einem ganz und gar musischen Menschen werden ihm die Entsprechungen und Zusammenhänge der verschiedenen Kunstgattungen durchsichtig. Er hört zugleich, indem er sieht; eine Linie hat eine Melodie, und unfehlbar offenbart sich der falsche oder doch fremde Ton im Kunstwerk, das Deutsche sondert sich vom Fremden. Die Musikalität trägt ihn — ist er doch selber komponierender und ausübender Musiker —, sie macht seine Vergleiche so voller Bewegung. Mit dem unbedingt sicheren Gefühl für das Arteigene stellt er die Begriffe zurecht, gibt er das Uns-Gehörende uns wieder, hebt er deutsches Gut von skandinavischer, italienischer, französischer Formensprache ab.

Sein Bemühen ist, jene Minderwertigkeitsgefühle aufzulösen, die so oft die Gefahr seelisch besonders aufgeschlossener Menschen sind und so häufig den Deutschen veranlaßten, bewundernd auf die Kunst der anderen zu blicken und das Eigene verschämt zu übersehen und die Gesetzmäßigkeit seiner reichen Entwicklungswege mißzuverstehen. Die Vielfalt des künstlerischen Ausdrucksvermögens, die man oft uneinheitlich, formlos, schließlich gar undeutsch nannte — damit entwertend und durch Vereinfachung herabsetzend zugleich —, mit leidenschaftlicher Liebe zur Sache und letzter Verantwortung gegenüber der wissenschaftlichen Aufgabe zu klären und den Tiefsinn ihrer Fülle zu beweisen, ist die große Aufgabe, die Pinder am Herzen liegt und die er löst.

Die Grundgesetze seiner Gedanken faßte er in einem kurzen „Vorwort zum ersten Bande" zusammen (das, abgesondert von den Erläuterungen der praktischen Ausführungen, der Seemann-Verlag vor kurzem meinte als Bändchen „Wesenszüge deutscher Kunst" herausgeben zu sollen): Dort heißt es u. a.: „Gute Zukunft ist nur möglich auf Grund guter Herkunft — dies ist das eigentliche Bekenntnis dieses Buches, es ist auch seine wirkliche Begründung." Und weiter: „Geschichte ist das Gedächtnis eines Volkes. Damit ist sie Gegenwart. In unseren eigenen Vätern bewahrt das geschichtliche Gedächtnis nichts anderes als die Voraussetzungen unserer selbst." Und er kommt zu der neuen Aufgabenstellung: „Nicht der Bericht ist Ziel, sondern die heute notwendige Betrachtung. Darum wird die Breite der Darstellung nicht von der jeweiligen Breite der Tatsachen bestimmt. Sie wird bestimmt vielmehr durch die jeweils heute eingetretene Fragwürdigkeit einzelner Leistungen und einzelner Zeitalter ... Die Absicht gilt keineswegs der Vollständigkeit des Dargestellten, sie gilt seiner Deutung. Nicht eine lückenlose Geschichte wird gesucht, aber eine durch das Geschichtliche bedingte Betrachtung, eine Betrachtung im Zusammenhange eben unserer Geschichte. Denn auch dieser selber ist bedroht, und auch er gewährt uns das Bewußtsein jener guten Herkunft, ohne die wir keine gute Zukunft erwarten dürfen."

Der erste, 1935 erschienene Band des auf vier Bände berechneten Werkes heißt „Die Kunst der deutschen Kaiserzeit". Pinder geht darin aus vom Verhältnis zum Fremden, indem er auch die falschen Ansprüche von seiten ausländischer Kunsthistoriker auf unser Gut zurückweist und eine zum Bersten mit Material gefüllte Skizzierung über die deutschen Kunstwerke im Ausland gibt. Dann begründet er die frühen Jahrhunderte unserer Geschichte im

Digitized by Google

Germanischen; am Beispiel des wikingischen Bronzeornamentes, das in seinem Bau die Gesetze der großen Fugen Bachs vorausnimmt, findet er jene wunderbaren Formulierungen der deutsch-germanischen Art: der es allezeit mehr um das Erfassen der treibenden Kräfte und Spannungen — also um den tiefsten Wahrheitskern — als um die nur räumlich-äußerlich fixierte Erscheinung geht. Von dieser Grundlage aus führt Pinder über das karolingische, ottonische, salische Zeitalter hinweg bis schließlich zum Leben und zur Kultur der Staufer, die in der ersten „klassischen" deutschen Zeit der Bamberger und Naumburger Bildwerke ihre künstlerisch höchste Vollendung erreicht. Stets bleibt in Pinders Betrachtung das politische Geschehen eng verbunden mit der Kultur, deren Sinn und Zweck erst ganz klärend und erhellend: so entsteht das einheitliche Bild der geistig-politischen Umwandlung zum ganzen „Reich".

Der zweite Band über „Die Kunst der ersten Bürgerzeit", erschienen im Jahre 1937, setzt das politische Reich als Wirklichkeit voraus; in ihm bildet sich nun die gesellschaftliche Form im 14. und 15. Jahrhundert, aus der die große deutsche Kultur des Bürgertums aufblüht. Nach dem architektonischen Zeitalter der karolingischen, ottonischen und salischen Kaiser und dem plastischen Zeitalter des Staufertums steigt nun, zugleich mit der neuen sozialen Welt, das malerische Zeitalter empor, das in den verschiedenen deutschen Kunstlandschaften, in Böhmen, in der Ostmark, in Westdeutschland wohl eine jeweils eigene, dennoch aber gemeinsame Sprache spricht. Dehios Worte: „Es ist ein seichter Wahn, daß Macht und Kultur in keinem Zusammenhange stünden", nimmt Pinder hier als Motto für einen seiner Abschnitte und gibt ihm erst seine wahre Deutung. An die Stelle der ordensmäßigen „Bauhütte" tritt die bürgerliche Zunft, an die Stelle der Kathedrale als Gesamtbau die Gestaltung des Altars. Über die Zeit des „weichen Stils", der um 1400 Plastik und Malerei ergreift, führt der Weg in die Kampfzeit des mittleren 15. Jahrhunderts, in die „dunkle Zeit", in der der Wohlklang der Linien und ihr weiches Fließen gestört ist, weil die Künstler um die Formgebung ringen. Doch klingt in diesem Chaos bereits die kommende Höhe an, eine deutsche malerische Klassik, die das politische Reich und das sich seiner selbst bewußte Volk in ständiger Selbsterneuerung voraussetzt.

Diese Zeit faßt Pinder im dritten Bande, den er „Die deutsche Kunst der Dürerzeit" nennt, zusammen (1940 erschienen). Das anonyme Werk der Hütten und Zünfte wird nun abgelöst vom einzelnen Künstler, der mit seinem Namen das Kunstwerk verantwortet. Der Dienst am feststehenden Glauben ist zum Dienst an der Bändigung des Lebens in der künstlerischen Form geworden. Nicht die Gemeinschaft verehrend gläubiger Menschen, sondern das Individuum oder besser die Persönlichkeit prägt diese Zeit: Grünewald, Dürer, Holbein. Wir wissen nun in den meisten Fällen die Namen der einzelnen Meister. Dürer ist der umfassendste Geist unter ihnen. Er steht zwischen der leidenschaftlichen Mystik Grünewalds und dem späteren, nüchternen und verstandeswachen Menschen Holbein und hat Anteil an beiden. Eine „Geniezeit" beginnt, eine Zeit der Fülle großer Begabungen der deutschen Kunst, wie sie annähernd so zahlreich nur Italien damals besaß. Der Name des einzelnen Dürer aber wurde gewählt, weil er in sich alle Probleme der verschiedenen Welten und Anschauungen, das „Noch" und das „Schon" zusammenfaßt.

Den drei bisher erschienenen Bänden soll nun ein vierter folgen, der, an die deutsche Kunst des 16. Jahrhunderts anschließend, bis in die neuere Zeit führt. Der letzte Band wird aber nicht mehr den Namen eines Künstlers der sichtbaren Form im Titel tragen, „sondern einen Dichter und Denker: Goethe. Die Betrachtung wird sich dann an einer Stelle, da wenigstens bei uns die bildende Kunst den eigenen Boden zu verlieren droht, über diese selbst hinauswagen, vom bildenden Künstler zu dessen Betrachter und zum versuchten Diktate des Denkens über die Form." Die menschliche Geistesgeschichte spiegelt sich hierin ab, deren Weg über das wache Gedankenbewußtsein, über das Wort führen mußte, ehe sie zu neuer, freier Lebensgestaltung reifen kann. In diesem vierten Band wird auch die große Umbruchszeit des Barock abgezeichnet sein, deren ungeheuer reiches Wesen in seiner Urdeutschheit Pinder als Erster und Unablässigster seit Jahren schon klarlegte, genau so wie er seit Jahren, seit 1920 etwa, dem geheimnisvollen Zusammenhang der frühgermanischen Ornamentik mit aller deutschen Linienkunst und mit der Musik nachspürte.

Weil aber Pinder niemals im wissenschaftlichen Apparat hängenbleibt, sondern ihn so unmerkbar meistert, wie ein wahrer Meister der Geige die Technik des Spiels völlig vergessen läßt über dem Wesensausdruck, darum ist diese deutsche Kunstgeschichte auch kein versiegeltes Buch für

Digitized by Google

wenige Eingeweihte: sie wendet sich an jeden Deutschen, der Freude hat am Verstehen der Zusammenhänge zwischen Herkunft und Zukunft, und der sich eine herzliche Aufgeschlossenheit des Zuhörenkönnens bewahrte. Er wird an diesen Büchern vieles und Wesentlichstes vom Genius des Deutschtums ahnen und begreifen lernen. St.

Neue Bücher

Indianische Reise

Wer dächte nicht, wenn er den Titel des Buches von Helge Ingstad, „Die letzten Apachen" (Hans v. Hugo-Verlag, Berlin), hört, an jenen berühmten letzten Mohikaner und seine rührenden Schicksale, — aber er hat nicht ganz richtig gedacht, denn der norwegische Reisende Ingstad schrieb keinen Roman: und doch packen und ergreifen die Berichte dieses Buches wie die Schicksale eines sehr inhaltssatten Romans. Ingstad reiste von den nordkanadischen Resten der Ur-Apachen ihren einstigen Wanderungen nach bis in die Reservate und in die heißen wilden Gebirge Nordmexikos. Er erweckt das Leben, das in diesen Landschaften seinen geheimnisvoll tragischen Ablauf nahm, zu neuer Wirklichkeit. Die unerbittlichen Kämpfe zwischen Weißen und Indianern rollen vor uns ab wie ein grausames Panorama: Verrat und blinde Ichsucht der Weißen, zähester Widerstand der Indianer, die mit tierhaft sicherem Instinkt geschmeidig und ungreifbar sich immer wieder in ihre Landschaft zurückziehen können, die aber aus Mangel an Übersicht über die Größe der Gefahr zugleich doch auch selber die Mittel ihrer Zerstörung liefern, Stamm gegen Stamm ausspielen lassen und durch ihre unerhörte Grausamkeit Verbitterung erwecken. In diesem letzten Jahrhundert des Kampfes erwachsen ihnen immer wieder weitschauende und makellose Häuptlinge, — aber es ist das Gesetz der Zeit, das sie überwindet. Die Weißen siegen, aber das Maß ihrer Schuld ist groß, und es bleibt dem Land Amerika als Schicksalsaufgabe anhaften.

Indessen leben die indianischen Reste in Reservaten, teilweise in großer Freizügigkeit, sie erholen sich langsam, und da sie eine sehr wache und starke Intelligenz besitzen, wachsen sie allmählich mit in die Bürgerschaft hinein. Aber der Sprung ist groß und schwer; Helge Ingstad erlebte unter den Apachen noch eine naturverschmolzene Kultur, die die Nachklänge uralter mächtiger Sonnenkulte in tiefsinnigen Gebeten und in der Größe der charakterlichen Haltung bewahrt; von diesem imaginativen Denken ist der Sprung in das Bewußtsein unserer Zeit nicht leicht. Das Bild der Landschaften und Menschen, der Reisen in den urhaften gewaltigen Gebirgen, all das stellt Ingstad in einer so zwingend einfachen Art dar, daß man das Buch hintereinander weg liest; man kann sich dem Eindruck des Schicksals, das da auftaucht, nicht entziehen O. St.

Kaiserin Elisabeth.

Voraus sei bemerkt, daß der begabte Schriftsteller Egon Caesar Conte Corti mit seinem „Elisabeth, die seltsame Frau" betitelten Werk (Verlag Anton Pustet) wieder eine fesselnde, meisterhaft geschriebene Biographie schuf, deren historische Gründlichkeit, gerechtes Maß und wertvoller Quellenreichtum Freude und Bewunderung hervorruft.

Die Persönlichkeit der Gattin Franz-Josephs ist so sehr mißverstanden worden, ihr Leben und Handeln so seltsam gewesen, daß diese Biographie eine unterrichtende und klärende Aufgabe erfüllt. Elisabeth hat den Ruf, Europas schönste Frau gewesen zu sein. Ihr Scharm hat eine ganze Welt bezaubert und ihre Anmut hat der Habsburgerkrone unter ihrem letzten würdigen und großen Träger ihren abendlichen Glanz verliehen. Zu Franz-Josephs Pflichtgefühl und Gerechtigkeitssinn trat Elisabeths wunderbare Schönheit, und beider Eigenschaften gaben ihrem hohen Amt wirkliche Majestät. Elisabeth fesselt uns weniger als politische Erscheinung, da sie ihren Einfluß nur geringfügig, und dann mehr schwärmerisch und gefühlsmäßig geltend machte. Corti begreift sie als Menschen, der wider seinen Willen zu hohem Amte berufen wurde, sich niemals in ihm wohl fühlte und es im tragischen Verlauf eines unruhigen Lebens gewiß nicht ausfüllte. Freud und Leid, Sorgen und schwerste Schicksalsschläge durchwebt bis zur letzten Stunde das Band einer rührenden, innigen Liebe Franz-Josephs. In dieser glücklichen Ehe gewinnt die Gestalt Franz-Josephs, die mit ihren politischen Sorgen im Buche Cortis leider sehr im Hintergrund bleibt, noch mehr an menschlicher Größe und Güte. Das Schicksal hatte dem an Leid und Mühen hart geprüften Kaiser zwar ein zerrissenes, unhaltbares Reich nur durch persönliche Kraft zusammenzuhalten aufgetragen, ihm aber zugleich in gütigem Walten ein häusliches Glück mit Elisabeth für viele Jahre beschieden, wie es in Liebe und Kameradschaft wohl wenigen gekrönten Häuptern gegönnt war.

Die seltsame Frau, aufgewachsen in den sonnigen Verhältnissen eines bayrischen Fürstenhauses, hat die Würde einer Kaiserin niemals gern getragen. Hofgesellschaften, Empfänge, Diners waren ihr zuwider. Was sie daran auf sich nahm, geschah nur aus Liebe zu Franz-Joseph. Selbst von einzigartiger Natürlichkeit und Liebreiz, liebte sie alles Schöne in der Natur, begeisterte sich an der Kunst, dichtete zur eigenen Freude, studierte fleißig Sprachen und ritt mit Leidenschaft, so daß sie den unstreitigen Rang der besten Reiterin Europas gewann. Von ihren bayrischen Verwandten ist ihr wohl jener verhängnisvolle Hang zur Schwermut vererbt worden und jene Unruhe, die sie dem großen Reich entfremdete, in der Welt ruhelos umherirren ließ und Franz-Joseph besonders nach Rudolfs Tode Anlaß zu stetem liebevollem Kummer war. Ganz Europa hat diese schöne Kaiserin durchwandert, zeitweise fand sie auf Korfu und in Cap Martin Ruhe, auch hier suchte sie nur die Einsamkeit auf, die ihr das Wiener wie Ofener Hofleben nicht einräumte.

Es ist tragisch, daß gerade Elisabeth das zufällige Opfer eines italienischen Anarchisten wurde, sie, die so duldsam war, bewußt oder unbewußt den Freiheitsdrang der Völker des Habsburgerreiches stützte, auf deren Geist liberale Elemente einen heute verderblich erscheinenden Einfluß nahmen. Sie war zu modern und natürlich, um die steife Etikette des Hofes — das einzig starke Element der Donaumonarchie, die, Tradition — zu stützen So irrte sie in der Welt umher, keine herkömmliche Monarchin, aber auch ohne tiefe Wurzeln in einer Landschaft, die ihrem Gemüt Frieden und Ruhe geben konnte. Corti hat vielleicht diese Tragödie des international verschwägert und verschwisterten Fürstenblutes, die sich auch im Schicksal der schönen Frau erfüllte, für die er so viele Sympathien zu wecken versteht, nicht scharf hervorgekehrt, sein Stoff aber offenbart sie Bezeichnend für die Kräfte des Verfalls im alten Österreich, die nur von seinem letzten großen Fürstenpaar noch aufgehalten wurden, ist eine Unterredung Elisabeths vom Mai 1887 mit ihrem Schwiegersohn Franz Salvator, den sie fragt, gegen wen er lieber in einen Krieg zöge, gegen Deutschland, Rußland oder Italien Franz Salvator: „Das ist mir einerlei." Und Elisabeth erwidert: „Wenn's gegen die

Digitized by Google

Deutschen geht, ist es immer traurig, es ist doch, wie wenn man gegen Brüder zöge."

So begleitet der Leser ein Leben, das zugleich ein Zeitgemälde der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts ist. Elisabeths Gestalt steht am Ende der großen monarchistischen Tradition Europas, ihre Zeit scheint uns einer Vergangenheit anzugehören, die länger versunken ist, als es die Spanne der Jahre bezeichnet. In ihrem Leben und Schicksal aber spüren wir bereits das Wetterleuchten einer neuen Zeitenwende, die uns schon gerecht und sicher genug werden ließ, um dieser seltsamen schönen Frau eine geschichtliche Verehrung entgegenzubringen. Günter Kaufmann.

Grenzlandkämpfe

Die dem früheren Wiener Gauleiter Bürckel zugeeignete staatsrechtliche Untersuchung von Hans Frisch „Die Gewaltherrschaft in Österreich" (Verlag Johannes Günther) bringt ein erschütterndes Bild des schwarz-gelben Separatismus in Österreich in allen Zweigen der Hoheitsverwaltung und wird zu einem hohen Lied auf die Helden der nationalsozialistischen Illegalität. Einzelne Abschnitte eignen sich durchaus zum Vorlesen.

Eine Wiedergabe der bekannten Henlein-Rede auf der Tagung der Sudetendeutschen Partei vom 24. April 1938 erschien im Junker & Dünnhaupt Verlag: Konrad Henleins Rede in Karlsbad. Sie stellte einen Meilenstein auf dem Wege zur Lösung der sudetendeutschen Frage dar nebst dem Memorandum der Sudetendeutschen Partei vom 7. Juni 1938. Wie bescheiden waren die damaligen „8 Punkte" Henleins, und wie anders wäre Europas Weg gewesen, wenn unsere Gegner sie angenommen hätten!

Eine gelungene Darstellung des Schicksals unserer Grenzen seit dem Wiener Vertrage von 843 bis Versailles, ein fesselnder Beitrag zum Geschichtsschrifttum ist die „Politische Geschichte der deutschen Grenzen" von Paul Kirn (Bibliogr. Inst., Leipzig). Eine Anzahl genauer, aber propagandistisch wenig ausgewerteter Lexikonkarten erleichtert das Verständnis. Die nächste Auflage wird sicher die Heimkehr Sudetendeutschlands und die seitdem eingetretene Entwicklung berücksichtigen können. Beachtung verdient ein gutes Verzeichnis wichtiger Friedensschlüsse und Verträge. Friedrich Lange.

Ostmark-Schriften

Eine sehr dankenswerte und lebendige Schriftenreihe gibt seit einigen Jahren der Diederichs-Verlag heraus, die sog. Österreichdeutschen und dann Ostmark-Schriften, Bändchen, in denen die Berufensten Fragen der Ostmark in eingängiger und klarer Form behandeln: vor allem das umfassendste und die ganze große Aufgabe und Schwierigkeit der immer neu gültigen Grenzlandlage abzeichnende Heft „Wien" von Bruno Brehm, dann von Josef Kallbrunner die knappe Aufzeichnung der grundlegenden und entscheidenden Leistung des Deutschtums in der Kultivierung des südöstlichen, des ungarischen usw. Raumes („Deutsche Erschließung des Südostens"), von Heinrich Srbik die Darstellung jener Zeit, als das alte Kaisertum 1806 auf Drängen Napoleons ausgelöscht wurde („Die Schicksalsstunde des alten Reiches"), der kunst- und kulturgeschichtliche Abriß von Karl Giannoni „Das Erbe in Denkmal und Landschaft", die Bezeugung des so oft verkannten „Deutsch-österreichischen Soldatentums im Weltkrieg", von Carl von Bardolff, und die knappe Fixierung der letzten politischen Geschehen, von Gerhard Neumann „Saint-Germain" und von Wilhelm Deutsch „Der Weg zum Großdeutschen Reich". In allem diesem ist eine Fülle von Material zur politischen Arbeit und zur eigenen Urteilsüberprüfung niedergelegt.

Südosten

In hübscher, z. T. illustrierter und sachlich guter Form tragen die kleinen 80-Pfennig-Bändchen der von Walter Pollack herausgegebenen „Reihe Südost" des Adolf-Luser-Verlages, Wien/Leipzig, ihr Teil dazu bei, die Gaue des deutschen Südostens den Lesern vertraut zu machen. Es laufen nebeneinander die erzählenden und die sachlich-betrachtenden Bändchen; beidesmal ist deutlich, daß, in Fortführung der alten Aufgabe, der ganze Südostraum mit einbegriffen wird mit den Äußerungen oder Beziehungen seiner Völker. Wir nennen von den sachlichen Themen die Zusammenstellung „Deutsches Wort aus Österreich", die Bändchen „Vormärzliches Wien", „Metternich", „Über die Tapferkeit" von Bruno Brehm, über das Burgtheater, die Salzburger Protestanten, den Dichter Bauernfeld, die „Dynastie" Strauß u. a.

Ostmark-Dichtung

Der ostmärkische Verlag Adolf Luser (Wien/Leipzig) brachte einen Band „Ostmark-Lyrik" heraus, eine erste Zusammenfassung neuer Gedichte. Es sind viele schöne Arbeiten dabei, doch kann man nicht ganz den Eindruck leugnen, daß eine Straffung des Bandes ein innerlich noch wesentlicheres Ergebnis gehabt hätte.

Die kleine Erzählung „Leutnant Burda" von Ferdinand von Saar, dem Dichter des alten Österreich, verdiente es, aus den vergessenen „Gesammelten Werken" wieder hervorgeholt zu werden. Der Luser-Verlag brachte sie als Bändchen heraus, und ließ mit ihr die eigenartige, großzügige und tragische, dekadente Atmosphäre der K.u.K.-Zeit wieder aufleuchten; die Meisterschaft der Darstellung, die mit den Mitteln äußerster Zurückhaltung und Sorgfalt arbeitet, ist so groß wie selten. Dieser Offizier, der an seinen Illusionen zugrunde geht, wird zu einem rührenden, aber nicht belastenden, in aller Abseitigkeit echten Menschenbild.

Die Tradition dieses besten Erzählertums, wie es Ferdinand von Saar und der Meister Adalbert Stifter vertreten, ist in der Ostmark nicht erloschen. Franz Tumler hat sie in aller Strenge aufgenommen; nur ist bei ihm nicht mehr der unermüdliche und einfache Glaube an die aufbauende Gestaltungsfähigkeit, an das erzieherische Ethos da, wie etwa bei Stifter, sondern die Erschütterungen der kriegerischen Zeit, die das alte Reich ablöste, haben ihn spröder und fast trauriger versponnen in die großen Unerbittlichkeiten des Lebens. Das Leuchten wird im Lauf der Jahre vielleicht noch wachsen, vorerst ist in der Erzählung „Das Tal von Lausa und Duron" wie in dem Roman „Der Ausführende" (Langen/Müller-Verlag, München) das unterbewußte Geführtwerden vom Leben noch der vordringlichste Eindruck, allerdings gelöst in eine hohe Meisterschaft der Darstellung, die nur das Wesentliche beläßt, und es in bildhaft reicher und gebändigter Sprache ausdrückt.

Inständigkeit des Schauens und Miterlebens und Stille des Wortes fordert es, wenn man von Tieren erzählen will. Der Ostmärker Josef Wenter weiß es, wir danken ihm darum das besondere Bändchen „Die schönsten Tiergeschichten" (Die hundert kleinen Bücher, Paul Zsolnay-Verlag, Wien), das von dem Pferd aus den südamerikanischen Steppen, von dem Wild im deutschen Bergwinter, von dem Schwalbenschicksal an der Ostsee und manchem anderen erzählt.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Günter Kaufmann, Wien.

Stellvertreter: Ortrud Stumpfe, Berlin. Anschrift der Schriftleitung: Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 45. Reichsjugendführung. Fernsprecher: 99 62 61. — Verlag Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. — Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8 vom 1. März 1938. — Druck: M. Müller & Sohn KG., Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jeden Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellungen von einzelnen Nummern ist der Betrag im voraus einzusenden.

Digitized by Google

Harmonika-Hess u. Musikinstrumenten liefert an Private

Hess-Harmonikas
Gute Qualität
Lieferung an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klavierh.
21 Tasten 8 Bässe 20,- an
25 „ 12 „ 35,- „
25 „ 24 „ 45,- „
34 „ 80 „ 92,- „
41 „ 120 „ 120,- „
Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

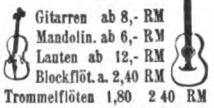
Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.-Trommeln

ab 11,- RM
13.- RM
15,- RM
4,-, 7,- RM


Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM
Trommelflöten 1,80 2 40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP.
RM 40,-, 60,-. 100,- usw

Herms-Niel-Fanfaren
mir ges. gesch. 504778
mit Ventilen ab 49,- RM
in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alte Musik Hess Nachf.
Klingenthal-Sa. 184

NS.-Frauenschule
für soziale Berufe, Köln

Abtlg. I Köln, Rheinaustr. 3.
Volkspflegeschule. Aufnahme: April

Abtlg. II Köln-Marienburg, Parkstr. 3—5
Kinderpflegerinnenschule.
Aufnahme: April und Oktober
Kindergärtnerinnen- u. Hortnerinnenseminar.
Aufnahme: April sowie einjähriger Sonderlehrgang für Abiturientinnen. Aufnahme: April
Jugendleiterinnenseminar.
Aufnahme: Oktober

Kameradschaftsheim für auswärtige Schülerinnen

Dr. Otto Dietrich

Auf den Straßen des Sieges

Erlebnisse mit dem Führer in Polen.

Ein Gemeinschaftsbuch des Reichspressechefs und seinen im Führerhauptquartier tätigen Mitarbeitern Helmut Sündermann, Gunter d'Alquen, Wilfrid Bade, Heinz Lorenz. — Bericht einer der größten militärischen Taten der Weltgeschichte hinterläßt einen gewaltigen und bleibenden Eindruck.

Leinen RM. 3,80.
Erhältlich in jeder Buchhandlung.

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München-Berlin

Das Reich Adolf Hitlers Ein Bildbuch vom Werden Großdeutschlands

Mit ganzem Herzen haben wir alle an den großen Ereignissen teilgenommen, die seit acht Jahren das deutsche Leben erfüllten. So groß waren die Geschehnisse, daß wir sie oft nicht zu fassen vermochten. Worte versagten, wenn sie die Größe der Tage schildern sollten. Geschichte vollzog sich wie nur in gesegneten Jahrtausenden. Was die Sprache nicht zu künden vermag, ist in der Wucht eines Bildes von großen Tagen festgehalten. In diesem Sinne ist dies Bildbuch „Das Reich Adolf Hitlers" das geschichtliche Lesebuch unserer Zeit. Jeder deutsche Junge, jedes deutsche Mädel sollte es besitzen. Großformat / Umfang 128 Seiten / Mit 150 Bildern / RM. 1,50 / Erhältlich in jeder Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G. m. b. H., München 22

Schühe wollen Collonil

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Vidkun Quisling / Neuer Beginn in Norwe

Kurt Petter / Das Erwachen einer Jugend

Kurt Teege / Was in Norwegen geschah

Martin Gläser / Das geistige Antlitz — Charles Hoff / Der Sport und di
Knut Hamsun / Gedichte — Norwegens wirtschaftliche Wendung — G
Der letzte Ruf von Douaumont erhört — Hans Falk / Nördliche oder nordische
Wilhelm Link / Norwegische Reise — Hermann Stuppäck / Das deutsche
Raphael Donner — Kunstdruckbeilage / Zum 200. Todestag des süddeutschen Bi
Raphael Donner / Bilder aus Norwegen

Halbmonatsschrift / Heft 4 Berlin, 15. Februar 1941 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Vidkun Quisling: *Erneuerungsgedanken in Norwegen*

Kurt Teege: *Die politische Entwicklung vom 9. April 1940 an*

Knut Hamsun: *Gedichte*

Gebietsführer Kurt Petter: *Die neue Jugend von Norwegen*

Martin Gläser: *Das geistige Antlitz*

Charles Hoff: *Der Sport und die Politik*

Norwegens wirtschaftliche Wendung zum Kontinent

KLEINE BEITRÄGE

Hans Falk: *Nördliche oder nordische Jugend*

Wilhelm Link: *Reisebilder aus Nord-Norwegen*

Hermann Stuppäck: *Das deutsche Barock und sein Meister Raphael Donner*

Günter Kaufmann: *Der letzte Ruf von Douaumont erhört*

KUNSTDRUCKBEILAGE

König Olaf der Heilige, mittelalterliche Holzplastik, Museum Oslo

Am Geiranger-Fjord

Cecilienfryd am Tresfjord

Blick auf Bergen

Klippfische auf den Schären

Altnorwegische Stabkirche

Bauernschrank aus dem Gudbrandstal

6 Photos Malina (Berlin), 1 Photo Normann (Oslo)

Zum 200. Todestag des süddeutschen Bildhauers Raphael Donner

4 Photos Österreichische Lichtbildstelle (Wien)

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 9 | Berlin, 15. Februar 1941 | Heft 4

Vidkun Quisling:

Erneuerungsgedanken im norwegischen Volke

Die Norweger sind eins der vier Völker, die in der dunklen Steinzeit der weichenden Eiskante folgten und auch in uralter vorgeschichtlicher Zeit einen Hauptstamm des germanischen Volkes, nämlich des nordgermanischen oder nordischen, bilden.

Von diesen vier nordischen Völkern wurden die Svear und die Goten Mitte des 9. Jahrhunderts zu einem Reich und einem Volk, nämlich den Schweden, zusammengeschlossen, so daß die nordischen Völker aus drei Hauptzweigen zusammengesetzt sind, den Norwegern, den Schweden und den Dänen.

Die nordische Sprache ist auf Denkmälern aus der Zeit des 4. Jahrhunderts bis in unsere Zeitrechnung bewahrt. Nach diesen Denkmälern zu urteilen, war die Sprache ein und dieselbe damals im ganzen Norden, von Schleswig im Süden bis Haalogaland (Nordnorwegen) im Norden, von der Ostsee im Osten bis zum Atlantischen Ozean im Westen. Zwischen den Sprachformen, die heute von jeder Seite eines Hügels in Flatal in Telemark gesprochen werden, gibt es mehrere und größere Unterschiede, als wir sie in den weitest entfernten nordischen Inschriften, der Zeit der ältesten Runensprache, finden können, sagt einer der berühmtesten Forscher der Urzeit, Professor Sophus Bugge. Im großen und ganzen gesehen, waren die damaligen nordischen Völker rassenmäßig ebenso einheitlich. Ihre Gebräuche und Staatsformen sowie auch ihre Weltanschauung, der Glaube an Aasa, waren auch dieselben. Sie waren Urgermanen von reiner Rasse und Religion, d a s V o l k O d i n s.

Im Laufe von 300 Jahren, gerechnet von der Mitte des 8. Jahrhunderts bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts, segelten die Bewohner des Nordens in großen Scharen in fremde Länder: Die westliche römische Christenheit wurde von ihnen belagert und zum Teil erobert oder von ihnen umgebildet. Sie besetzten Nordfrankreich, die britischen Inseln, entdeckten Grönland im Jahre 983 und Nordamerika im Jahre 1000, wo sie auch versuchten, sich festzusetzen. In Osteuropa gründeten sie das russische Reich im Jahre 863, im Mittelmeer das normannische Reich, in Süditalien und auf Sizilien und in Syrien das Fürstentum Antiochien und die Grafschaft Tripolis. Auf dem Pyräus-Löwen in Venedig sind die Taten der normannischen Krieger von Konstantinopel, die dort die Leibwache des Kaisers bildeten, verewigt worden.

Im Laufe des 11. Jahrhunderts hörte diese gewaltige Ausdehnung und Kraftentfaltung, die ihre Parallele in der ungefähr gleichzeitigen Expansion der Araber und des Islams hatte, auf, aber sie hinterließ tiefe Spuren. Gleichzeitig jedoch übte die angegriffene west-

Digitized by Google

europäische Christenheit eine entscheidende Rückwirkung auf die Angreifer aus. Der Zusammenstoß der eigenartigen nordisch-germanischen Kultur mit der römisch-germanischen Christenkultur schloß mit dem Endsieg der letzteren ab. Die nordischen Völker wurden in den allgemeinen europäischen Kulturstrom hineingezogen. Sie wurden zu nationalen Staaten gesammelt und zu Christen bekehrt. Sie traten nunmehr als stark sonderbetonte verschiedene Nationaltypen hervor. Die verschiedenartige geologische Formation und die verschiedenen geographischen Formen und Lage sowie auch die getrennte Reichsbildung machte sich bemerkbar. Durch Blut und Eisen wurde Norwegen gesammelt und später zum Christentum bekehrt, und das norwegische Reich stand ebenbürtig gegenüber dem schwedischen und dänischen (872—1030).

Diese Entwicklung war anfangs nicht zum Schaden für die Norweger. Ohne Gefahr zu laufen, der nationalen Selbstüberschätzung beschuldigt zu werden, kann man wohl behaupten, daß kaum ein anderes Land in den 300 Jahren des Hochmittelalters von ungefähr 1000 bis 1300 eine dem großen norwegischen Reiche ebenbürtige Geschichte aufweisen kann, weder nach außen noch in bezug auf das innenpolitische und soziale Leben. Den Gipfel erreichte Norwegen im Jahre 1300, und der Beweis dafür ist, daß der norwegische König (Sverre) der einzige Fürst der Welt war, der zu der Zeit mit Erfolg der Macht der römischen Kirche widerstand, und daß auch später der Papst einen norwegischen König (das Enkelkind von Sverre), Haakon Haakonson, als Kaiser des Deutschen Reiches, welches zu der Zeit ohne Herrscher war, befürwortete. Norwegen hatte zu jener Zeit die wirksamste Wehrverfassung in ganz Europa, und nach innen war das norwegische Volk ein Volk von freien Odal-Bauern, mit einer hochentwickelten Rechtsordnung, die eine nationale Literatur besaßen, wie sie kaum andere Länder in Europa zu dieser Zeit aufweisen konnten.

Die Tage der Größe und Mächtigkeit Norwegens waren jedoch zum Verschwinden verurteilt. Kurz nach dem Jahre 1300 fing es an bergab zu gehen. Norwegen wurde erst eine kurze Zeit mit Schweden vereint, danach mit Schweden und Dänemark (1389—1448), dann nur mit Dänemark (1450—1814). Den tiefsten Punkt erreichte es zur Zeit der Reformation (im 16. Jahrhundert), als Norwegen dabei war, nur eine dänische Provinz zu werden.

Im 18. Jahrhundert fing Norwegen wieder an, zu Kräften zu kommen. Es ging stark vorwärts, was Volkszahl und Wohlstand betrifft, und auch die nationalen Gefühle wuchsen. Im Jahre 1814, als Norwegen von dem gemeinsamen norwegisch-dänischen König an den Schwedenkönig abgetreten wurde, konnte es mit der Waffe in der Hand verhindern, daß es eine schwedische Provinz wurde. Norwegen wurde wieder ein freies und selbständiges Reich, obschon unter dem König Schwedens als norwegisch-schwedischem Unions-König vereint. Endlich im Jahre 1905 erhoben die Norweger sich gegen den Unions-König und gewannen ihre Selbständigkeit wie in der altgermanischen Zeit zurück — dem Anschein nach. In Wirklichkeit war nämlich Norwegen in ein vollständiges Abhängigkeitsverhältnis zu England geraten, das den Schwiegersohn des Königs Eduards VII., den dänischen Prinzen Carl, auf den Thron Norwegens setzte und das Land politisch und ökonomisch und durch raffinierte Propaganda mehr und mehr an sich band.

Die Reaktion gegen diese englisch-jüdische Plutokratie war der Marxismus, der eine Zeitlang damit drohte, Norwegen zu einer sowjetrussischen Provinz zu machen. Auf diese Weise geriet das norwegische Reich in einen Auflösungszustand, der die nationale Existenz des norwegischen Volkes trotz allen materiellen Wohlstandes und Fortschritts in die größte Gefahr brachte, und der zu einer entscheidenden Krise führen mußte. Dies um so mehr, als Norwegen der Schlüssel zum ganzen nordischen Raum ist und sich genau im Brennpunkt der sich kreuzenden Lebensinteressen der sich streitenden Großmächte befand. Zehn Jahre hindurch kämpfte ich mit der „Bewegung für nationale Sammlung" für eine Lösung der großen Krisen, um einer Katastrophe zu entgehen.

Und wie sollten wir diese Lösung finden, wenn nicht im Wiederaufbau, geistig und materiell (rassenmäßig), des nordischen Grundsatzes, der Leben gebenden Grundlage für unser Volk. Das norwegische Volk mußte sich von der eingeführten Ideologie und den eingeführten Systemen, die für uns wesensfremd und verderblich waren,

Digitized by Google

befreien. Es mußte neues Leben aus dem nordischen Blut und der nordischen Erde, auf der es baut, holen, und diesen nationalen Grundsatz mit dem schaffenden Gedanken der Zeit, dem Solidaritätsgedanken, dem wahren volkstümlichen Sozialismus, vereinen. Eine notwendige Bedingung, um die Krise lösen zu können und nicht in eine nationale Katastrophe geführt zu werden, war, daß das Land nicht in einen Krieg geriet. Deshalb kämpften wir für Norwegens Neutralität und für Frieden und Versöhnung zwischen England und Deutschland, den Schlüssel zum Frieden.

Aber die englischen Machthaber und ihre norwegischen Handlanger, die in diesem Lande an der Macht saßen, wollten es anders. England zwang Deutschland in den Krieg, und England und die norwegischen Engländer zogen auch Norwegen in den Krieg hinein.

Es kam aber dann anders, als die Herren Englands und ihre norwegischen Diener es sich gedacht hatten. Norwegen, der Schlüssel zum ganzen Norden, wurde besetzt, nicht von den Engländern, sondern von den Deutschen, unserem rassebewußten deutschen Brudervolk, das den Nationalsozialismus hervorgebracht hatte. Dadurch ist die nationale Erneuerung in Norwegen ungeheuer beschleunigt worden. Die Parteipolitik ist zu Boden geworfen, und ihre Wurzel, der Kapitalismus, soll mit anderen internationalen Systemen, die in unserem norwegischen Volke eingeführt sind, aus dem Boden des Landes gerissen werden. Ein neues Norwegen soll aufgebaut werden, und zwar auf dem nationalen Sozialismus und auf der festen Grundmauer der nordischen Lebensgesetze und in solidarischer Zusammenarbeit mit unserem großen Brudervolk. Wir müssen zur richtigen Lebensform unseres Volkes gelangen oder, vielleicht besser gesagt, zurückfinden und unseren neuen Platz als vollwertige Teilhaber in der Gemeinschaft der Völker behaupten.

Sollen wir hier ganze Arbeit machen, ist es nicht nur notwendig, den Forderungen der Zeit zur sozialen Neuordnung nachzukommen, wir müssen auch auf die verschwundene nationale Großzeit zurückgreifen. Wir müssen die tieferen Ursachen des nationalen Verfalls suchen, um die Schäden auszubessern. Wir müssen die richtigen Lebenslinien in der Entwicklung unseres Volkes klarlegen, um ihnen folgen und sie stärken zu können.

Drei Dinge treten alsdann als Hauptaufgaben für uns hervor:

1. Müssen wir die schlechten Seiten an dem ausgeprägten individualistischen Charakter unseres Volkes überwinden, die im Zeitalter des Liberalismus und Bolschewismus doppelt verderblich waren. Wir müssen sie überwinden und eine nationale Disziplin, eine nationale Zusammengehörigkeit und eine nationale Gemeinschaft aufbauen.

2. Müssen wir uns wieder auf den nordischen Geist besinnen, der durch fremdartige, geliehene Gedanken, die unserer Eigenart nicht entsprechen, unser norwegisches Volk nicht nur in falsche Lebensformen zwang und es an der Entfaltung des nationalen Selbstbewußtseins und der nationalen Kraft hinderte, sondern ihm auch mit Auflösung und Untergang drohte.

3. Müssen wir unser norwegisches Blut, das die Substanz und Grundlage für einen anhaltenden Fortschritt ist, quantitativ und qualitativ auffrischen. Unser Volk ist durch die Wikinger-Fahrten, durch Krieg und innere Streitigkeiten, durch die schwarze Pest, durch Auswanderung und indirekt durch die moderne Kinderbegrenzung einer ungeheuren Blutabzapfung ausgesetzt gewesen.

Aber auch eine vierte Tatsache tritt entscheidend in unser Blickfeld, wenn wir bei der Frage nach der nationalen Erneuerung Norwegens sind: England.

England ist die Hauptursache des nationalen Abstiegs Norwegens in der Vorzeit gewesen, ebenso wie es jetzt die Ursache unseres nationalen Unglücks ist und in der Zukunft die Ursache zu unserem nationalen Untergang sein würde, wenn es in seinem Vernichtungskrieg gegen Deutschland siegen könnte.

Ich will hier nicht diese Verhältnisse näher erörtern. Ich will nur darauf hinweisen, welche bestimmende und grundlegende Bedeutung es für das Schicksal Norwegens gewann, daß England am Ende der Rivalisierung zwischen Skandinavien und dem lateinischen Europa nicht von den Norwegern aus Norwegen erobert wurde, sondern von den romanisierten Normannen aus der Normandie, welche sich die englische Krone gewannen.

Digitized by Google

Norwegens Schicksal wurde für Jahrhunderte besiegelt, als der norwegische König Harald Haardraade am 25. September 1066 an der Spitze seines Heeres bei Stamford Bridge, 120 Kilometer nördlich von London, fiel und der Normannenherzog Wilhelm aus der Normandie drei Tage später mit einer großen französisch sprechenden Armee, aus Nordländern und vielen anderen Söldnertruppen bestehend, vom nördlichen Frankreich kommend, landete und das englische Reich gründete.

So kam England dazu, heute halb lateinisch, halb germanisch zu sprechen, anstatt norwegisch. Und dieses England unterband Norwegens natürliche Expansionslinien und drückte Norwegen seinen fremdartigen Einfluß auf.

In jener frühen Zeit waren die britischen Inseln so dicht mit norwegischen Ansiedlern und Kleinstaaten besetzt, daß die Irische See zwischen Großbritannien und Irland als nordische Binnensee angesehen werden konnte, und das ganze nördliche und östliche England war vollständig nordisch und bildete ein geschlossenes dänisch-norwegisches Reich (Danelagen). Später wandelte sich das Verhältnis nach und nach, und ein fremder, mächtiger englischer Einfluß legte sich quälend und auflösend über das nationale, geistige und materielle Leben in Norwegen. Von besonders national verderblicher Art wurde dieser Einfluß, als England im Zeitalter des Liberalismus das Zentrum des jüdischen Weltsystems wurde. Norwegen wurde eine Provinz in diesem System, ein kleines Boot im Schlepptau des großen britisch-semitischen Schiffes.

Jetzt ist dieses Schiffstau abgehauen, das norwegische Volk findet sich selbst wieder. Wenn Englands Stern verblaßt ist, um nie wieder aufzugehen, ist die äußere Voraussetzung für ein neues und größeres Norwegen geschaffen.

Kurt Teege, Oslo:

Die Entwicklung in Norwegen

Es sind seit den ereignisreichen Apriltagen des letzten Jahres nun über neun Monate vergangen, an denen Deutschland gezwungen war, den Norden davor zu bewahren, auch Schauplatz des Krieges mit all seinen Schrecknissen zu werden. Die Entwicklung, die Norwegen in der zurückliegenden Zeit durchgemacht hat, führte dazu, daß allmählich der Boden reif wurde für jene durchgreifende Umwälzung, die mit der für Norwegen und seine Zukunft historisch bedeutungsvollen Rundfunkansprache des Reichskommissars Terboven am 25. September im Leben dieses Volkes auf allen Gebieten ihren Anfang nahm. Die damals vollzogene Ernennung der komissarischen Staatsräte stellt nicht nur den Schlußstrich unter eine Epoche im Dasein des norwegischen Volkes und Staates dar, die auch von der heutigen Generation als wenig würdig beurteilt werden dürfte, sondern sie ist zugleich der Wendepunkt für Norwegen überhaupt.

Der alte norwegische Staat mit seiner Parteienwirtschaft war an diesem Tage am Ende angelangt. Es war der Zusammenbruch eines Systems, das in der heutigen Zeit in keiner Weise mehr eine Berechtigung zum Leben hat.

Konjunkturpolitiker!

Norwegen optierte nach dem Weltkriege für eine Politik, die davon ausging, daß alles auf die Karte der sogenannten Siegerstaaten von 1918 und ihres Systems gesetzt werden mußte. Norwegische Staatsmänner dieser nun der Vergangenheit angehörigen Zeit glaubten mit ihrer einseitig auf die Westmächte ausgerichteten Politik die Grundlage dafür zu besitzen, sich für ewige Zeiten und nach allen Seiten hin den Konjunkturgewinn einer ungesunden Entwicklung in der Nachkriegszeit zu erhalten.

Die Nachteile einer solchen Politik machten sich dann auch bemerkbar. Von deutscher Seite aus hat man in den zurückliegenden Jahren mit Bedauern diese Entwicklung in der früheren norwegischen politischen Orientierung festgestellt und mehrmals auf freund-

Digitized by Google

König Olav der Heilige H

Digitized by Google

Fjordlandschaft (Merok, Geiranger)

Tresfjord, Cecilienfryd

schaftlichem und von Sympathie für das norwegische Volk gekennzeichnetem Wege die Gefährlichkeit der Außenpolitik des Landes aufgezeigt. Das ehemalige norwegische Königshaus und die früheren norwegischen Regierungen aber glaubten, solche freundschaftlichen und ehrlichen Hinweise in den Wind schlagen zu können und sperrten sich gegen alles ab, was von Deutschland aus geschah. Daran änderte auch die Tatsache nichts, daß sich im Januar 1933 im Reich die große nationale Revolution vollzog und wir die Geburtsstunde eines neuen Deutschlands erlebten, dessen Kraft und Stärke heute vor aller Welt offenbar wurde.

Nur politische Unklugheit konnte seit diesem Wendepunkt im deutschen Volk für eine Beibehaltung der alten Richtung in der norwegischen Politik plädieren. Die Politiker in Oslo kapselten sich aber weiter ab, fühlten sich wohl in ihrer von Egoismus und Parteiinteressen geschwängerten Atmosphäre und drückten jeden an die Wand, der sich verpflichtet fühlte, den Norden Europas für eine Idee zu erwecken, die von Deutschland ausging und über die Grenzen des Reiches hinaus mit unwiderstehlicher Kraft auf das gesamte europäische Festland ausstrahlte.

Wenige Mahner — blieben ungehört

Eine kleine nationale Organisation in Norwegen war es, die sich bemühte, Verständnis für das damals im Werden begriffene Großdeutsche Reich zu fördern und das Steuer der eigenen Politik des Landes auf den richtigen Kurs einzustellen. Hätte man auf ihre Wortführer gehört, so wäre wohl sicher in der Vergangenheit dem norwegischen Volk manche bittere Stunde erspart geblieben, für die es sich nun bei jenen Männern zu bedanken hat, denen einstmals das Vertrauen gehörte.

Daß es zu einer Entwicklung kam, die schließlich zu den Ereignissen des 9. April führte, ist nicht die Schuld besonderer Einflüsse, sondern die Folge einer zwanzigjährigen, mit Bewußtsein betriebenen Politik.

Reichskommissar Terboven hat mit seiner Rede am 25. September 1939 den Schlußstrich unter eine Illusionspolitik gezogen, deren schwerwiegende Folgen sich zwangsläufig in dem Augenblick geltend machen mußten, in dem die Wirklichkeit gebieterisch ihr Recht verlangte. Mit der an diesem Tage begonnenen Neuordnung haben frische Kräfte die politische Führung übernommen und sind mit klarer Zielsetzung an ihre Arbeit gegangen. Der von diesem Zeitpunkt an eingeschlagene Weg enthält für Norwegen alle Chancen, um nicht nur dem Wohle der eigenen Nation dienlich zu sein, sondern um auch dieses Land im Norden Europas als wertvolles und geachtetes Mitglied am gemeinsamen Aufbau des Kontinents mitwirken zu lassen. Jetzt, wo nationalbewußte Norweger die Führung ihres Volkes übernommen haben, ist die Gewähr dafür gegeben, daß sich nunmehr auch in diesem Lande die Erkenntnis durchsetzt: nicht nur in Deutschland hat sich eine Umwälzung vollzogen, sondern die ganze Welt macht in diesen Wochen und Monaten einen solchen Prozeß durch. Allerdings ist für Norwegen nunmehr auch eine Zeit angebrochen, in der man sich daran gewöhnen muß, daß es eben die Bestimmung kleiner und mittlerer Völker auf dieser Erde ist, in einem großen Haus zusammen zu leben und nicht mehr, wie bisher, ein egoistisches Dasein zu führen.

Das Reichskommissariat für die besetzten norwegischen Gebiete hat die Richtlinie für seine Arbeit durch den Ausspruch des Beauftragten des Führers, Reichskommissars Terboven, erhalten, der in seiner ersten Rede vor der norwegischen Öffentlichkeit feststellte, daß die Vergangenheit nichts habe, was geeignet wäre, unüberwindbare Schranken zwischen dem norwegischen und dem deutschen Volk aufzurichten. Diese Grundeinstellung hat den Reichskommissar und seine Behörde in der Vergangenheit bestimmt und besteht auch weiter für die Zukunft.

Am Anfang eines glücklichen Weges

Beide Völker sind vom Schicksal dazu bestimmt, miteinander auszukommen, und das norwegische Volk wird bei Erkenntnis dieser Notwendigkeit und beim Vorhandensein

Digitized by Google

eines festen Willens zur gemeinsamen Arbeit einer glücklichen und gesicherten Zukunft entgegengehen. Der Weg, der jetzt in Norwegen beschritten ist, ist der einzige, um künftig die Freiheit und Selbständigkeit des Landes in weitgehendstem Maße zu sichern.

Als Reichskommissar Terboven in den letzten Apriltagen des vergangenen Jahres sein Amt in Norwegen antrat, war das norwegische Volk in dem von deutschen Truppen besetzten Gebiet ohne jede eigene Führung und der Rest sogar gezwungen, im Norden des Landes mit der Waffe in der Hand einen von vornherein aussichtslosen Kampf zu führen. Die Unzahl von Problemen und Aufgaben, die sich dem Reichskommissar stellten, wurden mit größter Tatkraft sofort angefaßt, und es wurde versucht, sie gemeinsam mit den Norwegern zu lösen. Zu einer Zeit, als man noch in Norwegen kämpfte, wurde im besetzten Gebiet bereits mit den Wiederaufbauarbeiten begonnen. Heute kann festgestellt werden, daß in engster Zusammenarbeit mit der deutschen Wehrmacht und unter Anspannung aller verfügbaren Kräfte die Kriegsschäden im wesentlichen als beseitigt angesehen werden können. Das Leben kam bald wieder in seine normale Bahn. Die Fürsorge und der Einsatz der deutschen Stellen konnten sich bald auf das gesamte norwegische Staatsgebiet erstrecken, als die Engländer fluchtartig das Land verlassen mußten.

Die Arbeit war nicht allein darauf ausgerichtet, vorhandene Schäden zu beseitigen, sondern es wurde bei allen Maßnahmen darauf gesehen, daß ihre Durchführung für immer nutzbringend bleibt und daß nach Möglichkeit auch gleichzeitig Verbesserungen der verschiedensten Art eingeführt wurden. In diesem Zusammenhang verdient besonders die intensiv betriebene verkehrsmäßige Erschließung des Landes eine Erwähnung. Für rund 70 Millionen Kronen sind in diesem Sektor des Wirtschaftslebens Neuanlagen geschaffen worden. Es wurden Verkehrswege errichtet, über deren Notwendigkeit man sich im Lande zwar selbst seit langem im klaren ist, doch nichts für ihre Errichtung getan hatte. So wurde zum erstenmal in der norwegischen Geschichte eine Landverbindung von der Hauptstadt im Süden hinauf bis in den hohen Norden nach Kirkenes fertiggestellt, eine Straße mit einer Gesamtlänge von 2400 Kilometer. Gleichzeitig wurde der Landweg von Oslo nach Bergen geschaffen.

Ein großer Teil der vom Reichskommissar getroffenen Maßnahmen galt der Wiederingangsetzung der norwegischen Wirtschaft. Es sind hier Erfolge festzustellen, die sich allein dadurch ausdrücken, daß in Norwegen die Produktion inzwischen auf nahezu allen Gebieten ihren alten Friedensstand erreicht, ihn in einigen besonderen Fällen sogar überschritten hat.

Durch die Ereignisse hat der norwegische Export eine Umlagerung erfahren. Es wurden eine Reihe wichtiger Handelsverträge mit solchen Ländern abgeschlossen, mit denen die norwegische Wirtschaft bisher nur lose Beziehungen unterhielt. Als Importeur norwegischer Waren nimmt das Reich naturgemäß einen hervorragenden Platz ein. Zwischen beiden Ländern sind Lieferungsverträge sehr großen Ausmaßes abgeschlossen worden. Neben der Förderung des norwegischen Exports versäumten es aber die deutschen Behörden nicht, die Einfuhr wichtigster Verbrauchsgüter und der notwendigen Hilfsstoffe für die Industrie des Landes zu sichern.

Die Arbeit des Reichskommissars und seiner Behörde in der zurückliegenden Zeit muß so gewertet werden, daß sie als die Grundlage für die Neuordnung angesehen wird. Auf der nunmehr vorhandenen Basis wird in Norwegen mit immer wachsendem Erfolg weiter aufgebaut werden können.

Für die Wirtschaft des Landes aber ergeben sich die größten Zukunftsmöglichkeiten. Viele Dinge warten nur darauf, angefaßt zu werden. Eine bereits im August gegründete „Arbeitsgemeinschaft für den Elektrizitätsausbau Norwegens" wird im positiven Sinne die Frage lösen, ob das Wasser die Kohle ersetzen kann, und dem Lande darüber hinaus die Möglichkeit geben, infolge der wirklichen Ausnutzung seiner Wasserkräfte künftig sogar als „kohleexportierendes Land" aufzutreten.

Digitized by Google

Den agrarischen und forstwirtschaftlichen Fragen ist ebenfalls die größte Beachtung geschenkt worden. Es wurden Maßnahmen getroffen, die eine starke Erweiterung der landwirtschaftlichen Produktion sowie einen umfangreichen Ausbau der bisher landwirtschaftlich genutzten Fläche sichern. Am Ende aller dieser Arbeiten wird als Erfolg festzustellen sein, daß der Eigenbedarf Norwegens an Lebens-, Genuß- und Futtermitteln in hohem Maße durch die eigene Landwirtschaft selbst gedeckt werden kann, während dies heute nur bis zu 65 Prozent der Fall ist.

Die deutschen Truppen sind im April des vergangenen Jahres als Beschützer in Norwegen eingerückt. Die deutschen Behörden kamen als Helfer, um ihre Erfahrungen dem norwegischen Volk zur Verfügung zu stellen, die sie auf allen Gebieten seit dem Jahre 1933 im Reich in so großem Maße haben sammeln können. Mit seinen innerpolitischen Fragen und Problemen soll das norwegische Volk selbst fertig werden. Der Reichskommissar hat nur die Richtung angegeben, die notwendig ist, um Norwegen im neuen Europa den ihm zustehenden Platz zu sichern. Gerade im Sinne der vom Reich gewünschten Selbstverwaltung des norwegischen Staates ist durch den Reichskommissar am 25. September 1940 die Ernennung der kommissarischen Staatsräte vollzogen worden. Ihre Aufgabe ist es nunmehr, auf der von Deutschland hergestellten Grundlage weiterzuarbeiten und die Zukunft des Landes selbst zu gestalten.

Was wissen wir —

Wie wollten wir, Kinder, die Wege verstehn?
Seid demütig nur!
Zur Nacht durchbrauste mich seltsamer Sang
gleich dem der Plejaden auf ihrem Gang —
Heut ließ der Tag ihn verwehn.

Die Nacht ist mit Sternen und Blüten besät —
Wo sind die Wege, o Kind?
Wir tasten nach besten Verstandes Spruch
uns vorwärts — dem einen glückt es im
dem andern mißlingt's im Gebet. [Fluch —,

Den Weg, die Bahn —
Wir wissen sie nicht . .
Seid demütig nur!
Von neuem hebt an ein seltsamer Sang:
Ich starre zu seinem spurlosen Gang
empor — und finde ihn nicht.

Das Sausen im Walde

Ich zünde abends im Walde ein Feuer,
es flackert und sprüht;
der Mond steht halb am Himmel,
ein Tag im Westen verglüht.

Schon wiegt sich die Welt im Schlummer,
es schweigt von Busch und Gestein,
nur Fledermäuse noch flattern
vorüber im Feuerschein.

Es träumt mein Herz und es dämmert
andächtig und still und berauscht;
ringsum das leise Sausen,
das Ewige, dem es lauscht.

Knut Hamsun
übersetzt von Heinrich Goebel.

Digitized by Google

Kurt Petter:

Die neue Jugend von Norwegen

Als wir damals, im April, als Soldaten durch das Land zogen, hatten wir von Quisling und seiner Bewegung noch nichts oder doch nur andeutungsweise gehört. Viele norwegische Offiziere und Bürger, mit denen wir ins Gespräch kamen, machten uns auf diesen Mann aufmerksam, indem sie ihm nicht gerade sehr schmeichelhafte Beinamen gaben. Sie charakterisierten ihn als einen Menschen mit allen nur denkbar schlechten Eigenschaften und beschimpften ihn und seine Männer obendrein noch als Landesverräter.

Es fiel mir jedoch damals schon auf, daß diese Leute niemals über die reinen Anwürfe und Beschimpfungen hinaus irgendeine sachliche Begründung für ihr Urteil gaben. Trotz eingehender Bemühungen gelang es mir nie, eine befriedigende Antwort auf meine Frage: Warum ist er ein Landesverräter und was hat er Schlechtes getan, um in einen solchen Ruf zu kommen? zu erhalten. Zwei Studenten, die ich auf diesen Vorwurf hin stellte und von ihnen Rede und Antwort verlangte, konnten mir nach vielem Hin und Her lediglich antworten: „Wir können das nicht so ausdrücken, wir fühlen es." Daß diese Antwort nicht befriedigt, ist erklärlich.

Ich versuchte nun, diese Menschen selbst kennenzulernen, die bei ihren eigenen Volksgenossen so verhaßt waren. Überall im Land fand ich sie, und siehe, sie waren nicht nur als Landesverräter, sondern gleichzeitig als „Nazisten" verschrien. Für jeden Soldaten, der aus der Kampfzeit der Bewegung hervorgegangen ist, mußte sich unwillkürlich der Vergleich mit den früheren Verhältnissen in Deutschland aufdrängen. Auch damals wurde die junge nationalsozialistische Bewegung vom tödlichen Haß der Reaktion und des Marxismus verfolgt. Auch über uns wurden Verleumdungen und Beschimpfungen ergossen ohne sachliche Begründung. In Norwegen gesellt sich zu den allgemeinen Verleumdungen noch der besonders schwere Vorwurf des Landesverrates.

Der Grund dafür ist: Die reaktionäre Einstellung der Bevölkerung ist gleichbedeutend mit einer englandfreundlichen liberalistischen Haltung. Wenn daher die Engländer das Land besetzt hätten, so wäre diese Maßnahme von jenen Kreisen durchaus verständnisvoll hingenommen worden. Da sie nun aber Pech hatten und die bösen Nazis recht behielten, nämlich, daß die Deutschen siegen würden, so suchte man verzweifelt nach einem Sündenbock, und nun mußten Quisling und seine Anhänger herhalten. Ihnen wurde die ganze Schuld am Unglück in die Schuhe geschoben, und sie wollten es nicht wahrhaben, daß es für ihr Schicksal wesentlich besser gewesen wäre, wenn sie rechtzeitig den Warnungen und Prophezeiungen Quislings gefolgt wären.

So recht wurde mir hier in Norwegen des Führers Wort aus einer seiner großen Reden, die er zu Beginn des Krieges hielt, bewußt: daß sich heute derselbe Kampf im großen abspielt, wie er bereits in Deutschland selbst stattgefunden hatte. Auch hier in Norwegen handelt es sich im Grunde nicht um völkische Gegensätze zwischen Deutschen und Norwegern, sondern um die Auseinandersetzung zweier Welten: die vom Geist des Judentums und der Freimaurerei getragene Reaktion, deren Repräsentant England ist, gegen die völkischen Erneuerungsbestrebungen einer anfänglich kleinen Minderheit.

Die Bestätigung dieser Meinung fand ich in der näheren Betrachtung jener Menschen, die sich zu der Bewegung Quislings bekennen, insbesondere fand ich sie in der jungen Generation. Bei den Unterhaltungen mit norwegischen nationalsozialistischen Jugendführern wurde ich wiederum lebhaft an die Kampfzeit in Deutschland erinnert. Es sind dieselben Idealisten, die mit klarem Instinkt und reinem Idealismus für die Erneuerung ihres Volkes kämpfen. Seit Jahren stehen sie in unerschütterlicher Treue zu ihrem Führer Quisling und zur nationalsozialistischen Weltanschauung, und sind weder durch Verleumdungen noch durch Verlockungen von ihrem Weg abzubringen. Sie kämpfen gegen die innere Hohlheit einer satten, bürgerlichen Zeit für die glücklichere Zukunft eines stolzen germanischen Volkes, dem noch eine Aufgabe in der Welt beschieden ist. Sie rufen die Geister einer kämpferischen Tradition und einer stolzen Vergangenheit wach. Sie glauben daran, daß das Volk der Wikinger und Nordmänner, das einstmals als

Digitized by Google

Krieger, Sieger und Organisatoren ihrem kleinen Volk einen geachteten und gefürchteten Ruf einbrachten und dann in einem jahrhundertelangen Dornröschenschlaf zum Transportarbeiter der Welt herabgesunken ist, sich wieder seine alte Größe erkämpfen wird. Sie glauben, daß ihre Kultur und ihr Geist, wenn einmal die Oberflächlichkeit und Tünche der Gegenwart beseitigt ist, der Welt auch in Zukunft etwas zu sagen haben.

Es war natürlich, daß diese kämpferisch eingestellte Jugend sich instinktiv zur nationalsozialistischen Bewegung in Deutschland hingezogen fühlte, weil sie dort die Verwirklichung alles dessen erlebte, was sie für ihr eigenes Volk ersehnten. Diese blutbedingte Sympathie und Freundschaft ist nicht erst im vergangenen Jahr entstanden, sondern mit dem Kampf und der Entwicklung der nationalsozialistischen Bewegung in Deutschland gewachsen. Schon in den frühesten Jahren der Kampfzeit gab es junge Norweger, die sich in Deutschland aufhielten und aktiv am Kampf teilnahmen, gab es Jungen in Norwegen, die, begeistert vom Kampf in Deutschland, sich das Hakenkreuz ansteckten, nationalsozialistische Schüler- und Jungarbeiterzellen bildeten und sich mit ihren andersgesinnten Kameraden herumschlugen.

Seitdem sind die ständigen Zeichen der Bewegung Quislings Kampf und Auseinandersetzung geblieben. Man scheut auch nicht davor zurück, die Ideen im Straßenkampf mit der Faust zu verteidigen, sich blutige Schädel zu holen und Opfer und materielle Entbehrungen auf sich zu nehmen.

Und die Gegenseite? Sie besteht im wesentlichen aus Gymnasiasten und Studenten. Ihre Kampfziele? Vergebens habe ich mich bemüht, irgendwelche hohen vaterländischen oder sittlichen Ideale bei ihnen zu finden. Ihre geistige und moralische Haltung ist ebenso erschreckend wie die Hohlheit des gesamten norwegischen Bürgertums. Jeder deutsche Soldat, der mit offenen Augen die innere Haltung des norwegischen Volkes betrachtet, wird die gleiche große Enttäuschung erlebt haben, daß nämlich diese Haltung nichts gemein hat mit jener Vorstellung, die er sich vom reinsten germanischen Volk gemacht hat. Kaum ein Schimmer von jener kämpferischen Haltung der alten Nordmänner ist übriggeblieben. Ihr Freiheitsideal ist die hemmungslose Entfaltung des eigenen Ichs, ohne Rücksicht auf die Gemeinschaft. Ihre geistigen Interessen gehen nicht weit über oberflächliche Erotik, leichten Kinokitsch und jüdisch-negroide Jazzmusik hinaus. Bezeichnend für die geistige Verfassung dieser Jugend ist die Tatsache, daß Norwegens derzeit größter Dichter und Denker Knut Hamsun bei der deutschen Jugend eine unvergleichlich größere Liebe und Verehrung genießt als in seinem eigenen Volk; für jeden, der erkannt hat, wie weit sich die Jugend von ihrem völkischen Denken entfernt hat, nicht weiter verwunderlich; ebenso auch die Erkenntnis, wie wenig innere Beziehungen diese Jugend zu ihren größten Geistern, Björnson und Ibsen, und zu ihren alten stolzen Liedern der Edda und ihren Königssagen hat.

Charakteristisch aber für die neue Generation in Norwegen ist ihr Bekenntnis zu Knut Hamsun — wie umgekehrt das Bekenntnis Knut Hamsuns zu Quisling und seiner Bewegung —, ihre Verehrung für Ibsen und Björnson und ihre stolze Besinnung auf die Heldentaten ihrer Vorfahren.

Gewiß ist die Zahl der Gegner der nationalsozialistischen jungen Generation in Norwegen noch weitaus in der Überzahl, und ein neutraler Beobachter, der nur mit dem kalten Verstand wägt, wird den Sieg der nationalsozialistischen Bewegung in Norwegen für einen Unsinn halten. Aber hat man uns in Deutschland früher nicht auch für Phantasten gehalten? Wurde damals unserer Führer nicht auch ausgelacht, als er sich anmaßte, mit einer Handvoll Menschen das Volk zu erobern?

Auf der einen Seite steht die instinktlos gewordene Masse, deren letzte Hoffnung Englands Sieg ist und deren höchstes Ideal die Wiederaufrichtung des guten „Gamle Norge" mit all seiner Oberflächlichkeit und Sattheit ist, auf der anderen Seite eine kleine, von Tag zu Tag stärker werdende Schar entschlossener und einsatzbereiter Kämpfer, die an die Größe und Sendung ihres Volkes glauben und gewillt sind, für diesen Glauben alles einzusetzen. Sie kämpfen für die Einigkeit, Zucht und Ordnung in ihrem Volk und für

Digitized by Google

die völkische Erneuerung und Wiederachtung der alten germanischen Tugenden. „Der letzte Wiking ist nicht tot", sagte mir ein junger Norweger.

Sie sind überzeugt, daß ihre alte Größe wiederkehren wird, daß sie einst wieder einen würdigen Platz in der Weltgeschichte erhalten werden. Sie glauben an den Aufbruch einer neuen Zeit, in der die germanischen Völker das Schicksal der Welt bestimmen werden. Sie nehmen aktiven Anteil an der Vernichtung der englischen Plutokratie und sind überzeugt vom Sieg Deutschlands, weil dieser Sieg die Voraussetzung für das gemeinsame Schaffen der wiedererwachten germanischen Nationen ist.

So kämpfen sie entschlossen und zäh für die Freiheit und Sendung ihres Volkes, wie die deutsche Jugend für das deutsche Volk kämpft. Ihr Zukunftsbild ist die Verbindung aller blutsverwandten freien und stolzen Nationen zu einer großgermanischen Schicksalsgemeinschaft.

Martin Gläser:

Das geistige Antlitz Norwegens

Als im Frühling des Jahres 1940 in Süd- und Mittelnorwegen langsam Waffenruhe eintrat, da standen wir zunächst im Bann der tausend Schönheiten dieses gesegneten Landes. Die farbensatten Fjorde, die einsamen Täler, die Berge und Höfe, die Wälder und Seen übten auf uns einen zauberhaften Reiz aus, dessen Kraft durch das erregende Licht der hellen Nächte noch gesteigert wurde. Allmählich jedoch erwachte der nüchterne Wunsch, dieses Land, dieses Volk mit seiner auf Wikingertum und Sagageist gegründeten Tradition, die einzigartig ist in Europa, kennen, verstehen zu lernen, um die Lebensform der Menschen, ihre geistigen Ansprüche und ihre kulturellen Leistungen als Ausdruck ihres Daseins als germanische Nation begreifen und werten zu können.

In diesem Bemühen sind wir — wir gestehen es ehrlich — zunächst enttäuscht worden. Wir wußten wohl, daß z. B. einem Knut Hamsun, den wir Deutschen als Menschengestalter nicht nur verehren, sondern lieben, in Norwegen längst nicht die Rolle zugewiesen ist, die er nicht nur als Dichter von Weltformat, sondern auch als geistiger Führer verdient. Wir wußten, daß die Verbindung zwischen dem heldisch-poetischen Gut der Edda und der Sagas und den führenden politischen Männern des Norwegen nach dem Weltkrieg lose geworden war. Wir wußten, daß es eine Kulturnation von über drei Millionen Menschen noch nicht fertiggebracht hatte, eine eigene ständige nationale Opernbühne zu unterhalten. Aber wir hatten doch nicht geglaubt, in den Lichtspieltheatern fast ausschließlich amerikanische Filme zu finden. (Im Jahre 1939 liefen in Norwegen 248 amerikanische Filme, 43 französische und 11 englische, denen ganze 24 deutsche, 20 schwedische und 3 norwegische gegenüberstanden.) Wir hatten nicht geglaubt, daß die Spielpläne der kleinen und großen Theater in Oslo, Bergen und Trondheim fast ausschließlich auf den seichten englischen Gesellschaftsschwänken aufbauen würden. Wir hatten nicht erwartet, in der Malerei einen aufreizenden Abklatsch jener expressionistischen Exzesse zu finden, der die Bezeichnung Kunst nicht verdient. Wir hatten nicht erwartet, in den Buchläden fast ausschließlich englische und amerikanische Kriminalromane und die Erzeugnisse „deutscher" Emigranten anzutreffen, zwischen denen einzig Hans Fallada gerade noch geduldet wurde.

Natürlich war es nicht so, als ob es bis zum Frühjahr eine wirklich norwegische Kunst unserer Tage überhaupt nicht gegeben hätte. Der Bauernroman; Ibsen auf der Bühne; die Tradition des „Norske Teatret"; gelegentliche Gastspiele Heinrich Georges; das große Lebenswerk Hamsuns oder Sindings — sie alle kündeten von der Sehnsucht nach einer kulturellen Arbeit im nordisch-germanischen Sinne.

Diese Kräfte waren in den besten Teilen des norwegischen Volkes lebendig, sie wurden gepflegt und heilig gehalten — dennoch war es nicht möglich, durch sie die englisch-amerikanische Überfremdung aus dem Felde zu schlagen.

Digitized by Google

Und warum nicht?

Weil die norwegischen Regierungen bis zum 9. April 1940 nichts taten oder alles unterließen, um die arteigenen, sich ihres Volkstums und ihrer nationalen Bindungen bewußten Künstler zu fördern und in den Dienst des Staatsgedankens zu stellen; weil sie die so notwendige behutsame staatlich-politische Führung der Kunst vermieden. Entweder haben die Männer, die in Norwegen die Regierung innehatten, diese volkswichtigen Probleme nicht sehen wollen oder sie haben bewußt der britisch-amerikanischen Kulturpropaganda Tür und Tor geöffnet — beides aus gleich unverantwortlichen Motiven heraus.

So ist es zu erklären, daß der norwegische Soldat dem Befehl seines englandhörigen Königs Folge leistete und die Waffe erhob gegen den ihm blutsverwandten deutschen Bruder. So ist es zu diesem tragischen Konflikt gekommen, der ohne die Durchsetzung breiter Schichten des norwegischen Volkes mit dem britisch-marxistischen Geistesgut, ohne die in Norwegen willig geduldete englische Kulturhetze gegen das neue Deutschland nie möglich gewesen wäre.

Mit der Beendigung der Waffenhandlungen in Norwegen wurde auch der Bankrott der britischen Kulturpropaganda besiegelt. England hat nicht nur militärisch und wirtschaftlich, sondern vor allem auch geistig in Norwegen abgewirtschaftet. Das ist indessen nicht so zu verstehen, als ob die Norweger nun mit fliegenden Fahnen zu dem Ideengut des neuen Deutschlands übergegangen wären oder sich plötzlich auf ihr eigenes, an Werten so reiches Volkstum besonnen hätten. Das wäre keine Entwicklung gewesen, der man Dauer und Bestand hätte zusprechen dürfen. Denn geistige Dinge wachsen sehr langsam und reifen noch langsamer; ein dreiviertel Jahr kann im kulturellen Leben eines Volkes wohl ein entscheidendes Stadium, nie aber ein Zeitraum von Saat und Ernte sein. Es wäre deshalb verfrüht, bereits greifbare Ergebnisse von der Neuordnung des norwegischen Kulturlebens zu erwarten. Andererseits jedoch ist festzustellen, daß eine Reihe von Faktoren dazu beitrugen, Quellen, die verschüttet waren, freizulegen und dem artbewußten norwegischen Künstler die Stellung anzuweisen, die ihm zukommt.

Wie auf allen Lebensgebieten seit der Konstituierung der neuen, nationalbewußten norwegischen Regierung im September eine allmähliche Selbstbesinnung und Gesundung Platz gegriffen hat, so sind auch weiträumige im Bezirk der Kunst gesunde, aufbaufähige Kräfte wachgerufen worden, die um Gestalt ringen mit dem Ziel, die besten Lebenssehnsüchte ihres Volkes zu verwirklichen. Dazu mußten naturgemäß eine Reihe von organisatorischen Voraussetzungen geschaffen werden, denn eine wildwachsende Kunst kann, wie wir bereits andeuteten, nie staatspolitische Aufgaben erfüllen.

Im Programm der Nasjonal Samling heißt es, das freie Geistesleben solle gefördert und unter eigener Selbstverwaltung organisiert werden. Der Staat solle die Aufsicht führen, den Künstlern durch laufende Zuwendungen geholfen werden.

Der Verwirklichung dieser Absichten soll das neuerrichtete Departement für Kultur und Volksaufklärung dienen. Ein von ihm eingesetzter Ausschuß, in dem alle Zweige des Geisteslebens vertreten sind, soll die Richtlinien für die Kunst des neuen Norwegens ausarbeiten. Es besteht kein Zweifel darüber, auf welchen Grundlagen diese Richtlinien fußen werden, denn es ist oberster Programmpunkt, die Überfremdung, die sich seit dem Weltkrieg auf allen kulturellen Gebieten breitgemacht hatte, auszuschalten und das artgebundene Schaffen zu fördern. Es gilt jedoch nicht nur, das Erbe jener in der ganzen Welt bekannten norwegischen Dichter, Maler, Musiker und Forscher im Volk wieder lebendig zu machen oder kulturelle Einrichtungen von geradezu idealem Gepräge wie das Volksmuseum oder das Framhaus auf Bygdö oder die Sandvigsen-Sammlung in Lillehammer aus musealer Vereinsamung und Erstarrung zu lösen, sondern auch dem jungen norwegischen Kunstschaffen unserer Tage den Boden und die Wege zu bereiten — eine Aufgabe, ebenso schwierig und vielfältig wie lohnend und wichtig für den Weiterbestand der Nation.

Eine der wichtigsten Kulturkräfte der Gegenwart ist der Film, weil er durch seine einzigartige Wirkung in die Breite eines Volkes auch intensiv in die Tiefe wirkt. Wenn

Digitized by Google

in diesen Tagen der Produktionschef und Filmregisseur Leif Sinding zum norwegischen Filmdirektor im Departement für Kultur und Volksaufklärung ernannt worden ist mit dem Auftrag, das gesamte Filmwesen von den Lichtspieltheatern bis zur Produktion und zum In- und Export umzugestalten beziehungsweise neu aufzubauen, so ist hier bereits ein erster wichtiger Schritt zur kulturellen Gesundung getan. Der neue Filmdirektor, der die einzige für alle norwegischen Filmfragen zuständige Stelle verkörpert, hat zunächst den Import von amerikanischen Filmen überhaupt verboten. Weiterhin soll Norwegen, das bisher nur drei Filme jährlich gestaltete, seine Eigenproduktion auf 10 bis 12 Filme, die im Lande selbst amortisiert werden können, steigern. Diese Pläne werden auch vom deutschen Filmschaffen mit Freude begrüßt. Hat doch der filmbegabte Norweger mehr als einmal die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken vermocht. Helge Lundes ausgezeichneter Naturmythos „Bastard" z. B. hat nicht nur die rückhaltlose Anerkennung bei höchsten deutschen Stellen gefunden, sondern ist auch in zahlreichen Kopien von der deutschen Wehrmacht erworben worden und wird den Männern, die bis hinauf nach Hammerfest und Kirkenes die Wacht halten, in Sondervorstellungen gezeigt. Die drei norwegischen Filme des Jahres 1940, Leif Sindings idyllische „Tante Pose", Knut Hergels Vorstadtballade „Gudvaker Maren" und Tancred Ibsens Satire „Törres Snörtevold" ließen bereits gute Ansätze erkennen und bewiesen, daß der eingeschlagene Weg der richtige ist.

Ganz besonders will man sich auch der Produktion von Wirtschafts-Werbefilmen annehmen. Sie sollen dem Norweger einen umfassenden Eindruck von der vielseitigen Struktur des Wirtschaftslebens seines Landes vermitteln. Da in Norwegen Natur und Wirtschaft besonders eng zusammengehören (Fischerei, Pelztierzucht, Holzverarbeitung, Ausbau der Wasserfälle zur Elektrifizierung), sollten außerordentlich fesselnde Industriefilme zu erwarten sein. Außerdem will sich der neue Filmdirektor der organisatorischen Betreuung der Wochenschauen besonders annehmen, die über das ganze Land versandt und auch in den entlegensten Bezirken gezeigt werden sollen.

Auf dem Gebiet des Theaterwesens bedeutet der Umzug des „Norske Teatret" in sein neues Haus am St. Olavsplatz in Oslo eine entscheidende Tat. Das Theater, das mit der Pflege des „Landsmaal" altes Sprachgut lebendig zu erhalten sucht, ist von jeher für ernste dramatische Kunst eingetreten. Hauptmann, Thoma und Billinger standen ebenso auf dem Spielplan wie Tolstoi, Gogol, Shakespeare und die norwegischen Klassiker. Bewußtes Kulturtheater und kämpferischer Einsatz für die altnorwegische Bauernsprache — das sind die Programmpunkte, die das Norske Theater auf seine Fahnen geschrieben hat. Wenn diese Bühne nunmehr ein neues Haus mit größeren technischen Möglichkeiten erhalten hat, so ist auch darin ein wichtiger Schritt auf dem Wege zu einem nationalbewußten heimatgebundenen Kulturschaffen zu erblicken.

Um der gesamten norwegischen Bevölkerung die Theaterkunst zugänglich zu machen, soll ein Reichstheater gegründet werden. Es soll keinen festen Sitz haben, sondern im ganzen Lande umherreisen und Vorstellungen geben — eine Einrichtung, deren Bedeutung gerade in dem großräumigen, städtearmen norwegischen Land gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Um den norwegischen Komponisten, Musikern und Sängern Gelegenheit zur Entfaltung im eigenen Lande zu geben, soll eine Oper gegründet werden — unseres Erachtens ein Plan, dessen Durchführung geradezu eine nationale Verpflichtung bedeutet.

Um zu verhindern, daß gute Malereien in die Hände ausländischer Sammler gelangen und dadurch für Norwegen für immer verlorengehen, wird das Kultur-Departement auf allen Ausstellungen durch seinen Vertreter wertvolle Kunst auf Rechnung des Staates kaufen. Die so erworbenen Bilder und Plastiken sollen zur Ausschmückung öffentlicher Gebäude verwendet werden. Die ersten Käufe wurden bereits auf einer Ausstellung im vergangenen Herbst gemacht. Um die graphische Kunst, die in Norwegen fast in Vergessenheit geraten ist, zu fördern, soll zunächst auf Anregung des Departements für Kultur- und Volksaufklärung im März eine Ausstellung stattfinden.

Es erweist sich, daß die gesamte Neuordnung des norwegischen Kulturlebens auf eine Erweckung jener besten Kräfte hinzielt, die immer in den norwegischen Menschen

Digitized by Google

Digitized by Google

Raphael Donner: Ein Engel vom St. Martins Altar in Preßburg

Digitized by Google

Raphael Donner, Bleirelief „Pan mit dem Amor“
Kunsthistor. Museum Wien

Digitized by Google

Raphael Donner: Figur vom Wiener Brunnen, „Die Ybbs“

geschlummert haben. Es ist das gesunde, heimatverpflichtete Gefühl, das wieder zum organisierenden Prinzip, zum schöpferischen Quell kultureller Leistung erhoben wird. Wenn man auch nur einmal durch die weiträumige norwegische Landschaft gefahren ist, wenn man die stolze Einsamkeit der Höfe erlebt hat, dann wird es einem bewußt, daß sich gerade im Bauerntum die besten Kräfte des norwegischen Volkes bewahren konnten, die es in dieser Zeit der Wende wieder urbar zu machen gilt.

Inzwischen hat auch der deutsch-norwegische Kulturaustausch auf breiter Front eingesetzt. Der deutsche Film hat sich in Norwegen nicht nur den Markt, sondern auch die Herzen erobert. Gastspiele führender Bühnen des Reiches haben Brücken geschlagen. Die Hamburgische Staatsoper mit der „Entführung aus dem Serail" und „Walküre", das Hamburgische Staatsschauspiel mit „Faust" und „Minna von Barnhelm" und das Berliner Theater am Nollendorfplatz mit „Wiener Blut" legten Zeugnis ab von dem hohen Stand der Theaterkunst in Deutschland. Die glanzvollen Aufführungen gaben nicht nur den in Norwegen weilenden Deutschen geistige Anregung, sie wurden auch für die Norweger, die sich nicht grundsätzlich dem deutschen Kulturschaffen verschließen, zum Erlebnis. Andererseits soll aber auch versucht werden, dem norwegischen Künstler in Deutschland einen breiteren Raum zu gewähren. Sieht man einmal von der Literatur ab, die dem deutschen Geistesleben von jeher starke Impulse gegeben hat, so bleibt hier noch viel zu tun. Die seit 1934 bestehende und heute in neuer Form durchgeführte deutsch-norwegische Gesellschaft sowie die Nordische Gesellschaft geben die Gewähr, daß hier eine für beide Teile fruchtbare Zusammenarbeit reiche Früchte tragen wird. Es wird auch dafür Sorge getragen werden, daß der Austausch der Studenten auf breitere Grundlage gestellt wird. Waldwirtschaft, Pelztierzucht und Ausbau der Wasserkräfte erfordern in Norwegen Fachleute, die mit dem besten Rüstzeug, das ihnen die deutschen Universitäten und Technischen Hochschulen vermitteln, an ihre großen Aufgaben herantreten.

Es wäre aber auch denkbar, daß Norwegen sich selbst Bildungsstätten für seine wissenschaftlichen Spezialisten schüfe, die — auf den erwähnten Fachgebieten — im neuen Europa eine Schlüsselstellung einnehmen könnten.

Der junge, nationalbewußte norwegische Staat hat somit die Voraussetzungen für einen kulturellen Aufstieg erfüllt. Die Organisationsformen sind geschaffen — es liegt nun an den norwegischen Künstlern, sie mit Leben, mit Geist zu erfüllen, und es liegt am norwegischen Volk, diesem heimatgebundenen, artbewußten Kulturschaffen die Gefolgschaft nicht zu versagen. Denn Kunst ist nicht Tätigkeit einzelner, ist nicht vereinsamtes Tun oder ichgebundener Genuß, sondern lebensformende, gemeinschaftsbildende Macht im Dasein eines Volkes.

Charles Hoff:

Der Sport und die Politik

Seit der Sport in Europa nach langer Verfallsperiode in jüngster Zeit wieder zu Ehren kam, haben Deutschland und Norwegen auf sportlichem Gebiet in gegenseitiger Verbindung gestanden. Im Anfang bestand natürlich noch keine organisierte Verbindung mit zielbewußter Zusammenarbeit in den verschiedenen Sportarten, aber eine Verbindung war da, was im übrigen nicht zuletzt darauf zurückzuführen sein dürfte, daß ein großer Teil der norwegischen Jugend in Deutschland studierte.

Wir Norweger haben von Deutschland schon in den „Kinderjahren des Sports" viele Anregungen erhalten, und es ist nicht übertrieben, wenn ich behaupte, daß viele der heute noch gepflegten Sportarten aus Deutschland herübergeholt wurden. Aber auch Deutschland hat Norwegen manches zu verdanken. Ich denke in erster Linie an den Skisport, dessen europäische Wiege unzweifelhaft in Norwegen stand, bestimmt aber, was den Ski-Wettkampf angeht. Auch hier haben norwegische Studenten vermittelt, die ihre Skier in das deutsche Hochgebirge mitnahmen, und bald hatten auch die deutschen Studenten entdeckt, daß dieser Skilauf ein herrlicher Sport ist, der selbst die dunkelsten Wintermonate

Digitized by Google

freundlicher gestalten konnte. Es zeigte sich, daß die Deutschen gelehrige Schüler waren, und heute wissen wir, daß sie sich genau so gut wie die Norweger in internationalen Wettkämpfen behaupten können.

Die Zeit, in der man in Norwegen der naiven Meinung war, daß Schnee und Wintersport uns nur allein gehörten, liegt noch gar nicht so lange zurück. Wir hielten uns für geborene Skiläufer und glaubten, daß sich ein Mitteleuropäer niemals das nötige Gleichgewichtsgefühl und die übrigen Fertigkeiten aneignen könne. Heute aber sind wir zu der Überzeugung gekommen, daß auch ein Norweger kein geborener Skiläufer ist, und daß der Skisport selbst in Norwegen noch zu jung ist, um seine Wirkung auf den menschlichen Instinkt voll geltend machen zu können. Wenn auch das norwegische Volk den ganzen Winter hindurch Gelegenheit hat, Skisport zu treiben, so gibt es aber in Deutschland Gegenden, die dazu geeignet sind und wo er außerdem von bedeutend mehr Menschen ausgeübt werden kann. Die alpinen Disziplinen, Abfahrt und Slalom, haben gezeigt, daß die Norweger hier einen Fehler gemacht haben; aber sie lieben den Skisport so sehr, daß sie es gern sehen, wenn man ihn nun in aller Welt betreibt.

Indessen besteht nicht nur auf dem Gebiete des Skisportes eine Verbindung mit Deutschland. Norwegische Sportler aller Sportzweige haben ständig Deutschland besucht, und die norwegischen Besten hatten schon 1912 Gelegenheit, mit der deutschen Spitzenklasse auf der Stockholmer Olympiade zusammenzutreffen. Hier zog besonders der deutsche 400-Meter-Läufer Rau die Aufmerksamkeit auf sich.

Weder in Deutschland noch in Norwegen war der Sport damals wirtschaftlich besonders gut gestellt, er war noch nicht weit genug in das Volksbewußtsein eingedrungen, und an eine staatliche Unterstützung war in jener Zeit überhaupt noch nicht zu denken. Daher waren Sportreisen zwischen Deutschland und Norwegen in den folgenden Jahren recht selten. Eine Zusammenarbeit bestand aber trotz allem. 1916 war die Olympiade in Berlin geplant. Eine solche Veranstaltung hätte natürlich nicht nur Norwegen, sondern auch die übrige Welt Deutschland auf dem Gebiete des Sportes nähergebracht. Aber dann brach 1914 der Weltkrieg aus und warf alles um. Für uns, die wir von den Schrecken des Krieges nichts weiter spürten, als daß England auch damals unsere Handelsflotte beschlagnahmte, was zu einer Lebensmittelverknappung führte, war der Ausfall dieser Olympiade schmerzlich, aber wir nahmen als selbstverständlich an, daß statt dessen die Spiele 1920 in Berlin stattfinden würden.

Es sollte aber anders kommen. Obgleich nach der olympischen Idee der Sport über der Politik stehen sollte, bekam Deutschland auch auf sportlichem Gebiet den ungerechten Versailler Frieden zu spüren. Und es ist einleuchtend, daß, wenn ein sogenannter Freund der Jugend, wie der Engländer und Welt-Pfadfinderchef Baden Powell, schreiben konnte, daß er nicht nur das deutsche Volk auszuhungern wünsche, sondern schon die Frucht im Mutterleib, andere Jugendführer in von England kontrollierten Ländern ebenfalls keinen Finger rührten, um der deutschen Jugend aus einer sportlichen Zusammenarbeit Nutzen erwachsen zu lassen.

Es dauerte lange, bis wir Norweger aufs neue den Kontakt mit dem deutschen Sport fanden. Deutsche Sportler hatten zur Olympiade 1920 in Antwerpen keinen Zutritt. Wenn auch französische und andere mitteleuropäische Sportsleute in gewissem Maße mit Deutschland zusammenarbeiteten, hielten sich die nordischen Völker doch zu sehr für sich. Sie konkurrierten untereinander und waren damit zufrieden. Aber förderlich für den Sportgedanken war das nicht.

Nach und nach kamen dann die ersten Lichtblicke. Zu den Göteborgspielen erschien 1923 ein großer Trupp deutscher Leichtathleten, und wir bewunderten Männer wie den Sprinter Houben und den Hürdenläufer Trotzbach. Mein eigener Klub, Thorshaug Idrettsforening, lud diese Männer nach Oslo ein, und auch der Schwimmer Rademacher stattete uns einen Besuch ab.

In dieser Zeit wurde in Deutschland auf sportlichem Gebiet eine gewaltige Arbeit geleistet, die durch die Inflation ungeheuer erschwert war. Ich selbst trat 1923 in Berlin

Digitized by Google

an und lernte dort neben vielen anderen Sportlern Ritter von Halt kennen, eine einzigartige Kapazität, dessen jugendliche Begeisterung ich nie vergessen werde. Auch an der Olympiade in Paris 1924 durften die deutschen Sportler noch nicht teilnehmen. Aber Deutschland konzentrierte sich auf die innere Arbeit. In der Sporthochschule in Berlin wurde Tempo aufgelegt, und schon zu jener Zeit kamen von dort neue technische Impulse.

Natürlich war die Verbindung zwischen Deutschland und Norwegen niemals ganz unterbrochen. Sie war besonders im Skisport sehr gut und auch im Fußball ordentlich. 1928 trafen wir die deutschen Sportler auf der Amsterdamer Olympiade. Die olympische Blockade war vorüber. Eine Osloer Mannschaft focht einen Leichtathletik-Städtekampf mit Hamburg aus, und viele Deutsche werden sich sicherlich noch der Triumphe des norwegischen Fußballspielers Assi Halvorsen über deutsche Mannschaften erinnern.

Aber nur verhältnismäßig wenige deutsche Gäste kamen nach Norwegen.

Trotz des großen Sportinteresses in Deutschland hatten die deutschen Sportler keinen rechten Erfolg, weder in Amsterdam, noch 1932 auf der Olympiade in Los Angeles. Ich bezweifle nicht, daß das auf die verwirrten politischen Verhältnisse in Deutschland zurückzuführen war. Die vielen politischen Richtungen, der Kommunismus an der Spitze, hatten ebenso viele politische Sportverbände im Gefolge, die sich untereinander ständig bekämpften. Der deutsche Sport war zersplittert und hatte darunter zu leiden.

Erst nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus gelang es, auch hier geordnete Verhältnisse zu schaffen. Der Reichssportführer von Tschammer und Osten baute eine musterhafte Organisation auf. Und nun begann der Vormarsch des deutschen Sportes.

Leider aber war die Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Norwegen jetzt nicht so gut, wie die norwegischen Freunde Deutschlands es wünschten. Sie war zwar noch, wie früher, hauptsächlich auf dem Gebiet des Ski- und Fußballsportes, vorhanden. Außerdem war noch der Schlittschuhsport hinzugekommen — wir sahen Max Stiepl und Wazukek oft hier in Norwegen — aber es hätte besser sein können. Der Grund lag darin, daß sich nun auch im norwegischen Sport die Politik breitmachte. Arbeidernes Idrettsforbund, eine politisch-marxistische Sportorganisation, arbeitete natürlich zielbewußt gegen das neue Deutschland, und nicht nur die Zusammenarbeit zwischen den beiden Brudervölkern wurde geschwächt, sondern auch in Norwegen selbst litt der Sport darunter. Es gab eine Spaltung unter den Sportlern, und Erbitterung und Feindschaft schlichen sich in ihre Reihen ein. Der Zustand wurde von Jahr zu Jahr schlimmer. Nach und nach, als die demokratischen Staaten auf die enormen Fortschritte Deutschlands aufmerksam wurden, begann die Propaganda gegen das Dritte Reich auch auf anderen Gebieten. Die norwegische Presse kam unter britisch-jüdische Kontrolle, und bald konnte man lesen, daß der Sport in Deutschland Zwang sei und eine Militärdisziplin darstelle. Wir, die wir die Verhältnisse in Deutschland kannten, versuchten klarzumachen, daß dies alles irreführend sei, aber derartige Artikel wurden von den Zeitungen beiseitegelegt.

Mit einer englischen Königsfamilie, einem Juden als Staatsminister und einer weitverzweigten Freimaurerei wurden die Verhältnisse in Norwegen bald unerträglich. Man hätte annehmen sollen, daß das norwegische Volk zu intelligent sei, alles das zu glauben, was über Deutschland zusammengelogen wurde. Aber leider verfehlten sieben Jahre Propaganda ihre Wirkung nicht. Und nicht zuletzt sorgte Arbeidernes Idrettsforbund (Arbeitersportverband) dafür, daß sich die Lage zuspitzte. Durch die Gewerkschaften drohte man den organisierten Arbeitern mit Arbeitslosigkeit, wenn sie als Sportler nach Deutschland reisen würden. Darüber hinaus wurde es ihnen auch verboten, in Norwegen an Wettkämpfen teilzunehmen, an denen Deutsche beteiligt waren. Die Zustände waren unhaltbar. Aber dennoch fand sich immer noch Gelegenheit zu sportlicher Zusammenarbeit. Norwegische Skiläufer, wie Birger und Sigmund Ruud, Randmod Sörensen, Raabe und viele andere besuchten häufig Deutschland. Auch die Fußballverbindung blieb bestehen.

Der größte norwegische Sportverband, Norges Landsforbund for Idrett, war dagegen auch weiterhin unpolitisch. 1936 wurden starke Mannschaften zur Winterolympiade nach Garmisch und zur Sommerolympiade nach Berlin geschickt. Man sollte annehmen, daß

Digitized by Google

das den norwegischen Sportlern und Sportführern die Augen geöffnet haben würde. Sie wurden wohl auch sehend, aber dank der englischen Propaganda, die ihnen Pfeffer in die Augen streute, wurden sie bald wieder blind. Ja, der Widerstand wurde immer größer und erreichte seinen Höhepunkt, als auch Norges Landsforbund for Idrett einen klaren politischen Standpunkt einnahm, nachdem England Deutschland den Krieg erklärt hatte.

Es wurde verboten, daß norwegische Sportler gegen Sportler der kriegführenden Nationen antraten. Dies Verbot konnte natürlich nur Deutschland treffen, da England ja nicht imstande war, irgendetwas zu veranstalten. Dann kam die Besetzung Norwegens, die für uns, die wir die Verhältnisse kannten, wie eine Befreiung war. Wir haben jetzt eine innere Selbstverwaltung und werden endlich auch zu einer außenpolitischen Zusammenarbeit mit Deutschland kommen, die uns nur Glück bringen kann.

Wir, die wir jetzt den Sport in Norwegen führen, haben sofort das Verbot der Teilnahme norwegischer Sportsleute in Deutschland aufgehoben. Unsere beste Kunsteisläuferin, Turid Helland Björnstad, war die erste, die davon Gebrauch machte. Unser bester Mittelstreckenläufer, Per Lie, startete Anfang Februar in der Deutschlandhalle.

Ich selbst hatte im vergangenen Sommer Gelegenheit, dank einer Einladung des Reichssportführers von Tschammer und Osten die deutsche Sportorganisation aus der Nähe kennenzulernen. Der norwegische Sport ist dann nach gleichem Muster aufgebaut worden. Jetzt sitzen Freunde Deutschlands in der Leitung des norwegischen Sportes. Sie werden die Zusammenarbeit auf einen Höhepunkt bringen. Wir haben noch viel von Deutschland zu lernen und ergreifen die dargebotene Hand. Wir wollen die Gelegenheit benutzen, den Sport in der Hitler-Jugend, im Arbeitsdienst, in den deutschen Schulen usw. zu studieren. Auch wir werden jetzt eine Sporthochschule bekommen, in der dann tüchtige Trainer ausgebildet werden können.

Kraft des Geschehens wird Deutschland auch auf dem Gebiete des Sportes in Europa der Mittelpunkt sein, um den alles kreist. Deshalb sollen unsere Sportleute aller Sportzweige und aus allen Gegenden des weiten norwegischen Landes nach Deutschland geschickt werden. Nicht nur im Hinblick auf die Wettkämpfe, sondern auch damit sie lernen und mit der deutschen Jugend Freundschaft schließen.

Der Sport macht ein Volk zu gesunden und starken Menschen. Das wollen wir Germanen gemeinsam erreichen.

Norwegens Wendung zum Kontinent

In fast jeder wirtschaftskundlichen Darstellung über Norwegen finden sich nebeneinander die Feststellungen, daß einmal die Norweger ein Volk mit hohem Lebensstandard, zum anderen infolge ihrer Seeverbundenheit wie kein zweites Volk dem Welthandel verhaftet seien. In diesen beiden Feststellungen liegen Problem und Irrtum dicht beieinander. Irrtum insofern, als die vielgerühmte hohe Lebenshaltung tatsächlich keineswegs für das ganze norwegische Volk zutrifft, sondern nur für eine verhältnismäßig sehr kleine Oberschicht, die sich auf die Wirtschaftszentren des Landes beschränkt. Das Lebensniveau des Arbeiters aber ist in Norwegen nicht höher, sondern liegt in breiten sozialen Sektoren unter dem deutschen, wobei man — wie stets bei derartigen Vergleichen — nicht allein die Nominallöhne heranziehen, sondern die reale Kaufkraft berücksichtigen muß. Soweit also beruht die obenerwähnte Feststellung auf einem Irrtum, der sich gleichwohl bis in unsere Tage erhalten konnte und immer wieder als polemisches Argument verwertet wird.

Die Feststellung umschließt aber auch ein Problem, nämlich das der fast als schicksalhaft angesehenen Verflechtung Norwegens mit dem Welthandel. Man weist oft darauf hin, daß für Norwegen mit einer Handelsflotte, die mit 4,6 Millionen Bruttoregistertonnen die

Digitized by Google

viertgrößte der Welt war (1938), die aktive Einschaltung in den Welthandel zur See eine ebenso gebieterische Lebensnotwendigkeit war wie beispielsweise für Griechenland, das ja mit 1,9 Millionen Bruttoregistertonnen gleichfalls über eine weit größere Handelstonnage verfügt, als sie die Bestreitung der Bedürfnisse des eigenen Landes erfordert.

Es ist dabei nicht zu übersehen, daß die norwegische Schiffahrt einen wichtigen Aktivposten in der Zahlungsbilanz des Landes darstellt, die zu normalen Zeiten einen beträchtlichen Einfuhrüberschuß in wichtigen Bedarfsgütern auswies. Neben Schiffen, Wagen und Maschinen finden sich unter den Einfuhrgütern vor allem Agrarerzeugnisse, wie Getreide und Gemüse, ferner Textilwaren und schließlich eine lange Reihe industrieller Rohstoffe, darunter Fette, Öle und Gummi. Diesen Einfuhren steht die Ausfuhr norwegischer Landeserzeugnisse entgegen, unter denen Papiermasse und Papier, ferner Fische und Holz an hervorragender Stelle stehen. Im ganzen erreichte aber die Ausfuhr nie die Höhe der Einfuhr; die norwegische Handelsbilanz war vielmehr lange Jahre hindurch passiv. Im Jahre 1938 zum Beispiel führte Norwegen für 1176 Millionen Kronen ein und nur für 774 Millionen Kronen aus. Dieser Einfuhrüberschuß wurde aber im allgemeinen durch die Dienstleistungen der norwegischen Schiffahrt ausgeglichen.

Bei Kriegsausbruch, und vor allem nachdem das Land unter deutschen Schutz gestellt war, ergab sich auf Grund dieser wirtschaftlichen Struktur folgende Situation: ein Teil der großen norwegischen Handelsflotte geriet in den überseeischen Gewässern unter englische Kontrolle. Das galt vor allem für die in der Trampschiffahrt am La Plata und in Ostasien beschäftigten Einheiten. Der Rest der Flotte, der in den heimischen Gewässern lag, sah sich vor die Frage der weiteren Verwendung gestellt, eine Frage, die zur gleichen Zeit für das gesamte weltwärts gerichtete Norwegen akut wurde.

Das Problem konnte nur durch eine grundsätzliche Richtungsänderung der wirtschaftlichen Ausstrahlungslinien gelöst werden. Die Größe dieser Umstellungen wird klar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß England und die Vereinigten Staaten neben Deutschland seit Jahrzehnten die wichtigsten Handelspartner Norwegens waren. Ein Äquivalent für die beiden Erstgenannten aber konnte nur der kontinentaleuropäische Wirtschaftsraum bieten, dessen Produktionssteigerung seit Jahren ein Ziel der deutschen Handelspolitik ist. Es lag die Frage nahe, ob der Kontinent in der Lage sein würde, Norwegen einmal die Absatzmärkte für seine Erzeugnisse im bisherigen Umfang zu sichern und darüber hinaus in der Rohstoff- und Nahrungsmittelversorgung Norwegens die ehemaligen Handelspartner in Übersee zu ersetzen. Nach 17 Monaten Krieg und drei Vierteljahren der Besetzung des Landes durch die deutsche Wehrmacht läßt sich erkennen, daß diese Probleme in einem Ausmaße gelöst werden konnten, das vorher kaum für möglich gehalten worden wäre. Es ist nicht nur gelungen, das Land vor einschneidenden Schockwirkungen zu bewahren, sondern darüber hinaus konnten die vorhandenen Produktivkräfte in großzügiger Planung zusammengefaßt und auf die kontinentalen Aufgaben ausgerichtet werden. Diese Neuausrichtung umfaßt nahezu alle Produktionszweige des Landes und schloß auch die Restflotte mit ein, die in der Ostseeschiffahrt lohnende Frachten fand. Aber auch die andere Seite des Problems, das der Nahrungs- und Rohstoffversorgung des norwegischen Landes, ist gelöst worden. Selbstverständlich mußte auch hier eine umsichtig planende Verbrauchslenkung an die Stelle des freien Spiels der Kräfte treten. Es machten sich Einschränkungen notwendig, die aber nirgends das kriegsübliche Maß überschritten. Ein Beispiel für viele bietet die Kraftfahrzeugwirtschaft. Hier konnten Einschränkung und Umstellung in organischer Weise kombiniert werden. Und zwar einfach dadurch, daß man nicht nur Kraftfahrzeuge stillegte, sondern durch weitgehende Einführung des Generatorantriebs eine große Anzahl von Fahrzeugen in Betrieb halten konnte.

Deutschland als Kristallisationspunkt der europäischen Wirtschaftsneuordnung ist sich in jeder Phase der Umstellung seiner Verpflichtung den Gliedern der neuen kontinentalen Schicksalsgemeinschaft gegenüber bewußt gewesen. Obwohl alle seine Kräfte durch den Krieg voll in Anspruch genommen sind, hat es doch nichts unterlassen, die Länder des

Digitized by Google

europäischen Festlandes in einem Ausmaß mit Werk- und Hilfsstoffen zu versehen, die den Industrien die Weiterbeschäftigung ermöglichen. In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß die Einbeziehung Norwegens in die europäische Wirtschaftsordnung kein eigentliches Massenproblem ist, da man nicht die Größe des Landes, sondern nur die verhältnismäßig kleine Bevölkerungszahl von 2½ Millionen in Betracht ziehen kann. Damit aber erfordert die Rohstoff- und Nahrungsversorgung Norwegens nur etwa die Quantitäten wie die Versorgung beispielsweise von Wien, wobei zu berücksichtigen ist, daß Norwegen auf zahlreichen Gebieten der Ernährungswirtschaft — vor allem in der Versorgung mit Molkereiprodukten, Fischen und Fleisch — selbstgenügsam ist und daß ihm andererseits durch seine Blickwendung nach dem Kontinent nicht nur die Hilfs- und Rohstoffquellen Deutschlands, sondern auch die des Südostens zu Gebote stehen.

Gegner der europäischen Neuordnung auf wirtschaftlichem Gebiet argumentieren immer wieder mit der Behauptung, daß der Anschluß an diese Kräftekonzentration ein Absinken der Lebenshaltung in den einzelnen Gliedstaaten auf das Niveau des niedrigsten unter ihnen bedeuten würde. Nichts ist leichter zu widerlegen als das. Selbst wenn man davon absieht, daß die deutsche Wirtschaftsführung und Staatsführung immer wieder betont haben, daß die Hebung des gesamten Lebensstandards im europäischen Raum Ziel und Aufgabe der deutschen Handelspolitiik seien, so beweist auch ein anderer Gesichtspunkt, daß nur eine aufsteigende Linie im Interesse dieser großen Wirtschaftsgemeinschaft liegt; denn selbstverständlich ist eine allgemeine Weiterentwicklung ja nur dann möglich, wenn nicht nur für Roh- und Hilfsstoffe sowie Gegenstände des Massenbedarfs, sondern auch für hochwertige Investitionsgüter aufnahmefähige Märkte vorhanden sind. Das aber setzt eine rege Kapitalbildung voraus, die ihrerseits unmittelbar vom Lebensstandard abhängig ist. In dieser Richtung liegen die Bestrebungen, den einzelnen Volkswirtschaften der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft durch Gewährung stetiger angemessener Preise die Möglichkeit zur Entfaltung aller ihrer produktiven Kräfte zu bieten.

Etwas anderes aber löst ganz zwangsläufig die Einbeziehung in den europäischen Raum aus: eine grundlegende Änderung in der Wirtschaftsgesinnung. Wenn auch die Neuordnung des europäischen Wirtschaftslebens die private Unternehmerinitiative als tragendes Element anerkennt, so läßt sie doch keinen Raum für spekulative Sonderwünsche, die auf die Erzielung konjunktureller Zufallsgewinne abzielen. Es ist mit dem Wesen eines sich stetig weiterentwickelnden Wirtschaftsorganismus unvereinbar, daß von der Preis- oder Lohnseite her irgendwelche Erschütterungen in den Wirtschaftsablauf getragen werden. Vielmehr ist die Stabilität auf diesen Gebieten geradezu eine Voraussetzung für die Produktivität des gesamten kontinentalen Wirtschaftsblocks. Gerade für die Norweger, die bisher die Preisvorteile der Weltmärkte auszunutzen verstanden, bedeutet das eine Umstellung grundsätzlicher Art, die aber im Interesse der norwegischen Volkswirtschaft unbedingt notwendig ist. Diese Umstellung zeichnet sich bereits in ihren ersten Auswirkungen ab. Die volle Beschäftigung der norwegischen Industrie und der gesicherte Absatz ihrer Erzeugnisse auf den Märkten Kontinentaleuropas sind ebenso sprechende Beweise dafür wie die Beschäftigung norwegischer Arbeiter in Deutschland. Daß diese Wendung zum Kontinent unter Verzicht auf jeden spekulativen Anreiz geschehen mußte und ganz im Zeichen einer stetigen Preis- und Absatzentwicklung steht, nimmt ihr das Odium des Profitstrebens und setzt an seine Stelle die gemeinschaftsverpflichtete Verantwortung wahren Kaufmannstums. Unwillkürlich drängt sich der Vergleich mit jenen Zeiten auf, da zwischen der deutschen Hanse und Norwegen ein von gleichem wirtschaftlichem Ethos getragener Handelsverkehr bestand, der beiden Teilen zum Vorteil gereichte.

Es erscheint müßig, einen Blick in die Zukunft der norwegischen Wirtschaftsbeziehungen zum europäischen Festland zu werfen. Der nächste Weg ist durch den Krieg und seine Notwendigkeiten bestimmt. Der Krieg allein setzt die Möglichkeiten und Grenzen der gemeinsamen Wirtschaftsplanung. Es erscheint aber außer Frage, daß die im Krieg ge-

Digitized by Google

leistete Vorarbeit Basis und Ansatz für den Aufbau einer neuen europäischen Raumwirtschaft ist, von der nicht nur die zentralen Volkswirtschaften Deutschlands und Italiens, sondern gleichermaßen die Peripheriestaaten des kontinentalen Raumes ihren Nutzen ziehen werden. Die Größe dieses Nutzens freilich wird davon abhängen, in welchem Umfang diese Staaten ihre eigenen wirtschaftlichen Belange mit denen des Festlandes in Einklang zu bringen verstehen. Je rascher und reibungsloser sich die wirtschaftliche Harmonie Europas gestaltet, um so eher werden aus ihr die Möglichkeiten zu einer neuen Welthandelsordnung erwachsen, an der Norwegen auch trotz seiner Wendung zum europäischen Kontinent stärkstens interessiert bleiben muß.

Kleine Beiträge

Hans Falk:

Nördliche oder nordische Jugend

Dies ist ein Bild, das wohl lange in unserer Erinnerung haften wird: Wir waren, alte HJ.-Führer und Parteigenossen, vom Führer des neuen Norwegens, Vidkun Quisling, eingeladen worden, mit ihm den ersten weiblichen Lehrgang der Jugendführerschule zu besuchen. Es war ein Abend, der uns tiefe Eindrücke mitgab und vor allem die Gewißheit, daß Quisling und seiner Bewegung die Zukunft gehört. Die beste Jugend glaubt an ihn, sie verehrt ihn und sie ist bereit, ihm alles zu geben. Die Führerschule liegt auf einer kleinen Insel im Oslo-Fjord Eine schmale Fahrrinne ist durch das Eis gebrochen. Der Vollmond schimmert schwach durch den Eisrauch, der die Luft erfüllt Das matte Licht löst die Umrisse auf und läßt zugleich das Große noch größer erscheinen. Schnurrend schiebt sich unser Boot durch die Eisrinne. Im Heck steht groß und massig die Gestalt des norwegischen Führers, hebt sich scharf gegen das Ufer, das vom phantastischen Licht der Fackeln, mit denen uns das Ehrenspalier der Mädel am Bootssteg erwartet, erhellt wird. Es ist ganz still — dann klingt ein helles dreifaches „Heilogsael" zu Vidkun Quisling herüber. Und dies ist der Augenblick, den wir nicht vergessen werden, weil sich in ihm das Erlebnis dieses Abends und die feierliche Stimmung kristallisierten.

Ohne Zweifel hat sich um Vidkun Quisling, der heute noch im harten Kampf um die Durchsetzung seiner Idee steht, der gesunde Kern der norwegischen Jugend, und hier dürfen wir sagen: der nordischen Jugend, gesammelt. Wenn ich das Wort „nordisch" betone, möchte ich dazu auch eine offene Erklärung geben. Als wir vor kurzem als Soldaten den Vormarsch in Norwegen mitmachten, hat wohl jeder Führer es erlebt, daß die Mannschaften ganz erstaunt fragten: Sind das die Norweger? Es kann nicht geleugnet werden, daß das Wirken einiger Stellen, die ein Zukunftsziel anscheinend als bereits erreicht betrachteten, unserem Volke eine etwas schwärmerische Vorstellung von den Bewohnern des skandinavischen Raumes vermittelt hat. Die germanischen Träume sind den Angehörigen der Besatzungstruppe sehr bald verblaßt, und wie das oft geht, schlägt das Pendel nun nach der anderen Seite aus, und es heißt sehr einfach: „Hier gibt es gar keine nordischen Völker, hier gibt es nur nördliche. Die innere Tiefe und Weite des Begriffes nordisch empfinden wohl nur die Deutschen."

Wir sind überzeugt, daß sich die beiderseitig falschen Meinungen ausgleichen werden. Die Norweger hatten von den Deutschen eine zu schlechte Vorstellung (kein Wunder nach jahrelanger marxistischer Hetze), die sie jetzt verbessern, und wir hatten vom Norweger eine etwas verstiegene, die wir nun auf den wahren Kern zurückführen müssen. Dieser Kern aber ist gesund, denn: Zehntausende deutscher Soldaten haben wohl viele geschminkte Frauen und Mädel in Oslo gesehen, aber nur wenige erleben das heroische Leben der Berghauernfrau im Hochland oder die Tapferkeit des Volkes in der Polarnacht mit

Digitized by Google

Viele haben die Jungen und Männer mit der Hand in der Tasche am Tage herumstehen sehen, aber nicht daran gedacht, daß vielleicht derselbe Mann zur Nachtzeit in bitterster Kälte mit froststarren Händen das Fischnetz in das kleine Boot hievte. Der Kern des norwegischen Volkes, trotz einem mehr als hundertjährigen Frieden und aller liberalistischen und marxistischen Einflüsse, ist gesund geblieben. Der norwegische Typ der Zukunft, seine Formung, ist eine reine Erziehungsfrage, das aber bedeutet die Formung nach einem Vorbild, in dem das Volk sich selbst erkennt. Dieses Vorbild gibt Vidkun Quisling!

Falsch wäre es nun, diese Erziehung bis ins letzte dem deutschen Vorbild nachzuahmen. Und wir können mit Genugtuung feststellen, daß die Jugend um Quisling, die Jungen und Mädel und die Angehörigen des Arbeitsdienstes, bereits ihren eigenen Stil entwickeln. Für uns, die wir an dieser Entwicklung inneren Anteil nehmen dürfen, ist es ein eigenartiges Erleben. Es ist so, als ob man seiner eigenen Jugend wieder begegnet. Ach, es ist alles wieder da, was uns die Kampfzeit, obwohl sie fast nie schön war, in Erinnerung doch immer wieder als schön erscheinen läßt: die kleinen Fehler und die großen Fehler, die wir dann mit doppeltem Eifer wieder gutgemacht haben, das innere Suchen und Ringen, das Formen unseres eigenen Stiles, das Gefühl der Berufung, an etwas unerhört Großem mitarbeiten zu dürfen, und vor allem der reine und tiefe Glaube an die Person des Führers.

Diese Jugend ist wie wir. Und doch wieder so ganz anders! Wer das nachfühlen will, muß Norwegen kennen, wissen, wo sein Herz schlägt, wo seine Seele atmet. Dies aber ist nicht in dem amerikanisierten Oslo. Es ist das wildschöne und gewaltige Hochland im Süden, es sind die Wasserfälle, die jäh aus dem Felsen springen, es sind die reißenden Flüsse mit ihrem klaren, grünlichen Wasser, die schwindelnden Abgründe, es sind die kahlen Felsen Nordnorwegens in jener mitleidslosen und furchtbaren Landschaft, in der nur das Starke sich auf die Dauer behaupten und die nur der Starke lieben kann. Es ist jenes Norwegen, über dem im Sommer eine ewige Sonne strahlt und über dem in langen Winterwochen das furchtbare und nervenzermürbende Dunkel der Polarnacht lastet. Und wer einmal in frostklirrender Nacht zum Himmel emporsah, wenn in einem geisterhaften Grün die Bänder, Kronen und Strahlen des Nordlichtwunders am Himmel stehen oder wie von Zauberhand bewegt durcheinanderfluten, immer neue und wunderbare Formen bildend, wer dies erlebt hat, am Rande der ihm bekannten Welt und im Angesicht des Übermenschlichen zu stehen, nur der kennt Norwegens Seele. Nur der fühlt, daß diese Felsen hier die Throne der alten Götter waren und daß die Kraft der Herzen und des Blutes, die so weit dem Pol zu germanisches Leben erhielt, nie untergehen kann.

In einer Natur von so gewaltigen Spannungen, in die außerdem seit Ewigkeit der Pulsschlag des Meeres dröhnt, kann kein Volk von glattem Schema leben. Diese Spannungen vom niedrigsten Egoismus bis zum wikinghaften Übermenschen auszugleichen, so, daß nicht der Inhalt die Form zersprengt, ist die Aufgabe, die sich Norwegens Jugend gestellt hat.

Es kommt der Tag, wo auch alle norwegischen Herzen wieder als nordische Herzen antworten werden, wenn der Appell an das germanische Bluterbe gerichtet wird. Die große germanische Völkerfamilie wird um ein Glied reicher werden, das zahlenmäßig vielleicht klein, wertmäßig aber groß ist. So marschiert Quislings Jugend zusammen mit der deutschen unter dem Sonnenkreuz und dem Hakenkreuz in jene Zukunft aller Germanen, für die dieselbe Parole gelten wird, unter der das Kernreich den Sieg für das neue Europa erstritt:

Nach innen reich und vielgestaltig, nach außen eins und schwertgewaltig!

Wilhelm Link:

Reisebilder aus Nordnorwegen

Weit über dem Polarkreis, wo das Eismeer seine Brandung gegen die Felsen Nordlands wirft, hält Deutschland jetzt die Wacht. Über den nördlichsten Städten und Flecken der Welt weht unsere Kriegsflagge. In schneedurchpeitschter Winternacht stehen unsere Soldaten auf eisigen Fjelds und in tiefgebuchteten Fjords.

Narvik hat für ewig Klang in der Geschichte durch die Taten deutschen Helden-

Digitized by Google

Blick auf Bergen (rechts am vorderen Ufer die alte Hakonshalle)

Digitized by Google

Klippfische trocknen auf den Steinklippen der Schären

Altnorwegische Stabkirche in Bergen

Alter Bauernschrank aus dem Gudbrandstal

Digitized by Google

tums. Um das Kap bis nach Kirkenes reicht Deutschlands starker Arm

Tausende von Söhnen unseres Landes werden den Kommenden das Erlebnis weitergeben, das ihnen der deutsche Siegeszug am nördlichsten Abschnitt der großen Front gegen England beschied.

Nordnorwegen -- wir wollen dieses Land näher kennenlernen

*

Die Reise ging damals den Landweg hinauf, geradewegs über die Straße nach Petsamo in das einsame Lappland Schier endlos zieht die Straße durch die Wildnis, wo es seitwärts im Birkenbusch kaum noch eine Menschensiedlung gibt. Dort ist wenig zu sehen, wenn man nicht die Augen offenhält. Hin und wieder flüchtet ein Renntier vor dem surrenden Motor, oder aus dem Gehölz steigt schwirrend ein Vogel auf. Alle hundert oder zweihundert Kilometer liegt ein Dorf am Weg, auf karger Wiese grast da und dort ein Rind.

Weit im Norden sitzen Siedler, meist Finnen. Der Lappe zieht immer noch lieber hinter seiner Herde her. Sein buntes Nomadenkleid gibt der toten Welt des Nordens auch heute noch den Anstrich romantischer Buntheit. Der Bauer sät dort ein Korn, das vom Keim zur Reife, Tag und Nacht im milden Schein der Sommersonne wachsend, nur wenige Wochen braucht. Er baut Kartoffeln und ein paar Kulturpflanzen mehr — und hat für sich und das Vieh das ganze Jahr genug. Wenn sein Dorf nicht an der großen Straße liegt, über die der Reisende zum Eismeer fährt, wird dort selten ein Fremder gesehen. In endlosen Wäldern, zwischen Seen, Sümpfen und Mooren lebt urweltliches Schweigen . . .

Aus dem Dämmer der Wälder mündet der Weg in die Öde. Die Natur weicht dem grauen Nichts. Zwischen den letzten sturmgekrümmten Fichten kriechen zwerghaft kleine Birken über den Boden. Sie fristen ihr Leben mit Sträuchern der Rausch- und Krähenbeeren, Moosen und Renntierflechten. Sonst ist dort nichts. Es sei denn, das Auge erblickt in geheimnisvoller Sonnennacht vom Rücken einer Tundra her unendlich weites Land, über dem sich erbarmungslos wie nirgends sonst das Ringen zwischen Tod und Leben offenbart.

*

In Kolttagöngäs schlägt der letzte finnische Laut ans Ohr. Die Sprache der Finnen läßt auch zwischen rauhem Fels ihren Vokalreichtum klingen. Das Norwegische ist härter, aber es wird singend durch den gehobenen Akzent am Ende jedes Satzes. Man hört es zuerst in Elvenes, der kleinen Grenzstation, zu der ein Boot über einen reißenden Fluß rudert. Von einem Steg herab, der weit ins Wasser ragt, prüft der norwegische Zöllner das Gepäck. Dann geht die Fahrt weiter bis an die Straße nach Kirkenes.

Rund 3000 Menschen wohnen dort: Fischer, Schiffer, Hafenarbeiter, Verwaltungsbeamte und die Bergleute, die in den Felsen über Kirkenes Eisensteine brechen. Sie wohnen alle in freundlich roten oder verwitterten Holzhäusern, wie sie im ganzen Norden gebaut werden. Holz hält wärmer als Stein. Um dieses Ende Europas läuft der Golfstrom, so daß es trotz des kalten Winters dort einen eisfreien Hafen gibt, wie in Hammerfest, Tromsö oder Narvik.

Selten ist einer von den Älteren in Kirkenes geboren. Spricht man die Frage aus, die auf der Zunge liegt: „Lebt ihr zufrieden in dieser Welt?" — dann hört man nicht selten viel Trostlosigkeit. Die meisten kommen aus dem Süden, angezogen durch die hohen Löhne. Erst die Kinder nennen dieses Land: Heimat. Die lange Winternacht, in der es durch zwei Drittel des Jahres nur wenig Helligkeit gibt, macht diese Menschen grüblerisch. Schwerfällig brüten die Gedanken über dem Unergründlichen. Die ewige Nacht war schon für viele die Wiege des Wahnsinns oder der Trunksucht . . .

In Tromsö, Hammerfest und Narvik hat man das Kap im Rücken und nähert sich dem Süden. Alle diese Städte und Städtchen — Vadsö und Vardö, die wie Kirkenes am Varanger-Fjord liegen, eingeschlossen — sind regsam durch Fischerei, Pelztierjagd und fischverarbeitende Industrien in einigen dieser Orte. Weiter südlich bringt die große Lofot-Fischerei jährlich viel Betrieb mit sich, an der Finnmark-Küste die Lodde-Fischerei. Das alles füllt die zweite Hälfte des Winters aus.

Im Sommer kamen die Fremden. Eine Stadt wie Hammerfest war dann bunt wie ein Strand bei Oslo. Die schlanken Frauen

Digitized by Google

tragen dünne Sommerkleider, wie man sie im städtischen Warenhaus kauft. Sonne ist für Nordland ein Himmelsgeschenk, und die gezählten Sommertage wollen genossen sein. Farbenfreude überall. Sie sind zart, die Frauen, wie das feingesponnene Licht des Sommers, und sie lachen in dieser Zeit und bejahen das Leben wie das junge Volk im Süden. Über all das heitere Leben legt die stille, vom Wasserdunst gesättigte Luft bläuliche 'Schleier um die dräuenden Spitzen der Felsen. Das ist der Sommer im nördlichen Norwegen.

*

Die Fahrt ging bis Lödingen. Man befindet sich im inneren West-Fjord, wenige Kilometer vor der Öffnung des Lofot-Fjords, in dessen äußerstem Zipfel der Erzhafen verborgen liegt. Die Lofoten-Fahrer, die sich für die Welt der einsamen Steinriesen interessieren, müssen durch Norwegens beste Fischgründe weiter nach Süden. Nach Narvik fährt man mit dem Boot zwischen wildzerrissenen Schären hindurch vier Stunden.

Narvik erhält seine Existenzberechtigung durch die Erzbahn Um die Jahrhundertwende war es ein kleiner Fischerort mit kaum 100 Seelen. Durch das Erz, das die Bahn aus Schwedisch-Lappland bringt, wurde es groß. Aus dem winzigen Ort wurde in wenigen Jahrzehnten ein bedeutender Handelsplatz mit 10 000 Einwohnern. Durch die Nähe des Golfstroms, durch die schützenden Inseln und Berge bleibt der Hafen im Winter eisfrei. Sonst hat Narvik, außer der großartigen Fjord-Landschaft im Sommer, nichts zu bieten. Ein paar schmucklose Verwaltungsgebäude stehen langweilig zwischen den hölzernen Häusern der Arbeiter. Dann gab es noch Erzverladevorrichtungen, Lagerhäuser, Schuppen, Bahnanlagen und andere industrielle Einrichtungen, nur für die Zweckmäßigkeit bestimmt. Sonst nichts. Das Wunderbare findet man in den hochgetürmten Bergen, die hinter Narvik in die Regionen des ewigen Schnees steigen.

Der Weg in diese Berge bringt eines der seltensten Erlebnisse eigenartiger Landschaft, die es auf der Erde gibt. Der Bahnbau ist ein technisches Meisterwerk. Am Rande jäh sich in die Tiefe stürzender Felsen, die den Fjord See unten überschatten, windet sich die Fahrspur nahe an den glitzernden Schneefeldern durch das zerklüftete Gebirge in das Land der Lappen, bald durch den Berg stoßend, bald unter riesigen holzgebauten Schneegalerien einherfahrend, dort, wo der Blick frei wird, eine Szenerie eröffnend, die urweltgleich den Menschen vor der Größe der Natur erschauern läßt. Wo der Schienenstrang den Torneträsk erreicht, nimmt das Auge Abschied von der Welt, die die alte nordische Sage mit gewaltigen Riesen, überirdischen Geistern und drohenden Mächten der menschenleeren Einsamkeit bevölkerte. Auf irgendeiner der firnkufenbedeckten Höhen, von denen sich mit breiten Zungen Gletscher in die Täler senken, nimmt man dunkle, seltsam sich bewegende Punkte wahr. Das Glas läßt Herden ziehender Renntiere erkennen, die vor dem Sommer fliehen. Sie meiden die Niederungen, wo über Tümpeln und Mooren Myriaden angriffslustiger Mücken schwärmen, die Mensch und Tier das Blut saugen. Tag und Nacht.

*

Von der Höhe der Berge herab überquert die Bahn die Grenze. Norwegen liegt hinter uns.

Wer dieses Land sah, vermag die Größe der Leistung zu ermessen, die Deutschlands Wehrmacht vollbrachte, als sie bis zum Kap den Sperriegel vor England errichtete. Kühn wie diese Tat wird auch die Schlußabrechnung sein ... w. lk.

Hermann Stuppäck:

Das deutsche Barock und sein Meister Raphael Donner

(Zum 200. Todestag Raphael Donners am 15. Februar 1941.)

Wer es unternehmen wollte, das Wesen des deutschen Menschen in seiner inneren Vielfalt mit all seinen Höhen und Tiefen darzustellen, würde durch die Betrachtung zweier Epochen unserer Kunstgeschichte die geistigen und vitalen Anlagen der Nation in ihrer ganzen Spannweite zu umfassen vermögen. Ich meine die beiden großartigsten Kundgebungen deutschen Stilwollens: die Gotik und das Barock. Die Bildwerke der gotischen Kunst zeigen uns den Menschen als den Vollstrecker eines göttlichen Willens. Sein Ausdruck ist ge-

Digitized by Google

sammelt und nach innen gekehrt, überirdische Kräfte gehen durch seine Seele, die Welt stürzt förmlich in ihn hinein, und seine Haltung verrät, daß er unter dem Diktat eines Auftrages steht, vor dem sich sein Menschentum zu bewähren hat. Alles Seiende fügt sich ihm zu einer großen hierarchischen Ordnung, die er in Demut hinnimmt, weil sie von Gott ausgeht, und weil ihre oberste Stufe Gott selbst ist. Anders der Mensch des Barocks. Er ist zum Bewußtsein seiner Kräfte erwacht. Sein Element ist nicht mehr die Ruhe, sondern die Bewegung. Die Entdeckungsfahrten des 17. Jahrhunderts erschließen ihm die Weite der Welt, und die Erfindung des Fernrohrs erobert ihm die dritte Dimension. Er lernt räumlich zu denken und zu empfinden. Seine Demut ist überwunden, und so erhöht er sich zum Mittelpunkt der Erscheinungswelt, zur bewegenden Kraft, die von den Dingen Besitz ergreift und sie in eine neue Ordnung zwingt.

Keine von allen historischen Stilarten ist der schwankenden Bewertung und der Gefahr, verkannt zu werden, so sehr ausgesetzt wie das Barock. Im Verhältnis des Inhalts zur Form, des Charakters zum Ausdruck, scheint das objektive Gesetz vom freien Walten der Persönlichkeit verdrängt. Die verschwenderische Fülle der Formen erschwert es dem Betrachter, zum Wesenskern des Werkes vorzudringen; wo aber die Pose dem Antlitz der Wahrheit ihre Züge leiht und die Kunstfertigkeit allzu mühelos im Kleide der Kunst einhergeht, erhebt sich mit doppelter Unerbittlichkeit die Forderung, hinter dem Kunstwerk dessen Urheber aufzusuchen und an der Größe des Schöpfers die seiner Schöpfung zu erkennen.

Das geschichtliche Bild des 17. Jahrhunderts enthüllt uns die Bedingungen, unter denen das barocke Kunstschaffen zu höchster Blüte gedieh. Im süddeutschen Raum, also in den österreichischen Ländern, hatte sich nach dem furchtbaren Unglück des Dreißigjährigen Krieges die Staatsgewalt wieder zu kräftigen vermocht, und als der Türkensturm am Schutzwall des Reiches zerbrochen war, tat sich der Nation ein weltweiter Horizont auf, in dem sich der geistige Reichtum des Westens mit den Wundern des Ostens vermählte.

Dieser in ihrer lebendigen Größe einzigartigen Epoche verdanken wir die ebenso erhabenen wie zaubervollen Schöpfungen des österreichischen Barocks, deren ewige Gültigkeit sich auf das schönste in den plastischen Werken des Meisters Raphael Donner offenbart.

Als Sohn eines Zimmermanns im Jahre 1693 zu Eßlingen im Marchfelde, also sozusagen unter den Mauern der später von ihm mit erlesenen Werken geschmückten Hauptstadt Wien, geboren, fand Georg Raphael Donner mühelos die große Schule seines Schaffens in der damals in vollster baukünstlerischer Entwicklung begriffenen Stadt. Nachdem der junge Künstler zuerst bei einem Goldschmied gelernt und dann allmählich zur Bildhauerei hinübergewechselt hatte — er war Schüler von Giuliani und stand dem Kreis um Lukas von Hildebrandt nahe — schuf er beim Ausbau des Salzburger Schlosses Mirabell seine ersten beachtlichen Arbeiten. Später erhielt er durch den kunstsinnigen ungarischen Fürstprimas Emmerich Graf Esterhazy den Ruf nach der ungarischen Krönungsstadt Preßburg, wo er als königlich ungarischer Hofbildhauer einige seiner größten Werke schaffen sollte. Als echter Sohn seiner österreichischen Heimat steht er damit im Dienste ihres vornehmsten politischen Berufes: mit deutschem Geist und deutscher Schöpferkraft die Völker des europäischen Ostens zu befruchten und ihre kulturellen Fähigkeiten zu erwecken. Seine erste größere Arbeit war die plastische Ausschmückung der Gruftkapelle seines Mäzens, der dem Preßburger Dom angebauten Kapelle des hl. Johannes Elemosynarius; ihre zauberhaft anmutigen Engelsgestalten gehören zu den besten Werken des Meisters. Dann folgten die Figuren des Hauptaltars der Preßburger Domkirche, deren Mittelpunkt die prachtvolle, vom Reiterstandbild des Heiligen beherrschte St.-Martin-Gruppe war.

Nun bediente sich auch die Stadt Wien des rasch in die Sphäre hoher Berühmtheit aufgestiegenen Meisters zu ihrer eigenen Verherrlichung. Den auf dem Neuen Markt stehenden Monumentalbrunnen, dessen heute im Wiener Barockmuseum aufgestellte Bleifiguren später durch Bronzekopien ersetzt wurden, dürfen wir dem Umfange nach als das Hauptwerk Raphael Donners betrachten. Edelgestaltete Kraft spricht aus den männlichen, schmiegsame Anmut aus den weiblichen Figuren des Brunnens, dessen

Digitized by Google

architektonische Komposition überdies noch von besonderem Reiz ist. Dem Bleiguß gilt überhaupt die große Liebe Donners; in ihm bildet er seine größten plastischen Werke, zu denen, außer dem St.-Martins-Denkmal, dem Brunnen am Neuen Markt und dem graziösen, als Relief gestalteten Andromeda-Brunnen am Alten Wiener Rathaus, die seelenvollste und adeligste seiner Schöpfungen, die Pieta des Gurker Doms, gehört.

In dieser letzteren Gruppe hat die Kunst Donners einen nicht mehr zu überbietenden Höhepunkt erreicht. Der wunderbare Zusammenklang der Gestalten, der den Reichtum barocker Konturen zu großen Linien edler Ruhe und Gehaltenheit zusammenfaßt, wirkt wie ein Metall gewordener Strom der Gnade, ausgehend vom verklärten Leib der geopferten Gottheit. Größeres und Tieferes hat die Bildnerei des Barocks nicht mehr geschaffen. Die Pieta von Gurk ist die vollkommenste Erfüllung des leiblichen Daseins durch seinen innersten Sinn.

Mit diesem Werk, seinem letzten und tiefsten, hat der Genius Donners gleichsam sich selbst genug getan. Wie von tiefer Symbolik durchtränkt erscheint der Umstand, daß neben der erreichten künstlerischen Erfüllung dieses Lebens auch sein zeitliches Ende steht. Bald nach der Vollendung seiner letzten Schöpfung starb der Meister am 15. Februar 1741, zugleich mit seinem Leben eine große, durch ihn zu einem Gipfelpunkt geführte Epoche deutscher und europäischer Kunst beschließend.

Wir aber wollen diesen Gedenktag nicht vorübergehen lassen, ohne uns darauf zu besinnen, daß wir vom Strom des Geschehens in ein neues Aeon der Menschheit getrieben werden. Das Schicksal der Nation vollzieht sich nach den Gesetzen ihrer seelischen Substanz, und die Bahn ihrer Geschichte wird von den Kräften bestimmt, die jenem unwägbaren Stoff innewohnen. Nirgends aber bietet sich das Wesen der Volksseele schöner und faßbarer dem forschenden Herzen dar, als im Spiegel der Kunst. Der schöpferische Genius verkündet das Geheimnis der Ursprünge, wie das Korn die Fruchtbarkeit des Ackers, wie der Blitz die Gewalt der Wolke preist, und in seinen Werken hören wir die Quellen des Lebens rauschen. So soll uns heute das Gedenken an den Meister Raphael Donner daran gemahnen, daß wir in diesen Tagen niemals ablassen dürfen, die Ehrfurcht wach zu halten in unserer Brust, denn sie gibt unseren Taten Sinn und der Zukunft Größe.

Günter Kaufmann:

Der letzte Ruf von Douaumont erhört

Im Februar 1941 jährt sich zum 25. Male der Tag, an dem deutsche Soldaten zum Sturm gegen das Fort Douaumont auf den Höhen vor Verdun ansetzten. Am 25. Jahrestag dieser blutigen Kämpfe weht siegreich die nationalsozialistische Kriegsflagge über der alten Festung, mit deren Fall im Juni 1940 auch das Symbol französischer Vorherrschaft in Europa fiel. Unter dem Eindruck des Falles von Fort Douaumont und Verdun entstand der folgende PK.-Bericht:

Auf dem Asphalt der Straßen von Verdun hallt der Gleichschritt siegreicher Bataillone an dem Eroberer dieser Festung vorüber. So müde jeder einzelne dieser Soldaten sein mag, die ungeheure Wucht der Ereignisse reißt jeden einzelnen mit, erzeugt übermenschliche Energien. In solcher Stunde kann keiner aussetzen und ein Stück lebendigster Geschichte, an der er mitwirkt, versäumen. So bedeutet Verdun kein Ausruhen und Stillstehen, sondern einen neuen unglaublichen Kräfteauftrieb stolzer, siegreicher Regimenter. Schon sind die Aufklärungsabteilungen an der Maas entlang südlich der Festung vorgedrungen, haben das die Maasübergänge beherrschende Fort de Gémicourt besetzt, das der Hals über Kopf abrückende Feind kampflos überläßt. Parole: Verfolgung. So lautet der Auftrag auch am Tag nach dem Fall von Verdun.

Der Widerhall marschierender Truppen bricht sich an den Häuserwänden der weniger schönen als berühmten Festungsstadt an der Maas. Lieder klingen überall auf. Es scheint, als ob im Lied die Freude und das Glück, das tiefe und starke Erleben dieser Stunden seinen lebendigsten Ausdruck findet. Der Klang des festen Tritts und des frohen Lieds dringt empor zu den Höhen um Verdun, wie die Rauchfahnen über der Stadt die Botschaft in den Himmel schreiben, daß der dritte deutsche Kampf um die Feste Verdun siegreich und endgültig entschieden wurde. Die Toten auf den Höhen, eingebettet in die zahllosen Friedhöfe zwischen den Forts und Festungsanlagen, vernehmen den ungewohnten neuen Klang aus der gefallenen Stadt.

Digitized by Google

800 000 Tote aller Nationen, die namenlosen Verdunkämpfer des Weltkrieges, sind den leidvollen Weg vorangegangen, der die endgültige Entscheidung dieser Tage ermöglicht und ausgelöst hat. Erfurchtsvoll grüßen wir hier an den Gräbern vor Verdun den übermächtigen Gegner von einst, dessen Opfer vergebens und dessen Erfolg nur vorübergehend gewesen ist.

Du aber, Hauptmann Prollius, hast deine Meldung im fahlem Morgengrauen des 25. Oktober 1916 nicht umsonst abgesandt. Deine letzte Botschaft vom Fort Douaumont ist angekommen und endlich erhört worden. Einen kleinen Zettel nur halten wir von dir und deinen tapferen letzten Männern in Händen, die hier am gleichen Tage für Deutschland ihr Leben gaben, der letzte erschütternde Ruf vom Fort Douaumont 1916: „Schwache Besatzung hält den Feind bis zum Eintreffen von Verstärkungen auf."

Hauptmann Prollius, die Verstärkungen sind eingetroffen! Über die Erde, die dein Blut tränkte, hinweg, sind deutsche Truppen in Verdun eingedrungen. 24 Jahre hat es gedauert, aber deine Meldung, toter Hauptmann, ist nicht vergessen worden. Mächtiger und gewaltiger sind die Verstärkungen, die du erbeten und erwartet hast, unaufhaltsam ihr Weg und unabwendbar ihr Sieg. Sei stolz, deutscher Hauptmann in der leidvollen Erde Verduns, denn es sind deine Söhne, Kinder deutschen Blutes, die dein Vermächtnis erfüllen und den letzten Ruf des sterbenden deutschen Kommandanten von Douaumont beantwortet haben.

Auf Fort Douaumont hat gestern ein deutsches Regiment für einige Stunden und die folgende Nacht seinen Gefechtsstand errichtet. Am 15. Juni, 16 Uhr, wurde hier der erste deutsche Regimentsbefehl erlassen. Der Regimentskommandeur, der diesen stolzen Befehl erließ, hat auf den Höhen um Verdun im großen Krieg gekämpft, sein Bataillonskommandeur, der das Kt. 945 nahm, ist einer der wenigen Überlebenden des einstigen Sturmes auf Douaumont.

Um 7 Uhr in der Frühe begann der Kampf mit den zäh sich wehrenden Männern hinter den Panzerkuppeln und Befestigungslinien vor dem Fort. Auf beiden Seiten hat es Verluste gegeben, aber um 11.30 Uhr war der Kampf beendet, 2 Offiziere und 61 Mann gefangen, die Sprengladungen, deren Zeitzünder schon brannte, aus der Panzerkuppel beseitigt. Durch die alten Kasematten schritt ein alter Douaumontstürmer mit lauter jungen Niedersachsen.

Der Kommandeur der siegreichen Division hat am heutigen Tag einen Brief geschrieben, gerichtet von dem jungen Leutnant von 1916, der hier zeitweise ein ganzes Bataillon gegen die Höhen führte, an den einstigen Kommandeur des bayerischen Infanterieleibregimentes, der über Douaumont hinaus damals den Ort Fleury stürmte, den General Ritter von Epp. Der General der glücklichen Division von Verdun hat damals den schneidigen bayerischen Offizier bewundert, dessen Name mit Fleury vor Verdun für immer verbunden ist. In den trüben Jahren nach dem Zusammenbruch hat er sich dann zum Freikorps Epp gemeldet und ist des Generals Adjutant gewesen.

Dieser Brief wird wohl der glücklichste seines Lebens sein. Er sagt es aus, was alle in und um Verdun heute empfinden, daß das schwere Opfer von einst den raschen Sieg von heute, der von dieser Division mit kaum 30 Toten erkauft wurde, ermöglichte. Den Preis für den Erfolg von heute hat Deutschland schon Jahre zuvor in diese Erde gebettet.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Günter Kaufmann, Wien. Stellvertreter: Ortrud Stumpfe, Berlin. Anschrift der Schriftleitung: Berlin-Charlottenburg: Kaiserdamm 45, Reichsjugendführung. Fernsprecher: 99 62 61. — Verlag Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. — Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin — Pl. Nr. 8 vom 1. März 1938. — Druck: M. Müller & Sohn KG., Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jeden Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellungen von einzelnen Nummern ist der Betrag im voraus einzusenden.

Digitized by Google

NS.-Frauenschule
für soziale Berufe, Köln

Abtlg. I Köln, Rheinauftr. 3
Volkspflegeschule. Aufnahme: April
Abtlg. II Köln-Marienburg, Parkftr. 3—5
Kinderpflegerinnenschule
Aufnahme: April und Oktober
Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar
Aufnahme: April sowie einjähriger Sonderlehrgang für Abiturientinnen. Aufnahme: April
Jugendleiterinnenseminar
Aufnahme: Oktober
Kameradschaftsheim für auswärtige Schülerinnen

Dr. Otto Dietrich

Auf den Straßen des Sieges

Erlebnisse mit dem Führer in Polen.

Ein Gemeinschaftsbuch des Reichspressechefs und seinen i. Führerhauptquartier tätigen Mitarbeitern Helmut Sündermann, Gunter d'Alquen, Wilfrid Bade, Heinz Lorenz. — Bericht einer der größten militärischen Taten der Weltgeschichte hinterläßt einen gewaltigen und bleibenden Eindruck.

Leinen RM. 3,80.
Erhältlich in jeder Buchhandlung.

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München-Berlin

Verlangen Sie von uns

den Prospekt: „Was sagt man über den »PRESSE-BERICHT« in seinem Leserkreis?"

Sie können dann selbst feststellen, warum das Blatt von allen politisch Interessierten so gern gelesen wird.

Täglich gestattet es Ihnen Einblick in 30—40 Zeitungen! Ausgeschnitten dient sein Material dem Auf- und Ausbau einer eigenen Chronik!

Lassen Sie sich also kostenlos Proben und Prospekte zuschicken. Am einfachsten ist es, Sie schneiden die Anzeige aus und senden Sie mit Ihrer genauen Anschrift an den

Presse-Bericht / Berlin SW 68 / Wilhelmstr. 167

VOLKISCHER BEOBACHTER

Die deutsche Weltzeitung

Bestellungen durch den Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68
und durch jede Buchhandlung

Schühe wollen Collonil

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Baldur von Schirach / Unser Grillparze

Friedrich Lange / Unser Arbeitsraum in Europa

Rainer Schlösser / Das Soldatische und das Mus

Oberst Jon Gheorghe / Rumänien zwischen Reich und Orient — Ulrich Ger politische Zeichnung — Anton Dieterich / Spanische Landwirtschaft, spanische frage — Franz Grillparzer / „Englisch" — Neue Bücher — Kunstdruckb Alte und neue politische Zeichnung

Halbmonatsschrift / Heft 5 Berlin, 1. März 1941 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Baldur von Schirach: *Unser Grillparzer*

Franz Grillparzer: *„Englisch" (Epigramm)*

Rainer Schlösser: *Das Soldatische und das Musische*

Friedrich Lange: *Unser Arbeitsraum in Europa*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Dr. Anton Dieterich, Madrid: *Spaniens landwirtschaftliche Lage*

Militärattaché Oberst Jon Georghe: *Zwischen Reich und Orient*

KLEINE BEITRÄGE

Ulrich Gertz: *Die politische Zeichnung*

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Die politische Zeichnung in alter und neuer Zeit

2 Photos Schuch, Berlin

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 9 | Berlin, 1. März 1941 | Heft 5

Baldur von Schirach:

Unser Grillparzer

Das Echo der Grillparzer-Ehrung in Wien ist in alle Lande des Reiches geklungen. Im harten Ringen der Zeit sind wir für Minuten still geworden, um im Bekenntnis zum Werk dieses österreichischen Dichters der Stimme des Ewigen in uns zu lauschen. Für unsere Zeit aber richtete Reichsleiter Baldur von Schirach an einen Unsterblichen das Wort, das wir hier nachlesen wollen:

Sie haben sich heute hier eingefunden, um durch Ihr Erscheinen einen Mann zu ehren, der heute vor 150 Jahren als Sohn dieser Stadt geboren wurde, ihr Ehrenbürger war und ihr auch dann die Treue bewahrte, wenn ihm in ihren Mauern das Leben schwer gemacht wurde. Wir Deutschen haben die Eigenart, nur selten einen unserer größten Söhne vor seinem Tode selig zu preisen; wenn auch Franz Grillparzer zu seinem 80. Geburtstag mancherlei Ehrungen erhalten hat — selbst ein kaiserliches Großkreuz und eine Jahresrente von dreitausend Gulden sowie die begeisterten Kundgebungen vieler Verehrer und Verehrerinnen aus allen deutschen Landen konnten das Erlittene nicht ausgleichen. Sie kamen zu spät und waren dem Greis eher eine Störung seiner Einsamkeit als die Bestätigung seines Sieges. Die Binsenwahrheit, daß das Genie seiner Zeit vorauseilt, hat sich auch an Grillparzer bestätigt, denn erst heute, 150 Jahre nach seiner Geburt, erfüllt sich seine Sendung. Ein großdeutscher Dichter wird in diesen Tagen in einem großdeutschen Rahmen geehrt und in einer Weise, die seinem Wesen und seiner Persönlichkeit gerecht wird, und ich kann hier als Oberhaupt der Reichsstadt Wien die Vertreter der Partei, der Wehrmacht, des Staates, vor allem aber des Kulturlebens eines einigen Deutschen Reiches begrüßen, das unseren Dichter inzwischen als einen Genius der Nation erkannt hat.

Halten Sie es einem Sohn Weimars zugute, wenn er bei allen Reflexionen auf Goethe zurückkommt. Das väterliche ernste Führen des Lebens und die musische Natur der Mutter haben auch Grillparzers Weg bestimmt. Vater Grillparzer war kein Freund der Poeten. Im Gegenteil. Er hat seinem dichtenden Sohn mehrfach das Schicksal wenig erfreulicher zeitgenössischer Dichterlinge vor Augen geführt. Wir wissen auch, daß er die Anlagen seines Sohnes würdigte, soweit das ihm seiner Natur nach möglich war, und sicherlich tut der ihm unrecht, der ihn zu einem nüchternen Pedanten stempelt; dennoch steht fest, daß dieser Mann des Verstandes und der Pflicht in solcher Beschäftigung keinen Nutzen sah. Aber Grillparzers Verstandesschärfe ist ein väterliches Erbe. Phantasie und Kunstsinn erbte er aus

Digitized by Google

dem Blut der Mutter. Sie war eine Sonnleithner: Die „Gesellschaft der Musikfreunde", die heute noch unser Wiener Musikleben bereichert, diese ehrwürdige, einzig dastehende Gemeinschaftsleistung unserer Stadt, ist eine Gründung ihres Bruders Josef Ferdinand. Ihr anderer Bruder, Ignaz von Sonnleithner, war ein einflußreicher Mann seiner Zeit. Als Gelehrter und Jurist hat er Franz Schubert in sein Haus gezogen und mit ihm die Wiener Musik von damals, das heißt die deutsche, die europäische, die Musik der Welt von heute, gefördert. Die Schwester stand den Brüdern nicht nach. Mutter Grillparzer war es, die den jungen Franz zur Musik führte, ihr verdankt er seinen Klavierunterricht, der vielleicht nicht überragend war, aber dennoch so, daß er später stundenlang zu improvisieren verstand und sich und andere durch Töne rührte.

Diese Polarität des verstandesmäßigen Denkens und der musischen Erlebnisfähigkeit und Schöpferfreude ist die deutsche schlechthin. In Symbolen gesprochen bedeuten diese beiden Pole unseres deutschen Wesens vielleicht Kant und Beethoven oder Preußen und Österreich, aber solche Formulierungen sind gefährlich. Weder war das große Preußen — man denke an Friedrich den Großen — amusisch, noch das große Österreich, siehe Joseph II. und Maria Theresia (vergessen wir auch nicht den Prinz Eugen!), nur gefühlsbetont. Ich glaube aber, Sie verstehen, was ich meine.

Mir ist es immer besonders bemerkenswert erschienen, daß den jungen, den Knaben Grillparzer, zwei Bücher besonders ergriffen haben: das Textbuch der „Zauberflöte" und „Das Leben Alexanders des Großen" von Curtius. Hier haben wir den ganzen Grillparzer, von der „Ahnfrau" und „Libussa" bis zum Meister des historischen Dramas. Ich kenne alle Einwendungen gegen das Textbuch des Herrn Schikaneder, aber ich bin ihnen gegenüber befangen, denn ich liebe dieses Textbuch. Es hat — trotz manch anderer Ansicht — mehr mit dem deutschen Gemüt zu tun als mit den Freimaurern. Aber wir verlieren uns. Ich will nicht das Leben Grillparzers schildern, ich bin kein zünftiger Literarhistoriker. In diesem Kreise befinden sich außerordentliche Kenner des Lebens und der Werke Grillparzers, die viel Bedeutenderes auszusagen vermögen. Also verlassen wir den jungen Grillparzer und überspringen den Hofmeister des Grafen von Seilern, den Beamten der Hofbibliothek und der Zollverwaltung, um einen Augenblick bei der „Ahnfrau" zu verweilen. Das soll nun ein Schicksalsdrama sein. Das heißt: Grillparzer auf einer Stufe mit Zacharias Werner und Müllner! Zwar: es ist der Schauder, den wir als Jungen empfanden, wenn wir am Kamin Gespenstergeschichten lasen, aber diesmal ist es die Sprache des Genies und noch mehr. Götz und die Räuber klingen auf, das Flammenzeichen des Titanen steht am Firmament. Natürlich war die Kritik dagegen (auch die, die über 30 Jahre alt war!), aber das Fundament war gelegt. Als unser Dichter Herrn West alias Schreyvogel das Manuskript der „Sappho" übergab, schlug er die Brücke von Wien nach Weimar. Iphigenie und Torquato Tasso bekamen eine Schwester, und die antike Welt feierte in Österreich Auferstehung. Goethe und Grillparzer — ein neues Reich der deutschen Dichtung war gegründet.

In drei Wochen ist dieses Meisterwerk der Klassik entstanden. Grillparzer wurde der Theaterdichter des Burgtheaters. Sein großer Geist begann die Argonauten-Sage zu verdichten. Das Goldene Vlies wird als Idee geboren, die Form der Trilogie als Gestalt gewählt. Franz Grillparzer fährt nach Italien. Ohne daß er es eigentlich will, befindet er sich im Gefolge des Kaisers. Er veröffentlicht „Die Ruinen des Campo Vaccino", die mißverstandenen, uns begeisternden. Zurückgekehrt, schreibt er die „Medea". Beethoven fordert von ihm das Libretto einer Oper. Der Stoff ist zu zart, aber welche Bereicherung dieses großen Lebens! Zwei Unsterbliche freuen sich der Freundschaft.

Digitized by Google

Und nun folgt die Wendung zum historischen Drama. Der politische Grillparzer, der Dichter des größeren Reiches, vollendet sich: „König Ottokars Glück und Ende", „Der Bruderzwist in Habsburg" werden verfaßt. Eilen wir weiter. Auch wenn er es nicht wahrhaben will, dieses Leben ist von Gott gesegnet. Hier in Wien: Beethoven, Schubert, Raimund und Bauernfeld und abends die Ludlams-Höhle, die der dreimal verfluchte und dennoch große Metternich auflöst.

Grillparzer fährt über Prag nach Dresden zu Ludwig Tieck, er sieht die Sixtinische Madonna. Kommt nach Berlin. Berlin gefällt ihm von Tag zu Tag zunehmend, sogar die preußische Regierung gefällt ihm! Grillparzer ist ein Wiener des größeren Reichs. Fouqué, Chamisso, Hegel bereichern ihn durch ihre Begegnung. Dann reist er über Potsdam und Leipzig nach Weimar.

Anfangs ging es schief. Die Gesellschaft bei Goethe bedrückte den Einsamen. Aber am Mittag des nächsten Tages, „als es zu Tische ging und der Mann, der mir die Verkörperung der deutschen Poesie, der mir in der Entfernung und dem unermeßlichen Abstande beinahe zu einer mythischen Person geworden war, meine Hand ergriff, um mich ins Speisezimmer zu führen, da kam einmal wieder der Knabe in mir zum Vorschein, und ich brach in Tränen aus". Zeitlebens hat er den Weimar-Besuch nicht verwunden. Das Schönste, was je über Goethe gesagt wurde, das, was wir alle heute noch empfinden im Anblick dieses größten Geistes der europäischen Kultur, hat er bekannt: Goethe erschien ihm „halb wie ein Vater, halb wie ein König". Wir sehen heute Goethe, Grillparzer und Schiller in einem Bunde.

Die weiteren Ereignisse der Reise sind nicht so wesentlich. Die Rückkehr über Nürnberg in das München Ludwigs II. mit der Begegnung mit Peter Cornelius mag einen harmonischen Abklang der Weimarer Erschütterung gebracht haben.

Franz Grillparzer hat nach „Weh' dem, der lügt", mit Recht verbittert, seinen Rückzug in die liebenswerte Welt der Schwestern Fröhlich angetreten. Ein Großdeutscher in der Zeit Metternichs. Ein Mensch im Sinne Goethes, frei und aufrecht, größer als seine Zeit. Was auch immer an Frauenliebe diesen Mann beglückt haben mochte, dessen Dämonisches aus manchem Bildnis seiner jüngeren Jahre uns überkommt, Kathi Fröhlich war seine unsterbliche Geliebte: Zehn Jahre Qual, eine dem Bürger unverständliche Brautschaft, und dann ein Zusammensein, das abgeklärt und vergeistigt war. Franz Grillparzer war ein Dichter, der seinem Gesetz gehorchte, Kathi Fröhlich, eine echt weibliche Persönlichkeit, ein sinnenfrohes Kind dieser Stadt.

Grillparzer braucht sich nicht zu beklagen. Was Gott einem Menschenleben zu geben vermag, ist ihm gegeben worden, und sein Leben wie seine Poesie sind ein Gleichnis des Unendlichen.

Wir dürfen aber nicht glauben, daß er nun außerhalb des politischen Geschehens gestanden hätte. Als 80jähriger ging der Kämpfer gegen den klerikalen Geist ins Herrenhaus, um für die Aufhebung des Konkordates zu stimmen, das der Kirche die Vormacht über den Staat des alten Österreich sicherte.

Mitten im Kriege haben wir uns hier vereint, Soldaten, Politiker und Künstler, um seinem Namen zu huldigen.

Wir meinen nicht nur den Meister der tragischen Dichtung, wir meinen auch den Mann, wir meinen aber auch das Reich, das er ahnte, wenn wir Einkehr halten und seinen Namen bekennen. Kein schöneres Wort aber wissen wir zu seinem Gedächtnis als jenes, das er dem gestorbenen, aber ewig lebendigen Ludwig van Beethoven nachrief. Es gilt auch ihm:

> „Heiliget Euch! Der hier liegt, war ein Begeisterter. Nach Einem trachtend, um Eines sorgend, für Eines duldend, alles hingebend für Eines, so ging dieser Mann durch das Leben.

Digitized by Google

Nicht Gattin hat er gekannt, noch Kind; kaum Freude, wenig Genuß. Ärgerte ihn ein Auge, er riß es aus und ging fort, fort, fort bis ans Ziel. Wenn noch Sinn für Ganzheit in uns ist in dieser zersplitterten Zeit, so laßt uns sammeln an seinem Grab. Darum sind ja von jeher Dichter gewesen und Helden, Sänger und Gotterleuchtete, daß an ihnen die armen, zerrütteten Menschen sich aufrichten, ihres Ursprungs gedenken und ihres Zieles."

Englisch

Klebt man gar zu sehr am Alten,
wird's zuletzt doch morsch und faul.
Von eurer Freiheit habt ihr nichts behalten
als das ungewaschne Maul.

Grillparzer 1854

Rainer Schlösser:

Das Soldatische und das Musische

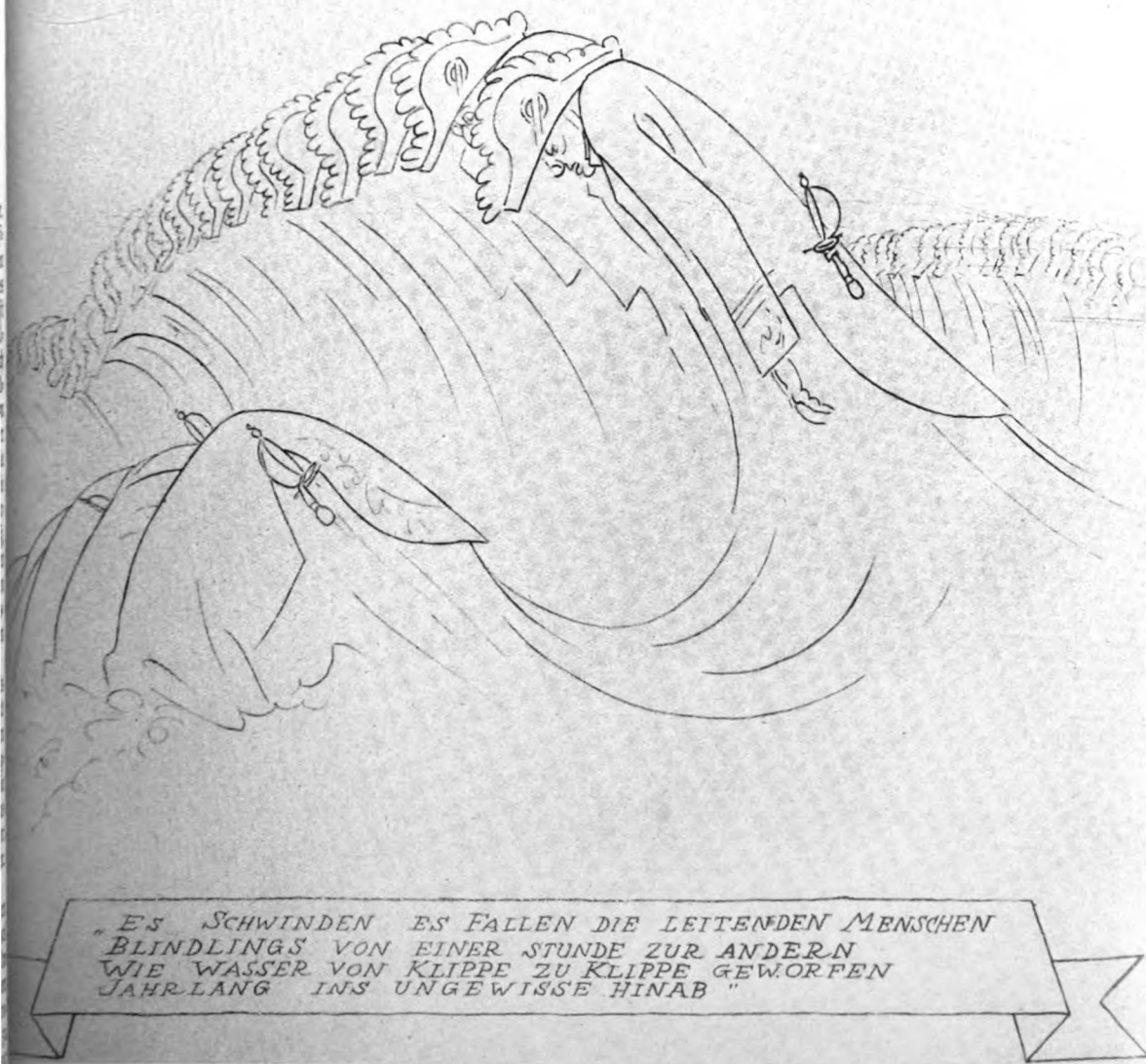
Vor kurzem noch sah Wien unter der Schirmherrschaft von Reichsminister Dr. Goebbels und unserem Reichsleiter Baldur von Schirach eine Reihe festlicher Aufführungen anläßlich des 150. Geburtstages von Franz Grillparzer, dem größten Dramatiker der Ostmark. Der Krieg konnte das deutsche Volk nicht hindern, eines seiner bedeutendsten Meister zu gedenken. Wir haben seit Herbst 1939 Ähnliches oft erlebt. Kaum war Polen zu Boden geschlagen, als im Gau Westfalen-Nord, wie alljährlich, die Grabbe-Tage begangen wurden, die die Erinnerung an einen tragisch untergegangenen Dichter wach halten. Rings um die Theater, die diese Veranstaltung durchführten, lagerten die Truppen, des Befehls gewärtig, die Gegner im Westen niederzuzwingen. Als Paris fiel, begann die Tagung des Kulturamtes der Reichsjugendführung in Weimar, gleichzeitig mit ihr hoben die Weimar-Festspiele der deutschen Jugend an; und als beides endete, schlugen die Herzen höher über die Nachricht, daß Frankreich kapituliert hätte. Mit einer beispiellosen inneren Sicherheit ging das Werk des Friedens, wie man jede kulturelle Tätigkeit nennen muß, weiter, während unsere glücklicheren, weil feldgrauen Kameraden Schlachten schlugen und glorreiche Siege erringen durften. Schon im Zeichen des Triumphes aber standen die Bayreuther Festspiele, zu denen der Führer diesmal Verwundete, Rüstungsarbeiter, Schwestern des Roten Kreuzes, überhaupt durch ihren ganz persönlichen Einsatz hochverdiente Volksgenossen und -genossinnen eingeladen hatte.

Nun könnte man fragen, und gerade der Kamerad aus der HJ., dem jetzt nichts so sehr den Sinn bewegt wie seine Hoffnung auf baldigen soldatischen Einsatz, wird diese Frage stellen: Gibt es nichts Vordringlicheres als die Durchführung von großen künstlerischen Planungen, Kulturtagen der Jugend und dergleichen? Vordringlicheres gewiß! Denn, wenn es schon im Frieden nichts Notwendigeres gibt als die Rüstung eines Volkes gegen alle angriffslustigen bösen Nachbarn, so regiert das Schwert während des Krieges dann sicher bedingungslos. Deshalb aber brauchen der Geist und das Gemüt, welche die Grundlage aller Kunst bilden, nicht zu schweigen. Sie *dürfen* es sogar nicht.

Wir wissen aus der Geschichte, daß die künstlerischen Neigungen des jungen Friedrich seinem Vater, dem Soldatenkönig, bis zu seinem Tode immer ein Greuel gewesen sind. Noch in seinem politischen Testament beschwört Friedrich Wilhelm seinen Nachfolger, eben jenen, der sich unermeßlichen kriegerischen Lorbeer erwerben und das Beiwort „der Große" erhalten sollte, sich nicht den Träumen einer verführerischen und verweichlichenden Phantasie hinzugeben, sondern ein Mann der Tat zu werden. „Das", ruft er dem Sohne zu, „ist eines Regenten, oder besser gesagt: Euer

Digitized by Google

MINISTERS SCHICKSALSLIED
(FREI NACH HÖLDERLIN)



Olaf Gulbransson

Digitized by Google

A. Paul Weber: Aus der „diplomatischen“ Blattfolge „Komm, wir spielen ein Partiechen“ (farbige Zeichnung)

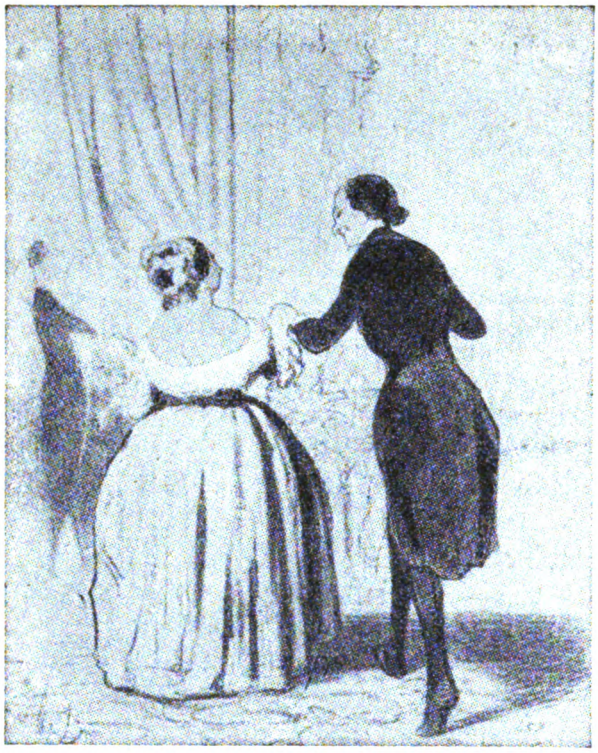
Digitized by Google

Werk, des Satans Tempel, will heißen Operas, Komödien, Balletts und Maskeraden, zu unterdrücken und nicht zu dulden." Klarer läßt sich das, was man ein lebendiges Kunst- und Kulturleben nennt, nicht ablehnen. Was Friedrich Wilhelm zu diesem harten Urteil über Kunst und Wissenschaft bewog, sagt er ebenfalls selbst in einem jener Briefe, die er nach der Hinrichtung Kattes an seinen Sohn schrieb. „Ein Soldat", heißt es da, „muß Neigung haben zu allem dem, was männlich ist, und nicht zu dem, was weiblich ist. Du aber hast alle Zeit gesuchet, Dich zu schonen und lieber ein französisches Buch, ein Komödienbuch, oder das Flötenspiel gesuchet als den Dienst und Anstrengungen. Du hast ferner eine Kompanie gehabt, die gewiß schön, gut und tüchtig war. Aber, was gilt es, wenn ich Dir recht Dein Herz kitzelte, wenn ich einen Flötenmeister mit etlichen zwölf Pfeifen und Musikbücher, im gleichen eine ganze Komödiantenbande und ein großes Orchester kommen ließe, wenn ich ein paar Dutzend Tanzmeister verschriebe und ein großes Theater bauen ließe: so würde Dir dieses gewiß besser gefallen als eine Kompanie Grenadiere, denn die Grenadiere sind doch, nach Deiner Meinung, nur Kanaillen, aber ein Bonmot, ein Musikchen und Komödiantchen, das scheint was Nobleres, das ist was Königlicheres, das ist eines Fürsten würdig."

England, das Land der Jugend: Die billige Arbeitskraft der Kinder wird außerordentlich geschätzt. (L. v. Malachowski)

Aus Friedrich Wilhelm spricht hier der tiefe Argwohn jedes soldatischen Menschen gegen die Zersetzung und Verweichlichung, die durch ein völliges und einseitiges Aufgehen in Kunst und Wissenschaft in der Tat leicht heraufbeschworen wird. Er selbst hatte erlebt, daß seine Eltern infolge ihrer Prunkliebe und verschwenderischen Neigung für alle das tägliche Leben verschönenden Aufführungen und Lustbarkeiten ihm bei ihrem Tode ein machtloses Preußen hinterließen. Am Ende der eigenen Tage wollte er diesen Zustand von Grund auf gewandelt wissen. Daher sparte er sich und seinen Untertanen auch die kargste Freude des Daseins ab, daher galt sein ausschließliches Interesse dem Aufbau einer militärischen Macht. Es muß ihm geschichtlich zugestanden werden, daß er darin bedingungslos sein mußte. Als Soldatenkönig kannte er nur Soldatisches. Sein Sohn war anders gesonnen. Er war als Kronprinz drauf und dran, seine reichen Gaben und seine Tatkraft zu vergeuden und in weichlichem Dahinleben zu verträumen. In jedem jungen Deutschen steckt eben, und das macht das Wort vom Volke der Dichter und Denken zu einem so zwiespältigen Kompliment, etwas von dem Teufel des musischen Widerspruchs, der geistigen Rebellion gegen die bedingungslose Durchführung der Pflicht, der Auflehnung der Bequemlichkeit gegen die Zucht von Reih und Glied. Im Bismarck-Film wird gezeigt, daß dieses Laster gerade den sogenannten „gebildeten Kreisen" noch im vergangenen Jahrhundert anhaftete, denn der Widerspruch des berühmten Mediziners und Abgeordneten Virchow gegen die von Bismarck vertretenen Heeresvorlagen gingen auf einen Hochmut des Verstandes zurück,

Digitized by Google



Honoré Daumier im Charivari 1844: Die Menschenfreunde von heute – »Gnädige Frau, es genügt nicht, zum Besten dieser armen Polen getanzt zu haben –, opfern wir uns bis zum letzten auf, und gehen wir jetzt zu ihrem Besten dinieren.«

dem der Dienst mit der Waffe etwas Untergeordnetes deuchte. Eigentlich hat erst das harte und alle Schichten des Volkes erbarmungslos und vollständig erfassende Muß des Weltkrieges diesen Trotz gebrochen. Friedrich Wilhelm sah also sehr richtig, wenn er Verirrungen seines offenbar allzu schöngeistigen Sohnes für möglich hielt. Er zitterte bei der Vorstellung, daß eine Kompanie Grenadiere dem jungen Fritz weniger bedeuten könnte als geistreiche Unterhaltung, Musik und Theater. Und wir alle, deren Herz der Begriff einer feldgrauen Kompanie zum Gleichnis der endlich gewonnenen großdeutschen Erfüllung geworden ist, wir alle verstehen den Soldatenkönig nur zu gut. So grausam die Mittel waren, deren er sich zur Erziehung des Sohnes bediente, so sehr hat er sich damit doch um den künftigen Feldherrn der schlesischen Kriege verdient gemacht.

Friedrich Wilhelm rief seinem Sohn zu: „Die verfluchten Leute, die Euch eingeflüstert haben, durch die weltlichen Bücher klug und weise zu werden, haben Euch die Probe gemachet, daß alle Eure Klugheit und Weisheit ist zu Nichts und zu Quark geworden."

Recht hatte Friedrich Wilhelm damit als der Begründer eines Staatsgefüges und einer militärischen Macht, als der Vorbereiter größerer künftiger Dinge. Ob er aber diesen größeren künftigen Dingen auf der Plattform seiner Ansichten gewachsen gewesen wäre, wenn deren Durchführung das Schicksal ihm auferlegt hätte, bleibt zweifelhaft. Denn so widerspruchsvoll es erscheint, auch Friedrich der Große hatte mit seiner Herzenshingabe an Kunst und Wissenschaft ebenso recht. Nicht als Kronprinz, da er noch Gefahr lief, daß die Künste ihn verweichlichen würden, indem er sie überschätzte, wohl aber als König, da er sie nicht unterschätzte. Denn jetzt kommt die überraschende Feststellung, daß Friedrich der Große die unvorstellbaren Anforderungen an seine körperlichen und geistigen Kräfte während des Siebenjährigen Krieges sicher nicht durchgestanden hätte, wenn er nicht ein musischer Mensch gewesen und trotz der drakonischen Erziehungsmethode seines Vaters geblieben wäre. Gerade das macht uns, wie Baldur von Schirach hervorgehoben hat, Friedrich so unendlich teuer. „Nicht nur sein Erfolg im Frieden und im Kriege und seine erhabene Größe in der Niederlage, sondern viel mehr auch noch

Digitized by Google

dieses: daß in den Ohren unseres Volkes mit dem Kriegsgeschrei von Kolin, Leuthen, Kunersdorf, Zorndorf und Hochkirch auch der zarte Klang seines Flötenspiels aufstönt."

Eben in diesen Tagen ist ein Buch neu aufgelegt worden, das uns beweist, wie sehr das Soldatische und Künstlerische in Friedrich dem Großen sich wechselseitig bedingten, und wie sich allein aus dieser Ganzheit seines deutschen Wesens (die sich erst jetzt im Führer in gleicher Vollendung wiederholt hat) die Größe seiner weltgeschichtlichen Leistung erklären läßt. Die Gespräche, die Friedrichs Vorleser de Catt mit dem König während des Siebenjährigen Krieges geführt hat, und die von diesem sogleich aufgeschrieben wurden, geben hiervon das anschaulichste Bild. „Wenn ich aufgestanden bin", so beschreibt Friedrich selbst seinen Tageslauf im Heereslager, „bringe ich selbst mein Haar in Ordnung, kleide mich an, trinke eine Tasse Kaffee und lese meine Depeschen; nachdem ich sie gelesen habe, spiele ich eine Stunde Flöte, zuweilen auch länger, wobei ich mich immer mit meinen Briefen und Antworten beschäftige, die ich geben muß. Dann kommen meine Sekretäre und ich sage ihnen, was sie schreiben sollen. Darauf lese ich meine Bücher bis zur Stunde der Parade, wo ich die Parole ausgebe. Ich lese noch einen Augenblick vor dem Essen, das pünktlich auf 12 Uhr festgesetzt ist. Nach dem Essen spiele ich auf der Flöte, unterzeichne meine Briefe und lese wieder bis 4 Uhr. Darauf plaudere ich mit meinem Vorleser bis 6 Uhr; da beginnt mein kleines Konzert. Nach dem Konzert beschmiere ich mitleidlos Papier mit Prosa und mit Versen bis um 9 Uhr, wo ich mich anschicke, mich in Morpheus Arme zu legen. Das ist meine Lebensweise. Sie ist so ähnlich, wie sie in Potsdam sein wird, im Frieden."

Das also war des Königs Lebensweise in Krieg und Frieden. Liest man in dem Buche de Catts, so findet sich das auf den 500 Seiten dieser Schrift immer wieder bestätigt. Diese Lebensweise ist erstaunlich genug. Es ist eine soldatische und gleichzeitig eine musische. Das Adagio der Flöte wechselt mit dem Diktat der Depeschen, die Versunkenheit ins geliebte Buch mit der Hellsichtigkeit der Schlachtenplanung. Man geht nicht zu weit, wenn man ausspricht, daß Depesche und Schlachtenplan nicht von jener unerhörten Präzision sein würden, wenn sie nicht von der Schulung und Schärfung des Geistes, der sich der König ständig unterzog, und von der Gelöstheit und Entspannung der Musikausübung getragen worden wäre. Hierin kann man recht eigentlich das Geheimnis der Überlegenheit des Deutschtums über jede andere völkische Wesenheit erkennen.

Eines Nachmittags findet de Catt den König damit beschäftigt, das Schloß Sanssouci, die Gärten, den Säulengang, das chinesische Schlößchen auf Papier zu zeichnen. Am Abend vor der Schlacht bei Zorndorf überraschte er ihn in einem kleinen Zimmer der Mühle damit beschäftigt, Verse zu schreiben. „Verse, Sire, und morgen will Euer Majestät eine Schlacht schlagen", rief de Catt aus, worauf der König folgendes erwiderte: „Ist daran etwas so Außergewöhnliches? Kann ich mich nicht an diesem Abend wie an jedem anderen mit Dichten beschäftigen und mich zerstreuen, indem ich vielleicht ziemlich schlechte Verse mache? Meine Gedanken sind während des ganzen Tages bei der Hauptangelegenheit gewesen. Mein Plan ist fertig, mein Entschluß gefaßt, und es will mir scheinen, es sei mir nun wohl erlaubt, Reime zu schmieden, ganz wie ein anderer Mensch." Als de Catt seinen Herrn nach der Niederlage von Hochkirch wiedersieht, findet er ihn schon so gefaßt, daß er mit einem Zitat aus einem ihm besonders lieben Trauerspiel über das böse Geschick des Vortages hinweggeht, was ein gutes Zeichen war, denn immer wenn Friedrich „bei Laune" war, pflegte er Verse zu zitieren. Selbst daß die Bibliothek seines verhaßten Gegners, des sächsischen Ministers Grafen Brühl, von preußischen Soldaten geplündert wurde, ging dem Bücherfreund Friedrich nahe.

Was sagt das nun alles? Zunächst scheint es mir zu beweisen, daß Friedrich, den

Digitized by Google

seine Gegner, wie unsere Feinde es heute im Hinblick auf Deutschland tun, der Angriffslust ziehen, ein wunderbar reines Gewissen hatte, denn nur wer im Grunde seines Herzens unwandelbar friedliebend ist, bleibt auch im Kriege friedenstüchtig, das heißt: ihm bleiben der Trost und die Stärkung, welche die schönen Künste in sich schließen, unverloren. Das gilt für damals ebenso, wie diese Behauptung heute zu Recht besteht. Der Umgang mit seinen Noten, Büchern und Zeichnungen hielten den Feldherrn und Staatsmann im inneren Gleichgewicht auch dann, wenn die militärische oder politische Situation aus allen Fugen gerieten, und verweichlichten also den König ganz und gar nicht, sondern machten ihn härter und fester und bewahrten ihn davor, daß die ihm auferlegten Qualen und Schrecken sein Gemüt, das seinem Volke brüderlich zugetan schlagende Herz, abgetötet hätten. Von Friedrich dem Großen bis zum Führer, in diesen beiden am vergleichlosesten, offenbart sich immer von neuem das deutsche Wunder, daß die soldatisch unbedingtesten und rücksichtslosesten Sieger zugleich die idealsten Verkörperungen gütiger Menschlichkeit sind. Seit Jahren habe ich nichts mit solcher inneren Ergriffenheit gelesen wie diese Erzählung de Catts:

Der König sprach von der Berliner Oper, ihrer Leistungsfähigkeit und den hervorragenden Sängern, die er dort hätte. „Wenn ich mein Berlin wiedersehe, so werde ich eine Oper aufführen lassen, die durchweg von großer Schönheit ist.“ Der König will mir ihren Namen sagen, kann sich aber nicht darauf besinnen. Er sucht und sucht und wird endlich ungeduldig. „Das ist teuflisch“, sagt er. „Ich kann diesen Namen nicht finden; guten Abend! Vielleicht erwische ich ihn. Wenn ich ihn nicht finde, so ist es mir unmöglich einzuschlafen!“ Nachts um 1 Uhr wird an meiner Tür geklopft. „Wer ist da?“ Es ist der Diener. „Ich komme im Auftrage des Königs. Ich bringe ein Schreiben, das beantwortet werden soll.“ Eine Kerze wird angezündet, und ich lese folgende Worte: „Ich habe den Namen gefunden. Die Oper heißt Montezuma. Jetzt werde ich ruhig einschlafen; tun Sie das gleiche! In der Vermutung, daß Sie des Namens wegen unruhig sein und nicht schlafen könnten, habe ich Ihnen eine schlechte Nacht ersparen wollen.“

Das scheint mir für alle Zeiten dafür zu sprechen, daß auch während eines Krieges die Gedanken eines Volkes und insbesondere seiner Führung auf die Sicherung und Pflege der Kultur gerichtet sein sollen. In der tiefsten Nacht des Unglücks greift der große König seherisch in eine lichtere Zukunft, und die Ahnung all dessen, was der Frieden an Schönem schenkt, begnadet sein Gemüt. Dabei geht es ihm freilich, wie es Vielbeschäftigten auch heute ergeht. Er möchte den Titel einer Oper und den Namen ihres Komponisten angeben und kann und kann auf beides sich nicht entsinnen. Es ist der Fall, wo wir mit dem Finger zu schnipsen pflegen und etwas von dem bekannten Dingskirchen vor uns hinmurmeln, und was auch uns oft genug bis in die Nacht hinein plagt und quält. Ich weise darauf nur deshalb hin, weil es die Glaubwürdigkeit des Berichtes von de Catt fraglos erscheinen läßt. Das ist keine erfundene Anekdote, sondern ein wahrhaft Erlebtes, was festgestellt zu werden verdient, denn man könnte sonst den Verdacht hegen, ein Verehrer Friedrichs des Großen habe ihm mit einer Erdichtung huldigen wollen. Denn kann es von einem König und Heerführer auch nur erwartet werden, daß er solches Übermaß an Herzenshöflichkeit an den Tag legt, seinem Vorleser noch in der Nacht ein Billett zu schicken, nur daß dieser nicht etwa vergeblich nach einem entfallenen Stücktitel und Komponistennamen grübelt?! Gewiß ist das zunächst Ausfluß des Charakters schlechthin. Aber es ist das nicht allein. Diese Handlungsweise erklärt sich doch nur ganz, wenn man sie auch Ergebnis der hohen Bildung Friedrichs des Großen sein läßt, denn Bildung bildet immer auch das Herz des Menschen, und ein Aufleuchten einer geradezu königlichen Freude an der Kunst, für die Musik selbst im Feldlager Lebensnotwendigkeit war.

Digitized by Google

Wären wir so nun glücklich bei der Widerlegung des Soldatenkönigs angelangt? Hat also der künstlerische Mensch, der musische, das bessere Recht, und müssen wir unsere Zustimmung zum Soldatenkönig nunmehr widerrufen? Das scheint nur auf den ersten Blick so! Für uns gilt heute, daß wir nach dem Gesetz des Soldatischen und des Musischen unseren Dienst am Dritten Reich zu erfüllen haben. Wie sich aus Hunderten und aber Hunderten von Ländern, Ländchen, Länderchen einst die Karte Deutschlands zusammensetzte, sich die Zahl der Einzelherrschaften immer mehr verringerte, um endlich im Großdeutschen Reich eine einzige Volks- und Staatseinheit zu bilden, so äußerten sich in der Vergangenheit auch die verschiedenen Triebkräfte des deutschen Wesens in vielfältiger Zersplitterung, und erst der schicksalsgesetzte Verlauf unserer geschichtlichen Entwicklung schweißte sie zu einem Ganzen zusammen. In dem Soldatenkönig und seinem Sohn standen sich bloßes soldatisches Denken und vorwiegend künstlerische Interessiertheit noch gegenüber. Der Tod Kattes für seinen Kronprinzen besiegelte in dessen Herzen die Verschmelzung beider Triebkräfte zu einer Ganzheit. Gerade deswegen folgte auf den Soldatenkönig der Siegerkönig. Seitdem ist die Einheit und die Pflege dieser beiden Seiten unseres Wesens das Hochziel vieler unserer Größten und Großen gewesen. Von Gneisenau über Moltke bis Schlieffen, und wer heute offenen Auges durch die Welt geht, begegnet diesem Typus des schwertgewillten und geistergebenen hohen Offiziers auf Schritt und Tritt.

Seit Reichsleiter Baldur von Schirach der Hitler-Jugend Idee und Gestalt verlieh, war sein Wille darauf gerichtet, die Millionen deutscher Jugend zu soldatischen und musischen Menschen zu erziehen. Das war und ist nicht ganz leicht. Denn der eine denkt eben immer noch gern gut soldatenköniglich: 1,80 Meter und Sport allein werden es schon schaffen. Und der andere verspricht sich eine unerhörte Bereicherung der Nation, wenn er sich lediglich am Schreibtisch und im Theater „seelisch verströmt". Für letzteren nahm ich hier auf den Soldatenkönig Bezug, der erste wurde durch die Kraft unserer Organisation dazu gebracht, diese Kulturtage der HJ. dennoch mitzumachen. Nur auf diesem Wege kommen wir zu der Ausgeglichenheit des deutschen Wesens, die die kommenden Weltaufgaben von uns verlangen. Die soldatische Pflicht ist heute völlig unangezweifelt. Hinsichtlich der Kultur aber verlohnt sich noch ein Aufruf an alle jungen und aufgeschlossenen Herzen. Man unterschätze sie nicht, sie ist nicht etwa nur Sache von BDM. und Glaube und Schönheit, sondern die eines jeden, denn wessen sich Friedrich der Große nicht schämte, braucht sich auch kein anderer zu schämen. Die Gefahr, daß der nationalsozialistische Jugendführer das Künstlerische einseitig überschätzt, wird wohl kaum auftreten. Denn gerade er stimmt auch darin dem großen König zu, daß „auch das umfassendste Wissen ohne einen guten Charakter nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle ist", und er versteht ihn ganz genau, wenn er im Hinblick auf einen seiner Schlachtenpläne bemerkt, dieser Plan sei gewiß keine große Angelegenheit, aber wäre immerhin mehr wert als Verse ... Wenn wir Schlachten schlagen sollen, werden wir gewiß nicht dichten wollen, aber wir werden dichten und Dichtung lesen, wenn der Schlachtenlärm für eine Weile verstummt und wir neue Kräfte für kommende Aufgaben in uns aufspeichern müssen. So haben es jedenfalls alle unsere Kameraden gehalten, die seit Kriegsbeginn ausgezogen sind, um sich als eine deutsche Jugend des Schwertes und des Geistes feldgrau zu bewähren. Die Zahl der Toten und die Zahl der Siege sprechen beredt aus, daß wir den richtigen Weg gegangen sind. Wir verfolgen ihn unbeirrt weiter, auch was die Kulturarbeit der Hitler-Jugend anbelangt.

Wenn wir die Menschen nur nehmen, wie sie sind, so machen wir sie schlechter. Wenn wir sie behandeln, als wären sie, was sie sein sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind. Goethe: Wilhelm Meister.

Digitized by Google

Friedrich Lange:

Unser Arbeitsraum in Europa

Wir haben ein neues Rassebewußtsein gewonnen, ein neues Geschichtsbewußtsein und sind im Begriff, eine neue Vorstellung von unserem Lebens- und Arbeitsraum zu erringen. Nicht nur die Grenzen, sondern auch die Herzen zu weiten, ist jüngst in „Wille und Macht" als eine Forderung unserer Zeit bezeichnet worden. Mit Recht. Und wir glauben, daß das deutsche Volk und besonders die deutsche Jugend hiermit im Laufe des Jahres 1940 den ersten, den entscheidenden Schritt getan hat. In der deutschen Wehrmacht war sie der Bahnbrecher und Schrittmacher für das neue deutsche Raumbewußtsein.

Uns allen ist es unter dem Eindruck der Kriegstaten von 1940 geläufig geworden, den Raum von Brest am Bug bis Brest in der Bretagne, „von Brest bis Brest" zu überschauen, so wie die Küste des Atlantischen Weltmeeres von den Pyrenäen bis zum Polarmeer. Wir denken mindestens seit 1938 oft und gern an den Kärntner Dreistaatenberg im Süden, die einzige Stelle Europas, wo die drei Hauptvölkerfamilien unseres Erdteils — Germanen, Romanen, Slawen — sich staatlich berühren. Zu ihm gesellt sich jetzt im nordöstlichen Norwegen jener Varangerfjord, wo auf der geographischen Länge Petersburgs und der Donaumündungen sich die drei politischen Regierungsarten unseres Zeitalters geographisch berühren: der nationalsozialistische Führungsgrundsatz (in Norwegen), die liberale Demokratie (in Finnland) und der sowjetische Kommunismus. Unserer Gegenwart ist — einer auf Holz gebrachten Landkarte vergleichbar — der Kärntner Dreistaatenberg im Süden die Stütze, der „Dreikraftfeld-Fjord" im Norden „Aufhängepunkt" des von Brest bis Brest sich weitenden Arbeitsfeldes.

Wer die Augen offen hat, wird noch weiter schauen. „Mutter Donau" und „Vater Rhein" sind auch an ihren Mündungen unter Reichsschutz getreten. Der Rhein ist der wichtigste, die Donau der größte Strom des eigentlichen Europa. Der Main-Donau-Kanal, an dem wie an dem Donau-Oder-Kanal auch jetzt im englischen Kriege gebaut wird, soll beide Ströme in wenigen Jahren miteinander verbinden. Das „industrielle Gefälle" vom hochindustriellen Altreich (Ruhrgebiet) über die nur noch überwiegend industriellen alten ostmärkischen Gaue zu dem schon überwiegend landwirtschaftlichen Ungarn und den fast rein landwirtschaftlichen Staaten des Südostens weist immer mehr die Länder aufeinander an. Rheinischer Koks und steirisches Erz (Reichswerke Hermann Göring in Linz, aber auch mit ihren Bergwerken im ungarländischen Donaubogen bei Fünfkirchen) ergänzen sich wie der ungarländische Überschuß an Weizen, Flachs und Sojabohnen mit dem entsprechenden reichsdeutschen und niederländischen Bedarf, wie rumänisches Erdöl und großdeutsche Motorisierung. Selten auf dem Erdball ergänzen sich industrielle und Rohstoffgebiete von Natur so glücklich wie die Lande zwischen Rotterdam und Rumänien.

Rhein und Donau kehren sozusagen einander den Rücken zu. Der Rhein führt zur Nordsee und zum Atlantik, die Donau zum Balkan, zum Schwarzen Meer und dem Vorderen Orient. So verkörpert der Rhein-Donau-Weg die Verkehrsleitlinie von Kales (Calais) nach Konstantinopel, von Dover zu den Dardanellen. Keiner hat das besser erkannt als die Engländer, die in den Zeiten des Weimarer Systems und des separatistischen Kurses in Wien den Bau einer „Autostrada London—Konstantinopel" zu finanzieren begannen.

In der Tat sind Städte am Strom auch Tore zum Meer. Mit Urgewalt drängt das Leben eines starken Volkes zum Weltmeer, seinen Reichtümern und Möglichkeiten. Ein Volk mit ausreichender Seegeltung kann viele Rohstoffe der Welt über das Meer einführen, sie verarbeiten und die Edelerzeugnisse wieder draußen verkaufen. Selbst jetzt im englischen Kriege leben Hunderttausende von Arbeitern in Deutschland von solchem Güteraustausch über See. So wird der künftige Wirtschaftsweg Rotterdam—Rumänien in beiden Richtungen, auch auf das Meer hinaus, seine Fortsetzung finden. Schon vor dem jetzigen Kriege unterhielt die den Reichswerken Hermann Göring nahestehende erste Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft mit befreundeter Reederei einen Liniendienst über das Schwarze Meer nach Istanbul (Konstantinopel), und nach Friedensschluß wird das sicher wieder aufgenommen. Rotterdam, das schon jetzt, wie ein Phönix aus der Asche, schöner denn je entsteht, wird zusammen mit Hamburg, Bremen und Antwerpen jene Mittlerrolle übernehmen, die London mit seiner Randlage in Europa sich nur widernatürlich angemaßt hatte.

Digitized by Google

Der Ärmelkanal ist geographisch eine Art verlängerte Rheinmündung, an Größe zu vergleichen den entsprechenden Strommündungen auf der anderen Seite des Atlantiks, dem Lorenzstrom, dem La Plata und Amazonenstrom. In Zeiten des Friedens wird auch auf dem Seeweg von Rumänien durch ein freies Mittelmeer ein Warenstrom nach den Mündungen des Rheins, der Weser und Elbe fließen, als zusätzliche Funktion zu dem binnenländischen Bahn- und Schiffahrtsweg, der uns blockadefest macht. So werden in der Wirtschaftslenkung der nachbritischen Zukunft der Binnenweg Rotterdam—Rumänien und der Seeweg Rotterdam—Rumänien ein Musterbeispiel dafür bieten, wie Deutschland und seine großen und kleinen Nachbarn die vielfachen Möglichkeiten eines freigewordenen Europa nutzen werden, zum Besten aller Völker guten Willens.

Die Entscheidung naht (W. Scholz im Kladderadatsch 1865)

Wir ziehen also bewußt auch für die Zukunft das Meer in den Kreis unserer Anschauung, unseres Denkens und Fühlens. Die See verbindet Länder wie Norwegen oder den Rand Nordafrikas mit uns, von unserem künftigen Kolonialraum in Afrika ganz zu schweigen. Die Seefahrt gibt den Freundvölkern draußen eine Vorstellung von der Macht unseres wiedererstarkten Reiches. Deutsche Seeleute auf deutschen Schiffen künden deutsche Größe. Wer daran zweifeln wollte, daß Seegeltung auch heute für uns lebenswichtig ist, braucht nur auf den Widerhall unserer Aufbauarbeiten an und auf den Meeren bei unseren Gegnern draußen zu schauen. England, das den Dreizack der Meeresherrschaft rücksichtslos gebrauchte, hat es mit seiner Kriegserklärung vom 3. September 1939 offen bekannt, daß Reichsgewalt und Seegewalt sich gegenseitig bedingen, und will deshalb das eine in dem anderen treffen und vernichten.

Auch nach Friedensschluß werden wir Seegeltung brauchen. Unsere neue Planwirtschaft ist kein Feind des Überseehandels, der Quelle größten Wohlstandes, sondern wollte und will uns nur in Zeiten der Krisen und der Kriege blockadefest machen. Der Sinn der Vierjahrespläne ist, wenigstens so viel Nahrungs- und Rohstoffbeschaffung zu sichern, wie unbedingt zum Leben nötig ist, nicht aber, uns von den so wertvollen Beziehungen zu den befreundeten Staaten jenseits der Meere, vor allem Japan, Südamerika usw., zu trennen. Der neue Rhythmus der Welt nach dem Kriege wird für uns Deutsche deshalb wieder um

Digitized by Google

zwei Pole kreisen, um Schollenverbundenheit und Fernensehnsucht. Das deutsche Volk wird neues Bauernland an den Rändern seines Volksbodens erschließen, es wird aber auch als geborenes Seefahrervolk an die Zeit seiner größten Überlieferungen, an frühgermanische und hanseatische Seefahrt anknüpfen.

*

Wir werden nicht in den Fehler des Zweiten Reiches verfallen und im Banne einer vermeintlichen Weltwirtschafts-„Freiheit" die Grenzen unseres Volksbodens in Mitteleuropa vernachlässigen. „Genug Brot in den eigenen Grenzen" ist ein Friedensziel, das viele Opfer rechtfertigt. Es muß allerdings nicht nur innerhalb der eigenen Wehrhoheitsgrenzen sein, sondern auch innerhalb der eigenen Volkstumsgrenzen. Auch der größte Sieg und der beste Friedensschluß werden uns nicht des Volkstumskampfes überheben. Was unsere Wehrmacht gewonnen hat und vielleicht noch gewinnt, wird Dorf um Dorf, Scholle und Scholle, Wiege um Wiege verteidigt werden müssen.

Ein Ziel für uns heißt: „Wenig Grenzen!" Als die plutokratischen Sieger von Versailles und St. Germain mit ihrer neuen Ordnung Europa „beglückten", schufen sie 20 000 Kilometer mehr Grenzen, als es vor dem Weltkrieg gegeben hatte. Demgegenüber hat der Führer 1938/39 ohne Krieg Tausende von Kilometer Grenze beseitigt. Auch die Liquidierung des jetzigen englischen Krieges wird nach unserem Willen nicht mehr, sondern weniger Grenzen bringen. Wir sehen überhaupt die Grenzen mit anderen Augen an als die früheren „Weltbeglücker" aus dem Westen. Sie zogen 1919—22 erst die Grenzen und suchten dann, auf ihre Art mit den derart zerschnittenen Landschaften fertig zu werden. Wir bauen — z. B. im Osten — erst die neuen Landschaftseinheiten auf und warten mit den neuen Grenzziehungen bis zuletzt, sie sind die Schlußsteine der Neuordnung. Wo innerhalb Europas Grenzen bleiben müssen, helfen wir, sie „durchsichtig" zu machen, damit z. B. Frankreich keine chinesische Mauer zwischen den befreundeten Völkern der Deutschen und Spanier bleibt; wir werden Wirtschaftsgrenzen vermindern und erträglicher machen, wo es nur angeht. Aber in einer Hinsicht werden wir die Unterschiede nicht ausgleichen, sondern vertiefen: In den Volkstumsfragen. Wir wollen aus Grundsatz nicht Einschmelzung fremden Volkstums, sondern klare Trennung, nicht Assimilation, sondern Dissimilation. Wie Dr. Basch, der Führer der Deutschen in Ungarn, es ausgedrückt hat: Fremdes wollen wir nicht und Deutsches lassen wir nicht. So gern wir sonst die Grenzen schwinden sehen, die Volkstumsgrenzen wollen wir noch klarer, noch schärfer, noch sichtbarer.

Wir wissen noch nicht, wie am Ende der gegenwärtigen Umwälzungen die Volkstumsgrenzen in Europa laufen werden. Wir hoffen auf eine weitgehende Beseitigung der völkischen Gemengelage und wünschen möglichst klare, gerade Volkstumsgrenzen. Zu ihnen müssen wir dann unter allen Umständen stehen. Auch die nächsten Generationen werden Grenzwissen und Grenzgewissen brauchen, Grenzwillen und Grenzinstinkt. An die Volksgrenzen werden auch künftig die Besten, die Härtesten, die Treuesten gehören. „Auf Grenzlandfahrt gehen" zu dürfen, wird mehr denn je eine Auszeichnung sein.

*

Zwischen deutschgeführter europäischer Seegeltung auf der einen Seite und dem Dienst am geschlossenen deutschen Volksboden anderseits liegen die Zonen unserer neuen Nachbarschaftsarbeit. Wir bleiben auch künftig Land der meisten Nachbarn, „Land zwischen den Ländern", ein Volk inmitten 25 Nachbarvölker. Hier heißt unser Ziel: Nicht herrschen, sondern führen; nicht ausbeuten, sondern gestalten. „Wenn wir Deutsche Nachbarschaft sagen, meinen wir Gerechtigkeit" (was nicht immer, z. B. im Falle der Polen, Weichheit bedeutet!). Allein wer Gerechtigkeit üben will, muß vieles kennen: diejenigen, denen die Gerechtigkeit dienen soll, ihre Herkunft, ihr Sinnen und Handeln, nicht weniger aber auch sich selbst. Auf unsere Nachbarschaft bezogen, müssen wir also unsere 25 Nachbarvölker nach Rasse, Raum und Werdegang, Gegenwart und Zukunftshoffnungen kennen, natürlich auch das Wesen unseres eigenen Volkes, besonders soweit es sich aus seiner Lage in der Mitte jener Umwelt ergibt. Um zu gerechten Entscheidungen und zu gerechtem Handeln zu kommen, müssen wir alle diese Bestandteile der Willensbildung und Urteilsfindung gegenwärtig haben, so wie der Begriff „Das Gewehr über!" eine einzige Zusammenstraffung ist und doch aus einer ganzen Reihe von Einzelheiten besteht, die gekonnt sein müssen.

Digitized by Google

Daraus ziehen wir unsere Folgerungen auch für unsere räumliche Anschauungswelt. Wir gewöhnen uns daran, mit einem Blick unseren deutschen Volksboden in seiner werdenden neuen Geschlossenheit, den Raum unserer 25 Nachbarvölker und der Meere um Mitteleuropa und ganz Europa zu erfassen und aus solcher Gesamtschau zum Unterschied von der verflossenen liberalistischen Welt, die sich vergeblich ermahnte, „in Kontinenten zu denken", in unserem einen Kontinent Europa zu handeln.

Adolf Oberländer: Kostümierter Ball (Tiroler Weinlese) beim Kommerzienrat Itzig von Itzigstein –

Wir sehen also, um noch einmal daran zu erinnern, die drei Meereszuflußgebiete der Nordsee, des Schwarzen Meeres und der Ostsee. Mit Stolz erleben wir die Vollendung des innerdeutschen Wasserringes Oder — Mittellandkanal — Rhein — Main-Donau-Kanal — Donau und Donau-Oder-Kanal, wie die Befreiung des außerdeutschen Wasserringes der Meere um Mitteleuropa, von der Memelmündung durch die Meerengen des Sundes, der Straßen von Kales, Gibraltar und Malta, der Dardanellen und des Bosporus bis zu den Donaumündungen. Innerer Wasserstraßenring und äußerer Meeresstraßenring, vielfach verknüpft durch alte und neue Aufbauarbeit der Deutschen Reichsbahn wie ihr befreundeter Verwaltungen, erhalten vielleicht einmal ihre Steigerung und Krönung durch die dritte Wasserumfassung des „eurafrikanischen" Lebensraumes der Achsenmächte, vom Varangerfjord im Nordosten westwärts um Europa und Afrika bis zum Kap der guten Hoffnung herum nach Aden und dem Roten Meer...

Wir werden über den Fernblick nicht die Aufgaben der Nähe vernachlässigen: Der Osten zwingt uns zu hartem, aber auch schönem Schollendienst. Der alljährliche Jugendsternmarsch nach Kutno soll uns allen etwas zu sagen haben, auch soweit wir über das Lebensalter der aktiven Anteilnahme an ihm hinaus sind, auch soweit wir nicht selbst im Warthegau unsere neue Heimat gefunden haben. „In den Ostwind hebt die Fahnen" soll nicht nur eine Losung für das Land zwischen Beskiden und Baltischem Meer sein, sondern nach unserer Hoffnung auch einmal jenseit aller Grenzfragen für die Jugend der Niederlande, Luxemburgs oder der Untersteiermark. Die Treue der Arbeit im kleinen wie im großen untersteht denselben volksdeutschen Blutsverpflichtungen im Weichselbogen mit seinen Roggenfeldern, Kartoffel- und Rübenäckern, wie im Donaubogen mit seiner Wunderwelt der Vulkane, deren Glut nicht mehr als Lava die Siedlungen bedroht, sondern das Feuer der Weine der ungarländischen Volksgenossen, wenn auch unter entdeutschten Bezeichnungen, weltbekannt gemacht hat.

– und angenehme Unterbrechung durch das Börsenblatt (Fliegende Blätter 1882)

Digitized by Google

Die Mährische Pforte zwischen Oder und March auf dem alten Germanenwege der Heruler, Goten und Langobarden, die Verbindungstür zwischen Preußisch-Deutsch und Ostmärkisch-Deutsch, erinnert uns an die Burgundische Pforte am Rande des Elsaß, die im Ersten Reich die „Pendeltür" des damals inländischen Rhone-Rhein-Flandern-Weges war, in Zeiten, wo vom Londoner Stalhof der Hanse her die kleine Themse Zubringer des großen Rheines war.

Nicht gar so weit von der Burgundischen Pforte bildet die Tuller Klause an der Mosel ein ähnliches Verkehrstor wie nahe der Mährischen Pforte der Jablunkapaß in unseren reichsdeutschen Karpaten. Ist es bei Tull der alte Verkehrsweg Paris—Straßburg—Wien—Ofenpest, der dort seine „hohle Gasse" findet, so führt über den Jablunkapaß der einst von Deutschen und Schweden Schulter an Schulter verteidigte Weg von Berlin und der Ostsee nach Ofenpest. Noch heute spricht man im germanischen Norden von der alten Verbundenheit der Lande „zwischen Upsala und Jablunkapaß".

Im Böhmerwald auf dem Dreiesselberg wurde einst in 1300 Meter Höhe ein eiserner Pfahl errichtet mit den drei Buchstaben A, B, C. A sollte Austria = Österreich heißen, B Bayern, C Cesky-Böhmen. Dieses C war natürlich eine Herausforderung, denn nicht Tschechen waren im Böhmerwald bodenständig, sondern ausschließlich Deutsche. 1938 hat der Führer innerhalb von sieben Monaten mit zwei Schlägen rund um diesen Pfahl jene „Grenze zwischen Deutschen und Deutschen" beseitigt. Der Dreiesselberg ist heute mitten im Großdeutschen Reich. Dafür hat nach Englands Friedensbruch unsere Wehrmacht angefangen, in Europa deutsch zu buchstabieren: A wie Amsterdam, B wie Brüssel, C wie Calais; wir wissen nicht, wie es weitergeht, und überlassen das Prophezeien jenen Plutokraten, die mit schlotternden Knien befürchten: D wie Dover, E wie ganz England...

Uns genügt am Schluß unserer räumlichen Umschau ein Vergleich über den „Wandel am Deutschen Eck": Nach dem Zusammenbruch des Weltkrieges lümmelten einst am Deutschen Eck zu Koblenz, am Zusammenfluß von Rhein und Mosel, schwarze Franzosen unter der Trikolore; zu tun hatten sie nichts, denn das ausgehungerte, betrogene deutsche Volk konnte und wollte an keinen Widerstand denken. Heute, nach der Machtergreifung des Führers und der plutokratischen Kriegserklärung, halten — nur militärisch gesehen — deutsche Truppen an einem anderen Eck Wacht, eine Wacht am Weltmeer, auf der Graunase von Kales gegenüber von Dover. Diese Wacht am neuen Deutschen Eck ist zugleich eine Wacht für Europa gegen britische raumfremde Aggressoren. Hier ist auch keine Zeit zum Herumlungern oder Träumen. Dicht bei Kales, im vormals niederdeutschen Boonen (verfranscht: Boulogne), zeigt ein Denkmal Napoleon, wie er — nach Aufgabe seiner Absichten auf Landung in England — diesem mürrisch den Rücken zukehrt; unsere Wehrmacht dagegen zeigt England nicht den Rücken, sondern die Zähne. Diese Tatsache beherrscht Europas neues Raumgefühl.

*

Ist solche räumliche Ausschau über den „eurafrikanischen" Kontinent, über seine Binnengrenzen und Binnenmeere hinweg für die deutsche Jugend zu groß? Wir glauben: Nein und dreimal nein.

Schon die Technik ruft uns zu solcher Weitung des Blickfeldes und der Herzen. Die Blitzfeldzüge von 1939/40 haben die Dynamik unserer Zeit mit ihren neuen Raumgesetzen verdeutlicht. Die deutschen Jungen werden nicht in der seelischen Raumbewältigung hinter dem zurückbleiben wollen, was ihre Väter und älteren Brüder oder Kameraden 1940 vollbracht haben. Unsere jungen Flieger, die mit vielhundert Kilometer Stundengeschwindigkeit über Karpaten, Alpen, Fjorde und Weltmeer brausen, werden — das ist unsere feste Überzeugung — auch nach der Heimkehr nicht verspießern, verbürgerlichen, sondern bei aller wünschenswerten Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit in der Kleinarbeit des Alltags den Rhythmus der weiten Räume behalten bis zum letzten Tage.

Wir wollen nicht kleinmütiger sein als die uns vom Schicksal gestellte Aufgabe. Sie heißt, Hand in Hand mit unserem italienischen Verbündeten, den Raum unseres Erdteils neu aus- und einzurichten und mit neuem, verpflichtendem Kontinentalbewußtsein zu erfüllen. Vier Umstände berufen uns zur Führung dieser Aufgabe: Einmal unsere zahlenmäßige Stärke als Großvolk. Zum zweiten unsere räumliche Lage im Herzen unseres Erdteils, als „Land zwischen den Ländern", als Volk inmitten 25 Nachbarvölker. Zum dritten unser geschichtlicher Werdegang, vor allem die 1000jährige Überlieferung unseres Ersten Reiches, das unter deutscher Führung eine euro-

Digitized by Google

päische Sendung erfüllt hat. Und viertens die Härte unserer Weltanschauung, welche den Bestand unserer Geschlossenheit und Einigkeit auch für die Zukunft verbürgt.

In dieser Lage werden wir uns vom Raumempfinden unserer Vorfahren nicht beschämen lassen: Jene „alten Germanen", die uns durch fremdvölkische Berichter als wilde Einzelgänger und Feinde jedes größeren Zusammenschlusses geschildert werden, hatten doch in Wahrheit ein Gemeinschaftsbewußtsein, das von keiner größeren Macht diktiert, sondern selbst lebensordnende Macht war.

Menschenalter nachdem ein Großteil der Wandalen aus dem Gau des Wandalengebirges — der Sudeten — ausgewandert war und längst in Nordafrika ein Reich der Ordnung, der Stärke und des Glanzes errichtet hatte, kamen nach der Schilderung des griechischen Schriftstellers Prokop Abgesandte der zurückgebliebenen schlesischen Wandalen nach Karthago und baten die Nachkommen ihrer Stammesgenossen, sie möchten auf den ihnen bisher vorbehaltenen Anteil am heimischen Acker in Schlesien verzichten. Die Wandalen in Afrika aber, die selbst niemals das „tannendurchrauschte Heimatland" ihrer Vorfahren in Schlesien gesehen hatten, weigerten sich, weil sie die Bindung des Blutes zum Boden über Meer und Alpen hinweg nicht lösen wollten, und die schlesischen Wandalen fühlten sich an diese Entscheidung ihrer afrikanischen Stammesgenossen gebunden!

Ein Teil der aus Skandinavien stammenden kriegsgewohnten Heruler hatte etwa zweihundert Jahre nach der Zeitenwende Europa überschwemmt; sie und ihre Nachkommen hatten in Spanien, Gallien, Italien, auf dem Balkan und in Kleinasien gekämpft. Ihre Reste beschlossen, um nicht in Abhängigkeit von Rom zu kommen, in die nordische Heimat zurückzukehren. In der Tat wanderten sie im Jahre 512 (!) vom Balkan über Deutschland und Dänemark nach Schweden und — fanden dort wieder willige Aufnahme...

Auf dem Runenstein von Rök in Schweden wird Theoderich, der „Häuptling der Helden am Südmeer", Dietrich von Bern, von einem Vater, der dem toten Sohn ein Denkmal setzt, beschworen — ein Zeitraum von Jahrhunderten und den Abstand von Mittelschweden bis Oberitalien überbrückend.

Derselbe Dietrich von Bern spielt eine Rolle im Nibelungenlied, das gleicherweise den Germanen der Donau wie den Germanen auf Island Nationalsage war und ist, jenem Island, von dem aus dem Rhein- und Rheinmündungsgebiet her die Recken Brunhilde holen, jenem Island, das schon vor 1000 Jahren in schlanken Booten in 24 bis 30 Tagen über den Ozean hinweg errudert wurde.

Von Schweden zum Schwarzen Meer, von Nordafrika zu den Sudeten, von der Donau über die Rheinmündungen nach Island — welch ein Einheitsbewußtsein zu Zeiten, wo es keine modernen Nachrichten- und Verkehrsmittel gab!

Aus solcher Einstellung sehen wir die neue europäische Raumaufgabe unserer Tage und wissen: Wo Aufgaben den Willen bewegen, hat das Leben noch einen Sinn, und wo ein Wille ist, wird auch ein Weg sein!

Außenpolitische Notizen

Dr. Anton Dieterich, Madrid:

Spaniens landwirtschaftliche Lage

Der liberale Vertreter des vergangenen Spaniens beim Völkerbund, Salvador de Madariaga, kennzeichnete Bedeutung und Stand der spanischen Agrarfrage vor dem Bürgerkrieg mit den Worten: „Das Leben Spaniens ruht auf seiner Landwirtschaft. Die Basis seines sozialen Lebens ist also seine Agrarverfassung. Aber die Agrarfrage trägt noch dieselben Züge, die vor mehr als einem Jahrhundert beobachtet und beanstandet worden sind." Es lag nahe, daß die von José Antonio Primo de Rivera ins Leben gerufene revolutionäre Bewegung der Falange, obwohl sie von der Großstadt und Hauptstadt Madrid ausging, die Sorge um das spanische Land und um den spanischen Bauern in ihr Programm aufnahm, und zwar in den Punkten 17 bis 20, die in ihren Hauptsätzen u. a. besagen:

Digitized by Google

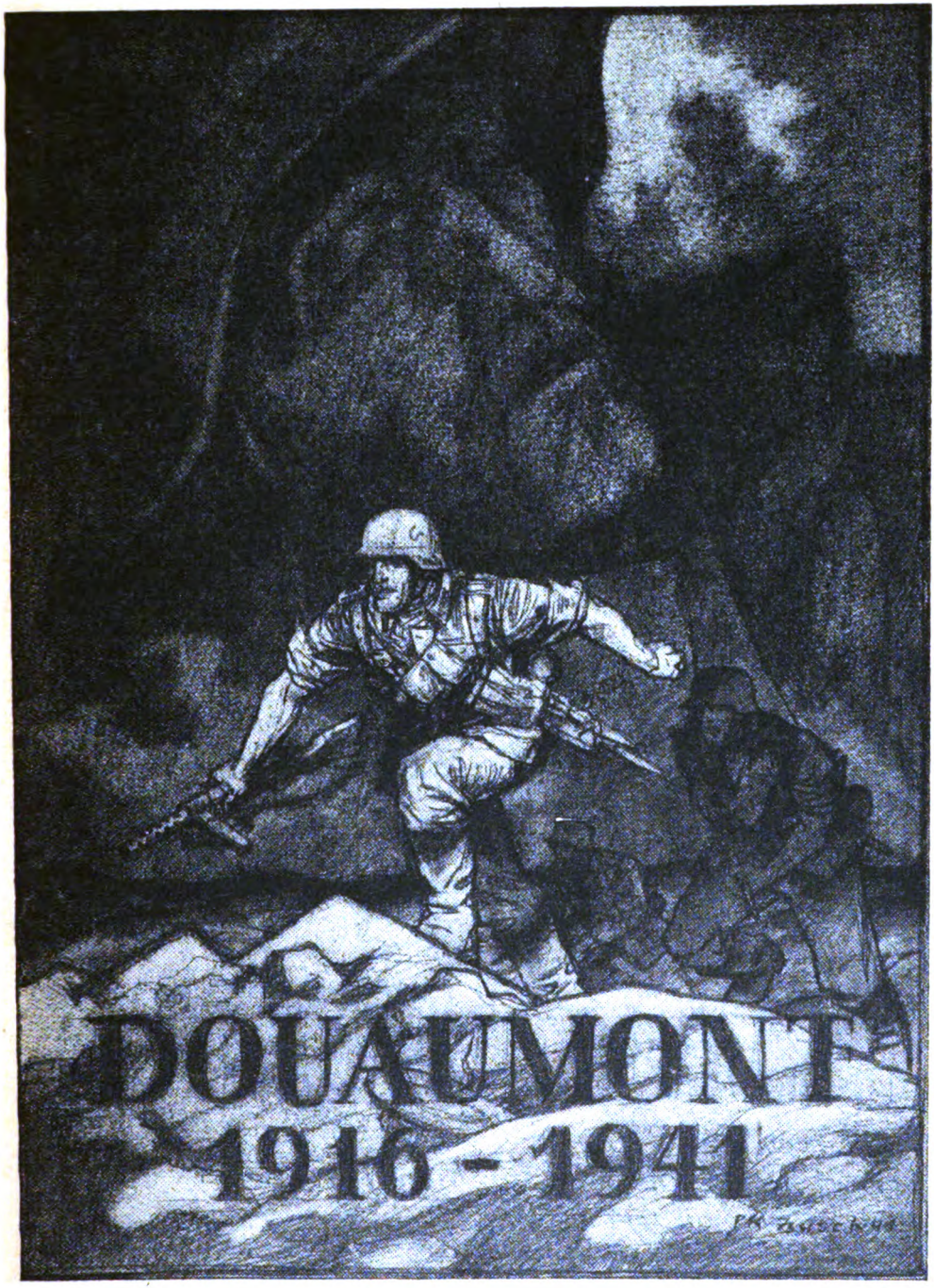
Lebensquell Spaniens, gehoben werden. Wir übernehmen daher die Verpflichtung, die wirtschaftliche Reform und die soziale Erneuerung der Landwirtschaft ohne Rücksichtnahmen durchzuführen" (Punkt 17). — „Wir werden die landwirtschaftliche Erzeugung steigern" (Punkt 18). — „Wir werden die Landwirtschaft sozial organisieren" (Punkt 19). — „Wir werden einen unermüdlichen Feldzug zur Wiederbelebung der Viehzucht und zur Wiederaufforstung durchführen (Punkt 20).

Dem damit verkündeten Willen setzen sich aber nicht nur die seit vielen Generationen verfahrenen Verhältnisse entgegen, sondern auch die vielgestaltige und gegensatzreiche Struktur der spanischen Agrarwirtschaft. Zwar mag dem Außenstehenden die Lösung nicht besonders schwierig erscheinen. Nach immer wieder vorgetragener Meinung bleibt ja nichts mehr zu tun als die für ganz Spanien als typisch betrachteten Latifundien in Bauernsiedlungen aufzulösen. Doch wird dabei außer acht gelassen, daß der Latifundienbesitz wohl große Gebiete des Landes umfaßt, daß ihm aber im dichtbewohnten Norden mit seinem Güterteilungsbrauch bei Erbschaften das Übel des Klein- und Kleinstbesitzes entgegensteht, das eine ganz andere Lösung erfordert. Oder es wird der gute, doch für den heutigen spanischen Staat zwiespältige Rat gegeben, den recht weiten Kirchenbesitz zu enteignen. Oder man empfiehlt, große Trockengebiete einfach zu bewässern, da doch die Landstriche mit künstlicher Bewässerung nicht bloß Normalerträge, sondern jeweils ein Mehrfaches davon bringen. Aber die Bewässerungsfrage ist erst einmal nur unter riesigem, und zwar konstantem Aufwand zu bewältigen, und ihre Meisterung schafft zum andern nicht alle Probleme aus der Welt, da neben den trockenen Strecken Aragoniens und der Levante das große Sumpfgebiet des Guadalquivir eine davon völlig verschiedene Aufgabe stellt.

Alle Generalrezepte müssen demnach von vornherein zur Seite geschoben werden, und es ist sehr schwer, *jenseits* aller Schlagwortpolitik, deren sich in früheren Jahren die Parteien von rechts bis links bedient hatten und deren Kernsätze auch von verwandten Seelen jenseits der spanischen Grenzen allzu gerne nachgeredet wurden, Wege zu praktischen Erfolgen zu finden und einzuschlagen, die den Gegebenheiten des Landes, seiner Gliederung, seiner geschichtlichen Vergangenheit und seinen heutigen Erfordernissen entsprechen. Wobei als Beispiel für das Problematische auch scheinbar sinnfälliger Lösungsvorschläge nur das Projekt von der Aufteilung der Latifundien — das, wie angedeutet, keineswegs alle Agrarfragen in sich schließt — erwähnt sei: es fragt sich nämlich, ob es viel Sinn hat, etwa die gleich mehrere tausend Hektar umfassenden Besitztümer am Unterlauf des Guadalquivir zu kolonisieren, das heißt in landwirtschaftliche Klein- und Mittelbetriebe zu verwandeln. Denn bei entsprechender Bearbeitung würde sich gerade dieses Gebiet für den Anbau von Baumwolle, den das autarkiestrebige Spanien mit aller Kraft ausdehnen will, eignen und ließe sich unter Verwendung moderner Methoden und einheitlicher Betriebsleitung zu einem agrarpolitisch erstrangigen Faktor gestalten. Klein- und Mittelbetriebe würden sich jedoch der so verfolgten und möglichen Planwirtschaft im großen auf Grund ihrer Struktur entgegenstellen.

Zu allen Schwierigkeiten, die die Materie der spanischen Agrarfragen in sich birgt, sind *die besonderen Nöte des Augenblicks* zu rechnen, die aus dem Bürgerkrieg, aus dessen unmittelbarer Vorgeschichte und aus dem zur Zeit tobenden Krieg zwischen Deutschland und England hervorgehen. Zur Verfilzung der Verhältnisse, die das Ergebnis einer über mehrere Jahrhunderte hingehenden Entwicklung ist, kam in größtem Umfang die gewaltsame Zerstörung und Vernichtung, von der der spanische Bauer selbst, sein Vieh, sein Land und seine Maschinen in empfindlichster Weise betroffen worden sind. Das nationale Spanien konnte demgegenüber, solange der Bürgerkrieg dauerte, nur die Organisation seines eigenen Gebietes und dies nur unter steter Berücksichtigung der vordringlichen Kriegsbedürfnisse improvisieren und von Mal zu Mal auf die zuletzt eroberten Landstrecken ausdehnen. Allumfassende Planung verbot sich von selbst. Sie blieb der Friedenszeit vorbehalten. Aber auch hier wurde sie durch den in Mitteleuropa ausbrechenden Krieg gestört, ja man kann ruhig sagen: sie wurde unmöglich gemacht. Spanien muß sich auf dem Gebiet der Agrarpolitik wie in gleicher Weise auf dem Gebiet seines Handels und seiner Industrie nach wie vor mit Augenblicks- und *Notlösungen* behelfen. Wohl zielen einzelne Pläne in die weitere Zukunft. Doch muß ihre Verwirklichung auch der weiteren Zukunft vorbehalten bleiben. *Für heute gilt es, das nackte Leben und die einfache Notdurft sicherzustellen.* Dies ist um so mehr herauszustellen, als das Ringen darum die größeren Projekte nicht

Digitized by Google



PK. Busch

Digitized by Google

selten miteinbegreift und deren Glorienschein die jeden Tag zu bestehenden Härten des Kampfes für den außenstehenden Beobachter allzu schönfärbend anstrahlt. An dieser Stelle sei daher zuerst auf die in jüngster Zeit beschlossenen Sofortmaßnahmen hingewiesen.

In der ersten Sitzungsreihe des Rates der Falange sprach im November 1940 der Generaldirektor für Agrikultur Manuel Goitia y Angulo über die augenblickliche Lage in der spanischen Landwirtschaft. Dabei erklärte er, daß seit dem Bürgerkrieg die mit Getreide bebaute Grundfläche sich von viereinhalb Millionen Hektar auf knapp dreieinhalb Millionen Hektar vermindert hat (in einigen Provinzen, wie zum Beispiel in der Provinz Ciudad Real, wurde 1939 im Vergleich zu früheren Jahren nur noch die Hälfte des Ackerlandes mit Getreide eingesät), und daß wegen der geringeren Anbaufläche, wegen mangelhafter Kunstdüngung und wegen Schlechtwetters in diesem Jahr die bisher schlechteste Getreideernte des Jahrhunderts mit etwa 50 bis 55 Prozent der voraufgehenden Normalernten erzielt worden ist. Er fügte hinzu, daß der Landwirtschaft rund 30 000 Gespanne Zugtiere fehlen, daß es an Arbeitskräften mangelt und daß wichtige Rohstoffe bisher nicht heranzubringen waren. Als einfache Folge daraus ergibt sich „die Notwendigkeit, in der Erzeugung und Ernährung weiterhin eine Kriegs-Ausnahmezustands-Politik zu verfolgen". Dementsprechend wurde am 5. November 1940 ein Gesetz erlassen, das die Durchführung der landwirtschaftlichen Arbeiten für die Herbst- und Sommersaat als „nationalwichtig" erklärt. Darin wird allen Landbesitzern zur Auflage gemacht, jede Handbreit Acker zu bestellen. Die lokalen Bauernorganisationen und die ihnen übergeordneten provinzialen Gliederungen sind für die Durchführung des Gesetzes verantwortlich. Wer die Feldbestellung verweigert, wird bestraft. Wem Saatgut fehlt, wird dieses zur Verfügung gestellt. Wo Zugtiere und Ackergeräte mangeln, können die örtlichen verantwortlichen Stellen solche kurzerhand mobilisieren. Schließlich hat das Heer Anweisung erhalten, Maultiere und Traktoren bereitzustellen. Wo immer es angeht, soll Weizen oder Roggen angebaut werden. Zur Erleichterung der Arbeit und als Ansporn wurde gleichzeitig verkündet, daß das Heer bisher schon 300 Traktoren und 20 000 Gespanne für die Feldbestellung ohne Entgelt hergegeben hat, daß der Servicio de Recuperacion Agricola den Bauern des ehemalig roten Gebietes Land, Vieh, Ackergeräte und Maschinen im Wert von 400 Millionen Peseten zurückgegeben und außerdem alle bisher eingegangenen Schulden erlassen hat. Überdies wird den Erzeugern und indirekt auch den landwirtschaftlichen Arbeitern eine bessere Vergütung ihres Bemühens in Aussicht gestellt. Auf diese Weise soll das Jahr 1941 das Jahr des Landwirtes werden.

Neben der Sorge um die Steigerung der Getreideerzeugung, von der Spanien seit Bürgerkriegsende in zunehmendem Maße bedrückt wird, geht die Anstrengung um Mehrerträge der beiden Volksnahrungsmittel Reis und Kartoffeln. Besonders sollten viele Frühkartoffeln — es handelt sich dabei zu einem Teil um aus Deutschland eingetroffene Saatkartoffeln — gesteckt werden, damit ihre Ernte die Zeit bis zum nächsten Getreideschnitt überbrücken helfen kann. Bei den Reispflanzungen im Süden wird es hauptsächlich darauf ankommen, Kunstdünger in genügendem Umfang — durch vermehrte Eigenerzeugung und durch gesteigerte Einfuhr — heranzuschaffen. Die Notwendigkeit dazu ergibt sich aus der Tatsache, daß wohl im Jahr 1939 seit einer Dekade zum erstenmal wieder 50 000 Hektar mit Reis bestellt worden sind, daß aber dennoch nur 250 Millionen Kilo Reis gegen den Jahresdurchschnitt (bei geringerer Anbaufläche) von 290 Millionen Kilo geerntet werden konnten.

Hängt von der Erfüllung dieser Sofortpläne die Befriedigung des nackten Hungers und damit das Wohlergehen des Landes ab, und erklärt sich daraus ihre absolute Vordringlichkeit, so zielt eine Reihe weiterer Pläne in die Zukunft, die Spanien einmal in der Ernährung autark sehen und die Lösung der komplexen Agrarreformfragen bringen soll. An einzelnen bereits vorhandenen Grundsteinen dafür fehlt es nicht. Darunter sei das schon während des Bürgerkrieges geschaffene Nationale Getreideamt genannt, durch das das nationalwichtige Getreide der freien Spekulation entzogen ist, ferner das durch Dekret vom 18. Oktober 1939 ins Leben gerufene Nationale Siedlungsinstitut und das durch Dekret vom 26. Dezember 1939 erlassene Gesetz über die Kolonisierung weiter Landteile. Diese Gesetze sehen im Lauf der nächsten zehn Jahre die Bewässerung und Besiedlung von rund einer Million Hektar Trockenland vor. Dieses Projekt wurde durch ein zweites, erst im November 1940 erlassenes Kolonisierungsgesetz, das die Kultivierung und Besiedlung großer Trocken-

Digitized by Google

gebiete als „nationalwichtig" erklärt, weiter vorangetrieben. Riesige Strecken — die Pontinischen Sümpfe schrumpfen im Vergleich damit zusammen — der Provinzen Lerida, Cordoba, Sevilla, Cadiz, Huelva und Bajadoz werden damit für die vordringliche Kolonisierung bestimmt. Für sie gelten also in erster Linie die zahlreichen Pläne zur Anlage von Stauseen und Kanälen, für die schon vor Jahresfrist hohe Millionenbeträge bereitgestellt wurden und von denen nach spanischen Angaben über zwanzig bereits im Bau begriffen sind.

Von gleich großer Bedeutung sind die Wiederaufforstungspläne, die vielfach mit den Bewässerungsprojekten Hand in Hand gehen. Anfangs 1939 wurde vom Staat ein Milliardenprogramm dafür aufgestellt. Schon während des Bürgerkrieges hat sich der Freiwillige Arbeitsdienst der Falange der Wiederaufforstung gewidmet und nach spanischen Pressemeldungen rund zwanzig Millionen Bäume gesetzt. Die Flußtäler des Tajo, Duero, Ebro, Guadiana und des Gualdalquivir sollen als erste mit Baumkulturen versehen werden, und es ist damit auch bereits begonnen worden. Nur ist von all diesen Bemühungen bis heute noch fast nichts zu sehen, es sei denn, daß die Baumreihen längs der meisten Hauptstraßen sich ziemlich lückenlos präsentieren. Es mangelt noch allzusehr an Baumschulen, an Baumschutz und an der Baumpflege für die jungen Setzlinge — die spanischen Ziegen sind fast schlimmere Feinde der Aufforstung als sommerliche Hitze und Trockenheit —, und nicht zuletzt an der Einheitlichkeit im Vorgehen.

Neben diesen Großunternehmen, die dazu bestimmt sind, Spanien ein neues Gesicht zu geben und eine gründliche Vereinigung der gesamten spanischen Agrarpolitik heraufzuführen, gibt es noch zahlreiche Pläne für Spezialgebiete, deren Erfüllung in dasselbe Ziel einmündet. Erwähnt seien hier nur die Bemühungen, in Spanien mehr als bisher und in Spanisch-Marokko Baumwolle anzupflanzen (da bisher der Baumwollebedarf für die große Textilindustrie Kataloniens zu über 90 Prozent eingeführt werden mußte), die gesteigerte Produktion von Seide, Wolle, Flachs und Hanf, um weitere Devisen einzusparen, die moderne Auswertung und der vermehrte Anbau von Jute, Ginster und Sparto, um eine eigene Kunstfaserindustrie aufzubauen, und die Vergrößerung der Tabakanbaufläche, da bisher vier Fünftel des Tabakbedarfs eingeführt werden mußten.

So bieten sich dem Betrachter große, umspannende Pläne wie auch Erfolg versprechende Einzelbestrebungen. Niemand zweifelt daran, daß aus ihnen einmal eine stolze und reiche Wirklichkeit wird, denn die Voraussetzungen vom Boden her und von seiten einer zielbewußten Unterstützung durch eine in sich beständige Regierung sind gegeben. Nur dürfen Pläne nicht schon als Ergebnisse angesehen werden und muß für ihr Ausreifen Zeit, in Kriegstagen besonders viel Zeit gelassen werden. Die gegenwärtigen Zeitumstände verlangen weitgehende Berücksichtigung, zumal sie auf einem durch den Bürgerkrieg ausgebluteten Land lasten. Das Gebot der Stunde ist aber die Sorge für den gebieterischen nächsten Augenblick. Sie fordert ein Höchstmaß von Anstrengung und vor ihr tritt alles andere zurück.

Oberst Jon Gheorghe:

Zwischen Reich und Orient

Ein Rumäne deutet die Aufgabe seiner Heimat

Schon in den allerersten Anfängen der Geschichte bildete der von den Rumänen bewohnte Raum das Verbindungsglied zwischen dem Abendlande und dem Orient. Alle Großmächte im abendländischen oder im orientalischen Raum versuchten ihre Ausdehnung und ihren Einfluß nach der anderen Seite zu weiten. Abendland und Orient waren immer bemüht, sich gegenseitig zu ergänzen, nicht nur auf dem Gebiete des Güteraustausches, sondern auch auf dem viel empfindlicheren der Politik und der Geisteswelt.

Der wichtigste Knotenpunkt der Verbindungswege zwischen diesen zwei Welten war und ist der rumänische Raum. Die Donau, die stärkste Verbindung des europäischen Raumes, bildet nicht nur auf mehr als 800 Kilometer die Grenze Rumäniens, sondern sie fließt sogar mit ihrem wichtigsten Teil, der sogenannten „maritimen Donau", mitten durch das Land. Die Donaumündungen sind auf rumänischem Boden. Der alte Strom aber kann einen guten Teil der Erzeugnisse europäischer Arbeit in das Schwarze Meer bringen und umgekehrt von diesem Meer den Überfluß an Naturprodukten des Orients nach dem Herzen Europas befördern. Seit jeher war das Schwarze Meer der große Umschlagplatz für eingehende und ausgehende Güter der beiden Welten, und selbst das Herz Asiens hat stets versucht, eine Pulsader seines Lebens nach dem Schwarzen Meer zu leiten.

Digitized by Google

Daß aber der Raum zwischen Kaukasus, dem Kaspischen Meer und dem Persischen Golf das gegebene Umschlaglager des Warenaustausches zwischen Europa und Asien ist, das haben die Völker dieses Raumes aufmerksam erfaßt, und dem entspricht ihre tausendjährige Gewohnheit, Handel zu treiben. Die Karawanen des entfernteren Ostens vermieden sehr oft den längeren und schwierigeren Weg, der zum Persischen Golf hinunter führte, und nahmen den Weg nach Trapezunt und Samsun, um ihre über Tausende von Kilometern getragenen Güter in die Segelschiffe des Schwarzen Meeres zu entladen. Heute gibt es sogar eine Asphaltstraße zwischen Iran und Trapezunt, den sogenannten Transitweg zwischen Iran und dem Schwarzen Meer; er erschließt die Einsamkeit dieser unwegsamen Landschaften.

Daneben aber bilden die Dardanellen und die Bosporus-Engen, die allezeit eine so wichtige Rolle in der Geschichte spielten, die Verbindung von Mittel- und Nordeuropa zum Mittelmeer und umgekehrt. Sie bedeuten die wichtigste Verbindung mit dem nahen Orient; der mittlere Orient zieht die direkte Verbindung nach dem Schwarzen Meer vor, um den umständlichen Weg über den Suezkanal und die Meeresengen zu vermeiden.

Rumänien, in der Mitte dieser Wege liegend, hat dabei eine wichtige Rolle, von der Natur ihm zugeteilt.

Im Hinblick auf das neue Europa, das aus dem titanischen Kampf Deutschlands entstehen wird, glauben wir darauf hinweisen zu müssen, daß ein wesentliches Fundament dieses Europas die höchste Entwicklung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit dem nahen und mittleren Orient sein wird. Das Großdeutsche Reich und seine geographische Lage und die der mit seinem Lebensraum eng verbundenen Staaten, die im wesentlichen zu Mittel- und Nordeuropa gehören, bedingt diese Zusammenarbeit. Dieser orientalische Raum hat keinen besseren Weg nach dem Großdeutschen Reich als über das Schwarze Meer und die Donau, also den Weg über den riesigen Umschlageplatz, den Rumänien bildet.

Das ist die Rolle, die Rumänien in der Zukunft für die natürliche Verbindung zwischen dem Deutschen Reich und dem Orient spielen wird. Und daraus ergibt sich das Interesse, das Deutschland Rumänien zeigt, das nicht nur auf irgendeinem Wirtschaftsvertrag beruhen darf, sondern viel weittragender sein muß. Um aber diese Rolle, die ihm gemäß ist, spielen zu können, muß Rumänien dementsprechend organisiert werden. Dieses Land ist sich bewußt, daß es bei der zukünftigen wirtschaftlichen Neuordnung Mitteleuropas etwas ähnliches bedeuten wird, wie die Lunge in einem Körper: gehen doch wichtige Atmungswege durch Rumänien.

Darum muß ein ganzes Bau- und Organisationsprogramm neu aufgestellt werden. Genügende Eisenbahnanlagen und Eisenbahntransportmaterial und insbesondere die See- und Flußtransportmittel müssen im Verhältnis zu der Rolle, die Rumänien in diesem System spielen wird, entsprechend verstärkt werden. Ein ganzer Komplex von Lagerhäusern für die Lagerung und den Umschlag der Güter muß zu den Transportmitteln hinzukommen. Die rechtzeitige Schaffung dieses allgemeinen Planes wird Rumänien aus eigenen Mitteln nicht ermöglichen können, eine weitgehende deutsch-rumänische Zusammenarbeit ist dafür im Interesse beider Staaten notwendig.

Diese Möglichkeiten, die sich Rumänien jetzt eröffnen und die zugleich für die vorhandenen natürlichen Reichtümer des Landes die rechte Aufschließung und Leitung bedeuten, geben das klare Bild der rumänischen Zukunftsaussichten.

Kleine Beiträge

Ulrich Gertz:

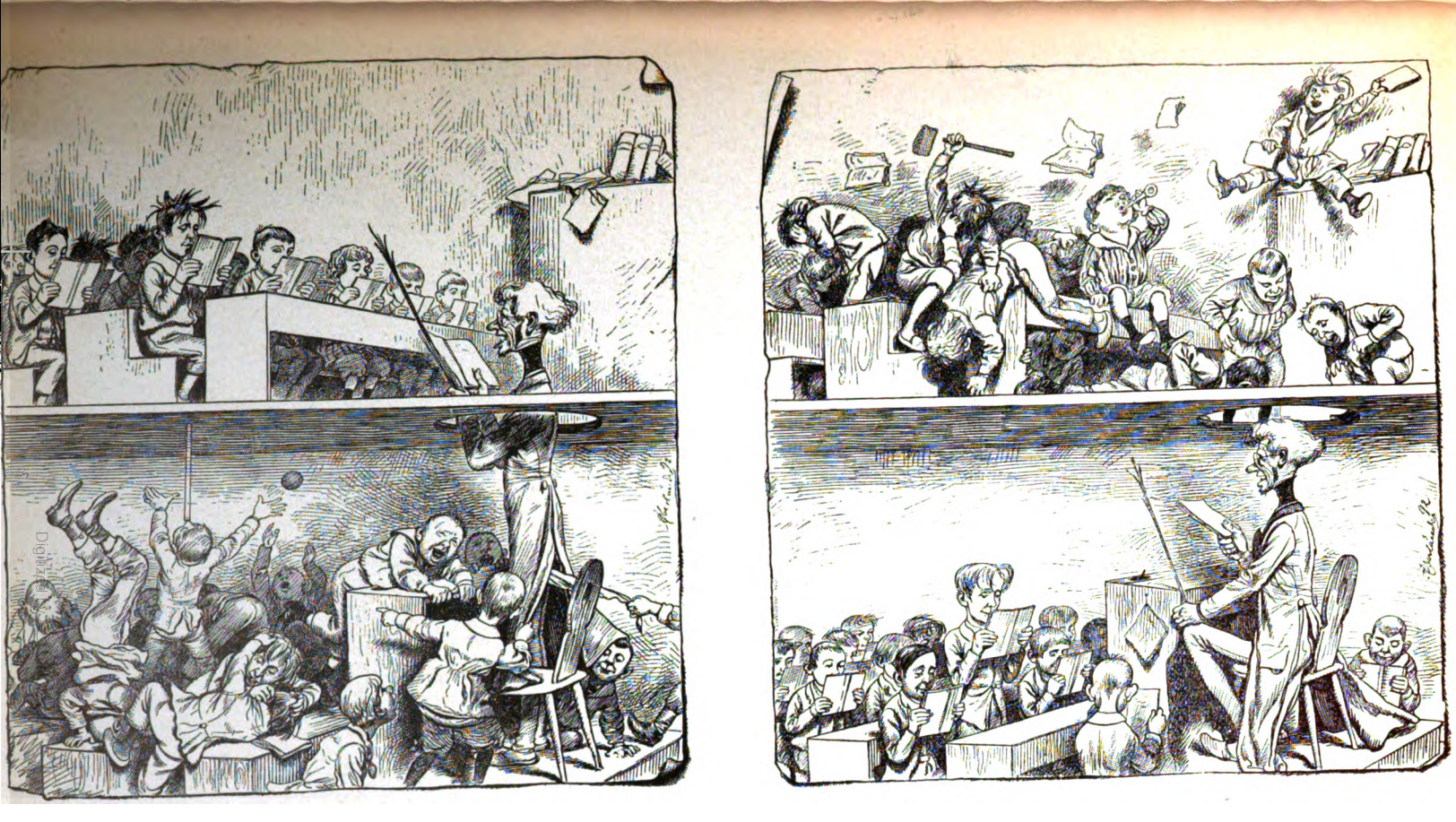
Die politische Zeichnung

I.

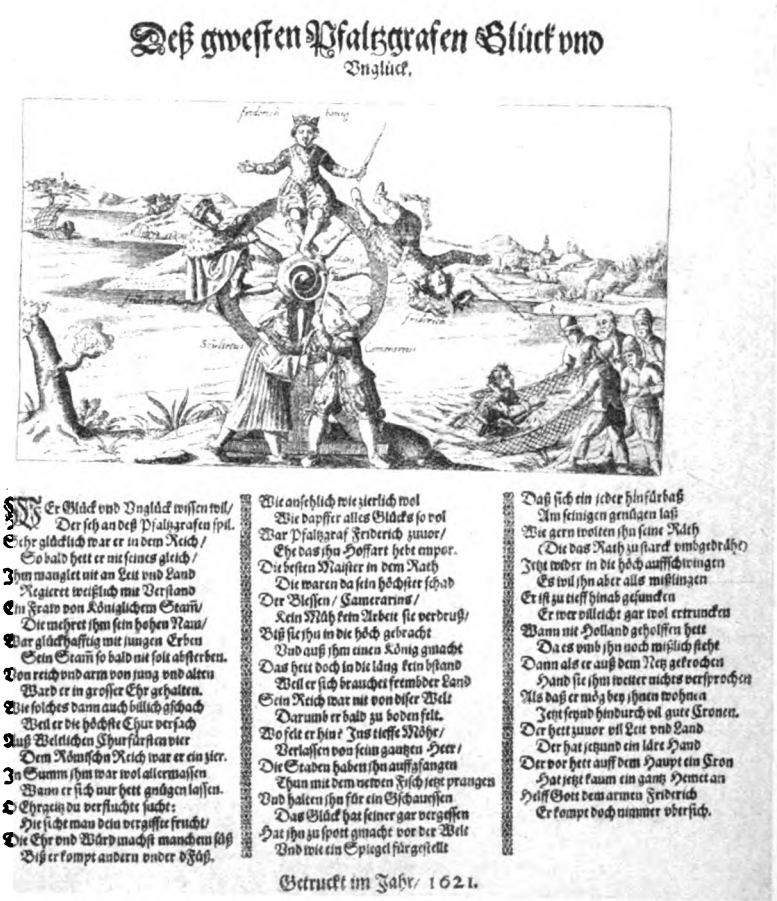
Auf einem Flugblatt, das nach 1621 in Süddeutschland erschien, ist in der Überschrift der Zweck der bildlichen Darstellung der Schwächen, Fehler und Eigentümlichkeiten der angegriffenen Zustände charakterisierend ausgesprochen:

Was Gelehrte durch die Schrift verstahn,
Das lehrt das Gemälde dem gemeinen Mann.

Digitized by Google



A. Oberländer (1845—1923), Spottzeichnung auf die unzulänglichen ostelbischen Schulzustände („Fliegende Blätter"): In Sparhausen, wo die Schulverhältnisse wenig günstig sind, muß eine zweiklassige Schule eingerichtet werden. Die respektable Länge des Lehrers Bakel kommt der Gemeinde sehr zu statten und macht die Anstellung eines zweiten Lehrers ganz überflüssig, indem Bakel den Unterricht für die zwei Klassen zu gleicher Zeit erteilen kann



Spott-Flugblatt 1621 auf den „Winterkönig" (Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz)

Francisco Goya (1746—1828): Barmherzigkeit einer Frau (Desastres Blatt 49, Radierungen aus den Schreckenszeiten der spanischen Wirren)

Digitized by Google

Mit den Flugblättern wollte man in den Tagesstreit über politische, soziale, theologische Fragen und Gegenstände eingreifen. Die „öffentliche Meinung" (die im wesentlichen erst durch die französische Revolution zu einem entscheidenden Faktor im politischen Leben der Völker wurde) sollte in den politisch erregten Zeiten mit den im Leben des Volkes und des Staates fördernd oder hemmend wirkenden Tatsachen und Disputationen durch Schrift und Bild vertraut gemacht werden.

Da die Ministerien schon im 16. Jahrhundert die Gefährdung der Ruhe und Sicherheit des öffentlichen Lebens oder des Fürsten befürchteten und auch oftmals erleben mußten, versuchten die Reichspolizeiordnungen von 1548 und 1577 der unzensierten Verbreitung der Flugblätter entgegenzutreten. Diese Flugblätter aber, die im Reformationsjahrhundert und im Dreißigjährigen Krieg in Deutschland, in den friderizianischen Kriegen, der französischen Revolution, den Befreiungskriegen und den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in vielfältiger Tendenz erschienen, bilden heute für uns ein wichtiges Quellenmaterial zur politischen, sozialen und kulturellen Geschichte unseres Volkes.

Seit Caesar in den acta diurna publica dem Land und den Provinzen des Imperiums Mitteilung von den Ereignissen des öffentlichen Lebens in Rom gab, sind uns Zeitungen bekannt; die besondere Form der politischen Nachrichtenblätter erschien erstmalig zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Straßburg und Augsburg, in Frankfurt, Hamburg und Leipzig. Diese Blätter ließen das Volk zusammen mit den Flugschriften, den geschriebenen und gezeichneten Satiren am Leben seiner Zeit Anteil nehmen; sie befriedigten seine Neugier oder hielten sie wach, lenkten die Kritik in bestimmte Bahnen und säten Haß oder Zuneigung. Sie berichteten in Wort und Bild vom Leben der Fürsten, der Stände und Zünfte, von Schlachten und Siegen. Und da ein kleiner Federstrich Macht hatte, es nicht allein darauf ankam, was man sagte, sondern auch wie man es sagte, so lag es ganz bei den Verfassern der Flugblätter und Zeitungen, ob sie die zitierten, geschilderten und dargestellten Personen und Handlungen zum Helden oder zum Narren und zur Harlekinade stempeln wollten.

Es würde zu weit führen, alle die Themen und politischen Anlässe aufzuführen, die in den Flugblättern behandelt wurden. Es gab schlechterdings nichts, was von politischer Bedeutung war, das nicht seinen Niederschlag, seine Zustimmung oder Ablehnung in der Zeichnung und satirischen, polemisierenden Literatur fand; seien es die Versuche des Winterkönigs, seine verlorene Herrschaft wiederzuerlangen, die Schlacht bei Roßbach, der Wiener Kongreß, die Abhängigkeit der Fürsten von den Jesuiten, der Einfluß der Juden, die Fälschung der Münzen usf. Die vielfachen Anlässe aber gaben den Künstlern zugleich die Möglichkeit, Sitten und Gewohnheiten des Volkes darzustellen. So benutzte z. B. Jacques Callot die Gelegenheit der Belagerung von

Diesen Bock habe ich geschossen

Napoleon-Karikatur 1813

Breda, das ganze Heerlager mit seinem Leben und Treiben zu zeichnen, was für uns kulturhistorisch höchst interessant ist.

Neben den Einzeldarstellungen gibt es zahlreiche Einblattdrucke, auf denen mit dem Text mehrere Bilder vereinigt sind, wie sie uns auch heute noch in den Bildtafeln der Moritatensänger der Jahrmärkte bekannt sind. So schildert uns z. B. den Vorgang einer 1621 in Prag stattgefundenen Exekution ein Flugblatt, auf dem um ein größeres Bild sieben kleinere geordnet sind.

Aus der Karikatur allgemein menschlicher Schwächen entwickelte sich in immer stärkerem Maße die politische Zeichnung, die Witz- und Spottfigur. Leicht war es für den Fremden, die dargestellte Person in

Digitized by Google

ihrer Maske zu erkennen, wenn der Künstler sich mit der Wiedergabe und Übertreibung charakterisierender äußerlicher Merkmale begnügte. Wieviel schwieriger wurde es aber, wenn der Zeichner Gewohnheiten und Schwächen des Menschen oder einer menschlichen Gemeinschaft darstellte. „Les songes drolatiques de Pantagruel" haben z. B. immer wieder die Neugier der Menschen beschäftigt; dieses 1565 — zwölf Jahre nach dem Tode von Rabelais — in Paris erschienene Buch ist angefüllt mit in ihren Beziehungen auf den Menschen rätselhaften Fratzen, enthält gezeichnete groteske Satiren auf Stände und Menschen der damaligen Zeit. Immer wieder versuchten Neugier und Klatschsucht einen bestimmten Papst oder König, Fürsten, Orden oder Hofmann zu erkennen. Nicht immer aber muß es ein Schlüsselroman sein, wenn man aus Zeitkritik und Spottlust bestimmte Menschen in einem in seiner Haltung nicht eindeutigen Buche wiederzuerkennen glaubt. Oftmals ist der Betrachter viel spitzfindiger als der Künstler; sind doch in keiner Epoche dem Spürsinn und der Phantasie der Menschen gerade in politischen Dingen Fesseln angelegt.

So zog auch Goya die in den Jahren 1792 bis 1799 radierten „Caprichos" sofort aus dem Handel, als sich die Gerüchte verbreiteten, er habe in dieser Folge den Hof und öffentliche Ämter bekleidende Personen Spaniens wiedergegeben. In der damals leider nicht zum Abdruck gekommenen Einleitung zu den „Caprichos" betonte er die Gemeingültigkeit der dargestellten Szenen. Erst die „Desastres de la guerra" sind ein politisches Werk des Künstlers; mit ihnen nimmt Goya Anteil am Befreiungskampf der Spanier von der Gewaltherrschaft der Franzosen und vereinigt auf den Blättern Anklage und grausame Wirklichkeit Ein Beispiel möge genügen: auf einen Ast ist ein Kopf gespießt, die abgehauenen Arme hängen von den Ästen und der Rumpf ist an einen Baum gebunden. Darunter stehen die Worte: Seid ihr dazu geboren?

II.

Das 19. Jahrhundert brachte die politisch-satirische Wochenschrift, die durch die Tendenz wie die Art der zeichnerischen Darstellung von großer Wirkung auf die Bildung der öffentlichen Meinung zu den politischen und sozialen Fragen des Tages, der Wertschätzung oder Verachtung, ja der Lächerlichkeit der verantwortlichen Männer des öffentlichen Lebens, der Regierungen und deren Handlungen wurde. Diese Zeitungen wurden das Kampfblatt der politischen Parteien und die Waffe des Volkes um Anerkennung und Bewilligung seiner Forderungen.

Der Verleger Charles Philipon, ein unbeirrbarer Feind der Regierung Louis Philippes, erkannte die unabsehbare Wirkung, welche die Vereinigung guter Literatur und Kunst in einer in ihrer Tendenz gegen den König gerichteten Zeitschrift haben würde. 1830 erschien zum ersten Male „La Caricature", und als diese verboten wurde, 1835 der „Charivari". Hervorragende Künstler zählten zu den Mitarbeitern. Alles, was nur anzugreifen war, gab den Zeichnungen und Aufsätzen Stoff zu Spott und überlegenem Witz; das satte Bürgertum wurde genau so angeprangert wie die Schwächen der Regierung, die Unfähigkeit des Königs. Und die Spottzeichnung des Souverains war in kurzer Zeit allen — selbst den Kindern auf der Straße — so bekannt wie dessen repräsentatives Staatsbild. Neben Traviès, Grandville und Decamps sorgten für die Popularität des Blattes vor allem Balzac und Daumier, von dem Baudelaire sagte, er sei zugleich geschmeidig wie ein Künstler und exakt wie Lavater und Gavarni (der geistreiche zeitgenössische Zeichner).

Diesen Zeitschriften folgten viele andere, die als Boulevardblätter Parteigänger oder Gegner der französischen Politik und des sozialen Lebens wurden. Nach dem Muster des „Charivari" wurde dann in London 1841 der „Punch" als politisch-satirische Zeitschrift gegründet.

In Deutschland galten die 1844 gegründeten „Fliegenden Blätter" als gesellschaftlich-satirisches Wochenblatt, für das Adolph Oberländer und Wilhelm Busch (der aus der alle Parteien, Konfessionen und Bürger ergreifenden Stimmung des Kulturkampfes seine „Fromme Helene" und den „Heiligen Antonius" schrieb und zeichnete) pointiert witzige Illustrationen lieferten. Erst der 1848 gegründete „Kladderadatsch", dessen bekanntester Zeichner Wilhelm Scholz war und dessen führende Künstler heute Garvens und Johnson sind, berücksichtigte die eigentlich politische Karikatur und wurde dadurch zu einer starken Angriffswaffe in den Kämpfen von 1848. Gleichzeitig mit dem „Kladderadatsch" erschienen die „Düsseldorfer Monatshefte", in denen sich Adolph Schrödter und Henry Ritter vor allem mit den sozialen Mißständen der Zeit befaßten. Die entscheidende politische Wochen-

Digitized by Google

zeitung wurde für Deutschland der 1896 gegründete „Simplizissimus“, der seine führende Rolle bis in die Gegenwart beibehalten hat. Ein kleiner Kreis von Künstlern erhält die Qualität und den Kampfgeist dieses satirischen Blattes. Entsinnen wir uns nur weniger Namen: F. v. Reznicek, Eduard Thöny, Paul Scheurich, Olaf Gulbranssson; zu denen in den letzten Jahren vor allem Fr. Bilek mit trefflichen Zeichnungen kam.

III.

Welche Bedeutung der politisch-satirischen Zeichnung gerade heute beigemessen wird, kann jeder erkennen, der eine Tageszeitung in die Hand nimmt. Zu den politischen und kriegerischen Ereignissen wie den sozialen Zuständen in den Feindländern nehmen die Künstler mit sarkastischen Schlußfolgerungen Stellung. Und mit allen im politischen Kampfe zulässigen Mitteln übergeben sie die verantwortlichen gegnerischen Staatsmänner der verdienten Lächerlichkeit und prägen den Betrachtern jene spießbürgerliche Atmosphäre der Großmannssucht, Eitelkeit und menschlichen Unzulänglichkeit ein, in der ihre Handlungen und Aussprüche wurzeln. Die nuancierte Darstellungsweise und ihr Begleittext stempeln den betreffenden Menschen unauslöschlich zur Spottfigur.

In diesem Kampf ist es verständlich, daß die politische Zeichnung zunächst nicht als ein Kunstwerk betrachtet, sondern als ein ausgesprochen politisch wirksames Propagandamittel für die weitesten Kreise des Volkes gewertet wird. Sie dient vor allem der Agitation. Aber, — mag sich ein Teil der Künstler damit begnügen — und wer von den aufmerksamen Betrachtern der politischen Zeichnungen der Tagespresse hat es nicht schon bedauert? —, einer an und für sich gleichgültigen Illustration einen politischen Text zu unterlegen, so haben doch eine Anzahl von Künstlern, wie Gulbranssson, E. O. Plauen, A. Paul Weber und der seit seinen politischen Zeichnungen aus dem Kampf der Systemzeit bekannte Mjölnir, ein satirisches Werk geschaffen, das den künstlerischen ebenso wie den politisch-propagandistischen Forderungen unserer Zeit gerecht wird.

Wen begeistert nicht die Komik in den Zeichnungen E. O. Plauens, — immer neue Einfälle, neue Charakterisierungen des Feindes, aus denen zugleich eine große Menschenkenntnis spricht und die den Gedanken so deutlich und unwandelbar zur Gestaltung bringen, daß die Zeichnung auch ohne Bildtext verständlich wäre; sie zeugen vom Menschlich-Allzumenschlichen und steigen bis in den Sittenkodex eines schildbürgerhaften Gangstertums hinab.

Das gleiche gilt besonders von Olaf Gulbranssson, dessen charakterisierende und

Beisele: „Erlauben's meine Herren Bauern, was machen Sie denn da?“

Bauer: „Schauens, meine Herren, der Herr Regierungs-Commissär kommt morgen, und weil eine Verordnung heraus ist, daß man Bäum' soll an die Straßen pflanzen, so hat der Herr Landrichter angeschafft, daß wir heut geschwind noch eine Allee machen; so lang bis der wieder fort ist, meint der Herr Landrichter, werden's schon halten, die Spreißerln.“

Karikatur auf die Bürokratie des Vormärz (Kaspar Braun in den Fliegenden Blättern)

zugleich formbildende Linie in der deutschen Graphik nicht ihresgleichen hat. Sein Spott ist anders als der E. O. Plauens; er entspringt einer ernsten und tiefen Philosophie, die alle Schwächen des Menschen kennt, sie in ihrer Notwendigkeit versteht, aber in der Zeichnung den Menschen, das Ziel seines Angriffs, tödlich treffen kann, weil er alle bei flüchtiger Begegnung sich entziehenden Schwächen und untergründigen Antriebe aufdeckt und in ihrer ganzen Nacktheit, ihrem diabolischen Wesen zeigt.

Neben diesen Satirikern steht A. Paul Weber, dessen Zyklen „Komm, spielen wir ein Spielchen“ und die „Englischen Satiren“ überall Aufsehen erregen, wo sie gezeigt werden. In diesen Blättern geißelt er weniger die Schwächen einzelner Menschen, sondern greift mit scharfem Spott Mißstände und Unzulänglichkeiten von Institutionen und Gesellschaftskreisen an, und selbst da, wo er dem saturierten Bürgertum

Digitized by Google

den entschleiernden Spiegel vorhält, bleibt es in der Form des allgemeinen Angriffs auf alle dieser Gemeinschaft zugehörenden Menschen. Daß bei aller Schärfe und Aktualität des Augenblickes seine Arbeiten zeitlose Themen darstellen und deren Inhalt vielfältig variieren, findet in dem Fehlen jeglichen Bildtextes seine Betonung.

Wenn einmal die Geschichte der politischen Zeichnung in Deutschland und ihr Anteil an der Urteilsbildung des Volkes über die politischen und sozialen Fragen und Geschehnisse, die kriegerischen Auseinandersetzungen und den Charakter der Regierungen und ihrer Handlungen geschrieben werden wird, dann wird unsere Zeit ein besonderes Kapitel beanspruchen: denn nie vorher hat die politische Zeichnung eine so ausgedehnte und sorgfältig geprüfte Rolle gespielt, für die sich zum scharfen Wort eine Fülle bedeutender satirischer Zeichner fanden.

Neue Bücher

Friedrich Ludwig Jahn

Einigen z. T. in „Wille und Macht" veröffentlichten Aufsätzen von Alfred Bäumler ist es zu danken, wenn das Bild Jahns in der Gegenwart einer gründlichen Bereinigung unterzogen und vor allem von den Zügen des spießigen Turnvaters befreit wurde. Hatten diese ersten Aufsätze Bäumlers es sich in erster Linie zur Aufgabe gemacht, uns den Wert der menschlich-politischen Persönlichkeit Jahns gegenüber den Urteilen etwa eines Treitschke vor Augen zu führen, so unternimmt es die Arbeit von K. M. Bungartz, die Idee und Gestaltung einer völkisch-politischen Erziehung durch Jahn systematisch herauszuarbeiten und darzustellen (K. M. Bungartz, Friedrich Ludwig Jahn als Begründer einer völkisch-politischen Erziehung, Konrad Triltsch-Verlag, Würzburg). Mit erfreulicher Gründlichkeit, die jedoch nie den Blick für die aktuellen Bezüge der Jahnschen Gedankenwelt verliert, zeichnet B. die geistige und politisch-soziale Struktur der Zeit, aus der heraus Jahns Werk erwuchs, gibt die wichtigsten Leitsätze seines blutlich verankerten Volksbegriffes wieder und stellt dessen Ideen und praktische Ansätze zu einer umfassenden völkisch-politischen Erziehung zusammen, innerhalb welcher die Leibeserziehung nur einen Teil, allerdings einen sehr wesentlichen Teil darstellt. Die geistesgeschichtliche Verankerung unseres weltanschaulichen und erzieherischen Wollens erhält durch die vorliegende Arbeit eine wertvolle Förderung. H. Thomae.

Vom Geist des Faschismus

Wer sich über die weltanschauliche Grundlage des Faschismus unterrichten will, greife zu Horst Wagenführs Quellenwerk: „Der Geist des Faschismus" (Beckschе Verlagsbuchhandlung, München). Reden und Aussprüche des Duce sind hier nach ihrem geistigen Zusammenhang zusammengestellt. Viele Probleme der Philosophie und Politik werden dabei gestreift, so daß jeder Leser etwas für sich finden wird. Ungewollt beweist das Heft den geistigen Gleichschritt der deutschen und der romanischen Nation. Hier wie dort hat ein Mann den Kampf gegen den Verfall aufgenommen und mußte revolutionierend alle Gebiete des Geisteslebens aufwühlen. Die angefügte Sammlung von Dokumenten und Gesetzen sowie zahlreiche Übersichten geben die Möglichkeit, sich mit den Problemen des Faschismus eingehend vertraut zu machen. H. K.

Wirtschaft des Orients

Zu den wenigen, in deutscher Sprache erschienenen Büchern, die sich phrasenlos und unromantisch mit den Ländern des Vorderen Orients beschäftigen, gehört Reinhard Hübers Schrift „Deutschland und der Wirtschaftsaufbau des Vorderen Orients" (Ferdinand Enke-Verlag, Stuttgart). Hüber untersucht darin kurz, knapp und sachlich die orientalischen Verkehrsverhältnisse und behandelt dann die wirtschaftlichen Gegebenheiten in den einzelnen orientalischen Ländern.

Hübers Buch ist bereits 1938 erschienen. Manches hat sich seither geändert und manches wird sich ändern, wenn der gegenwärtige Krieg ausgefochten ist. Dann vor allem werden sich Untersuchungen wie die Hübers als aufschlußreich erweisen; es wird dann aber auch besonders bedauert werden, daß Arbeiten wie die vorliegende Einzelerscheinungen sind, die nicht durch weitere und tiefschürfendere Untersuchungen vermehrt wurden. H. H.

Die große Zeit der Diplomatie

Bestehen und Geltung des „diplomatischen Korps", dieses Trägers zwischenstaatlicher Beziehungen mit seinen Sonderrechten und Geheimnissen, hat Peter R. Rohden dazu veranlaßt, einmal die Geschichte der modernen Diplomatie in ihren Auswirkungen auf die Staatenbildung zu untersuchen: „Die klassische Diplomatie" (Koehler & Amelang, Leipzig). Er betrachtet Kaunitz als den ersten Diplomaten, der es verstand, im Interesse seines Landes Krieg und Frieden in Einklang zu bringen. Und Metternich, der Gefürchtete, der Gerühmte, ist der letzte Vertreter der klassischen Diplomatie, der bereits das Aufkommen eines neuen Zeitalters ahnt, aber, seinem inneren Gesetz nach, am alten Regime festhalten muß. Es sind nicht Lebensläufe, die Rohden schildert, es sind die Einflüsse großer Männer auf die Geschicke Europas, die in vollendetem Stil vorgeführt werden.

Die Sprache des Buches ist abgemessen; man muß sich hinein vertiefen, denn jede Seite enthält in klarster Präzision eine zusammenfassende Beurteilung der jeweiligen politischen Lage. Jene „Gattung von Menschen, die ehrbarer sind als Spione", wie Friedrich der Große die Diplomaten nannte, wird Rohden seine Arbeit danken. K.

Die Welt und der Diplomat

Man möchte ihn persönlich kennen, diesen charmanten und geistreichen Plauderer Daniele Varè, der in seinem Buch „Der lachende Diplomat" (Paul Zsolnay Verlag) von den Weisheiten und Erfahrungen berichtet, die ein Gesandter nach langer und erfolgreicher Tätigkeit besitzt, wenn er so fähig ist und sich so viel gesunden Humor bewahrt hat, wie der Verfasser selbst, der italienische Gesandte in Ost-Asien und Europa mit der schottischen Verwandtschaft. Varè hat ein Leben lang der italienischen Diplomatie an hervorragender Stelle gedient. Er ist sicher einer der typischsten und

Digitized by Google

idealsten Vertreter seines Berufes. Er ist geistreich und gewandt, mutig und klug, er ist musikalisch und ein großer Sportsmann und ..... er ist ein herrlicher Spötter vor dem Herrn. Mit diesen Eigenschaften behaftet, kann man schon herzerfrischende Bücher schreiben, die nicht nur witzig sondern auch unendlich lehrreich sind, — und das vielleicht ganz gegen die Absicht des Verfassers, denn ein Mann wie Paré will nicht dozieren und Wissen predigen, sondern plaudern von der Größe der Welt, von der Weite der Meere, von der Unendlichkeit Chinas und Sibiriens, von der Grausamkeit des Asiaten, und trotzdem und vor allem von der Schönheit und Erhabenheit des menschlichen Lebens. Die Atmosphäre, in der Paré lebt, die jede Seite seines Buches ausstrahlt, ist die von Gesandtschafts-Salons, von diplomatischen Missionen und Reisen, von Diners mit angenehmen und langweiligen Gesprächspartnern. Seine täglichen Unterhaltungen und Besprechungen führt er mit Staatsoberhäuptern, mit Ministern, Generalen und Bischöfen; und daneben bleibt noch erstaunlich viel Zeit, mit seiner Frau, seinen Kindern, aber auch mit seinem Pferd, seinem Hund, seinen Blumen und anderen belebten Wesen vertraute Zwiesprache zu halten. Er dreht mit am Rad der Geschichte, er gestaltet mit die Politik seines Landes, er ist mitverantwortlich für das Wohl und Wehe von Millionen von Menschen, er gehört mit zu denen, die die Macht haben, über Entwicklungen zu entscheiden, sie aufzuhalten oder vorwärts zu treiben. Und zehn Minuten nach der bedeutsamen Entscheidung gehört er wieder zu denen, die die Beine der Mädchen — wenn sie hübsch sind — bewundern und die den britischen Kollegen belächeln, der einsam und verlassen auf wilder Bergeshöh im Dinner-Jacket am Speisezimmertisch seiner Villa sitzt und von befrackten Boys bedient wird.

Man möchte ihn persönlich kennen, diesen Daniele Paré; wer ein solches Buch schreiben kann, muß gewiß ein prächtiger Mensch sein. H. H.

Geschichte einmal anders!

Aus einer umfassenden Kenntnis der Dokumente der Denkwürdigkeiten, der Erinnerungen und Briefliteratur der Zeit von 1890 bis 1914 hat Hans Heinrich Welchert unter dem Titel „Als Bismarck gegangen war" die — wie er es nennt — „Intimitäten der Weltpolitik" zusammengestellt (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg). Das Buch ist weit ernsthafter, als sein Untertitel vermuten läßt. Mancher zufallsbestimmte Zug, manche Anekdote beleuchtet den Charakter der Zeit und die Tragik deutscher Politik vor dem Weltkrieg überraschend deutlich. Dr. Gerhard Kruger.

Bücher zum Thema Theater

Mit seinem „Ferdinand Raimund" beschrieb Heinz Kindermann (Luser-Verlag Wien-Leipzig) zugleich eine Spanne wienerisch-deutscher Theatergeschichte. Aus der Vergangenheit eines bodenständigen Volkstheaters stieg der Schauspieler, Dichter und Volkserzieher Raimund auf, von der Ostmark her Großdeutschland erobernd, ein geistiges Band über äußere Grenzen hinweg und heute ein Kronzeuge des Gesamtdeutschen. Außerdem gelichtet in diesem viel Einzelmaterial geschickt zusammenfassenden bildergeschmückten Band der zeitkritischen Wirksamkeit Raimunds eine zurechtrückende Würdigung.

Hans Johst erfährt erneut eine Deutung. Siegfried Casper nähert sich ihm aufgeschlossen; er beschreibt mehr als er wertet, läßt das Werk oft selber sprechen und steht im Banne von Johsts Persönlichkeit und Sprache. Auf diese Weise schimmert immer der Dichter durch den Biographen, und das ist im Zeitgenössischen ein gangbarer Weg (Langen-Müller, München).

Der Dramatiker und Dramaturg Walter Best nennt eine Broschüre „Völkische Dramaturgie" (Konrad Triltsch, Würzburg-Aumühle). Sie enthält gesammelte Aufsätze, die freilich zum viel versprechenden Titel und seinem systematischen Anspruch nicht eigentlich berechtigen, aber wo es um „Theater und Rasse", „die Juden" oder „Politik" geht, Bausteine zu einer solchen liefern helfen.

Früheres Theater schilderten unlängst A. R. Mohr (Frankfurter Theaterleben im 18. Jahrhundert) und — wieder einmal die Feder ergreifend — Carl Hagemann („Deutsche Bühnenkünstler um die Jahrhundertwende", beide Verlag Kramer, Frankfurt a. Main). Bei Mohr instruktiv am Einzelbeispiel der schicksalsreichen Stadt wieder einmal die so erregende Linie von den Wandernden, den Velthen, Neuberin, Schuch, bis zum bodenständigen „Nationaltheater", — mit allen berufsständischen und künstlerischen Nebenlinien; im Hintergrund die Namen Mozart, Shakespeare, Goethe, Schiller, Schröder, Iffland, Frau Rat usw. Bei Hagemann eine Fülle großer und kleiner Gestalten, mit wenigen markanten Strichen charakterisiert, Schauspiel und Oper erfassend und für uns Jüngere schon Eltern- und Großelternerlebnis, aber über das jüdische Zwischenspiel hinweg die deutsche Theatervergangenheit. Ein paar Ausnahmen, was die Abstammung betrifft, hätte der Autor natürlich kennzeichnen müssen. Bis auch das für das Theater geplante Gegenstück zum „Lexikon der Juden in der Musik" (von Stenzl-Gerigk, Verlag Hahnefeld-Berlin) vorliegt, werden wir solche Unterlassungssünden wohl noch hinnehmen müssen. Für die Gruppe Sänger, Dirigenten, Komponisten, Musikschriftsteller usw. haben wir nun jedoch eine parteiamtliche Auskunft.

Schließlich: A. E. Frauenfeld's „Der Weg zur Bühne" (Limpert-Berlin): jedem in die Hand, der diesen Weg gehen will oder Jugend zu beraten hat. Auch das Trockene ist hier lebendig und erfahrungsreich vorgetragen, warmherzig, aber zugleich auch mit dem Mut zu Offenheit. Herbert A. Frenzel.

Neue Liedsätze

Liedsätze für Spielscharen und Musiziergemeinschaften, Laien- und Schulorchester geben Wolfgang Stumme und Heinrich Vogel in einem Bande „Das Bannorchester" (Georg Kallmeyer Verlag, Wolfenbüttel und Berlin) heraus. Mit dieser wertvollen Sammlung wird für das Begleiten und Musizieren des Liedgutes, das durch die Liederbücher der HJ und des BDM wie durch die Liederblätter der HJ verbreitet wird, eine artgerechte und wesensgetreue instrumentale Fassung bereitgestellt. Die Sätze des Bandes schmiegen sich den Weisen aufs engste an; sie sind von natürlicher Schlichtheit und lassen jede äußerliche Aufmachung beiseite, ohne doch auf charakteristische Prägung zu verzichten. Ihre Ausführung ist ebensogut für einen kleinen Spielkreis wie für ein groß besetztes Orchester möglich.

Im gleichen Verlage veröffentlicht Herbert Müntzel ein Heft „Alte Soldatenlieder" in Sätzen für drei gleiche Stimmen. Auch hier ist die Fassung der Weisen weder überladen noch primitiv. Gotthold Frotscher.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Günter Kaufmann, Wien. Stellvertreter: Ortrud Stumpfe, Berlin. Anschrift der Schriftleitung: Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 45. Reichsjugendführung Fernsprecher: 99 62 61 — Verlag Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 88 — Postscheckkonto: Berlin 4154. Verantwortlich für den Anzeigenteil Ulrich Herold, Berlin — Pl. Nr. 8 vom 1. März 1938 — Druck: M. Müller & Sohn KG., Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43 — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jeden Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellungen von einzelnen Nummern ist der Betrag im voraus einzusenden.

Digitized by Google

NS.-Frauenschule
für soziale Berufe, Köln

Abtlg. I Köln, Rheinaustr. 3
Volkspflegeschule. Aufnahme: April

Abtlg. II Köln-Marienburg, Parkstr. 3—5
Kinderpflegerinnenschule
Aufnahme: April und Oktober
Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar
Aufnahme: April sowie einjähriger Sonderlehrgang für Abiturientinnen. Aufnahme: April
Jugendleiterinnenseminar
Aufnahme: Oktober

Kameradschaftsheim für auswärtige Schülerinnen

Fritz Weber:

Das Ende einer Armee

Aus den Blättern dieses Buches weht es einen an, wie der kalte tödliche Hauch der apokalyptischen Reiter. In einer untadeligen Sprache singt hier ein Berufener das Heldenlied der alten k. und k. Armee, die nach tausend ruhmvoll bestandenen Schlachten im Herbst des Jahres 1918 für immer zerbrach.

Leinen RM. 4.80. Erhältlich in jeder Buchhandlung
Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München-Berlin

Werner A. Lohe:

Roosevelt-Amerika

In diesem Buch wird versucht, zwei verschiedene Amerika einander gegenüberzustellen, das „alte" Amerika des kolonialen Aufbaues mit seiner gesunden Europa-Abgewandtheit und das „moderne", expansionistische Amerika, das die Welt mit seinen „Idealen" erfüllen will.

Leinen RM. 4.50 — Erhältlich in jeder Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP. Frz. Eher Nachf., München—Berlin

Schuhe wollen Collo

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Gauleiter Arthur Greiser, Posen / Appell an die Jug

Fritz Gerlach / Neue Landgestaltung und Lebensordnung

Erich Frühsorge / Großraumplanung und Bauernsiedlung im Wartl

Arthur Reiß / Deutsche im Osten — Artur von Machui / Alte Berufe im ... — Werner Rietz / Lebensnahe Jugenderziehung — Gedichte von Agnes Mieg

Kunstdruckbeilage vom Reichsgau Wartheland

Halbmonatsschrift / Heft 6 Berlin, 15. März 1941 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Agnes Miegel: *Urheimat (Gedicht)*

Die Bewährung (Vorwort)

Gauleiter und Reichsstatthalter Arthur Greiser, Posen: *An die deutsche Jugend*

Nina Wostall: *Die Raben (Gedicht)*

Erich Frühsorge, Posen: *Großraumplanung und bäuerliche Siedlung im Warthegau*

Arthur Reiß, Posen: *Deutsche im Osten*

Sigismund Banek: *Ostland (Gedicht)*

Wilhelm Niemeyer: *Für H. M. (Gedicht)*

Fritz Gerlach: *Neue Landgestaltung — Neue Lebensordnung*

Artur von Machui: *Leben und Beruf im Neuen Osten*

Werner Rietz, Posen: *Lebensnahe Jugenderziehung im Reichsgau Wartheland*

KUNSTDRUCKBEILAGE

Reichsgau Wartheland

Photos: Dr. Hubmann, Wilmersdorf. Deutsches Auslandsinstitut, Stuttgart. Stewner, Posen. Bogo, Posen. Volk und Reich, Berlin

Im Text: Sämtliche Aufnahmen und Entwürfe auf den Seiten 16, 17, 18 und 22 sind in dem Arbeitskreis der Architekten beim Reichsführer SS Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums, Hauptabteilung Planung und Boden, entstanden. Photos: Werner Zeymer, Potsdam-Geltow

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 9 | Berlin, 15. März 1941 | Heft 6

Urheimat

Sie stiegen hier
An dieser Küste aus dem Schlittenboot,
Und glückverheißend hob ins Morgenrot
Vom Dünenwalde sich der Reiherschwarm
Und stieß, wie Pfeile klingend, haffwärts nieder.

Das Land lag wie ein Tier
In Sumpf und Dickicht. Hob verschlaf'ne Lider
Und starrte ihnen scheu und leer entgegen
Und ließ sie willig doch und dumpf heran.
Sie legten ihm den hölzernen Halfter an.
Da bäumte es sich auf im Frühlingsregen,
Tobend in seiner kochenden Ströme Wut,
Die ihm wie Adern bei dem Brüllen schwollen.

Sie aber rangen keuchend mit der tollen
Zermalmenden Urgewalt und zwangen sie,
Strömend von Schweiß, den sie leis witternd trank.
Und lockten sie mit Spenden und Gesang
Und mit Geduld,
Und zähmten sich und sie.

Bis ihrem Pfluge sich die Ackerschollen
So willig wie ein Fell zum Streicheln boten.
Bis ihre Kleinen sie wie Junge nährte
Und still bewachte ihre schlafenden Toten.

Und bis aus ihnen atmete dies Land
Und es aus ihrem Mund den eigenen Namen fand.

Agnes Miegel

Digitized by Google

Haltet das Reich nie für gesichert, wenn es nicht auf Jahrhunderte hinaus jedem Sprossen unseres Volkes sein eigenes Stück Grund und Boden zu geben vermag. Vergeßt nie, daß das heiligste Recht auf dieser Welt das Recht auf Erde ist, die man selbst bebauen will, und das heiligste Opfer das Blut, das man für diese Erde vergießt. Adolf Hitler in „Mein Kampf"

Die Bewährung

Wir möchten mit dem heutigen und späteren Ost-Heften im Sinne der nachstehenden Zeilen einen Beitrag zur Erkenntnis und Bewältigung dieser deutschen Aufgaben bringen. Die Schriftleitung.

Der neue Osten gibt uns heute die einmalige, gar nicht zu überschätzende Chance: daß wir eine neue Welt in neuen Lebensformen von unten her aufbauen können. Die Chance der Bewährung. Hier fehlt das Wachstum der Vergangenheit — fehlt im guten, aber eben auch im schlechten Sinne. Hier kann die Zukunft gewonnen — aber auch vertan werden. Vertan, wie etwa unsere Großeltern ohne Gesetz und Überschau, ohne inneres Gesicht, ihre technisch-händlerische Ausbreitung wuchern ließen und die Städte hinklecksten, an denen wir nun leiden, diese steinernen Höhlen des Existierens, an die man sich nur „gewöhnte", weil sie wie Zwingherren über einem standen und erst nach und nach ihr schlimmes Geheimnis eröffneten: die Sinne der Menschen wurden stumpf, die Seelen flau, sie erkannten gar nicht mehr, wie sehr die Scheußlichkeit der chaotischen Häuser und Straßen, aus denen die Großstädte bestehen und die die alte Einheit der Kleinstädte und Dörfer zersetzen, jeder Würde und Schönheit des Lebens widersprechen. Dem äußeren Chaos aber entsprach natürlich das innere Chaos, die Unform des Lebensstils, der Gefühle und Gedanken, worüber sich verschleiernd und zersetzend der Wirbel der Rotation von Kino, Radio und Kitsch legte. Film, Rundfunk, Heimgestaltung wurden sinnwidrig angewandt. Das Lebensprinzip nämlich ist falsch geworden: man lebt von außen nach innen, anstatt aus der in der Stille erlauschten, gesammelten und angereicherten Kraft des Herzens von innen nach außen zu leben und zu schaffen.

Und das ist der Kernpunkt. „Kultur" wird nur da, wo eigenes Erleben selbständig zur Form gestaltet wird, d. h. wo der Mensch sich selbst verantwortet und von innen nach außen lebt. Was wir heute in unseren Festen anstreben, muß zur allgemeinen Haltung und Kraft werden: jeder muß mittun, mitsingen, mitspielen, die Stimmung und das Gelingen des Festes mitverantworten. Wenn die Leute sitzen wie — Verzeihung! — eine Hammelherde, ist es schwer, und man muß mühsam versuchen, sie zu beleben. Aber wenn sie kommen, entschlossen, was in ihrer Macht steht, beizutragen zum Gelingen, so wird es ein Fest werden, das keiner mehr vergißt!

Es ist ja eines der geheimen Gesetze des menschlichen Lebens: wer das Prinzip der Schwere — das den Stein, das mineralische Leben, beherrscht — überwindet, gewinnt viel mehr, als er vorher hatte; neue Kräfte und neue Freuden und das ungeheure, durch alle Glieder beglückende Erlebnis der Freiheit.

Wir alle wissen — oder meinen zu wissen —, daß diese neue Kraft der Freiheit und das aus ihr wachsende neue Leben das ist, worum heute unser Kampf geht, innen wie außen. Dafür aber stellt sich uns nun im neuen Ostraum die vielleicht wichtigste Bewährungsprobe: hier muß die Verankerung der deutschen Mitte, und damit ja überhaupt der europäischen Aufgabe, im festen Grund geschehen. Hier müssen wir einem neuen Leben Gestalt geben. Aus dem, was die Vergangenheit uns an guten und schlechten Erkenntnissen lehrte, muß mit neuem Denken und neuem Fühlen und neuen Worten neue Form werden. Es hat gar keinen Zweck, mit romantisierenden Verlockungen „zurück zur Natur" zu rufen, oder kompromißlerisch pfuschend alles zu machen „wie in der Stadt", mit Kino und Ramsch und Rummel als Grundstock für ein zivilisatorisch „aktualisiertes" Dorf. Der Film z. B. hat sein Recht und seine Aufgabe, aber er kann nicht Grundstock sein, sondern Beigabe. Wer nicht den Mut fühlt oder entwickelt, in sich das sogenannte typische 19. Jahrhundert über Bord zu werfen, kann mit Neuland — gleich, ob er als Bauer, Handwerker, Gelehrter oder Kaufmann in den Osten geht — nichts anfangen, es wird ihm unter den Händen eindörren, und er selbst geht an ihm entzwei. Die, die den Mut hatten, schon im vorigen Jahr, von Anfang an, in den Osten zu gehen, in Zustände, die an die abenteuerliche

Digitized by Google

Ungeformtheit und Verlorenheit der Pionierzeit im Wilden Westen erinnerten, werden das wissen.

Nur wer heute als Aufmerksamer lebt, in das Gewebe der Natur und das des menschlichen Zusammenlebens hineinlauscht, das Erhorchte mit der Kraft seines Willens und Herzens nährt und tränkt — mit dieser innersten Herzenssicherheit, Aufgabengläubigkeit und Willenskraft, wie die Ordensritter sie einst hatten —, der wird neues Leben bauen und bilden können. Denn nur aus der inneren Stille kann man die Kraft gewinnen, an Welt und Leben Fragen zu stellen, neue Fragen, und mit diesen Fragen zu leben. Es gibt unter den vielen Handzeichnungen Goethes eine, die den Weimarer Park zeigt, wie er war in jener Zeit: Goethe selbst hatte ihn ja anlegen lassen, da standen nun in nackten Uferstreifen stangengestützte Bäumchen, kahl und dürftig und unvollkommen war der Anblick. Aber Goethe hatte ja die Kraft zum inneren Gesicht, das den Willen nährt —, er lebte zwischen den kahlen Neuanfängen und erlebte doch zugleich mit, was wir heute genießen: die Tiefe und vielwinklige Verborgenheit, die Weite der umbuschten Uferwiesen, die rauschende Fülle der hohen Bäume, die das eilige Wasser überschatten, alle die Schönheit, die erst er aus dem kleinen dürftigen Ilmtal zauberte. Er hatte die Kraft, Gewohntes in Frage zu stellen, in Neubeginnen zu leben, zukünftige Erfüllungen zu beginnen. Es ist aber allein diese Kraft, die aus dem Osten Gestalt und Reichtum schaffen kann in einer auf das ganze Reich zurückstrahlenden Bewährung. St.

Gauleiter und Reichsstatthalter Arthur Greiser:

An die deutsche Jugend

Die furchtbaren Nöte und Qualen der Volksdeutschen unter polnischer Herrschaft haben die deutsche Jugend des Ostens von vornherein hineingestellt in den Ernst des Lebens und in die Schwere des Daseins im Osten. Diese Jugend meines Gaugebietes hat genau so wie ihr alle, Jungens und Mädels, teil an fröhlichem Spiel und gesundem Sport, hat teil an allen Freuden des Lebens, und ist trotzdem ganz von selbst auf den Ernst ihres schicksalhaften Einsatzes abgestellt. So wie die weiten Räume und Ebenen des deutschen Ostens mit ihren unermeßlichen Korn- und Fruchtfeldern, ihren großen Seen und tiefen Wäldern den Blick des dort lebenden oder dorthin reisenden Menschen weiten und schärfen, so wird auch diese Jugend von der Natur dieses Landes gefangengenommen und durch die Natur geformt.

Der deutsche Osten ist seit Jahrtausenden das Schicksalsland der Germanen und der Deutschen gewesen. Hier sind immer wieder die Stämme und Völker aufeinandergestoßen, hier haben sich immer wieder die Eigenarten dieser Völker aneinander gerieben und sind an dieser Reibung explodiert. Hier hat es immer wieder Kampf um den Boden und seine Gestaltung gegeben, und immer wieder sehen wir in diesem Kampf, wie der deutsche Mensch sich durchsetzt, den Boden mit dem Schwerte erringt, um ihn dienstbar zu machen seinem Volke.

Ihr alle, deutsche Mädels und Jungens, kennt die Geschichte von Siegfried, dem edlen Recken, und seiner Frau Kriemhild. Ihr wißt, wie Siegfried erschlagen wurde und habt in der Geschichte gelernt, daß Kriemhild dann Etzels Frau wurde, jenes Etzels, der aus dem wilden asiatischen Osten nach dem Westen vordrang und in dessen Burg die Burgunden in ihrer sprichwörtlichen deutschen Treue zur Herrin sich niederließen und den Tod fanden. Jene tapferen Burgunden waren einstmals aus dem deutschen Osten gekommen, sie kamen aus dem Wartheland. Jene tapferen Burgunden sind das Sinnbild der Treue und der Beständigkeit, die der Deutsche im Osten in besonderem Maße verkörpert, weil er gefangengenommen ist von der Größe und der Weite dieses Landes und innerlich in sich aufgenommen hat die Bedeutung dieses Schicksalsraumes für die Zukunft seines Volkes. Wikinger zogen in das Land und durch das Land, Ordensritter zogen gen Osten und drückten diesem Lande ihren Stempel auf, der heute in vielen Fällen mit seinen Ordensburgen, Ruinen, Kaufhäusern und großen Speichern noch Zeuge ist

Digitized by Google

von der Größe jenes damaligen Marsches in den Osten. Ich könnte mir nicht denken, daß es einen deutschen Jungen gibt, der beim Lesen dieser historischen Begebenheiten sich nicht auch vorgestellt hätte, wie er im weißen Umhang des Ordensritters, auf gepanzertem Pferd sitzend, mit dem Sturmhelm auf dem Kopfe und dem Ritterschwert in der Faust umherreiten und in selbstverständlicher Jungenart Ruhm, Lorbeer und Sieg an dieses Schwert heften würde. Wenn man Romantik liebt, und der deutsche Junge und das deutsche Mädel lieben sie nicht nur, sondern sind bereit, diese schlummernde Romantik in ein richtiges Verhältnis zur modernen Tat zu setzen, dann gibt es eigentlich nur noch zwei Möglichkeiten, diese alte Sehnsucht zu gestalten: entweder in den Kolonien, die wir einmal in Afrika nach dem Sieg über England bekommen werden, oder aber in dem großen, weiten, deutschen Osten. In den Kolonien werden harte, feste und willensstarke Menschen gebraucht, aber der deutsche Osten erfordert ebenso harte und feste und willensstarke Menschen. Dann wird aus der Pionierarbeit des Anfanges in einem Menschenalter breitester Lebensraum für das ganze deutsche Volk erschlossen und geschaffen werden.

Dort bei uns im Osten ist Platz genug für kampferprobte und willensstarke Jungens und Mädels. Und daß dieser hohe Idealismus und der Wille zum Lebenskampf in der heutigen Generation und in unserer Jugend in besonderem Maße vorhanden ist, beweisen die vielen Beispiele, die im deutschen Osten und insbesondere im Wartheland in diesem ersten Kriegsjahr bereits gegeben worden sind. In allererster Linie muß ich da immer wieder die deutschen Männer und Frauen und Jungens und Mädels hervorheben, die 20 Jahre hindurch unter brutaler polnischer Herrschaft und Knechtschaft gelebt haben. Schwer ist es für die deutsche Jugend im ehemaligen Polen gewesen, sich aufrecht und stolz zum Deutschtum zu bekennen und dieses Bekenntnis nach außen hin auch zu vertreten. Sie haben nicht bloß eine Partei gegen sich gehabt, wie die kommunistische oder die sozialdemokratische. Nein, sie haben das ganze polnische Volk mit seinem ganzen politischen und staatlichen Machtapparat gegen sich gehabt und wurden verfolgt und mißhandelt und geschlagen. Eure Väter, die sich einst im Altreich zur nationalsozialistischen Idee und zu Adolf Hitler bekannt haben, wurden verfolgt und gemaßregelt, aber sie hatten die Möglichkeit, ihr Recht in einem deutschen Staat und vor deutschen Instanzen zu suchen. Die Väter meiner Hitler-Jugend und meiner Mädels im Wartheland wurden mehr noch als eure Väter verfolgt und entrechtet. Es wurde ihnen ihr Besitz genommen und sie wurden von Haus und Hof verjagt, aber sie hatten weder eine staatliche noch eine gerichtliche Instanz, bei denen sie gegen das begangene Unrecht auftreten konnten Alle Instanzen und alle Gerichte waren polnisch, alle Instanzen und alle Gerichte kannten nur den einen Geist, den das ganze polnische Volk atmete, den Haß gegen alles, was deutsch war.

Das Heldenlied dieser deutschen Menschen, das Heldenlied dieser deutschen Jugend wird noch einmal in ewigen fernen Friedenszeiten laut gesungen werden, denn es ist das größte Heldentum und die größte völkische Willenskraft gewesen, die sich bei diesen Menschen 20 Jahre hindurch gezeigt hat. Ihr Glaube an Deutschland und ihr Glaube an den Führer waren unerschütterlich. Und weil dieser Glaube so fanatisch war, mußten Zehntausende deutscher Jungen und Mädeln zusehen, wie in den August-Tagen des Jahres 1939 der entfesselte polnische Größenwahn und der entfesselte polnische Haß die deutschen Männer und Frauen wie lebendes Vieh einfing, sie zusammentrieb zu Zügen, die mit Steinen beworfen wurden, die jeder Schmähung ausgesetzt waren und die ihren Leidensweg unter den Bajonetten und Gewehrkolben entmenschter polnischer Soldateska nach dem Osten antreten mußten. Dieses Geschehen steht heute in den Herzen der Hitler-Jugend im wiedereroberten deutschen Osten mit ehernen Lettern blutig eingeschrieben und wird daraus in Generationen niemals verschwinden können.

Euch, meine deutschen Jungen, soll durch dieses Opfer jener ernste Wille und jene

Digitized by Google

Peter von den Rennen: Jüngling vom Adalbert-Sarg im Dom zu Gnesen

Digitized by Google

Blick vom Rathausturm Posen

Alte Netzebrücke

Digitized by Google

entschlossene Härte entstehen, die notwendig sind, um dieses Land dem fremden Volkstum gegenüber für immer als blutgetränktes deutsches Land zu erhalten und zu verwalten. Denkt daran, meine Jungen und Mädel, daß Euch im Altreich all dieses Elend und diese Sorge erspart worden sind, denkt an die Haltung eurer Kameraden und eurer Kameradinnen im deutschen Osten, denkt besonders an diese Jugend, wenn einmal die Versuchung an euch herantreten sollte in einer Stunde, in der ihr schwach werden könntet.

Heute nun sehen wir neben den Tausenden deutschgeborener Menschen dieses Landes hunderttausende Deutsche, die trotz Krieg und trotz aller Schwierigkeiten ihre alte, ihnen lieb gewordene Heimat und die Stätten ihrer Arbeit verlassen haben, um dem Rufe des Führers zu folgen und sich im deutschen Osten anzusiedeln. Welch großer Idealismus und welch großer und unbeirrbarer Glaube muß dazu gehört haben, auf ein Wort des Führers hin alles, was seit Jahrhunderten lieb und teuer gewesen ist, zu verlassen, um dem deutschen Osten durch neuen Einsatz und neue Tatkraft zu dienen. Manche wilde Romantik, die wir sonst nur aus Büchern und Romanen kennen, ist in diesen langen Monaten der Übersiedlung auf den Dampfern aus dem Baltikum über See oder auf jenen langen, langen Trecks mit Pferd und Wagen Wirklichkeit geworden. Wenn so mancher Junge früher geglaubt hat, es müßte schön sein, als Jäger im Pelz durch das weite Land im Osten zu ziehen, hier hat deutsche Jugend dieses Wunschbild wochenlang zur Tat werden lassen. Deutsche Jungen und deutsche Mädel sind mit ihren Eltern und Geschwistern und Verwandten gemeinsam auf den primitiven Landstraßen des russischen Ostens nach Westen gewandert, ihren ganzen Besitz, ihr ganzes Hab und Gut auf einen Pferdewagen geladen, so schwer bepackt, daß die erwachsenen Männer nebenher gehen mußten. Sie alle, diese Jungen und Mädel, kannten den Begriff der Hitler-Jugend nicht; das einzige, was sie kannten, war der Name des Führers selbst. Diesem Führer und seinem Volk vertrauten sie, ihm zuliebe nahmen sie die größten Strapazen auf sich und bestanden sie.

Mit den Eingesessenen, den vom Ausland und den aus dem Altreich Eingewanderten sind wir dabei, dieses Land neu zu gestalten. Es kommt dabei nicht nur auf den Willen, sondern auf die Menschen an. Menschen kann man kommandieren, gewiß, aber der deutsche Osten kann keine kommandierten Menschen gebrauchen, sondern nur Freiwillige, die sich innerlich mit Leib und Leben und mit Haut und Haaren dem deutschen Osten verschreiben. Wer allerdings ein bequemes und sattes Leben sucht, den kann man bei uns im Osten nicht gebrauchen. Wer in einem Dorfe oder in einer kleinen Stadt nun erwartet, daß ebenso wie in Berlin oder in irgendeinem anderen Gau des Altreichs gleich Theater oder Kino dasteht, der täuscht sich. Wir wollen in diesem weiten und großen Land erst all das, was wir im Altreich schon besitzen und was uns heute schon manchmal allzu selbstverständlich vorkommt, uns selber und auf neue Weise bauen.

Wenn wir dieses Land nicht nur für uns und unsere Generation gestalten wollen, müssen wir das nach einem genau durchdachten Plan und mit sehr großzügigen Mitteln beginnen, denn die Erfahrung der Geschichte und des menschlichen Lebens lehrt, daß ein Land nur dann von Bestand ist, wenn hinter dem Schwert des Soldaten auch der Pflug des Bauern geht. Gewiß gibt es Leute, die sich das Leben im Osten so vorstellen, daß man nur hinzureisen braucht, um sich in ein großes Gutshaus zu setzen, in dem dann Hunderte oder Tausende anderer Menschen nach seinen Weisungen arbeiten. Das war früher einmal so, ist aber unter dem Zeichen des Hakenkreuzes eine überwundene Angelegenheit. Gewiß ist der Deutsche, der in den Osten kommt, der Herr dieses Landes und wird als solcher respektiert und muß als solcher frei und ungehindert und großzügig auftreten, denn der Pole, der dort lebt, ist sein Diener und muß es für alle Zeit bleiben.

Aber auch als Herr muß man schon sein Haus bauen, und zwar nicht nur ein Haus, wie wir es zu Hunderttausenden bei der Übernahme dieses Landes vorgefunden

Digitized by Google

haben, nicht ein Haus mit polnischer Primitivität, in dem der polnische Dreck zu Hause ist, sondern ein Haus nach deutscher Eigenart, mit deutscher Gründlichkeit und mit deutscher Sauberkeit. Mehrere oder Dutzende solcher Häuser werden ein neues deutsches Dorf ergeben, mehrere oder Dutzende solcher Dörfer werden einen deutschen Amtsbezirk ergeben, inmitten dieser deutschen Dörfer werden Städte nach deutschem Muster erstehen. Das hört sich gesprochen sehr schnell an, aber zur Durchführung eines so großen Planes gebrauchen wir natürlich viele Jahre. Schließlich wollen nicht nur wir in diesen Häusern und Dörfern und Städten leben, sondern es sollt ihr und eure Brüder und Schwestern dort einziehen, und es sollen einmal diejenigen groß werden, für die ihr selbst Vater und Mutter werdet.

Ihr kennt in eurem Dorf oder in eurer Stadt bisher nur Berliner oder Bayern oder Rheinländer oder Friesen oder Pommern oder Schlesier oder Thüringer usw., je nachdem, in welchem Gau oder in welcher Gegend Deutschlands ihr lebt. Seitdem Großdeutschland dasteht, werdet ihr es zum ersten Male erleben, daß im deutschen Osten in einem neuen Dorf, das dort entsteht, neben dem Bauern aus Hessen der Bauer aus Thüringen sein Wohnhaus baut und bezieht, und daß zwischen beiden oder ihnen gegenüber der Bauer aus Wolhynien oder aus dem Baltikum seinen Einzug halten wird, daß anschließend an diese der deutsche Bauernsohn aus dem Westen seine Pflugschar durch den blutgetränkten Boden des Ostens ziehen wird. Die Unterschiede des Herkommens und der Sprache werden wir vergessen und überwinden müssen. Aus allen Teilen des Reiches werden sie zusammenkommen und werden sich zu gemeinsamer Aufbauarbeit für ihr deutsches Volk im Osten finden.

Wir werden also im deutschen Osten im besten Sinne des Wortes bereits im täglichen Leben Großdeutsche sein. Das ist auch gar nicht anders möglich, denn dieser Raum dient ja nicht einem Gau oder einem Lande oder einer Provinz, sondern er dient dem großen deutschen Vaterlande, und er bietet die weiten Landflächen, auf denen der Überschuß an Brotgetreide und an Kartoffeln und an Futter und an Fleisch und an Eiern abgeliefert werden kann an die anderen landwirtschaftlich ärmeren Teile des Reiches. Er ist der Schicksalsraum des deutschen Volkes seit Jahrtausenden gewesen und wird es für die nächsten Jahrtausende bleiben. Als Schicksalsraum hat er aber Bedeutung nicht nur für einen Teil unseres deutschen Volkes, sondern für uns alle. Großdeutsche Bauern, großdeutsche Siedler, großdeutsche Kaufleute, großdeutsche Handwerker und großdeutsche Politiker werden für Großdeutschland in diesem Raum die Zukunft unserer Nation sichern helfen.

Du, deutsche Jugend, du, deutscher Junge, du, deutsches Mädel, du darfst bei diesen großen ernsten Aufgaben nicht abseits stehen. Wenn ihr als deutschbewußte Jungen und Mädel neben dem frohen Spiel und der frohen Gemeinschaft jetzt und nach dem Kriege dann wirklich anpacken wollt, um direkt an der Quelle für die Gestaltung der Zukunft unseres Volkes mitzuarbeiten, dann kann ich mir kein schöneres Los denken als das, das man sich selbst wählt: Pionier zu werden für den Aufbau des deutschen Ostraumes.

Kampf ist immer das Ideal eines deutschen Jungen gewesen. Kampf mit der Knarre in der Hand oder am Steuerknüppel eines deutschen Flugzeuges oder an Bord eines deutschen Kriegsschiffes war immer der einfachste Ausdruck dieser inneren Einstellung eines deutschen Jungen. Das deutsche Volk ist ein Volk von Soldaten, das deutsche Volk ist aber auch ein Volk von Bauern. Ich weiß, es gibt für die deutsche Jugend nichts Schöneres, als Soldat oder Bauer zu sein. Bei uns im Ostraum kann man beides am besten verbinden: die soldatische Einstellung übertragen auf die Arbeit, die es zu leisten gibt, damit unser Volk bis in alle Zukunft stark und gesund bleibt.

Darum hinein, deutsche Jugend, mitten in das Gebiet, in dem die Aussichten für den Kampf im Leben am größten sind. Der deutsche Osten braucht willensstarke Männer und Frauen. Ich weiß, deutsche Jungen und Mädel werden diesen Appell nicht ungehört verhallen lassen. Wer diesem Appell Folge leistet, folgt damit einem

Digitized by Google

Herzenswunsch des Führers. Der Führer hat deutsches Schicksal in Frieden und Krieg in so reichem Maße gestaltet, daß unser Leben zu kurz ist, um die Dankbarkeit zum Ausdruck zu bringen, die notwendig wäre. Dieses Schicksal im deutschen Osten fest zu verankern, ist ein Lebenswerk der heutigen Generation zusammen mit euch, meine Jungen und Mädel, die ihr aus unseren Händen das scharf geschliffene Schwert besten deutschen Soldatentums und die Pflugschar besten deutschen Bauerntums übernehmen müßt.

Die Raben

Aus der Leidenszeit der Deutschen in Polen

Sie ziehen unterm Himmel mit,
Geleiten unsern Holperschritt,
Ob einer nicht wo falle,
Späh'n alle.

Und wenn ein Kranker sinken muß,
Der Pole gibt ihm einen Schuß —
Dann stockt auch das Gewimmel
Am Himmel.

Sie fliegen tiefer, setzen sich,
Du denkst: wann stoßen sie auf dich?
Bin morgen oder heute
Ich Beute?

Der Fuß, ein einziges Geschwär,
Die Augen blind, der Magen leer,
Was tut's, ob schon die Raben
Mich haben?

Und tausend gehn im gleichen Zug,
Und jeder stöhnt: „Genug, genug.
Die Krähʼ oder das Quälen,
Was wählen?"

Nina Wostall

Erich Frühsorge:

Großraumplanung und bäuerliche Siedlung im Warthegau

Die vom Reichsführer SS — Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums – inzwischen erlassene Allgemeine Anordnung Nr. 7/II war bei Abschluß der vorliegenden Arbeit noch nicht bekannt, ergibt dazu aber keinen Widerspruch.

Durch das Gesetz über die Neubildung deutschen Bauerntums vom 14. Juli 1933 (RGBl. I S. 517) ist die ländliche Siedlung, insbesondere die Schaffung von Bauernhöfen im gesamten Reichsgebiet zur Aufgabe des Reiches erklärt worden. Diese Aufgabe wird durch den Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft gelenkt, der sich zu ihrer Verwirklichung in den neuen Ostgauen der Reichsstatthalter bedient, die somit hier als berufene Vertreter der Reichsregierung deren Weisungen und Aufträge auf dem Gebiet der bäuerlichen Siedlung durchzuführen haben. Für den genannten Zweck sind vom Reichsernährungsminister im Warthegau die drei Siedlungsgesellschaften Bauernsiedlung Posen, Bauernsiedlung Hohensalza und Bauernsiedlung Kalisch in der Rechtsform der GmbH. begründet sowie die Kulturämter Posen, Hohensalza, Leslau, Kalisch und Litzmannstadt als Siedlungsbehörden eingesetzt worden. Von diesen Stellen wurde auf den Gebieten der Rückwandererbetreuung, des Wiederaufbaues kriegszerstörter Gehöfte und der Umsiedlung gaueingesessener Volksdeutscher schon Beachtliches geleistet.

Die eigentliche Neubildung deutschen Bauerntums, deren praktische Inangriffnahme in den neuen Ostgebieten erst nach Kriegsende erfolgen soll, wird sich hier im wesentlichen nach den im Altreich geltenden Normen (Richtlinien vom 1. Juni 1935) zu vollziehen haben. Hierbei ist dem Reichsnährstand und seinen Organen eine maßgebliche Beteiligung namentlich bei der Siedlerauswahl (Neubauernschein) und der Wirtschaftsbetreuung zu sichern.

Die in dieser Richtung bereits jetzt einsetzende vorbereitende Planung hat jedes Kreisgebiet abschließend zu behandeln. In der Reihenfolge der für den Warthegau festgelegten

Digitized by Google

Siedlungszonen ist fortschreitend die Schaffung von Wirtschaftszentren ins Auge zu fassen. Hieraus ergibt sich, daß die Planung notwendigerweise in „großen Räumen" und nicht allein nach den Erfordernissen des einzelnen Siedlungsobjektes zu erfolgen hat.

Das Endziel aller Planungsarbeit muß die Eindeutschung des gesamten Gebietes, die Schaffung eines Bauernlandes mit rein deutschem Charakter sein. Zur Sicherung der Ernährung des Großdeutschen Reiches ist die landwirtschaftliche Erzeugung durch geeignete Bodenverbesserungen und zweckmäßige Bildung der Bauernstellen weitgehend zu steigern. Für Zwecke der Forstverwaltung sind geeignete Flächen bereitzustellen. Auf Schaffung der nötigen neuzeitlichen Verkehrsverbindungen ist Bedacht zu nehmen; hierbei gilt der Grundsatz, daß der Durchgangsverkehr vom ländlichen Wirtschaftsverkehr zu trennen ist. In Verbindung mit anderen Dienststellen sind für den landwirtschaftlichen Sektor alle in Frage kommenden Wirtschaftseinrichtungen (Molkereien, Ein- und Verkaufsgenossenschaften, Versuchsanstalten usw.) zu schaffen. Es sind darüber hinaus auch alle nur denkbaren sozialen und kulturellen Einrichtungen in Aussicht zu nehmen, wobei besonderer Wert auf das berufliche Bildungswesen der Neubauern zu legen ist. Alle für die Partei und ihre Gliederungen notwendigen Einrichtungen (Parteihaus, Feierhalle, HJ.-Heim) sind in die Planung einzubeziehen. Besondere Bedeutung kommt auch der Schaffung von Sportmöglichkeiten (Sportplatz, Badeanstalt, Kleinkaliber-Schießstand usw.) zu. An Straßen sind Obstbäume anzupflanzen, auch sind Gärten, Plantagen und Baumschulen vorzusehen. Schließlich hat eine weitgehende Landschaftsgestaltung durch Aufforstung unwirtschaftlicher Ecken, Bepflanzung von Wassertümpeln, Grabenrändern usw. zu erfolgen.

Aus dem Vorgesagten ergibt sich die Notwendigkeit engster Zusammenarbeit mit einer großen Anzahl anderer Dienststellen, so der NSDAP., der Landesplanung, den Wehrmachtdienststellen, den Verkehrsbehörden (Reichsbahn und Landesbauämter), der inneren Verwaltung (Regierungspräsidenten, besonders Landräten, der Schulverwaltung, den Gesundheitsbehörden), den Stellen des Reichsnährstandes, den Wasserwirtschaftsämtern usw.

Über den Gang der Planungsarbeit im ehemals russischen Raum des Warthegaues kann bereits jetzt so viel gesagt werden, daß die vorhandenen ländlichen Ortschaften fast restlos verschwinden müssen. Ebenso kommt eine Beibehaltung der alten Einteilung in Gemeindebezirke und Dorfschaften nicht in Frage.

Nach Fertigstellung der Kartenunterlagen und nach Übernahme der Ergebnisse der Reichsbodenschätzung werden in Verbindung mit der Forstverwaltung diejenigen Gebiete ausgesondert, die einer forstwirtschaftlichen Nutzung zugeführt werden sollen. Nach Feststellung, welche Gebiete der landwirtschaftlichen Nutzung unterliegen werden, erfolgt die Einteilung des zu jedem Wirtschaftszentrum gehörigen Gebietes in Gemarkungen. Dabei werden zunächst wirtschaftliche Gedankengänge (Bodengüte, Kulturartenverhältnis, Fragen der Ent- und Bewässerung u. a.) vorherrschen. Daneben sind für Größe und Form der Gemarkungen die kommunalpolitisch zweckmäßigen Verhältnisse maßgebend.

Das Wirtschaftszentrum selbst soll alles an gemeindepolitischen Einrichtungen und parteiamtlichen Notwendigkeiten enthalten und alle kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Belange erfüllen. Zweckmäßig gruppieren sich alle Einrichtungen und Gebäude nichtlandwirtschaftlicher Art um einen großen Marktplatz, der durch Anschlußstraßen an das außerhalb des Dorfes gelegene Hauptstraßennetz anzuschließen ist. Die landwirtschaftlichen Betriebe werden an den Außenring oder an Ausfallwege gelegt. Dabei sei betont, daß die Entwicklung des Hauptwirtschaftszentrums nicht gleich völlig zu übersehen ist, daher ist Vorbehaltsland in größerem Umfange zur späteren Bebauung in geeigneter Lage zum Ort auszuweisen.

Die Dörfer sollen möglichst nicht weiter als 10 Kilometer vom Wirtschaftszentrum entfernt liegen. Ihre Größe richtet sich nach der Größe und Bodengüte der Gemarkung und damit nach der Stellenzahl, dann aber auch nach der Notwendigkeit, Schulen, Handwerker- und Arbeitsstellen usw. aufzubauen. Es ist hier an eine aufgelockerte Ortslage (um einen Dorfkern) gedacht. Bedingt ein abgelegener Teil einer Gemarkung zu große Wirtschaftsentfernungen, so kann eine Kolonie von Höfen (Weiler), jedoch nicht unter sechs Stellen, aus dem Ort herausgelegt werden.

Die Gehöfte werden vollständig geräumig in bezug auf Wohnung, Stall und Scheune — gegebenenfalls auch einschließlich eines Arbeiterwohnhauses — ausgebaut und mit Futter- und Kartoffelsilos sowie Jaucheveredelungsanlage und Düngerstätte ausgestattet. Zentrale Wasserversorgung ist zu erstreben, elektrische Licht- und Kraftanlage erforderlich. Für entsprechende Entwässerung der Ortslage sowie Befestigung von Fahr- und Fußwegen sind

Digitized by Google

Mittel vorzusehen. Bei dem Mangel an Grünland im östlichen Raum sind alle vorhandenen Grünländereien auf Mineral- und Moorboden in höchste Kultur zu bringen, besonders aber die vielfach vorhandenen reichlichen Rohmoorflächen in Viehweiden umzuwandeln.

Die Stellengrößen müssen der Aufgabe angepaßt werden, den Warthegau im Laufe der Zeit möglichst hundertprozentig zu verdeutschen. Eine zu große Beibehaltung von Betrieben über 100 Hektar, besonders aber von Großgütern, würde zur Folge haben, daß eine Unsumme von polnischen Landarbeiterfamilien mit reichlicher Kinderzahl bliebe. Da an einen Ersatz dieser durch deutsche Landarbeiter nicht gedacht werden kann, würde das Ziel der völligen Eindeutschung sonst nie erreicht werden. Ins Auge zu fassen sind grundsätzlich Betriebe in einer Größe von 100 bis 200 Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche und in einer Menge von etwa 0,5 Prozent der Gesamtbetriebe der Kreise. Das Schwergewicht der bäuerlichen Betriebe würde bei den Stellen von 15 bis 20 Hektar liegen. Sie brauchen, soweit erwachsene Familienangehörige nicht vorhanden sind, zur Bewältigung ihrer Arbeit lediglich ledige Arbeitskräfte. Nur bei leichteren Böden wäre über diese Größe entsprechend hinauszugehen. Die vorgesehenen Wehrhöfe werden zweckmäßig in Größe von 150 bis 300 Morgen ausgewiesen. Ihnen werden die nötigen Landarbeiterhäuser mit entsprechendem Deputatland (im Besitz liegend) zugeteilt. Um der Landflucht zu begegnen, erscheint es überhaupt zweckmäßig, eine möglichst starke Bindung der Landarbeiter an den Betrieb zu erstreben. Notwendige Handwerkerstellen werden möglichst nur mit so viel Land ausgestattet, daß der Handwerker in erster Linie Handwerker bleibt.

Die Regelung der Schulfrage ließe sich in der Weise lösen, daß die Kinder der dem Wirtschaftszentrum nahegelegenen Dörfer bis zu 2 oder 2,5 Kilometer die mehrklassige Schule des Wirtschaftszentrums besuchen. Für die weiter gelegenen Dörfer werden zweckmäßig keine kleinen Schulen geschaffen, die eine besonders starke Belastung bedeuten, sondern mehrere Dörfer zu einem Schulverband vereinigt.

Wenn auch durch die Gliederung der Wirtschaftsgebiete allzu große Entfernungen von den Dörfern zum Wirtschaftszentrum vermieden werden, so ist doch für den Verkehr innerhalb der Gemarkung — wie auch den Lastenverkehr zur Genossenschaft, Eisenbahn usw. — eine möglichst ausgedehnte Befestigung der Ortsverbindungswege notwendig.

Um von vornherein den deutschen Bauern das Einleben und Zusammenwachsen zu erleichtern, erscheint es erwünscht, die einzelnen Räume der Wirtschaftszentren nacheinander hundertprozentig aufzubauen und mit Bauern, die hier seit langer Zeit bodenständig sind oder aus osteuropäischen Staaten umgesiedelt wurden, und mit reichsdeutschen Landwirten zu besetzen.

In der ehemaligen Provinz Posen liegen die Dinge vielfach etwas anders als im sog. Russenraum. Eine kompromißlose Planung wie dort wird namentlich in den dichter besiedelten Kreisen, besonders des Nordens der früheren Provinz, nicht in Frage kommen. Es dürfte notwendig werden, die durch die alte „Ansiedlungskommission" geschaffenen Bauerndörfer, soweit sie nicht im Zuge der Kriegsereignisse stärkere Brandschäden erlitten haben, zu erhalten und höchstens die einzelnen Stellen, soweit notwendig, durch Anliegersiedlung zu vergrößern. Ebenso kommt auch ein vollständiger Abbruch alter Bauerndörfer nur in den seltensten Fällen in Frage. Trotzdem erscheint es notwendig, alle Gemarkungen auf ihre wirtschaftliche Einteilung zu überprüfen und auch die Frage der Verbesserung der Ortslage und der Straßennähe ins Auge zu fassen. Da auch in der alten Provinz Posen die Anzahl der Großbetriebe viel zu hoch ist, besteht die Möglichkeit, durch Schaffung neuer Wirtschaftszentren in verkehrstechnisch geeigneter Lage für die Bauerndörfer günstigere Verkehrsverhältnisse zu schaffen. Was hinsichtlich der Verdichtung des Straßennetzes und der Aufforstung geringwertiger Flächen über den Russenraum gesagt ist, gilt auch für viele Gegenden der alten Provinz Posen. Auch die Grünlandflächen bedürfen umfangreicher Meliorationen, die vielfach die Regulierung der Flüsse zur Voraussetzung hat.

Die bisherigen Vorarbeiten lassen erkennen, daß eine zweckmäßige wirtschaftliche Gestaltung auch in diesem Gebiet nur erreicht wird, wenn eine Planung in großen Räumen erfolgt, wobei Güter, Bauerndörfer und gegebenenfalls auch ungeeignete Siedlungskolonien als ein einheitliches Siedlungsgebiet zu behandeln wären. Bei der Dichtigkeit des Bahnnetzes der ehemaligen Provinz Posen dürften Bahnbauten in größeren Mengen in diesem

Digitized by Google

Raum kaum in Frage kommen. Für alle neuen Dörfer gilt das mit Bezug auf den ehemals russischen Raum Ausgeführte.

Abschließend sei gesagt, daß alle jetzige Planungs- und künftige Siedlungsarbeit in diesem neugewonnenen Lebensraum — über die technischen Einzelheiten der Alltagsaufgaben hinaus — dem einen großen Gedanken zu dienen hat, aus dem Land zwischen Weichsel und Warthe die blühende Bauernprovinz des deutschen Ostens zu machen! Damit es nach Jahr und Tag auch von diesem Gau mit den Worten des Liedes heißen möge:

„Denn ein Land gibt uns die Antwort,
und das trägt ein deutsch Gesicht!"

Arthur Reiß, Posen:

Deutsche im Osten

Wir sind keine Ost-Ideologen. Wir glauben nicht, daß der Welt alles Heil nur aus dem Osten kommt. Für uns ist der Osten weder eine Religion noch ein Mythos. Gerade wir Deutschen, deren Land die Mitte Europas, das Herz des Abendlandes bildet, kennen die großen Leistungen und Werte, die der Norden, der Süden und der Westen vollbracht und geschaffen haben. Gerade bei uns brechen sich die Ströme aus allen Himmelsrichtungen. Gerade wir wissen um die Möglichkeiten und die Bedingtheiten der verschiedenen Kulturen und Gedankenwelten. Gerade wir, die wir als junges und schöpferisches Volk die zuweilen müde werdenden und fast versiegenden Ströme des europäischen Geistes- und Kulturlebens oft genug aufgefrischt und neu gestärkt haben, die wir selbst der Welt unvergängliche Werte schenkten, gerade wir wissen auch die geistige Kraft und die Ideenwelt des Ostens richtig einzuschätzen. Wir sind dem Osten verhaftet und lieben ihn, weil wir in ihm seit Generationen Wurzeln geschlagen haben, weil wir uns nur in seinen weiten Ebenen wohlfühlen, weil uns die Vielfalt seiner Völker mit ihren alten Liedern und Sagen, mit ihren bunten Trachten und Sitten vertraut ist. Aber für uns ist der Osten keine verschwommene Ideologie. Für uns ist der Osten eine Realität und mehr noch: eine Aufgabe. Heute mehr denn je. Wir kennen den Satz des Führers, der einmal gesagt hat, es müsse dafür gesorgt werden, daß der Osten für uns erst breite Front und dann breite Heimat wird.

Der Osten ist Neuland für viele von uns und in mancherlei Sinn. Er ruft nach Gestaltung und Prägung. Nach der siegreichen Beendigung des polnischen 18-Tage-Krieges wird dem Osten, so weit die Grenzen unserer deutschen Interessen reichen, ein deutsches Gepräge, ein deutsches Gesicht gegeben, dessen Züge schon vor Jahrhunderten vorgezeichnet worden sind durch die unvergänglichen Leistungen, die deutsche Kolonisatoren, deutsche Bauern und Städtegründer, deutsche Männer des Geistes hier vollbracht haben, durch Leistungen, deren Spur auch durch den fanatischen Deutschenhaß der Polen, durch die Mißwirtschaft ihrer Regierungen und die Niveaulosigkeit des polnischen Durchschnittsvolkes nicht ausgetilgt und verwischt werden konnte. Und stellt man uns, was oft genug geschehen ist, die Frage: Was ist es denn um den Osten, warum hat gerade er keine festen Züge, warum hat gerade er bisher keine endgültige Prägung erhalten, dann müssen wir mit in erster Linie auf den landschaftlichen Charakter des Ostens hinweisen. Die Ebene ist das Schicksal des Ostens. Sie hat ihr eigenes Gesetz. Es heißt Macht. Anders als die vielgestaltige und gegliederte Landschaft des Westens, des Südens und des Nordens bot und bietet die östliche Ebene dem Schwachen keinen Schutz. Im Westen, um nur ein Beispiel zu nennen, stehen sich alte, ausgeprägte Kulturen gegenüber, Völker, die ihr eigenes und ganz unverkennbares Gesicht besitzen, dessen Züge durch viele Kämpfe des Geistes und der Waffen gezeichnet sind, durch Kämpfe, bei denen es oft um die Seele oder die staatliche Existenz der Völker ging. Wir denken hier besonders an das deutsche und an das französische Volk, die fürwahr intime Gegner sind. Hier entsteht jetzt, nachdem die Waffen gesprochen haben, eine Grenze, die klar ist.

Anders im Osten, wo in der großen Ebene viele Völker einander begegneten, sich miteinander mischten, wo Völker auftauchten, von sich reden machten und verschwanden, als seien sie nie gewesen, wo die Völker jung sind, zuweilen noch nicht zum Bewußtsein ihrer selbst und ihrer Eigenart kamen, wo die Bauern großer Landstriche auf die Frage nach ihrer Volkszugehörigkeit mit weiter Geste über Acker und Wald zu ihrem Dorf hinweisen und sagen: „Wir sind Hiesige, Herr!" Wer mit offenen Sinnen durch die Städte und Dörfer des Ostens gegangen ist, der kennt die Gesichter der Menschen, denen noch die endgültige

Digitized by Google

Prägung fehlt und aus deren Augen die Schwermut einer unbewußten Sehnsucht nach Gestaltung blickt. Der Osten ist Neuland. Er ist im Grunde ein weiches, ein weibliches Element, dem bisher das männlich-klare, männlich-entschiedene Prinzip fehlte.

Was weiß nun eigentlich der Großteil unseres Volkes vom Osten? Es ist wenig genug. Die meisten von uns sind gewöhnt, nur nach dem Westen zu sehen, nach dem Süden und Norden, mit deren Wesen und Werk, mit deren Kultur und Geschichte die meisten von uns in irgendeine Beziehung getreten sind. Der Osten aber blieb unbekanntes Land. Es ist seltsam, daß im deutschen Volke stets ein Gefühl für die Bedeutung lebendig gewesen ist, die der Osten für uns besitzt, daß es aber trotzdem immer nur eine kleine Minderheit war, die sich intensiv mit den Problemen beschäftigte, die dem Reiche von seiner Ostseite her entstanden. Man hat die östlichen Fragen oft und in entscheidenden Fällen unterschätzt.

Das muß und wird jetzt anders werden. Hier im Osten sind uns große Aufgaben gestellt. Die wichtigste ist: Es muß eine feste und sichere Grenze geschaffen werden. Seit jeher hat

Plan der Stadt Posen (nach einem alten Stich)

die Grenze hier geschwankt, siedelten hier auf altem deutschem Lande auch andersvölkische Menschen. Diese Verzahnungen schienen nicht lösbar zu sein. Stets gab es hier Volkstumskämpfe, stets wurde hier offen und heimlich erbittert gerungen. Dabei ist in langen Jahrhunderten viel gutes deutsches Blut in fremden Völkern versickert und dem Deutschtum verlorengegangen. Das wird jetzt ein Ende finden. Wir müssen jetzt in Generationen denken. Wir müssen jetzt den Sieg gewinnen, die Bewährungsprobe bestehen, die erst nach dem gewonnenen Kriege beginnt. Wir haben das Land heimgeholt. Wir müssen es jetzt aber auch für alle Zeiten sichern und schützen. Das kann nur dadurch geschehen, daß es in jedem Sinn, im geistigen wie im materiellen, restlos unser Besitz wird. Dazu brauchen wir Menschen. Dazu brauchen wir deutsche Männer und Frauen, die hier für ihre Kinder und für kommende Geschlechter eine neue ewige Heimat schaffen wollen.

Diese Arbeit ist nicht leicht. Sie erfordert Menschen mit gesundem Instinkt, starke Charaktere, Männer und Frauen, die nach Nietzsches Wort „rechtwinklig sind an Leib und Seele". Und diese Menschen wiederum bedürfen eines starken Rückhalts am ganzen Volk, am ganzen Reiche. Man soll diese Menschen, die zu uns nach dem Osten, die zu uns in das Wartheland kommen, im übrigen Reich nicht als eine Art von Auswanderern betrachten, die in ein unbekanntes Land und einem ungewissen Schicksal entgegenziehen. Man muß sich überall da, wo deutsche Menschen leben, darüber klar werden,

Digitized by Google

daß wir mit diesem Land ein altes Eigentum zurückerobert haben, ein Land, das uns stets gehört hat und das nun nie mehr vom Reiche getrennt werden wird. Eine rege Verbindung muß bleiben zwischen dem neuen deutschen Osten und dem übrigen Reich. Und deshalb muß sich auch die Einstellung vieler von uns ändern, die bisher gewöhnt gewesen sind, nur bis zur Oder zu sehen, und die in einer unverständlichen Kurzsichtigkeit oft schon in dem ostelbischen Menschen ein Wesen sahen, mit dem man so recht eigentlich nichts mehr anzufangen wußte. Erst wenn auch diese Kurzsichtigkeit schwindet, erst wenn man sich wieder dessen bewußt wird, wie groß Deutschland eigentlich ist und wie schicksalhaft verbunden der neue deutsche Osten mit dem übrigen Reiche in Wirklichkeit ist, erst dann wird dieses Land zum unvergänglichen Besitz des ganzen deutschen Volkes werden.

So lange wir die Geschichte des östlichen Europa zurückverfolgen können, seit weit über tausend Jahren also, ist unserem deutschen Volke die Aufgabe gestellt, im östlichen Raume die Rolle der staats- und kulturgestaltenden Macht zu erfüllen. Alle Werte abendländischer Kultur und Gesittung sind den östlichen Völkern durch das deutsche Volk vermittelt worden. Es ist das Verdienst deutscher Menschen, wenn die Grenze zwischen Westen und Osten, die einst vom Böhmerwald, von der Saale und der Elbe gebildet wurde, weit nach dem Osten vorgetragen worden ist. Immer hat das deutsche Volk seiner großen historischen Aufgabe mit einer Hingabe gedient, die beispiellos ist. Dabei muß unterstrichen werden, daß Schwert und Krieg bei der Erfüllung dieser Aufgabe eine geringere Rolle gespielt haben als der Pflug. Nicht der Krieger, sondern der Landmann und der Städtebauer haben, seit in den Tagen Karls des Großen die ersten Siedler nach dem Osten gezogen sind, bestimmend bei der Ausdehnung des deutschen Lebensraumes und der kulturellen Erschließung des östlichen Europa gewirkt.

Man hat viel vom „deutschen Drang nach dem Osten" gesprochen und geschrieben, ohne für ihn eine hinreichende Erklärung finden zu können. Schließlich wurde dieses Wort zu einem politischen Schlagwort eifriger Propagandisten, die im Rahmen eines in diesem Kriege durch die Waffen deutscher Soldaten endgültig zerschlagenen Systems bestrebt waren, den europäischen Osten in Unruhe zu halten, um Deutschlands Stellung gegenüber den westlichen Demokratien zu schwächen. In Wirklichkeit aber wird in diesem über ein Jahrtausend alten „deutschen Drang nach dem Osten" nur offenkundig, daß hier ein Volk mehr unbewußt als bewußt einer Aufgabe diente und dieser Aufgabe schwere Opfer brachte. Denn niemals hat der deutsche Mensch es im Osten leicht gehabt. Immer lebten die deutschen Bauern und Städtebürger hier, besonders im mittleren Osten, in einer fremden, gehässigen Umwelt, zwischen neidischen und von Minderwertigkeitsgefühlen geplagten Nachbarn und unter Landesherren, die die deutschen Bauern zwar als Kolonisatoren in ihre Gebiete riefen und ihnen für den Anfang Vorteile boten, sie aber gleichzeitig fürchteten und bestrebt waren, ihnen so bald wie möglich ihr Volkstum zu nehmen. So gingen große Ströme kostbarsten deutschen Blutes in fremden Völkern verloren, so gingen ganze deutsche Volkstumsinseln in den weiten Gebieten Osteuropas unter, ohne daß von ihnen mehr übrigblieb als das, was sie vor langer Zeit geschaffen: ein Dorf, das nach deutschem Muster angelegt worden ist, eine Stadt, deren Bauten von deutschen Meistern zeugen.

Denn es ist das Schicksal der deutschen Ostsiedlung gewesen, daß sie nicht in breiter Front erfolgte, daß sie niemals systematisch geleitet worden ist. Die deutsche Ostsiedlung ist nicht das Werk deutscher Kaiser oder deutscher Staatsmänner, sie ist — vom deutschen Ritterorden kann hier in einem gewissen Sinne abgesehen werden — das Werk des deutschen Volkes selbst, das, einem inneren Zwange gehorchend, seine Kultur und sein Blut im Osten verströmte. Wenn daher auch immer wieder neue Wellen deutscher Siedler den Marsch nach dem Osten antraten, so geschah es doch, daß die Volkstumsgrenzen im Osten immer zerrissen blieben. Zwar ist, wie Richard Bahr in bezug auf den Süden Europas sagte, „in diesem Wetterwinkel Jahrtausende Völkerwanderung gewesen", und es trifft auch zu, daß aus dem Inneren Asiens nicht bloß ein Stamm oder ein Volk, sondern „Konföderationen von Völkerschaften" über das östliche Europa dahingegangen sind, aber diese Völkerwanderungen, die nur in dieser riesigen Ebene möglich gewesen sind, hätten bei einer planvollen Siedlung nicht dahin zu führen brauchen, daß die Grenzen des deutschen Volkstums zerrissen und zerflatterten, daß hier und dort größere und kleinere deutsche Volkstumsinseln übrigblieben, daß in allen Teilen des östlichen Europa deutsche Menschen zwar unermeßliche kulturelle Werte schufen und fremden Völkern Lehrmeister waren, aber den

Digitized by Google

Zusammenhang mit ihrem Volke und in der Folge ihr Volkstum verloren. Denn es ist nicht so, daß die nationalen Gegensätze erst in den letzten 100 bis 150 Jahren mit besonderer Stärke aufgetreten und zu hell loderndem völkischem Haß entartet sind. Die Geschichte lehrt vielmehr, daß die Polen, Tschechen, Ungarn und andere Völker das ganze Mittelalter hindurch von deutschen Siedlern nahmen, was zu nehmen war, daß sie sie aber gleichzeitig mit dem Haß des Tieferstehenden verfolgten und bekämpften. Der für das deutsche Volk unglückliche Ausgang des Weltkrieges ist dann das Fanal zu einem Kampfe gegen das Ausland- und Grenzlanddeutschtum geworden, zu dem die Völker des Ostens und besonders die durch Versailles und die anderen Verträge neugegründeten oder vergrößerten und sinnlos zusammengeschweißten Staatengebilde in breiter Front antraten.

Es ging eine schwere Erschütterung durch das Deutschtum im Osten. Mit allen Mitteln versuchte man, das kulturell und wirtschaftlich hochstehende Deutschtum zu vernichten. Unermeßliche Werte an deutschem Gut und Blut gingen verloren. Millionen deutscher Menschen wurden, wie das Beispiel der deutschen Volksgruppe in Polen und des Sudetendeutschtums zeigt, in ihrer völkischen, ja in ihrer individuellen Existenz bedroht und gefährdet. Es erwies sich, daß man „auch im Volkstumskampf Vernichtungswaffen anwenden" kann, wenn hinter dem bedrohten Volkstum keine Macht steht, die imstande ist, es zu schützen und zu sichern. Die Weimarer Republik vermochte den Deutschen in den geraubten Gebieten und auf den weiter vorgeschobenen Vorposten keine entscheidende Hilfe zu bieten. Zwar hat dann die Machtübernahme durch den Nationalsozialismus im Reiche bewirkt, daß man im Auslande die deutschen Volksgruppen mit anderen Augen zu betrachten begann, aber damit war keine Besserung ihrer Lage gegeben. Im Gegenteil. Je mehr die Macht des nationalsozialistischen Reiches wuchs, je mehr das Ausland also mit einem erstarkten Deutschland zu rechnen hatte und je mehr die Politik der raumfremden Mächte England und Frankreich erkennen ließ, daß sie auf einen Krieg mit Deutschland abzielte, je stärker Engländer und Franzosen im Osten Bundesgenossen warben oder die schon vorhandenen Bündnisse mit ihren östlichen Vasallen auszubauen bestrebt waren, um so schwieriger wurde die Lage des Deutschtums im Osten. Hatte man sich bisher mit brutalen Gesetzen begnügt, die auf eine Vernichtung des kulturellen und wirtschaftlichen Besitzstandes der deutschen Volksgruppen ausgingen, so ging man jetzt ganz offen auch zu ihrer physischen Vernichtung über. Die Lösung der Memelfrage und die Sprengung der Tschecho-Slowakei waren nur deswegen auf friedlichem Wege zu erreichen gewesen, weil Litauen im englisch-französischen Bündnissystem nicht verankert war und weil England und Frankreich damals für den Krieg noch nicht genügend vorbereitet und gerüstet waren. Indem sie den tschechischen Bündnispartner opferten, spannten sie den polnischen Verbündeten, dem man wegen des Olsa-Gebietes zunächst einige Grobheiten gesagt hatte, um so fester für ihre gegen Deutschland gerichteten Pläne ein.

Als dann die Frage des deutschen Freistaates Danzig und der deutschen Volksgruppe in Polen durch die Übergriffe des besonders von England aufgestachelten polnischen Volkes brennend wurde und zu einer Lösung drängte, die das Reich in durchaus berechtigter Wahrung seiner Ehre und zum Schutze seiner Grenzen vornehmen mußte, erklärten England und Frankreich, die im Osten Europas nicht die geringsten, geschweige denn für sie lebenswichtige Interessen zu vertreten hatten, dem deutschen Volke den Krieg.

Es kam, wie es kommen mußte. Der polnische Staat wurde zerschlagen, nachdem die Polen noch in letzter Minute ein grauenvolles Blutbad unter der deutschen Volksgruppe angerichtet hatten. Vom ersten Tage des Krieges an waren Frankreich und England im Osten Europas ausgeschaltet. Mitten im Kampfe nahm der Führer dann die Umsiedlung der Deutschen aus Lettland und aus Estland vor. Ebenso wurden die Deutschen aus dem von Rußland besetzten Gebiet des früheren polnischen Staates in das Großdeutsche Reich zurückgeführt. Dann folgten die deutschen Menschen Bessarabiens und des Buchenlandes, und zuletzt die Rücksiedlung der Deutschen aus Litauen. Damit sind deutsche Kräfte frei geworden, denen an anderer Stelle sinnvolle Aufgaben gestellt werden können.

Es kommt jetzt darauf an, daß wir die Aufgaben, die dem Deutschtum im Osten gestellt sind, richtig verstehen. Die Macht unseres Reiches endet nicht an seinen Grenzen. Es ist der Fehler Englands und Frankreichs gewesen, daß sie diese Tatsache nicht einsehen wollten. Sie leugneten die durch eine tausendjährige Geschichte erhärtete Tatsache, daß das deutsche Volk die Macht ist, der die Gestaltung und Ordnung des Ostens in weitestem Sinne zusteht. Sie wollten nicht einsehen, daß ihr Versailler Diktat auch insofern eine Sünde gegen den gesunden Menschenverstand bedeutete, als es eine Entwicklung aufhielt und zu verhindern trachtete, die zur Bildung geordneter großer Räume hinstrebte. Es war ein Unsinn,

Digitized by Google

Staaten wie die Tschecho-Slowakei und Polen zu schaffen, deren Existenz nur auf eine Politik gegründet war, die sich gegen den Ordner dieses Raumes, gegen Deutschland, richtete.

Die Neuordnung des östlichen Raumes begann sofort nach Beendigung des Polenfeldzuges, und die wichtigste Aufgabe, die jetzt hier zu leisten ist, ist die Schaffung klarer Volkstumsfronten. Niemals ist es bisher gelungen, hier eine Entscheidung auf volkstumspolitischem Gebiet herbeizuführen. Unserer Generation ist es vorbehalten, diese Entscheidung zu erzwingen, und nirgendwo anders fällt diese Entscheidung gegen das Polentum als im Gau Wartheland, wo wir den Teil des polnischen Volkes vor uns haben, der sich immer als der nationalistischste Teil des polnischen Volkes gefühlt hat, der über eine in 150 Jahren erworbene und in stetem Ringen erprobte Erfahrung im Kampf gegen das Deutschtum verfügt und der uns Deutsche glühend haßt. Die volkstumspolitische Ordnung muß hier auf eine Art durchgeführt werden, die durch die Tatsachen bestimmt wird, daß es sich um eine endgültige letzte Regelung handelt. Wo es um Entscheidungen für Jahrhunderte, wo es um die Zukunft von Generationen, um die Sicherung von Lebensraum und Brot für ein ganzes Volk geht, ist keine Rücksicht und keine Weichheit am Platze. Die Waffen, an die die Polen selbst appelliert haben, haben uns die Rechte der Herren gegeben. Ein Lebensrecht des polnischen Volkes in irgendeiner selbständigen Form erkennen wir nicht an. Die Polen haben im Laufe der Jahrhunderte bewiesen, daß es keine Regierungsform gibt, in deren Rahmen sie sich selbst regieren und verwalten könnten. Also werden sie sich nach ihrem selbstverschuldeten Unglück nunmehr endgültig daran gewöhnen müssen, von uns regiert zu werden.

Der Gau Wartheland ist in seiner Struktur durchaus nicht einheitlich. Er umfaßt sowohl Gebiete, die vor dem Weltkriege zum Deutschen Reich gehört haben, als auch Teile, die vor 1914 zu Rußland gehörten. Selbst nach der zwanzigjährigen Mißwirtschaft der Polen ist der Unterschied zwischen diesen beiden Teilen sehr groß. Es ist hier nicht der Ort, auf die verheerenden Fehler einzugehen, die deutscherseits vor dem Weltkriege in bevölkerungspolitischer und agrarpolitischer Hinsicht im Posener Gebiet gemacht worden sind. Es mag nur darauf hingewiesen werden, daß es möglich gewesen ist, daß unter den Augen der deutschen Behörden hier in den Jahrzehnten vor 1914 eine deutsche Volksgruppe, die Bamberger, vollständig im Polentum untergingen, weil die polnisch-katholische Kirche auf diese katholischen Deutschen Einfluß gewann. Die Polen, die im Posener Gebiet leben, sind ein besonders harter Schlag. Sie und die Wilnaer Polen wurden früher zuweilen von ihren eigenen Volksgenossen als die „Preußen Polens" bezeichnet. Sie haben in den 150 Jahren, die sie vor dem Weltkriege unter deutscher Herrschaft lebten, manches gelernt und manche Eigenschaften angenommen, die sie leistungsmäßig über die Bevölkerung der übrigen Gebiete des früheren Polen stellten. Posen war aber auch stets die Hochburg der polnischen Nationaldemokratie, derjenigen politischen Richtung in Polen, die den Kampf gegen alles Deutsche zu ihrer Parole gemacht hatte und die diesen Kampf rücksichtslos durchführte. Es ist daher auch nicht verwunderlich, daß gerade das Deutschtum im Posener Gebiet im September vergangenen Jahres die größten Blutopfer zu tragen hatte.

Der Besitz des neuen deutschen Osten muß nun für alle Zeiten gesichert werden. Das Ziel ist nicht, aus diesem Gebiet ein östliches Kolonialland zu machen, sondern ein deutsches Bauernland mit deutschen Menschen. Es genügt also bei weitem nicht, wenn einige wenige Großgrundbesitzer und eine dünne deutsche Beamtenschicht hier zu leben und zu arbeiten beginnen, es kommt vielmehr darauf an, daß deutsche Bauern und Arbeiter dieses Land zu ihrer Heimat machen. Hier soll nach dem Willen des Führers ein Ostwall von deutschen Bauern entstehen, der jeden feindlichen Zugriff nach diesem Gebiet vereitelt, ja jeden Gedanken an ihn unmöglich macht. Die ersten Ströme der rückgesiedelten Deutschen aus dem Osten sind in den Gau Wartheland gelenkt worden. 55 000 Baltendeutsche, darunter 7000 bäuerliche Menschen, waren bis zum Frühjahr 1940 im Posener Land eingetroffen und angesetzt. Dann kamen 120 000 Deutsche aus Galizien und Wolhynien und aus dem Narew-Land. Nach ihnen sind als dritte Gruppe die Deutschen aus dem Cholmer und Lubliner Land im Warthegau angesiedelt worden. Die beiden letztgenannten Volksgruppen sind fast rein bäuerlicher Struktur, ebenso wie die Gruppe der Deutschen aus Bessarabien, die zu einem großen Teil im Posener Gebiet ihre neue Heimat finden wird. Diese verschiedenen Gruppen müssen jetzt zusammen mit dem hier seit langem ansässigen Deutschtum und den aus dem Reiche hierherkommenden Menschen zu einer großen und starken Einheit werden. Geht man der Herkunft der verschie-

Digitized by Google

denen deutschen Volksgruppen und Menschen nach, die hier im Wartheland am Werk sind, dann wird man feststellen können, daß alle deutschen Stämme an der Aufbauarbeit beteiligt sind, die hier in diesem Gau geleistet wird. Die Sicherung des neuen deutschen Ostens wird also ein Werk des gesamten deutschen Volkes sein. Dieses Werk steckt aber noch in seinen ersten Anfängen. Ehe es vollbracht sein wird, werden noch Jahrzehnte vergehen. Noch für lange Zeit wird der Osten eine Aufgabe sein, die gebieterisch vor der Jugend unseres Reiches steht.

Ostland

Du deutscher Osten, weite, freie Erde,
Vom Sturm der Völker und der Zeit durchbraust,
Wir halten Schwert und Schild mit fester Faust,
Daß unserm Volk hier neuer Acker werde.

Hier, wo die Väter Sumpf und Flut bezwungen,
Und Burg und Dom mit starker Hand gebaut,
Ist Ruf und Mahnung jeder Glockenlaut,
Und jedes Wort, das herzlich aufgeklungen.

Wir lassen nimmer dich, du teurer Boden,
Der du uns Heimat warst in schwerster Zeit,
Und stehn hinfort als vordere Schar bereit
Auf deinem Grund zu deichen und zu roden.

Nun stehst du, Land, im Licht der neuen Tage
Und überflammt vom großen Morgenrot,
Wir aber tragen in uns dein Gebot,
Daß deutsches Werk hier ewig mächtig rage.

Sigismund Banek

Für H. M.

Gefallen am 11. 9. 39 bei Osiek

Vor dem Gewaltigen stehen wir still,
Doch unser Herz pocht lauteren Schlag,
Und im Gedröhne des Tags
Reifet das eherne Schweigen
Und füllet uns an.

War nicht der Druck der Hände
Abschied für eine Zeit nur?
Hell in den Augen noch blinkt
Uns dein Blick, fordernd und trauend,
Mannestum prägte die Stirn.
O herrliches Leben,
Stürmende Glut der Bewährung,
Da der Anruf der Helden
Uns einstimmen ließ in das Lied,
Uns alle umschloß mit dem Eid,
Der uns trägt und nimmer uns läßt.
Sankest du für ihn hin,
Steht das Blut für dich auf,
Ewiges Rauschen in unseren Herzen,
Und dein Name ist nun,
Da du dich opfernd verhaucht,
Über uns Anruf und Schild.

Vor dem Gewaltigen stehen wir still,
Doch unser Herz pocht lauteren Schlag,
Und im Gedröhne des Tags
Reifet das eherne Schweigen
Und füllet uns an.

Wilhelm Niemeyer

Fritz Gerlach:

Neue Landgestaltung – Neue Lebensordnung!

Wer die neuen deutschen Ostgebiete aus eigener Anschauung kennenlernte und die Frage nach ihrer Neugestaltung stellt, dem drängen sich viele Erlebnisbilder auf. Vor allem tritt ihm die Weite der Landschaft vor Augen, in der zwar manche stille Schönheit, aber mehr noch eine Herbheit ist, die oft trostlos erscheinen will. In dieser weiten Landschaft erheben sich, oft hart aneinanderstoßend, die steinernen Zeugen zweier Welten: Die Denkmäler unvergänglicher deutscher Leistungen, sichtbar werdend in den stolzen Ordensburgen und den von Deutschen gegründeten und gebauten Städten mit ihren Kirchen und Rathäusern; die sauberen deutschen Siedlungen mit ihren schönen deutschen Bauernhöfen, — und als Gegenstück dazu die durch ihre Unsauberkeit und planlose Anlage abstechenden, von den Polen gebauten und für ihre Mißwirtschaft zeugenden Dörfer und Häuser.

Aus beiden spricht die Geschichte als harte Lehrmeisterin, beides weist uns die Aufgabe: Die endgültige Wiedergewinnung alten deutschen Kultur- und Volksbodens kann nur gelingen, wenn wir uns, nicht wie in früheren Zeiten, vorwiegend darauf beschränken, die Städte zu Bollwerken deutschen Volkstums und deutscher Kultur auszubauen, sondern auch dem flachen Lande wie der Landschaft selbst, von innen und außen her, ein neues und

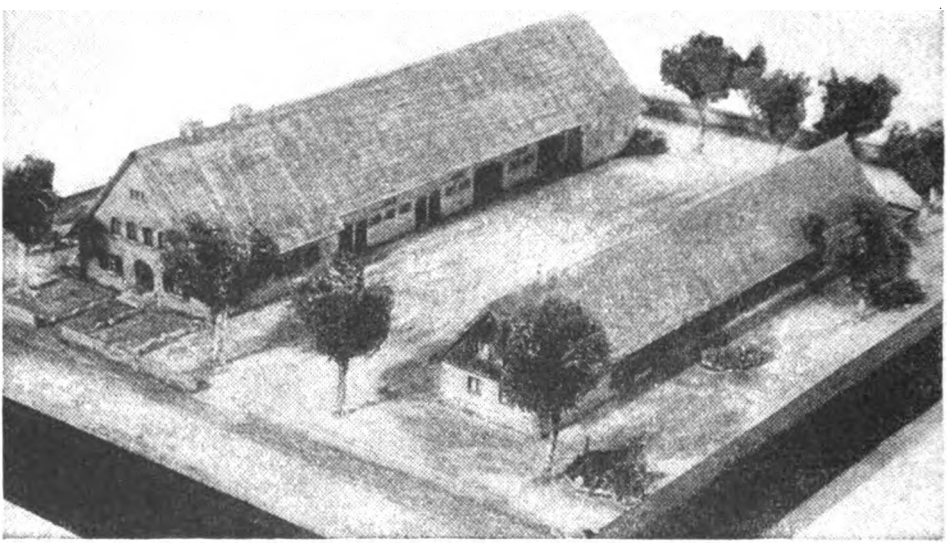
Digitized by Google

deutsches Gesicht geben. Bei allem Planen und bei allem Gestalten für dieses Ziel hat der Volkstumsgedanke die Schlüsselgewalt inne. Alle Fragen müssen sich der Aufgabe der Festigung deutschen Volkstums ein- oder unterordnen. Im Mittelpunkt allen Schaffens muß die klare Einsicht stehen, daß Mensch und Boden, Volkstum und Raum zusammengehören, daß wir sie unlösbar miteinander verbinden müssen, wenn das Land in all seinen Bezirken deutsch werden und bleiben soll.

Daraus ergeben sich zwei Forderungen: Die reinliche Trennung zwischen deutschem und fremdvölkischem Blute ist zugeständnislos durchzuführen, wobei der Grundsatz gilt, daß unserem Volkskörper kein seine Einheit gefährdendes fremdes Blut zugeleitet wird und andererseits jeder Tropfen wertvollen deutschen Blutes wiedergewonnen werden muß. Das bedeutet die Anwendung des entscheidenden Prinzips unserer Weltanschauung, nämlich strengste rassische Scheidung und Auslese.

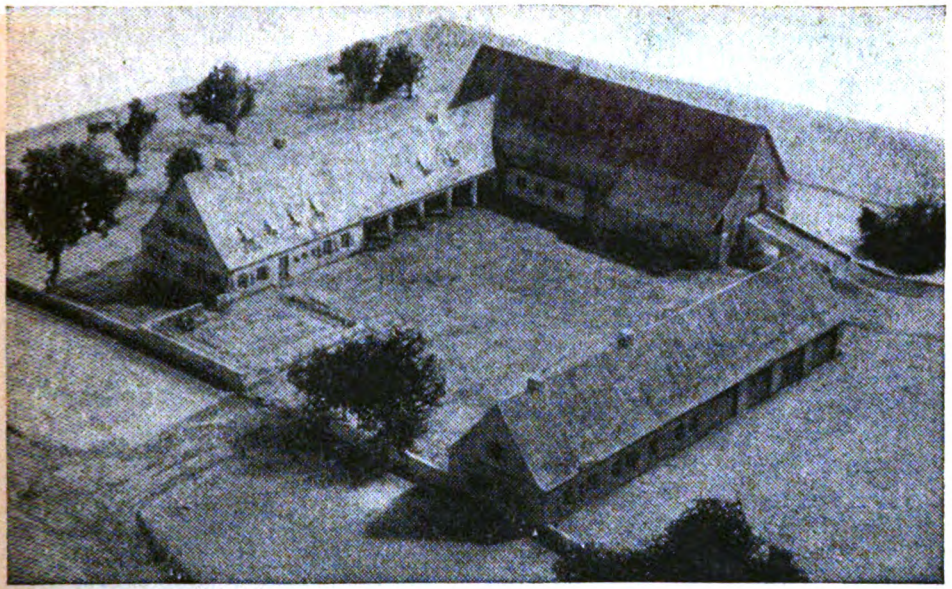
Vom Raum her gesehen, kann nur die Schaffung einer gesunden Bodenordnung, von der Landschaft her betrachtet, die Gestaltung einer dem deutschen Menschen wesensgemäßen Heimat das unverrückbare Ziel sein. Wir stehen damit vor geschichtlich einmaligen Aufgaben, die dank der Errichtung des deutschen Führerstaates auch erstmalig zentral und aus dem Volks- und Reichsgedanken heraus gelöst werden können. Die unerläßliche, lückenlose Besiedlung der weiten Räume, die durch die Ansiedlung heimgekehrter deutscher Volksgruppen ja erst begonnen hat, wird nach der siegreichen Beendigung des Krieges in erster Linie unter Einsatz der Frontsoldaten und der Jugend weitergeführt und beendet werden. Nur die besten Deutschen aus allen Berufen können die Träger dieser geschichtlichen Aufgabe sein. Auch hier gilt also das Leistungs- und Auslesepprinzip, bei dem es nicht darauf ankommt, über welche materiellen Mittel der Einzelne verfügt, sondern allein darauf, was er an Können und Haltung zeigt.

Nicht nur die Tatsache, daß die weitaus meisten Gebiete in den neuen Ostgauen eine reine Agrarstruktur aufweisen, sondern grundsätzliche volkspolitische Zielsetzungen weisen dem ländlichen Aufbau eine besondere Bedeutung zu. Gerade im Osten lehrt die Geschichte eindringlich, daß der Besitz städtischer Kulturpositionen ohne eine organische Ordnung zwischen Stadt und Land zur Kulturferne, ja Kulturlosigkeit in den kleineren Städten und vor allem in den Dörfern führen kann. Hierin Wandel zu schaffen, ist eine wesentliche Aufgabe des ländlichen Aufbaus, der sich jedoch — wie bereits gesagt —



Für den niederdeutschen Siedlungsraum des Neuen Ostens vorgeschlagener Bauernhof
(Größe um 25 Hektar)

Digitized by Google



Für den oberdeutschen Raum, etwa des Beskidenlandes, geplanter Bauernhof
(Größe etwa 40 bis 50 Hektar)

nur auf Grund einer gesunden Bodenordnung vollziehen kann. Diese kann nur von einem starken Bauerntum getragen werden, sie muß also in ihrer Breite auf bäuerlichen Familienwirtschaften aufgebaut sein, die in ihrer Gesamtform eine gesicherte Grundlage für das Leben und die Entwicklung kinderreicher Bauernfamilien bieten. Das bedeutet, daß der Arbeitsertrag der bäuerlichen Familie eine volle Teilnahme am sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Austausch mit den anderen Bereichen der Volksgemeinschaft gewährleisten soll.

Dies ist einer der Kerngedanken in der kürzlich vom Reichsführer SS als Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums erlassenen Anordnung, die alle wesentlichen Grundsätze und Richtlinien für den ländlichen Aufbau in den neuen Ostgebieten zusammenfaßt. Darin wird ferner bestimmt, daß eine bäuerliche Familienwirtschaft — gute und mittlere Böden vorausgesetzt — 25 bis 40 Hektar umfassen soll. Bei ungünstigeren Wirtschaftsbedingungen sollen größere Betriebe errichtet werden und die Schaffung eines neuen bodenständigen Führertums mit fördern helfen.

Da eine gesunde Sozialordnung des Landvolkes nur durch eine richtige Betriebsgrößenmischung erzielt werden kann, sind auch kleinere Betriebsgrößen für Spezialbetriebe sowie für Landarbeiter- und Handwerkerstellen vorgesehen. Zum ersten Male wird dem tüchtigen Landarbeiter der Weg zu einer folgerichtigen Berufsentwicklung dadurch geebnet, daß er nach mehrjähriger Tätigkeit im fremden Betrieb als Wirtschaftsgehilfe und als Begründer einer Familie Neubauer werden kann. Andererseits soll auch der ländliche Handwerker, der sein Fach meistert, dadurch mit dem Dorfe enger verbunden werden, daß man seine Handwerkerstelle mit einer erblichen Landzulage ausstattet. Als Richtschnur fordert die Anordnung des Reichsführers SS eine Betriebsgrößengliederung, die „die größtmögliche Anzahl von deutschen Menschen an den Boden bindet". Dabei liegt, wie gesagt, das Schwergewicht bei den bäuerlichen Familienwirtschaften.

Diese Richtlinien führen zur Dorfplanung hin, die naturgemäß weitgehend von den Grundgesetzen der neuen Bodenordnung bestimmt ist. Nicht die Streusiedlung, sondern das innerhalb der übergeordneten Raumordnung organisch gegliederte Dorf ist die Kernzelle des ländlichen Aufbaus im neuen Osten. Hierbei wird zwischen Einzeldörfern und Hauptdörfern unterschieden, d. h. auch auf diesem Gebiet der Siedlungsordnung

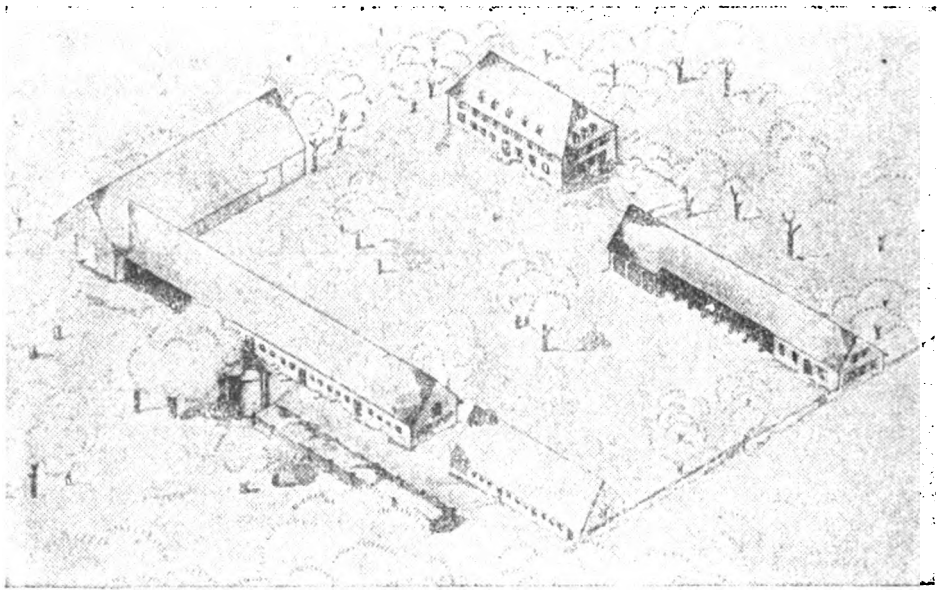
Digitized by Google

sollen ganz neue Wege beschritten werden. Als Mittelpunkt des bäuerlichen Lebens ordnen sich die Einzeldörfer, deren Zahl die jeweils vorhandenen Landschaftsbedingungen bestimmen, dem zentral gelegenen Hauptdorf zu. Jedes Hauptdorf wird mit seinen größer angelegten Gemeinschaftseinrichtungen das im engeren Bereich führende politische, kulturelle und wirtschaftliche Zentrum sein. Das bedeutet jedoch nicht, daß die Einzeldörfer so klein gehalten werden sollen, daß sich die Schaffung eigener Gemeinschaftsanlagen als untragbar erweist. Bei einer Einwohnerzahl, die nicht unter 300 bis 400 liegen soll, sind für die Einzeldörfer vier Gruppen von Gemeinschaftseinrichtungen herausgestellt: 1. Das Parteihaus mit seinen Sonderanlagen für die Aufgaben der Partei und ihrer Gliederungen, sowie der dörflichen Verwaltung, 2. die Bauten der Erziehung und Anlagen für die körperliche Ertüchtigung, 3. die Gaststätte, 4. die Gebäude für die wirtschaftlichen Gemeinschaftseinrichtungen.

Dadurch wird bereits weitgehendst dafür Sorge getragen, das Leben des Dorfes in politischer, kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht zu entwickeln. Diese Entwicklung mündet in das Hauptdorf ein und wird von diesem durch seine größeren Gemeinschaftsanlagen wesentlich gefördert, bis sich dann — als weitere Glieder einer neuen Raumordnung — die kleineren und größeren Städte anreihen, um die ihnen als Kreis- oder Gaustadt gestellten politischen und geistigen Aufgaben zu erfüllen. Durch diese neue Siedlungsordnung wird es zukünftig im deutschen Osten kein kulturfernes Dorf mehr geben.

Durch die damit verbundene Neugestaltung des Dorfes und seines Lebens sowie des Sozialgefüges wird zugleich auch jene kulturelle und geistige Kluft zwischen Stadt und Land endgültig überbrückt. Die Richtlinien des Reichsführers SS schreiben u. a. vor, daß ins Dorf grundsätzlich ein Glockenturm gehört. Für den Bau von HJ.-Heimen sind die Arbeitsrichtlinien des Arbeitsausschusses für HJ.-Heimbeschaffung maßgebend. Ferner ist für die Anlage eines Sportplatzes, eines Schießplatzes für Kleinkaliberschießen sowie eines Freibades an einer landschaftlich geeigneten Stelle zu sorgen.

Es wurde anfangs erwähnt, daß auch die Gestaltung einer dem deutschen Menschen wesensgemäßen Heimat zu den unverrückbaren Zielen gehören muß. Demgemäß nimmt die Grüngestaltung des Dorfes und darüber hinaus die Landschaftsgestaltung über-



Erster Entwurf für einen großen Bauernhof — von etwa 100 Hektar — des Neuen Ostens

Digitized by Google

haupt im Rahmen der Dorfplanung einen bedeutenden Platz ein. Es heißt dazu in der Anordnung des Reichsführers SS wörtlich:

„Einer besonders sorgsamen Behandlung bedarf die Grüngestaltung im Dorf, da sie in entscheidender Weise mit dazu beiträgt, den Dörfern deutsches Gepräge zu geben. Es gilt, die vererbte Liebe der deutschen Stämme zu Baum, Strauch und Blume zu erhalten (Dorfeichen und Dorflinden).

Die Bepflanzung innerhalb des Ortes hat zur Unterstreichung und Steigerung der baulichen Gestaltung beizutragen. Eine sorgfältige Beachtung verlangen Umzäunungen, Hecken, Mauern usw. Sie tragen zur Einheitlichkeit und Verschönerung des Dorfbildes wesentlich bei. Gärtnerische Anlagen sind nicht nach städtischen Gesichtspunkten anzulegen. Es ist eine genügend große, an den Hof grenzende Fläche als Bauerngarten vorzusehen, der, in entsprechender Weise in Blumen-, Obst- und Gemüse- sowie Kräutergarten aufgeteilt, den geeigneten Rahmen bildet, in den sich der Bauernhof bettet.

Über die Grünausstattung des Dorfes hinaus ist auf die Landschaftsgestaltung größter Wert zu legen. Das Ziel ist hierbei der Aufbau einer gesunden deutschen Kulturlandschaft, in der Schönheit und Wirtschaftlichkeit miteinander in Einklang gebracht und so die Lebensgesetze der Natur wie die Ansprüche des Menschen berücksichtigt sind. Die Durchsetzung der Feldflur mit Baum und Strauch in Form von Wallhecken und Schutzpflanzungen sowie die Bepflanzung bzw. Aufforstung von Bodenflächen, die durch Wind und Wasser besonders gefährdet sind (z. B. Steilhänge), müssen in den neuen Siedlungsgebieten nach den Grundsätzen einer deutschen, wehrhaften Landschaftsgestaltung erfolgen. Dazu gehört auch, daß künftig alle Kulturbaumaßnahmen den biologischen Gesichtspunkten im Dienste des Naturschutzes entsprechen. Die Linienführung von Flurgrenzen, Schutzpflanzungen, Gewässern, Straßen und Wegen soll sich nach Möglichkeit der Linienführung der Höhenlinien anpassen.

Vorhandene Waldbestände sind aus ideellen wie auch wirtschaftlichen Gründen bei ausreichender Größe nach Möglichkeit den Gemeinden zuzuteilen. Voraussetzung hierzu ist öffentliche Aufsicht der Waldbewirtschaftung. Eigenwald ist unter Aufsicht möglich."

Es ist selbstverständlich, daß im Rahmen der Gesamtgestaltung auch der Bau von Bauernhöfen eine grundsätzliche Ausrichtung erfährt.

„Die geschichtliche Größe des Siedlungswerkes und die Bedeutung, die das Bauerntum für die Sicherung des Volkstums für alle Zukunft besitzt, muß auch in der Baugesinnung ihren Ausdruck finden. Die Bauernhöfe des Ostens sollen nicht allein praktische Forderungen erfüllen, sondern auch der sichtbare Ausdruck einer neuen deutschen Baukultur sein. Die Gehöfte haben der Landschaft und dem Brauchtum ihrer Bewohner zu entsprechen. Dabei ist ein bloßes Nachahmen alter Formen zu vermeiden, gute, alte Baugesinnung aber in die neue Zeit zu übertragen."

Daraus ergibt sich, daß auf ausgesprochen solide Bauausführung und auf solideste technische Durchführung Wert zu legen ist. Örtlich gegebenes und gutes Material in sorgfältiger, handwerklicher Verarbeitung wird als Voraussetzung für eine gute Gestaltung angesehen. Richtunggebend ist ferner für den kommenden Siedlungsaufbau, daß der Wohnraumbedarf der bäuerlichen Familienwirtschaft auf eine Kopfzahl von zehn bis vierzehn Personen (einschließlich Altenteiler und Gesinde) abzustellen ist und daß die bauliche Gestaltung den Forderungen neuzeitlichen Technikeinsatzes und weitgehender Mechanisierung der Arbeitsvorgänge gerecht werden muß.

Diese Einzelheiten geben uns einen größeren Einblick in die zu leistende Gesamtaufgabe. Wir alle, vor allem auch die schöpferischen Kräfte der deutschen Jugend, sind dazu aufgerufen, an der Erfüllung dieser geschichtlich einmaligen Aufgabe im deutschen Osten, die wir um der Zukunft unseres Volkes und Reiches willen vorbildlich lösen müssen, tätig mitzuwirken. Es ist eine Pionieraufgabe, die letzten Einsatz und höchste Bewährung fordert.

Artur von Machui:

Leben und Beruf im Neuen Osten

Der Raum im Neuen Osten verlangt den Einsatz der besten, selbständigsten und eigenwilligsten Kräfte der deutschen Jugend. Das hat zwei Hauptgründe: einen, der auf der Hand liegt, und einen anderen, der erst voll begriffen werden muß. Natürlich gilt es, die frischen Jugendkräfte zu mobilisieren, wenn der Volksgemeinschaft eine zusätzliche Aufgabe erwächst, und erst recht trifft das zu, wenn völkischer Lebensraum neu gestaltet werden

Digitized by Google

soll. Aber diese allgemeine Parole gibt unserer jungen Mannschaft noch nicht die letzte, entscheidende Aufklärung darüber, was nunmehr im Osten von ihr erwartet wird und was sie selbst zu erwarten hat. Ein genaueres, ein gründlicheres Erkennen wird ihr erst sagen, warum im Wartheland und in den anderen neuen Ostgauen ihr Platz ist.

Alle folgenden Überlegungen für den Gesamteinsatz und für den Entschluß jedes einzelnen werden nur dann richtig, wenn eines von vornherein erkannt wird: *Die Eindeutschung der Ostgebiete fällt in einen Zeitabschnitt, in dem eine völlige Umgestaltung der städtischen wie der ländlichen Lebensführung, des industriellen und vor allem des bäuerlichen Schaffens vor sich geht.* Diese große Raumerweiterung und Eindeutschung wird also nur dann geschichtliche Bedeutung erlangen, wenn das Reich Inhalt und Form, den Zug und den Stil einer neuen Zeit bringt. In diesem wichtigen europäischen Kraftfeld dürfen wir uns auf weite Sicht nicht damit begnügen, nur ein *Abbild* des Reiches hervorzubringen. Wir werden nur dann auch vor uns selbst genug getan haben, wenn wir trotz der militärischen und organisatorischen Aufgaben sonst in und um Europa hier ein deutsches *Vorbild* prägen.

Das sind keine leeren oder großen Worte, wenn auch in diesem Rahmen natürlich nur die Grundtatsachen gekennzeichnet werden können. Für das Wachstum der völkischen Lebenskraft und für die Entfaltung wahrhaft fortschrittlicher Arbeit und Wirtschaftsleistungen genügen nicht mehr aufgeblähte Städte und schrumpfende Dörfer — einseitig großbetriebliche Wirtschaftszweige ohne genügend selbständige Existenzen (insbesondere der gewerblichen Industrie), einseitig kleinbetriebliche Wirtschaftszweige ohne einen ausreichenden Rahmen für technischen Fortschritt und Unternehmungsgeist (insbesondere in den rückständigen Teilen des bäuerlichen und handwerklichen Mittelstandes). Oder kurz gesagt, *zu überwinden sowohl im Interesse des einzelnen, wie vor allem im Dienste der Gesamtheit ist das Auseinanderfallen von Land und Stadt* und das Nachhinken des kleinbetrieblichen mittelständischen Schaffens hinter der großbetrieblichen Industrie (ohne etwa dem ehemaligen marxistischen Irrtum der Bevorzugung der Großbetriebe zu verfallen). So wird vor allem für den Neuen Osten die deutsche Aufgabe darin bestehen, alle überholte Unordnung hinter sich zu lassen und *die künftige Ordnung, die uns allen vorschwebt, aus der Zukunft tatsächlich in die Wirklichkeit, tatsächlich auf dieses Stück deutsche Erde zu holen.*

Die volkspolitischen Gründe stellen die Notwendigkeit einer solchen Planung geradezu zur Bedingung. Wenn wir nicht eine räumlich aufgegliederte und in allen Sparten ausgebaute *Industrie mit bodenständigen Werkmeistern und Stammarbeitern* und ein fortschrittlich organisiertes und in rechtem Maß technisiertes *Bauerntum ebenfalls mit bodenständigen Facharbeitern* schaffen, werden wir in Stadt und Land ewig vom ungelernten, aber offen oder versteckt immer wieder aufsteigenden polnischen Hilfsvolk abhängig sein. Nur eine nach mittelständischen und bodenständigen Grundsätzen entwickelte Wirtschaft kann sich bündig gegen dieses mindere Volk abschließen. Dem Polackentum bleiben dann wirklich nur Hilfsdienste oder in einer günstigen, dem Frieden durch das Reich wiedergewonnenen Zeit in den guten Ausnahmefällen Eindeutschung und in manchen anderen Fällen vielleicht auch Auswanderung nach Kolonialbereichen übrig.

Wenn die junge Mannschaft so den deutschen Aufbau im Osten sieht, wird sie tausendfache Möglichkeiten gerade für die vorwärtsstrebenden Kräfte entdecken. Auf diesem weiten Felde seien *zwei Richtpunkte* angegeben: *Erstens* wird nirgendwo so sehr nach *selbständiger Leistung* — nicht nur nach gelernter Facharbeit — gefragt werden wie im Wartheland und den anderen neuen östlichen Reichsteilen. Ganz abgesehen, ob es sich um Werkmeister, Techniker, Handwerker, Kaufleute oder kaufmännische Angestellte handelt, für jeden wird ein Platz vorhanden sein, und zwar ein Platz, auf den er sozusagen mit Gewalt geholt wird und auf dem er sich auch geltungs- und einkommensmäßig entwickeln kann. Diese Chancen werden noch dadurch bedeutend verbessert, daß die Vergünstigungen, die dem Osten von Reichs wegen schon jetzt zuteil werden und künftig noch in weiterem Maße zugedacht sind, gerade für unsere vorwärtsstrebenden jungen Menschen eine ausschlaggebende Bedeutung haben können. Es macht schon etwas aus, ob man bei jeder Gehaltszulage an die steuerlichen Abzüge denken muß oder nicht, ob man erst mit 40 oder 50 Jahren im Durchschnitt zu einem Eigenheim kommt oder schon sehr viel früher, genau gesagt im Falle der Eheschließung, und dergleichen mehr.

Digitized by Google

Oben: Rackwitz, am Kirchplatz
Unten: Deutsches Bauernhaus

Mühlenfluß Margo

Friderizianische Netzebrücke bei Usch

Jeden, der also an einen deutschen Osten glaubt — und die Jugend wird instinktiv in diesem Glauben bis zum Ziele gehen —, erwartet also eine entsprechende Erfüllung. Jeder, der das Wagnis auf sich nimmt, seine alte Heimat mit dieser neuen zu vertauschen, kann damit rechnen, seine Existenz 10 bis 15 Jahre, also um die Hälfte seiner Hauptschaffenszeit früher, auskömmlich und entwicklungsfähig zu begründen.

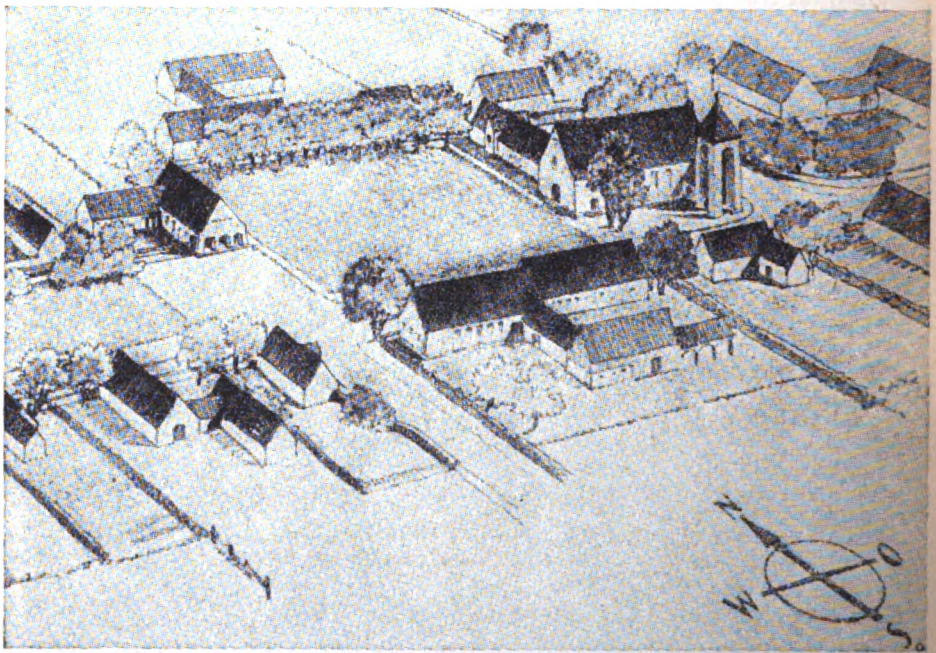
Nicht weniger wichtig ist der zweite Richtpunkt: Nach einer Reihe von Generationen werden erstmalig wieder dem Land die gleichen Chancen gegeben wie der Stadt; die ländlichen Berufe werden hier also ebenso aussichtsreich erscheinen wie die gewerblichen und händlerischen Berufe. Nach den neuen Plänen, denen insbesondere Heinrich Himmler, der deutsche Reichsführer SS, seinen Stempel aufgedrückt hat, werden im Osten Bauernhöfe begründet werden, die flächenmäßig groß genug und die baulich und mit Inventar gut genug ausgestattet sind, um Bauernfamilien nach heutigen Lebensansprüchen zu ernähren. Diese Höfe werden sogar so leistungsfähig sein, daß auch die landwirtschaftliche Facharbeit — die in den letzten Jahren immer besser gelernt, aber noch keineswegs genügend besser bezahlt wurde — ihren gerechten Lohn findet. Und Dörfer werden geschaffen werden, in denen ein vielseitiges Berufs- und Wirtschaftsleben herrscht. Jeweils für vier bis sieben einzelne Dörfer, also für eine Gesamtzahl von 3000—5000 Menschen, werden sogenannte Hauptdörfer als Mittelpunkte eingerichtet werden, in denen leistungsfähige Genossenschaftszentralen, Reparaturwerkstätten und Landindustrien (für Kartoffel-, Rüben-, Milch-, Holz- usw. -Verarbeitung) und natürlich auch alle erforderlichen Landhandwerke ihren Sitz haben. Hier im Osten wird es sich also lohnen, dem Einkommen wie dem gesamten Lebenszuschnitt nach auch auf dem Lande etwas zu werden. Die Umsätze des wirtschaftlich Schaffenden werden sich vergrößern, und für diejenigen, die in der Gemeinschaft etwas darstellen wollen und die politisch führen können, werden sich ehrenamtliche und hauptamtliche Obliegenheiten bieten, die in der Stadt nicht wichtiger und ansehnlicher ausfallen. Dazu sind, namentlich wieder in den Hauptdörfern, Gemeinschaftsanlagen des kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Lebens geplant, die den Menschen auch auf dem letzten Dorf einschließen in den großen Strom der Zeit, in die Fortschritte des Denkens und die Erkenntnisse des Erlebens. Schließlich wird ein Straßen- und Verkehrsnetz über das ganze Land ausgebreitet werden — schon seit dem ersten Tage der deutschen Besetzung arbeiten riesige Kolonnen und Maschinenparks an der Verwirklichung dieses Planes —, so daß sich Dorf und Stadt so nahe rücken, daß sie wirklich eine Einheit auch des täglichen Lebens bilden.

Indessen sollen der Jugend keine goldenen Berge versprochen werden. Es wird nur ein Weg gezeigt, der freier als andere liegt. Immer wieder hat sich die deutsche Jugend dem bäuerlichen Land und dem Lande des Ostens während der letzten Jahrzehnte zugewandt — auch dann, wenn es für den einzelnen mit Opfern und nur mit Opfern verbunden war —, weil die Hoffnung nicht zur Ruhe kam, daß gerade für solches bodenständige Schaffen eine zeitgemäße Form gefunden werden würde. Im Neuen Osten sind wir der Erfüllung dieser Hoffnung nähergerückt als je in diesen Zeiten der deutschen Besinnung, Selbstbehauptung und Erneuerung. Die deutsche Jugend wird diese Hoffnung für wahr halten, und sie wird in ihrem Glauben um so weniger enttäuscht werden, je unbedingter sie ihren Einsatz wagt. Solches Zutrauen, solches Selbstvertrauen ist ja schließlich die Voraussetzung jedes Existenzaufbaues.

Abgesehen von diesen Aussichten, die sich insbesondere für die mittelständischen Berufe: die Werkmeister und Techniker, die Handels- und Genossenschaftsangestellten, die Bauern und Handwerker im Neuen Osten ergeben, sei aber auch keineswegs damit hinter dem Berg gehalten, daß für alle überdurchschnittlichen Kräfte mit Unternehmungsgeist und Talent ebenfalls freiere und bessere Aufstiegsmöglichkeiten erwartet werden dürfen. Wir brauchen uns nur einige große Tatbestände vor Augen zu führen, um zu ermessen, welche Weite dieses Feld besitzt. Das oberschlesische Industriegebiet wird das Ruhrgebiet in der Produktion überflügeln — im Bereich der Gaue Wartheland und Danzig-Westpreußen wird, den ersten Beispielen Ostpreußens folgend, eine landschaftlich ausgerichtete Industrie (einerseits für die landwirtschaftliche Verarbeitung, andererseits für die Verbrauchsgüter des flachen Landes) aufgebaut werden, die den Gewerbebetrieben gerade der mittleren Größe das Niveau und den Stil unserer Zeit gibt — der beträchtliche Lauf der Weichsel wird ausgebaut und im Zusammenhang mit einem nach Osten und Westen führenden Kanalsystem schiffbar gemacht werden — desgleichen wird

Digitized by Google

der Auto- und Eisenbahnbau in Verbindung mit einer umfassenden Neuordnung auch des ländlichen Straßenwesens (feste Straße zu jedem Dorf) in der weiten Ebene die höchste wirtschaftliche Wirksamkeit entfalten — anknüpfend an die Tradition von Danzig, Thorn, Bromberg und den anderen Städten der vergangenen großen Kolonisationszeiten, werden die Städte des Ostens keiner regellosen, sondern einer gestalteten abgewogenen Entwicklung entgegengehen, als Ausdruck deutschen Kultur- und Wirtschaftslebens — schließlich aber liegt es in keiner allzu fernen Zukunft, daß die riesige Grenze des durch Deutschland neugeordneten östlichen Mitteleuropas gegen die Sowjetunion mächtige Handels- und Verkehrsaufgaben mit der Ausgestaltung von Umschlagsplätzen, Niederlassungen und staat-



Entwurf für einen Dorfplatz mit allen zugehörigen Gemeinschaftsanlagen eines Dorfes von 500 Einwohnern. Im Vordergrund die Schule, rechts am Glockenturm die Feierhalle, dabei das HJ.-Heim, links am Platz das Dorfhaus mit dem Kindergarten, im Hintergrund hinter der Baumreihe der Gasthof

lichen wie Gesellschaftskontoren auslösen wird. Kaufleute und Ingenieure, Industrielle und Staatsbeamte, Ärzte, Architekten, Rechtsanwälte und die ausgesprochen geistigen Menschen: Künstler, Erfinder und Wissenschaftler, werden früher oder später dieses riesige Tätigkeitsfeld in immer neuen Gelegenheiten wahrnehmen und sich nutzbar machen.

Dies alles wird demjenigen um so eindrucksvoller erscheinen, der sich daran erinnert, daß die künftige Zusammenordnung des Gesamtraums der Erde — wie sie nach dem Zusammenbruch des Kapitalismus notwendig geworden ist — die vorherige Ausgestaltung der kontinentalen Räume erfordert. Die Weite des Neuen Ostens wird Deutschland in diesem geschichtlichen Abschnitt ein besonderes Gewicht geben können, so daß sich mit Gewißheit sehr leistungsfähige Kräfte regen werden, diese Weite in Form zu bringen und nutzbar zu machen. Ein besonderer Umfang wird dem Einsatz der Kräfte aber dadurch gegeben werden — dies sei auch in diesem Zusammenhang noch einmal wiederholt —, daß nicht nur einseitig industrielle Städte oder einseitig bäuerliche Dörfer zur Entfaltung kommen werden, sondern daß in einem planmäßigen Durchbau des Landes in allen nur

Digitized by Google

möglichen Stufen vom einzelnen Hof und Dorf über starke ländliche Mittelpunkte und für bestimmte Zwecke ausgegliederte kleine und mittlere Stadteinheiten bis zu den Hauptstädten der Gaue alle Möglichkeiten des wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens ausgeschöpft werden sollen. So werden eben die schon erwähnten freien Berufe sich jeweils den Wirkungskreis schaffen können, der zu dem einzelnen Menschen paßt: heimatlicher, sehr bald mit einem Eigenbesitz ausgestattet und überschaubarer für die einen, verkehrsgünstig, jede Steigerung der Leistung wahrnehmend, großzügig für die anderen. Außergewöhnlich lohnende Aufgaben werden aber für alle erzieherischen Berufe erwachsen — vom ländlichen und städtischen Volks- und Hauptschullehrer bis zum Dozenten an einer der Hochschulen in Posen, Danzig, Königsberg und Breslau — denn es gilt ja nun, einen großen Teil unseres Volkes neu zu bilden und geistig zu begründen. Der Neue Osten wird also wahrhaftig nicht in romantischen Hoffnungen, sondern in Möglichkeiten bestehen, die zu verwirklichen sind. Um der Zukunft von Volk und Reich willen wird gewiß jeder den ersten, ernsten Entschluß fassen müssen, sich in seinen Dienst zu stellen, — aber dann wird dieser Neue Osten eigentlich weniger Opfer als vielmehr Energien und ihren rücksichtslosen Einsatz verlangen, gelohnt durch ein Fortkommen, einen Aufstieg, einen Wohlstand neuer Art, selbst geschaffen und so eingerichtet, wie es eine junge Generation braucht. Der Erfolg wird dann nicht ausbleiben, wenn die besten Kräfte unserer jungen Mannschaft den Bund zwischen jungem Volk und neuem Land in der eigenen Brust schließen.

Werner Rietz:

Lebensnahe Jugenderziehung im Reichsgau Wartheland

Wer in den letzten Jahren in der politischen Arbeit gestanden hat oder auch sonst die Zeit mit offenen Sinnen erlebte, dem ist unter vielem eines zur selbstverständlichen Gewißheit geworden: die entscheidende Bedeutung, die dem Osten für den Lebenskampf des deutschen Volkes zukommt.

Die Dinge liegen nun so, daß der östliche Raum zwar einem Volke entwunden wurde, das sich als unfähig erwiesen hat, Ordnung in den Raum zu tragen, doch hat dieses Volk eine Stärke gezeigt: die Stärke der Fruchtbarkeit seiner Familie. Wenn das deutsche Volk 17,8 lebend Geborene auf 1000 Einwohner hatte, so waren es 32,8 auf seiten Polens. Wer sich auch nur ein wenig mit der aus diesem Vergleich sich ergebenden Frage beschäftigt hat, der weiß, daß in der Geschichte immer das Volk die überlegenen Möglichkeiten hatte, das die meisten Kinder besaß.

Und so ist auch eines klar: Der militärischen Eroberung des östlichen Raumes muß eine Eroberung durch die Kinderscharen der hier ansässigen und noch anzusiedelnden deutschen Familien folgen. Erst der Kampf um die Geburtenzahl bringt die Entscheidung. Dieser Kampf muß in erster Linie vom Bauerntum getragen werden. Die nationalsozialistische Familie muß wieder kinderreich werden, wie die Kolonistenfamilien es zu allen Zeiten waren, wo sieben bis acht und mehr Kinder nicht etwa eine Seltenheit, sondern eine Selbstverständlichkeit bedeuteten. Das ist jedoch nur möglich, wenn folgende Voraussetzungen erfüllt sind:

1. Sämtliche Kinder des Bauern, nicht nur der Anerbe, müssen später die Möglichkeit haben, mindestens „ebensoviel zu werden" wie der Vater.

2. Die wirtschaftliche Lage des Bauerntums an sich muß so sein, daß Sohn und Tochter nicht vor den Lasten des Berufes zurückschrecken und sich deshalb einen anderen Beruf wählen, in dem sie sich nicht „zu quälen" brauchen.

3. Der Berufsausbildungsweg für eine ländliche Berufsausbildung muß auch dem kleinsten Bauern in den einzelnen Abschnitten klar vor Augen stehen. Die Ausbildung muß im wesentlichen, um eine allzu große Überlastung des Bauernhofes zu vermeiden, auf Staatskosten erfolgen.

Die ersten beiden Voraussetzungen sind einmal durch die Wiedergewinnung des Ostens weitgehend gelöst, zum anderen wird es Aufgabe einer nationalsozialistischen Wirtschafts-

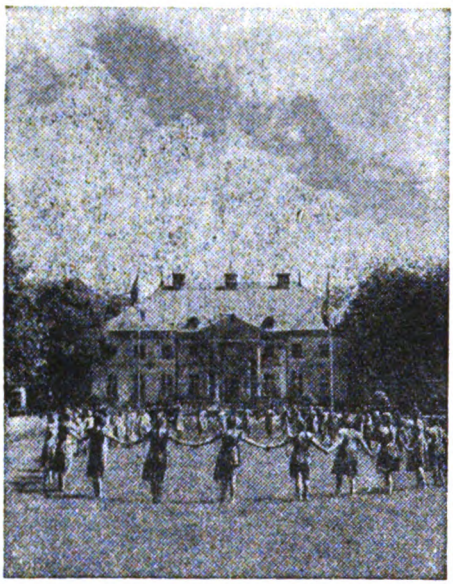
Digitized by Google

politik sein, ein Preisgefüge zu schaffen, welches auch dem Bauern den ihm gebührenden Anteil am gesamten Volkseinkommen sichert.

Von größter Bedeutung jedoch ist die Festlegung eines Ausbildungsganges für die ländliche Jugend von 14 bis 25 Jahren bzw. bis zur Übernahme des väterlichen Hofes oder eines Neubauernhofes.

Im nachfolgenden soll in großen Zügen aufgezeigt werden, in welcher Weise im Warthegau eine planvolle ländliche Berufsausbildung mit dem Ziele der Zuführung Jugendlicher zur Neubildung deutschen Bauerntums in Angriff genommen wurde.

Die erste Beeinflussung der Jugendlichen hat durch die Schule zu erfolgen. Darüber hinaus ist eine entsprechende Aufklärung über das Elternhaus, vor allem über das Jungvolk der Hitler-Jugend möglich. Im achten Schuljahr werden sämtliche Eltern in Elternversammlungen über die Möglichkeiten in landwirtschaftlichen Berufen beraten. Die für den Beruf des Bauern, Neubauern, Landwirts und Landarbeiters gewonnenen Jungen werden karteimäßig erfaßt und beim Verlassen der Schule in die Landarbeitslehre durch Erstattung einer Lehranzeige oder Abschluß eines Lehrvertrages eingewiesen. Hier liegt eine besonders große Aufgabe der Hitler-Jugend, durch Mitarbeit bei der Berufslenkung der Landflucht ein energisches Halt zu gebieten.



Landjahrmädchen im Warthegau

Die Tüchtigsten der ländlichen Schulentlassenen werden, wie bereits im Jahre 1940, neun Monate am Landjahr teilnehmen. Diese neuen Monate dienen neben der Förderung der Gemeinschaftsgefühls einer Weiterbildung im Schulwissen und einer ersten Einführung in die Erfordernisse des späteren Berufes. Das Landjahr wird als erstes Jahr der Landarbeitslehre angerechnet. Das folgende zweite Lehrjahr wird im elterlichen oder Fremdbetrieb abgeleistet und durch die Landarbeitsprüfung mit 16 Jahren unter gleichzeitiger Freisprechung zum Landarbeitsgehilfen abgeschlossen. Sind darüber hinaus alle weiteren persönlichen Voraussetzungen erfüllt (einwandfreie politische und charakterliche Haltung, Erbgesundheit, arische Abstammung), kann der Junge die sogenannte „Vorläufige Bescheinigung", die Vorstufe zum Neubauernschein, erwerben.

Die für geeignet befundenen Jungen treten nunmehr die Landwirtschaftslehre an. In den beiden Winterhalbjahren der Lehrzeit soll grundsätzlich der Besuch der Landwirtschaftsschule verlangt werden. Entgegen allen Bedenken, daß die Jungen zu jung und zu wenig aufnahmefähig für den Schulbesuch sind, ist diese Forderung durchzusetzen, um zu erreichen, daß die mit 19 Jahren zum Reichsarbeitsdienst kommenden Jungen eine abgeschlossene Ausbildung hinter sich haben, damit sie sich den Kameraden aus anderen Berufen gleichwertig fühlen. Den Abschluß bildet die Landwirtschaftsprüfung, die im Alter von 18 Jahren abgelegt wird.

Die Zeit von der Beendigung der Landwirtschaftslehre bis zum Eintritt in den Arbeitsdienst und die Wehrmacht ist auf dem elterlichen Hof zu verbringen oder zum Besuch von Kurzlehrgängen, wie Reit- und Fahrschulen, Melkerlehrgang, Maschinenlehrgang und anderen Kursen zu benutzen.

Während der vierjährigen Ausbildung von 14 bis 18 Jahren kommt ganz besondere Bedeutung der Erziehung der Hitler-Jugend zu, die hier im Warthegau in ihren Dienst die „Bäuerliche Berufsertüchtigung" auf Grund einer Vereinbarung zwischen Gebietsführer und Landesbauernführer eingebaut hat. Die „Bäuerliche Berufsertüchtigung" wird im Rahmen einer Schar durchgeführt, für die fachliche Schulung stellt die zuständige Kreisbauernschaft tüchtige Bauern als Ortsbeauftragte zur Verfügung. Mit dieser Einrichtung ist die HJ. als Jugendorganisation des deutschen Volkes neue Wege gegangen, und

Digitized by Google

die vom Gauleiter Greiser mehrfach erwähnte enge Zusammenarbeit zwischen HJ. und Landesbauernschaft gibt die Gewähr, daß auch weiterhin im gleichen Marschschritt marschiert wird. Neben der „Bäuerlichen Berufsertüchtigung" ist weiterhin die regelmäßige Beteiligung am Reichsberufswettkampf ein dauerndes Bindeglied sowie ein Prüfstein für die Entwicklung der Jungen.

Nach seiner Rückkehr von der Wehrmacht hat der Jungbauer die Möglichkeit, an den Arbeitsgemeinschaften für „Bäuerliche Berufsertüchtigung" der 18- bis 25jährigen teilzunehmen. Die Arbeitsgemeinschaften dienen der Förderung der fachlichen Kenntnisse und der Erweiterung des politischen und weltanschaulichen Gesichtskreises der Jungbauern. Sie treten im Sommer monatlich einmal, im Winter zwei- bis dreimal halbtägig zusammen. Die Leitung der etwa 25 Jungbauern umfassenden Arbeitsgemeinschaften liegt in den Händen der Bezirksjugendwarte, denen Mitarbeiter für besondere fachliche und politische Fragen zur Seite stehen. Diese Schulung der Jungbauern durch die Arbeitsgemeinschaften wird ergänzt durch eine mehrtägige mannschaftsmäßig aufgebaute politische und fachliche Arbeitstagung im Winter und einen mindestens zehntägigen Lehrgang im Sommer.

Die Arbeitsgemeinschaften und Kurse sind auf dem Grundsatz der Selbstführung aufgebaut und sollen neben der Förderung der allgemeinen Bildung den besonders geeigneten Jungbauern die Möglichkeit der Erprobung ihrer Führereigenschaften geben. Diejenigen, die sich besonders auszeichnen, sollen auf den Lehrgängen der Bauernschulen weiteres Rüstzeug für ihre Arbeit erhalten.

Durch Teilnahme am Landjugendaustausch und an der Gaststellenvermittlung des Reichsnährstandes sollen die Jungbauern andere Gaue des Reiches kennenlernen, um dadurch hinzuzulernen und ihren Gesichtskreis zu erweitern.

Weil die Existenzgründung eines Bauern entscheidend abhängt von der Eignung seiner Frau als Bäuerin, wird selbstverständlich ein gleichwertiger Ausbildungsweg für die Landmädel durchgeführt. Genau wie bei den Jungen, geschieht hier auf breitester Grundlage die Erfassung aller Mädel auf dem Lande im Rahmen des BDM.-Werkes „Glaube und Schönheit". In Hunderten von Arbeitsgemeinschaften der „Bäuerlichen Berufsertüchtigung" vertiefen die Mädel ihr Wissen auf allen Arbeitsgebieten, die eine Landfrau beherrschen muß, und vervollkommnen ihre praktischen Fertigkeiten hierin. Sie durchlaufen den gleichen Ausbildungsgang über Landjahr, Hausarbeits- und Hauswirtschaftslehre.

Durch die enge Zusammenarbeit des Gauschulungsamtes der NSDAP. sind für unsere Jungbauern in der örtlichen Schulungsarbeit der Partei besonders gute Voraussetzungen vorhanden.

Die „Bäuerliche Berufsertüchtigung" stellt, wie sie in dieser Form im Warthegau durchgeführt wird, den ersten Versuch dieser Art dar, einen lückenlosen Ablauf der bäuerlichen Berufsausbildung vom Lehrling bis zum Neubauern in gemeinsamer Arbeit mit den Gliederungen der Bewegung durchzuführen. Über alle Sonderinteressen hinweg haben deutsche Menschen aus ihrer völkischen Verpflichtung heraus es unternommen, die deutsche Jugend des Warthegaues für ihre Lebensaufgabe, deutsche Bauern auf deutschem Boden zu sein, zu erziehen. Es wird auf diese Weise in absehbarer Zeit bereits möglich sein, neu entstehende deutsche Dörfer restlos mit deutschen Menschen zu füllen und damit die Gefahr der Rassenunterwanderung durch das Polentum ein für allemal zu beseitigen. In Würdigung ihrer Bedeutung hat der Gauleiter am Erntedanktage des Jahres 1940 den Beginn der „Bäuerlichen Berufsertüchtigung" verkündet und Maßnahmen zu ihrer Unterstützung und Durchführung in Aussicht gestellt.

Zu all diesem muß gesagt werden, daß die volksdeutsche ländliche Jugend in jeder Hinsicht, sowohl fachlich als auch politisch, lernbegierig und einsatzwillig ist. Wohl in kaum einem Gau des Reiches kommen all denen, die in der Erziehungs- und Jugendarbeit tätig sind, junge Menschen mit so offenem Herzen entgegen, wie wir es hier Tag für Tag erleben. Unter diesen Voraussetzungen läßt sich in der Zukunft ohne Aufwand Großes in der Arbeit an der volksdeutschen Jugend leisten. Schon mit dem bis jetzt Geleisteten ist ein wertvoller Beitrag zum Aufbau des Warthelandes erreicht worden.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Günter Kaufmann, Wien. Stellvertreter: Ortrud Stumpfe, Berlin. Anschrift der Schriftleitung: Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 45 Reichsjugendführung Fernsprecher. 99 62 61 — Verlag Franz Eher Nachf. G m b H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 88 — Postscheckkonto: Berlin 4454 Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8 vom 1. März 1938. — Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68, Dresdener Straße 43 — „Wille und Macht" erscheint am 1 und 15 jeden Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellungen von einzelnen Nummern ist der Betrag im voraus einzusenden.

Digitized by Google

Das gute Buch

Ahnenbuch der deutschen Familie

Zur Pflege der Familiengeschichte und zum Nachweis der deutschblütigen Abstammung für Eltern und deren Kinder. Die mehrfarbigen Vordrucke sind auf feinstem holzfreiem Dokumentenpapier gedruckt. Das Buch ist in vornehmen Halbledereinband (grün Saffian) gebunden und mit Goldprägung versehen. Der Umfang beträgt 200 Seiten. Eine Leinentasche ist zur Aufnahme der Ahnentafeln und anderer wichtiger Dokumente bestimmt. Das Ahnenbuch ist vom Leiter der Reichsstelle für Sippenforschung begutachtet und findet dessen vollste Zustimmung.

Preis RM. 8,—, in Luxusausführung (Ganzleder mit Goldschnitt in Kassette) RM. 16,—.

Es gibt heute wohl keine schönere, würdigere und umfangreichere Form der Familienchronik in Urkunden, schreibt die „Braunschweiger Tageszeitung".

Erhältlich in jeder Buchhandlung.

Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf., München-Berlin

6 mal in 4 Monaten

sprachen wir durch Anzeigen in dieser Zeitschrift zu Ihnen. Jedesmal konnten wir etwas Neues über den „Presse-Bericht" mitteilen. So stieg denn auch die Zahl der Freunde unseres Blattes, die nach der *ersten* Probesendung sofort regelmäßige Lieferung wünschten.

Einer dieser neuen Leser, der Jäger Heinz Stritzl, Wörgl/Tirol (Oberjungzugführer in der Hitler-Jugend), schreibt uns schon nach kurzer Bezugszeit am 1. und 8. 2. 41 u. a.:

„. . . *Im übrigen bin ich mit Ihrem „Presse-Bericht" sehr zufrieden und kann Ihnen heute schon versprechen, ein treuer Bezieher zu bleiben.*" — „. . . *Ich hoffe, daß auch die weitere Zusendung so gut wie bisher klappen wird, denn ich möchte nicht einen Tag Ihren „Presse-Bericht" entbehren.*"

Diesem Urteil werden Sie sich sogleich anschließen, wenn Sie selbst den Wert des „Presse-Bericht" im *regelmäßigen* Bezug kennengelernt haben.

Wir wiederholen, daß Sie in unserem Blatt *täglich* das Wichtigste **aus 30—40 Zeitungen** zitiert finden. Dies nur *ein* Nutzen von vielen. Lassen Sie sich den Vorteil, stets besser unterrichtet zu sein, nun nicht mehr entgehen. Die untenstehende Bestellkarte ermöglicht es Ihnen — *wenn sie noch heute abgesandt wird* —, den „Presse-Bericht" schon im April für Ihre Zwecke auszunutzen.

Presse-Bericht

„Spiegelbild der deutschen Presse"

Berlin SW 68 / Wilhelmstr. 107 / Ruf 11 17 85

Diese Karte bitte noch heute als Drucksache in offenem Umschlag absenden. Sie kann auch zum Verlangen **kostenloser** Proben benutzt werden.

Bitte hier ausschneiden

Ich / Wir bestellen _____ Stücke des „Presse-Bericht" zur laufenden Lieferung

ab sofort — ab _____ rückwirkend.

Das Bezugsgeld (RM. 5,— im Monat für normale Zustellung, RM. 4,25 bei Feldpostversand, RM. 6,25 als Luftpostsendung) überweisen ich/wir nach Rechnungseingang auf Ihr Postscheckkonto Berlin 592 28. — Bezugsart bitte unterstreichen.

Sendungen an folgende Anschrift erbeten:

(Raum für Ihre Anschrift)

(Bitte Stempel oder Schreibmaschinenschrift)

WM 6/41

Bitte hier ausschneiden

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

aus dem Inhalt:

Hermann Bickler / Verschwörung des Blut-

Paul Schall / Volksdeutscher Kampf in Elsaß-Lothringen

Sepp Keller / Jenseits der alten Grenze

von Heymann, Rom / Neue strategische Lage im Mittelmeer — Juan Iwersen T— Mexiko von heute — Othmar Merth, Belgrad / Jugoslawische Entscheidung — W— Niemeyer / Bergwinter — Kunstdruckbeilage / Der Maler und Zeichner Adolf — Neue Bücher

Halbmonatsschrift / Heft 7 Berlin, 1. April 1941 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Hermann Bickler, Straßburg: *Verschwörung des Blutes*

Wilhelm Niemeyer: *Bergwinter (Gedicht)*

Paul Schall, Straßburg:
Die volksdeutsche Bewegung Elsaß-Lothringens im Kampf

Sepp Keller: *Jenseits der alten Grenze*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Egon Heymann, Rom: *Neue strategische Lage im Mittelmeer*

Othmar Merth, Belgrad: *Jugoslawien*

Juan Iwersen Thomae: *Mexiko von heute*

KLEINE BEITRÄGE

Zur Kunstdruckbeilage

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Der Maler und Zeichner Adolf Saenger

2 Photos Bruno Schuch, Berlin

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 9 | Berlin, 1. April 1941 | Heft 7

Hermann Bickler, Straßburg:

Verschwörung des Blutes

Die Vorbereitungsarbeit der Jungmannschaft während der Franzosenzeit

1.

Die ersten Versuche der Nachkriegsgeneration, sich in die Abwehrkämpfe der Deutschen in Elsaß-Lothringen gegen die französische Fremdherrschaft einzuschalten, gehen auf das Jahr 1924 zurück. Damals wurde in Straßburg eine Studentenvereinigung „Heimatbund" gegründet. Als einige Zeit danach das heimatrechtliche Kampforgan „Die Zukunft" erschien, die von Paul Schall redigiert war und sofort stärkste Verbreitung fand, stellten wir uns für die Werbung der Zeitung sofort zur Verfügung. 1926 schloß sich unser Bund mit dem etwa gleichstarken „Verein der heimattreuen Elsaß-Lothringer" zu einer autonomistischen Organisation zusammen, aus der sich später die „Unabhängige Landespartei" unter Dr. K. Roos entwickelte. Pfingsten 1926 erließ der große „Heimatbund", der sich aus einer Anzahl namhafter Männer des ganzen Landes zusammensetzte, sein bekanntes Manifest gegen Paris, in dem die Elsässer und Deutsch-Lothringer als nationale Minderheit in Frankreich proklamiert wurden. Um jede Verwechslung zu vermeiden, wurde die studentische Vereinigung in „Wasgau" umbenannt. Ich erwähne dieses Vorspiel hier, weil die Existenz dieses ersten, sogenannten kleinen Heimatbundes aus dem Jahre 1924 wenig bekannt ist.

1926 traten auch die deutschen Studentenverbindungen, die sich als bodenständig nach 1918 in Straßburg hatten halten können, wieder stärker in Erscheinung. Die „Wilhelmitana" war 1855 und die „Argentina" 1857 gegründet worden. Sie pflegten nun wieder, wie vor 1870, deutsche Sprache, Kultur und Gesittung in der Studentenschaft. 1926 gesellte sich ihnen eine neue Verbindung hinzu, die „Alsatia", die bis zu diesem Krieg mit den beiden älteren in einem sehr guten Verhältnis blieb. Was diese Korporationen in der Stille für das Deutschtum im Elsaß-Lothringen leisteten, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Sie bewahrten aus einem bewußten Gegensatz zum Franzosentum und zu dem Sichgehenlassen, das die französischen Studenten kennzeichnet, die straffe Form des deutschen Farbenstudententums. Die Not und der Druck im volksdeutschen Kampfgebiet jedoch bewahrten unsere Verbindungen stets vor mancher Äußerlichkeit und manchem Leerlauf, die den reichsdeutschen Verbänden zum Vorwurf gemacht wurden. Es ist bezeichnend, daß fast sämtliche Führer der späteren Jungmannschaft aus diesen Verbindungen hervorgegangen sind. In der gleichen Zeit gründete Dr. Friedrich Spieser, der im Reich die Jugendbewegung kennengelernt hatte, den „Bund elsässischer Wanderer Erwin von Steinbach". In diesem Bund wurden Volkslied und Volkstanz gefördert und mittels der Spielscharen, die das Land

Digitized by Google

durchzogen, dem Volk erneut nahegebracht. Der Erwinsbund war wie die Verbindungen unpolitisch. Den Franzosen aber war auch er begreiflicherweise stets ein Dorn im Auge. Die Träger dieser verschiedenen Gruppen und Bünde blieben von dieser Zeit an in Fühlung mit der Entwicklung im Reich. Einige von ihnen suchten nach dem Abschluß ihrer französischen Studien wenigstens noch kurze Zeit deutsche Universitäten auf. Alle verfolgten mit starkem Interesse die große Auseinandersetzung, die im Reich im Gang war. Ende der 20er Jahre waren wir uns völlig im klaren, daß es auch im Elsaß nicht nur um die Erhaltung unserer Sondereinrichtungen und unserer Sprache gegenüber dem jakobinischen Staat ging, sondern daß auch wir in dem großen Kampf zwischen einer alten zusammenbrechenden und einer neuen kommenden Welt unsere Stellung zu beziehen hatten.

Mit einigen Kameraden war ich übrigens schon 1925, als ich das erstemal ins Reich reiste, mit dem Nationalsozialismus in Berührung gekommen. Am. 27. September wohnten wir in Fürth einer Großkundgebung der NSDAP. bei, in der ich ein Bild des Führers erwarb, das ich noch heute besitze.

Von 1927—1931 traten die jüngeren Elemente nur einmal in den Vordergrund. Das war, als wir im Mai 1928 für die in Kolmar eingekerkerten Führer der Autonomiebewegung den Wahlkampf organisierten, der dann auch zu einer schweren Niederlage für die Gewaltpolitik Poincarés wurde.

Im Jahr 1931 hielten wir die Zeit für gekommen, um auch unsere Volksgenossen im Elsaß und in Lothringen mit den neuen Gedanken zu erfassen, die damals schon zahlreiche Menschen im Reich bewegten. Von der Schriftleitung der heimatrechtlichen „Elsaß-Lothringer-Zeitung" (ELZ) erwirkten wir die Erlaubnis, eine Beilage herauszugeben, die wir „Jungmannschaft" nannten. So tauchte zum erstenmal dieser Name in unserem Land auf. Er war ursprünglich nur der Titel einer Zeitungsbeilage, aber bald schon ein Begriff und ein Programm. An unseren Aufsätzen mußten sich die Geister scheiden. Im gegnerischen Lager erregten sie einen wütenden Widerspruch. Schon nach einigen Wochen konnten wir beruhigt feststellen, daß die innere Auseinandersetzung auf der von uns erwünschten Grundlage auch im Elsaß entfacht war.

Im Mai 1932 fanden neue Wahlen zur französischen Kammer statt, die wir im Rahmen der autonomistischen Landespartei mit vorbereiten halfen. Kurz nach der Wahl gründete der Kreis der Jungen, die schon zum Teil seit 1924 in der heimatrechtlichen Bewegung standen, die erste Ortsgruppe einer neuen Organisation, die wiederum „Jungmannschaft" genannt wurde. In jener Zeit war auch eine kleine Schrift „Jungmannschaft" (grau mit der roten Wolfsangel) entstanden, die auf kaum 15 Seiten die Gedanken enthält, die eigentlich immer die programmatische Grundlage der späteren Bewegung abgaben.

2.

Die „Elsaß-lothringische Jungmannschaft" entstand bewußt als Bewegung gegen die alten Parteien und Gruppen. Sie lehnte die Unterscheidung zwischen rechts und links grundsätzlich ab und kannte nur zwei Lager: das elsässisch-deutsche und das französische, die sich gegenüberstanden. Zugleich verkörperte das Lager der Welschen eine verlogene Demokratie, einen korrupten Kapitalismus und die Auflösung aller natürlichen Bindungen. Unser Lager aber mußte auf der Volksgemeinschaft, echter Staatlichkeit und einem wahren Sozialismus beruhen. Die Jungmannschaft konnte sich daher keiner Partei oder Gruppe verschreiben, sondern mußte versuchen, über alle Unterschiede hinweg das gesamte schaffende deutsche Volk in Elsaß-Lothringen gegen die verderbliche Politik der Franzosen zusammenzuschließen und einzusetzen. Praktisch äußerte sich diese Eigenart der neuen Organisation darin, daß sie mit den schon bestehenden autonomistischen Parteien zusammenarbeitete, aber auch Männer aus andern Gruppen sowohl wie aus dem parteipolitischen Niemandsland aufnahm, wenn sie im übrigen den Anforderungen entsprachen, die wir an sie stellten. In der ersten Zeit durften diese Mitglieder alter Parteien noch in ihrer Gruppe verbleiben, um in unserem Sinne zu wirken. Für die Bewegung brauchten wir ihren Verlust nicht zu fürchten, da wir von der Jungmannschaft aus die Leute viel fester in der Hand hatten als jede Partei. Die Festigkeit der Organisation beruhte auf dem Führer- und Kameradschaftsprinzip. Ihr Aufbau war denkbar einfach. Sie setzte sich aus Gruppen, Zellen oder Vertrauensleuten in den einzelnen Ortschaften zusammen. Ortsgruppen und Zellen standen unter der Leitung von Führern, die der Zentralleitung verantwortlich waren. Diese Leiter (Gruppenführer) traten zwei- oder dreimal jährlich zusammen, um über die Lage zu beraten. Das

Digitized by Google

Ergebnis dieser Beratung wurde in Form von politischen Richtlinien festgelegt, deren Durchführung einem engeren Führerkreis, dem sogenannten „Rate der Leitung" oblag. Von Anfang an war darauf gehalten worden, jedes parlamentarische Geschwätz, Abstimmungen und dergleichen restlos zu unterbinden. Bei den Versammlungen der Gruppenführer und Vertrauensleute legten die Amtsträger schriftlich abgefaßte Berichte vor, was die Beratungen sehr abkürzte und eine beschleunigtere Abwicklung der Geschäfte förderte. Sache der Leitung war es, ihre Beschlüsse, die unter Umständen gegen die unverhohlene Meinung der Mehrheit der anwesenden Kameraden gefaßt worden waren, später vor der Bewegung verantworten zu können. Das alles war gänzlich neu und ungewohnt im Elsaß.

Kathedrale von Metz
Zeichnung: Ragimund Reimesch

Führung und Gefolgschaft blieben stets in enger Fühlung. Innerhalb der Organisation gab es nur „Kameraden". Jede andere Anrede war verpönt. Das galt für das jüngste Mitglied wie für den Führer der Bewegung selbst, der lediglich für den äußeren Verkehr nach der Umbenennung der Jungmannschaft in „Elsaß-Lothringer Partei" (1937) den Titel eines „Vorsitzenden der Partei" gebrauchte. Tatsächlich hat die Jungmannschaft im Elsaß, wo seit alters her die Standesunterschiede gering, die Gegensätze aus verschiedenen Bekenntnissen aber oft sehr scharf waren, es zuwege gebracht, daß Männer aller Schichten und Berufe und beider Konfessionen ohne Vorbehalt und Hintergedanken nebeneinander saßen und miteinander marschierten.

Dieser einfache Aufbau und dieser Geist brüderlicher Verbundenheit, der immer zwischen allen Mitgliedern der Organisation herrschte, gab ihr eine elastische Stärke und Widerstandskraft, die sie fast ohne Formen und ohne jeden Apparat auch sehr ernste Proben gut bestehen ließ. So hat das Auflösungsdekret vom April 1939 die Bewegung so gut wie nicht berührt. Sie hätte jahrelang „ruhen" können, ohne zu zerfallen, was ihrer inneren Geschlossenheit wohl ein gutes Zeugnis ausstellt.

3.

Diese Geschlossenheit war indessen nur möglich, weil die Bewegung von Anfang an nicht die Massen, sondern eine *Auslese* erfaßt hatte. Wir beschränkten uns allerdings nicht auf diese, beeinflußten aber die Gesamtheit nur mittels unseres Kampftrupps, der nur eine Minderheit darstellen konnte. Es gab Ortschaften, in denen auf einen heimatrechtlichen Kandidaten bei Wahlen achtzig oder neunzig v. H. aller Stimmen entfielen, die Jungmannschaftsgruppe aber nur 8 oder 10 Kameraden umfaßte, d. h. nicht ein Zwanzigstel der „Anhänger" ausdrücklich als „Mitglieder" eingegliedert waren. Es genügte vorerst, die anständigsten und tüchtigsten Leute zu haben. Sie bildeten die Spitze, denen bei allen Entscheidungen das Gros nachfolgte. Bei der Auswahl der Kameraden und insbesondere der Ortsgruppenführer wurde nicht allein Wert gelegt auf eine treue volksverbundene und kämpferische Gesinnung, sondern *auch im Privaten eine saubere Haltung* gefordert.

Für einen Säufer z. B. war in der Jungmannschaft kein Platz, mochte er im übrigen ein noch so entschiedener Franzosengegner sein. Gegen die Auflockerung der Sitten aber mußte die Bewegung schon aus dem Grunde schärfstens angehen, weil alle Zerfalls- und Verderbniserscheinungen in Elsaß-Lothringen zugleich Symptome der von Paris aus verfolgten Verwelschung waren. Nirgends war es deutlicher als im Westen, daß Verteidigung deutschen Volkstums auch die Ablehnung der sittlichen Verluderung und

Digitized by Google

kosmopolitischen Aufweichung bedeuten mußte, wie sie das Franzosentum im Bunde mit den Juden in einer raffinierten und nicht selten bestrickend-gefährlichen Form zu betreiben verstand. Es ist kein Zufall, daß im Elsaß geschminkte Frauen auch welsche oder verwelschte Frauen waren.

Ursprünglich richtete sich die Bewegung fast ausschließlich an das Bauerntum. Erst später begann sie auch unter der Arbeiterschaft zu werben. Immer jedoch wandte sie sich nur an das arbeitende Volk gegen ein Bürgertum, das man in Elsaß-Lothringen wirklich als Bourgeoisie bezeichnen muß. Denn dieses Bürgertum ließ nicht allein jeden sozialen Sinn vermissen, sondern hatte sich dem eigenen Volk weitgehend entfremdet, um in das Lager der französischen Seelenmörder überzulaufen. Es war daher für das schaffende Volk in Land und Stadt zugleich der soziale und der völkische Feind. Im elsässischen Bourgeois bekämpfte die Jungmannschaft nicht nur den politischen Gegner, sondern in ihm haßte und verachtete sie auch den völkischen Renegaten und kapitalistischen Ausbeuter.

Aus dem Vorstehenden erhellt schon, daß sich die neue Bewegung grundsätzlich von allen Gebilden und Formationen unterschied, die bislang in der politischen Öffentlichkeit des Landes aufgetaucht und schon von der autonomistischen Landespartei scharf bekämpft worden waren. Aber die Jungmannschaft wies auch noch andere Eigenheiten auf. Es war klar, daß der entscheidende Kampf in Elsaß-Lothringen gar nicht auf der eigentlich politischen Ebene, sondern vielmehr auf kulturellem, weltanschaulichem Gebiet ausgefochten wurde. Nicht zuletzt ging es um die deutsche Muttersprache des Volkes, welche die Franzosen unter Zuhilfenahme der modernsten Druckmittel so rasch wie möglich auszurotten suchten. Dieser Vorgang wurde von der Bewegung immer wieder aufgegriffen und in seiner Zentralbedeutung angeprangert. Gleichzeitig begann sie, wenn auch noch mit sehr ungenügenden und unvollkommenen Mitteln, praktisch Widerstand zu leisten. Während die Mandatsinhaber der Landespartei (Dr. Roos, R. Hauß u. a.) in den Körperschaften vor den höchsten französischen Beamten einfach deutsch sprachen, pflegte die Jungmannschaft bewußt das deutsche Lied und verbreitete das deutsche Buch durch kleine Büchereien, die von den Ortsgruppen angeschafft, aber der gesamten Bevölkerung eines Dorfes zugänglich gemacht wurden. In Straßburg hatten wir eine „Volksbuchhandlung" eröffnet, die deutsche Schriften vor allem in den breiten Volksschichten verbreitete und zugleich als Geschäftsstelle für die Partei diente. 1934 gab die Jungmannschaft eine kurze, sehr eindeutig gehaltene „Geschichte von Elsaß-Lothringen" (Verf. Kam. P. Bieber) heraus, die großen Anklang fand und in Tausenden von Exemplaren im ganzen Land verbreitet wurde. In den zwanzig Jahren der Fremdherrschaft hat wohl kaum eine Schrift so zu nachhaltiger Aufklärung beigetragen wie dieses kaum über 100 Seiten starke Büchlein, das dann 1939/40 im Hochverratsverfahren von Nanzig eine große Rolle spielte. Am Sitze der Bewegung in Straßburg wurde eine Buchhandlung mit einer Leihbücherei eingerichtet. Vorgesehen waren außerdem Darbietungen von Laienspielgruppen usw. Gerade die deutsche Volksgruppe in Frankreich war ja einem viel schärferen Entnationalisierungsprozeß ausgesetzt als die meisten deutschen Volksgruppen im Osten. In dem rein deutschsprachigen Volk des Elsaß und Deutschlothringens gab es nicht die Spur einer Minderheitenschule, sondern lediglich von der zweiten Hälfte des zweiten Schuljahrs ab in den Volksschulen sage und schreibe drei Stunden Deutschunterricht in der Woche! In Straßburg konnte man die Reifeprüfung des „baccalauréat" bestehen und sämtliche akademischen Diplome erwerben, ohne je auch nur eine deutsche Unterrichtsstunde besucht zu haben!

4.

Im Gegensatz zu den Parteien, die sich im allgemeinen an das Hirn oder vielmehr an die Hirnlosigkeit der Menschen wenden, suchte die Jungmannschaft auch die Kräfte des Gemütes in den Dienst ihrer Abwehr zu stellen. So erinnerte gerade sie an das tragische Schicksal der elsaß-lothringischen Frontsoldaten des Weltkrieges. Schon 1931 war in der dritten Nummer der Beilage „Jungmannschaft" das Wort vom „Unbekanntesten Soldaten" geprägt und zur Ehrung und Würdigung dieser vergessenen und fortgelogenen deutschen Soldaten aufgefordert worden. In der Folge wurde diese Ehrung auch durchgeführt Im Hochsommer 1937 trafen sich Abordnungen der Bewegung aus allen Teilen des Landes zu einer nächtlichen Feier auf der Hünenburg bei Zabern, wo Kamerad Spieser nach Überwindung unendlicher Schwierigkeiten das Mahnmal für diesen „Unbekanntesten Soldaten" des Krieges von 1914—1918 errichtet hat. Es stellt

Digitized by Google

Adolf Saenger: Odysseus und Nausikaa (Tempera)

Digitized by Google

Adolf Saenger: Aus dem Sauerland (Aquarell)

wahrscheinlich eine der schönsten Erinnerungsstätten dar, die es im deutschen Volksraum für gefallene Soldaten überhaupt gibt. Dieser Aufmarsch der Jungmannschaft, während sich unsere schwarzen Sturmfahnen im Höhenwinde bauschten und der Schein des Weihefeuers auf den Fahnenspitzen und roten Wolfsangelzeichen widerspiegelte, wurde allen Teilnehmern zu einem unvergeßlichen Erlebnis. Als sich zum Abschluß dieser Heldenhuldigung ein deutsches Soldatensignal einsam über den Wäldern verlor, war es wie ein Ruf und Gruß der Lebenden der alten Westmark des Reiches nicht nur an unsere Toten, sondern an alle, die irgendwo für Deutschland gestorben sind. Damals konnten wir allerdings noch nicht hoffen, daß so bald wieder der Marschtritt deutscher Bataillone über die Straßen dröhnen würde, die nach Welschland führen.... In diesem Zusammenhang sei auch erwähnt, daß ein Jahr später die Jungmannschaft eine Delegation mit einem großen Tannenkranz aus den Vogesen zur Bedevaart der Flamen nach Dixmuiden schickte. Auf der Rückreise besuchten wir den Friedhof von Langemarck, auf dem auch Elsaß-Lothringer Studenten liegen, und brachten von dort Erde für die steinerne Truhe mit, die auf der Hünenburg steht und Grund von allen Schlachtfeldern bergen soll, auf denen Elsaß-Lothringer Soldaten im Weltkrieg gefochten haben. Die Gedenkfeier auf der Hünenburg stellte zweifellos einen Höhepunkt der Bewegung auch insofern dar, als keine andere Veranstaltung derartige Haßausbrüche beim Gegner auslöste wie gerade diese.

Um zur Volksgemeinschaft der Tat anzuspornen, wurde in den letzten Jahren innerhalb der Bewegung regelmäßig gesammelt, um mittellose Familien an Weihnachten zu bescheren. Dieses kleine Winterhilfswerk war der Leitung der Bewegung vor allem wichtig wegen der Geber selbst, die so angehalten wurden, ihre Opferbereitschaft auch durch die Tat zu bekunden. Unter den gegebenen Umständen war es leider nicht möglich, auch durch rein äußerliche Formen so zu werben, wie es an sich nahegelegen hätte. So mußte der Plan, bestimmte Ordnertrupps zu uniformieren, aufgegeben werden. Uniformen oder Musik hätten zweifellos propagandistisch stark gewirkt. Aber sie würden den Machthabern auch zu leicht die Handhabe geboten haben, einen ihnen vor allen anderen verhaßten Gegner abzuwürgen. Die Mitglieder trugen daher nur ein kleines Abzeichen, Ordner überdies eine schwarze Armbinde mit roter Wolfsangel. Eine Reihe von Gruppen endlich führte schwarze Fahnen mit demselben Zeichen, so wie überhaupt diese Farben bei allen Veranstaltungen als Symbol der Bewegung gezeigt wurden. Damit war man schon an der äußersten Grenze des taktisch Möglichen angelangt. Das Kampfzeichen der Jungmannschaft war unausgesetzt Gegenstand heftigster Angriffe. Der Gegner sah in der Wolfsangel das elsässische Hakenkreuz, das „Hitlerzeichen". Die Kameraden aber wußten oder spürten genau, was ihr Zeichen bedeutete, obschon unter ihnen über diese Frage nie gesprochen wurde. Sie fühlten sich von jeher als die Nationalsozialisten unter den Volksdeutschen im Westen, wenn sie sich auch angesichts einer eigentümlichen inner- und außenpolitischen Lage nicht als solche ausdrücklich bekennen konnten.

5.

Wer die Dinge im Elsaß verfolgt hat, weiß allerdings, daß die Bewegung auch in dieser Hinsicht so weit wie nur irgend möglich ging. Sowieso aber wurde von jeher weniger Wert auf den lauten Ton als auf die Klarheit und Unverrückbarkeit der grundsätzlichen Forderungen gelegt; sie waren 1933 unter dem Titel „Was wir wollen" in 10 Punkten zusammengefaßt und ihre Formulierung ist in der Folge nicht mehr geändert worden.

Entgegen dem genauen Sinn ihres Namens hat die Organisation schon bald nach ihrer Gründung auch Leute aufgenommen, die nicht mehr zur „Jungmannschaft" gehörten. Im allgemeinen waren die Mitglieder zwischen 18 und 45 Jahren alt. Aber viele Kameraden waren auch älter. Hinsichtlich ihrer inneren Einstellung aber verdiente die Jungmannschaft wohl ihren Namen. Sie machte jedenfalls nie einen verkalkten Eindruck. Nicht zuletzt liegt hier die Erklärung für ihren wachsenden Erfolg.

In der ersten Zeit kam die Bewegung nur sehr langsam vorwärts. Da so gut wie keine Mittel vorhanden waren, mußten z. B. die Redner, zumeist selbst nur mit einem mageren Geldbeutel versehen, die Reise- und Versammlungskosten oft aus der eigenen Tasche bestreiten. Die Werbearbeit hatte nicht nur den Widerstand des Gegners, sondern auch die Trägheit und Mutlosigkeit der eigenen Volksgenossen zu überwinden. Später ging es dann besser. Auf dem Kongreß der Heimatrechtler im Jahre 1933 trat die Jungmannschaft zum erstenmal als geschlossene Gruppe mit ihrer schwarzen Fahne und einem Redner auf. In jedem folgenden Jahre kehrte sie mit verdoppelter oder verdreifachter

Digitized by Google

Anhängerzahl wieder. Ende 1936 war die Lage so weit gediehen, daß die Bewegung nach außen hin endgültig als Partei konstituiert werden konnte. Damit fand ein sehr schwieriger Prozeß, der mit großer Behutsamkeit abgewickelt werden mußte, seinen Abschluß.

Die Bewegung nannte sich „Elsaß-Lothringer Partei", um hervorzuheben, daß sie die Führung des gesamten Volksstammes beanspruchte, genau wie die sudetendeutsche Heimatfront nach dem tschechischen Verbot einfach eine „Sudetendeutsche Partei" geworden war. Die Organisation war jetzt so stark geworden, daß sie im März 1937 ein eigenes Kampfblatt herausgeben konnte, das nach dem Gruß der Jungmannschaft (Parole: „Für ein freies Volk im eigenen Land!") „Frei Volk" genannt wurde. Es erschien zuerst alle vierzehn Tage und dann jede Woche. Vorher waren regelmäßige Rundschreiben an die Ortsgruppen und Vertrauensleute verschickt worden, um sie politisch und weltanschaulich zu schulen. Mit „Frei Volk", das auch die Judenfrage anschnitt, konnte natürlich eine viel wirksamere Propaganda im Volk entfaltet werden. Neben der Tageszeitung „ELZ", die Paul Schall mit unendlicher Zähigkeit und unbeirrbarer Geradlinigkeit von 1930 bis Kriegsausbruch leitete, hat „Frei Volk" gerade in den außenpolitischen Krisen, als das Grenzland von einem Meer der Lüge und der Verhetzung überschwemmt wurde, laut und vernehmlich die Stimme für das Recht und die Wahrheit erhoben. Nur ein Kenner der damaligen Presseverhältnisse in Elsaß-Lothringen kann ermessen, wie sehr sich damit das Kampfblatt der Elsaß-Lothringer Partei (Jungmannschaft) neben der heimatrechtlichen Tageszeitung von allen anderen Zeitungen des Landes abhob.

Organisatorisch war die Bewegung am stärksten im Unter-Elsaß und dort vor allem im Kreis Zabern verankert. Im Ober-Elsaß waren ihre Anhänger mehr zerstreut Auch in Lothringen breitete sie sich langsam aber stetig aus, während „Frei Volk" im ganzen Land gelesen wurde. Ende 1938 begann sich die Straßburger Ortsgruppe stark zu entwickeln. Damit hatte der Einbruch in die Arbeiterschaft begonnen. 1939 war die nun zur „Elsaß-Lothringer Partei" entwickelte Jungmannschaft mit mehreren tausend fest organisierten Mitgliedern und zahlreichen Anhängern im ganzen Land zu einem sehr stark beachteten Faktor der Landespolitik geworden.

7.

Die Parteileitung verhehlte sich jedoch nicht, daß die Ereignisse schneller sein würden als die Fortschritte der Bewegung. Seit März 1938 hatte von seiten der Franzosen eine ausgesprochene Gewaltpolitik eingesetzt. Es begann mit Versammlungsverboten und Polizeischikanen gegen einzelne Mitglieder. In der Septemberkrise desselben Jahres erpreßte die politische Polizei die Eröffnung eines Strafverfahrens gegen die Bewegung. Im Zuge der Haussuchungen wurden auch die Geschäftsstelle von „Frei Volk" und ein Nebenlokal der Partei von der Polizei verwüstet. Die Rechnung der Gewaltpolitiker ging jedoch nicht auf, weil es entgegen ihrer Voraussicht zum Abkommen von München kam. Trotz zahlreicher Verhöre und ungeachtet der Fülle des beschlagnahmten Materials konnte kein Beweis für einen Verstoß gegen die Gesetze erbracht werden. Bezeichnenderweise war im Mai 1938 durch eine wahre Gummiverordnung ein neues Ausnahmedelikt: „Angriff gegen die Unversehrtheit des Staatsgebietes" gegen uns eingeführt worden. Nach diesem ersten Mißerfolg versuchte es die politische Polizei mit Spionageprozessen. Im Juni 1938 nämlich hatte eine weitere Notverordnung für Spionage wieder die Todesstrafe eingeführt Die Verordnung war so gehalten, daß jeder Elsässer in einem Geheimverfahren vor die Militärgerichte gezerrt werden konnte. Auf dieser neuen Grundlage wurde so im Jänner und Hornung 1939 der zweite ungleich gefährlichere Schlag geführt. Er galt in erster Linie der Jungmannschaft, dem Erwinsbund (Dr. Spieser) und der Schriftleitung der ELZ. Obschon jedoch z. B. in den tagelangen Verhören, denen einzelne von uns damals unterzogen wurden, geradezu unglaubliche Methoden zur Anwendung kamen, über die hier nicht näher berichtet werden kann, gelangte der Gegner, der auch vor den gemeinsten Mitteln nicht zurückschreckte, noch nicht ans Ziel. Nur Dr. Roos wurde nach Danzig geschleppt und im Zusammenhang mit der Spionage angeklagten Elsässern, die er zum Teil überhaupt nicht gekannt hatte, schließlich zum Tode verurteilt und erschossen Wenn so auch gegen die Führer der Jungmannschaftsbewegung selbst noch nichts unternommen werden konnte, so mußte wenigstens die Bewegung selbst getroffen werden: Im April wurde sie mit dem Erwinsbund Dr. Spiesers und dem „Volksbildungsverein" Dr. Roos' aufgelöst. Dabei aber ließ es der Haß eines fanatischen Feindes noch nicht

Digitized by Google

bewenden: von der Polizei wurde eine Gruppe von Spitzbuben ausgehalten, die sich „Faisceau d'Alsace" (elsässische Faschisten) nannten, um gegen die Führer der Heimatbewegung tätlich vorzugehen. Aus Rotspanien zurückgekehrte Milizionäre sollten mich überwachen und bei Gelegenheit niederschießen.

Mit dem Ausbruch des Krieges im Jahre 1939 kam endlich für die Gewalthaber die seit langem ersehnte Gelegenheit, um die so grimmig gehaßten „Hitlerianer" endlich auszurotten. Schon in den ersten Septembertagen wurden von der Leitung der Elsaß-Lothringer Partei Lang, Nußbaum, Bieber und ich verhaftet und wegen Spionage und Hochverrats unter Anklage gestellt. Zahlreiche Kameraden kamen ebenfalls sofort in Gefängnisse und Anhaltelager. Am Ende des Krieges saßen die meisten Gruppenführer und viele andere Vertrauensleute der Jungmannschaft in französischen Kerkern und Strafanstalten, aus denen sie dann bis auf einige, die noch lange Zeit verschleppt blieben, dank dem deutschen Sieg befreit wurden.

8.

Als die Elsaß-Lothringer Partei aufgelöst wurde, befand sie sich in vollem Aufstieg, wenngleich die allgemein politische Entwicklung ihre Betätigung mehr und mehr erschwert hatte. Insofern wäre es zweifellos nützlich gewesen, wenn die Bewegung einige Jahre länger hätte wirken können. Aber die Zeit war erfüllt, und so hat sie wenigstens ein Teil der Aufgaben auszuführen gesucht, die sich auf diesem besonders komplizierten Boden im Westen stellten.

Das Wesen der Jungmannschaftsbewegung ist nicht leicht kurz und klar herauszustellen. Auch für sie dürfte gelten: Was sie in der Tat gewesen ist, hat nur der voll empfunden, der in ihr lange g e l e b t und gekämpft hat. Als grundsätzlich neue Bewegung erhob sie sich gegen die überholten Gebilde unseres bisherigen politischen Treibens. Darüber hinaus beanspruchte sie wirklich den ganzen Menschen.

Die Gegenseite hatte von Anfang an erkannt, daß mit uns ein Kompromiß nicht zu schließen sein würde, und wir wußten, daß wir auf kein Pardon zu rechnen hatten. Während uns ein sprühender Haß entgegenschlug, war die Zahl unserer Mitglieder und Anhänger von Tag zu Tag gewachsen. Wir kämpften als N a t i o n a l s o z i a l i s t e n, und als solche behandelte uns ein Feind, der sich hier nicht mehr an Außenpositionen und Vorwerken, sondern am inneren Ring seiner Festung, nur 100 Wegstunden von Paris entfernt, angegriffen sah. Dabei ist kaum zu sagen, mit wieviel Schwierigkeiten wir gerade an unserer Stelle infolge der besonderen Lagerung der politischen Dinge im Westen und des unter dem Zeichen des deutschen Verzichtes stehenden Verhältnisses zwischen dem Reich und Frankreich zu kämpfen hatten.

Unser Volksstamm war seit drei Jahrhunderten einem zerbröckelnden Reich gleichsam entfallen und dem Druck eines Staates ausgesetzt, der, was die Folgerichtigkeit seines Strebens, die Ausstrahlungskraft seiner Kultur und die Stoßkraft seines politischen, militärischen und diplomatischen Apparates anging, ungleich gefährlicher war als jeder Gegner der deutschen Grenzstämme im Osten und Südosten. Wir waren trotzdem entschlossen, bis zum äußersten zu widerstehen. Hierbei bestimmten uns vor allem zwei Tatsachen. Daß die Alemannen zwischen Rhein und Vogesen und die Grenzfranken an Saar und Mosel sich ungeachtet mancher Äußerlichkeiten im Grunde durchaus gehalten hatten — nirgends hatte in dreihundert Jahren der Feind seine zuweilen in Europa vorherrschende Sprache auch nur um hundert Meter in unseren deutschen Volksraum vortragen können! —, bewies eine völkische Zähigkeit, mit der auch weiterhin gerechnet werden durfte. Zweitens schien es uns undenkbar, daß ein urdeutsches Gebiet, das in den Glanzzeiten unserer Geschichte ein Kernland des Reichs gewesen war, endgültig in den Tagen verlorengehen könnte, wo Deutschland selbst unter der Führung eines genialen Mannes seiner schönsten Zukunft entgegenmarschierte. Wir sahen und erlebten, wie Großdeutschland wurde. Wir zweifelten nicht daran, daß es bestehen würde. Wenn aber Großdeutschland ist, kann das Münster von Straßburg nicht von französischen Bajonetten umstellt bleiben.

Ich will allerdings nicht verbergen, daß es Stunden gab, wo mancher Kamerad sich wie auf einer Feldwache vorkam, die nicht allein weit vorgeschoben, sondern auch vom Gros des Heeres aufgegeben war. Aber alle waren Soldaten genug, um zu wissen, daß es nicht selten auszuharren und bis zur letzten Patrone zu schießen gilt, auch wenn man die

Digitized by Google

Schlacht nicht übersteht und die großen Linien des Geschehens nicht versteht. So suchten auch die Soldaten des Volkstumskampfes im Westen, ihre Haltung nicht durch die Erfolgaussichten, sondern das Gebot der Pflicht bestimmen zu lassen.

Mögen ihre Kinder einmal entscheiden, ob in einer bösen Zwischenzeit von zwanzig Jahren Männer im Elsaß waren, die das kostbare Erbe dieses Herzlandes des Reiches nach bestem Können und Gewissen wahrten und weitergaben.

Bergwinter

Schnee fällt zwei Wochen
Auf unser Haus,
Unter mummigem Flaus
Ist es verkrochen.
Der Bergwind stäubt die Türe an,
Die Rehe kommen dicht heran.

Eisige Orgelpfeifen
Tönen am Sims in Reih,
Wunderblumen frei
An den Fenstern reifen.
Der Wind uns keine Ruhe läßt,
Wir stopfen alle Fugen fest.

Im Zuber angefroren
Zu molkigem Brei,
Kommt die Milch herbei;
Laßt sie am Feuer schmoren.
Das schwarze Brot hineingesteckt,
Die süße Suppe dampft und schmeckt.

Schnee fiel zwei Wochen
Auf unser Dach,
Jetzt läßt er nach;
Wir sind hinausgekrochen.
Unter den Füßen gickst er und gackst,
Die Bretter sind schon eingewachst.

Wilhelm Niemeyer.

Paul Schall, Straßburg:

Die volksdeutsche Bewegung Elsaß-Lothringens im Kampf

Bald nachdem die Franzosen das durch vier besonders harte Kriegsjahre gegangene Volk von Elsaß-Lothringen mit ihren demokratischen und humanitären Phrasen überrumpelt hatten, tauchte in dem angeblich befreiten Land zwischen Rhein und Vogesen das „Malaise", die elsässische Unzufriedenheit, auf. Überaus schnell hatten auch diejenigen, die den offiziellen Phrasen Glauben schenkten, den Wesensunterschied zwischen dieser deutschen Provinz und der Französischen Republik empfunden. Hier waren Sprache und Kultur deutsch, dort französisch, hier war der Sinn für Ordnung und für Tatsachen, dort wurde ein fälschlicherweise als Freiheit ausgegebenes Sichgehenlassen mit wirklichkeitsfremdem Redeschwall verbrämt; hier war aufstrebendes Leben, dort seit Jahrzehnten Stillstand und Rückgang.

In den Novembertagen war der Versuch der elsaß-lothringischen Regierung Rudolf Schwander-Karl Hauß, das Land durch Neutralisierung vor dem französischen Zugriff zu schützen, vereitelt worden; die Franzosen hatten bei den Friedensverhandlungen das deutsche Ersuchen, in Elsaß-Lothringen eine Volksabstimmung vorzunehmen, abgelehnt, und bei den ersten Kammerwahlen, an denen das Land sich beteiligte, war durch die Niederknüppelung der Autonomistenpartei des Pfarrers Sigwalt und seines Freundes Josef Hummel für ein sogenanntes nationales Votum gesorgt worden. Auch einen politischen Prozeß hatten die Franzosen schon damals inszeniert, den Neutralistenprozeß, der zwar mit einem Freispruch der Angeklagten vor den Geschworenen des Unterelsaß endigte, aber doch ein schweres Opfer forderte. Der junge Redakteur Julius Loegel starb kurz nach der Freilassung aus dem Gefängnis an einer unerklärlichen Krankheit. In Paris war man für den Augenblick zufrieden; der Betrug, auf den namentlich die Amerikaner hereinfallen sollten, war geglückt.

Im Elsaß aber bereitete sich die Gegenwehr vor. Sie erfolgte zunächst in den Formen der herkömmlichen Parteipolitik. Die Arbeiterschaft war Träger des Widerstands, die Beamten schlossen sich an. In den großen Streiks von 1919 und 1920 wurde trotz sozial-

Digitized by Google

demokratischen Verrats der Pariser Regierung manches abgetrotzt. Die deutschen Sozialversicherungen blieben erhalten, die erworbenen Rechte der Beamten, die sich mit dem schlecht geschulten, schlecht angesehenen französischen Fonctionnaire nicht auf eine Stufe stellen konnten, wurden garantiert.

Unter den Führern der Arbeiter, die den Widerstand gegen die bürgerlich-kapitalistische, deutschfeindliche Republik organisierten, stand damals schon in vorderster Front der frühere Metallarbeiter Karl Hueber. Er wurde 1929 zum Bürgermeister von Straßburg gewählt und gründete etwas später, nach seiner Trennung vom Marxismus, mit dem Abgeordneten Mourer die „Elsässische Arbeiter- und Bauernpartei". Der Widerstandsgedanke blieb aber von Anfang an nicht auf die Arbeiterschaft beschränkt. Bäuerliche und städtisch-mittelständlerische Kreise schlossen sich der Bewegung an, die bald den liberalen Parteien sowie dem Zentrum zu schaffen machte.

Das Jahr 1922 verzeichnete ein erstes Flammenzeichen. Der Baron Klaus Zorn von Bulach, ein Herrenreiter auch in der Politik, unternahm, durch eine ihm zugefügte Beleidigung heftig gegen die Franzosen aufgebracht, einen Vorstoß. Er rief die Gründung der „Elsässer Partei" aus. „Partei der Beleidigten" nannte er sie und hatte im Straßburger Sängerhaus, wo er zum erstenmal öffentlich sprach, einen unerwartet starken Erfolg. Ich war im leitenden Ausschuß der Partei tätig und sah, wie die Anmeldungen von allen Seiten kamen. Aber Bulach war den Intrigen des in jahrhundertealter Praxis ausgebildeten französischen Beherrschungssystems nicht gewachsen. Es mußte noch anders kommen, bis dem Elsässer Volk Führer von genügender Härte entstanden, um dem Pariser Druck- und Verführungssystem zu widerstehen.

1924 erschütterte die Regierung Herriot das elsässische Zentrum — nunmehr vorsorglich „Republikanische Volkspartei" genannt — durch die Ankündigung der Trennung von Kirche und Staat in seiner geheuchelten französisch-patriotischen Einstellung, und die Zentrumsanhänger gingen scharenweise ins Lager des Widerstands über. Sie begrüßten begeistert die im Mai 1925 erfolgte Gründung des Wochenblatts „Die Zukunft", mit dem der elsaß-lothringische Widerstand zum erstenmal offen zutage trat.

Elsässer und Lothringer aus allen schaffenden Kreisen, die die Politik der Verwelschung nicht mehr hinnehmen wollten und den bestehenden Parteien den Vorwurf des Verrates an Volk und Heimat machten, hatten sich zur Herausgabe des Blattes, dessen Hauptschriftleiter ich wurde, zusammengefunden. Der Erfolg ging über alle Erwartungen. In kurzer Zeit erreichte die „Zukunft", die die französische Assimilierungspolitik ablehnte und die Anerkennung der deutschen Muttersprache sowie des Rechts der Selbstverwaltung forderte, die für elsässische Verhältnisse erstaunliche Auflage von fast 30 000.

Der Aufruf der „Zukunft" erging an alle, die der Heimat treu bleiben wollten, an Katholiken und Protestanten, an Arbeiter und Bauern, Beamte und Intellektuelle. Im Sinne dieses Aufrufs erfolgte 1926 am Pfingstmontag die Gründung des „Heimatbunds", dessen von mehr als hundert Vertretern aller Berufsschichten unterzeichneter Aufruf einen Markstein in der elsaß-lothringischen Geschichte zwischen den beiden Kriegen bedeutet. Zu den Forderungen der „Zukunft" kam hinzu die Feststellung, daß Elsaß-Lothringen im französischen Staat eine nationale Minderheit sei, was die Regierung von Paris veranlaßte, „Sanktionen" zu ergreifen, d. h. gegen die Unterzeichner des Aufrufs, die in ihrer Stellung mittelbar oder unmittelbar mit dem Staat zu tun hatten, mit Absetzungsmaßnahmen u. dgl. vorzugehen. Es nützte jedoch nichts mehr, die Front des Widerstands war fest. Maßgebend waren an der Leitung des „Heimatbunds" beteiligt: Dr. Eugen Ricklin, der frühere Präsident des Elsaß-Lothringischen Landtags, Lehrer Josef Rossé, der sich bereits als Führer der Beamten im Kampf um ihre erworbenen Rechte einen Namen gemacht hatte, Dr. Karl Roos, der bisher seinen Freund Hueber im Kampf der Arbeiterbewegung unterstützt hatte und in der „Zukunft" eine grundlegende Verteidigung der deutschen Muttersprache durchführte, René Hauß, der Sohn des letzten deutschen Staatssekretärs für Elsaß-Lothringen Karl Hauß, Johann Keppi, der Generalsekretär des Bürgermeisteramts von Hagenau, der seit Jahren als einer der Führer des volksdeutsch gesinnten Flügels der Zentrumspartei galt, der Lothringer Viktor Antoni und andere. Der Heimatbund wollte innerhalb der Parteien wirken, mit dem Ziel, sie zum Bekenntnis der Heimattreue, mindestens aber zu einer klaren Stellungnahme für oder wider zu bringen. Den aktivistischen Elementen konnte ein solches indirektes Vorgehen auf die Dauer nicht zusagen, und es kam im September 1927, auf Grund eines von Karl Roos, René Hauß und mir erlassenen Aufrufs zur Gründung der autonomischen Landespartei. Sie war keine Partei im alten Sinne, denn sie begann mit einer Ablehnung des alten Parteiwesens, das in der

Digitized by Google

Verteidigung der Volkstumsrechte versagt hatte, und vereinigte Anhänger beider Konfessionen, Bauern, Arbeiter, Handwerker, Beamte, Lehrer usw. Das Motiv Arbeit gegen Kapital stand ebenfalls im Vordergrund, so daß man bei dieser Parteigründung schon von einem keimhaften Auftreten nationalsozialistischer Gedanken im Elsaß sprechen kann. Vom Nationalsozialismus Adolf Hitlers wußte man damals im Elsaß noch nichts.

Die Franzosen ahnten, daß nun eine ernsthafte Gegenbewegung im Entstehen war, und Poincaré, der die Zügel in den Händen hatte, beschloß, zuzuschlagen, um seiner These der bedingungslosen Verschmelzung mit Frankreich — so drückte er selbst sich gelegentlich eines Besuchs im Elsaß aus — Geltung zu verschaffen. Die Meinungsfreiheit wurde, wie so manches Mal in der Geschichte der menschenrechtlichen Republik, „in Ferien geschickt". Die Zeitungen der Autonomisten wurden verboten, nach einer umfangreichen Haussuchungsaktion, die bezeichnenderweise auf den Weihnachtsabend verlegt worden war, „um ihnen ihr Boche-Fest zu versalzen", wurden über zwanzig führende Militanten des Kampfs um die Heimatrechte verhaftet.

Der Prozeß fand in Kolmar statt. Es wurde öffentlich verhandelt, nachdem die von Paris geleitete Presse ein wahres Trommelfeuer von Verdächtigungen und Verleumdungen losgelassen hatte. Trotzdem brach die Anklage zusammen, und es bedurfte der unmöglichsten Winkelzüge, die der französischen Justiz allerdings geläufig waren, um von den fünfzehn Angeklagten vier — Dr. Ricklin, Josef Rossé, Pfarrer Fashauer (der Herausgeber der verbotenen „Volksstimmung") und mich — verurteilen zu lassen. Das elsässische Volk lehnte sich gegen diese Rechtsbeugung auf. Schon bei den Wahlen im April desselben Jahres hatten mehrere der Verhafteten hohe Stimmenzahlen bekommen. Ricklin und Rossé waren sogar zu Abgeordneten gewählt worden! Jetzt protestierte das Volk in Kundgebungen von nie gesehener Leidenschaft, so daß Poincaré seine Opfer nach einer Haft von sieben Monaten freilassen mußte.

Im folgenden Jahre wurde der Prozeß neu aufgerollt, durch Dr. Roos, der sich 1927 der Verhaftung durch die Flucht entzogen hatte, um die Verteidigung seiner Freunde vom Ausland her zu leiten, dann aber zurückgekehrt war. Er wurde von dem Schwurgericht in Besançon (im Elsaß wagte man keinen solchen Prozeß mehr zu machen) freigesprochen. Poincaré war unterlegen. Aber der französische Chauvinismus vergaß es nicht. Er hat sich später an Roos furchtbar gerächt. Auch diese Verhaftungen forderten ein Opfer: Kurze Zeit nach seiner Haftentlassung starb Lehrer Eugen Würtz, den man krank ins Gefängnis geworfen hatte. Er war einer der Tapfersten gewesen und wurde — ein eigenartiger Zufall — auf dem Friedhof von Dorlisheim begraben, unweit der Stelle, wo der junge Loegel ruht. Heute ist eine der bekanntesten Straßen von Straßburg nach Würtz benannt.

So trug die elsaß-lothringische Heimatbewegung in jener Epoche einen ersten großen Sieg davon. Ihre Forderungen waren die der Mehrheit des Volkes geworden. Ihre Vertreter saßen in der Pariser Kammer, in den Bezirks- und Gemeinderäten. Straßburg, Hagenau, Kolmar wurden durch heimattreue Bürgermeister verwaltet. Das Land hatte aus dem Taumel von 1918 zu seinem echten Wesen zurückgefunden. Und dieses Wesen des Elsaß, es klang in der ersten Forderung des Programms der Heimatdeutschen: „Deutsch ist unsere Muttersprache!".

Eine Reihe von Parteiblättern, wie der „Elsässer Kurier" in Kolmar (Josef Rossé), der „Unterländer" in Hagenau (Schriftleiter Albert Ritter) oder die in Metz erscheinende „Lothringer Volkszeitung" verteidigten das Heimatrechtsprogramm, aber es hatte sich auch das Bedürfnis nach einer von den alten Parteien unabhängigen Tagespresse herausgestellt. 1930 wurde die „Elsaß-Lothringer Zeitung", in der Abkürzung „Elz", gegründet, die nun während fast einem Jahrzehnt nicht nur den Kampf um deutsche Sprache und Volkstum im Elsaß, um die wirtschaftliche und soziale Geltung des Landes, sondern auch um die gerechte Beurteilung Deutschlands, die Revision von Versailles und die Anerkennung des Nationalsozialismus als der neuen politischen Lebensform führen sollte. Die Herausgeber standen im Lager der Landespartei; an ihrer Spitze Dr. Roos, Hauß und ich. Mir wurde die politische Leitung des Blattes übertragen. In alten Kämpfern, wie Schlegel und Dr. Emil Brumder, fand ich getreue, einsatzbereite Mitarbeiter, so daß eine wirkliche Kampfzeitung zustande kam. Die „Elz" ist auch im Reich bekannt geworden; sie war von einem bestimmten Zeitpunkt an die einzige im Reich noch zugelassene Zeitung aus Elsaß-Lothringen.

Jahr um Jahr hat dieses Blatt mit dem französischen Staat um die Seele des Elsaß gerungen. Trotz widrigster Verhältnisse — Geldmangel, Druck, politische Prozesse, Verfolgung — nahm die Zahl der Leser ständig zu, wenn es auch manchmal schien, als seien

Digitized by Google

die Hindernisse zu groß geworden. Ich darf schon sagen, indem ich allen meinen bekannten und unbekannten Mitarbeitern danke: wir haben hart gearbeitet und haben den Franzosen zu schaffen gemacht!

Am schwierigsten war unsere Lage, als nach der Machtergreifung von 1933 auch im Elsaß die ganze Parteipolitik alten Stils sich mit dem Kapitalismus des Westens verbündete und eine Welle von Deutschenhaß das Land zu überschwemmen drohte. Da ragte als einzige Zeitung die „Elz" aus der Flut von Haß, Lüge, Heuchelei heraus, und Tausende von braven Elsässern fanden an ihr die Stütze, die sie brauchten. Nie haben wir die Schwere des Kampfes, aber auch die Größe unserer Aufgabe eindringlicher empfunden als in den Jahren, als der Franzose, beunruhigt von den Erfolgen der neuen deutschen Außenpolitik, plötzlich um seinen Besitz am Rhein zu fürchten begann. Da standen wir dem schlimmsten Feind des Deutschtums, der über alle Mittel einer raffinierten Beherrschungspolitik von der Verführung bis zur brutalen Machtanwendung verfügte, gegenüber, gewissermaßen auf verlorenem Posten, denn das Reich konnte uns aus außenpolitischen Gründen nicht schützen, und hatten nichts als unser Vertrauen in die Gerechtigkeit, unseren Glauben an die kommende Größe Deutschlands! In dieser Periode gelang es den Franzosen mit Hilfe korrupter Parteipolitiker aus Zentrum und Sozialdemokratie, der Heimatrechtsbewegung verschiedene Stellungen zu entreißen. Um so fester war der Glaube in den Herzen der Deutschbewußten verankert und um so mehr erschütterte die nun immer schwerer werdende Wirtschaftskrise das Zutrauen der anderen zu den demokratischen Idealen.

Freilich blieb der Kreis der „Elz" und der Autonomistenpartei nicht allein. Es kam Dr. Fritz Spieser, der in seinen „Straßburger Monatsheften" der französischen Kulturpropaganda die wahre deutsche Kultur des Elsaß entgegenhielt. Es kam Rechtsanwalt Hermann Bickler, der mehr als ein Jahrzehnt zuvor als junger Student in die Reihen der Heimattreuen gekommen war und jetzt seine „Jungmannschaft" aufbaute. Es regte sich in der Bauernschaft, unter den Handwerkern; die Zentrumsjugend widersetzte sich immer stärker den Weisungen der eigenen, ganz in den alten Vorstellungen steckengebliebenen oder korrupten Parteiführer und stimmte bei den Wahlen elsässisch-deutsch; schließlich fanden sich im Sommer 1939 die Parteien von Roos und von Hueber zu einer auf elsässisch-deutschem Boden stehenden, durchaus sozialistisch bestimmten Volksbewegung zusammen. Man spürte es überall: die Dinge trieben zur Entscheidung. Auch war der innere Zerfall des französisch-parlamentaristischen Systems nicht mehr aufzuhalten. Entweder kam der Krieg, dann wurde das Elsaß durch die Gewalt der Waffen wieder deutsch, oder eine große innere Krise Frankreichs machte aus dem Elsaß ein zweites Sudetenproblem.

In dieser Lage beschlossen die Franzosen, die längst auf die Werbekraft der vielgepriesenen demokratischen Ideen verzichtet hatten, die elsässische Bewegung mit Gewalt zu erledigen. Karl Roos sollte als der erste fallen. Er war die stärkste Persönlichkeit des heimattreuen Lagers, in seinen Händen sah Paris die Fäden der verschiedenen heimattreuen Gruppen zusammenlaufen. In einem Prozeß vor dem Militärgericht von Nanzig, das ein Hohn auf jede Rechtsprechung war und zu einem der größten Justizverbrechen der an solchen Ereignissen nicht armen Geschichte der französischen Republik wurde, verurteilte man ihn wegen angeblicher Spionage zum Tode. Am 7. Februar 1940 wurde er, 62jährig, hingerichtet. Nur wenige der elsaß-lothringischen Abgeordneten hatten den Mut gehabt, um seine Begnadigung zu bitten. Roos starb wie ein Held, seine letzten Worte galten Gott, seiner Heimat und seinen Freunden. Einem Leidensgenossen, dem reichsdeutschen Pressevertreter Heinrich Baron, der mit ihm die Todeszelle des Nanziger Gefängnisses teilte, hatte er gesagt: Wenn ich sterben muß, so sterbe ich für die Freiheit des Elsaß!

Mit Roos waren im Oktober 1939 mehrere Elsässer zu längeren Zuchthausstrafen verurteilt worden, darunter der junge Arzt Hanauer, der sich in der völkischen Jugendbewegung des Elsaß ausgezeichnet hatte. Andere Kämpfer aus dem Kreis der Autonomisten saßen zur Stunde der Hinrichtung ihres Freundes in den furchtbaren Verließen des Nanziger Militärgefängnisses und erwarteten dasselbe Schicksal: Josef Rossé, Hermann Bickler, Marcell Stuermel, der oberelsässische Abgeordnete, Hans Peter Mourer, der Abgeordnete von Straßburg, René Hauß, Rudolf Lang, der treue Mitarbeiter Bicklers, Schlegel und Kamill Meyer von der Schriftleitung der „Elz", Dr. Oster, der Generaldirektor des Straßburger Bürgerspitals, Direktor Brauner von der Straßburger Stadtbibliothek, beides Freunde von Karl Roos, Rechtsanwalt Bieber und Nußbaum von der Jungmannschaft, Viktor Antoni, der Führer der Heimatbewegung in Lothringen. Ich

Digitized by Google

hatte ebenfalls die Ehre, fast elf Monate lang in einer Einzelzelle zu liegen. Frau Woerner, die Sekretärin von Dr. Roos, saß in der Frauenabteilung des berüchtigten Gefängnisses!

Durch den blitzartigen deutschen Sieg über Frankreich wurden die Vorkämpfer des deutschen Elsaß den Klauen einer erbarmungslosen, sadistischen Militärjustiz entrissen. Wir konnten Mitte Juli wieder in unser liebes Elsaß zurückkehren und erlebten zum Wunder unserer eigenen Befreiung das Wunder der Hakenkreuzfahne auf dem Münster und der Marschlieder der deutschen Wehrmacht in den Straßen von Straßburg, der „wunderschönen Stadt", begrüßt vom Reichsstatthalter, umjubelt von unseren Freunden, deren Stimme, wie die unserige, in Freudentränen erstickte.

Wir gelobten, das uns geschenkte zweite Leben in den Dienst der großdeutschen Sache zu stellen, und so soll es auch sein! Die Vergangenheit ist überwunden, ihre letzten Überreste, die in Straßennamen, Denkmälern bestehen, verschwinden. Das Parteisystem ist in Vergessenheit geraten. Die Organisation des Elsässischen Hilfsdienstes, die der Elsässer Major Dr. Robert Ernst leitet, wird nach Erledigung ihrer Übergangsaufgabe der Partei Platz machen, und ohne Zweifel werden die treuen Kämpfer der Heimatbewegung die ersten ihrer Mitglieder sein. Schon marschiert die HJ. in Straßburg auf, schon recken sich überall die Hände zum Deutschen Gruß und zur Aufbauarbeit, die nach Überwindung der Übergangsschwierigkeiten auslaufen wird in die endgültige innere Vereinigung des Elsasses mit dem Großdeutschen Reich. Was die Heimatbewegung erstrebte in einem zwanzigjährigen Kampf, ist erreicht: der Friede am Rhein, die Sicherung des deutschen Volkstums und die Aufrichtung des wahren Volksstaates. Vor allem aber ist ein altes Unrecht wieder gutgemacht. Der Westfälische Friede ist ausgelöscht, das Land zwischen Rhein und Wasgau, das deutsch war in seinem Wesen von Anfang an, kehrt heim — und dieses Mal für immer.

Sepp Keller:

Jenseits der alten Grenze

Der Zug rollte in die Nebelfrühe. Er überfuhr östlich von Frankfurt an der Oder die einstige Grenze. Aber Georg und die anderen im Abteil, die in den Wintertag sahen, gewahrten nichts von ihr. Das Land ist hüben und drüben eben unterm Pflug, und die Wälder versinken im Nebelmeer. Es waren auch nicht die neugemalten Schilder der Orte, die wieder deutsche Namen zeigten, oder die weißen Flecke über den polnischen Namen, es waren die neuen, erst wenige Jahre alten, aus Ziegeln gebauten Häuser und Ställe der Höfe, die Georg erschreckten und ihn jäh anfielen mit einer Frage. Es waren die von den Polen errichteten Siedlerhöfe, um die sich im Geviert die Äcker scharten.

Der Soldat, der Georg gegenüber saß, las in einem Buch. Er fuhr nach Warschau und kannte die Strecke. Er sagte später: „Drüben liegt Reif am Morgen, hier hat es viel geregnet, das Wasser überschwemmt das Land."

„Ja", erwiderte Georg, „das ist ein schwerer, guter Boden, das Wasser wird gefrieren, aber noch halten die Wälder und der Nebel den Frost zurück."

„Es sind hier mehr Wälder als daheim."

„Und doch", sagte Georg, „haben die Polen hier an die Grenze ihre Siedler gesetzt. Sehen Sie die neuen, roten Höfe mit den großen Ställen?"

Nein, der Soldat und keiner der anderen Reisenden hatte dies bemerkt, sie staunten. Einer sagte: „Das Land war einmal preußisch." Er wollte den Jungen damit tadeln.

Georg sagte ruhig: „Das ist wahr, aber alle diese neuen Bauernhöfe bauten die Polen, und Polen leben nun dort als Bauern."

Der Soldat sagte: „Daran ist schuld, daß wir seit langer Zeit den Osten für unwichtig hielten."

„Und die Zerrissenheit, die war", sagte der Dritte, „und daß in den Jahrhunderten keine geistige Bewegung die Massen ergriff."

Der ältere Dritte war voll Eifer, etwa in dem Maße, als der junge Soldat und Georg ruhig waren. Georg fragte: „Dürfen wir denn mit einem Satz über unsere Geschichte urteilen?"

„So ist es ungewiß, was schuld hat", sagte der Soldat, „aber mehr für uns ist das, daß die Polen völlig still und ohne laute Neuordnung, von innen her, ein jeder für sich wußten:

Digitized by Google

sie wollten Land im Westen, sie drängten gegen die Deutschen. Wichtig ist, heute stehen diese Höfe und wir sind wieder die Herren über all das Land."

„Ja", sagte Georg darein, „und es liegt an uns, über den Krieg hinaus zu denken, und zu denken, wir haben wieder Raum im Osten, in dem deutsche Menschen in der Zukunft leben können."

Nicht anders als das Land sah der junge Deutsche die Stadt Posen. Ihr Antlitz war das alte deutsche wie vor der Zeit, die ihre Scheidewände in das Land getrieben hatte. Georg sah die vielen Soldaten, aber er gewahrte auch die Polen, die ihn mit ihrer Sprache umgaben. Das Deutsche war in einer Flut, hätte er sagen wollen, aber die Gesichter der Sprecher sahen ihn offen an, wie er es nicht erwartete. Dazwischen vernahm er, nicht auffallend, den Klang der ansässigen Deutschen und hörte die Brüder sprechen, die sich aus dem baltischen Land auf die große Fahrt in das Vaterland begeben hatten. So ergab das Reden auf den Wegen ein buntes Gemenge.

Vor einem Haus, nahe dem Wilhelmplatz, stand ein Wachtposten, und Georg hielt an, um das Schild zu lesen, das auf die Dienststelle wies, von der die Baltendeutschen betreut wurden. Plötzlich stand um ihn eine Schar Frauen und Männer mit Rucksäcken und kleinen Koffern, der Führer der Schar trat vor und sagte lachend: „Du bist es!" „Ja", antwortete Georg, „ich aus dem südlichen Deutschland und du aus Riga!" „Vor einem Jahr standen wir in der Winternacht im Bayrischen Wald gemeinsam mit den Fackeln unter der Fahne und sahen uns zum erstenmal." Danach gab Georg, den ein Auftrag nach der östlichen Grenze leitete, allen die Hand. Es war wirklich geworden, was wir alle wissen und woran wir alle Zeit denken sollen: die große Heimkehr! Nun haben sich die Deutschen auf den Weg in die größere Heimat begeben, die Sehnsucht rief ihre Herzen wach. nun erfüllen wir die Zeit mit der Tat, zu der uns der Eine Kraft und Mut gegeben hat. Georg half den neuen Brüdern, er ging in ihrer Schar und trug mit an ihren Packen, sie erzählten ihm von ihrer Fahrt bis Stettin und daß sie die letzten wären. Sie hätten die Kranken betreut als Schwestern und Ärzte. Der Weg zu ihrer Unterkunft wurde kurz bei den Worten. Am Tor gaben sie Georg voll Eile die Hand, der neue Gang in das weitere Leben trieb sie. Und er, dem dies kein Abschied war wie vor einem Jahr am Rande der Böhmischen Wälder, ging allein in die Straßen zurück.

Die Lichter der Stadt waren neu nach den dunklen Kriegsabenden im Altreich. Ein immergleicher Hang leitete Georg an einen Laden, in dessen Fenstern die Dinge für Kinderträume und Spiele lagen. Mitten unter Kindern und Alten stand er und besah Spielzeug und Menschen. Die Spielwaffen, Flugmaschinen und Tanks und die kleinen Helme trugen noch die Zeichen des im Kriege zerschlagenen Staates. Auch die Kinder waren keine Deutschen. Aber was ist doch dabei die oder jene Sprache von Gewicht? Georg wich auch dem Blick der Bauernfrau nicht aus, die ihn erstaunt und fragend ansah. Sie blickte dunkel und sehr ruhig unter ihrem wollenen Kopftuch. Nein, der junge Deutsche hielt allen Fragen stand, die von der polnischen Bauernfrau zuströmten; es war auch, daß er dachte: Sieh, es ist gut, wenn wir uns recht und ruhig ansehen und nicht ausweichen, hier bei den Kindern deines Volkes zuallererst nicht. Denn sieh, was du und ich uns recht und wahr sagen und was wir ohne Feigheit voneinander denken, das ist für deine und für unsere Kinder getan. Darum, daß ihr verhetzt und in verwirrten Träumen lebtet, mußte dieser Krieg zwischen uns sein. Er zerschlug eure Träume. Fortan wird es gut sein, wenn wir voreinander keine Träume haben, sondern den klaren Blick in die Zukunft.

Am andern Tag in der Frühe begegnete Georg auf der breiten Straße des Ringes, nahe dem Schloß, eine Abteilung berittener Soldaten. Sie ritten auf polnischen Pferden und führten je eines am Zügel. Wenn wir heutigentags mehr dem Wunsche nachhängen, am Steuer eines rollenden oder fliegenden Motors zu sitzen, ja wenn das auch so ist, diese Soldaten mit den Pferden, die lebendig miteinander ihren Weg trabten, dies blieb für den jungen Deutschen doch das erste Bild vom Mannes- und Soldatenleben. Er stand, als wäre er wieder ein Knabe, und sah dem Zuge nach, sah, wie die Handpferde locker, aber sicher geführt wurden, wie die Männer aufrecht, aber bewegt dahinritten. Und er vernahm noch lange, als der Reiterzug schon unsichtbar war, das bunte Getrappel der Hufe: das ist für den Tauben, der nur mehr das Gesumme der Stahlräder in den Motoren kennt, ohne Regel und wirr, für den Mann aber, der noch Ohren hat, bleibt es immerdar ein Wunder an Takt und Gleichmaß, das ihn erregt.

Georg ging weiter. Die Taggesichter zeigten mehr vom Äußern der Menschen. Wie unterschieden sich die Soldaten und Männer mit deutschem Gesicht und mit der weißen Armbinde des Selbstschutzes von den Polen mit ihren Fuhrmannskappen! Dazwischen

Digitized by Google

gingen Polenmädchen, deren spitze Wollmützen allen ein gleiches Gesicht gaben. Sie trugen weiße Stiefel, und ihr Schritt war ein kleines Getrippel, zu dem die Stummheit ihres Blickes stand wie das Kinderspiel am Winterabend. Du kannst sie leicht voneinander trennen, dachte er, als er Balten begegnete. Die bewahrten den schweren Schritt, der ihren größeren Gestalten das Ruhige verlieh.

Der Deutsche trat durch den Vorgarten in das Haus, das ihm als die Stelle verwiesen wurde, der Doktor L. vorstand und deren Aufgabe es war, die noch vermißten Ermordeten zu suchen und allen denen beizustehen, die mit bitteren Fragen nach ihren Anverwandten dahin kamen. In dem großen Raum, wo die Frauen und Mädchen warteten, wo die Brüder nach den Vätern und die Väter nach den Söhnen fragten, wird nur leise gesprochen. Die schwarzen Frauen, denen die Winterkälte die Gesichter gerötet hat, sitzen erschreckt auf der Bank und auf den Stühlen an der Wand. Wenn sich eine der Frauen zu einem der beiden Mädchen an den Schreibtisch setzt, sehen sie alle hin und hören mit eine Weile. Das Mädchen fragt jedesmal, aber jedesmal ist seine Stimme voll einer neuen Güte. Das nimmt die dunkle Frau mit Dank an und blickt aus ihrer grauen Verlassenheit auf in das junge Gesicht, als wären die Alter nach einem neuen Sinn geordnet: daß die trostvolle Stärke mütterlich in der jungen lebte und die ältere Frau mit kindlichem Vertrauen vor ihr säße. Die Frau spricht: Am zweiten September ist er interniert worden. Oder sie sagt: Mein Sohn ging am 26. August fort zur Arbeit und ist nie mehr heimgekehrt. Oder sie sagt leise, und das schreibende Mädchen neigt den Kopf tief zu ihr hin: Ich habe ihn noch im Zuge der anderen Verschleppten am Ende des Dorfes gesehen, am Abend, später fielen Schüsse. Oder eine Frau sagt: Ich habe ihm noch ein Paket in das Gefängnis schicken dürfen, ich weiß nicht, ob er es erhielt, ich weiß nichts mehr von seinem Leben.

Danach haben auch die anderen Wartenden ihre Gesichter gesenkt und bleiben allein bei der eigenen bangen Frage und Not, die sie in diesen Raum gewiesen hat. Jedes der beiden Mädchen an den Schreibtischen fragt einen der Besucher und schreibt die Antworten nieder. Oft ist es, daß sich einer der wartenden Männer oder eine der Frauen aufrichtet, als wollten sie wieder fortgehen. Es fiel sie jäh die andere Frage an, die fragte voll Hohn: Meinst du, Lebende wiederzufinden, meinst du, armer Mensch, dem Vermißten das Leben wiederzugeben, wenn du erfährst, dort in jenem Totenhaus liegen noch Unerkannte, und vielleicht liegt dort der, den du suchst? Es höhnt die Frage: Lebt der Tote wieder, wenn du seinen Tod erfährst, wenn du ihn noch einmal siehst und der Offenheit sagen kannst: Seht, dies ist mein Bruder oder mein Gatte oder mein Sohn? Nein, sagt der Tod selber. Aber wir anderen sagen: Sieh, wohl ist er nicht mehr dein Vater, oder dein Gatte oder dein Sohn. Aber wir bitten dich, höre uns an: Der Tote ist unser aller Bruder geworden, und all seine Marter, eh der Tod ihn aus dem Leben nahm, das litt er für uns alle im Leben, und wir alle wurden seine Brüder, und unser Leben bewahrt hinfort mit wachem Herzen seinen Tod.

Wenig war wirklich von dem, was gesprochen werden konnte. Welche Räume aber tun sich den Toten auf! Welche Weiten in unseren Herzen und welche Weiten unserer sichtbaren deutschen Welt verlieh uns der Tod der Gemarterten? Was für Gewicht fiel unserem deutschen Tagewerk zu in dem neuen östlichen Raum? Die schwere Tat liegt über dem künftigen Weg. Das muß ein deutscher Ostweg sein, mit starkem Mut.

Danach saß Georg dem Führer der verbliebenen Deutschen gegenüber. Der legte ihm viele Bilder hin. Als der junge Deutsche in der bildlichen Wahrheit die zu Tode Gemarterten sah, und sah, daß die verteufelten Menschen selbst noch die Toten gequält und geschändet hatten, da erwachte er aus dem dumpfen Hinsinnen, und das große Verlangen nach dem Leben fiel ihn an wie selten vorher. Da hörte er die Stimme des Mannes, der ihm gegenüber saß: Seit Wochen fahren wir im Lande umher, und immer noch finden wir Orte, wo Tote verscharrt sind, und hären von den Lebenden, wie es war, als der Schrecken wütete. Einer sagte uns: Als wir in der Reihe am Wassergraben standen, schossen sie, und wir fielen, einer nach dem andern. Nur ich war nicht tot, ich stellte mich so, da zogen sie fort. Und ein anderer sagte uns: Als das deutsche Flugzeug im September landete, schon brennend, sprang der Soldat heraus, aber da fingen ihn die Polen und erstachen ihn. Nicht zu Ende damit, sie schnitten ihm den Leib auf, und sie erdrosselten einen Hund, und sie stopften den Hund in den Leib des toten Menschen. Nicht zu Ende mit dem Mord an dem Soldaten, nein, nicht zu Ende, sie töteten und sie schändeten noch den Toten. Das, hören Sie, Georg, schreien Sie aus drüben im Binnenland, wo das Leben im starken Schutz hinzieht. Melden Sie von dem, was uns allezeit von denen unterscheidet, die nicht Menschen und nicht Tiere sind, die noch an den Toten morden.

Digitized by Google

Es wird sein, hörte Georg aus einer kalten Ferne und schreckbar nahe, daß er bebte, es kann sein, sagte der Mann, der ihm gegenüber saß und der sein Leben lang in diesem Lande hinbrachte, es kann sein, schrie der Mann, daß die Deutschen im Binnenreich an all das Leid nicht mehr denken und das, was andere litten, vergessen wollen, weil es sie stört im heiteren Tag. Es kann sein, dröhnte es schrill, daß es Deutsche gibt, die das Grauen des Todes derer vergessen wollen, die ihr Leben ließen, damit sie es besitzen. Daß sie dies tun, weil es sie stört als ein grauer Wind in ihrem schalen Krämertag.

Da sagte Georg, und er sagte es langsam, weil ihn die Scham quälte: „Es gibt solche Menschen. Ich weiß von ihnen. Mit mir aber denken viele der Jungen, es ist an uns, das Vergangene heilig zu bewahren. Der Zukunft entgeht keiner, sie stürzt auf uns her. Das Geschehene der Väter und Vorväter, der Brüder und Schwestern aber will behütet sein mit Willen."

Der junge Deutsche stand auf. Es war der Abend in den Raum gefallen. Er reichte dem älteren Manne die Hand. „Ich denke und will davon sagen, es ist ein jeglicher Totenstein mit goldenem Kranz und gemeißelter Inschrift und eine jegliche Rede über die Toten nur Fratze und Hohn, wenn wir nicht zu jedem Tag unseres glücklichen Daseins ihrer gedenken. Nicht die Eile, mit der wir in die Zukunft stürmen, und der Reichtum, mit dem wir unseren Tag erfüllen, ist das Maß für die Dauer unseres Lebens. Das Maß, ob wir ein lebendig Volk bleiben, ist das Andenken, das wir den Opfern bewahren, und die ruhige Stärke, mit der wir das Leben lieben."

Nach jenen Stunden fuhr Georg mit der Straßenbahn in die Vororte der Stadt. Die niederen Holzhäuser und die neuen großen Bauten standen vor dem letzten Taglicht gegen den Westhimmel. Die Kinder spielten noch, und die Alten sprachen vor den Häusern. Sie verstummten, wenn er vorüberschritt. Militärautos brausten in die Weite. Manchmal ging eine Patrouille durch die Gassen. Es war noch nicht lange her, daß die Polen, am Beginn des Krieges, Deutsche auf das Hausdach steigen hießen mit dem Auftrag, nach einem Licht zu suchen, das oben brennen sollte. Dann hatten die Polen jene Deutsche verhaftet und ermordet und gesagt, sie hätten dem Feinde Signale mit der Lampe gegeben. Die Toten wurden liegengelassen in dem großen Hof des Hauses. Stundenlang zog der Pöbel daran vorbei und bespie die Leiber. Als der Andrang am Tor zu groß geworden war, stellten sich zwei Polen der Bürgerwehr auf und nahmen Geld für den Eintritt ab. Dann kauften sie Schnaps und Zigaretten dafür und hielten ein Gelage ab bei den erschlagenen Deutschen.

Davon war für den Tauben der Abend stumm, davon wird für den Narren, der nur seine eigene Lebensstunde kennt, jeder Tag und jede Nacht stumm bleiben, bis er auch im eigenen Tode einsam ist. Denen aber, die davon erfahren haben, was es ist, ein Deutscher zu sein, denen sind alle Stunden wach und voll Leben. Sie fällt die Not der Brüder an als ein gemeinsames Leid, dem sie ausgesetzt sind wie die Getöteten. Ihr Leben pulst nicht in Teilen von Glück und Not, nicht in dem und jenem Winkel des Vaterlands. Ihr Leben pulst im weiten Schicksal, das alles umgibt, was wir das deutsche nennen. Am Ende aber steht der Tod nicht voll Schrecken, weil sie ihren Tag nicht teilten, weil sie im Glauben sind, daß einer, der sein Tagwerk zu Recht getan, nicht verlorengeht durch seinen Tod. Hier im wieder neuen Osten des Reiches wird es offenbar, was uns als Volk bewahrt vor dem Ende. Es ist nicht der laute Laut und die spiegelnde Tat, es ist allein das, was lebend an unseren Gräbern steht und nach uns unsre Wege geht.

Am Morgen des neuen Tags ging Georg an den Werkstätten der Bahn vorbei zu dem neuen Haus des Arbeitsamtes. Schwarzgekleidete Frauen und Männer standen auf der Treppe bis in die oberen Stockwerke. Es waren Balten; sie trugen alle gute Kleider, sie waren noch nie in einer solchen Reihe gestanden. Immer eine Frau oder ein Mann trat durch die Tür in das Büro ein, wenn der vordere zurückkam. Oft sagte der Mann: Ich beginne morgen zu arbeiten, ich bin Bauingenieur. Oder eine ältere Frau sagte: Es ist noch nichts, einstweilen brauchen sie nur Schreibfräulein, aber noch keine Vorsteherin für ein Amt. Da neigten sich die wenigen jungen Mädchen vor, aber auch die älteren sagten nichts von Ärger und Mißmut. Es wird bald werden, sagten sie und lachten, wir haben bereits eine längere Zeit im Leben was getan und warten nun eben eine Weile. Langsam rückten sie alle über die Treppe bis an die Tür. Noch nie war bei den Wartenden so viel frohe Stärke und reines Vertrauen gewesen für die Zukunft. Georg stand mitten unter ihnen. Es ist nichts, wenn wir gegangen sind, hatte der Freund aus Riga im ersten Gespräch gesagt, weil wir jung sind und alle Zukunft haben. Was aber ist es für solche Menschen, dachte Georg, und was für ein Beispiel für alle im Altreich sind sie in ihrem

Digitized by Google

reinen Glauben an das Reich. Diese Menschen trieb nicht die Armut zurück in das Reich. Der Ruf erging aus dem Reich; sie folgten ihm, und sie standen nun hier und warteten auf die neuen Aufgaben im Lande. Ich will, dachte Georg, einem jeden im Binnenlande, der vor Ungeduld und eigner Kümmernis klagt, vor das Maul schlagen, seit ich von diesen Menschen weiß.

Später gingen alle Frauen auf dem düsteren Winterberg, den noch kein Schnee erhellte, durch die Vorstadt heim in ihr Lager. Ihre frohen hellen Augen guckten ohne Scheu in das Gewirr der Polenweiber an den Marktständen. Die kleinen Polinnen waren eingehüllt in dunkle gemusterte Kopftücher, bettelnd drängten ihre Kinder zu den großen Frauen, die neu zwischen ihnen gingen und die fortan hier sein sollen.

Das Gewimmel der kleinen Menschen, der vielen strolchenden Kinder trieb Georg, der bisher davon ruhig geblieben war, fort. Es war das Menschengewirr jäh nicht mehr aus Einzelnen, es war ihm das plötzlich ein ungeteilter Schlamm, der ziellos wogte, nicht allein hier. Ihn, der aus dem Land kam, wo die Tat und die Leistung des stehenden Mannes Wert besitzt, ihn überkam die Erfahrung von dem völlig anderen Zielgesicht des Ostens mit Schrecken. Hier liegt die Grenze. Wer als Deutscher jenseits von ihr lebt, lebt so, wie du es siehst: wie die Baltenfrauen aufrecht und einzeln gehen durch den Markt der Polenweiber. Sieh, deren Gedränge entweichen Kinder, du sahst sie vordem nicht, aber nun strecken sie ihre Bettelhände nach dem Leben und blicken scheinbar ziellos in die hellen Deutschenaugen. Und das: In diesem Lande darf ein Deutscher nicht untertauchen im Gemeng der andern. Was dieses Marktbild zeigt, gilt auch für das, was wir innen sind.

In die Mittagsstunden fielen die Flocken vom Schneehimmel. Doktor L. begleitete Georg zum Zuge, der ihn nach Litzmannstadt bringen sollte.

Außenpolitische Notizen

Egon Heymann, Rom:

Neue strategische Lage im Mittelmeer

Die Regeln der Strategie sind kein Monopol. Auch die Engländer wissen, daß eine der Grundweisheiten der Kriegführung verlangt, den Gegner an seinem schwächsten Punkte anzugreifen, um so eine Bresche schlagen zu können. Als die Äquinoktialstürme über die Nordsee brausten und die Engländer glaubten, daß keine unmittelbare Gefahr eines Landungsversuches bestehe, haben sie einen ganz großen Teil ihrer Flotte abgezogen und ins Mittelmeer entsandt. Nach italienischen Angaben befinden sich seit dem Herbst 1940 sieben oder acht Schlachtschiffe, zwanzig Kreuzer aller Klassen, drei Flugzeugträger und eine erhebliche Anzahl kleinerer Einheiten im Mittelmeer; das eine Geschwader ist in Gibraltar, das andere in Alexandria stationiert. Gleichzeitig haben die Engländer die gewaltigen Hilfsmittel ihres Empire mobilisiert, um die anfänglich sehr geringen Streitkräfte in Ägypten erheblich zu verstärken. Aus allen Teilen der Welt, aus dem fernen Neuseeland, aus Australien, Indien und Südafrika wurden Truppen entsandt, die nunmehr mit dem Kern englischer Elitetruppen eine starke Armee von mehr als 350 000 Mann bildeten. An Bewaffnung wurde nicht gespart; die rechtzeitig in Amerika bestellten Spezialwüstentanks, die mit einer besonderen Kühleinrichtung versehen sind, wurden ebenfalls im Herbst fertig, so daß sie im Laufe des November nach Ägypten befördert werden konnten. Diese Transporte erfolgten rund ums Kap der guten Hoffnung und durchs Rote Meer; allerdings gingen einzelne Transporte auch durchs Mittelmeer. Die Hauptaufgabe der beiden großen Geschwader bestand ja darin, die Geleitzüge zu decken. Wie sich aus den deutschen Heeresberichten ergibt, versuchen wiederholt englische Geleitzüge die schmale Straße von Dover zu passieren; wieviel eher muß es also möglich sein, den wesentlich breiteren Kanal von Sizilien zu passieren.

Diese gewaltige Kraftentfaltung des Empire konnte begreiflicherweise mehr Menschen und Mittel konzentrieren, als dies dem jungen, eben im Aufstieg begriffenen faschistischen Imperium möglich war. Indem die Engländer so einen starken Stoß gegen Italien vorbereiteten, glaubten sie eben den schwachen Punkt der Achse erspäht zu haben. Aus den

Digitized by Google

unfreiwilligen Geständnissen der über Italien abgeworfenen Flugblätter kann man sogar den Schluß ziehen, daß die Engländer sich der Illusion hingaben, ein militärischer Erfolg werde genügen, um Italien moralisch zusammenbrechen zu lassen, so daß es als Kriegsfaktor ausfiele. Daß die Engländer es verdammt nötig hatten, durch einen militärischen Erfolg ihr durch die Niederlagen in Norwegen und Frankreich sowie in Somaliland schwer beschädigtes Ansehen wiederherzustellen, braucht nicht besonders dargelegt zu werden. Auch die öffentliche Meinung des Mutterlandes verlangte gebieterisch eine moralische „Injektion" in Gestalt guter Nachrichten, um sich inmitten der wachsenden Zerstörungen englischer Industrieanlagen und Städte wenigstens etwas wieder aufrichten zu können.

Niemand bestreitet in Italien, daß der Gegner Erfolge, und zwar nicht geringe Erfolge errungen hat. Es ist etwas anderes, ob der Gegner an der Grenze Tripolitaniens steht oder ob italienische Truppen die Ufer des Suezkanals besetzt halten. Eine ungeheure materialmäßige Übermacht, der Graziani weder genügend Tanks noch genügend Flugzeuge entgegenzusetzen hatte, ermöglichten es der Armee Wavells zu verschiedenen Malen, in Nachahmung deutscher Kriegsmethoden mit starken Panzerkräften Umgehungsmanöver durchzuführen. Bei Abfassung dieses Berichtes sind die Kämpfe in der Gegend von Agheila am südlichsten Punkt der Großen Syrte zu einem gewissen Stillstand gekommen. Ob es sich nur um eine Reorganisation handelt — von italienischer Seite werden die englischen Verluste auf 80 000 Tote und Verwundete und 400 Tanks angegeben — oder ob die Engländer es aufgegeben haben, einen neuen Vorstoß durch die syrtische Wüste zu unternehmen, läßt sich noch nicht übersehen. Unterdes haben auch die Kämpfe an den anderen afrikanischen Fronten an Heftigkeit zugenommen. Dabei sind die Engländer vor allem bei Keren in Eritrea auf einen ungeheuer heftigen und erfolgreichen Widerstand gestoßen. Besondere Bewunderung verdient auch der Widerstand in der Oase Djarabub, die gleichsam ein Narvik der Wüste darstellt: Hunderte von Kilometer von den nächsten eigenen Einheiten entfernt, rings von weit überlegenen feindlichen Kräften eingeschlossen, kämpfen die Italiener hier nur noch für die Fahne und die Ehre des Vaterlandes.

Diesen Heldentaten, denen auch die tapfere Verteidigung von Bardia und Tobruk hinzuzuzählen sind, kommt im Gesamtverlaufe des Kampfes eine außerordentlich große Bedeutung zu. Sie zeigen, daß der von den Engländern erhoffte moralische Zusammenbruch der Italiener ausgeblieben ist. Ja, das plötzliche Sichtbarwerden der von manchem vielleicht doch unterschätzten feindlichen Macht, die Erkenntnis unmittelbarer Bedrohung, wie sie auch in dem Angriff auf Genua und bei dem allerdings mißglückten Versuch des Einsatzes von Fallschirmjägern zum Ausdruck kam, haben aufrüttelnd gewirkt und die innere Front eher gefestigt. Die Presse hat die Berechtigung einer gewissen Kritik grundsätzlich zugegeben; um so mehr konnte sie gleichzeitig verlangen, daß die Kritik nicht die schmale Grenze zwischen aufbauender und zersetzender Kritik überschreitet, und daß wichtiger als alles andere das zähe Durchhalten ist. In diesem Zusammenhang darf es als ein ganz besonderer Erfolg gewertet werden, daß die erste italienische Kriegsanleihe, die im Februar zur Zeichnung aufgelegten fünfprozentigen Staatskassenscheine, die eine Laufzeit von neun Jahren haben, einen über Erwarten großen Betrag erbrachten.

Den Oberbefehl in Griechenland hat seit einiger Zeit der Generalstabschef der italienischen Wehrmacht, General Cavallero, übernommen. Seine Taktik besteht darin, die Griechen durch geschickt angelegte kleinere Unternehmungen aufzureiben und abzunützen. Die Griechen haben in der Tat ganz ungeheure Verluste erlitten, die von den Engländern durch Abgabe einiger ihrer Reserven aus Nordafrika ausgeglichen werden mußten. Gegenwärtig herrscht an allen Teilen der albanischen Front eine lebhafte Kampftätigkeit, wobei sowohl von italienischer wie von griechischer Seite große Angriffe unternommen werden.

Seit Mitte Januar werden auf dem mittelmeerischen Kriegsschauplatz täglich und in großem Stil die Flieger des Corpo Aereo Tedesco, des deutschen Fliegerkorps, eingesetzt. Mit der Entsendung beachtlicher deutscher Kräfte nach dem mittelmeerischen Kriegsschauplatz ist nun, wie die italienische Presse mit Recht feststellt, eine neue strategische Lage geschaffen worden. Die englische Hoffnung, mit dem natürlichen Übergewicht des Empire das Impero erdrücken zu können, die Erwartung, Italien allein als Gegner im Mittelmeer vor sich zu haben, ist zunichte gemacht worden. Vom Kriegsziel her betrachtet, das in der Niederringung Englands besteht, ist dieser deutsche Einsatz als natürliche Folge des Abmarsches der Engländer ins Mittelmeer zu betrachten. Um den Feind schlagen zu können muß man ihn dort aufsuchen, wo er sich stellen läßt. Es ist

Digitized by Google

bekannt, daß die englischen Kriegsschiffe sich in den Bereichen des Mutterlandes in die nördlichsten Schlupfwinkel zurückgezogen haben, um so den Angriffen deutscher Flieger zu entgehen. Es ist also natürlich und logisch, daß die deutsche Luftwaffe jetzt im Mittelmeer Jagd auf den Gegner macht. Im übrigen erwidert sie damit nur die Entsendung des Corpo Aereo Italiano an die Kanalküste.

Schon die ersten großen Angriffe deutscher Stukas, die über größere Bomben verfügen als sie bisher von den Italienern verwendet wurden, haben den Engländern einen mächtigen Schrecken eingejagt. Malta wurde zum erstenmal in der Geschichte dieses Krieges von mehreren hundert Flugzeugen bombardiert. Auch die englische Marine hat schwere Schläge einstecken und beim Transport der Geleitzüge manches „bezahlen" müssen. Den deutschen Fliegern ist es auch gelungen, durch Versenkung zweier Handelsdampfer im Suezkanal den Durchgangsverkehr auf einige Zeit lahmzulegen. Tagtäglich werden Angriffe gegen die rückwärtigen Linien, den Nachschub und die Depots der Armee Wawells unternommen, und es liegt durchaus im Bereiche des Möglichen, daß gerade diese Angriffe auf die weiteren englischen Pläne einen entscheidenden Einfluß haben.

Der neuen strategischen Lage im Mittelmeer entspricht aber auch eine bedeutsame Veränderung der politischen Lage. Bei den Besprechungen des Duce mit dem spanischen Staatschef, General Franco, ist erneut die Solidarität Spaniens mit den Achsenmächten nach außen dokumentiert worden; allein die Tatsachen, daß der Caudillo sich nach Italien begab, beweist, daß Spanien den englischen Erpressungen auf wirtschaftlichem Gebiet nicht nachgegeben hat und nicht nachzugeben gewillt ist. Fast gleichzeitig kam es auch im Südosten Europas zu politisch-diplomatischen Ereignissen, die nicht ohne Rückwirkung auf die Kriegslage im Mittelmeer bleiben werden. Die Reise des jugoslawischen Ministerpräsidenten und Außenministers nach Salzburg und ihr Empfang auf dem Berghof haben vor aller Welt gezeigt, daß zwischen Jugoslawien und dem Reich die traditionell guten Beziehungen auch weiter bestehen. Cvetkowitsch und Markowitsch haben mit ihrer Reise die beste Antwort auf die Drohungen gegeben, die Churchill am 9. Februar in seiner Rundfunkansprache an die Südoststaaten richtete. Die ganz und gar nicht freiwillige Abreise Sir Reginald Hoares aus Bukarest ist eine weitere schwere Niederlage Englands auf dem Balkan, der kurz darauf ein dritter Schlag mit der türkisch-bulgarischen Nichtangriffserklärung und schließlich dem Beitritt Bulgariens zum Dreimächtepakt folgte.

Am 20. Januar fand eine neue Besprechung des Führers und des Duce statt, die der italienischen Presse Veranlassung gab, sehr häufig das Wort comando unico zu gebrauchen. Nach der Niederwerfung Frankreichs hat es die Achse mit einem einheitlichen und auch einheitlich befehligten Gegner zu tun. Es ist deshalb natürlich, daß sie auch ihrerseits einheitlich handelt. Dieser gemeinsame Einsatz erfordert Takt und guten Willen. Daran wird es gewiß nicht mangeln, wenn man sich stets die Schwierigkeiten des Krieges gegen England, aber auch die Größe des erhofften Erfolges klarmacht. Mit der Schaffung der neuen Lage im Mittelmeer ist der Krieg in eine neue Phase eingetreten. In ihrem Verlauf werden nicht nur die englischen Anfangserfolge auf diesem Kriegsschauplatz revidiert werden.

Othmar Merth, Belgrad:

Jugoslawien

Als der gegenwärtige Krieg begann, gehörte das Königreich Jugoslawien zu den ersten Ländern Europas, die sich zur Neutralität bekannten. Belgrad bekundete seine Entschlossenheit, die Beziehungen zu allen Großmächten, darunter besonders jenen an der jugoslawischen Grenze, im Sinne der Nichteinmischung aufrechtzuerhalten. Kaum ein Jahr später, am 26. August 1940, dem ersten Jahrestag der Unterzeichnung des kroatisch-serbischen Ausgleiches, verzichtete die jugoslawische Regierung Cvetkowitsch-Matschek in einer außenpolitischen Erklärung zum erstenmal darauf, unter den Großmächten, mit denen es ihr darauf ankam, freundschaftlich zusammenzuarbeiten, England und Frankreich ausdrücklich zu erwähnen. Es wurde damals im gleichen Zusammenhang erklärt, daß die gute Zusammenarbeit mit Deutschland und Italien für Jugoslawien keine Angelegenheit konjunkturellen Charakters sei, sondern in den Lebensinteressen des jugoslawischen Staates und seiner Bevölkerung begründet liege. Heute hat Jugoslawien auf dem Wege zur endgültigen Befriedung seines Territoriums durch die Verengung seines Verhältnisses zu Deutschland einen entscheidenden Markstein gesetzt und damit gleichzeitig einen neuen Beweis seiner Entschlossenheit, an der Befriedung Europas und besonders des Balkans tatkräftig mitzuwirken, erbracht.

Jugoslawien gehört zu den sogenannten

Digitized by Google

Nachfolgestaaten, also jenen Ländern, die nach dem Weltkrieg großenteils aus dem Erbe der Habsburgermonarchie geschaffen wurden. Zu dem einstigen Serbien kamen Kroatien mit der dalmatinischen Küste und Montenegro, kamen Bosnien, die Herzegowina, die früher ungarische Donauregierung Batschka mit Teilen des Banates und im Nordwesten als das heutige Slowenien das alte Unterkrain. Aus dem serbischen Sechs-Millionen-Staat war ein Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen mit über 14 Millionen Einwohnern geworden, deren Zahl sich seither auf mehr als 15 Millionen erhöht hat. Die einstige serbische Haupt- und Grenzstadt Belgrad war zum staatlichen Mittelpunkt aller Südslawen geworden.

Nach dem Ende des Weltkrieges hatte Jugoslawien alle Hände voll mit seinem wirtschaftlichen Aufbau, mit seiner innerpolitischen Befriedung und nicht zuletzt mit der Führung seiner Außenpolitik zu tun. Jahre hindurch war die politische Gesamthaltung Jugoslawiens durch die Erinnerung an die Verbundenheit mit Frankreich bestimmt, ohne indessen durch eine ausgeprägte Feindseligkeit gegenüber dem deutschen Volk gekennzeichnet gewesen zu sein. Serben und Deutsche hatten einander während des großen Völkerringens als tapfere Gegner kennen und würdigen gelernt. Die spätere Erinnerung an serbisch-deutsche Kämpfe war in Jugoslawien niemals durch Haßgefühle belastet, wie man sie in Serbien früher etwa gegen die Habsburger empfunden hatte, die dank ihrer Eingriffe in Bosnien aus begreiflichen Gründen ein südslawisches Verständnis nicht erwarten konnten. Daß Jugoslawien stets sehr gut zwischen Deutschland und seinem einstigen Nachbarn Österreich zu unterscheiden wußte, hat sich am besten an dem Aufatmen gezeigt, das durch Jugoslawien 1938 bei der Vereinigung Österreichs mit dem Altreich ging, und an der Tatsache, daß Jugoslawien die Schaffung des Großdeutschen Reiches begrüßte, für die es um so größeres Verständnis aufbrachte, als es ja selbst Jahrzehnte hindurch um die Vereinigung aller Stämme des südslawischen Volkes gerungen hatte.

Einstige Bindungen Jugoslawiens, die sich naturgemäß aus dem Ende des Weltkrieges ergeben hatten, die Mitgliedschaft in der Kleinen Entente und im Balkanbund, sind längst begraben. Die Kleine Entente besteht nicht mehr, der Balkanbund, einst zur Niederhaltung Bulgariens aufgerichtet, hat aufgehört, ein Instrument der Politik zu sein. Aufgehört hat auch die Vormachtstellung der Westmächte im Balkanraum und mit ihr eine mehr als 20 Jahre lang Hand in Hand gegangene Politik des Ausspielens der Balkanstaaten auf dem Schachbrett der großen Diplomatie. Die Lage in Südosten ist restlos geklärt. Der Wunsch nach Frieden, der gerade die Balkanvölker, die in so vielen Kriegen schwere Opfer gebracht haben, erfüllt, hat sich siegreich über eine lange Kette westlicher Intrigen behauptet.

Jugoslawien hatte in der Führung seiner Außenpolitik in den letzten Jahren eine glückliche Hand. Mit großem Geschick war Belgrad bemüht, die Grenzen Jugoslawiens zu sichern und Feinde in Freunde zu verwandeln. Die einst sehr gefährlichen Spannungen an großen Teilen der jugoslawischen Grenze konnten beseitigt werden. Im Sinne der Verständigungspolitik des großen serbischen Staatsmannes Paschitsch ging Jugoslawien nach dem Tode seines ersten Königs Alexander daran, zunächst seine schwersten außenpolitischen Probleme aus der Welt zu schaffen: Es unterzeichnete mit Bulgarien 1937 den denkwürdigen „Pakt der ewigen Freundschaft", obwohl es dem Balkanbund angehörte, und es kam im gleichen Jahr mit dem faschistischen Italien zum Abschluß eines Freundschaftsabkommens, dem sogenannten Ostervertrag, der mit der gegenseitigen Anerkennung der Grenzen die dringend notwendige Befriedung der Adria herbeiführte. Die Bedeutung dieses Schrittes war für Jugoslawien, wie sich in der Folge erwiesen hat, außerordentlich groß, auch in wirtschaftlicher Hinsicht, da nach Jahren der Mißverständnisse der Grund zu einer wirklichen Zusammenarbeit gelegt war.

Nun galt es, der jugoslawisch-ungarischen Nachbarschaft ihre oft gefahrvollen Reibungen zu nehmen. Erst allmählich, bald aber von Erfolgen begleitet, setzte zwischen Belgrad und Budapest ein Gedankentausch über die Möglichkeiten einer gegenseitigen Annäherung ein. Er fand im Dezember 1940 seine Krönung durch die in Belgrad erfolgte Unterzeichnung eines ungarisch-jugoslawischen Freundschafts- und Konsultativpaktes, der um so bedeutungsvoller als ein Beitrag zur Befriedung Europas war, als Ungarn bereits dem Dreimächtepakt angehörte.

Inzwischen ließ Jugoslawien die Zeit seit dem Beginn des Krieges nicht verstreichen, ohne Schritt für Schritt zu einer Verengung seines Verhältnisses zu Deutschland zu gelangen. Es hat wirtschaftliche Verträge mit dem Reich abgeschlossen, die als das Vorbild des Ausdruckes bester Zusammenarbeit

Digitized by Google

gelten können, und es hat zugleich mit Verständnis für die Lage und die Kriegsziele Deutschlands auf alle großen Ereignisse reagiert, die auf politischem Gebiete durch Deutschland ausgelöst worden sind. Angefangen von der Wiedervereinigung der Ostmark mit dem Altreich, von der Befreiung des Sudetenlandes und der Schaffung des Protektorates bis zur Entwicklung des Feldzuges in Polen und zum großen Sieg im Westen hat Belgrad alles vermieden, was die deutsch-jugoslawischen Beziehungen hätte zerstören können. Auf der anderen Seite hat sich Jugoslawien beim Ausbruch der Feindseligkeiten in Griechenland die strengste Zurückhaltung auferlegt und eine Politik vollkommener Neutralität jeglicher Einmischung vorgezogen. Als schließlich die Slowakei, Ungarn, Rumänien und dann Bulgarien dem Dreimächtepakt beitraten und Jugoslawien als der letzte neutrale Staat im Südosten einem besonders schweren Sperrfeuer der englischen Propaganda ausgesetzt wurde, hat Belgrad erst recht darauf geachtet, nicht in den Strudel des Krieges hineingezogen zu werden. Unbeirrt durch eine oft bedenklich überhandnehmende Nervosität der Bevölkerung, die im vergangenen und im laufenden Jahr immer wieder durch großangelegte Propaganda- und Beeinflussungsaktionen Englands heraufbeschworen wurde, ging Jugoslawien seinen Weg der Zusammenarbeit mit den Nachbarländern weiter. Für die Vertretung raumfremder Kriegsinteressen hatte bald nur noch eine verschwindend kleine Schicht gewisser Kreise Verständnis, die ohne nennenswerten Einfluß auf die Gestaltung der amtlichen Außenpolitik und aus falschen Vorstellungen von den in Europa entscheidend gewordenen Kräften heraus noch immer einen Sieg Englands wünschen. Über sie aber ging die Entwicklung hinweg.

Jugoslawien weiß, wo und wie gegenwärtig die Wahrung seiner eigenen Interessen allein vorgenommen werden kann, wo seine Freunde stehen und von wo ihm Gefahren drohen. Es hat aus diesem Wissen heraus gehandelt. Der Abschluß eines Vertrages über die Verengung der schon seit Jahren Tradition gewordenen freundschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Jugoslawien und Deutschland hat die Entwicklung der Belgrader außenpolitischen Haltung im Sinne der endgültigen Befriedung nicht allein Jugoslawiens, sondern des ganzen Balkans und Europas überhaupt zu einem schönen Ziel gebracht. Am Beginn dieser Entwicklung stand das italienisch-jugoslawische Abkommen von 1937, an ihrem Ende durch die Einfügung in die vom Dreimächtepakt gekennzeichnete neue europäische Gemeinschaft eine empfindliche Enttäuschung für England, das jetzt auch das Fallen seiner letzten Propagandastützpunkte auf dem Balkan zur Kenntnis nehmen mußte.

Juan Iwersen Thomae:

Mexiko von heute

Mexiko ist das Land der Gegensätze. Es ist kein einheitliches Ganzes; Klima und Bodenbeschaffenheit bedingen es. Das Hochplateau, die sogenannte Mesa Central, liegt bis 3000 Meter über dem Meeresspiegel. An den Küsten steil abfallend, durch riesige Schluchten (Barrancas) zerrissen, ist dieses Hochland das eigentliche Mexiko. Die Hauptstadt selbst, von den Azteken Tenochistlan genannt, liegt 2400 Meter hoch. Das Klima ist gut, obwohl auf heiße Tage sehr oft empfindlich kalte Nächte folgen. An den Küstenstrichen wird es sehr heiß — unendlich fruchtbar jedoch ist das Land; leicht wirft es jährlich drei Ernten ab. Auch hier wieder Gegensätze: Während Veracruz, Tamaulipas und Tabasco am Golf von Mexiko tropisch sind, trifft man an der pazifischen Küste auf heißes, aber trockenes Klima, z. B. in Sonora und Baja California; am Isthmus von Tehuantepec aber, in Chiapas, wiederum auf die Tropen.

So verschieden das Klima ist — so verschieden sind auch die Bewohner. Obwohl heute die weitaus größte Mehrzahl von ihnen spanisch spricht, werden trotzdem noch über 50 Dialekte gebraucht, die sich vom Nahuatl, vom Tarrascqueno und anderen Indianerhauptsprachen herleiten. Während der Bewohner der Mesa Central melancholisch und beinahe traurig sein Leben fristet, besitzt der Costeño (der an den Küsten lebende) überschüssige Lebensfreude. Während im Zentrum tragische Lieder vorwiegen, hört man an den Küsten Rumbas, Danzones und Sones, alles stark rhythmische Tänze.

Die großen Eisenbahnlinien, die unter der Herrschaft des Präsidenten Porfirio Diaz (1880 bis 1910) mit Hilfe des amerikanischen und englischen Großkapitals entstanden, hatten bis 1910 wenig dazu beigetragen, die Bewohner des riesigen Landes einander näherzubringen. Das blieb der Revolution vorbehalten, die am 20. November 1910 ausbrach und bis heute andauert, wenn auch heute nicht mehr mit den Waffen, sondern mit Worten und Gesetzgebung gekämpft wird. Die mexikanische

Digitized by Google

Adolf Saenger: Landschaft mit Sämann und Hirt (Kreidezeichnung)

Adolf Saenger: Trinkender Bauer

Mittagsrast (Zeichnungen)

Digitized by Google

Revolution ist von vielen Leuten mißverstanden worden. Der eigentliche Grund für ihren Ausbruch war das Öl. Im gigantischen Kampf, den die Standard Oil Co. of New York gegen die englische Shell-Gruppe um das Petroleum der Welt führte, war Mexiko eine Schachfigur, die nach Belieben herumgeworfen wurde. Einmal wurde die Regierung von der einen, dann von der anderen Gruppe unterstützt, und so kam das Land nicht mehr zur Ruhe. Diese Bürgerkriege entwickelten jedoch im Laufe der Jahre eine Schicht Menschen, die wirklich an die Ideale der Freiheit und Selbstregierung glaubten und sich nun ihrerseits der Ölkapitalisten bedienten, um ihre eigenen politischen Reformen durchzusetzen.

So viele Jahre hörten die Arbeiter Mexikos die Thesen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, daß sie sich langsam, aber sicher in Vereinigungen zusammenfanden und zum Entsetzen ihrer Arbeitgeber großangelegte Streiks zur Verbesserung ihres sehr niedrigen Lebensstandards durchführten. Seit 1917 wurden ihre Bestrebungen, entweder heimlich oder offen, von der jeweiligen Regierung nach Kräften unterstützt.

Venustiano Carranza, der 1917 als Präsident Mexikos von den Vereinigten Staaten anerkannt wurde, weil man ihn in Washington für einen Mann gehalten hatte, der die Ölinteressen Amerikas beschützen würde, machte eine Kehrtwendung und erließ eine neue Verfassung, die den berühmten Artikel 27 enthielt. Dieser Artikel erklärte alle Bodenschätze des Landes zum Nationaleigentum, die nur konzessionsweise gehoben werden konnten. Die Wut der Ölmagnaten kannte keine Grenzen mehr, und nach jahrelangem Bemühen gelang es ihnen auch, eine neue Revolution anzuzetteln, die mit der Ermordung Carranzas und der Ernennung von Alvaro Obregon zum Präsidenten führte. Dieser arrangierte sich mit den Amerikanern im Jahre 1923, und sein Nachfolger, Plutarco Elias Calles, änderte nichts. Als jedoch im Jahre 1933 Lazaro Cardenas zum Präsidenten der Republik gewählt wurde, änderte sich die Lage plötzlich. Cardenas ist ein Idealist, der die Thesen der Revolution ernst nimmt und mit eiserner Energie anfing, sie in die Praxis umzusetzen. Die Geschichte wird noch einmal ihr Urteil über Lazaro Cardenas schreiben. Noch ist es zu früh dazu. Ohne jeden Zweifel hat er für das Volk gearbeitet, viele Fehler dabei begangen, war aber immer von dem ehrlichsten Wunsch beseelt, den Lebensstandard des Volkes zu heben.

Das Landproblem

Ganz besonders lag ihm die Landwirtschaft am Herzen. Der Indianer Mexikos, der kleine Bauer, der zur Zeit der Azteken im Wohlstand lebte, wurde durch die Spanier systematisch enteignet und zum Peón, zum Landarbeiter auf den riesigen Haciendas der spanischen Grandes herabgezwungen. Willkürlich wurde er von seinem Herrn ausgenutzt, gequält und entrechtet. Als Mexiko sich im Jahre 1810 von Spanien lossagte und 1821 seine Unabhängigkeit errang, änderte sich am traurigen Los der Indianer gar nichts — im Gegenteil, er wurde jetzt auch noch zu innerpolitischen Zwecken, meistens als Kanonenfutter mißbraucht. Porfirio Diaz, der Halbindianer aus Oaxaca, der 30 Jahre lang Mexiko diktatorisch beherrschte, vergaß bald im Luxusleben der Hauptstadt die Leiden seines Volkes, für die er einst mit Benito Juarez zusammen in den Kampf gezogen war; unter der Knute eines vorzüglichen Gendarmenkorps, der traurig berühmt gewordenen Rurales, entwickelte sich Mexiko zum Prototypen des Feudalstaates. Die paar hundert reichen Familien, die außer der allmächtigen Kirche den größten Teil des Bodens besaßen, lebten den größten Teil des Jahres in ihren Palästen in Paris und Madrid von den riesigen Einkünften ihrer Haciendas. Oder sie spielten Politik und ließen sich zum Gouverneur eines Staates oder zum Senator „wählen", entweder aus persönlichem Ehrgeiz, oder weil sie irgendwelche finanziellen Vorteile davon erwarteten.

Als nun 1910 Francisco I. Madero sich gegen Diaz erhob, erhob sich im Staate Morelos auch ein Pferdeknecht namens Emiliano Zapata, der auf seine Fahne die Worte „Repartición de Tierras", Verteilung des Grundeigentums, geschrieben hatte. Und dieser Mann, einfach, ehrlich, des Schreibens unkundig, wurde schließlich die Seele der mexikanischen Revolution, nicht der Revolution der militärischen Putsche, die durch amerikanisches oder englisches Geld ins Leben gerufen worden waren, sondern der wirklichen Revolution der Auflehnung des Indianers gegen diejenigen, die nach seiner Ansicht Ausbeuter waren. Umringt von schlechten Ratgebern, focht er trotzdem unentwegt weiter, und 1916 zog er zusammen mit Pancho Villa in die Hauptstadt ein. Um ihn sammelten sich alle diejenigen, die wieder ein Stückchen Land ihr eigen nennen wollten, so wie es ihre Vorväter gehabt hatten. Die Gesamtsituation des Landes verhinderte jedoch

Digitized by Google

Zapata daran, diese Landreform in großem Stil durchzuführen, und so zog er sich in seinen Staat Morelos zurück und setzte dort das sogenannte Ejidosystem durch. Ejido bedeutet ein Stück Kommunalland. Es kann weder gekauft noch verkauft werden. Es gehört der Gemeinschaft des Dorfes, und eine Familie bekommt es zum Bearbeiten zugewiesen, und niemals kann es ihr wieder weggenommen werden, solange sie es bestellt. In Deutschland würde man es Erbhof nennen — in Mexiko hat das Land jedoch keinen Geldeswert.

Und diese Ejidos, diese Agrarreform, wurde von Cardenas, dem jetzigen Präsidenten, im großen Stil durchgeführt. Überall im ganzen Lande wurden die Großgrundbesitzer enteignet, die Arbeiter bekamen, je nach der Beschaffenheit des Bodens, von 4 bis 10 Hektar zugeteilt. Es wurde ihnen finanzielle Hilfe versprochen, und auch in vielen Fällen tatsächlich gewährt — im großen und ganzen jedoch mußte jeder zusehen, wie er fertig wurde. Das Resultat war natürlich ein furchtbares Durcheinander, und die Erträge gingen erschreckend zurück, so weit, daß Mexiko für einige Jahre Mais und Bohnen aus Argentinien importieren mußte. Trotz überaus heftiger Kritik ging Cardenas seinen Weg entschlossen weiter. Jedes Jahr kam ein neuer Zweig der Landwirtschaft daran, und heute sind eigentlich nur noch ein paar größere Kaffeeplantagen im Staate Ciapas von der Verteilung verschont geblieben.

Und entgegen allen Voraussagungen geschah ein Wunder. Der Indianer fing an, selbständig sein Stückchen Land zu bearbeiten, und sogar gut zu bearbeiten. Wenn auch heute die Ernte noch immer nicht dazu ausreicht, die Städte reichlich zu versorgen, so steigt trotzdem die Produktion von Jahr zu Jahr. Außerdem entvölkern sich die Städte wieder langsam, denn der Landbewohner, der in die Stadt gezogen war, als die Revolution seine Felder verwüstete, kehrt nunmehr in seine Heimat zurück, um auf seinem Ejido das Land seiner Väter zu bearbeiten. Noch ist das Problem nicht vollständig gelöst, zu einseitig hat man den kleinen Bauern bevorzugt; trotzdem ist der jetzige Zustand dem Großgrundbesitzertum weitaus vorzuziehen, und ist jedenfalls ein Neubeginn. Mexiko braucht keine intensive Landwirtschaft zu betreiben; auf zwei Millionen Quadratkilometer wohnen knapp 20 Millionen Menschen.

Industrie

Die ungeheuren Bodenschätze, über die Mexiko verfügt, lassen es natürlich erscheinen, daß das Land sich industrialisiert. Wo vor einigen 20 Jahren nur Öl- und Bergbaugesellschaften tätig waren, sind heute Tausende von kleinen und größeren Fabriken am Werk, aus eigenen Rohstoffen einen guten Teil des völkischen Bedarfes zu decken. Mexiko ist heute in vielen Branchen autark, besonders in Textilien. Nun wurde früher der mexikanische Industriearbeiter genau wie der Landarbeiter von seinen Arbeitgebern, meistens Ausländern, bis zum letzten ausgenutzt. Minimale Löhne und keinerlei soziale Gesetzgebung war sein Los.

Mit der Landreform ging natürlich die Arbeitsgesetzgebung Hand in Hand. Der Artikel 123 der mexikanischen Verfassung garantiert dem Arbeiter eine Fülle von Rechten und Erleichterungen, die jedoch bis vor wenigen Jahren nur auf dem Papier gestanden hatten. Oft ist Mexiko angeklagt worden, kommunistisch zu sein. Dieser Vorwurf trifft nicht zu, wenn auch manche Methoden den russischen zu ähneln schienen. In einem Land, wo der weitaus größte Teil aller Industrien in den Händen von Ausländern war, und zwar von Aktionären, die in London oder New York nur auf die pünktliche Zahlung der jährlichen Dividenden sahen und sich um das Los des mexikanischen Arbeiters überhaupt nicht kümmerten, mußten besondere Methoden angewandt werden, wenn der Arbeiter zu seinem Recht kommen sollte. Und so bekam der mexikanische Arbeiter das Recht des Streiks in die Hand, und zwar so einseitig zu seinen Gunsten, daß der Arbeitgeber in den meisten Fällen machtlos war. Die Arbeiter schlossen sich zu Industrieverbänden, und diese schließlich in der allmächtigen CTM. (Conferación de Trabajadores de Mexico) zusammen, unter der Führung von Vicente Lombardo Toledano. Wenn sich auch hierbei manche Mißstände zeigten, so verbesserte sich doch der Lebensstandard des einzelnen zusehends. Die größte Waffe, wie gesagt, war der Streik, der auf zehn Tage angesagt werden muß. Während dieser zehn Tage haben der Arbeitgeber und die Arbeiter das Recht und die Pflicht, vor dem Arbeitsschiedsgericht zu erscheinen (Junta de Conciliación y Arbitraje). Entscheidet das Gericht, daß der Streik gerechtfertigt ist (legal), so darf er beginnen. Während der Dauer des Streiks ist der Arbeitgeber verpflichtet, die

Digitized by Google

Löhne voll weiterzuzahlen. Wie man sieht, hat der Arbeitgeber wenig Chancen, und er verlor den Streik auch regelmäßig. Das Resultat war: rapid ansteigende Löhne und soziale Leistungen und Modernisierung der Betriebe. Kein Geschäftsmann wagt es heute mehr in Mexiko, eine Industrie zu gründen, die auf viel Handarbeit beruht — im Gegenteil, er kauft die modernsten Maschinen, um mit möglichst wenig Arbeitern auskommen zu können. Das Resultat ist nicht schlecht. Die Waren sind recht gut, und da es eine ansteigende Bewegung und keine Umstellung ist, ist das Problem der Arbeitslosigkeit im großen und ganzen gesehen, in Mexiko unbekannt. Der Lebensstandard des Arbeiters ist gewaltig gestiegen in den letzten zehn Jahren. Eine Anzahl von ihnen besitzt ein Automobil und wohnt in gut und hygienisch gebauten Wohnungen.

Der Ölkonflikt brachte Mexiko wieder einmal in den Vordergrund des Interesses. Im April 1937 verlangten die Arbeiter der Petroleumindustrie von ihren Arbeitgebern einen neuen Kontrakt. 17 Ölgesellschaften, durchweg ausländische, wurden vor das Arbeiterschiedsgericht zitiert. Da außergerichtlich eine Einigung nicht möglich schien, klagten die Arbeiter vor den zuständigen Gerichten. Nach einem langen Prozeß entschied das Gericht zugunsten der Arbeiter. Die Gesellschaften jedoch weigerten sich, den Richtspruch anzuerkennen unter dem Vorwand, daß es ihnen wirtschaftlich unmöglich sei, die Bedingungen zu erfüllen. Sie appellierten daher an höhere Gerichte, schließlich an das Oberste Bundesgericht, unter voller Ausnutzung des mexikanischen Rechtes. Das Oberste Bundesgericht entschied wiederum zugunsten der Arbeiter, und wiederum behaupteten die Gesellschaften, wirtschaftlich nicht fähig zu sein, die Lohnerhöhungen zahlen zu können. Die Lage war ernst, denn die Regierung mußte mit einer Einstellung sämtlicher Petroleumbetriebe rechnen, mit unabsehbaren Folgen für die gesamte Wirtschaft des Landes. Um dieses zu verhindern, erließ die mexikanische Regierung ein Dekret, das erstens die Ölgesellschaften enteignete, zweitens ihnen befahl, binnen eines gewissen Zeitraums Sachverständige zur Bewertung des Eigentums zu ernennen, und drittens ein Datum nannte, zu welchem die Entschädigung zu zahlen sei. Wiederum suchten die Gesellschaften Schutz bei den mexikanischen Gerichten, wiederum wurde gegen sie entschieden. Besonders zu erwähnen ist, daß die Gesellschaften nicht um die Bewertung als solche strittig wurden, sondern die Zurückerstattung des Besitzes forderten.

Politisch war die Enteignung der Petroleumindustrie ein großes Plus für Präsident Cardenas. Niemals hat das mexikanische Volk so einmütig hinter seiner Regierung gestanden. Das Öl ist heute eine Angelegenheit der nationalen Ehre geworden, und wenn die Einigung mit den ehemaligen Besitzern erzielt wird, so wird sie auf Grund der mexikanischen Vorschläge erfolgen.

Die Reformen, die General Cardenas während der letzten sechs Jahre durchführte, haben ihm natürlich eine Menge Feinde eingebracht, aber unbekümmert ging er seinen Weg. Er reiste, nur von ein oder zwei Adjutanten begleitet, kreuz und quer durch das Land, übernachtete im kleinsten Bauernhof, unterhielt sich mit den Bauern und sorgt für sie. Selten war er in Mexiko-Stadt anzutreffen, nur, wenn die politische Lage es erfordert. Und wenn er allzu heftig angegriffen wird, so sagt er: Glaubt ihr, daß die mexikanische Revolution ein Ende findet, wenn ihr mich ermordet oder verjagt? Niemals. Hinter mir werden andere kommen, die dem Volke zu seinem Recht verhelfen.

1940 brachte die Wahl einen neuen Präsidenten. Getreu der mexikanischen Konstitution weigerte sich General Cardenas, abermals Kandidat zu werden. Die Hauptpartei Mexikos, die PRM. (Partido Revolucionario Mexicano) ernannte General Avila Camacho zu ihrem Kandidaten. Der Gegenkandidat, General Juan Andreu Almazán, wurde in offener Wahl von Avila Camacho mit überwiegender Mehrheit geschlagen. Der inzwischen neugewählte Kongreß bestätigte General Avila Camacho als den nächsten Präsidenten der Republik. Der Amtsantritt erfolgte am 1. Dezember. Wie leider so oft in der Geschichte Mexikos, hat General Almazán die Wahl seines Rivalen nicht anerkannt und versucht seit mehreren Monaten, erst von Cuba, und augenblicklich von den Vereinigten Staaten aus, Unruhe zu stiften. Es besteht jedoch kein Zweifel, daß Camacho, ein Freund Cardenas, weitaus die größeren Sympathien des mexikanischen Volkes besitzt. Es ist deshalb nicht anzunehmen, daß Juan Andreu Almazán mit seinen Bestrebungen Erfolg haben wird.

Man erwartet, daß General Camacho im großen und ganzen die Politik des General Cardenas fortsetzen wird; es gibt jedoch eine große Anzahl Mexikaner, die ihn für

Digitized by Google

etwas gemäßigter halten. Dieses wäre wohl gut um der Sache willen, weil die teilweise recht radikalen Neuerungen von Präsident Cardenas der Konsolidierung bedürfen, wenn sie nicht Unheil anstiften sollen. Man glaubt, daß General Camacho die Absicht hat, Grundbesitz bis zu 50 Hektar gegen Übergriffe von seiten radikaler Agraristen zu garantieren. In diesem Falle würde die landwirtschaftliche Produktion sprunghaft ansteigen, und damit nicht nur die Ernährung der großen Städte sichern, sondern auch landwirtschaftliche Produkte zwecks industrieller Verwertung in genügenden Mengen auf den Markt bringen.

In Iberoamerika steht Mexiko in sozialem Fortschritt mit an der Spitze. Die Revolution hat aber auch andere Früchte gebracht, besonders auf dem Gebiete der Kunst und der Literatur. Eine ganze Reihe von jungen Schriftstellern hat sich in den letzten Jahren einen Namen gemacht, die in ganz Iberoamerika anerkannt werden. Maler wie Diego de Rivera, Orozco und Charlot haben internationalen Ruf gewonnen. Sie sind alle noch nicht ganz von den revolutionären Thesen frei geworden; noch haben sie das Erlebte, das Errungene nicht voll und ganz assimilieren können, aber der Anfang ist gemacht, und ein guter Anfang.

Das mexikanische Volk ist in Iberoamerika das erste, das im Begriff steht, wirklich ein Volk zu werden.

Kleine Beiträge

Zur Kunstdruckbeilage

Die Grenze zwischen dem Echten und dem Unechten ist hauchdünn, und sie ist schwer zu benennen: Wer den Sinn dafür mitgebracht oder erworben hat, erkennt sie schnell und unfehlbar, der andere — urteilt nach der Mode oder der Erinnerung, die ihm das Bild wachruft, oder ähnlichem. Es ist nicht leicht, ihm zu zeigen, daß in diesen und jenen lauten Farben und einfachen Umrissen eben nur Getu oder Leere steckt und in anderen „ähnlichen" Bildern Fülle der Seele oder Kraft des Geistes. Heute z. B. wird vielfach zurückgegriffen auf die Art der Romantik, die eine zugleich sorgsam genaue und großlinige Überschau der Landschaft übte und suchte und aus dem gleichen inständigen Tasten nach dem Wesentlichen und dem Gestaltprinzip auch eine kräftige und zur Rundform drängende Darstellung des Menschen. So gibt es heute manche Bilder, die sind sorglich nach romantischer Schule gemalt, gut gemalt und dankenswert in ihrem Willen zur Form nach den Auflösungstendenzen vergangener Jahrzehnte; und es gibt andere Bilder oder Zeichnungen, die scheinen aus gleichen Gesichtspunkten gebaut — und doch würde, wer echt und unecht unterscheidet, nie sagen, „nach romantischer Schule", sondern da spürt er das Eigene, das aus einem heutigen Menschen kommt und uns Heutigen etwas zu geben hat.

Diese große Einleitung soll erklären, warum wir einem so stillen und im Umkreis seiner Ausdrucksmöglichkeiten vielleicht engumgrenzten Künstler wie Adolf Saenger die Bildbeilage dieses Heftes widmen. Hier ist ein ganz ungebrochen echter Ton, hier geht jemand einen Weg, den er nicht aus den jugendlichen Überschwängen einer mittleren Begabung weitergetrudelt ist und der ihm auch nicht mit genialer Zwangsläufigkeit zufiel, sondern der sich durch Schicksalsführungen erschloß und in der Stille und Unermüdlichkeit Schritt für Schritt erworben wurde. Saenger stammt aus dem Bergischen Land aus einer Familie, die, wie es dort üblich ist, bäuerlich und bergmännisch zugleich arbeitete, hart arbeitete, aber eben im gesunden Schutz des wunderschönen Berglandes. Saenger wurde Kesselschmied; dann kam der Weltkrieg, und seine Verwundung machte den schweren Beruf unmöglich. Im Lazarett zeichnete und plastizierte er, fiel auf und erhielt Beihilfen zur künstlerischen Ausbildung. Verborgene Kräfte waren in ihm angeschlagen.

Zuerst wurde er Bildhauer und lernte einige Zeit in der Werkstatt von Prof. Josef Wackerle in München. Später kam er nach Berlin (dort nahebei auf dem Lande lebt er noch heute), und hier vollzog sich der endgültige Wandel zur Malerei. Aber die starke plastische Art seines Erlebens ist nicht nur in den Bildformen seiner Menschen deutlich, sondern wird immer noch geübt in den Reliefs mancher reich und bewegt gelöster Plakettenaufträge.

Digitized by Google

Malerisch ist Saenger einer „ohne Schule"; er hat auf eigenen Wegen den Ausdruck gefunden für die Bilder, die in ihm lagen. Durch ihn hindurch spiegelt sich das ländliche Leben, das große einfache Dasein des Menschen, der mit den Kräften der Natur brüderlich oder meister—lich lebt. Ein urhaftes Leben zeigt Adolf Saenger, aber — und das eben ist die feine Unterscheidung des Echten vom Unechten — niemals sentimental und rückschauend, niemals aber auch bloß das, was ist, abphotographierend, sondern im Seienden sieht er, was sein soll. Das große Lied der Schöpfung tönt in ihm wieder auf, er holt es aus der Verschüttung ganz nah zu uns heran. Das ist das Homerische in seinen Arbeiten (was ja oft bis zur direkten Wahl griechischer Themen geht), daß er Mensch und Natur in einer kühnen und kräftigen Auseinandersetzung miteinander sieht, und nicht in arkadischer Schäferidylle oder biedermeierischer Sanftmut (womit nichts gegen die Sanftmut am rechten Platz gesagt sein soll). Saengers Landschaften sind groß und weit und von geheimnisvoller Innigkeit; seine Menschen sind groß und rund geformt, seine Tiere stark und auch rund in den Formen; wenn Mensch und Land und Tier sich begegnen, ist es wie ein stilles und stolzes Lied. Eine große Nähe spricht aus diesen Öl- und Temperaarbeiten mit ihren oft etwas tastend gedämpften Farben, aus den Wandbildentwürfen, den köstlichen Aquarellen, den Zeichnungen farbiger Ölkreide, den reinen Schwarzweiß-Blättern. Ein Bild des ländlichen Lebens spiegelt sich in allen Arbeiten, das heute nicht da ist, das aber auch nicht aus der Vergangenheit gezogen ist — es sei denn, daß es an die Urbilder, die das homerische Griechentum uns überlieferte, anklingt —, sondern das zukünftig ist. So frei, vertraut, den natürlichen Kräften einsichtig verbunden soll es sein. Das Streben der deutschen Romantik hat Saenger nicht nachgeahmt, sondern er hat es für einen kleinen Bezirk wiederaufgenommen und weitergeführt, er ertastet neu Urbilder des „Ländlichen" in seinem ganzen Umfang, das uns so gefahrvoll weitgehend verlorenging und uns für die Zukunft so notwendig ist. St.

Neue Bücher

Irischer Roman

Die geheimnisvoll ungelöste Zwiespältigkeit irischen Wesens wird auf ergreifende Weise gespiegelt in dem Buch des Iren Francis Stuart „Der Jüngste von Rosaril" (Schützen-Verlag, Berlin). Im so oft von Nebeln überspannenen irischen Land mit seinen sanft bewegten Farbenspielen und der feuchten Luft des Ozeans wachsen einsam auf einem halb verfallenen Gutshof zwei junge Leute heran, ein Mädchen gesellt sich dazu, und von dieser ganz nur im Seelischen wurzelnden Welt — die aber gerade dadurch eine zauberhafte Intensität und Menschlichkeit, ungebrochene Ehrlichkeit und Tiefe gewinnt — setzt sich die andere Welt, jene in Formeln, Engherzigkeit und billigem Genießenwollen verstockte Bürgerlichkeit, die heute in die Wendezeit eingetreten ist, fremd und leer ab. Die Hochspannung der ahnungskräftigen Seele und das dann doch vor der Forderung eines echten Kampfes und Neuaufbaues so oft versagende Bewußtsein — dieser Zwiespalt ist die Gefahr des Irentums, und aus diesem Buch der Gefühle, des delikaten inneren Lebens tritt sie uns deutlich entgegen; seine Schönheit und Reinheit allerdings ist groß.

Zum Geschenk

Gottfried Kellers reizvolle „Sieben Legenden" gab der Reclam-Verlag als ein entzückendes kleines Bändchen mit zart versprühten Zeichnungen von Fritz Fischer heraus: ein Geschenkbändchen, das Freude macht.

Aus Goethes Tagebüchern und Briefen stellte Erika Neuhäuser ein Bändchen zusammen, das, mit hübschen Zeichnungen von Fritz Busse versehen, die Cottasche Buchhandlung, Stuttgart, herausgab: „Goethe reist durchs Schwabenland". Es ist nicht nur für den Liebhaber schwäbischer Art und Landschaft eine Freude, sondern eigentlich für jedermann etwas Nachdenkliches — nämlich: wie wahrhaft wach und lebendig, im Besitz und in der tätigen Übung aller Menschenkräfte reiste Goethe, wie sehr baute er, aufmerksam mit Gefühl und Gedanke, sich sein Wesen und seine Reise aus dem allem auf, was rundum an ihn herankam! Wovon die Berichte der Italienischen Reise das lebendigste und packendste Zeugnis geben, das wird in diesem schwäbischen Bändchen andeutend angezeigt, jene fruchtbare Mischung aus Nüchternheit und Enthusiasmus. St.

Schopenhauer

Wir haben vor längerer Zeit in dieser Zeitschrift auf das Werk und die Bedeutung des Philosophen Arthur Schopenhauer hingewiesen. Wir begrüßen darum die volkstümliche Gesamtausgabe seiner Werke (neubearbeitet und herausgegeben von Arthur Hübscher, Band 1—3, F. A. Brockhaus, Leipzig), die der Vorsitzende der Schopenhauer-Gesellschaft als hervorragender Sachkenner besorgt hat. Die Erkenntnisse des Philosophen über Religion und Ethik, Charakter und Seele zwingen auch uns heute zur Auseinandersetzung und leisten ihren Beitrag zu unserem neuen Weltbild. K.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Günter Kaufmann, Wien. Stellvertreter: Ortrud Stumpfe, Berlin. Anschrift der Schriftleitung: Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 45. Reichsjugendführung. Fernsprecher 99 62 61. — Verlag Franz Eher Nachf. G m b H., Zentralverlag der NSDAP. Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. — Postscheckkonto Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8 vom 1. März 1938. — Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jeden Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellungen von einzelnen Nummern ist der Betrag im voraus einzusenden.

Digitized by Google

Lerne zu Hause!

Kurzschrift
Eilschrift
Maschineschreiben

in 2 bis 3 Monaten

bei täglich ½ Stunde Übung nach der bewährten Stenos-Fernunterricht-Methode. Erfolg garantiert. Korrektur durch staatlich geprüfte Lehrer.

Schreiben Sie gleich eine Postkarte: Sendet kostenfrei Stenos-Aufklärungsschrift Nr. 245

STENOS Liegnitz 236

Reinhold von Renteln:

Sturm im Osten

Der dichterisch beschwingte Tatsachenbericht des baltischen Freiheitskampfes nach dem Zusammenbruch des alten Reiches läßt ein Stück Geschichte des deutschen Volkstums wieder auferstehen, das reich ist an Opfermut und heldischer Größe. Renteln zeigt sich als starker Erzähler. — Leinen RM. 2.20

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf., München-Berlin

Junger Nationalsozialist,

Aktivist, mit überdurchschnittlicher politischer Begabung und einer tadellosen Allgemeinbildung, wird von großer westdeutscher Parteizeitung als Redaktionsvolontär gesucht. Geboten wird eine ausgezeichnete Berufsausbildung in der Zentralredaktion, in den Kopfblättern des Verlages, der Berliner Schriftleitung und bei einem Auslandskorrespondenten. Bei Bewährung besteht Aussicht auf anschließende Anstellung als Schriftleiter zu günstigen Bedingungen. Verlangt wird unbedingte Einsatzbereitschaft, großes politisches Wissen und lückenlose Bildung.

Angebote unter ZU 10 558, „Wille und Macht", Berlin SW 68, Zimmerstr. 87—91

DAS GUTE BUCH

Josef Krumbach:

Franz Ritter von Epp

Ein Leben für Deutschland. — Das Leben dieses Mannes, der als Vorkämpfer der deutschen Kolonialansprüche weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt ist, weist eine ununterbrochene Reihe von Kämpfen und dauernde Einsatzbereitschaft auf. — Leinen RM. 4,80

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf., München—Berlin

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Feldherr Adolf Hitler

Der Feldherr des neuen Reiches spricht / Planung / Wagnis / Strategie / Soldatische Haltung / Das Ziel

Josef Weinheber / Dem Führer — Heinz Lorenz / Skizzen aus dem Führerhauptquartier — Gerhard Wolfgang Möller / Der Gefreite Adolf Hitler im Weltkrieg — Günter Kaufmann / Die Begegnung des Gefreiten Schlag mit Adolf Hitler — Soldatengedichte — Kurt Eggers / Albions „siegende Worte" — Kurt Blohm / Deutsche Kolonialpioniere — Hans Friedrich Blunck / Maß und Freiheit — Kunstdruckbeilage / Führerbüste von Arno Breker — PK.-Zeichnungen

Halbmonatsschrift / Heft 8/9 Berlin, 15. April/1. Mai 1941 Preis 60 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Feldherr Adolf Hitler

Gedanken des Führers zur soldatischen Erziehung, zur Kriegsführung und über die Voraussetzungen des Sieges

Der Feldherr des neuen Reiches spricht / Planung / Wagnis / Strategie / Soldatische Haltung / Das Ziel

Josef Weinheber: *Dem Führer (Gedicht)*

Heinz Lorenz: *Der Führer bei seinen Soldaten. Skizzen aus dem Führerhauptquartier*

Soldatengedichte

Eberhard Wolfgang Möller: *Der Gefreite Adolf Hitler im Weltkrieg*

Günter Kaufmann: *Die Begegnung des Gefreiten Schlag mit dem Führer*

KLEINE BEITRÄGE

Heinrich Dietz: *Albions „siegende Worte"*

Englischer Rat

Kurt Blohm: *Deutsche Kolonialpioniere*

Fritz Fröhling: *Adalbert Stifter / Maß und Freiheit*

KUNSTDRUCKBEILAGE

Prof. Arno Breker: Führerbüste (Marmor)

Photo: Charlotte Rohrbach, Berlin-Wilmersdorf

2 Zeichnungen des Gefreiten Adolf Hitler im Weltkrieg

PK.-Zeichnungen. Bild 4, 6 und 7 aus der Ausstellung „Pressezeichnung im Kriege", Haus der Kunst, Berlin

3 Photos H. Boll, Berlin

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 9 | Berlin, 15. April/1. Mai 1941 | Heft 8/9

Feldherr Adolf Hitler

Ein Wunder erschien die deutsche Strategie, eine Revolution aller geheiligten taktischen und strategischen Prinzipien warf alle Vorstellungen und Pläne über den Haufen. Man glaubte an eine neue Wunderwaffe. Heute aber ist uns allen und der Umwelt dieses Wunder klar; denn an der Spitze der tapfersten deutschen Soldaten stand Deutschlands größter Feldherr, wie an der Spitze des deutschen Volkes sein größter Staatsmann steht.

Was für uns Nationalsozialisten heiligster Glaube, was viele im Volke ahnten, was Gegner aber nicht wahrhaben wollten: unser Führer befehligte selbst seine Wehrmacht. Sein Wille wies in genialen Plänen den Truppen Aufgaben und Ziel. Der Soldat Adolf Hitler hatte das deutsche Schwert scharf geschmiedet; der Feldherr Adolf Hitler führte es mit siegreichen Schlägen. Es gibt für uns Sterbliche keine Worte, das gewaltige Werk unseres Führers, das in all diesen Jahren von ihm geschaffen wurde, zu würdigen. Als die Vorsehung unserem Volke Adolf Hitler schenkte, hatte sie Deutschland berufen zu einer großen Zukunft und hierfür gesegnet.

Mein Führer! Sie haben mich und Ihre Mitarbeiter soeben mit Dank und Anerkennung überschüttet. Wir taten nur unsere Pflicht, und wir sind dem Allmächtigen dankbar, daß er uns das große Glück geschenkt hat, Gefolgsmänner Adolf Hitlers zu sein. Dank aber, mein Führer — Dank gebührt nur Ihnen!

Nur eins erfüllt uns alle heute in dieser Stunde: Ihnen weiterhin folgen zu dürfen, bis der letzte und große Sieg unser ist, und die glühende Bitte an den Allmächtigen, Sie weiterhin zu schirmen und zu segnen.

Hermann Göring am 19. 7. 1940
im Reichstag

Digitized by Google

Der Feldherr des neuen Reiches spricht

Ich bin der Träger unserer Fahne und werde sie tragen bis zum Ende.
31. 5. 1931 Frankfurt a. O.

Glaube niemand an fremde Hilfe . . .
In uns selbst allein liegt die Zukunft
des deutschen Volkes. Durch eigene Arbeit,
durch eigenen Fleiß, eigene Beharrlichkeit
werden wir wieder emporsteigen. 10. 2. 1933 Berlin

Es ist ein wunderbarer Gemeinschaftsgedanke, der unser Volk beherrscht! . . . Daß wir für diese Gemeinschaft arbeiten wollen, das sei unser Gelöbnis! Daß wir im Dienst dieser Gemeinschaft den Sieg erringen, ist unser Glaube und unsere Zuversicht! Und daß der Herrgott in diesem Kampf des kommenden Jahres uns nicht verlassen möge, das soll unser Gebet sein! 30. 1. 1941 Berlin

Die Quelle meiner Kraft ist das deutsche Volk. Aus ihm bin ich gekommen, für dieses Volk arbeite ich, ihm habe ich mich verschworen und zu ihm finde ich immer wieder zurück. 13. 3. 1936 Karlsruhe

Meine Kraft erhalte ich
aus meinem Volke . . .
die Kraft dieses Volkes ist meine Kraft
und seine Stärke ist meine Stärke. 27. 3. 1936 Essen

Es ist aber jedenfalls unser grimmiger Entschluß, Deutschland unter keinen Umständen zum wahllosen Objekt irgendeiner fremden militärischen Gewalt absinken zu lassen. 9. 9. 1936 Nürnberg

Wenn sie aber den Kampf wollen und das Ziel haben, die deutsche Nation auszurotten, dann werden sie ihr blaues Wunder erleben. Diesmal trifft man nicht auf ein ermattetes Deutschland wie im Weltkrieg, sondern diesmal stößt man auf ein im höchsten Grade mobilisiertes, kampffähiges und kampfentschlossenes Deutschland. 30. 1. 1941 Berlin

Dieser Kampf der Vernichtung wird sich nicht nur auf das Festland beschränken. Nein, er wird weit hinausgreifen über die See. Es gibt heute keine Inseln mehr.
6. 10. 1939 Reichstag

Digitized by Google

In dieser Stunde fühle ich mich verpflichtet vor meinem Gewissen, noch einmal einen Appell an die Vernunft auch in England zu richten. Ich glaube, dies tun zu können, weil ich ja nicht als Besiegter um etwas bitte, sondern als Sieger nur für die Vernunft spreche. Ich sehe keinen Grund, der zur Fortführung dieses Kampfes zwingen könnte.

19. 7. 1940 Reichstag

Es wird dadurch ein großes Weltreich zerstört werden, ein Weltreich, das zu vernichten oder auch nur zu schädigen niemals meine Absicht war. Allein ich bin mir darüber im klaren, daß die Fortführung dieses Kampfes nur mit der vollständigen Zertrümmerung des einen der beiden Kämpfenden enden wird. Mister Churchill mag glauben, daß dies Deutschland ist. Ich weiß, es wird England sein. 19. 7. 1940 Reichstag

Ich . . . kann versichern, daß ich jederzeit lieber sterben würde, als daß ich einmal etwas unterschreibe, was für das deutsche Volk . . . nicht erträglich ist. 24. 10. 1933 Berlin

Ich zweifle keine Sekunde, daß Deutschland siegt. 6. 10. 1939 Reichstag

Planung

Ich habe mich als von der Vorsehung berufen angesehen, nur meinem eigenen Volke zu dienen und es aus seiner furchtbaren Not zu erlösen. Ich habe . . . Tag und Nacht stets nur dem einen Gedanken gelebt, die eigenen Kräfte meines Volkes angesichts des Verlassenseins von der ganzen anderen Welt zu erwecken, auf das äußerste zu steigern und sie für die Rettung unserer Gemeinschaft einzusetzen.

Ich habe das Chaos in Deutschland überwunden, die Ordnung wiederhergestellt, die Produktionen auf allen Gebieten unserer nationalen Wirtschaft ungeheuer gehoben, durch äußerste Anstrengungen für die zahlreichen uns fehlenden Stoffe Ersatz geschaffen, neuen Erfindungen die Wege geebnet, das Verkehrsleben entwickelt, gewaltige Straßen in Bau gegeben. Ich habe Kanäle graben lassen, riesenhafte neue Fabriken ins Leben gerufen und mich dabei bemüht, auch den Zwecken der sozialen Gemeinschaftsentwicklung, der Bildung und der Kultur meines Volkes zu dienen . . . Um den Bedrohungen durch eine andere Welt vorzubeugen, habe ich das deutsche Volk nicht nur politisch geeint, sondern auch militärisch aufgerüstet. 28. 4. 1939 Reichstag

Unterdrückte Länder werden nicht durch flammende Proteste in den Schoß eines gemeinsamen Reiches zurückgeführt, sondern durch ein schlagkräftiges Schwert. Dieses Schwert zu schmieden, ist die Aufgabe der innerpolitischen Leitung eines Volkes, die Schmiedearbeit zu sichern und Waffengenossen zu suchen, die Aufgabe der außenpolitischen.

Mein Kampf S. 689

Digitized by Google

In diesen Jahren von 1934 angefangen habe ich nun gerüstet . . . und zwar sehr gerüstet. Das deutsche Volk weiß es ja heute. Es weiß aber doch auch selbst noch nicht alles. Es ist aber auch gar nicht notwendig, daß alles gesagt wird. Das Entscheidende ist, daß alles geschehen ist. 30. 1. 1941 Berlin

Der genialste Heerführer, er wird seine Gedanken und Pläne nur verwirklichen können, wenn er ein durch und durch dem Feinde überlegenes Instrument besitzt. 13. 9. 1935 Nürnberg

Ich habe mich bemüht, nicht nur die kulturelle Seite unseres Lebens zu entwickeln, sondern auch die machtmäßige, und zwar gründlich.

Wir haben uns eine Wehrmacht aufgebaut — das kann ich ja ruhig heute aussprechen — wie es eine zweite in der Welt nicht gibt.

Und hinter dieser Wehrmacht steht ein Volk in einer Geschlossenheit, wie auch das in der deutschen Geschichte bisher noch nie der Fall war. Und über dieser Wehrmacht und über diesem Volk steht heute eine Regierung von einer fanatischen Willenskraft, wie auch das in den vergangenen Jahrhunderten in Deutschland noch nie da war!

8. 11. 1939 München

Jede Möglichkeit, die überhaupt denkbar ist, haben wir nüchtern abgewogen und in Rechnung gesetzt. Am Ende aber steht unser Sieg!

30. 1. 1941 Berlin

Wir haben diesmal keine Opfer gescheut, um unserer Wehrmacht die modernste Rüstung der Welt zu geben. 24. 2. 1940 München

Ich darf daher zusammenfassend eines sagen: Wir sind vorbereitet für die Zukunft wie noch nie zuvor. Wir sind materiell vorbereitet und wir sind personell vorbereitet. Und daß die Wehrmacht jeden Tag ausnützt, das weiß jeder, der bei uns selbst Soldat war. Es geht kein Tag verloren. Dies erste militärische Instrument der Welt wird ununterbrochen gepflegt und verbessert.

Und wenn die Stunde des Großeinsatzes wieder eintritt, dann hoffe ich, wieder zu genau den gleichen Resultaten zu kommen, wie wir sie hinter uns haben. Wir haben alles auf das gründlichste vorbereitet, um dann schnell und kühn zu handeln.

Vor der Alten Garde am 8. 11. 1940

Digitized by Google

Während diese britisch-französische Kriegsclique Umschau hielt, um neue Kriegsausweitungsmöglichkeiten zu finden bzw. neue Opfer einzufangen, habe ich mich bemüht, den organisatorischen Aufbau der deutschen Wehrmacht zu vollenden, neue Verbände aufzustellen, den Anlauf der Kriegsproduktion des Materials in Fluß zu bringen sowie die letzte Schulung der gesamten Wehrmacht auf ihre neuen Aufgaben hin anzuordnen.

19. 7. 1940 Reichstag

Ich kann dem deutschen Volk nur die eine Versicherung geben: Es ist in diesen fünf Monaten Ungeheures geleistet worden. Gegenüber dem, was in diesen fünf Monaten geschaffen wurde, verblaßt alles, was in den sieben Jahren vorher in Deutschland entstand.

30. 1. 1940 Berlin

Wer uns anfaßt, greift in Dornen und Stacheln.

Gespräch mit dem englischen Journalisten Ward Price am 17. 1. 1935 in München

Als Führer der Nation, als Kanzler des Reiches und als Oberster Befehlshaber der deutschen Wehrmacht lebe ich daher nur noch einer einzigen Aufgabe: Tag und Nacht an den Sieg zu denken und für ihn zu ringen, zu arbeiten und zu kämpfen und, wenn notwendig, auch mein eigenes Leben nicht zu schonen in der Erkenntnis, daß dieses Mal die deutsche Zukunft für Jahrhunderte entschieden wird.

10. 3. 1940 Berlin

Das Instrument des Feldherrn — die alte und die neue Wehrmacht

Beim Durchstöbern der väterlichen Bibliothek war ich über verschiedene Bücher militärischen Inhalts gekommen, darunter eine Volksausgabe des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71. Es waren zwei Bände einer illustrierten Zeitschrift aus diesen Jahren, die nun meine Lieblingslektüre wurden. Nicht lange dauerte es, und der große Heldenkampf war mir zum größten inneren Erlebnis geworden. Von nun an schwärmte ich mehr und mehr für alles, was irgendwie mit Krieg oder doch mit Soldatentum zusammenhing.

Mein Kampf S. 4

Die sechs Jahre als Soldat haben mir die Grundlage der Härte, der Festigkeit und der Beharrlichkeit gegeben. Alles, was ich in dieser Zeit an Tugenden und Wert gewonnen habe, wurde mir in der einzigen, unvergleichlichen alten deutschen Armee geschenkt. 7. 4. 1938 Linz

Digitized by Google

Mögen Jahrtausende vergehen, so wird man nie von Heldentum reden und sagen dürfen, ohne des deutschen Heeres des Weltkrieges zu gedenken. Mein Kampf S. 182

Der Dienst der Waffe war für unser Volk . . . in allen Zeiten unserer Geschichte ein höchster Ehrendienst. 16. 9. 1935 Nürnberg

Einst hatte Deutschland eine stolze und tapfere Armee, hatte heldenhafte Kämpfer. Das ist bei deutschen Soldaten das Natürliche. Aber sie war nicht nur im Krieg die große Wehr der Nation, sie war im Frieden die herrliche Schule unseres Volkes. Sie hat uns alle zu Männern gemacht, und der Blick auf sie hat uns den Glauben immer aufrechterhalten an die Zukunft unseres Volkes. Und diese alte herrliche Armee, sie ist nicht tot, sie ruhte nur und ist wieder auferstanden in Euch! 16. 9. 1935 Nürnberg

Was viele Deutsche in Verblendung oder bösem Willen nicht sehen wollten, erkannte die fremde Welt: Das deutsche Heer war die gewaltigste Waffe im Dienste der Freiheit der deutschen Nation und der Ernährung ihrer Kinder. Mein Kampf S. 308

Der junge Mensch aber, der während dieser Zeit (im alten Heere) Gehorchen übte, konnte darauf erst Befehlen lernen. Am Tritt schon erkannte man den gedienten Soldaten. Mein Kampf S. 308

> Das Heer erzog zur unbedingten Verantwortlichkeit . . . zum persönlichen Mut . . . zur Entschlußkraft . . . Das Heer erzog zum Idealismus und zur Hingabe an das Vaterland und seine Größe. Mein Kampf S. 306/307

Ihr braucht wahrlich der deutschen Armee keinen Ruhmestitel zu erwerben — den besitzt sie bereits, Ihr braucht ihn nur zu bewahren! 16. 9. 1935 Nürnberg

Wir wollen sie erziehen zur Ehrfurcht vor unserem alten Heer, an das sie wieder denken sollen, das sie wieder verehren sollen und in dem sie wieder sehen sollen die gewaltigste Kraftäußerung der deutschen Nation, das Sinnbild der größten Leistung, die unser Volk je in seiner Geschichte vollbracht hat. 10. 2. 1933 im Sportpalast

Digitized by Google

Wie sehr die Überzeugung körperlicher Tüchtigkeit das eigene Mutgefühl fördert, ja den Angriffsgeist erweckt, kann man am besten am Heer ermessen. Auch hier sind grundsätzlich nicht lauter Helden vorhanden gewesen, sondern breiter Durchschnitt. Allein die überlegene Ausbildung des deutschen Soldaten in der Friedenszeit impfte dem ganzen Riesenorganismus jenen suggestiven Glauben an die eigene Überlegenheit in einem Umfange ein, den selbst unsere Gegner nicht für möglich gehalten hatten.

Denn was in den Monaten des Hochsommers und Herbstes 1914 von den vorwärtsfegenden deutschen Armeen an unsterblichem Angriffsgeist geleistet wurde, war das Ergebnis jener unermüdlichen Erziehung, die in den langen, langen Friedensjahren aus den oft schwächlichen Körpern die unglaublichsten Leistungen herausholte und so jenes Selbstvertrauen erzog, das auch im Schrecken der größten Schlachten nicht verlorenging.

Mein Kampf S. 456

Der Grundsatz, der das preußische Heer seinerzeit zum wundervollsten Instrument des deutschen Volkes machte, hat in übertragenem Sinne dereinst der Grundsatz des Aufbaues unserer ganzen Staatsverfassung zu sein: Autorität jedes Führers nach unten und Verantwortlichkeit nach oben.

Mein Kampf S. 501

Deutschland hat seine militärische Ehre nicht verloren, und am wenigsten im letzten Kriege. Wir brauchen diese Ehre daher uns auch nicht zurückzuholen Wohl aber sorgen wir in Zukunft dafür, daß nicht so viel Ehre, so viel Heldenmut und so viele Opfer vergeblich sind, wie es einst war. 16. 9. 1935 Nürnberg

Vielleicht ist das Werk, auf das ich persönlich am meisten stolz bin und das mir die Geschichte sicher am höchsten anrechnen wird, daß mir gelang, die Armee nicht nur nicht zu zertrümmern, sondern zum Kader zu machen für die neue deutsche Volksarmee. 8. 11. 1936 München

Der Zweck des Aufbaues der deutschen Armee war nicht, irgendeinem europäischen Volk seine Freiheit zu bedrohen oder gar zu nehmen, sondern ausschließlich, dem Deutschen Volk seine Freiheit zu bewahren. 15. 9. 1935 Nürnberg

Wir werden das Reich in seinem Heer stärken, um aus ihm immer mehr einen sicheren Hort des europäischen Friedens zu machen und damit der europäischen Kultur. 11. 9. 1935 Reichsparteitag

Der Geist der Wehrmacht ist immer der Geist ihrer obersten Führung. 24. 2. 1940 München

Digitized by Google

So treten wir heute zu diesem Gedenktag unserer Helden an mit dem Gefühl einer neuen inneren Würdigkeit. Nicht gesenkten Hauptes, sondern stolz erhobenen Blickes grüßen wir sie in dem Bewußtsein der Ebenbürtigkeit, der gleichen Leistungen und, wenn notwendig, in der Bereitwilligkeit des Ertragens der gleichen Opfer. Für was sie einst kämpften, kämpfen nunmehr auch wir. 10. 3. 1940 Berlin

Schon die erste Phase der Auseinandersetzung hat zweierlei gezeigt:

1. daß man selbst den deutschen Westwall nicht einmal anzugreifen wagte und
2. daß überall da, wo sich deutsche Soldaten mit ihren Gegnern messen konnten, der Ruhm des deutschen Soldatentums sowohl als der Ruf unserer Waffen erneut gerechtfertigt wurden. 31. 12. 1939 Berlin

Ich will nun schließen mit der Erwähnung jener Namenlosen . . . Sie sind Zeugen eines stillen Heldentums. Sie sind das Symbol für jene Hunderttausende von Musketieren, Panzerjägern und Panzerschützen, Pionieren und Artilleristen, Soldaten der Marine und der Luftwaffe, Männer der Waffen-SS und für all die anderen Kämpfer, die im Kampfe der deutschen Wehrmacht eingetreten sind für die Freiheit und Zukunft unseres Volkes und für die ewige Größe des nationalsozialistischen Großdeutschen Reiches.
19. 7. 1940 Reichstag

In diesem Kampf hat das deutsche Fußvolk sich wieder als das erwiesen, was es immer war: als die beste Infanterie der Welt.

Mit ihr wetteiferten alle anderen Waffen des Heeres: Artillerie und Pioniere und vor allem die jungen Verbände unserer Panzer- und Motortruppen. Die deutsche Panzerwaffe hat sich mit diesem Kriege in die Weltgeschichte eingeführt.

Die Männer der Waffen-SS nehmen an diesem Ruhm teil. 19. 7. 1940 Reichstag

Das deutsche Soldatentum hat sich den Lorbeerkranz, der ihm 1918 hinterlistig geraubt worden war, nunmehr wieder fest um das Haupt gelegt. Wir alle stehen in tiefergriffener Dankbarkeit vor den vielen unbekannten, namenlosen tapferen Männern unseres Volkes. Sie sind zum erstenmal angetreten aus allen Gauen Großdeutschlands; das gemeinsam vergossene Blut aber wird sie noch stärker aneinanderbinden als jede staatsrechtliche Konstruktion. 6. 10. 1939 Reichstag

Wenn sich in diesem Feldzug um jemanden eine Legende bilden darf, dann nur um den deutschen Musketier, der angreifend und marschierend seiner unvergänglichen ruhmvollen Geschichte ein neues Blatt hinzufügte. Sie kann sich bilden um die schweren Waffen, die dieser Infanterie unter unsagbaren Anstrengungen zu Hilfe eilten. Dieser Legende würdig sind die schwarzen Männer unserer Panzerwaffe, die in verwegener Entschlossenheit, ohne Rücksicht auf Übermacht und Gegenwehr den Angriff immer wieder aufs neue vortrugen, und endlich mag die Legende verherrlichen jene todesmutigen Flieger, die, wissend, daß jeder Abschuß, der sie nicht in der Luft tötete, bei ihrem Absprung auf der Erde zu ihrer furchtbaren Massakrierung führen mußte, in unentwegter Beharrlichkeit beobachteten und mit Bomben und Maschinengewehr angriffen, wo immer der Angriff befohlen war oder ein Ziel sich zeigte. Das gleiche gilt für die Helden unserer U-Boot-Waffe. 6. 10. 1939 Reichstag

Digitized by Google

Meldereiter (Zeichnung PK-Busch)

Digitized by Google

Führer einer Fallschirm-Kompanie (Zeichnung PK-Heinz Raebiger)

Digitized by Google

Sehen Sie in den deutschen Soldaten, die aus allen Gauen des Reiches in diesen Stunden einmarschieren, opferbereite und opfergewillte Kämpfer für des ganzen großen deutschen Volkes Einheit, für des Reiches Macht, für seine Größe und für seine Herrlichkeit jetzt und immerdar! 12. 3. 1938 Linz

Es sind noch nie die Völker vom Frieden gesegnet worden, die schwach waren, sondern immer nur jene, die stark gewesen sind. Daß aber Deutschland heute wieder stark ist, dankt es in erster Linie seinen Soldaten . . .

Deutschland hat euch lieb, und vor allem: es ist stolz auf euch.
13. 9. 1937 Reichsparteitag

Wenn einmal deutsche Soldaten marschieren, ist ihr Auftrag nicht mehr zurückzunehmen. 6. 4. 1938 Salzburg

Für uns ist die Armee der repräsentative und tatsächliche Ausdruck der Kraft einer Nation zur Verteidigung ihrer Interessen nach außen.
Brief an Brüning 14. 10. 1931

Die Garanten des kommenden Reiches: preußisches Soldatentum und braunes Heer! 22. 7. 1932 Neiße

Über diesem Deutschen, Großdeutschen Reich liegt schützend der deutsche Schild und beschirmend das deutsche Schwert. 3. 10. 1938 Eger

Wagnis

Ich habe eine Parole:
Alles auf das gründlichste vorbereiten
und dann schnell und kühn handeln. 8. 11. 1940 München

Jederzeit bereit, wenn es notwendig ist, zu sterben, niemals gewillt, zu kapitulieren! 8. 11. 1934 München

Digitized by Google

Es gibt im Völkerleben Jahre, in denen die Entscheidung über Sein oder Nichtsein für kommende Jahrhunderte fällt.

7. 2. 1934 Berlin

Als Nationalsozialist und als deutscher Soldat gehe ich in diesen Kampf mit einem starken Herzen hinein. Mein ganzes Leben war nichts anderes als ein einziger Kampf für mein Volk, für seine Wiederauferstehung, für Deutschland. Über diesem Kampf stand immer nur ein Bekenntnis des Glaubens an dieses Volk. Ein Wort habe ich nie kennengelernt, es heißt: Kapitulation . . . Ein November 1918 wird sich niemals mehr in der deutschen Geschichte wiederholen!

1. 9. 1939 Reichstag

Sie schrien: Nein, nicht Versöhnung, nicht Verständigung, sondern Kampf! Gut — sie haben den Kampf bekommen! Und ich kann Frankreich und England nur sagen: Auch sie werden den Kampf bekommen!

30. 1. 1940 Berlin

Wenn die Welt sich in Waffen kleidet, wird das deutsche Volk nicht allein mit einer Friedenspalme bewaffnet auf dieser Erde wandeln.

8. 11. 1938 München

Ich habe über drei Monate gewartet, und dann eines Tages allerdings gab ich nun den Befehl: So, ich nehme jetzt diesen Kampf auf, und ich nehme ihn auf mit der Entschlossenheit, mit der ich noch jeden Kampf aufnahm. Das heißt: Jetzt Kampf bis zum letzten! Sie wollten es, sie sollen es haben! Sie wollten Deutschland durch den Luftkrieg vernichten. Ich werde ihnen jetzt zeigen, wer vernichtet wird! Das englische Volk, das ich nur bedaure, kann sich dafür bei seinem Generalverbrecher Churchill bedanken.

Vor der Alten Garde am 8. 11. 1940

Führung und Volk haben heute eine Einsicht: daß es keine Verständigung gibt ohne eine klare Durchsetzung unseres Rechts und daß wir nicht wollen, daß vielleicht in zwei oder drei oder fünf Jahren der Streit von neuem entbrennt um unsere Rechte.

30. 1. 1940 Berlin

Es hat . . . niemand das Recht, Helden zu feiern, der nicht selbst einer ähnlichen Gesinnung fähig ist.

10. 3. 1940 Berlin

Front heißt ein Wille, heißt ein Entschluß. Front heißt ein Ziel und heißt eine Tat.

Reichsparteitag 1936

Wir alle bekennen uns damit nur zu unserem alten Grundsatz: Es ist gänzlich unwichtig, ob wir leben, aber notwendig ist es, daß unser Volk lebt, daß Deutschland lebt.

1. 9. 1939 Reichstag

Digitized by Google

Deutschland wird nicht mehr kapitulieren! Ein Leben unter einem zweiten, noch schlimmeren Diktat von Versailles hat keinen Sinn. Sklavenvolk sind wir nicht gewesen und wollen wir auch in Zukunft nicht sein! 3. 9. 1939 Aufruf an das deutsche Volk

Die innere Ordnung des deutschen Volkes schuf mir die Voraussetzung zum Wiederaufbau des deutschen Heeres, und aus diesen beiden zugleich erwuchs die Möglichkeit, jene Fesseln abzustreifen, die wir als tiefstes Schandmal empfanden, das jemals einem Volke aufgebrannt worden war ... Diese Wiederherstellung der Ehre unseres Volkes, die ihren äußerlich sichtbarsten Ausdruck fand in der Einführung der Wehrpflicht, Erschaffung einer neuen Luftwaffe, dem Wiederaufbau einer deutschen Kriegsmarine, der Wiederbesetzung des Rheinlandes durch unsere Truppen, war die schwerste und wagemutigste Aufgabe und Arbeit meines Lebens ... 31. 1. 1937 Reichstag

Wer sich den Gemeinschaftsanforderungen widersetzt, aus der Gemeinschaftsleistung sich entfernt oder wer glaubt, sie gar sabotieren zu können, wird dieses Mal unbarmherzig vernichtet.
3. 9. 1939 Aufruf an die NSDAP.

Ich erwarte auch von der Frau, daß sie sich in eiserner Disziplin vorbildlich in diese große Kampfgemeinschaft einfügt. Die deutsche Jugend aber wird strahlenden Herzens ohnehin erfüllen, was die Nation, der nationalsozialistische Staat von ihr erwartet und fordert.

Wenn wir diese Gemeinschaft bilden, eng verschworen, zu allem entschlossen, niemals gewillt zu kapitulieren, dann wird unser Wille jeder Not Herr werden. 1. 9. 1939 Reichstag

Ich möchte nur eines, daß, wenn ich einmal falle, mich meine Flagge deckt und auf meinen Stein geschrieben werden muß: Ein Mann, der niemals kapitulierte, der nie verzagte, der nie Kompromisse schloß, der nur ein Ziel kannte und den Weg dahin ging, einen großen Glauben hatte, und der Glaube hieß „Deutschland". 9. 4. 1936 Schwenningen

Strategie

Aus dem Kriege sind wir gekommen einst,
aus dem Krieg ist unsere Gedankenwelt entstanden,
und im Kriege wird sie sich, wenn nötig, jetzt bewähren.
10. 10. 1939 Berlin

Digitized by Google

Es ist ganz gleichgültig, welcher Tag einem zum Kampf geboten ist. Wesentlich ist nur, daß man keine Schlacht versäumt, die einem geboten wird.

5. 4. 1932 Königsberg

Die deutsche Wehrmacht wird den Kampf um die Ehre und die Lebensrechte des wiederauferstandenen deutschen Volkes mit harter Entschlossenheit führen.

Ich erwarte, daß jeder Soldat, eingedenk der großen Tradition des ewigen deutschen Soldatentums, seine Pflicht bis zum letzten erfüllen wird.

Bleibt Euch stets und in allen Lagen bewußt, daß Ihr die Repräsentanten des nationalsozialistischen Großdeutschlands seid!

Es lebe unser Volk und unser Reich!

1. 9. 1939 Berlin
Aus dem Aufruf an die Wehrmacht

Ich habe mich daher nun entschlossen, mit Polen in der gleichen Sprache zu reden, mit der Polen nun seit Monaten mit uns spricht!

1. 9. 1939 Reichstag

Polen hat heute nacht zum erstenmal auf unserem eigenen Territorium auch bereits durch reguläre Soldaten geschossen. Seit 5.45 Uhr wird jetzt zurückgeschossen! Und von jetzt ab wird Bombe mit Bombe vergolten! Wer mit Gift kämpft, wird mit Giftgas bekämpft. Wer selbst sich von den Regeln einer humanen Kriegführung entfernt, kann von uns nichts anderes erwarten, als daß wir den gleichen Schritt tun. Ich werde diesen Kampf, ganz gleich, gegen wen, so lange führen, bis die Sicherheit des Reiches und bis seine Rechte gewährleistet sind . . .

Ich habe damit wieder jenen Rock angezogen, der mir einst selbst der heiligste und teuerste war. Ich werde ihn nur ausziehen nach dem Sieg, oder ich werde dieses Ende nicht erleben!

1. 9. 1939 Reichstag

Ich habe es verboten, mehr Menschen zu opfern, als unbedingt notwendig war, das heißt, ich habe die deutsche Kriegführung von der noch im Weltkrieg herrschenden Meinung, um des Prestige willen bestimmte Aufgaben unter allen Umständen in einer bestimmten Zeit lösen zu müssen, bewußt freigemacht. Was zu tun unbedingt erforderlich ist, geschieht ohne Rücksicht auf Opfer, was aber vermieden werden kann, unterbleibt.

6. 10. 1939 Reichstag

Das Ergebnis des Kampfes ist die Vernichtung aller polnischen Armeen. Die Auflösung dieses Staates war die Folge. 694 000 Mann Gefangene haben bisher den „Marsch nach Berlin" angetreten. Die Beute an Material ist noch gänzlich unübersehbar.

Seit Ausbruch des Krieges steht zugleich im Westen die deutsche Wehrmacht in ruhiger Bereitschaft und erwartet den Feind. Die Reichskriegsmarine hat im Kampf um die Westerplatte, Gdingen, Oxhoeft und Hela, in der Sicherung der Ostsee und der Deutschen Bucht ihre Pflicht erfüllt, unsere U-Boot-Waffe aber kämpft würdig der einstigen, unvergessenen Helden.

6. 10. 1939 Reichstag

Digitized by Google

Ich habe, einfach aus Mitleid mit Frauen und Kindern, den Machthabern in Warschau angeboten, wenigstens die Zivilbevölkerung ausziehen zu lassen . . . Der stolze polnische Stadtkommandant würdigte uns nicht einmal einer Antwort. 6. 10. 1939 Reichstag

Unter Glockenläuten feiert das deutsche Volk einen großen, in seiner Art geschichtlich einmaligen Sieg. Ein Staat von immerhin 36 Millionen Menschen, eine Armee von rund 50 Infanterie- und Kavalleriedivisionen sind gegen uns angetreten. Ihre Absichten waren weitgespannte, die Zuversicht der Vernichtung unseres Deutschen Reiches galt als selbstverständlich.

Acht Tage nach Ausbruch dieses Kampfes aber waren die Würfel des Krieges gefallen. Wo immer polnische Truppen mit deutschen Verbänden zusammenstießen, wurden sie zurückgeworfen oder zerschlagen. Das kühne Gebäude der strategischen Offensive Polens gegen das deutsche Reichsgebiet stürzte schon in den ersten 48 Stunden dieses Feldzuges ein. Todesmutig im Angriff und mit unvergleichlichen Marschleistungen haben die deutschen Divisionen, die Luft- und Panzerwaffe sowie die Einheiten der Marine das Gesetz des Handelns an sich gerissen; es konnte ihnen in keinem Augenblick mehr entwunden werden. 6. 10. 1939 Reichstag

Und kaum jemals in der Geschichte konnte der Spruch mit mehr Recht angeführt werden: „Mit Mann und Roß und Wagen hat sie der Herr geschlagen!" 19. 9. 1939 Danzig

Ich habe nun, sowie die Gefahr der Hereinziehung des Nordens in den Krieg deutlich wurde, auch für die deutsche Wehrmacht die notwendigen Maßnahmen angeordnet. 19. 7. 1940 Reichstag

So erfolgte am neunten die Landung deutscher Vorabteilungen in einem Gebiet, das sich von Oslo nordwärts bis Narvik erstreckte . . .

Dieser Schlag war das kühnste Unternehmen der deutschen Kriegsgeschichte! Seine erfolgreiche Durchführung wurde nur möglich dank der Führung und Haltung aller der daran beteiligten deutschen Soldaten. Was unsere drei Waffen, das Heer, die Marine und die Luftstreitkräfte, in diesem Kampf um Norwegen leisteten, sichert ihnen die Bewertung eines allerhöchsten Soldatentums. 19. 7. 1940 Reichstag

Das Wort Narvik wird in der Geschichte für immer ein herrliches Zeugnis sein des Geistes der Wehrmacht des nationalsozialistischen Großdeutschen Reiches. 19. 7. 1940 Reichstag

Digitized by Google

Wenn man weiter in England erklärt, daß dieser Krieg drei Jahre dauern wird, so kann ich nur sagen: Mein Mitleid mit dem französischen Poilu! Für was er kämpft, weiß er wohl nicht. Er weiß zunächst nur, daß er die Ehre hat, drei Jahre mindestens zu kämpfen. Ob der Krieg nun drei Jahre dauert, hängt ja auch noch etwas von uns ab . . .

Die Herren mögen zur Kenntnis nehmen: Die Generation, die heute in Deutschland führt, ist nicht die Generation von Bethmann Hollweg. Heute haben sie ein friderizianisches Deutschland vor sich! Das können die Herren glauben! Und das deutsche Volk wird durch diesen Kampf nicht irgendwie aufgesplittert, sondern es wird fester und fester werden. Wenn sich etwas aufsplittert, dann werden es die Staaten sein, die selbst so unhomogen zusammengesetzt sind wie unsere plutokratischen Weltdemokratien, diese sogenannten Weltimperien, die selber nur auf Völkerunterdrückung und Völkerbeherrschung aufgebaut sind. Wir kämpfen hier nur für unser nacktes Dasein! 19. 9. 1939 Danzig

Im übrigen fand eine solche Verdichtung der Merkmale für das Vorgehen der französisch-englischen Truppen durch Holland und Belgien gegen das deutsche Industriegebiet statt, daß man nunmehr auch auf unserer Seite diese Bedrohung als ernsteste Gefahr ins Auge fassen mußte. Es wurde daher die deutsche Wehrmacht von mir mit dieser Möglichkeit der Entwicklung vertraut gemacht und mit den notwendigen eingehenden Anweisungen versehen. 19. 7. 1940 Reichstag

Der Grundgedanke dieser Operationen war, unter Verzicht auf kleine Nebenerfolge die gesamte Wehrmacht — vor allem das Heer und die Luftwaffe — so anzusetzen, daß bei konsequenter Durchführung der vorgesehenen Operationen die totale Vernichtung der französisch-englischen Streitkräfte erreicht werden mußte. Zum Unterschied des Schlieffen-Plans vom Jahre 1914 ließ ich das Schwergewicht der Operation auf den linken Flügel der Durchbruchsfront legen, allein unter scheinbarer Aufrechterhaltung der umgekehrten Version. Diese Täuschung ist gelungen. 19. 7. 1940 Reichstag

Als zweite Operation hatte ich vorgesehen die Gewinnung der Seine bis Le Havre sowie die Sicherung einer Ausgangsstellung an Somme und Aisne für den dritten Angriff, der mit stärksten Kräften über das Hochplateau von Langres zur Schweizer Grenze vorbrechen sollte. Die Erreichung der Küste bis südlich Bordeaux war als Abschluß der Operationen vorgesehen.

In diesem Rahmen und in dieser Reihenfolge haben sich auch die Operationen vollzogen. Das Gelingen dieser gewaltigsten Schlachtenfolge der Weltgeschichte ist in erster Linie dem deutschen Soldaten selbst zu danken.

Er hat sich wieder auf allen Plätzen, auf die er gestellt war, auf das höchste bewährt, und alle deutschen Stämme nahmen an diesem Ruhm gleichmäßigen Anteil. Auch die Soldaten der jungen, erst seit 1938 angegliederten neuen Reichsgaue haben vorbildlich gekämpft und ihren Blutzoll entrichtet. Durch diesen heldenhaften Einsatz aller Deutschen wird das aus diesem Kriege hervorgehende nationalsozialistische Großdeutsche Reich nicht nur den heute lebenden, sondern auch den nachkommenden Geschlechtern für immer heilig und teuer sein. 19. 7. 1940 Reichstag

Digitized by Google

Paris fiel! Die Brechung des feindlichen Widerstandes an der Aisne gab den Durchbruch zur Schweizer Grenze frei. In einer gewaltigen Umfassung stürmten die Armeen hinter den Rücken der Maginotlinie, die ihrerseits selbst von der aus der Reserve heraustretenden Heeresgruppe Leeb an zwei Stellen westlich von Saarbrücken und Neubreisach angegriffen und unter dem Befehl der Generale von Witzleben und Dollmann durchbrochen wurde. 19. 7. 1940 Reichstag

So gelang es, die gewaltige Front des französischen Widerstandes nicht nur im gesamten zu umschließen, sondern in einzelne Teile aufzulösen und zu den bekannten Kapitulationen zu zwingen.

Diese Operationen wurden gekrönt durch den nunmehr allgemein einsetzenden Vormarsch aller deutschen Armeen, an der Spitze wieder die unvergleichlichen Panzer- und Motordivisionen des Heeres, mit dem Ziel, unter dem Vortreiben eines linken Flügels die Rhone abwärts in Richtung auf Marseille, eines rechten Flügels über die Loire in Richtung auf Bordeaux und die spanische Grenze hin die aufgelösten Reste des französischen Heeres zu vernichten bzw. das französische Territorium zu besetzen.

19. 7. 1940 Reichstag

Als Marschall Pétain die Waffenstreckung Frankreichs anbot, hat er nicht eine ihm noch verbliebene Waffe niedergelegt, sondern eine für das Auge jedes Soldaten gänzlich unhaltbare Situation beendet.

19. 7. 1940 Reichstag

Die Schande, die vor 22 Jahren im Wald von Compiègne ihren Ausgang nahm, ist an dieser gleichen Stelle für immer gelöscht.

19. 7. 1940 Reichstag

. . . unser Kampf zur See kann ja jetzt erst beginnen. Der Grund liegt darin, daß wir zunächst mit unseren U-Booten die neuen Besatzungen schulen wollten für die neuen U-Boote, die nunmehr kommen. Daß sie jetzt zu kommen anfangen, daran soll man nicht zweifeln . . .

Ich habe gerade vor zwei Stunden die Mitteilung des Oberbefehlshabers der Marine bekommen, daß soeben die Meldungen von Seestreitkräften und U-Booten eingelaufen sind, daß sie wieder 215 000 Tonnen versenkt haben . . . Die Herren werden sich aber von März und April ab dann auf ganz andere Sachen gefaßt machen müssen. Und sie werden dann schon sehen, ob wir den Winter wieder verschlafen oder die Zeit verwendet haben. In diesen langen Monaten vorher, wo wir mit so wenig Booten kämpften, hat Italien große feindliche Kräfte gebunden. Uns kann es jetzt gleich sein, ob unsere Stukas englische Schiffe in der Nordsee oder im Mittelmeer fassen können. Es ist in jedem Falle dasselbe. Das eine ist sicher: Wo Britannien den Kontinent berührt, werden wir ihm sofort entgegentreten, und wo britische Schiffe aufkreuzen, werden unsere U-Boote und Flugzeuge dagegen angesetzt, bis die Stunde der Entscheidung kommt.

24. 2. 1941 Berlin

Digitized by Google

Schon das Jahr, das hinter uns liegt, und der letzte Teil des vorvergangenen Jahres haben praktisch diesen Krieg entschieden. Der Gegner, den sie gegen uns erst im Osten mobilisierten, wurde in wenigen Wochen beseitigt. Der Versuch, uns im Norden die Erzzufuhr abzuschneiden und eine Angriffsbasis gegen Nordostdeutschland zu gewinnen, wurde in anderthalb Monaten gleichfalls erledigt. Der Versuch, über Holland und Belgien die Ruhrzone zu erreichen, brach nach wenigen Tagen zusammen. Frankreich ging den gleichen Weg. England wurde vom Kontinent weggejagt. Ich las nun einige Male, daß die Engländer die Absicht haben, mit einer großen Offensive irgendwo zu beginnen. Ich hätte hier nur den einen Wunsch, daß sie mir das vorher mitteilen würden. Ich wollte dann gerne das Gebiet vorher räumen lassen. 30. 1. 1941 Berlin

Wir stehen hier auf diesem Kontinent, und wo wir stehen, bringt uns niemand mehr weg! Wir haben uns bestimmte Basen geschaffen, und wir werden, wenn die Stunde kommt, zu den entscheidenden Schlägen ausholen.

Auf was hoffen sie? Auf andere Hilfe? Auf Amerika? Ich kann nur eines sagen: Wir haben jede Möglichkeit von vornherein einkalkuliert . . . Wenn Staaten dieses Kontinents nun versuchen, vielleicht in den europäischen Konflikt einzugreifen, dann wird nur noch schneller die Zielsetzung sich verändern. Es wird sich dann Europa verteidigen. Man soll sich aber darüber keiner Täuschung hingeben — wer glaubt, England helfen zu können, muß eines auf alle Fälle wissen: Jedes Schiff, ob mit, ob ohne Begleitung, das vor unsere Torpedorohre kommt, wird torpediert! 30. 1. 1941 Berlin

Der britische Versuch, Europa zu balkanisieren — das können sich die britischen Staatsmänner merken —, ist abgeschlossen und beendet! England wollte Europa desorganisieren, Deutschland und Italien werden Europa organisieren.

Wenn man nun in England erklärt, daß der Kampf weitergehe, so ist mir das gänzlich gleichgültig. Er geht so lange weiter, bis wir ihn beenden werden!

Vor der Alten Garde 8. 11. 1940

Ich warte fortgesetzt auf die britische Offensive. Sie haben ihre Offensive woandershin verlegt, und wir müssen ihnen jetzt leider dorthin nachlaufen, wo wir sie finden. Aber wir werden sie finden, wo immer sie auch hingehen! 24. 2. 1941 Berlin

Zur See wird in diesem Frühjahr der U-Boot-Krieg beginnen, und sie werden dann auch dort bemerken, daß wir nicht geschlafen haben.

Und die Luftwaffe wird sich ihnen desgleichen vorstellen. Unsere gesamte Wehrmacht wird die Entscheidung so oder so erzwingen! Unsere Produktion hat dazu auf allen Gebieten eine gewaltige Steigerung erfahren. 30. 1. 1941 Berlin

Sie werden uns weder militärisch noch wirtschaftlich auch nur im geringsten niederzwingen können. Es kann hier überhaupt nur einer siegen, und das sind wir! 8. 11. 1939 München

Jetzt hat es die Entwicklung schon gezeigt, wo die besseren Generale sitzen, da drüben oder bei uns! Wenn der Krieg noch länger dauert, wird das ein großes Unglück für England sein. 30. 1. 1941 Berlin

Digitized by Google

Soldatische Haltung

Wenn ich nun diese rein militärische Betrachtung der Ereignisse abschließe, dann zwingt mich die Wahrheit zur Feststellung der historischen Tatsache, das alles wäre nicht möglich geworden ohne das Verhalten der Heimatfront und hier an der Spitze ohne die Gründung, das Wirken und die Tätigkeit der nationalsozialistischen Partei.

19. 7. 1940 Reichstag

Deutsches Volk! ... Hilfe liegt nur in der eigenen Kraft, in der eigenen Fähigkeit, im eigenen Entschluß. Du mußt aus Dir selbst die Kraft entwickeln zum Wiederaufstieg! 3. 3. 1933 Hamburg

Ein Volk, das nicht bereit ist, sich zu wehren, ist charakterlos! ...

Wenn Ihr aber glaubt, frei sein zu müssen,
dann lernt erkennen,
daß Euch die Freiheit niemand gibt als Euer eigenes Schwert!

27. 4. 1923 München

Niemand in der Welt wird uns helfen, außer wir helfen uns selbst. 15. 10. 1938 Berlin

Wer mutig und entschlossen kämpft, wer gewillt ist, das Äußerste einzusetzen, der kann niemals besiegt werden. 27. 2. 1932 Berlin

Es ist keinem Volke in der Geschichte die Befreiung geschenkt worden. Es wird auch keinem Volk die Freiheit als Geschenk erhalten bleiben. Immer und immer muß dieses kostbare Gut seine fortgesetzte Bewahrung finden. 13. 9. 1935 Nürnberg

Das deutsche Volk ist seinem ganzen Wesen nach kein kriegerisches, sondern ein soldatisches, das heißt, es wünscht keinen Krieg, — es fürchtet ihn nur nicht. 20. 2. 1938 Reichstag

Die größte Macht, die es auf dieser Welt gibt, ist die Macht des Ideals. Sie steht über jeder anderen Gewalt. WHW. 1937/38

Digitized by Google

Denn solange dieser Idealismus in Deutschland besteht, wird Deutschland nie vergehen! 13. 9. 1935 Nürnberg

Niemand braucht nötiger den Idealismus als der Soldat. Wenn je die Stunde, die schwere, entscheidungs- und entsagungsvolle Stunde an ihn herantritt, was allein kann ihn dann halten: nur das Wort Glaube, Idealismus. Man täusche sich nicht! Alle sonstigen halben Mittel sind klein gegenüber der Gewalt, der Bestimmung dieser inneren Stimme.
13. 9. 1935 Nürnberg

Jeder Soldat weiß es und muß es wissen, daß die Armeen, die heute unter unserem Banner marschieren die Revolutionsarmeen des Dritten Reiches sind! Sie tragen im Herzen nicht nur den Glauben an ein Deutschland so wie einst, sondern sie tragen im Herzen den Glauben an das Deutschland, das uns allen in der Zukunft vorschwebt, für das wir so lange Zeit gekämpft haben, den Glauben an ein besseres Reich, in dem die großen Ziele unserer nationalen und sozialen Bewegung verwirklicht werden. Vor der Alten Garde 8. 11. 1940

Wichtiger als unser eigenes Leben ist das Leben unseres Volkes, der Bestand Deutschlands. 14. 10. 1931 an Brüning

Es ist das Unglück der Menschheit, daß ihre Führungen nur zu oft vergessen, daß die letzte Stärke überhaupt nicht in Divisionen und Regimentern, nicht in Kanonen und Tanks begründet ist, sondern daß die größte Stärke für jede Führung im Volke selbst liegt, in seiner Einmütigkeit, in seiner inneren Geschlossenheit und in seinem idealistischen Glauben. Das ist die Kraft, die am Ende Berge des Widerstandes versetzen kann!
1. 5. 1935 Berlin

Wenn ich den Idealismus nicht gehabt hätte, dann wäre das heutige Reich nicht entstanden. 11. 9. 1937 Reichsparteitag

Wehe, wenn heute dieser Idealismus in unserm Volke vergehen würde! 1. 5. 1933 Berlin

Je entschlossener und je härter wir alle die Opfer auf uns nehmen, die dieser Krieg mit sich bringen mag, um so sicherer werden wir den Frieden erringen, den unser Volk benötigt. 10. 10. 1939 Berlin

Was wir heute besitzen, ist gänzlich belanglos, entscheidend ist nur eines, daß Deutschland siegt! Was wir heute verlieren, ist ohne Bedeutung, wichtig aber ist, daß unser Volk seinem Angreifer widersteht und damit seine Zukunft gewinnt.
3. 9. 1939 Aufruf an die NSDAP

Digitized by Google

Wer ein Volk retten will, kann nur heroisch denken.

1. 9. 1933 Nürnberg

Wille zum Heldentum tut not! 21. 8. 1923 München

Der Heroismus erhebt sich leidenschaftlich als kommender Gestalter und Führer politischer Schicksale.

23. 3. 1933 Reichstag

Die Natur kennt keine politischen Grenzen. Sie setzt die Lebewesen zunächst auf diesen Erdball und sieht dem freien Spiel der Kräfte zu. Der Stärkste an Mut und Fleiß erhält dann als ihr liebstes Kind das Herrenrecht des Daseins zugesprochen.

Mein Kampf S. 147

Ein Mann ist nur der, der als Mann sich auch wehrt und verteidigt, und ein Volk ist nur das, das bereit ist, wenn notwendig, als Volk auf die Walstatt zu treten. 27. 4. 1923 München

Der völkische Staat wird dafür sorgen müssen, durch eine passende Erziehung der Jugend dereinst das für die letzten und größten Entscheidungen auf diesem Erdball reife Geschlecht zu erhalten.

Das Volk aber, das diesen Weg zuerst betritt, wird siegen! Mein Kampf S. 475

Eine Weltanschauung, die sich bestrebt, unter Ablehnung des demokratischen Massengedankens, dem besten Volk, also den höchsten Menschen, diese Erde zu geben, muß logischerweise auch innerhalb dieses Volkes wieder dem gleichen aristokratischen Prinzip gehorchen und den besten Köpfen die Führung und den höchsten Einfluß im betreffenden Volke sichern. Damit baut sie nicht auf dem Gedanken der Majorität, sondern auf dem der Persönlichkeit auf. Mein Kampf S. 493

Es gibt nur eine einzige Berufung, die nur im Kampfe selbst sichtbar wird. Zieht das Banner auf des Mutes, der Opferwilligkeit, der Hingabe und paßt auf, wer sich um dieses Banner schart. Und die, die von dem Banner angezogen werden, die sind berufen, ein Volk zu führen, und sonst niemand. 13. 9. 1935 Nürnberg

Wie der völkische Staat dereinst der Erziehung des Willens und der Entschlußkraft höchste Aufmerksamkeit zu widmen hat, so muß er schon von klein an Verantwortungsfreudigkeit und Bekenntnismut in die Herzen der Jugend senken. Mein Kampf S. 464

In kritischen Stunden wiegt ein einziger tatkräftiger Mann immer mehr als tausend geistreiche Schwächlinge. 30. 1. 1939 Reichstag

Digitized by Google

Die Nachwelt vergißt die Männer, die dem eigenen Nutzen dienten, und rühmt die Helden, die auf eigenes Glück verzichteten.

Mein Kampf S. 328

Heroismus ist nicht nur auf dem Schlachtfelde notwendig, sondern auch auf dem Boden der Heimat. 24. 2. 1934 München

Das Himmelreich erringen keine Halben! Die Freiheit bewahren keine Feigen! Und die Zukunft gehört nur dem Mutigen allein!

14. 9. 1935 vor der Wehrmacht

Nicht die Lauen und Neutralen machen Geschichte, sondern die Menschen, die den Kampf auf sich nehmen.

23. 4. 1933 München

Die Stärke der Männer zeigt sich nicht am Abend nach dem Siege,
sondern wenn die Sonne einmal nicht scheint.
Der Mutige
wird in grimmigem Trotz den Kampf von neuem aufnehmen. 18. 12. 1932 Magdeburg

Wer selbst disziplin- und zuchtlos ist, wird niemals auf die Dauer Führer sein einer innerlich nach einem festen Halt suchenden und strebenden Menschheit. 7. 2. 1934 Berlin

Treue, Gehorsam, Opferwilligkeit, Bescheidenheit sind Tugenden, die nicht nur vom Geführten, sondern noch mehr von den Führern zu erwarten sind. 5. 9. 1934 Nürnberg

Treue, Opferwilligkeit, Verschwiegenheit sind Tugenden, die ein großes Volk nötig braucht. Mein Kampf S. 461

Große Aufgaben sind stets nur von starken Führungen geleistet worden. Allein die stärkste Führung muß versagen, wenn hinter ihr nicht ein gläubiges, in sich gefestigtes, wahrhaft starkes Volk steht.

1. 5. 1935 Berlin

Digitized by Google

Der deutsche Soldat dankt es Euch Rüstungsarbeitern, daß Ihr ihm die Waffen gegeben habt. Denn zum erstenmal ist er dieses Mal angetreten nicht etwa mit dem Gefühl der geringeren Zahl oder der Unterlegenheit der Waffe, sondern auf jedem Gebiet war unsere Waffe besser. Das ist Euer Verdienst, das Ergebnis Eurer Werkmannsarbeit, Eures Fleißes, Euren Könnens und Eurer Hingabe! Und wenn heute Millionen deutsche Familien noch ihren Ernährer besitzen, für die Zukunft wieder haben werden, wenn unzählige Familien ihre Väter, wenn unzählige Mütter ihre Söhne haben, dann verdanken sie das Euch, meine Rüstungsarbeiter. 10. 12. 1940 vor den Rüstungsarbeitern

Solange das deutsche Volk in seiner Geschichte einig war, ist es noch nie besiegt worden. Nur die Uneinigkeit des Jahres 1918 führte zum Zusammenbruch. 3. 9. 1939 Aufruf an das deutsche Volk

Alle für einen und jeder für alle! 7. 9. 1934 Nürnberg

Was ist alle Stärke eines Mannes,
wenn er nicht getragen wird von der Treue seiner Mitstreiter? 9. 11. 1933 Nürnberg

Gefolgschaft und Führung müssen immer aus einem Geist sein.
8. 11. 1938 München

So wie ich selber bereit bin, jederzeit mein Leben einzusetzen . . . für mein Volk und für Deutschland, so verlange ich dasselbe auch von jedem anderen . . . Verräter haben nichts zu erwarten als den Tod.
1. 9. 1939 Reichstag

Wer Führer sein will, trägt bei höchster, unumschränkter Autorität auch die letzte und schwerste Verantwortung.
Mein Kampf S. 379

Völker befreit man nicht durch
Nichtstun, sondern durch Opfer. Mein Kampf S. 777

Das heiligste Symbol
ist für den Deutschen immer die Fahne gewesen.
Sie ist kein Stück Tuch,
sondern sie ist Überzeugung und Bekenntnis
und damit Verpflichtung. 11. 9. 1937 Nürnberg

Digitized by Google

Die Ehre ist genau so wenig ein leerer Wahn, wie es die Treue ist. Ohne sie kann man auf dieser Welt nicht leben. 17. 10. 1933 Berlin

Die Gesinnung jedes Nationalsozialisten beweist sich zuerst in seiner Bereitwilligkeit, in seinem Fleiß und Können zur Leistung der ihm von der Volksgemeinschaft übertragenen Arbeit. Mein Kampf S. 666

Ihr müßt treu sein! Ihr müßt mutig sein! Ihr müßt tapfer sein und Ihr müßt untereinander eine einzige herrliche Kameradschaft bilden!
Nürnberg 1933 vor der HJ.

Wir wollen ein hartes Geschlecht heranziehen, das stark ist, zuverlässig, treu, gehorsam und anständig, so daß wir uns unseres Volkes vor der Geschichte nicht zu schämen brauchen.
16. 9. 1935 Nürnberg, Tag der Wehrmacht

Dabei kann diese Erziehung in großen Zügen schon die Vorbildung für den späteren Heeresdienst sein. Das Heer soll dann dem jungen Mann nicht mehr wie bisher die Grundbegriffe des einfachsten Exerzierreglements beizubringen haben, es wird auch nicht Rekruten im heutigen Sinne zugeführt erhalten, es soll vielmehr den körperlich bereits tadellos vorgebildeten jungen Menschen nur mehr in den Soldaten verwandeln.
Mein Kampf S. 459

Die Organisation der Wehrkraft eines Volkes . . . steht immer in innerer Beziehung zu einer Lehre des Wertes der Persönlichkeit, des Kampfes und der Vaterlandsliebe.
„Der Weg zum Wiederaufstieg", Schrift an Geheimrat Kirdorf, August 1937

Nie aber wollen wir vergessen, daß Freundschaft nur der Starke verdient und der Starke gewährt. Und so wollen wir uns denn stark machen. Das ist unsre Losung. 14. 9. 1935 Nürnberg vor der HJ.

Wir haben aus der Geschichte gelernt, daß auf die Dauer das Leben nur den Völkern gegeben wird, die gewillt sind, ihr Leben, ihre Ehre vor der Welt zu vertreten. 24. 10. 1933 Berlin

Das Leben verpflichtet jede Generation zum eigenen Kampf für dieses Leben. 1. 5. 1937 Berlin

Nichts, was groß ist auf der Welt, ist dem Menschen geschenkt worden, alles muß bitter und schwer erkämpft werden. 1. 5. 1933 Berlin

Digitized by Google

Selbst die kleinste Minderzahl kann Gewaltiges schaffen dann, wenn sie vom feurigsten, leidenschaftlichsten Willen zur Tat bewegt ist. 14. 2. 1922 München

Das Ziel

Es ist daher mein unabänderlicher Entschluß, nunmehr die Auseinandersetzungen bis zu einer klaren Entscheidung zu führen: Genau so wie ich als Nationalsozialist im Kampf um Deutschland jeden Kompromiß abgelehnt habe, so lehne ich heute nunmehr auch hier jeden Kompromiß ab.

Das deutsche Volk wird diesen Kampf bis zum Ende führen! Es muß die Gefahr beseitigt werden, daß in ein oder zwei oder drei Jahren nach höchster Spannung die Sache wieder von neuem losgeht. Das deutsche Volk will endlich Frieden haben, und zwar einen Frieden, der es arbeiten läßt, der es nicht internationalen Halunken ermöglicht, andere Völker gegen uns aufzuhetzen. Vor der Alten Garde am 8. 11. 1940

Was mich einst als unbekannten Soldaten bewog, einen Kampf für die deutsche Wiederauferstehung aufzunehmen, war im tiefsten Grunde der Glaube an das deutsche Volk .... der Glaube an die ewigen inneren Werte dieses Volkes. 20. 2. 1938 Berlin

Was wir wollen, es ist nicht die Unterdrückung anderer Völker. Es ist unsere Freiheit, unsere Sicherheit, die Sicherheit unseres Lebensraumes. Es ist die Sicherheit des Lebens unseres Volkes selbst. Dafür kämpfen wir.
24. 2. 1940 München

Für was wir alle kämpfen — es ist ein neues Deutschland — ein Deutschland der Ehre! 8. 11. 1940 München

Das Jahr 1941 wird, dessen bin ich überzeugt, das geschichtliche Jahr einer großen Neuordnung Europas sein! Das Programm kann kein anderes sein als

Erschließung der Welt für alle,
Brechung der Vorrechte Einzelner,
Brechung der Tyrannei gewisser Völker
und ihrer finanziellen Machthaber.

Und endlich wird dieses Jahr mithelfen, die Grundlagen für eine wirkliche Völkerverständigung und damit eine Völkeraussöhnung zu sichern! 30. 1. 1941 Berlin

Digitized by Google

Es sind zwei Millionen im Kampfe gefallen, auch die haben Recht, nicht wir Überlebenden allein . . . wir sind es diesen Millionen schuldig, daß wir ein neues Deutschland bauen. 13. 4. 1923 München

Werden unser Volk und unser Staat das Opfer dieser blut- und geldgierigen jüdischen Völkertyrannen, so sinkt die ganze Erde in die Umstrickung dieses Polypen. Befreit sich Deutschland aus dieser Umklammerung, so darf diese größte Völkergefahr als für die gesamte Welt gebrochen gelten. Mein Kampf S. 703

Wir haben daher ein klares Kriegsziel: Deutschland und darüber hinaus Europa müssen von der Vergewaltigung und dauernden Bedrohung befreit werden, die vom früheren und heutigen England ihren Ausgang nehmen. Den Kriegshetzern und Kriegserklärern muß diesmal endgültig die Waffe aus den Händen geschlagen werden. Wir kämpfen dabei nicht nur gegen das Unrecht von Versailles, sondern zur Verhinderung eines noch größeren Unrechts, das an seine Stelle treten soll. Und im positiven Sinn: Wir kämpfen für den Aufbau eines neuen Europas, denn wir sind zum Unterschied von Herrn Chamberlain der Überzeugung, daß dieses neue Europa nicht gestaltet werden kann von den alt gewordenen Kräften einer im Verfall begriffenen Welt, nicht von den sogenannten Staatsmännern, die in ihrem eigenen Lande nicht in der Lage sind, auch nur die primitivsten Probleme zu lösen, sondern daß zum Neuaufbau Europas nur jene Völker und Kräfte berufen sind, die in ihrer Haltung und in ihrer bisherigen Leistung selbst als junge und produktive angesprochen werden können. Diesen jungen Nationen und Systemen gehört die Zukunft! Die jüdisch-kapitalistische Welt wird das 20. Jahrhundert nicht überleben! 31. 12. 1939 Berlin

Wir sind der Meinung, daß dieser Krieg ein Ende nehmen muß, und daß nicht alle paar Jahre wieder einer kommen kann und kommen darf und kommen soll. Und wir halten es daher für notwendig, daß zu diesem Zweck sich die Nationen in ihren Einflußgebieten selbst beschränken, das heißt mit anderen Worten, daß der Zustand ein Ende nimmt, daß ein Volk sich anmaßt, den Weltpolizisten spielen zu wollen und überall dreinreden zu wollen . . . Wir kämpfen für die Sicherheit unseres Volkes, für unseren Lebensraum, in den wir uns nicht von anderen hineinreden lassen! 8. 11. 1939 München

Ich glaube aber daß das Gefühl einer nationalen Sicherheit in Europa erst dann einkehren wird, wenn auf diesem Gebiet durch klare internationale und gültige Verpflichtungen eine umfassende Fixierung des Begriffes erlaubter und unerlaubter Waffenanwendung stattfindet. 6. 10. 1939 Reichstag

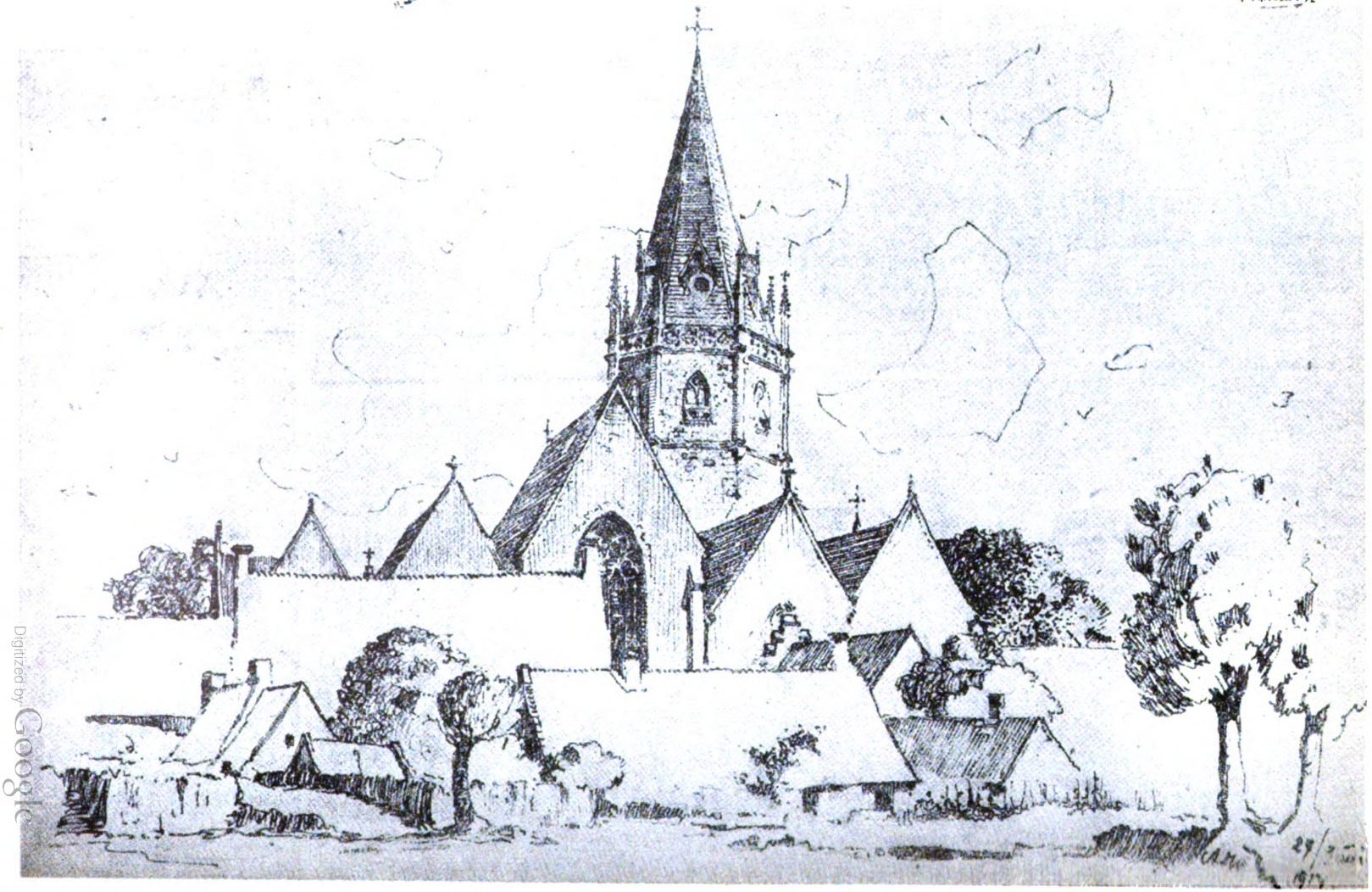
Wir werden das Reich in seinem Heere stärken, um aus ihm immer mehr einen sicheren Hort des europäischen Friedens und damit der europäischen Kultur zu machen. Reichsparteitag 1935

Ein Weltfriede — er wird immer voraussetzen starke Völker, die ihn wünschen und beschützen! 3. 3. 1933 Hamburg

Digitized by Google

Führerbüste (Marmor) von Arno Breker

Digitized by Google



Zeichnung des Gefreiten Adolf Hitler: Kirche in Flandern

Digitized by Google

Der Gefreite Adolf Hitler im Weltkrieg 1914/18 hielt mit stets bereiter Wachheit in Zeichnung und Aquarell fest, was er, mit dem Blick des Baumeisters, sah

Aquarell einer Klosterruine, Feldpostkarte aus dem Besitz des Reichsleiters von Schirach

Des Führers Soldat

Flugzeugführer einer Ju 88 (Zeichnung Hans Liska)

Digitized by Google

Wenn dieser Krieg abgeschlossen sein wird, dann soll in Deutschland ein großes Schaffen beginnen, dann wird ein großes „Wacht auf!" durch die deutschen Lande ertönen. Dann wird das deutsche Volk die Fabrikation der Kanonen einstellen und wird dann beginnen mit den Werken des Friedens und der neuen Aufbauarbeit für die Millionenmassen. 10. 12. 1940 Berlin

Meine Absicht war es nicht, Kriege zu führen, sondern einen neuen Sozialstaat von höchster Kultur aufzubauen. 19. 7. 1940 Reichstag

Wir wollen wieder herstellen die Einheit des Geistes und des Willens der deutschen Nation!

Wir wollen wahren die ewigen Fundamente unseres Lebens: unser Volkstum und die ihm gegebenen Kräfte und Werte.

Wir wollen die Organisation und die Führung unseres Staates wieder jenen Grundsätzen unterwerfen, die zu allen Zeiten die Vorbedingungen der Größe der Völker und Reiche waren.

Wir wollen die großen Traditionen unseres Volkes, seiner Geschichte und seiner Kultur in demütiger Ehrfurcht pflegen als unversiegbare Quellen einer wirklichen inneren Stärke und einer möglichen Erneuerung in trüben Zeiten.

Wir wollen das Vertrauen in die gesunden, weil natürlichen und richtigen Grundsätze der Lebensführung verbinden mit einer Stetigkeit der politischen Entwicklung im Inneren und Äußeren.

Wir wollen an die Stelle des ewigen Schwankens die Festigkeit einer Regierung setzen, die unserem Volke damit wieder eine unerschütterliche Autorität geben soll.

Wir wollen alle die Erfahrungen berücksichtigen, sowohl im Einzel- und im Gemeinschaftsleben wie aber auch in unserer Wirtschaft, die sich in Jahrtausenden als nützlich für die Wohlfahrt der Menschen erwiesen haben.

Wir wollen wieder herstellen das Primat der Politik, die berufen ist, den Lebenskampf der Nation zu organisieren und zu leiten.

Wir wollen aber auch alle wirklich lebendigen Kräfte des Volkes als die tragenden Faktoren der deutschen Zukunft erfassen, wollen uns redlich bemühen, diejenigen zusammenzufügen, die eines guten Willens sind, und diejenigen unschädlich zu machen, die dem deutschen Volke zu schaden versuchen.

Aufbauen wollen wir eine andere Gemeinschaft aus den deutschen Stämmen, aus den Ständen, den Berufen und den bisherigen Klassen. Sie soll zu jenem gerechten Ausgleich der Lebensinteressen befähigt sein, den des gesamten Volkes Zukunft erfordert. Aus Bauern, Bürgern und Arbeitern muß wieder werden ein deutsches Volk.

Es soll dann für ewige Zeiten in seine treue Verwahrung nehmen unseren Glauben und unsere Kultur, unsere Ehre und unsere Freiheit.

Der Welt gegenüber aber wollen wir, die Opfer des Krieges von einst ermessend, aufrichtige Freunde sein eines Friedens, der endlich die Wunden heilen soll, unter denen alle leiden. 21. 3. 1933 Potsdam

Digitized by Google

Dem Führer

Deutschlands Genius, Deutschlands Herz und Haupt,
Ehre Deutschlands, ihm so lang' geraubt,
Macht des Schwertes, daran die Erde glaubt.

Fünfzig Jahr und ein Werk aus Erz.
Übergroß, gewachsen an dem Schmerz.
Hell und heilig, stürmend höhenwärts.
Retter, Löser, der die Macht bezwang,
Ernte Du auch, dulde Kranz und Sang:
Ruh' in unsrer Liebe, lebe lang!

Josef Weinheber

Der Führer bei seinen Soldaten

Skizzen aus dem Führerhauptquartier von Heinz Lorenz

Der Geburtstag des Führers ist heute längst ein Tag festlicher Freude und stolzer Beglückung für die 85 Millionen unserer Großdeutschen Volksgemeinschaft geworden, die an diesem Tage sich mit inniger Dankbarkeit im Geiste um den Führer scharen und ihm aufs neue ihre Herzen schenken. Für diejenigen aber, die das Glück haben, für einige Zeit in der Nähe des Führers arbeiten zu dürfen, ist der 20. April in jedem Jahr wieder ein Tag ganz besonderer Freude, ein Tag zugleich der inneren Einkehr und der Besinnung auf die vielen, vielen unvergeßlichen Stunden und Augenblicke, die wir an seiner Seite und im Kreise seiner engeren Gefolgschaft miterleben durften. Unsere Gedanken gehen dabei wieder zurück an die zahllosen Fahrten kreuz und quer durch alle deutschen Gaue, bei denen wir beglückt den Führer mitten im Volk erlebten; wir denken an den unvergeßlichen Einzug des Führers in seine ostmärkische Heimat, an die Märztage vor drei Jahren in Linz und Wien, an den Jubel der Sudeten- und Memeldeutschen um den Führer. Wir erinnern uns wieder der großen Stunden, in denen sich am schönsten die Einheit des deutschen Volkes mit seinem Führer dokumentierte: an die Feiern des 1. Mai, des Erntedanktages oder der Reichsparteitage.

Alle diese Gedanken aber werden jetzt, da wir zum zweitenmal den Geburtstag des Führers mitten im entscheidenden Schicksalskampf unseres Volkes begehen, zurückgedrängt durch die Erinnerung an das gewaltige Geschehen dieses Krieges, an das unmittelbare Erleben im Führerhauptquartier, der Kommandostelle der totalen Führung des Reiches im Kriege. Die Tatsache, daß der Führer vom ersten Augenblick des Krieges an und zu jeder Zeit als Oberster Befehlshaber neben

Digitized by Google

der politischen auch die militärische Gesamtführung selbst in der Hand hielt, bestimmte natürlich auch die Arbeit und die Zusammensetzung seines Stabes, ganz gleich, ob sich das Führerhauptquartier nun während des Polenfeldzuges im Osten oder vom 10. Mai 1940 ab im Westen befand, ob es in Berlin oder in Berchtesgaden seinen Standort hatte. Diese geschichtlich einmalige Zeit, in der die deutsche Wehrmacht in den gewaltigsten Schlachten der Kriegsgeschichte die größten Siege aller Zeiten erfocht, in der aufs neue das namenlose Heldentum des deutschen Soldaten in hellstem Glanz erstrahlte und unvergänglicher Ruhmeslorbeer an die deutschen Fahnen geheftet wurde, — diese Zeit fand im Führerhauptquartier ihren Niederschlag in ebenso erhebenden wie mitreißenden unvergeßlichen Augenblicken, in denen neben der Feldherrngröße des Führers seine einmalige geschichtliche Persönlichkeit so recht offenbar wurde.

Denken wir an jene nächtliche Stunde am 25. Juni vorigen Jahres, als der Waffenstillstand anbrach und das Niederländische Dankgebet mit dem Läuten der Glocken diesen historischen Augenblick verkündete. In tiefster Ergriffenheit waren die Angehörigen des Stabes im gemeinsamen Speiseraum um den Führer versammelt, um den Mann, dessen Werk in erster Linie dieser gewaltige Sieg zu danken war. Das Sieg-Heil des Chefs des Oberkommandos, in dieser Minute auf den „siegreichen Feldherrn der größten Vernichtungsschlachten der Geschichte" ausgebracht, fand brausenden Widerhall. Dann aber lauschten alle mit dem Führer dem festlichen Konzert des Rundfunk, das die großen Meister der deutschen Musik zu Gehör brachte, in lautloser Stille, während nicht weit von dieser feierlichen Ruhe in den Arbeitsräumen des Hauptquartiers die Fernschreiber rasselten, die Schreibmaschinen knatterten, Telefone surrten und aus den Kurzwellen-Empfängern die abgerissenen Klangfetzen der Nachrichtensendungen ertönten: der ewig sich gleichbleibende, nie stillstehende Rhythmus der Arbeit im Führerhauptquartier.

Oder denken wir an die ersten Morgenstunden des unvergeßlichen 10. Mai, als wir nach einer ziemlich schlaflosen Nacht im Morgengrauen in höchster Spannung unser Hauptquartier bezogen und auf die neuesten Meldungen warteten: die ersten Meldungen vom siegharten Vorwärtsstürmen unserer Soldaten, die ersten Nachrichten aber auch aus dem Ausland über die publizistische Reaktion des Feindes. An diesem Morgen ging der Führer durch alle Dienststellen seines Hauptquartiers, um sich genauestens über die Unterbringung und Einrichtung der Angehörigen seines Stabes in der für sie alle im ersten Moment ungewohnten, aber dann bald um so vertrauter gewordenen Umgebung zu unterrichten. Noch hatten wir in diesem Augenblick keine Ahnung von dem gewaltigen Geschehen, dessen unmittelbarste Zeugen wir in diesem Hauptquartier nun werden sollten, — aber allein schon das Bewußtsein, daß der Führer zu diesem beginnenden entscheidenden Kampf gegen Frankreich selbst zu seinen Truppen geeilt war, um von ihrer nächsten Nähe aus den Fortgang der Operationen zu leiten und zu bestimmen, bestärkte in uns allen nur noch mehr das grenzenlose Maß an Vertrauen und Siegesgewißheit, mit dem das deutsche Volk von diesem Tag ab den Siegeslauf seiner tapferen Soldaten begleitete. Aus den täglichen Berichten des Oberkommandos der Wehrmacht, die durch Presse und Rundfunk über die ganze Welt gingen, erfuhr die deutsche Öffentlichkeit direkt aus dem Hauptquartier des Führers die zuverlässigste Chronik des gigantischen Feldzuges.

Digitized by Google

Aus dem genialen strategischen Plan und der Anlage der Operationen, dem siegreichen Vorwärtsstürmen der Heere und dem kraftvollen Einsatz der Luftwaffe, — aus dieser einzigartigen Leistung der gesamten deutschen Wehrmacht, die der OKW.-Bericht in knappen Worten und mit ehernen Sätzen Tag für Tag aufs neue verkündete, wurde für das ganze deutsche Volk der Wille des Führers offenbar, der sich auf jeden einzelnen deutschen Soldaten übertrug und der der Garant zum Siege ist.

Die Herzen aller Deutschen schlugen in diesen Tagen des Mai, Juni und Juli höher, wenn über Presse und Rundfunk eine Sondermeldung aus dem Führerhauptquartier verkündet wurde, und jeder Deutsche wohl mochte in diesem Augenblick eine bestimmte persönliche Vorstellung von diesem „Quartier" haben, von dem aus der Führer die militärischen und politischen Geschicke des Reiches gleichsam wie ein Kapitän sein Schiff von der Kommandobrücke aus lenkte und leitete. Nur wenig ist bisher über die jeweilige örtliche Lage, die Einrichtung im einzelnen, die Arbeitsweise und den technischen Apparat des Führerhauptquartiers der Öffentlichkeit mitgeteilt worden. Es muß dies auch, solange der Krieg noch nicht beendet ist, einer späteren Zeit vorbehalten bleiben. Nur soviel mag hier heute in diesen skizzenhaften Aufzeichnungen gesagt sein: Im Führerhauptquartier arbeitete stets und an jedem Ort, wo es jeweils stationiert war, das Herz und das Hirn des Reiches. Das Führerhauptquartier stellte den vorbildlichen, ebenso beweglichen wie elastischen militärischen und politischen Arbeitsapparat des Führers und Obersten Befehlshabers dar, dem er in jeder einzelnen Phase seinen persönlichen Stempel aufdrückte und der bis ins letzte sein Gepräge trug.

Unzählige Male aber verließ der Führer den engeren Bereich seines Hauptquartiers und begab sich unmittelbar zu den Armeestäben, um an Ort und Stelle jeweils die Lage zu besprechen und neue Befehle und Anweisungen zu erteilen. Mit diesen Fahrten bereitete der Führer der Truppe unvergeßliche Stunden. Wie oft kam es vor, daß auf diese Weise Männer, die den Führer vielleicht noch nie im Leben gesehen und ihn jetzt bestimmt nicht in ihrer Nähe vermutet hatten, ihm plötzlich und unerwartet gegenüberstanden. Und kaum je eine Nachricht hat sich wohl jemals so schnell unter den Soldaten verbreitet wie die alarmierende Kunde: „Der Führer ist da!" Männlich und entschlossen, aber auch stolz und siegesbewußt klang dem Führer der Jubel seiner Männer entgegen, die sich mit ihrem Obersten Befehlshaber, dem Gefreiten des großen Krieges, aufs engste in soldatischer Kameradschaft verbunden fühlen. Unter den vielen großen Erlebnissen auf den Fahrten mit dem Führer kreuz und quer durch Frankreich und Belgien, von Straßburg bis Dünkirchen, von Brüssel bis Langemarck, waren immer wieder diese Augenblicke der schlichten menschlichen Verbundenheit des Führers mit seinen Soldaten die schönsten. Wer diese Begegnungen unserer Soldaten mit ihrem Führer je miterlebt hat, wird sie nie mehr vergessen können. So wurde für uns diese Verschworenheit der Front mit ihrem Führer eines der ergreifendsten Erlebnisse.

Auf diesen Fahrten weilte der Führer zum erstenmal auch wieder auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges, auf denen er damals vier Jahre lang dem Feind gegenüberstand. Niemand von uns konnte sich der Größe dieses Augenblicks und seiner symbolhaften Bedeutung entziehen, da der Führer als Oberster Be-

Digitized by Google

fehlshaber der siegreichsten Wehrmacht den Boden wieder betrat, auf dem er vor nunmehr 25 Jahren als einfacher Soldat des alten Heeres gekämpft hatte.

Wo der Führer ist, dort schlägt Deutschlands Herz! Am schönsten und sinnfälligsten wurde dieses Wort in den beiden Kriegsweihnachten 1939 und 1940 zur Wirklichkeit. In diesen Festtagen weilten die Gedanken des ganzen deutschen Volkes bei den Männern, die für des Reiches Schutz und Größe auf Wacht stehen. Konnte da der Führer, der zeit seines Lebens Soldat und Kämpfer war, dieses Fest schöner begehen als inmitten seiner Kameraden an der Front? So war denn der Führer, nur von ganz wenigen Männern seines Stabes begleitet, 1939 am Westwall zu Gast bei den Weihnachtsfeiern der Regimenter in den tannengrüngeschmückten Quartieren, in den Stuben einsamer Fliegerhorste, in den Bunkern, Panzerwerken und Stellungen des Westwalls.

Und ein Jahr später, nachdem die deutsche Wehrmacht den kühnsten und großartigsten Siegeszug in der deutschen Geschichte zurückgelegt hatte, da weilte der Führer wieder inmitten seiner Soldaten: dieses Mal an der Kanalküste, im Herzen Frankreichs und im befreiten Lothringen. Und wieder bereitete er Tausenden und aber Tausenden durch seinen unerwarteten Besuch und die Worte, die er zu ihnen sprach, das schönste Weihnachten ihres Lebens und die größte Freude zum heiligen Fest aller Deutschen.

Heute nun, da der Führer zum zweitenmal seinen Geburtstag im Kriege begeht, sind wir der siegreichen Entscheidung wieder um einiges näher gerückt. An diesem Tage gelobt in erster Linie das deutsche Volk in Waffen dem Führer aufs neue kampfentschlossene Einsatzbereitschaft, wann und wo immer er sie zum Antreten aufruft! Auf allen Kampfplätzen zweier Kontinente, der Lüfte und der Meere und in allen Standorten der großdeutschen Wehrmacht, sei es im Westen oder Südosten, im Osten oder Norden Europas oder unter der heißen Sonne Afrikas, vereinigen sich heute aufs neue die Millionen deutscher Waffenträger im heiligen Treuegelöbnis und Schwurbekenntnis zum Führer aller Deutschen, zu Adolf Hitler.

Der Regimentskommandeur über den Gefreiten Adolf Hitler

Bay. Res.-Inf.-Reg. Nr. 16 31. 7. 18

An
K. 12 Res.-Inf.-Brigade
Betreff: Vorschlag vom P. E. K. 1
Gefreiter (Kriegsfreiwilliger) Hitler Adolf, 3. Komp.

Hitler ist seit Ausmarsch beim Regiment und hat sich in allen mitgemachten Gefechten glänzend bewährt. Als Meldegänger leistete er sowohl beim Stellungskrieg als auch im Bewegungskrieg Vorbildliches an Kaltblütigkeit und Schneid und war stets freiwillig bereit, Meldungen in schwierigsten Lagen unter größter Lebensgefahr durchzubringen. Nach Abreißen aller Verbindungen in schwierigen Gefechtslagen war es der unermüdlichen und opferbereiten Tätigkeit des Hitler zu verdanken, daß wichtige Meldungen trotz aller Schwierigkeiten durchdringen konnten.
Hitler erhielt das E. K. II für tapferes Verhalten in der Schlacht bei Wytschaete am 2. 12. 14.
Ich halte Hitler für vollends würdig zur Auszeichnung mit dem E. K. I.

(Wortlaut der Eingabe des Regimentskommand.) I. V.: Frhr. v. Godin.

Digitized by Google

Soldatengedichte

Der Führer spricht

Des Führers Stimme geht durch unsre Stube.
Wir sitzen lauschend neben dem Gerät,
und ist ein Schweigen über unsren Häuptern,
als ob die ganze Erde stillesteht.

Der Führer spricht. Wir hörten seine Stimme,
als uns noch Polens Staub am Mantel hing
und unser Marsch, sich gegen Westen wendend,
in einer Schule spät zur Ruhe ging.

Dann wieder war's in einem Bauernhause.
Auf Frankreichs grünen Feldern lag die Nacht.
Da hatten wir, noch müde von den Stürmen,
uns auszuruhen, eine Rast gemacht.

Und einmal, als er sprach, umgab die Stunde
des harten Kampfes uns und der Gefahr.
Und doch vernahmen unsre heißen Herzen
sein Wort, das auch im Schweigen mit uns war.

Nun sind wir wieder irgendwo die Runde,
darüber seine dunkle Stimme klingt.
Und unsre Hände ruhn für eine Weile,
bis sie sein Wort zu neuem Aufbruch zwingt.

Es ist ein frommes Leuchten auf den Zügen
der rauhen Männer, das mich wissen läßt:
Die Stunde, da wir seine Stimme hören,
ist unsres Glaubens innerlichstes Fest.

Der Führer spricht. Es ist, als ob die alten
Soldaten heimlich ihre Hände falten.

Unteroffizier Karl Lanig

Auf dem Marsche

Kein Körnlein geht verloren,
Das reif im Felde stand —
Kein Mann, der je geboren
Und fiel fürs Vaterland.

Aus jedem Erntesegen
Wächst eine neue Saat —
Kommt uns der Tod entgegen,
Dann segnet er die Tat.

Digitized by Google

Warschau

Einen Tag, eine Nacht, einen Tag:
Fliegergeschwader — Bombenschlag!
Panzerwagen und Infanterie
Und granatenspeiende Artillerie!

Einen Tag — eine Nacht — einen Tag.
Rede davon, wer reden mag.
Ich kann nicht sprechen, mein Mund ist stumm.
Fragt nicht, ihr Freunde, fragt nicht, warum . . .

Nur eines wisset: Wir zwangen sie . . .
Die Erde bebte — die Erde schrie.

Soldat J. H. E. Büttner

Vormarsch bei Reims

Auf allen Straßen war das große Wandern,
Vom Marschtritt hallten Dörfer, Wälder, Brückenbohlen,
Die Regimenter zogen und stießen eins zum andern,
Vom Gott des Kriegs zum letzten Sturm befohlen.

Am Wege die Holunderbüsche standen weiß im Staub
Und wußten nicht mehr, daß sie blühten.
Der Schein der Waffen blitzte aus dem jungen Laub.
Die Pferde dampften, und Motoren glühten.

Es wurde Nacht und Tag und wieder Tag und Nacht,
Kolonnen wälzten sich wie graue Schlangen.
Am Himmel fieberte schon fern die erste Schlacht,
Die Dörfer brannten auf, vom Rauch verhangen.

Die Bataillone stampften, und die Räder rollten
Und drohender und dunkler stieg die Wolke auf.
Die Blitze flammten und die Donner grollten,
Zum Riesenstrome schwoll des Heerbanns Lauf.

Und immer enger schloß sich jeden Tag der Kreis,
In dem Vernichtung lauerte und Untergang.
Die Erde tränkte sich mit Blut und Schweiß.
Noch stand der Feind, in den Entsetzen drang.

Dann kam ein Morgen nach entflammter Nacht,
Da barst die Wolke und der Nebel stieg,
Und überm Pulverdampf der letzten Schlacht
Stand groß und strahlend wie ein Stern der Sieg.

Oberleutnant Dr. Rudolf Kreutzer

Digitized by Google

Worte eines jungen Führers

Ich möchte nur ein Fahnenträger sein
und dieses heiligen Krieges Zeichen tragen,
und allen Menschen, die noch immer fragen,
und allen Schläfern wollte ich es schrein:

Der Krieg ist größer als die Zeit.
Er gilt den Vätern und dem fernsten Kind,
ist ein Vermächtnis und ein neues Kommen.
Dies ist ein Krieg der ungekannten Frommen,
die über Menschenlist und Menschenleid
des menschlicheren Rechtes Streiter sind.

Und bräche meines Wortes letzter Ruf,
und sollte ich mein Leben früh vollenden,
dann müßte Gott mir nur den Sturmwind senden,
den seiner Fahne er zu Atem schuf.

Dann ruh' ich irgendwo zur Erde tief,
und meine Seele fliegt im Tuch der Fahne,
die leuchtend steht, damit der Mensch erahne,
warum ihn Gott zu diesem Kampfe rief.

Unteroffizier Karl Lanig

Adolf Hitler als Gefreiter im Großen Krieg

Der unglücklichste und erhabenste Dichter der wilhelminischen Jahre Deutschlands, Paul Ernst, rief aus, als er kurz vor seinem Tode noch den Anbruch des Dritten Reichs erleben durfte: „Ich habe immer gewußt, daß die Erneuerung von unten kommen würde."

Von unten kam sie, aus der fruchtbarsten Tiefe der Erde, aus bäuerlichen Wurzeln, aus den geheimnisvollen Herzkammern der Berge, in denen die heilige Idee des Deutschen Reiches ruht, indessen die Raben kreisen.

Wahrhaft aus der Tiefe stieg der Führer empor; vielmehr er kehrte zurück in der Stunde der höchsten Not, wo nur er den Deutschen das tödlich bedrohte Leben erhalten, die hoffnungslos zerstörte Ordnung den Völkern zurückgeben und den verratenen Frieden der Welt wiedergewinnen konnte.

Unerwartet kam er wieder, von keinem erkannt, von vielen später verleugnet, mit dem Gesicht, das Millionen von Soldaten hatten, und doch keinem ähnlich, in allen seinen Bewegungen ihnen gleichend, und doch anders, ja, oft fremd und unerklärlich, in den Insignien seiner Würde, dem Stahlhelm, der viel zu weiten Uniform voll Schlamm und Granatschwefel, gefeit gegen den Tod, ein seltsamer Mensch im brüllenden, glühenden, giftigen Rasen der Materialschlacht. Er war leibhaftig der **erste Mythos**, den das deutsche Volk seit sieben Jahrhunderten hervorgebracht hat.

Als ihn seine Kameraden so sahen (und er muß einen Eindruck auf sie gemacht haben, wie man aus den vielen genauen Erinnerungen später feststellen konnte), hatte er alles das, was die Zweifler, Ungläubigen und Neider dereinst an ihm suchen sollten, bereits weit hinter sich gelassen. Der Staat, dem seine Heimat angehörte, hatte ihn **ausgebürgert**, als sein Gesuch um Aufnahme in das bayerische Regiment der deutschen Armee geneh-

Digitized by Google

migt worden war. Seine Eltern waren früh gestorben. Seine Geschwister hatte er im erbarmungslosen Kampf um die nackte Existenz in Wien und München aus dem Auge verloren, seitdem er der Schwester seinen kleinen Anteil der Waisenpension gegeben hatte. Das einzige, was ihm geblieben war, trug er im Brustbeutel über seinem Herzen: eine kleine, abgegriffene, rührende Photographie seiner toten Mutter.

Alle anderen hatten ihren engen besonderen Lebenskreis, für den sie eintraten, ihre ganz persönlichen Bindungen an die bedrohte Heimat. Der eine hatte seine Frau und seine Familie, der andere seine Braut, seine Freunde, sein Haus, der dritte seine Verpflichtungen, seine unterbrochene Arbeit, seine zurückgelassenen Interessen. Sie konnten sich sagen, wofür sie aushielten. Sie konnten sich auf die Heimkehr freuen, auf einen Brief, auf ein Paket. Sie konnten auf Antwort warten, auf Verständnis oder auf Zuspruch.

Er hatte das alles nicht. Er war allein, ohne die schützende Wand im Rücken des klopfenden Herzens. Er war allein noch im Kreise der Kameraden. Wenn er dasselbe tat wie sie, so schien es ihnen doch nicht dasselbe. Sie sahen ihn oft genug verwundert von der Seite an, wenn er zwar immer das war, was auch sie waren, und doch niemals, auch in ruhigen Minuten nicht, zu dem wurde, was sie einmal gewesen waren, früher, in ihrem friedlichen Leben mit seinen alten Gewohnheiten. Sie wurden dann die alten, nur er änderte sich nicht.

Es gibt eine alte Volksanekdote von dem Bäuerlein, das auf dem Wege zum König dem König selber begegnet und mit ihm geht, ohne ihn zu erkennen. Wie sie so beide zum Tor kommen, wird das Bäuerlein verlegen und fragt, woran man denn nun ersehen könne, wer der König sei. Der König lächelt und sagt: „Der, welcher den Hut auf dem Kopf behält, der ist es." Als sie schließlich im Schloß sind, hat außer dem König als einziger nur noch das Bäuerlein seinen Hut auf dem Kopf. Es merkt, daß alle lachen, wird stutzig und sagt: „Ich habe zwar den Hut noch auf dem Kopfe, aber ich weiß ganz bestimmt, daß ich nicht der König bin." Worauf denn der König lacht und erwidert: „Dann bleibt wohl nichts anderes übrig, als daß ich es bin", sich sein Anliegen anhört, seine Wünsche erfüllt und es reich beschenkt entläßt.

Die Kriegskameraden des Führers sahen niemals, daß er diesen imaginären „Hut" abnahm. Sie verstanden es nicht, denn sie wußten nicht, daß er es nicht konnte. Es war das geheime Zeichen seines Wesens. Er konnte nicht ablegen, was er selber war. Er konnte nur lächeln und ihnen verzeihen; denn sie wußten nicht, was sie taten, wenn sie ihn auslachten, ihn „närrisch" oder einen „Spinner" nannten. Sie waren die Bäuerlein. Er war ihnen plötzlich unheimlich.

Die Franzosen haben ein Wort „revenants", für das wir keine zureichende Übersetzung haben. Wir sagen „Gespenster" oder „Geister" dafür. Aber das französische Wort bedeutet die „Wiederauferstandenen", die „Wiederkehrer" aus einem geheimnisvollen, übersinnlichen Reich der Schatten.

Für einen solchen Wiederkehrer mußten sie den Führer halten, wenn sie ihn seine Meldegänge machen sahen, rastlos, unaufhaltsam und anscheinend unverwundbar. Sie sagten das zwar nicht so, sie hatten auch nicht viel Zeit, sich lange Gedanken darüber zu machen. Sie sprangen in dem üblichen kameradschaftlichen Ton mit ihm um, sie diskutierten mit ihm, sie machten ihre Späße, sie waren manchmal verblüfft oder herzlich ärgerlich, zuletzt bewunderten sie ihn; aber aus ihren Erinnerungen an ihn sieht man, daß sie es fühlten.

„Der magere Schwarze", wie ihn seine französische Quartierwirtin kennzeichnete, war ihnen merkwürdig. Der scharfe Blick, der sie unbestechlich von oben bis unten fixieren konnte, verwirrte, ja erschreckte sie. Die ganze sonderbare Erscheinung blieb ihnen unvergeßlich haften.

„Hitler war bis aufs Skelett abgemagert, seine Gesichtsfarbe fahl und bleich. In den tiefen Höhlen staken zwei durchdringende dunkle Augen; sein Schnurrbart war stark und wenig gepflegt. Stirn und Gesichtsausdruck verrieten hohe Intelligenz."

Digitized by Google

Ein anderer beschrieb die Begegnung nach dem erbitterten Kampf um die abgeschnittene zehnte Kompanie bei Fromelles. Die Engländer waren morgens in die deutschen Gräben eingedrungen und standen im wütenden Nahkampf mit den Deutschen. Um jeden Granattrichter wurde verzweifelt gerungen. Endlich wurden Pioniere eingesetzt und den Engländern durch Sperrfeuer jede Hilfe abgeschnitten. Viele von ihnen hingen in den elektrisch geladenen Drahtverhauen und schrien entsetzlich.

Aus diesem Kampf sah einer den Meldegänger Hitler zurückkehren. Ihm fiel sein besonders schlechtes Aussehen auf, und da er ihn als einen Menschen kannte, der „niemals übertrieb und bei derartigen Situationen sich sehr vorsichtig ausdrückte", schloß er, daß Hitler „viel Grausames gesehen und selbst viel mitgemacht haben müsse"; der Ausdruck der Augen in seinem mageren gelblichen Gesicht sagte ihm genug.

Das Unheimlichste aber schien den Kameraden, daß der Führer durch alles das hindurchging, unermüdlich, ohne viele Worte und mit einem seltsamen sachlichen Eifer, als stünde sein Körper außerhalb aller Gefahr und als ginge ihn der vor ihm und hinter ihm unaufhörlich zuschlagende Tod nichts an.

Sie sahen ihn laufen, wenn es kein anderer mehr wagte, sie sahen ihn immer um Sekunden vorher den Platz verlassen, auf dem es einschlug. Sie sahen ihn bei einem Feuerüberfall, der ihm den Weg versperrte und den er abwarten mußte, ruhig hinter einer Mauer auf dem Boden liegen, ein Buch lesen und beobachten, wie die englischen Geschosse krepierten. Sie sahen ihn endlich von ferne mitten in einem Regen von Schrapnellkugeln gelassen seinen Weg fortsetzen, abseits der Straße plötzlich anhalten und zwei Tote betrachten, für die er sich offenbar sehr interessierte. Ganz in seiner Nähe explodierten feindliche Geschosse.

„Er sah sich um und streckte den Kopf, wie wenn ein Wild Gefahr wittert. Aber trotz der größten Lebensgefahr blieb er bei den Toten stehen."

Im Quartier erfuhren sie es mit Grauen, daß er sich die zwei Toten angesehen hatte, weil auf ihnen schon das Gras gewachsen war.

Sie beobachteten ihn seitdem mit immer neuem Staunen. Es war ihnen unbehaglich, wenn er ruhelos „wie ein Rennpferd vor dem Start" umherzuwandern begann, sobald es an der Front laut wurde.

Seine seltsame Unruhe ging ihnen auf die Nerven. Sie ließen ihn achselzuckend ihre Meldungen mit übernehmen oder den Dienst für einen anderen versehen, der in Urlaub wollte, und sagten: „Wenn der Hitler so dumm ist, wir sind es nicht", oder „Wart doch das Feuer ab und laß ihn in die Hölle laufen". Sie glaubten, daß er befördert werden wollte, hielten ihn für einen Sonderling, ließen ihn nachts nach Ratten jagen, wie es seine unausrottbare Gewohnheit war, davonzustürzen, wenn es Aufträge gab, und begnügten sich damit, festzustellen: „Der Österreicher hat natürlich wieder keine Zeit, sich auf die faule Haut zu legen. Der tut gerade, als ob wir den Krieg verlieren, wenn er nicht dabei ist. Aber überall kommt er durch: er ist schlau wie ein Fuchs und weiß genau, wenn es Zeit ist zum Hinlegen."

Und sie bemitleideten ihn wohl auch. Er nahm keinen Urlaub, er bekam keine Pakete, niemand dachte zu Weihnachten an ihn, ja, wenn sie mit ihm kameradschaftlich teilen wollten, schlug er es „gebieterisch" ab.

„Es war etwas Eigentümliches um Hitler", erzählte ein Meldegänger, „absolut nicht wollte er von uns irgendeine Kleinigkeit entgegennehmen. Nur ab und zu gelang es mir, wenn wir allein waren und ich ihn fast flehentlich bat, daß er das Angebotene nahm. Meistens waren es dann einige Löffel voll Marmelade. Seine Löhnung gab er nur zum Kauf von Marmelade aus. Seine gefaßten Rauchwaren verteilte er, da er Nichtraucher war, stets unter uns. Trotz meinem langen Beisammensein mit ihm weiß ich nie, daß Hitler jemals ein Paket oder überhaupt eine Post empfing. Und da fragte ich ihn oft neugierig, ob er denn niemand in der Heimat hätte. Die Antwort war immer: Nein! Er wüßte auf-

Digitized by Google

richtig nicht, wo seine Geschwister seien. Er war so arm, und trotzdem verstand er es, diese Armut durch sein herrisches, mannhaftes Wesen zu verbergen."

Er war so arm, und er tat doch gerade, als ob der Krieg verloren würde, wenn er nicht dabei war. Das war das Unbegreifliche, was sie nicht verstanden.

Das war der Widerspruch, den sie sich nicht zu erklären vermochten. Wie konnte einer nichts haben und nichts sein und sich doch aufopfern, als ob er für alles verantwortlich war. Wie konnte einer, dem nichts gehörte, so handeln, als ob ihm alles gehörte?

Die Kameraden waren brave und ehrliche Frontsoldaten. Sie waren noch unberührt vom Gift der politischen Zersetzung, des Denkens in mein und dein, in hoch und nieder, in wir und die andern, einige wenige ausgenommen. Sie staunten zum Schlusse ihren besten Meldegänger an, hingen an ihm, stritten sich mit ihm und vertrugen sich wieder. Sie begannen auf ihn zu hören, seine politischen Auseinandersetzungen zu beherzigen, ihn ernst zu nehmen und seinen überraschenden Scharfblick, seine Beschlagenheit, seine einleuchtenden Gründe zu bewundern. Sie konnten sich sogar später etwas darauf zugute tun, seine ersten Zuhörer und Anhänger gewesen zu sein. Aber daß er der Führer war, das wußten sie nicht.

Sie sahen das in seltenen Augenblicken sichtbare Zeichen noch nicht, den „Hut", die heimlichen Insignien seiner Würde, das Licht, das ihm vorausfiel. Sie sahen es erst, als allenthalben in Deutschland die Raben schwärmten.

Damals ahnten sie nicht, daß sie die Zeugen eines ungeheuerlichen Vorgangs waren. Ein menschliches Herz verschmolz mit dem Ganzen, von dem sie nur ein Teil waren. Ein Mann wurde das und war das, was hier seine feurige Prüfung zu durchleiden hatte. Ein Wille wurde zum Entschluß, eine Erkenntnis zur Idee, ein Körper zur Gestalt des Ganzen. Eine Seele begann für alle zu leiden, eine Hand für alle zu handeln, ein Kopf für alle zu denken, ein Mund für alle zu sprechen.

Hier sprach er zum ersten Male mit jener allen anderen unsichtbaren Erscheinung hinter dem einzelnen. Hier sprach er zum ersten Male mit tausend Zungen für sich, und damit für alle, ein merkwürdiges Selbstgespräch, die geheimnisvolle Beschwörung einer neuen Welt. Wenn er den einen, ja sich selbst zuweilen „stumm und stumpf" erschien, wenn ihn die anderen jene langen Monologe halten hörten, die später das Testament des neuen Reiches sein sollten, dann sprach er nicht mehr mit sich selbst und nicht nur zu den Menschen. Dann sprach er mit Gott, der ihn berief.

Als er inmitten des mörderischen Schlachtens seinen Kameraden sagen konnte: „Ihr werdet später von mir hören, wenn meine Stunde da ist", als sie noch die Verheißung nicht verstanden und über seine Prophezeiung lachen mußten, war ihre Zukunft schon sein Auftrag. Da mußte er sich schon um jeden Sorgen machen, um jedes bangen, was geschah, bei allem Hand anlegen, um das Unheil abzuwenden, das er kommen sah. Da mußte er den anderen Mut zusprechen, sie warnen, hinweisen auf die Gefahren, über die Gründe und Zusammenhänge unterrichten und über oben und unten, Vergangenes und Künftiges belehren. Da hatte ihm der Himmel schon die Pläne übergeben.

Er mußte an dem Tod vorübereilen, der nach ihm griff. Er mußte alles Geringe hinter sich lassen, was ihn hemmte, und nur das eine sehen, daß er zurechtkam.

Nur der Punkt noch, nur das Signum auf der großen Bauzeichnung, die in ihm aufgeschlagen lag, war der Beschluß, Politiker zu werden. Er hieß: Es sei, es werde.

Und es ward.

Eberhard Wolfgang Möller

In der Idee leben, heißt das „Unmögliche" behandeln, als wenn es möglich wäre. Mit dem Charakter hat es dieselbe Bewandtnis: treffen beide zusammen, so entstehen Ereignisse, worüber die Welt vom Erstaunen sich Jahrtausende nicht erholen kann.

Goethe, Sprüche in Prosa.

Digitized by Google

Unser Kranz

Und werden sie einmal fragen
Was wir gewesen sind,
In fernen, kommenden Tagen,
Dann sollen sie niemals sagen:
Wir waren nur Spreu im Wind.

Nur blinder, flüchtiger Samen
Im sausenden Flug der Zeit.
Es sollen, die zu uns kamen,
Vor unserem Stein die Namen
Aussprechen in Dankbarkeit.

Und wissen, daß unser Leben
Für sie die Krone erstritt,
Und sich die Hände geben
Rings um die Gräber und Gräben,
Wo einer von uns einst litt.

Das soll von allen Kränzen
Uns immer der schönste sein.
Dann wird über Jahre und Grenzen
Klar unser Name erglänzen
Wie ewiges Gold im Stein.

Soldat Martin Damss

Norwegen

In urgewaltigem Schreiten
hebt sich der gotische Stein
und ragt für Ewigkeiten,
fern allem Kleinen und Breiten,
in den nordischen Himmel hinein.

Weißschäumende Wasser fluten
aus Gletscher und Felsenwand.
Verborgene Sonnengluten
entflammen in brennendes Bluten
das fernweite Gletscherland.

Still kommen die Fjorde gegangen.
als wäre die Last zu schwer,
denn sie tragen den ragenden Bogen
der Berge auf ihren Wogen
von der Mitternachtssonne ans Meer.

Hier baut sich ein Gott Kathedralen
weithin über Zweifel und Spott.
Wir Menschen heben die Schalen
der Andacht, und unsere Annalen
sind voll deiner Größe, o Gott.

Vielleicht . . .

Vielleicht sang Solveig ihr Sehnsuchtslied
vor jenem Haus in den Wind,
an jenem Fenster stand sie vielleicht
und wartete auf Peer Gynt.

Und lehnte das Haupt an das braune Holz,
sah über Wasser und Fjord,
da trug der Nordwind ihr Liebeslied
über die Berge fort.

Da kam der Südwind und streichelte sacht
das Moos auf dem schindelnen Dach
und hielt über Tage und Träume hinweg
die suchende Sehnsucht wach.

Vielleicht sang Solveig ihr Sehnsuchtslied
vor jenem Haus in den Wind . . .
die Balken der alten Häuser oft
voll heimlicher Lieder sind.

Soldat Günter Jahn

Digitized by Google

Die Ziehharmonika

Seht, der junge Korporal ist wieder da,
Und er spielt uns auf der Ziehharmonika!
Süße Töne schweben auf und nieder,
Und es sind die alten, lieben Lieder.
„Schließe du dein Herz wohl in das mein',
Schließ eins ins andere hinein!"
Weißer Mond steht sprachlos überm Haus,
Und der Schritt des Postens setzt auf einmal aus.
Von der lieben Liebsten singt uns der Soldat.
Eine liebe Liebste jeder von uns hat.
Und die meine ist die Schöne, Holde,
Und ihr Herz, das ist von lautrem Golde.
Fern ins Dunkel fällt der Ruf der Ronde.
Einer flüstert: „Ist sie eine Blonde?"
Süße Töne schweben auf und nieder.
Und das Herz singt alte, liebe Lieder.

Oberleutnant Dr. Rudolf Kreutzer

Die Begegnung des Gefreiten Schlag mit Adolf Hitler

Zwei junge Leutnants trabten vergnügt zu ihren Kompanien, zur ersten und zur achten, zurück. Die Offiziersbesprechung war zu Ende. Morgen würde es wieder einen heißen Tag geben. Heute hatte Leutnant Helms, der jüngere von beiden, ein besonderes Lob des Regimentskommandeurs erhalten. Sein Zug hatte im Manöver ein kleines Meisterstück vollbracht, morgen wollte der Leutnant Frhr. von Bieberstein mit seinen Männern ihn übertreffen.

Helms und Bieberstein waren Freunde. Durch dick und dünn halfen sie einander. hatten schon manchen Streich miteinander auf dem Gewissen — und doch, einer spornte den anderen an und keiner wollte irgendwie und irgendwann dem Freunde nachstehen. Jetzt ritten sie durch den Kiefernwald, auf dessen Stämmen der rote Schimmer der untergehenden Sonne leuchtete, ihrem Lager zu. Der 16. August 1938 ging zu Ende.

Der Bataillonskommandeur hatte nach der Offiziersbesprechung lange mit Helms gesprochen. Der erste Zug sollte morgen aus dem Manöver gezogen werden. Die Männer hatten ihre Sache gut gemacht. Ihnen sollte darum ein ehrenvoller Auftrag zuteil werden. Der Besuch des Obersten Befehlshabers war zu erwarten. Adolf Hitler würde kommen. Hier im Lager ihres Regiments erwartete man ihn. Ein großer Tag stand bevor. Jetzt wußte es plötzlich jeder, daß es sich doch gelohnt hatte, dieses ewige Marschieren, das Hinlegen, dieses Sprung-auf-marsch-marsch, diese Tausende von Schweißtropfen, die sie im dürren Sandboden der Mark verloren hatten. Mit Windeseile hatte es sich im Manövergelände bis zum letzten Schützen herumgesprochen, und was in den höheren Dienststellen noch Vermutung und Hoffnung war, das wurde in den großen Zelten der Mannschaften sichere Gewißheit.

Die Männer vom Zuge Helms sollten morgen die Ordonnanzen stellen, wenn vorn am Waldrand an den langen einfachen Holztischen, wo sonst Schmittke seiner Minna den Sonntagsbrief schrieb und der lange Emil behutsam Mutters letztes Päckchen ent-

Digitized by Google

hüllte, die hohen Gäste, der Führer mit seinen Begleitern, der Regimentskommandeur natürlich, sicher aber auch der Bataillonskommandeur und ihr Helms, der Leutnant vom ersten Bataillon, aus der Feldküche ihr Mittagsmahl einnehmen würden.

„Ich beneide dich ehrlich", rief Bieberstein zu dem glücklichen Helms hinüber. „Wenn ich den Führer nur einmal sehen könnte, so ganz aus der Nähe, hören könnte, wie er zu seiner Umgebung spricht, wie er lacht oder sich freut. So von weitem, beim Vorbeimarsch oder auf der Leinwand im Kino, das ist mir noch nicht genug." Und dann erzählte er Helms, wie er als Junge auf seines Vaters entlegenem Gut im Osten immer nur aus den Zeitungen und von den Erzählungen der Alten von diesem wunderbaren Manne gehört habe, ihn aber doch erst richtig erlebt und verehrt habe, als er dann Arbeitsmann geworden und später zur Infanterieschule gekommen sei. „Junge Menschen lieben ihn anders, folgen ihm leidenschaftlicher, glauben noch inbrünstiger an ihn", so schloß er seinen Bericht, indem er lange zu Helms hinüberschaute, auf dessen Brust das Goldene Ehrenzeichen der Hitler-Jugend leuchtete und für den nun morgen sicher der schönste Tag seines Lebens anbrechen würde. Wo aber wäre er selbst? Sicherlich irgendwo unter Schatten spendenden Kiefern weitab, irgendwo im Manöver draußen.

Es war schon dunkel geworden, als Bieberstein hastig in Helms Zelt hineingestürzt kam, den Freund hinauszog, um ihm in der Dunkelheit der Nacht einen Einfall anzuvertrauen und ihn um etwas zu bitten. Was die beiden in der Dunkelheit vor den Zelten draußen flüsterten, war nicht zu verstehen. Nur hörte man Helms, wie er lachend Bieberstein zum Abschied zurief, was er doch für ein Glück habe, gerade jetzt zwei Urlaubstage zu erhalten, und er solle sie nur richtig auskosten.

•

Wirklich, tags darauf kam Adolf Hitler. Völlig eingestaubt waren er und das Ziegel- und Karmesinrot seiner Begleiter aus dem Gelände eingetroffen. Die Besichtigung schien gründlich und kritisch gewesen zu sein.

Der Gefreite Hahn vom ersten Zug meinte zum Gefreiten Schäfer, es mache sich doch das Manöver besser hier als Ordonnanz als bei ihrem zackigen Häuptling draußen im Sand. Hahn dachte an die Hitze, an die wunden Ballen; es war gut so, die Götter Preußens schienen ihm günstig gesinnt.

„Der Neue da drüben", Schäfer zeigte dabei auf den großen blonden Gefreiten, der für heute dem Zuge Helms zugeteilt war, „macht es richtig, nur mal so ein bißchen Dienst, wenn der Führer unsere Feldküche besucht."

„Sonst ist er vielleicht Oberkellner im Hotel Kaiserhof", bemerkte Hahn lachend, „da sind so gut aussehende Typen gefragt. Übrigens hab ich ihn bestimmt schon einmal gesehen." Nun fielen die Kameraden über ihn her, er, Hahn, wohne wohl sonst im Kaiserhof, feiner Pinkel und so —, bis schließlich Feldwebel Euler den ganzen Haufen in die Umgebung ausschwärmen ließ, um „Grünes" für die Tische zu holen.

An den Holztischen am Waldrand, dem Führer gegenüber, saß der Reichsführer SS Heinrich Himmler, man sah den Generaloberſten Keitel, den Obergruppenführer Brückner und den Reichspressechef Dr. Dietrich. Helms und seine Männer sahen noch viele bekannte Gesichter, aber ihre Augen hingen an dem einen Mann, dem die Bohnen aus der Feldküche so gut schmeckten, der dem Regimentskommandeur zwischendurch irgendeine Wahrnehmung aus dem Manöver mitteilte, der so herzlich lachte, als sein rechter Nachbar ihm etwas erzählte, und der voll Stolz und Glück über das zu sein schien, was er seit frühesten Morgenstunden bis jetzt, wo die Sonne am höchsten stand, unter seinen Soldaten gesehen und erlebt hatte.

Wie verzaubert schien der neu zugeteilte Gefreite zu sein, eifrig verrichtete er seinen Dienst, glücklich war er, den Teller mit weißen Bohnen dem Führer hingestellt zu haben, und der Führer hatte ihm freundlich zugenickt und gedankt. Der Leutnant Helms beobachtete das, er schien sich besonders darüber zu freuen, ein verschmitztes Lächeln huschte um seinen Mund, da seine Augen denen seiner neuen Ordonnanz begegneten.

Digitized by Google

Es gab Arbeit für die Ordonnanzen, die Teller wanderten zwei-, ja dreimal zur Feldküche zurück, und die vollen Kellen füllten die Teller von neuem.

„Nehmen Sie noch einen Schlag, mein Führer", sagte ein General, schon stand die neue Ordonnanz hinter dem Führer, um ihm den Teller nochmals zu füllen. Der Führer dankte. Aber die Aufmerksamkeit Heinrich Himmlers ruhte nun auf dem schönen, großen, blonden Menschen. Es war ein Herrengesicht, das der Gefreite trug. Das müßte ein Wehrbauer im Osten werden, dachte der Reichsführer ᛋᛋ. Da rollt noch gesunde Bauernkraft in den Adern, herrliche Menschen, die man überall in Deutschland im feldgrauen Rock trifft.

„Wie ist Ihr Name", fragte der Reichsführer die Ordonnanz, und die Blicke der anderen Herren wandten sich dem großen Gefreiten mit dem braungebrannten Gesicht und den blauen Augen zu.

Auch der Führer blickte sich um.

So Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit dieser hohen Gäste zu sein, das macht den Gefreiten offensichtlich unsicher. Dem Führer einen vollen Schlag mit weißen Bohnen zu bringen, darauf war er vorbereitet, aber seinen Namen zu sagen . . ., hatte er ihn vergessen? Ein kurzes Aufrichten, Hände an die Hosen, Hacken zusammengeknallt: „Gefreiter Schlag, Reichsführer ᛋᛋ", so kam endlich die Antwort. Heinrich Himmler aber notierte schon: „Gefreiter Schlag, 8. Komp. I. R. . . ." Man würde nachprüfen, wie der Mann sich im Dienst verhalte, vielleicht mal für den Osten geeignet.

Der Führer freute sich. Leutnant Helms rückte unruhig auf seinem Platz hin und her. preßte die Lippen zusammen. Der Gefreite Schlag, die zugeteilte Ordonnanz seines Zuges, aber war eiligst verschwunden, als fürchte er sich, noch weiterhin beachtet und befragt zu werden.

•

Wochen vergingen. An die weißen Bohnen aus der Feldküche am Waldrand und die Holztische auf dem märkischen Sandboden dachte niemand mehr. Da traf eines Tages ein Schreiben in der Reichskanzlei ein. Der Chronist dieser wahren Anekdote hat es nicht gelesen, nur soviel ging wohl daraus hervor: In der 8. Kompanie und im 2. Bataillon hatte es großen Staub aufgewirbelt. Der Leutnant Frhr. von Bieberstein hatte eine Meldung erstattet. Eine Meldung gegen sich selbst. Dann hatte der Bataillonskommandeur und später der Regimentskommandeur ihn und Leutnant Helms vernommen. Ihre Handlung war strafbar. Leutnant von Bieberstein hatte sich sogar sehr strafbar gemacht. Der Himmel schien über einem brandenburgischen Leutnant zusammenzubrechen. Und wahrhaftig, es war keine Kleinigkeit, diese Lüge, diese falsche Namensangabe in Gegenwart des Obersten Befehlshabers und dann die eigene Degradierung zum Gefreiten. Die Ordnung des deutschen Heeres, ihre ehernen, unauslöschbaren Gesetze verlangten eine harte Maßregelung. Daß dieser junge Leutnant aus grenzenloser Liebe und Begeisterung für seinen Führer die Rolle des Gefreiten spielte, um ihm einmal nahe zu sein, daß er aus Verblüffung sich einen falschen Namen zulegte, ein Wort, das er soeben aufgefangen hatte und an das er sich festklammerte wie an einen rettenden Balken, um nur nicht entdeckt zu werden —, das alles mochte menschlich verständlich sein, so verständlich wie das schneidige Vorgehen des Prinzen von Homburg, aber die ehernen Gesetze des deutschen Soldatentums, geschrieben auf ehernen Tafeln einer von Blut geweihten und geheiligten Tradition, müssen stärker bleiben als das menschliche Herz.

Nur einer konnte verzeihen. Jene große Gestalt, die weit über das Menschliche und Allzumenschliche hinaus unsere Zeit überragt, die selbst ihr Leben unter Gesetzen hart und unbeirrbar gelebt hat, die Gesetze schuf und neue Ordnungen aufrichtete. Dem Genius unseres Volkes durfte einer für alle begegnen, ihm danken durch seine Pflichterfüllung und seine Liebe. Hier war Volk dem Volk begegnet, in diesem Gefreiten Schlag begegnete dem Führer die Nation in ihrem übervollen Herzen, mit dem schlichten Aus-

Digitized by Google

druck seiner Dankbarkeit und seines Glückes. Der Führer aber lachte froh auf, als er die Geschichte vom Gefreiten Schlag, dem großen blonden Leutnant mit den blauen Augen und der wetterfesten Haut, vernommen hatte. Für ihn war sie noch nicht zu Ende. Der Wehrmachtsadjutant wurde gerufen . . .

Nicht lange danach traf bei der 8. Kompanie ein Paket ein. Für Leutnant Frhr. von Bieberstein war es bestimmt. Helms half ihm auspacken. Etwas war in Holzwolle eingebettet, ihre Ungeduld wuchs. Da enthüllte sich ein Geheimnis — und den Gewissenskummer durchwachter Nächte durchbrach die Sonne. Eines überglücklichen Menschen Stimme bebte leise, als er unter dem Bild des Führers in silbernem Rahmen las: „Meinem lieben Leutnant Frhr. von Bieberstein alias Gefreiten Schlag in Kameradschaft Adolf Hitler."

Erzählt von Günter Kaufmann

Die Bildbände vom Führer

Seit einem Jahrzehnt durfte Professor Heinrich Hoffmann in zahllosen Photographien das Bild des Führers, des Geschehens und der Landschaft um ihn festhalten. Im Laufe der Jahre nun wurden aus der Fülle einige Bände herausgegeben, die für die Gegenwart und im besonderen für die Zukunft eine einzigartige historische Quelle sind, Nähe und Bestätigung auch den am fernsten Lebenden gebend. Diese Reihe von Bildbänden — angefangen mit jenem aus den Jahren 1931/32 stammenden „Hitler, wie ihn keiner kennt", über die Themen „Hitler in seinen Bergen", mit der Jugend, in seiner Heimat, „Hitler befreit Sudetenland", „Hitler in Böhmen, Mähren, Memel", „Ein Volk ehrt seinen Führer" (20. April 1939), „Hitler baut Großdeutschland", „Mit Hitler in Polen", dem reichen und herzlichen „Hitler abseits vom Alltag", bis hin zum schmalen und besonders werten Band „Das Antlitz des Führers": sie spiegelt den mächtigen Rahmen des selbstgeschaffenen Geschehens, sie schält aber auch auf tief berührende Weise heraus, wie das Antlitz des Führers im geheimen Weg des Lebens immer stärker, geschlossener und reicher ausgeprägt und entfaltet wird zum Spiegel des ganzen Wesens. St.

Kleine Beiträge

Heinrich Dietz:

Albions „siegende Worte"

Die Menschheit „durch die Ohren zu führen", bezeichnet schon der Politiker Bolingbroke (1687/1751) als die eigentliche „faire" Art der Politik. Diese Führung mittels gewisser siegender Parolen gebe „eine edlere Überlegenheit als Gewalt, die jeder Dummkopf gebrauchen kann ..." Diese Art des Kampfes mit suggestiven Schlagworten nimmt es den Engländern ab, mit dem eigenen Blut für ihre Sache einzustehen.

Um 1553 hat es der Engländer Thomas Willson als den Inbegriff menschlicher Kunst charakterisiert, mit einem Wort Städte und Länder zu gewinnen. Arthur Ponsonby, M. P., geht so weit, eine Begründung für die Aufstellung englischer „Scheinideale" zu geben: Der Gebrauch der Lügenwaffe ist in einem Lande, wo keine Wehrpflicht besteht, notwendiger als in Ländern, wo die Männer der Nation automatisch zum Heere, zur Marine oder zur Luftwaffe eingezogen werden; die Gefühle des Volkes können durch Scheinideale erregt werden; eine Art Massenhysterie greift um sich und steigert sich, bis schließlich auch nüchterne Leute und angesehene Zeitungen von ihr erfaßt werden[1]).

Zweifellos haben die religiösen Strömungen einen wesentlichen Beitrag zu der Voreingenommenheit gegenüber „erweckenden Parolen" geleistet. Die religiöse Empfindlichkeit der Masse gegen „brutale Gewalt", gegen den „Antichrist", gegen „Rassenaberglauben" usw. ist alt, sie wird in jedem Zeitalter durch neue Gruselgeschichten aufgefrischt. Für die Ausgestaltung der Schlager haben sowohl Detektiv- wie Abenteurerlegenden, rührselige methodistische Traktatliteratur wie Heiligengeschichten, die tränenselige Bekehrungslegende wie der schaurige nervenspannende Verbrecherroman Pate gestanden.

Es müssen hochtönende sittliche Ideale verkündet werden. Vom „Heer der Lüfte" spricht Lloyd George im Stile der Heiligenlegende (November 1917): Hoch über dem Schlamm und Morast, fast unsichtbar am Firmament, kämpfen sie um die ewigen Prinzipien von Recht und Gerechtigkeit. Ihre täglichen, ja nächtlichen Kämpfe

[1]) Arthur Ponsonby, Falsehood in War Time. London 1928. Einleitung.

Digitized by Google

Stürmende Artillerie (Zeichnung D. von der Heide)

Digitized by Google

Durchbruch durch die Weygand-Linie (Zeichnung PK-Scheurich)

Digitized by Google

gleichen dem Miltonschen Ringen der Heere des Lichts und der Finsternis.

Ebenso gehört ja die agitatorische Campagne Churchills vor 1939 zu den mit biblischer Rhetorik erfüllten „Erweckungskriegen". Sie ist an apokalyptischen Bildern so reich wie an Appellen an Triebe, an Scheinideale, Angstgefühle, primitive Wallungen: sie bezweckt eine Massenhypnose, die Churchill für seine Machenschaften auszunützen versteht. Mit nie ermüdender Phantasie gestaltet er seine Schreckbilder, läßt im Unterhaus das Hämmern der deutschen Schmiede erklingen, was eine Gänsehaut bei den ehrenwerten Herren hervorruft. Er führt den Marschritt der deutschen Jugend als Vision des Weltuntergangs vor. Er agitiert, er wühlt; Bild für Bild taucht, in schreckhafter Verzerrung, die Arbeit des deutschen Volkes als teuflische Machenschaft auf. Seine Technik geht auf drastische Wirkung aus. Churchill ist hier der Repräsentant eines traditionellen englischen Schemas. Schon John Arbuthnot kritisiert diese englische Methode im Jahre 1712 in seinem Pamphlet „Die Kunst der politischen Lüge". Er meldet darin die Vorliebe des Engländers für „terrifying lies", d. h. Schreckgespenste. Er gibt den Rat, diese Art der Agitation vorsichtig zu gebrauchen: nicht zu häufig, sonst gewöhne sich das Volk daran. Es sei aber nötig, daß das englische Volk mit dem französischen König und dem Pretender (Cromwell) in Schrecken gejagt werde — und zwar einmal im Jahr; dann müsse man die Bären wieder anbinden bis aufs nächste Jahr. Diesen Nervenkitzel heiße es aber mit Umsicht gebrauchen, nicht bei jeder Gelegenheit mit dem „blutigen Knochen und Schädel hausieren"!

Die „kluge alte Furcht des Briten" habe ebensoviel getan, England zu erhalten, „als manche heroische Tugenden", meint Trevelyan[2]). Die terrifying ideas vom bösen Machtstreben, vom reaktionären Prinzip, dem häßlichen Staatsfanatismus, der gierigen Unersättlichkeit, Unehrenhaftigkeit militaristischen, säbelrasselnden, schwache Völker bedrohenden Haltung des Gegners — sind Theaterrequisiten englischer Agitation, gehören zu den „fliegenden Begriffen", den „Wortgeschützen" Albions. Feste Prägungen, die mit konsequenter Eindringlichkeit im massensuggestiven Sinn verwendet werden.

Wird der Gegner durch die Diffamierung seiner Bestrebungen heruntergesetzt, so wird natürlich das eigene Wollen um so mehr zum Strahlen gebracht. Das Rückgrat der englischen Agitation ist die Unterscheidung zweier codices internationaler Moral: einem britischen und einem antibritischen Fair dealing, Gerechtigkeit, Freiheit, Besonnenheit, Friedensliebe, Verständigungswille, Würde freien Menschentums, Schutz der kleinen schwachen Staaten: das sind einige der dekorativen Stücke britischer Eigendarstellung. Das britische Reich ist der „Triumph der Gerechtigkeit", die „letzte Festung der Freiheit", das „Sanktuarium der Freiheit; von Edmund Burke (1780) bis Baldwin und Neville Chamberlain sind diese Schlager als gleißende Prunkstücke in die täglichen Auseinandersetzungen um wirtschaftliche und politische Sonderrechte Britanniens eingeschaltet. „Die Gesichter aufatmender Menschen bleiben England zugewendet, so lange es die Freiheit hochhält" (Baldwin). Die englische Presse ist im „Kampf um die Freiheit" durch eine heilige Feuertaufe geschritten! Sie ist die „Hüterin eines höchst lebendigen Vertrauens ..., sie ist die Verkünderin von Freiheit und Glauben in ernsten Zeiten, die Garantin eines sittlichen Lebens ... Dieser allgemeine Kult der Freiheit und Offenheit ist die wahre Grundlage des Empire": „Streiflichter aus einem Aufsatz „Freedom and Press" im „Observer" (2. Juli 1939).

Der Brite rechnet vor allem die „Freiheit" unter die fliegenden Worte. Er kennt die suggestive Wirkung des Klanges; die hypnotische Phrase von der Völkerfreiheit hat ihren „Charme" immer gehabt! Erscheint es nicht grotesk, wenn der Londoner Bettler aus dem Slum-Viertel im Osten mit wegwerfender Geste von den „geknechteten Völkern" Europas redet? Winston Churchill spricht von der „Güte, Freiheit und Gesundheit" als dem Grund des britischen Empire (24. April 1933).

Führung der Menschheit — göttlicher Auftrag

Die Welt hat irdische Reichtümer — so folgert der anglikanische Prediger, rings um England sind die Schätze in unerhörter Fülle von der Vorsehung angesammelt: Britannien aber hat die moralischen Qualitäten, die zum Abbau, zur Verwertung dieser Fülle berechtigen. Britannien hat von der Vorsehung den Freibrief erhalten, die Schätze zu nutzen. Eine Logik, die sich im englischen Kanzelsargon sehr breit macht. Gerade die geringe

[2]) G. M. Trevelyan, British History in the 19. Century. 1925. S. 345.

Digitized by Google

Fruchtbarkeit der englischen Erde ist ein göttliches Zeichen, daß Gott andere Dinge mit dem Briten plant. So waltet das göttliche Naturgesetz, das in der Einteilung der Welt in materielle, geistige und sittliche Güter einseitig vorgegangen sein mag, letztlich zum britischen Vorteil, denn der moralische Reichtum ist als größte Kompensation des Himmels für sonstige Öde aufzufassen. Der 107. Psalm gibt dem Theologen Edmund Chishull ausgiebig Gelegenheit, von den wunderbaren Wegen Gottes mit dem englischen Volk zu reden: Als zuerst die göttliche Vorsehung mit ihrer Güte die verschiedenen Einwohner der Erde bedachte, gab sie diesen Früchte, jenen Metalle, anderen Edelsteine, aber ihr Lieblingsvolk begabte sie mit einem Geist und Genius, der diese Schätze der Schöpfung zu „benutzen" verstand. „Daheim", ruft Chishull, „schaffen sie Gesetze und eine Verfassung (mustergültig — zur Freude Gottes — in maiorem gloriam), aber draußen durchplündern sie den Osten und Westen nach Reichtümern. Diese sind voll kostbaren Segens, wenn wir sie zu Ehren der Religion benützen ..."

Die Konkurrenz hat neuheidnische, Nietzschesche, antichristliche Prinzipien, sie ist der verkörperte Antichrist. Der Verfasser des „Christian Imperialism", A. C. Hill, schreibt: Der erste Grund, der an den Fortbestand des britischen Reiches glauben lasse, sei der ständig wachsende Einfluß christlicher Grundsätze und Ideale auf die Politik im Innern und Äußeren. Das Empire stehe heute in den Augen von vielen Menschen als der Repräsentant eines politischen Systems, dessen Träger — oft nur mit schwachem Bewußtsein des letzten Sinnes ihrer Prinzipien und ihres Auftretens — der Menschheit jene Lebenstheorien vorsetzen, die den Stempel der Billigung Christi tragen. Und es sei nötig — im Interesse der Christenheit, daß diese Tatsache ohne pharisäischen Stolz festgestellt werde.

Ja, Hill geht noch weiter: „Gibt es nicht Umstände, die es verbrecherisch erscheinen lassen, Verpflichtungen, die mit unserer Zukunft innig verbunden sind, zurückzuweisen? Wer unsres Blutes ist und den imperialen Gedanken zurückweist, ist einem heiligen Vertrauen untreu." Was auch immer die persönlichen Eigenheiten, die Briten sind „eine imperiale Rasse", sie müssen die Pflichten, die ihre Lage in der Welt mit sich bringt, anerkennen. „Ein mächtiges Volk, das sein Talent der Erweiterung seiner Autorität im Rate der Völker widmet, muß die moralische Qualität der Menschheit durch die Kraft seiner nationalen Seele beeinflußt haben[3]). Zweifellos sind Gerechtigkeit, Wahrheit, Ehre bei allen Völkern möglich — aber die Engländer haben „spezifische Formen" gefunden, haben diese moralischen Größen in „praktische Formeln" gefaßt (translated them into practical formulas).

Es sei eine klare Tatsache, daß in dieser moralisch vermanschten Welt eine bestimmte Gestalt für Ideale und Hoffnungen, die allen Menschen gemeinsam sind, von den Engländern gefunden worden sei. Unparteilichkeit, sauberes Handeln, die Kunst, bei scheinbarem Recht zweier Parteien die „Mittellinie" zu finden, die Wahrheit (!) zum gemeinsamen Medium des menschlichen Verkehrs zu erheben: das sei — in broad outline (in großem Umriß) — das Werk des Briten in dieser Welt. Und diese Eigenschaften wiederum seien die Früchte jenes religiösen Glaubens, der lebt und brennt — oft zwar nur wie ein matter Schein, aber nie ausgelöscht, — in der Rassenseele.

Die Nation, die führen wolle, müsse ihre Ideen formulieren, ihnen den Stempel und die Sanktionen der — Religion geben. Die so geprägten Ideen: Demokratie, Freiheit ... sind die Kristallisationspunkte, der Kern des Imperiums. Werden sie vernachlässigt, verlieren sie ihre suggestive Kraft, so ist auch die Weltherrschaft in Gefahr, wird vor allem die imperiale Einheit zerfallen. Nur in der typisch englischen Prägung behalten die Ideen ihre wahrhaft magische Wirkung. Weise gehandhabt, durch „sympathische" Lehrer „exerziert", sind sie „a fruitful source of strength, a guarantee of stability to our imperial rule". Diesen Geist zu lenken und zu trainieren ist die Aufgabe eines „imperialen Führers".

Das britische Imperium, sagte Lloyd George im Weltkrieg, findet seinen Zweck in dem großen Plan der Vorsehung auf Erden, sieht ihn in diesem großen Krieg für die Freiheit und das Recht auf der ganzen Erde. Baldwin, Neville Chamberlain, Churchill, Eden, Duff Cooper sprechen von der „letzten Festung der Freiheit — England"! Das ist eine alte Konzeption, die schon von den Puritanern in raffiniertester Form in die Debatte geworfen

[3]) A. C. Hill, Christian Imperialism. London 1917. S. 28 f.

Digitized by Google

wurde. Suggeriert wird in jedem Fall, daß der Sprecher der Inhaber der einzig wahren Deutung des Begriffes „Freiheit" ist. Für das ganze Volk wird der Vorbildcharakter in Sachen „Freiheit" ebenfalls suggestiv unterschoben.

In grundlegender Weise hat die moderne Freiheitsideologie des Briten in ihren tausend Äußerungen Hans Galinsky einmal dargestellt[4]). Bezeichnend die Debatte im Unterhaus 1936, wo Sir Henry Page-Croft sich zu dem Satz versteigt: Wenn in jedem Lande unter britischer Flagge eine Abstimmung unter den Völkern stattfände, würden sie den beinahe einstimmigen Wunsch ausdrücken, unter der Herrschaft des gnädigen Oberherrn zu bleiben, der ihnen solche Freiheit und Gerechtigkeit gegeben hat, wie sie nie zuvor besessen hätten!

Die klassischen Prägungen eines Edmund Burke sind in den Formelschatz britischer Redner und Schreiber übergegangen. Wir hören bei Burke (1729—97): „Solange ihr die Weisheit habt, die Souveränität dieses Landes als Sanktuarium der Freiheit aufrechtzuerhalten, den geweihten Tempel des gemeinsamen Glaubens, wo immer die auserwählte Nation und die Söhne Englands der Freiheit opfern, werden die Kolonien ihr Gesicht immer euch zuwenden. Je mehr sie sich vermehren, desto mehr Freude werdet ihr haben. Je inniger sie ihre Freiheit lieben, desto mustergültiger wird ihr Gehorsam sein. Sklaverei können sie überall haben. Es ist eine Wurzel, die auf jedem Boden wächst. Sie können sie von Spanien haben, sie können sie von Preußen haben. Aber solange ihr nicht alles Gefühl für euer eigenes Interesse verliert, solange ihr nicht jeden Gefühls für eure natürliche Würde bar seid: Freiheit können sie nur von euch haben (But until you become lost to all feeling of your true interest and your natural dignity, freedom they can have from none but you). Das ist der Artikel, worauf ihr das Monopol habt. Das ist die eigentliche Navigationsakte, die den Handel der Kolonien an euch bindet und euch den Reichtum der Welt sichert. Versagt ihnen die Freiheit und die Teilnahme daran, und ihr brechet das einzige Band, welches, ursprünglich gemacht, noch immer die Einheit des Reiches erhält ..." (Rede über die Aussöhnung mit Amerika).

[4]) Vgl. Hans Galinsky: Die Freiheitsideologie im Großbritannien der Gegenwart. „Geist der Zeit." 15. Jg., Dez. 1937

Hohepriester der Moral

Der maßgebende englische Politiker wird immer größten Wert auf „gute Beziehungen" zu den höchsten Werten legen. Ja, er wird sich, wenn er klug ist, den Nimbus eines „treuen Warners" geben, der „göttlicher Eingebung harrt". Das war im 17. Jahrhundert besonders stark ausgeprägt, das ist heute noch eine Schaunummer britischer Menschenbehandlung. Churchill folgt einer „mystischen Eingebung" im Hinblick auf die „deutsche Gefahr". Wenn sich Cromwell einst eines „übernatürlichen Zeichens" bedient, um seinen politischen Entschluß zu rechtfertigen, so tut das mit noch mehr Pathos Winston Churchill zu Beginn des Weltkriegs: „Ich dachte an die Gefahr, in der sich England befand und an das mächtige Deutsche Reich. An die plötzlichen und siegreichen Kriege, die es geführt und die es groß gemacht hatten. Da schlug ich, einer Eingebung folgend, die Bibel auf. Es war das 9. Kapitel des 4. Buches Moses. Ich las: Höre, Israel, du wirst heute über den Jordan gehen ... Das schien mir eine verheißende und beruhigende Botschaft zu sein!"

Das Glück ist der Dank des Himmels für die treue Verwaltung der „anvertrauten Pfunde". Schon im Weltkrieg hat man mit dieser hypnotischen Vorstellung gearbeitet. Die Erbauungsliteratur stand im Zeichen mystischer Offenbarungen, die dem Engländer den Sinn des Weltreiches und seiner Kriege suggerieren sollen. Die europäische Geschichte wird „vorhergesagt" und gedeutet nach der Offenbarung Johannis. Man schreibt Bücher über die „verborgene Seite des Krieges", den „Fall des Kaisers und das Ziel der Vorsehung ..." usw.

Man glaubt, damit der breiten Masse einen geheimnisvollen Kontakt zwischen der Gottheit und dem Britentum suggerieren zu können. Im Jahre 1916 erscheint ein sehr bezeichnendes Werk britischer Geistesart: M. Murray, Die Bibel und die Zukunft Britanniens. Ein Beispiel unter vielen! Die Technik des Buches geht darauf aus, das moderne Israel — Großbritannien — als das Lieblingskind Gottes einwandfrei wissenschaftlich zu dokumentieren. Mit kühler Berechnung wird festgestellt, daß „das britische Empire nach Gottes Ratschluß auf dem Unglück seiner Rivalen" aufgebaut ist. Daß die Gegner ähnlich wie die Philister, Amalekiter usw. dem auserwählten Britannien zur Besiegung, gleichsam zum Spielzeug überlassen sind. Wie oft habe

Digitized by Google

der „Zufall", das „Wunder" in der englischen Geschichte eine Rolle gespielt. (Das ist es ja, worauf der Engländer der Jahre 1940/41 auch immer wartet.) „Es war ein Unwetter, daß bei Crécy die Bogen der genuesischen Bogenschützen naß machte, so daß ..." „Das Wetter rettete die Engländer im Jahre 1545, als die französische Flotte vor der Insel Wight mit Übermacht erschien!" Dreiundvierzig Jahre später ... „erwies sich wiederum das Wetter als der unbesiegbare Bundesgenosse Britanniens ... ein großer Sturm aus dem Süden trieb die Armada nordwärts; sie ward zerstreut und versprengt ..."

1597, 1652, 1708/19, 1744, 1779 und 1796 spielte das Wetter, wie Murray im einzelnen ausführt, als Bundesgenosse der Engländer die entscheidende Rolle. Die dramatischste Intervention des Wetters zugunsten der Briten sei im Jahre 1878 erfolgt, als die britische Flotte im Schutze eines „von Gott geschickten" Schneesturms durch die Dardanellen kam.

Britannien ist so glücklich in seinen Unternehmungen, weil der Segen des Herrn sichtbar auf seinen Handlungen ruht: das Glück ist dasjenige des „auserwählten Volkes" —

Englischer Rat

Der General Percin (ancien membre du conseil supérieur de la guerre) schrieb im Jahre 1927:

„Im Jahre 1914 sann England auf den Ruin Deutschlands. In den diplomatischen Akten wird man das Eingeständnis dieses Wunsches nicht finden. Die Gefühle der öffentlichen Meinung spiegeln sich aber in den Zeitungen wider. In der englischen technischen Rundschau ‚The Engineer' vom 25. September 1914 liest man folgendes:

‚Das beste Mittel, sich von der deutschen industriellen Konkurrenz zu befreien, wäre die Besetzung Deutschlands, gefolgt von der organisierten und überlegten Zerstörung aller Fabriken mit ihrem ganzen Zubehör.'"

Kurt Blohm:

Deutsche Kolonialpioniere

Das deutsche Volk ist eines der ältesten und größten Kolonialvölker der Welt. Die deutsche Geschichte ist eine Geschichte der Kolonisation. Jederzeit wirkte der befruchtende Keim deutschen Kolonisationswillens. Von den gewaltigen Zügen der Zimbern und Teutonen, den umwälzenden Wanderungen der Goten, Wandalen, Franken, Sachsen und der vielen anderen germanischen Stämme bis zu den kühnen Seefahrten der Wikinger ist das erste Jahrtausend unserer Zeitrechnung bestimmt und geformt durch den kolonisatorischen Geist unserer germanischen Vorfahren. Sie waren Kolonialpioniere in des Wortes tiefster Bedeutung; tollkühne Verwegenheit, unbändige Kraft und ehernes Selbstvertrauen ließen sie jedes Hindernis überwinden und jeden Widerstand brechen. Von den Ufern des Atlantik bis zu den Gebirgsketten des Urals, vom hohen Norden bis zu den Gestaden des Mittelmeeres und Schwarzen Meeres herrschte germanischer Geist, entstanden Staaten unter germanischer Führung. Auf ihren Fernfahrten in schwankenden Booten drangen die wagemutigen Wikinger über Island nach Grönland und unter Erich des Roten Sohn Leif — 500 Jahre bevor Kolumbus Amerika entdeckte — selbst bis nach Nordamerika vor.

Aus der Enge der Heimat trieb sie die Sehnsucht in die Ferne, nach neuem Lebensraum. Die Raumnot gebar den Willen zur Entdeckung und Eroberung neuen Landes. Abenteuerlust und kühner Wagemut gaben den Zügen, Wanderungen und Seefahrten den kraftvollen unwiderstehlichen Schwung. Fern und abgeschnitten von dem Kraftquell der heimatlichen Scholle erlagen sie ihrem tragischen Schicksal. Die großen germanischen Staatsgründungen sind untergegangen. Die Zeugen ihres schöpferischen Kolonisationswillens sind verweht. Die Spuren ihrer heroischen Taten sind aber noch heute in ganz Europa unvergängliche Merkmale einstiger Größe und Leistung. Ein Hauch jenes beherrschenden germanischen Geistes und Blutes durchzieht noch heute Europas Länder und Völker.

Auch das Zeitalter der Kreuzzüge trug den Stempel germanischer Kraft und Unternehmung, bereitete den Austausch zwischen Europa und der Welt vor. Aber nur die kolonisatorischen Leistungen des deutschen Ritterordens im Osten überdauerten die Zeit; denn hinter den Schwertträgern stand der deutsche Bauer und Handwerker. Deutsche Bauern und Handwerker waren es, die unter der klugen und weitsichtigen Führung Heinrichs des Löwen, Albrechts des Bären u. a. in dauerndem Kampf mit den slawischen Stämmen im Osten der Heimat neuen Boden, neuen Lebensraum gewannen. Unvergleichlich ist

Digitized by Google

ihr Verdienst um die Erschließung und Besiedlung des deutschen Ostens.

Der kühne Unternehmungsgeist der hanseatischen Kaufmannschaften aber machte — ohne den Rückhalt staatlicher Macht — Ostsee und Nordsee zu deutschen Meeren. Mit ihren Kontoren, dem Karmeliterkloster in Brügge, dem Stalhof in London, der Deutschen Brücke in Bergen, dem Petershof in Nowgorod und vielen anderen war die Hansa im ausgehenden Mittelalter die beherrschende Handelsmacht Nordeuropas.

Bäuerlicher Tatendrang und kühner Seefahrergeist haben im ausgehenden Mittelalter Großes geleistet. Ohnmacht des Reiches und Zerrissenheit und Zwietracht im Innern haben viele dieser Großtaten wieder zusammenbrechen lassen. Doch die Ohnmacht des Reiches konnte den Wikingergeist des Volkes weder erschlaffen noch töten. Im Zeitalter der überseeischen Entdeckungen und Eroberungen nahmen deutsche Kaufherren, Seefahrer, Landsknechte und Gelehrte führenden und oft entscheidenden Anteil an den kühnen Unternehmungen. Denken wir nur an den Nürnberger Patriziersohn Michael Behaim, der im portugiesischen Dienst u. a. an der Entdeckung der Kongo-Mündung teilnahm, an die großen deutschen Kaufhäuser Fugger und Welser, die nicht nur zahlreiche Pläne und Fahrten finanzierten, sondern wie die Welser von Karl V. mit dem riesigen Gebiet Venezuela belehnt wurden. Zwischen engstirniger Hausmachtpolitik und universalem Machthunger der Kirche zerbrachen die gewaltigen Einzel- und Gemeinschaftsleistungen dieser Deutschen damaliger Zeit. Die religiöse Auseinandersetzung des 30jährigen Krieges lähmte die Energie des deutschen Volkes vollends. Allein in dieser Zeit der wirtschaftlichen Not und des politischen Elends flackerte doch noch ein Fünkchen kolonisatorischen Willens. Mit der Gründung von Groß-Friedrichsburg an der Westküste Afrikas machte der Große Kurfürst einen kolonialen Vorstoß. Seine Unternehmungen mußten aber, so kühn und weitsichtig sie geplant waren, der Engstirnigkeit der politisch zersplitterten Heimat und der Beschränktheit seiner eigenen finanziellen Mittel zum Opfer fallen. Auch Friedrich der Große plante und versuchte, eine überseeische Handelsgesellschaft mit eigenen Schiffen nach dem Vorbild Englands ins Leben zu rufen. Die dauernden kriegerischen Verwicklungen ließen ihn jedoch nicht zur Verwirklichung seiner großzügigen Pläne kommen.

Tausende und aber Tausende deutscher Volksgenossen sind in jenem Jahrhundert politischer Zwietracht in fremde Länder ausgewandert und dem deutschen Volkstum verlorengegangen. In Nord- und Südamerika, Afrika, Asien, Australien und Osteuropa, überall hat die blühende Kraft des deutschen Volkstums in fremden Diensten gewaltige und unvergängliche Pionierarbeit geleistet. Aber die deutsche Saat in fremder Erde hat für fremde Nationen Frucht getragen. Dem deutschen Volk in der Heimat war der traurige Ruhm verblieben, Kraftquell für die Fremde zu sein. Reich an Kolonisatoren und Pionieren, fehlte dem deutschen Volk die geschlossene Einheit, die es zu einer kraftvollen, staatlich gelenkten und gestärkten Kolonialpolitik befähigt hätte.

Wohl erhoben sich Anfang und Mitte des 19. Jahrhunderts deutsche Männer und forderten eine nationale Kolonialpolitik. Es blieb jedoch bei Forderungen und Plänen. Das Echo dieser Rufe aber mußte verhallen. Das deutsche Volk befand sich im Kampf um seine Einheit und politische Neuordnung. Erst mit der Gründung des Reiches in Versailles gewannen diese Pläne erhöhte Bedeutung und eine feste Gestalt. Als der Eiserne Kanzler im Frühjahr 1884 mit dem bekannten Telegramm an den Konsul von Kapstadt überraschend die ersten Schritte zu einer aktiven Kolonialpolitik unternahm, hatten deutsche Kolonialpioniere in Afrika und in der Südsee bereits wertvolle Vorarbeit geleistet und der amtlichen Kolonialpolitik den Boden geebnet. Wir denken dabei an die Forschungsreisen des Hamburgers Heinrich Barth, der um die Mitte des 19. Jahrhunderts zusammen mit seinem Landsmann Overweg den westlichen Sudan von Kuka bis Timbuktu, vom Tsadsee bis zum Niger-Knie entdeckte und erschloß. Die Deutschen Mungo Park und Gebrüder Langner erforschten das Flußsystem des Nigers. Wir denken weiter an Eduard Vogel, Moritz von Beermann und Gerhard Rohlfs, die Nordafrika durchreisten und durchforschten, an Eduard Schnitzler, bekannt als Emin Pascha, der als Gouverneur im ägyptischen Sudan wertvolle Pionierarbeit leistete. Adolf Bastian durchreiste das Kongo-Gebiet. Die Deutschen Schütt und Buchner reisten bis zum Kassai, einem Nebenfluß des Kongos. Major von Mechow erforschte den westlichen Nebenfluß des Kassai. Den Deutschen Pogge und Wissmann gelang es 1880, Nyangwe am Kongo vom Westen aus zu erreichen. Von Nyangwe erreichte Wissmann sogar die Ost-

Digitized by Google

küste Afrikas und durchquerte damit Afrika vom Westen nach Osten. Die Deutschen Kund und Tappenbeck waren ebenfalls im Kongogebiet tätig. Bedeutende Erforschungsergebnisse erzielten die Deutschen Schweinfurth und Junker im nördlichen Kongogebiet, wo sie den Nebenfluß des Kongos, den Ubangi hinauffuhren. Große Verdienste um die Erforschung Ostafrikas erwarben sich Franz Stuhlmann, von der Decken, Graf Pfeil, Baumann, Kersting, von Prittwitz, Roscher, Gustav Eduard Fischer, Wissmann, Krapf, Rebmann und vor allem unser größter Kolonialpionier Dr. Karl Peters. Die Deutschen Zintgraf, Büchner, Zöller, Kund, Tappenbeck, von Grafenroith, Passay durchreisten und erforschten das Innere Kameruns. Togo wurde von François und Wild erforscht. Besonders hervorzuheben sind die Forschungsreisen Gustav Nachtigals, der nach mühevollen und ununterstützten Fahrten schließlich als deutscher Generalkonsul noch gerade rechtzeitig vor den Engländern im Auftrage Bismarcks in Kamerun und Togo die deutsche Flagge hißte. In Südwestafrika hatten deutsche Missionare bereits seit 1805 festen Fuß gefaßt. Wie Deutsch-Ostafrika für immer mit dem Namen Karl Peters verbunden bleibt, wird Deutsch-Südwestafrika immer an den Namen des Bremer Kaufmanns Lüderitz erinnern, der es durch den Mut zu eigenen, kühnen Gedanken und Wegen erwarb.

Neben den deutschen Forschungsreisenden, Entdeckern und Gelehrten haben die Bannerträger der hanseatischen Tradition in Hamburg und Bremen die wesentliche und entscheidende koloniale Pionierarbeit in Afrika und in der Südsee geleistet. In allen Hauptplätzen Afrikas unterhielten die hanseatischen Kaufleute Handelsstützpunkte. 1849 gründete die Hamburger Firma Woermann die erste Handelsniederlassung in Liberia. Die Firmen Thormaehlen, O'Swald und Hertz errichteten Faktoreien in Gabun in Kamerun. Lüderitz betrieb zunächst Handel in Lagos, bevor er sich nach Deutsch-Südwestafrika wandte.

Auch an der Entdeckung und Erforschung Australiens, Neu-Seelands und der Südsee nahmen Deutsche teil. Die beiden Deutschen J. R. Forster und sein Sohn begleiteten Kapitän Cook Ende des 18. Jahrhunderts auf seiner Entdeckungsfahrt in die Südsee. Der Bandenburger Eduard Leichhardt drang als erster in das Innere Australiens vor und erreichte auf seinen Reisen wertvolle Forschungsergebnisse. Der Versuch, Australien von Osten nach Westen zu durchqueren, hat ihm das Leben gekostet. Für die koloniale Erwerbung in der Südsee aber war die Pionierarbeit des Hamburger Kaufhauses Godeffroy entscheidend. Die Deutschen Dr. Finsch, Zöller, von Puttkamer, Tappenbeck und Friederici durchforschten die Südseegebiete, hauptsächlich Neuguinea.

Diese deutschen Männer waren die Vorbereiter und Wegbereiter der ersten aktiven deutschen Kolonialpolitik. Sie waren die Kolonialpioniere, auf deren Erfahrung das deutsche Volk im entscheidenden Augenblick zurückgreifen konnte. Allem Widerstand zum Trotz haben sie sich durchgesetzt. Vertrauen, Mut und Ausdauer haben sie Mühen und Entbehrungen ertragen lassen. Häufig genug war ihr Leben in Gefahr, und doch haben sie durchgehalten, ungeachtet der Opfer und Hindernisse, ungeachtet der zermürbenden feindseligen Enge und bürokratischen Blindheit, mit der Behörden und Mitbürger der Heimat sie mißverstanden. Der Leitsatz ihres Lebens war: Der Wille zum Sieg, zur Tat und zur Leistung. Sie waren Pioniere deutschen Kolonisationswillens; Tausende und aber Tausende als Pflanzer und Siedler, Ärzte, Techniker, Kaufleute und Beamte wurden nach ihnen in den wenigen Jahrzehnten eigenen deutschen kolonialen Besitzes die Träger der deutschen Kolonialpolitik.

Adalbert Stifter

Maß und Freiheit

Merkwürdig, gerade an der Schwelle großen Umbruchs und tiefgehender Erschütterungen stand die Wiedergeburt des Stifterschen Werks, trat der scheinbar so überaus weitläufig und umwegig gebildete Ausdruck seines dichterischen Wesens überhaupt erst in das Volksbewußtsein, war die unmittelbare Wirkung dieser außerordentlichen Persönlichkeit sichtbar und wertbar. Vor dem Weltkrieg nämlich begann man den Ostmärker zu entdecken. Und nicht nur das, man ordnete ihn auch ein. Und zwar als dem romantischen Dunstkreis zugehörend, der über „dem" Idol der klassischen Humanität aufsteigt, das sich die Philologie gestrigen Schlages patentierte, patentierte als ein pädagogisches Ideenreich mit bestenfalls theoretischen Lebensmöglichkeiten bar jeder blutvollen Wahrhaftigkeit, jeder substantiellen Überzeugungskraft, dem sich die geistige Jugend von vornherein verschloß.

Aber nicht einmal unter dieser Marke galt er als der Moralist und Erzieher, der er in Wahrheit ist, sondern als ein poetisierender

Digitized by Google

Impressionist, als ein absichtsloser Schönmaler, der „das Wehen der Luft, das Rieseln des Wassers, das Wachsen der Getreide, das Wogen des Meeres, das Grünen der Erde, das Glänzen des Himmels, das Schimmern der Gestirne“ — den großen Lebensvorgängen, den schöpferischen Erschütterungen und Auseinandersetzungen vorzieht.

Kurzum: Stifter, das ist die Flucht aus der Zeit, als chronischer Sonntagsspaziergang getarnt. Hier! — ruft die Literaturgeschichte mit erhobenem Zeigefinger, er hat es doch selbst gesagt, daß er die „geruhige Klarheit“, die „gelassene bürgerliche Anschauung“ vor die „einherziehenden Gewitter“ stellt, daß er das „bürgerliche Maß“, die „stetige und ständige Geruhsamkeit harmonischen Erdentags“ nicht nur hoch einschätzt, sondern sie zum Gesetz erhebt, auf dem die „Pflanze der Tugend“ gedeiht, nicht der „Blitz, welcher Häuser spaltet“, nicht das „Erdbeben, welches Länder verschüttet“, nicht der „Sturm, der die Brandung treibt“ — „unsanfte“ Gewalten, die bedauerlicherweise existieren — machen den Atem und die Wahrheit des Lebens aus, sondern die „Bezwingung“, die „Einschränkung“, die „bürgerliche Disziplin“ des Wesens, das in diese „rauhe Welt“ gestellt ist, überwindet die Realität der Existenz, indem sie ihre Wahrheit verleugnet. Ein humanistischer Schrebergarten entsteht, eine pedantisch abgezirkelte Menschen-Landschaft, in der wir sind, wie wir eigentlich sein sollten: Ohne Fehl! Und aber auch ohne diese faustische Lust, die die Erde bezwingt, um die Himmel zu gewinnen.

Nochmals: Ein pädagogisches Ideenreich, so öffnet sich in der gestrigen Deutung die von Stifter gedichtete Welt.

Zu denken wohl, doch nicht darin zu leben!

Das ist das Stifterbild, das die Literaturgeschichte von gestern in fünfundzwanzig Zeilen prägte, die sinnig von ähnlich überzeugenden Porträts Berthold Auerbachs und Fritz Reuters, Otto Ludwigs und Klaus Groths eingerahmt waren.

Wer wollte verhindern, daß diese Deutung bis in unsere Tage nachgesprochen wurde?

Wieder aber heute klingt die Stimme Stifters stärker auf, ladet sein Werk zur Einkehr in eine umfassend gebildete Welt, die zur Auseinandersetzung zwingt.

Und wieder ist es eine so äußerst bewegungsreiche Zeit, die den Klang dieser magischen Stimme vernimmt, die ihr forschend nachgeht, die aber auch beglückt und beschenkt wird von dem reichen und reifen Überfluß seiner Gedanklichkeit, seiner schöpferischen Schau, seiner klaren dichterischen Kraft.

Entgegen der überlieferten Deutung: das Geheimnis der Stifterschen Wirksamkeit in der Unruhe, wie sie erlebt wurde, wie wir sie wieder erleben, gründet nicht in der Sehnsucht nach pädagogischen Extrakten, gründet nicht in dem Streben nach künstlichen Ordnungen, lebensfremden „Weltüberwindungen“ durch die Ideologie einer nicht existenzfähigen pädagogischen Romantik, sondern in dem starken Erschütterungsvermögen seiner künstlerischen Handschrift. Es ist einfach der reinigende, kräftigende Atem seiner klaren deutschen Lebensschau, die uns anzieht, die wirklich organische Gesetzmäßigkeit seiner Handlungsentwicklung, die uns packt. Und es ist vor allem auch die fleißige, trotz aller Stille energische Ordnungs- und Sichtungskraft dieses Dichters in dem „Wirbel Welt“, die uns erhebt, wie uns sein „sanftes Gesetz“, das immer und immer und nur das Gesetz der das Ganze durchdringenden Ordnung ist, tief erfüllt, weil wir es als das Gesetz unseres Daseins erkennen.

Und dieses Gesetz fügte das Gebäude seines Werks, das auf dem Grunde einer „gebändigten“ Weltschau steht, der kein Ding zu gering ist, um nicht an ihm die Totalität der göttlichen Ordnung abzumessen. Und in diese Ordnung haben wir unsere Existenz mehr und mehr einzugliedern.

So wollen wir das „sanfte Gesetz zu erblicken suchen, wodurch das menschliche Geschlecht geleitet wird ... Dieses Gesetz liegt in der Arbeitsamkeit, wodurch wir erhalten werden, in der Tätigkeit, wodurch man für seinen Kreis, für die Ferne, für die Menschheit wirkt, und endlich in der Ordnung und Gestalt, womit Staaten ihr Dasein umgeben und zum Abschluß bringen. So ist dieses Gesetz, so wie das der Natur das welterhaltende ist, das menschenerhaltende!“

Dieses Gesetz birgt die würdige „Menschen-Freiheit“, „denn diese Freiheit allein ist der Probestein der Charaktere, und sie macht auch allein die großen Menschen möglich!“

Es ist das Gesetz der menschlichen Disziplin, des Maßes, der „Bändigung des Willens“, der „Unterordnung für das große Ganze“.

„Selbstbeherrschung bis zur Opferung des Lebens, Maß bis zur Verleugnung der heißesten Triebe“, wenn es um die großen Dinge geht.

Digitized by Google

Von hier aus ist es nur ein Schritt zur politischen Aussage, die die zeitverhafteten und zeitlosen Probleme klärend aufgreift. Das ist edler Dichterdienst an „den Forderungen des Tages“:

„Verzeihe, daß ich immer von Staatsdingen spreche und nicht von dir und mir, aber jene sind wichtiger als wir beide!“

Seine Pflicht sieht er in seinem Volk. Es geht ihm — er spricht es immer wieder in seinen Schriften und Briefen aus — um eine „edle“ Pädagogik von tiefster nationaler Wirksamkeit, ihre Stärke kann aber nur in der Substanz einer „guten Kunst“ liegen, nicht in dem alleinigen Programm:

„Es täte not, Höheres zu wecken, dem Geiste Schwung zu geben ... So suche ich meine Pflicht auf meinem Felde zu erfüllen, und werden die Deutschen durch meine Schriften etwas körniger und höher, so habe auch ich meine Bürgerpflicht getan!“

Die Dichtung ist für Stifter eine nationale Aufgabe, wie er alle starken Lebenskräfte, die „die Reinheit nicht entbehren“, in den Dienst der Ordnung gestellt haben will. Er ist weder ein weltabgeschiedener Idylliker, noch flieht er die Zeit, wenn er in die Welt seines Dichtens flüchtet, weil „die Unvernunft, der hohle Enthusiasmus, dann die Schlechtigkeit, die Leerheit und endlich sogar das Verbrechen sich breitmachten“, aller politischen Vernunft und Weisheit ins Herz:

„Weil die gegenwärtige Lage Schwäche ist, flüchte ich zur Stärke und dichte starke Menschen, und dies stärkt mich selber. Sonst aber betrübt mich Europa sehr!“

„Ich bin ein Mann des Maßes und der Freiheit!“

Aber er kann nicht aus der Zeit, kann nicht los von den Tatsächlichkeiten des politischen Tages:

„Wenn mein Leben mein herrliches Volk retten könnte, so gebe ich es augenblicklich hin!“

Und für sein „herrliches Volk“ dichtet und denkt er, ihm „weiht“ er seine Kunst, ihm ruft er aber auch zu:

„Das Übelste ist im Vaterlande, wenn gar von so vielen Seiten durch Unverstand und Selbstsucht, durch Bequemlichkeit und Schlendrian, und ich muß noch Wohldienerei hinzufügen, das Gute und Heilsame gehemmt oder gar vernichtet wird!“

Und er ahnt, daß erst die „Vereinigung der Stämme“ den Boden für ein herrliches nationales Wachstum abgibt:

„Preußen riß Deutschland an sich, vielleicht reißt es einmal das Ganze an sich, dann wächst Deutschtum dem Preußentum über das Haupt; es entsteht erst recht ein Deutschland!“

Wir sehen, wir erkennen: einen nationalen Moralisten und Erzieher von außerordentlichem Rang. Wir erkennen, daß der Kreis seiner Gestalten, die klassische Natur seiner Landschaften, die von wahrhaft adeliger Schönheit sind, die Sprecher seiner tiefen ethischen Absichten sind; sie sind Sinnbilder des „sanften Gesetzes“, sind der Niederschlag seines starken Glaubens an den „göttlichen Willen“, der den „irdischen Tag“ ordnend durchdringt.

So tritt sein Werk lebendig aus der literaturgeschichtlichen Einschnürung von gestern in unsern Tag; heißen wir es aufs neue willkommen als Abbild und Ausdruck einer wahrhaft klassischen Geistigkeit, deren weitragende nationale Bedeutung wir erst heute ganz zu erkennen vermögen.

Fritz Fröhling

Neue Bücher

Ferner Osten

Mit großem Bedauern legt der Leser das schöne Buch von Ivar Lißner, „Menschen und Mächte am Pazifik“ (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1937) zu guter Letzt aus der Hand: hier ist die Reisebeschreibung, wie wir sie uns schon lange wünschen. Spannend, farbenfroh, unvoreingenommen schildert Lißner eine Reise rund um den Pazifik. Er ist nicht mit dem „Baedeker“ gereist, sondern stahl sich abseits der großen Verkehrswege dorthin, wo das echte Volksleben der Anwohner des Stillen Ozeans noch zu finden ist. Dieses Buch vermittelt mehr Völkerkunde, mehr Geschichte und mehr Geopolitik als der gelehrteste Wälzer, es ist gerade dem interessierten Laien warm zu empfehlen —

Etwas ähnlich ist dem Werke Lißners Werner Asendorfs „Ferner Osten jung erlebt“ (Verlag Broschek & Co., Hamburg 1939) im Aufbau und im Stil; während aber Lißner den Fernen Osten als gereifter Mann, als Dichter mehr und Schauender bereiste, unternahm Asendorf als Hitlerjunge die gleiche Fahrt. Aus Tagebuchnotizen und Skizzen erwächst so eine Vorstellung ferner Welten, die den Vorteil großer Ursprünglichkeit besitzt; die wichtige Problematik aber muß stark zugunsten des Erlebnisberichtes zurücktreten.

In lockerer essayistischer Weise schrieb Ernst Cordes Eindrücke mehrerer Fernostreisen nieder, um „ein wenig vom Reisestaub seiner Kleider aufs Papier zu bringen“: „Kleines Volk — großes Volk“ Japan — China (Safari-Verlag, Berlin 1939), zahl-

Digitized by Google

reiche Bilder. So einfach und ungezwungen, wie es beabsichtigt war, ist auch die Darstellung der Erlebnisse geworden. Allerdings erwartet der Leser von einem Sprachenkenner — und das ist „Herr Ko", wie ihn die Chinesen nennen, zweifellos — mehr als nur gute Landschaftsschilderungen und Geschichtsbetrachtungen. Die heutige Zeit verlangt Deutungen und Aufschlüsse, die geeignet sind, das Verstehen der Völker zu vertiefen. Während China in recht eindringlicher Form geschildert wird, scheint Japan etwas zu kurz gekommen zu sein. Mit diesen kleinen Mängeln versöhnt aber eine Zusammenstellung von Geschichtsdaten beider Länder, die in knapper, übersichtlicher Form alles Wissenswerte enthält. Auch der sehr farbige und belebte Bucheinband, den Bernhard Borchert gestaltete, verdient genannt zu werden.

Das von Professor Dr. Six geleitete Deutsche Auslandswissenschaftliche Institut veröffentlichte eine Studie über Japans militärische und wirtschaftliche Lage, an der besonders die Gründlichkeit hervorgehoben werden muß: Hermann Luft: „Japans strategische Stellung" (Junker & Dünnhaupt-Verlag, Berlin). Nicht nur die geschichtlichen Ereignisse sind sehr gewissenhaft zusammengestellt; viel mehr ist die heutige Stellung Japans unter dem Aspekt des Dreierpaktes fast mikroskopisch genau geprüft worden.

So kann Dr. Luft mit Recht Schlüsse aus der heutigen Lage ziehen, die dem tiefer suchenden Leser ein bisher nicht gebotenes vollständiges Bild der Weltmacht Japan vermitteln. Tatsache um Tatsache wird zusammengetragen und daraus Folgerung um Folgerung gezogen, bis aus der Analyse die Synthese wird. Wir wünschen uns von jedem Lande so eine Studie. H. K.

Deutsches Rotes Kreuz

Eine Geschichte des Deutschen Roten Kreuzes, von einem Manne geschrieben, der in langen Jahren die aufbauende Arbeit miterlebte und mitgestalten half, erschien: F. Grüneisen (DRK.-Generalführer): „Das Deutsche Rote Kreuz in Vergangenheit und Gegenwart" (Deutsches Rotes Kreuz, Präsidium, Potsdam-Babelsberg, Verlagsabteilung 1939). Von den Ursprüngen des Rotkreuzgedankens in aller Welt ausgehend, durchsetzt mit authentischen Dokumenten und Erlebnisschilderungen, gibt dieses Buch Einblick in die aufopfernde Tätigkeit des heute seit 75 Jahren bestehenden Deutschen Roten Kreuzes in Krieg und Frieden. Und gerade in jüngster Zeit, in Großdeutschlands welthistorischer Bewährungsprobe, stellt das Deutsche Rote Kreuz seine Einsatzbereitschaft erneut unter Beweis.

In einem besonderen Abschnitt zeigt der Verfasser die vielfältigen Beziehungen des DRK. zu den Gliederungen der NSDAP. auf, deren wechselseitige Einwirkung sich als außerordentlich fruchtbar erwiesen hat. So wird auf das Abkommen mit der Reichsjugendführung vom 23. Februar 1938 verwiesen, „wonach das DRK. zur fachlichen Ausbildung und Prüfung der Feldscherer und BDM.-Mädel der HJ. seine Ausbildungskräfte und Einrichtungen zur Verfügung stellt." Dieses beiderseitige Abkommen hat sich in der Folgezeit bewährt, und gab Tausenden von Jungen und Mädeln Gelegenheit, eine wertvolle gesundheitspolitische Schulung zu erhalten, die sie befähigt, im Notfalle als Helfer und Helferinnen des DRK. an den Fronten des Krieges zu stehen.

So will die vorliegende Darstellung als geschichtlicher Rechenschaftsbericht gewertet sein: „Sie soll zeigen, daß auf Grund jahrzehntelanger reicher Erfahrungen heute ein neues, schlagkräftiges Deutsches Rotes Kreuz, in soldatisch straffer Form organisiert und nationalsozialistisch geführt, zu jedem Einsatz bereit steht."

W. Wienmüller

Volkscharakter und Sendungsbewußtsein

Ernst Krieck, der sich um die Erarbeitung eines unserer Zeit gemäßen Menschenbildes große Verdienste erworben hat, erörtert in seiner neuesten Schrift „Volkscharakter und Sendungsbewußtsein" (Armanenverlag Leipzig) Arbeitsweise und Grundfragen einer Wissenschaft vom Volkscharakter, die er als Einheitswissenschaft aller Geisteswissenschaften sieht. Er zeichnet Programm und Weg einer solchen Wissenschaft vor, wobei er freilich die ersten Ansätze einer Wissenschaft vom Volk bei Arndt, Jacob Grimm, Riehl bis zu Wilhelm Wundt nicht berücksichtigt. Großen Raum widmet er der Frage der Überlagerung des Volkstums durch fremde Werte. Der eigentliche Wert der Schrift aber liegt in dem Versuch einer Aufweisung des Charakters unseres Volkes durch eine Analyse des germanischen Weltbildes, germanischer Wert- und Rechtsordnung, germanischen Glaubens usw. Denn gerade die Rückschau zu den Werten der germanischen Vorzeit und des immer noch sehr stark germanisch bestimmten Mittelalters erkennt Krieck als verantwortlich für die Erweckung des Volks- und Rassebewußtseins in unserer Zeit. Freilich darf solche Rückschau nie für die Gegenwart und Zukunft blind machen. Vielmehr vollendet sich echtes Bewußtsein der eigenen Art erst dann, wenn es zum Sendungsbewußtsein, zum Bewußtsein eines Auftrags in der Geschichte wird. Bei uns Deutschen aber war das Bewußtsein unserer Sendung in politisch starken Zeiten immer an das Bewußtsein der Sendung des Reichs geknüpft. H. Thomae.

Kleine Beihilfe zur Orientierung

„Wenn je, so brauchen wir heute, ein jeder von uns, ein Wissen um die Welt und die in ihr wirkenden Kräfte, wie es noch vor wenigen Jahrzehnten kaum die Staatslenker besaßen." Denn bei der großen Weltumformung, die im Gang ist, „werden die Länder und Völker am günstigsten abschneiden, die als die ersten erkennen, nach welchen Gesetzen und aus welchen Grundkräften heraus dieser Umbildungprozeß erfolgt". Diesen Satz schrieb Colin Roß in seinem Brief aus Kalgan, der das Heft August/September 1939 der Zeitschrift „Geopolitik", das als Festgabe zum 70. Geburtstag Professor Karl Haushofers ausgestaltet war, eröffnete. Inzwischen ist es immer dringender geworden, daß wir uns um dieses Wissen von der Welt und den wirkenden Kräften bemühen, denn wir müssen wissen, für welches größere Ziel wir kämpfen und wo die Aufgaben liegen, für deren Mitlösung wir uns reif und fähig zu machen haben. Dazu gibt es manche Hilfsmittel für das eigene Nachdenken — Bücher und Zeitschriften, und für den einen oder anderen auch eigene Reisen. Gerade Zeitschriften, die immer neue Ergänzungen, immer neue Bilder und Bausteine herantragen können, sind wichtig. Wir möchten dazu auf die strenge, weltweite und sorgsame Berichterstattung der „Geopolitik" hinweisen, die die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen und Wandlungen der Staaten herausstellt und belegt; außerdem auf die ein Sondergebiet herausgreifende und offiziell beleuchtende Zeitschrift „Berlin—Rom—Tokio", die im Steiniger-Verlag vom Auswärtigen Amt herausgegeben wird. Entscheidende Erweiterung des Verständnisses kann der Leser aus solchen Heften gewinnen und sei deshalb darauf hingewiesen.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Günter Kaufmann, Wien.
Stellvertreter: Ortrud Stumpfe, Berlin. Anschrift der Schriftleitung: Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 15. Reichsjugendführung. Fernsprecher 99 62 61 — Verlag Franz Eher Nachf. G m b H., Zentralverlag der NSDAP. Berlin SW 68, Zimmerstraße 88 — Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8 vom 1. März 1938. — Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68, Dresdener Straße 43 — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jeden Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellungen von einzelnen Nummern ist der Betrag im voraus einzusenden.

Digitized by Google

DAS GUTE BUCH

Josef Krumbach:

Franz Ritter von Epp

Ein Leben für Deutschland. — Das Leben dieses Mannes, der als Vorkämpfer der deutschen Kolonialansprüche weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt ist, weist eine ununterbrochene Reihe von Kämpfen und dauernde Einsatzbereitschaft auf. — Leinen RM. 4,80

+

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf., München—Berlin

Soeben erschienen! Die Prager Rede des Reichspressechefs Dr. OTTO DIETRICH

Die geistigen Grundlagen des neuen Europa

In dieser Schrift, die die ganze Welt anspricht, sind die geistigen Grundlagen — mit deren Hilfe der Nationalsozialismus Deutschland und der Faschismus Italien zum Segen ihrer Völker aufgebaut haben — dargestellt. Der verlogene Ungeist der Demokratien ist dazu in vergleichenden Gegenüberstellungen ebenso eindrucksvoll wie geschichtstreu behandelt. In den Wall von billigen Phrasen, hirnverbrannten Lügen, größenwahnsinniger Arroganz und moralischer Demagogie — mit dem sich die plutokratische Regierung Englands samt ihren Trabanten umgibt — schlägt Dr. Dietrichs Schrift eine nie zu schließende Bresche

Kartoniert RM. 0,80 — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin SW 68

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Ministerpräsident Chang Ching-hui an die deutsche Jugend

K. W. Heinrich Hartmann / Soldatenbriefe aus Narvik

Hans Hasold / Arabischer Orient

Josef Weinheber / Leich — Toranosuke Hasegawa / Der Kyowa-Kai-Geist in Mand[schukuo] — S. Obama / Mandschukische Jugendbewegung, Arbeitsdienst und Freiwilligenk[orps] — Hans Baumann / Gedichte — Aufstand des Irak — Friedrich Lange / Sonnenland [Steiermark] — Soldatengedichte — Kunstdruckbeilage / Zeichnungen und Aquar[elle] Narvik von K. W. Heinrich Hartmann

Halbmonatsschrift / Heft 10 Berlin, 15. Mai 1941 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Josef Weinheber: *Leich (Gedicht in althochdeutscher Art)*

Chang Ching-hui, Ministerpräsident von Mandschukuo: *Handschreiben und Botschaft an die Hitler-Jugend*

Toranosuke Hasegawa, Hsinking: *Der Kyowa-Kai-Geist*

Hans Baumann: *Gedichte*

S. Obama, Hsinking: *Die Jugendbewegung in Mandschukuo*

Hans Hasold: *Arabischer Orient*

Soldatengedichte

K. W. Heinrich Hartmann: *Drei Soldatenbriefe (zur Bildbeilage des Malers)*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Sanki: *Aufstand des Irak*

Friedrich Lange: *Sonnenland Untersteiermark*

KLEINE BEITRÄGE

S. Obama, Hsinking: *Dienst am Staat*

KUNSTDRUCKBEILAGE

Kriegszeichnungen und Aquarelle des Malers K. W. Heinrich Hartmann

Photos: Schuch, Berlin (2), Schierbaum, Berlin (2)

Die Karte von Mandschukuo wurde gezeichnet vom Volk und Reich Verlag, Berlin

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 9 | Berlin, 15. Mai 1941 | Heft 10

Leich

Der Wiener Lyriker Josef Weinheber übergab uns dieses neueste Gedicht zur ersten Veröffentlichung. Man beachte, daß hierin außer dem beabsichtigten Doppel-e „ohne e..." kein Laut-e sich findet. Mit besonderer Freude veröffentlichen wir diesen Lobgesang auf die Reinheit und Klangfülle der deutschen Sprache, deren erster Diener Josef Weinheber heute genannt werden darf.

Sprachmacht alt, im Atta unsar braust
noch dein Ur-Teil groß, als da das Volk
Mark von Got war und, am Knauf die Faust,
Mann in Mann drang, frei wie Wind und Wolk.

Oh — Hinab? So Mann, so Buchstab ging
da zu Grund, am Grund ruht Ohnmacht nun.
Reichtum stirbt da, Armut heißt das Ding.
Kraftlos bleicht, weil schicksallos, die Run.

Bis da aufbricht, was nicht stirbt, das Blut.
Blut macht heil, was sonst die Nacht auch tut.
Volk ist lang, und dort ist Wort noch gut.

Stirb nicht, Wort, mach heil im Schwund, blutgleich!
Ohne e, voll tön und kühn, mein Leich!
Singt! Singt nach! Noch ragt, was schwand, das Reich.

Josef Weinheber

Digitized by Google

Handschreiben des Premierministers von Mandschukuo an die Hitler-Jugend

Regierung Kangteh, Jahr des Hasen

„Durch Kultur erblüht der Staat"

Chang Ching-hui

Die Regierung wird nach dem Kaiser bezeichnet, Kangteh ist der Name des Kaisers von Mandschukuo; das „Jahr des Hasen" aber bedeutet in dem mit Tiernamen bezeichneten 12jährigen chinesischen Zyklus das Regierungsjahr, in dem uns der Premierminister Chang Ching-hui seine Widmung übergab, die wir hier als ein gutes Zeichen der Zusammenarbeit des neuen Deutschland mit den Ländern des neuen Asien veröffentlichen.

Chang Ching-hui, Ministerpräsident von Mandschukuo und Präsident der Kyowa Kai:

Botschaft an die Hitler-Jugend

Der Staat Mandschukuo wurde im März 1932 geschaffen; er hat eine geschichtliche Aufgabe. Das ehrwürdige Deutsche Reich wurde im Januar des darauffolgenden Jahres durch den einmütigen Willen des deutschen Volkes erneuert. Deutschland und Mandschukuo sind die jüngsten Staaten der Welt. Die ersten Lebensjahre eines Staates sind stets von entscheidender Eigenart, und ebenso entscheidend und eigenartig für die Völker ist auch die Form ihrer Jugendbewegung.

Die Jugendbewegungen unserer Länder sind grundverschieden von den Jugendorganisationen, die die alten und schwachen Staaten aufzurichten sich bemühen. Sie sind begründet in dem Bewußtsein, daß das Leben mehr bedeutet als nur die Materie, sie stellen Fortschritt vor Rückschritt und Dienst an der Gemeinschaft vor trägen Egoismus. Die Jugend Deutschlands darf deshalb mit Recht den Namen des erneuernden Führers der Nation tragen, während sich die Jugend Mandschukuos zu „Kyowa", dem großen Ideal, bekennt, das unsere Staatsgründung durchblutet.

Diese Botschaft, die ich der Zeitschrift „Wille und Macht" für ihre Mandschukuo-Nummer sende, soll eine Freundesbotschaft an die Jugend der uns befreundeten Macht Deutschland sein, an die Jugendbewegung, die von denselben Idealen durchdrungen ist wie die unsere, obgleich unsere beiden Länder geographisch weit entfernt voneinander liegen und sehr verschiedenartige nationale Probleme haben.

Digitized by Google

Vorsitzender der Hauptleitung des Kyowa-Kai von Mandschukuo:

Der Kyowa-Kai-Geist

„Kyowa Kai" ist ein Name, der den bei der Gründung des Nationalstaates Mandschukuo vorherrschenden Geist versinnbildlicht, der „Kyowa-Kai-Geist" ist gleichbedeutend mit dem Nationalen Gründungsgeist.

Vor dem Jahr 1931 — dem Jahr des Beginns des Mandschurischen Zwischenfalls — befand sich die Mandschurei in einem äußerst chaotischen Zustand. Zu jener Zeit dienten alle Volksstämme nur der Ausbeutung durch die erbarmungslosen Heerführer, die sich in der Mandschurei eingenistet hatten. Am 1. März 1932 wurde Mandschukuo geboren, und es war der Kyowa Kai, den die Vorkämpfer für die Staatsgründung, die japanischen und die Führer der ansässigen Stämme ins Leben riefen, nachdem ihr großes Werk vollendet war. Wie der nationalsozialistische Geist in Deutschland den Geist des auferstehenden Deutschlands versinnbildlicht, so versinnbildlicht der Kyowa-Kai-Geist den Geist der Staatsgründung und ist mit ihm gleichbedeutend. Der Nationale Gründungsgeist (Kyowa-Kai-Geist) ist ein Produkt der unglückseligen Verhältnisse vor der Staatsgründung. Er stellt den Abschluß dar für den sehnlichen Wunsch des Volkes nach Ruhe und Ordnung. Die Volksmassen dieses Landes können nur gedeihen durch die Stammeseintracht und das auf dem Prinzip: „Ein Geist, ein Glaubenssatz" aufgebaute Verhältnis zwischen Japan und Mandschukuo. Sie haben einen Weg entdeckt, auf dem der Aufbau einer auf sittlichem Anstand begründeten Welt unmöglich ist, und sie haben sich mit großem Eifer dieser Aufgabe hingegeben.

Wie zwei Räder an einem Wagen bilden diese beiden Grundsätze den Inhalt des bei der Staatsgründung vorherrschenden Geistes. Das Ideal, zwischen Japan und Mandschukuo ein Verhältnis auf der Grundlage: „Ein Geist, ein Glaubenssatz" herbeizuführen, lag der Staatsgründung Mandschukuos zugrunde, ebenso wie es dem japanischen Staate entspricht. Das verschmilzt die beiden Staaten und gibt die Gewähr dafür, daß Mandschukuo und Japan gemeinsam einer Blütezeit entgegengehen werden. Das Ideal: „Acht Beziehungen, eine Familie" liegt dem Geiste Japans zugrunde. Unter „Acht Beziehungen — eine Familie"-Geist ist zu verstehen, daß jeder Mensch in jeder Beziehung zu einer einzigen großen Familie gehört. Es ist das Ideal, das Japan vorschwebt; das Volk bemüht sich, ihm nachzukommen. Daher sollen auf Materialismus, Stammesstreitigkeiten und Unsittlichkeit beruhende Klassenunterschiede beseitigt werden, während das Fortbestehen des Gesündesten gewährleistet wird und alle auf „Rechten und Pflichten" beruhenden Verhältnisse durch solche von sittlichem Anstand abgelöst werden. Japans 3000 Jahre alte Geschichte ist ein ständiger Abwehrprozeß gegen alle Verletzungen dieses Grundsatzes. Der chinesisch-japanische Krieg wurde geführt, um den koreanischen Volksstamm vor der Ausrottung zu wahren, der russisch-japanische Krieg wurde durchgefochten, um einen russischen Einfall in die Mandschurei zu verhindern und hierdurch den dort lebenden Volksstamm zu erhalten, und in dem mandschurischen Zwischenfall und dem augenblicklichen China-Zwischenfall ging es und geht es darum, den Fernen Osten vor der politischen, wirtschaftlichen und geistigen Durchdringung seitens Rußlands und der demokratischen Mächte zu bewahren und eine neue Ordnung in Ostasien herbeizuführen.

In dem Kaiserlichen Handschreiben, das Seine Majestät der Kaiser von Mandschukuo nach seiner Rückkehr von einem Staatsbesuch bei der Kaiserlich-Japanischen Familie abfaßte, sagte Seine Majestät: „Ich fühle mich eines Geistes mit Seiner Kaiserlichen Majestät, dem Kaiser von Japan. Meine treuen Untertanen müssen dieses mein Gefühl verstehen, die ewige Grundlage für beide Nationen dem „Ein Glaubenssatz, ein Geist"-Verhältnis unterwerfen und der wahren orientalischen Auffassung von sittlichem Anstand nachleben. Wir müssen nach Frieden streben und an dem Wohl aller Völker mitarbeiten."

Die Bedeutung der Stammeseintracht, die neben dem „Ein Glaubenssatz, ein Geist"-Ideal das andere Rad am Wagen bildet, ist sehr umfassend. Ohne diese kann es unter Wangtao*) kein Paradies auf Erden geben und ebensowenig kann eine auf sittlichem Anstand beruhende Nation geschaffen werden. Wie schon oben erwähnt, war vor der

*) Östlicher Idealbegriff einer Staatsform des vollkommenen Austauschs und Einklangs zwischen Volk und Führung.

Digitized by Google

Begründung von Mandschukuo die Mandschurei von Despotismus und Stammeskämpfen erfüllt. Derartige Verhältnisse sind jedoch nicht nur auf die Mandschurei beschränkt, denn man kann mit Sicherheit behaupten, daß die Geschichte der Welt eine Geschichte von Stammesgegensätzen und -kämpfen ist. Jeder Volksstamm verfolgte egoistische Ziele, die darauf hinausliefen, sich materiellen Gewinn zu verschaffen ohne Rücksichtnahme auf das Wohl anderer Völker, und jedes Volk versuchte ständig, sich andere untertan zu machen, um seinen Besitz zu vermehren und seine Bedürfnisse zu befriedigen. In diesem Spiel geht es immer noch weiter fort. Ohne „Stammeseintracht" kann dieser unglückselige Zustand niemals beseitigt und der Welt ewiger Friede verschafft werden. Ehe nicht die Stammeseintracht verwirklicht ist, wird die Gemeinschaft der Menschen ein endloser, von Brutalität und Elend gekennzeichneter Kampf auf Leben und Tod bleiben.

Japan hat diese menschliche Tollheit vor fast 3000 Jahren erkannt und durch die Begründung eines Staates das in der Unmenschlichkeit liegende Böse begonnen zu beseitigen. Mandschukuo hat dieses hohe Ideal ebenfalls angenommen und einen neuen Staat gegründet, während Japan, dem es gelungen war, verschiedene Volksstämme unter einen Hut zu bringen, seine Erfahrungen in Mandschukuo praktisch zur Anwendung brachte. Nun marschieren die beiden Völker für immer im Gleichschritt vorwärts und in vollkommener Einigkeit. Die heutzutage in der Mandschurei lebenden Volksstämme sind in der Hauptsache Japaner, Chosenesen, Mandschurier, Chinesen, Mongolen, Weißrussen und viele andere. Obgleich jeder dieser Volksstämme verschiedene Traditionen, Gebräuche, nationale und soziale Auffassungen besitzt, arbeiten sie alle mit an der Herbeiführung der Stammeseintracht und an der Vollendung der großen, bedeutenden Aufgabe: der Schaffung einer geeinten und gesunden Staatsnation. Dies ist der Gedanke, der den Gründern des neuen Staates bei der Schaffung des Kyowa Kai und der geistigen Bewegung für die Staatsgründung vorschwebte. Die acht Jahre alte Geschichte der Kyowa-Kai-Bewegung ist von den Blutopfern gefärbt, die in diesem edlen Kampfe gebracht wurden, und gleichzeitig erfüllt mit Siegesrufen, die von Zeit zu Zeit ertönten.

So bildet der eindrucksvolle Schritt, der auf die Verwirklichung der beiden großen Ideale zu getan wurde, auf das „Ein Glaubenssatz, ein Geist"-Verhältnis zwischen Japan und Mandschukuo und auf die Stammeseintracht, die wesentliche Triebfeder des Kyowa Kai.

Wie oben erwähnt, ist der Kyowa Kai mit der einmütigen Unterstützung der Nation zu einer großen Organisation angewachsen, die sich über das ganze Land erstreckt und 3300 Zweigorganisationen mit einer Gesamtmitgliederzahl von 1 300 000, mit 1 Million Mitglieder der Jugendorganisation, 500 000 des Patriotischen Freiwilligen Dienstkorps und anderer abhängiger Organisationen, wie die Nationale Weibliche Verteidigungsorganisation, umfaßt, die alle mehr denn je ernsthaft an dem weiteren Fortschritt und der Verbreitung des Kyowa Kai arbeiten.

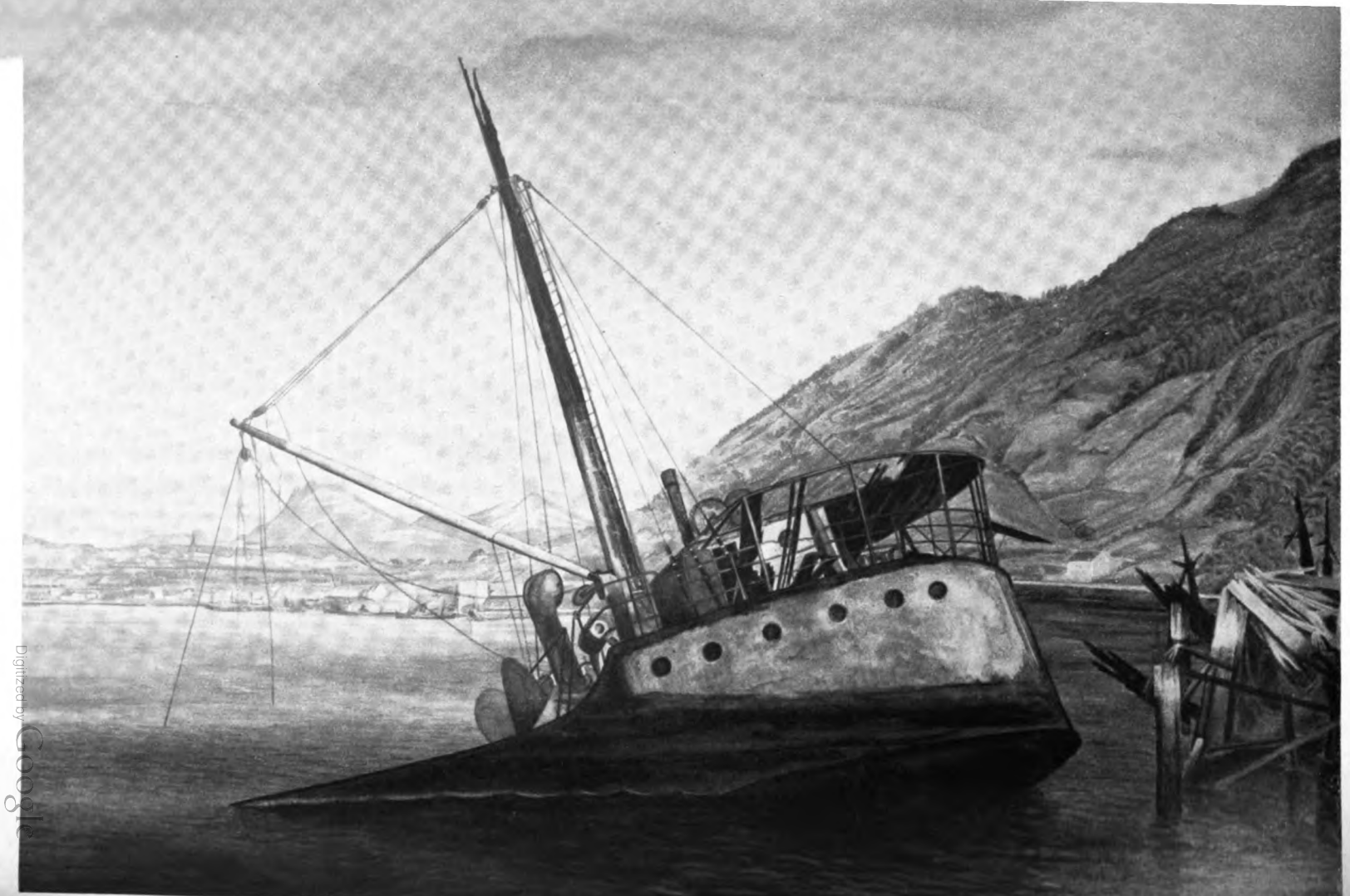
Die Zweigorganisationen sind alle durch begeisterte Vaterlandsfreunde organisiert. Die Aufnahme für den Kyowa Kai wird abhängig gemacht von einem vollen Begreifen des nationalen Gründungsgeistes. Die Mitglieder aller im Lande ansässigen Volksstämme sind aufnahmefähig (grundsätzlich werden Zweigorganisationen nach örtlich-geographischen Gesichtspunkten gegründet, aber infolge von Unzuträglichkeiten gibt es gegenwärtig Zweigorganisationen, die auf der Grundlage der Berufung und nach völkischen Gesichtspunkten gebildet wurden. Diese werden jedoch nach landschaftlichen Gesichtspunkten umgebildet). Die Befugnisse der Zweigorganisationen entsprechen den Verwaltungsbefugnissen der Hauptleitung, des Besonderen Stadtrates von Hsinking, der Provinzial-Leitungen und der städtischen oder ländlichen Kreisleitungen. Die Bestätigung und die Befugnisse des Kyowa Kai sind folgende:

Der Kyowa Kai von Mandschukuo übt zusammen mit der Regierung als eine einzige einheitliche Körperschaft und als ein auf ewig geeintes Volk folgende Befugnisse aus: Pflege des nationalen Gründungsgeistes; Verwirklichung der Stammeseintracht; Erhöhung des nationalen Lebensniveaus; Herbeiführung der vollkommenen Einheit zwischen Regierung und Volk; Mobilisation der Nation. Das Bestreben des Kyowa Kai geht dahin, die Ideale des Staates zu verwirklichen und zur Herbeiführung des Weltfriedens beizutragen. Die verschiedenen Tätigkeiten sind zu verzweigt, um sie alle zu schildern. Es wird daher nur eine kurze Erläuterung der Nationalversammlung gegeben.

Digitized by Google

Heinrich Hartmann: Blick über das zerstörte Geschäftsviertel von Narvik auf den Erzhafen (Rohrfederzeichnung)

Digitized by Google



Heinrich Hartmann: Der norwegische Dampfer „Haalegg" sank unmittelbar vor meiner Stellung in Narvik-Fagernes in der Nacht vom 27. zum 28. Mai (Aquarell)

Digitized by Google

Die „National-Versammlung" des Kyowa Kai, eine politische Besonderheit für Mandschukuo, ist ein Organ, dem es obliegt, die in den oben genannten allgemeinen Grundsätzen erwähnte Herbeiführung der vollkommenen Einheit zu verwirklichen. Der Ausdruck „Herbeiführung der vollkommenen Einheit" bedeutet, den Willen der Regierung dem Volk restlos verständlich zu machen und den Willen des Volkes zur vollen Kenntnis der Regierung zu bringen. Auf diese Weise wird die Herbeiführung voller Einigkeit zwischen den Beamten und dem Volke ebenso versucht wie eine wohlwollende Herrschaft mittels der idealen Staatsverfassungsform Wangtao. Die Nationalversammlung erstrebt die Weckung des nationalen Gewissens des Volkes.

Die Sitzungen der Nationalversammlung sind öffentlich, auf ihnen kommen die Vertreter des Volkes und der Regierung zur Beratung zusammen. Gegenwärtig gibt es drei verschiedene Arten von Nationalversammlung, erstens die Stadt- bzw. Landkreisversammlung, zweitens die Provinzialversammlung und schließlich die eigentliche Nationalversammlung, die sich aus Vertretern der ganzen Nation, der zuständigen Organe und der Regierung zusammensetzt. Auf der Nationalversammlung erstattet jeder Abgeordnete einen Bericht über das Leben des Volkes, vermittelt Wünsche aus dem Volk, erklärt Pläne und Leitgedanken und erörtert die verschiedenen Möglichkeiten einer Verbesserung der Verwaltung und einer Verwirklichung der idealen Staatsverfassungsform, des Wangtao. Von einer Erörterung des förmlichen Verfahrens sehen wir hier ab; ein besonderes Charakteristikum der Nationalversammlung ist jedoch die Tatsache, daß für sie der „absolute sittliche Anstand" als Grundsatz maßgeblich ist, nicht aber Rechte und Pflichten. Die Wahl von Vertretern erfolgt nicht durch Stimmenmehrheit, sondern Einstimmigkeit. Erörterungen finden statt, bis man sich auf einen Entschluß einigt. Die Beteiligten lassen sich von Irrmeinungen bekehren und bekennen sich zu einer einzigen Meinung. Sämtliche angenommenen Entschließungen werden von den entsprechenden Regierungsbehörden ausgeführt. Die Vertreter unterliegen nur ihrem moralischen Anstandsbegriff als Mitglieder des Kyowa Kai, und dieses Gewissen trägt wunderbar zum Ausgleich der Gegensätze bei.

Ich versuchte, eine einfache Erklärung vom Wesen des Kyowa Kai zu geben; das Eigentliche des Kyowa-Kai-Geistes besteht eben darin, daß er sich für das „Ein Glaubenssatz, ein Geist"-Verhältnis zu Japan einsetzt und für die Ausschaltung der schädlichen Kämpfe zwischen den einzelnen Volksstämmen und die Herbeiführung der Stammeseintracht. Der zarte Keim des moralischen Anstandes, der in Mandschukuo Boden gefaßt hat, wird sich vielleicht weiter durch Ostasien ausbreiten. Die gegenwärtige Bewegung für die Herbeiführung einer neuen Ordnung in Ostasien ist schon eine Erscheinung, die aus diesem Keim entsprossen ist.

Von der Stille wird die Welt erwärmt,
Lauschende, erschreckt nicht, daß sie lärmt.
Alle Unrast bettelt, wirbt um Lohn,
im Gehorsam liegt die letzte Kron',
Gott im Innersten der Erde weilt,
Liebende bedroht nicht, daß sie eilt.

Was wir raschen Zugs durcheilen,
wird Besitz, wenn wir verweilen.

Was wir heitern Sinns erstritten,
Wird zueigen leidinmitten.

Was wir von der Welt ergreifen,
läßt erst Stille in uns reifen.

Hans Baumann

Digitized by Google

S. Obama,
Leiter der Informations- und Propaganda-Abteilung des Auswärtigen Amtes von Mandschukuo:

Die Jugendbewegung in Mandschukuo

Die Aufgabe der Schulung und Mobilisierung des mandschurischen Volkes liegt hauptsächlich in den Händen der Kyowa Kai, die gerade in der Jugendbewegung sehr stark tätig ist. Die Jugendbewegung von Mandschukuo hat eine abwechslungsreiche Geschichte, aber die Hauptereignisse sind der Beginn der Schulung der Jugend auf breitester nationaler Grundlage durch die Kyowa Kai im Jahre 1937 und die Organisierung der Jugendbewegung in Verbindung mit der Jugendschulung im März 1939.

Die fundamentalen Grundsätze, nach denen die Jugend der Mandschurei durch den Staat geführt und geschult wird, sind bei uns und in anderen Ländern schon bekannt, aber man darf nicht übersehen, daß diese Jugendschulung in dem kurzen Zeitraum von drei Jahren auch schon praktisch und mit Erfolg durchgeführt wurde. Die Geschichte der Jugendschulung in Mandschukuo kann in drei Abschnitte geteilt werden.

Der erste Abschnitt reicht von der Gründung des Staates im Jahre 1932 bis ungefähr zum Jahre 1937. Darin war das Hauptziel unserer Arbeit, junge Männer und junge Beamte als Helfer bei der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung auszubilden. In acht Städten und einem Kreis der Provinz Kirin und vier Städten in der Provinz Fengtien wurden diese jungen Leute zweimal im Jahr zwei Monate lang ausgebildet. Außerdem gab die „Kommission zur Bewahrung des inneren Friedens" seit Juli 1937 Kurse von 6 bis 12 Monaten Dauer.

Der zweite Abschnitt unserer Arbeit dauerte von 1937 bis zum Ende 1938. In diese Zeit fällt die Festigung der Position des Staates nach außen und seine Ausbreitung und Konsolidierung nach innen. Nun vereinigte der Staat alle Zweige der Jugendschulung und führte sie auf breitester nationaler Grundlage durch, indem möglichst alle Volksgruppen herangezogen wurden. Das hatte allerdings im Gefolge, daß nur die fundamentalsten Dinge gelehrt werden konnten. In dieser Zeit kamen alle Schulen vorübergehend unter Regierungsaufsicht.

Der dritte Abschnitt begann im Anfang des Jahres 1939. Das nationale Wehrgesetz und das Landesverteidigungsgesetz wurden erlassen und das Freiwillige Patriotische Dienstkorps und die Jugendorganisationen geschaffen. Später wurde die allgemeine Wehrpflicht ausgebaut und die Schulen der Jugend Hand in Hand damit verbessert und modernisiert, und die Schulungsorgane wurden straffer zusammengefaßt und alle Schulen in Stadt und Land unter die Oberaufsicht der Kyowa Kai gestellt.

Augenblicklich sind Schulungsstätten in 137 großen und kleinen Städten und Dörfern, die schon 37 000 junge Leute fertig ausgebildet haben. Aber in Zukunft wird es wenigstens in jeder Stadt und in jedem Landkreis eine Schulungsstätte geben, und die Schulen werden in den wichtigsten Gegenden vergrößert und verbessert werden, so daß jährlich ungefähr 50 000 junge Leute ausgebildet werden können, um die Führung in der Jugendbewegung zu übernehmen. Als leitendes Organ für die Jugendschulung wird ein Schulungsamt bei der Zentrale der Kyowa Kai eingerichtet werden, das die Aufgabe hat, alle Schulungsstätten und Schulungssysteme im Lande zu betreuen. Außerdem werden zu ihrer Unterstützung sogenannte Jugendkomitees eingesetzt, die aus Beamten und anderen an der Jugenderziehung interessierten Männern bestehen. Entsprechende Einrichtungen für die unteren Bezirke sind vorgesehen.

Die Schulung selbst ist in drei Stufen eingeteilt und steht unter der Leitung von Direktoren, Lehrern und Assistenten. Ein Schulungsleiter hat meistens Hochschul- oder Gymnasialbildung und hat besondere Kurse in der Zentrale der Kyowa Kai durchgemacht. Ihm zur Seite stehen ein oder zwei Lehrer, die Mittelschulbildung haben und ebenfalls in der Zentrale ausgebildet worden sind. Sie werden von drei oder vier Assistenten, aus besonders befähigten früheren Schülern ausgewählt, unterstützt. Die soldatische Ausbildung innerhalb der Schulungsarbeit übernehmen aktive oder Reserveoffiziere.

Die Schüler sind 16 bis 25 Jahre alt. Sie müssen körperlich gesund sein und kommen meist mit einer Empfehlung des Vorsitzenden einer Zweigorganisation der Kyowa Kai, oder sie haben schon einen Kursus bei dem Jungmännerkorps durchgemacht. Oft sind es aber auch junge Leute, die sich einfach dem Leiter der Schule vorgestellt haben und für tauglich befunden wurden. Der Bildungsgrad des zukünftigen Schülers spielt im allgemeinen keine Rolle, aber die Mittelschulbildung wiegt vor.

Digitized by Google

Die Schulung besteht zunächst aus der Lehre der fundamentalen Grundsätze der Kyowa Kai, aus der sogenannten „täglichen Lebensschulung", später der „Pflichtschulung" und der „Allgemeinen Schulung".

Die Lehre von den Fundamentalen Grundsätzen der Kyowa Kai fußt auf dem nationalen Gedanken; sie ist eine Schulung des Geistes und des Charakters. Die tägliche Lebensschulung versucht, das tägliche Leben und die Lebensart des Schülers zu verbessern und zu systematisieren, und in der Pflichtschulung werden die Studenten angehalten, bestimmte Pflichten, die mit ihren Berufen in der Landwirtschaft, in der Industrie und dem Handel zusammenhängen, und die Arbeiten, die notwendig sind, um die Jugendbewegung zu leiten, gut auszuführen. Die allgemeine Schulung ist Gruppenschulung und besteht hauptsächlich aus militärischen Übungen. Die Schulungszeit für die erste Unterrichtsstufe ist gewöhnlich vier Monate, für die zweite Stufe ein Jahr und für die dritte Stufe drei Monate.

In allen drei Schulungsklassen leben Lehrer und Leiter der Schule und die Schüler zusammen. Gemeinschaftsgeist und Disziplin sind die Grundpfeiler der Schulung. Bei diesem engen Zusammenleben ist der Charakter des Schulungsleiters beispielgebend für die Schüler. In ländlichen Gegenden wird auf praktische Arbeit bei der Schulung der größte Wert gelegt. Gewöhnlich hat die Schulungsstätte außer den Unterkunftsräumen für die Schüler Wohnungen für ungefähr 50 Lehrer und Leiter, ein Büro, Schulräume, Bibliothek, Kantine, Speisesaal, Küche, Waschräume, Sportplatz, Gärten und Äcker, außerdem sind Lehrmittel und Turngeräte und sogar landwirtschaftliche Geräte vorhanden, denn meist ist eine kleine Landwirtschaft mit Hühnerställen und Schweineställen und allem, was dazu gehört, angegliedert. Alle Ausgaben werden vom Staate, der Kyowa Kai, den Provinzen und dem Heer bestritten.

Die jungen Menschen, die in diesen Schulungsstätten ausgebildet worden sind, sind später meist die besten und aktivsten Arbeiter in den abseits gelegenen Gegenden des Landes. Im allgemeinen kehren die Schüler zu ihrer früheren Arbeit zurück, übernehmen aber gleichzeitig Pflichten als Führer der Jugendorganisationen; sie werden die bewegende Kraft in der Jugendbewegung.

Die Notwendigkeiten, die sich aus der inneren und äußeren Lage Mandschukuos, dem Wachsen der nationalen Bewegung und den guten Resultaten der Jugendschulung ergaben, führten zur Bildung einer allgemeinen Jugendorganisation durch den Staat im Jahre 1938. Die Kyowa Kai wurde mit der Aufgabe betraut. Kurz zuvor war auch das freiwillige Dienstkorps der Kyowa Kai gebildet worden, und die Zeit war gekommen, alle nationalen Bewegungen in einer einzigen Organisation zu vereinen. Kommissionen wurden eingesetzt und organisierten das „Straßenkorps" (eine Hilfsorganisation, die zur Sicherung der Landstraßen in weit entlegenen Gebieten des Landes, die noch oft von Räubern heimgesucht werden, eingesetzt wird) von neuem und verbanden die „Jungmännerorganisationen" mit den Schulen. Die Vorarbeiten dauerten ein halbes Jahr. Am 1. März 1939, am achten Jahrestag der Gründung des Staates, wurden dann die Jugendorganisationen im ganzen Lande gegründet. Heute gibt es 1857 Jugendgruppen (16 bis 19 Jahre) in den verschiedenen Teilen des Landes mit 640 000 Mitgliedern, außerdem 1448 Knabengruppen (10 bis 15 Jahre) mit 560 000 Mitgliedern, eng mit den Schulen zusammenwirkend.

Ein grundlegendes Prinzip des mandschurischen Staatsgedankens ist die Herstellung einer Harmonie zwischen den verschiedenen Völkern des Landes. Deshalb wurde die Jugendorganisation nicht auf Rassenbasis, sondern auf regionaler Basis aufgebaut. Jede Stadt, jedes Dorf und jeder Kreis hat seine eigene Jugendorganisation, die aber mit der Zentrale eng verbunden ist. Die Mitglieder der Jugendorganisationen sind meistens junge Leute aus den Dörfern oder auch Schüler in ländlichen Gegenden. Man erwartet, daß mit der Zeit die ganze Jugend des Landes in die Jugendorganisation eingereiht werden wird, aber dazu ist die Bewegung heute noch zu jung. Im allgemeinen ist der kulturelle Standard der Jugend heute noch wegen der Mißwirtschaft der früheren Herrscher Mandschukuos recht tief, die Schulung noch sehr notwendig. Einzelne Punkte der Schulungsarbeit, die nun für die allgemeine Organisation ebenso wie für die Schulungshäuser gelten, sind:

1. Grundschulung im Sinne des Kyowa-Kai-Gedankens, d. h. Zusammenarbeit zwischen Japan und Mandschukuo in einheitlichem Geiste und nach denselben Prinzipien, und der Kyowa-Gedanke des Dienstes an der Gemeinschaft; Harmonie zwischen den Völkern und Rassen Mandschukuos und sittliche Schulung des Volkes; Ent-

Digitized by Google

wicklung der Selbstverteidigung und der nationalen Verteidigung; die Lehre von der Bedeutung und den Zielen der Erziehung; Förderung des Geistes gegenseitiger Hilfe und des Dienstes an der Gemeinschaft.

2. Schulung für das Leben, d. h. Einführung in die Literatur; Verbesserung des täglichen Lebens, Abschaffung schlechter Gewohnheiten, Schönheit des Lebens, gesunde Vergnügungen; Hygiene und Verhinderung von Krankheiten und Epidemien; Schutz des Staates und seiner Einrichtungen; allgemeines praktisches Wissen.

3. Pflichtschulung, d. h. technisches Wissen und technische Fertigkeiten; wirtschaftliche Zusammenarbeit und Wiederaufbau der dörflichen Gemeinschaftsarbeit; Zusammenarbeit mit anderen Organisationen; Förderung von Nebenbeschäftigungen für die Jugend.

4. Militärische Schulung, d. h. Gruppenschulung; Selbstverteidigung und Luftschutzübungen; Zusammenarbeit der Verteidigungssysteme; Feldübungen.

Am 2. Mai 1939 wurde der erste „Ostasiatische Volkstag" abgehalten. An diesem Tage versammelten sich tausende Mitglieder der Jugendbewegung aus dem ganzen Lande in Hsinking, wo ihnen die Fahne der Organisation überreicht wurde, und wo sie ihrem Willen Ausdruck gaben, eine neue Ordnung in Ostasien aufzurichten durch die Herstellung von freundschaftlichen Beziehungen zwischen allen Völkern Mandschukuos und der angrenzenden Gebiete. Ähnliche Kundgebungen fanden unter großer Beteiligung der Bevölkerung auch in den Provinzen, in den Städten und Dörfern statt.

Die Jugendbewegung in Mandschukuo ist noch sehr jung, aber die Kyowa Kai, die sie geschaffen und zu einem fest in sich geschlossenen Ganzen zusammengefügt hat, hat schon viele Schwierigkeiten überwunden; wir dürfen deshalb die Hoffnung hegen, daß sich diese Bewegung auch in Zukunft auf das beste weiterentwickeln wird!

Hans Hasold:

Arabischer Orient

Wo der Mond am tiefblauen Nachthimmel inmitten einer unendlichen Zahl strahlend leuchtender Sterne steht, wo laue, jasmingetränkte Luft romantisch sehnsuchtsvolle Stimmungen schafft, wo unwirkliche Konturen und geisterhafte Schatten verzauberte Welten vorgaukeln, wo nichts wahr, aber alles Traum und Täuschung ist — da ist Orient. Wo Menschen bei Sonnenaufgang niederfallen, um ihren Gott zu verehren, wo whisky- und weinselige Engländer lästernd und lächelnd an ihnen vorbei nach Hause torkeln und über „sture, primitive Eingeborene" witzeln — auch da ist Orient. Orient ist jenes Gebiet, dessen Bewohner fähig sind, Verstand und Gefühl, Erhabenes und Unbedeutendes, Irdisches und Überirdisches, Theologie und Philosophie, auch Malerei und Architektur als eine unzerstörbare Ganzheit aufzufassen. Orient ist überall dort, wo der Islam denen, die sich zu ihm bekennen, eine einheitliche Haltung vor den Problemen dieser und einer anderen Welt einflößt. Orient ist daher eine kulturbedingte Einheit, kein geographischer Begriff, genau so wie der Orientale nicht aus einem klar umrissenen Weltteil stammt wie der Europäer, sondern sich durch besondere charakterliche und kulturelle Eigenheiten auszeichnet. Deshalb wäre es denkbar, daß ein Land, das bis vor wenigen Jahren als kulturelles Machtzentrum des Orients galt, sich vom Orient lossagt und vom Orient loskommt, indem es deutsche und schweizerische Gesetzbücher einführt, lateinische Schrift verordnet, Frauen befreit und Diktatoren an seine Spitze stellt. Kemal Atatürk hat mit derartigen Mitteln versucht, aus Orientalen Europäer, aus Mohammedanern westeuropäische Atheisten, aus unwürdigen Osmanen angesehene Türken zu machen. Atatürk hat den Fez verboten und seinem Volk den Hut aufgezwungen, um die alte Türkei, um die verrottete Sultansepoche, um das despotische Osmanenreich auch äußerlich abzulösen und durch eine westliche, europäische Türkei zu ersetzen.

Jene Teile des Orients aber, die der Einfluß Europas innerlich nicht berührt hatte, kennen neben den Schattenseiten orientalischer Kultur noch die Zusammenhänge zwischen den Funktionen des Lebens, sie wissen deshalb nichts von einer Aufspaltung der grundlegenden menschlichen Willens- und Verstandesäußerungen in Kultur und Zivilisation. Orientalische Zivilisation ist schwer vorstellbar; wenn man gelegentlich glaubt, auf etwas Derartiges getroffen zu sein, handelt es sich meist um Erzeugnisse europäischer und amerikanischer Technik in orientalischer Verbrämung. Die Kultur des Orients aber liegt in der Haltung des Beduinenfürsten, der in seinen weiten Gewändern durch die Straßen von Kairo oder Damaskus schreitet und bis zu dem der Lärm und der Staub der Großstadt-

Digitized by Google

straßen nicht zu bringen scheint. Orientalische Kultur verrät auch jene arabische Mutter, die, tief verschleiert und in schwarze Tücher gehüllt, mit natürlicher Anmut und Grazie ihr Kind auf den Armen trägt und dabei mit leicht wiegendem, aber doch stolzem und aufrechtem Schritt durch die Straßen von Tunis oder Bagdad eilt. Ohne jedes äußere ausgeklügelte Mittel, ohne bewußte Schauspielerei und Großmannssucht wirken die Besten jenes Volkes, die Repräsentanten ihrer Welt, wie Persönlichkeiten, wie ernste und ernst zu nehmende Führer ihrer kleinen oder größeren Gemeinschaften. Orientalische Kultur liegt über dem weiten Hof des Felsendomes in Jerusalem und über der leuchtend blau in den Himmel ragenden Moscheekuppel in der Mitte der Anlage. Einen Eindruck von der Größe orientalischer Kultur vermittelt auch die zum Freitagsgebet versammelte unzählbare Menschenmenge im riesigen Viereck der Moschee Sidi Oqba zu Kairuan in Tunesien, wenn sie unter Führung eines Mannes mit rhythmischen Bewegungen die Worte des mohammedanischen Gebetes begleitet. Die Arabesken, Friese und Bögen an den Moscheen in Fez in Marokko, die Atmosphäre in den halbdunklen, unendlich stillen, weihrauchatmenden und mit tiefen Teppichen ausgelegten Grabmälern heiliger Männer im arabischen Nordafrika, sie alle zeugen von der Höhe orientalischer Kultur und vom sittlichen Wert der Männer, die zur Erstellung solcher Leistungen fähig waren. Und wer dann noch in die Rechtsbücher dieses Volkes schaut, wer sich klarmacht, daß der Eigentümer eines Grundstücks dieses nicht ohne die Zustimmung seines Nachbarn verkaufen kann, wer um den engen Zusammenhang der Mitglieder der arabischen Großfamilie weiß und wer fähig ist, Ibn Khaldun zu lesen und dessen Ideen über den Staat und staatsbildende Elemente zu erfassen, der weiß einiges von der Tiefe orientalischer Kultur und den sozialistischen Elementen, die sie bestimmen.

Man lasse sich nicht täuschen: der perlmuttschimmernde achtzylindrige Packard in der Avenue Fuad I. in Kairo, der feilschende Teppichhändler in Algier wie in Aleppo oder der Simon-Arzt-Laden in Port Said, den kein durchreisender Europäer missen möchte, sie alle sind zwar Attribute des Orients, sind nicht fortzudenkende Eigenschaften ihrer Landschaft, trotzdem sind sie Oberflächenerscheinungen. Wir sind gewohnt, nur sie zu sehen, wir sind gewohnt, im Majestic-Hotel in Tunis oder im Shephard's in Kairo zu wohnen und unter Führung von französisch- oder englischsprechenden Dolmetschern die Geheimnisse des Orients zu ergründen. Wer ahnt von uns Weltreisenden auch nur, daß das ungemein kitschige Bild mit der Mondlandschaft, den holden Schwänen und noch holderen Jungfrauen, das er im Basar entdeckt, gar nicht kitschig ist, sondern orientalische Stimmungen in Reinkultur wiedergibt. Kann man in Sportstrümpfen, Breecheshosen und umgehängtem Feldstecher überhaupt erkennen, daß die violetten Farben, die die untergehende Sonne im Orient an den abendlichen Himmel malt, nicht kitschig, sondern natürlich sind, kann man in diesem Aufzug und in der dadurch dokumentierten Geistesverfassung die Natürlichkeiten der orientalischen Landschaft überhaupt verstehen und dann noch begreifen, daß die Menschen, auf die man trifft, die wenigen, die in den Großstädten leben, zwar auch Ausdruck ihrer Landschaft sind, aber keine Nation repräsentieren? Und selbst diese Großstädter verstehen wir so unendlich schwer, weil wir nicht einmal die Natur, die sie umgibt, noch weniger aber ihre Musik und Malerei, die sie lieben, begreifen. Wir haben kein Verhältnis zu ihrer Wüste und wissen nichts von dem erziehenden und charakterbildenden Einfluß, den sie auf ihre Bewohner ausübt. Wir haben uns auch nicht im August in Kairo aufgehalten, sondern immer nur zur „Saison", im Winter. Wir haben höchst selten die Intelligenz kennengelernt, aber stets die europäische Sprachen sprechenden Levantiner und daneben Gepäckträger, Hotelportiers, Schuhputzer und Taxifahrer. Wer ahnt wohl, daß er in Alexandrien auf mehr Levantiner, also Armenier, Griechen, Juden und andere in der Vereinzelung verkommene Splitter von Mittelmeervölkern stößt, als auf Ägypter, und daß er, wenn er die kennenlernen wollte, eigentlich als arabischsprechender Bauer in die Dörfer des Niltales ziehen müßte. Paßt in unser Bild vom Orientalen die Tatsache, daß im Winter 1935/36 zwanzig oder dreißig ägyptische Studenten in Straßenkämpfen erschossen wurden, als sie gegen die englischen Zwangsmaßnahmen agitierten? Hat man je davon gehört, daß junge Ägypter Propagandamärsche von vielen hundert Kilometer Länge veranstalteten, um ihr Volk aufzurütteln und für ihre Bewegung zu gewinnen? Weiß man, daß in Palästina arabische Freischärler, auf die die Engländer hohe Kopfprämien ausgesetzt hatten, am hellen Tage auf den Marktplätzen erschienen und revolutionäre Reden hielten? Weiß man auch, daß im Jahre 1938 selbst die Engländer in Palästina damit rechneten, daß die Aufständischen den Kampf gegen die britischen Truppen gewinnen würden, und daß man allgemein die Tapferkeit der Araber bewunderte und die seltsamen

Digitized by Google

Methoden britischer Kriegführung belächelte oder als grausam und unmenschlich ablehnte? Erst nach Ende des gegenwärtigen Krieges wird offenbar werden, was arabische Nationalisten, vor allem in Syrien, aber sicher auch im Irak, in Ägypten und in Palästina, leisteten, um die Niederlage ihrer Unterdrücker zu beschleunigen. Und das geschah ohne Einfluß aus Europa, das Ganze ist kein Produkt aus Europa übernommener Ideen, sondern ist durchaus Ergebnis eigener und eigentümlicher Gedankengänge und Erwägungen. Die Übernahme europäischer Einrichtungen und Auffassungen hätte in diesem Falle nur schädlich gewirkt, denn mit der Europäisierung des Orients geht die Auflösung althergebrachter Ordnungen und Gemeinschaften, tiefverwurzelter Lebensgesetze und alter Ideale einher. Europäisierung des Orients — sofern sie nicht als Anregung und Aktivierung eigener Wandlungskräfte erfaßt, sondern als blinde Übertragung vollzogen wird — bedeutet Zersplitterung dessen, was vorher Einheit war, Ablösung einer hohen und mächtigen Kultur durch fremde, stets mißverstandene Äußerlichkeiten aus einer anderen Welt. Die Experimente mit der Europäisierung des Orients haben sich daher bisher in engen Grenzen gehalten, und manches von dem, was einst dekretiert wurde, ist heute vergessen; dafür hat die Schule vergangener Jahrhunderte zu nachdrücklich gewirkt, dafür haben Klima und Landschaft ihre Menschen zu sehr nach ihrem Willen und Vorbild geformt. Deshalb hat der Verstand des orientalischen Gelehrten auch heute noch die Aufgabe, den Koran auswendig zu lernen und seine Geheimnisse zu ergründen. Den Koran verstehen, heißt ein vollkommener Theologe und Philosoph, aber auch ein ebenso vollkommener Rechtsgelehrter und Politiker sein. Ein guter Mohammedaner, der die Schriften seiner Religion kennt und beachtet, ist fromm und gottesfürchtig, mutig und klug, treibt Sport und lebt gesund, steht früh auf und hält seinen Körper sauber. Demnach handelt der Feige, Faule und Schmutzige gegen die Bestimmungen seiner Religion und ist auf dem Wege, von ihr abzufallen.

Die Religion des Islam ist eben von anderer Art als etwa das Christentum; der Islam hat sich nicht nur die Lehre vom Überirdischen und die Festsetzung der Moralgesetze, durch deren Befolgung das jenseitige Leben errungen werden soll, vorbehalten, sondern übt seinen Einfluß auf sämtliche Gebiete des privaten und staatlichen Lebens aus. In der Vergangenheit haben sich besonders die Franzosen — aus naheliegenden Gründen — mit den Ideen des Islam befaßt. Von einem Franzosen stammen daher diese aufschlußreichen Definitionen: „Die islamische Religion ist ein oberster Faktor, der alle sozialen Regungen der Völker beherrscht, die er regiert" und: „Der Islam ist sicher mehr als Religion, er ist gleichzeitig Dogmatik und Gesetzgebung, er ist eine Kultur, die allen ihren Anhängern auf dieser Welt eine einheitliche Haltung vor den menschlichen und göttlichen Problemen eingibt." Diese einheitliche Haltung vor den menschlichen Problemen ließ islamische Völker vor 1300 Jahren die halbe damals bekannte Welt erobern und für Jahrhunderte in ihrer Hand behalten. Diese Haltung läßt den Panarabismus als eine höchst selbstverständliche Sache erscheinen und bringt es mit sich, daß ein Staatssekretär in einem englisch beeinflußten arabischen Land es wagt, in seinem Arbeitszimmer eine Landkarte aufzuhängen, die alles Land zwischen Bagdad und Tanger als einen großarabischen Staat darstellt. Die einheitliche Haltung vor den menschlichen Problemen wirkt sich auch auf die Einzelheiten des Alltags aus und läßt ganze Völker bewußt und betont einheitliche Kopfbedeckungen tragen und in besonderer Weise Hände und Arme waschen und Zähne putzen. Die einheitliche Haltung vor den göttlichen Problemen, die im Islam mit den menschlichen eng verflochten sind, läßt Völker fasten, wenn gefastet wird, beten, wenn gebetet wird, rauschende Feste feiern, wenn gefeiert wird. Wenn trübe und schwermütige Gedanken die Stimmung und das Wohlbefinden belasten, weiß der Mohammedaner in allen Ländern, daß die Beschäftigung mit dieser und jener Sure des Korans, die jeder gelernt und niemand vergessen hat, die Schwermut bekämpfen und vertreiben kann.

Eine solche Weltanschauung, die nichts im inneren und äußeren Leben ihrer Anhänger unberührt läßt, ist daher auch die Grundlage alles staatlichen Lebens. Eine Erneuerung oder Aktivierung des Staates und seiner Betätigungsbereiche ist nur von der Seite der Religion her denkbar. Deshalb befolgen arabische Studenten bewußt die Gesetze des Islam, weil sie wissen, daß sie nur auf der Basis dieser Weltanschauung ihr Volk einen und für die Bedürfnisse ihres völkischen Lebens einsatzbereit machen können. Für sie ist es eine unbestreitbare Tatsache, daß das religiöse Oberhaupt im Islam auch stets politischer Führer war. Heute wird dies deutlich an Führern wie Ibn Saud, dem Führer der wahabitischen Mohammedaner, oder am Imam Yahia, dem Herrn des südarabischen Staates Yemen, dessen Titel Imam religiöser Vorgesetzter bedeutet. Auch die Gerüchte, daß Faruk, der König von Ägypten, nach der Kalifenwürde strebe, deuten darauf hin,

Digitized by Google

daß gewisse Kreise es für besonders wertvoll halten, diesem weltlichen Herrn auch noch religiöse Macht zu verschaffen. Und der oberste mohammedanische Geistliche Palästinas, der nach Bagdad geflohene Mufti von Jerusalem, war der Kopf der Palästina-Revolution in den Jahren 1936 bis 1938 und gehört sicher zu den bedeutendsten Politikern der arabischen Welt. All das sind keine Zufälligkeiten, sondern Eigenheiten, die zutiefst im Islam begründet sind. So wie der Islam dem Leben des einzelnen seine Gesetze aufzwingt, so ist der Staat nichts als die gestaltgewordene, allumfassende Gesetzmäßigkeit, die die Durchführung der Aufgaben des einzelnen sicherzustellen hat. Der Staat hat daher wie das Individuum gottesfürchtig, gesund, frisch und klug zu sein. Der Staat hat für den Sieg der Religion zu kämpfen, er hat in seinem Innern gesunde Zustände zu schaffen, asoziale Elemente weniger zu bestrafen als vielmehr zu vernichten, eine aktive und dennoch kluge Politik zu treiben. Da dieser Staat aber im Grunde bisher doch nicht nach lebendigem Wachstum, sondern nach Erhaltung des guten Bestehenden strebte, nicht so sehr die Förderung und Höherentwicklung der Menschen, die er umschließt, zur Aufgabe hat, da er nicht unbedingt die Organisationsform einheitlicher Völker und Rassen darstellt und da ihm Absichten wie Aufbau und Verwirklichung einer sozialen Gemeinschaft unbekannt sind, steht der orientalische Staat auf wesentlich schwächeren Füßen als der, für dessen Aufrichtung Generationen deutscher Revolutionäre kämpften. Nur ganz großen Persönlichkeiten gelang es daher im Orient, durch Verbreitung der Tatsache der Zugehörigkeit aller Individuen und Stammesmitglieder zum Islam das Gemeinschaftsgefühl zu wecken und aktiv werden zu lassen. In Verfallszeiten aber und beim Fehlen derartig überragender Männer setzte sich nur zu leicht die Auffassung durch, daß auch eine viel kleinere Einheit, die des Stammes, die Aufgaben des Staates zu verwirklichen vermag. Staat ist daher in vielen Teilen des Orients ein durchaus neuer, ungewohnter, ja unbequemer und aufgezwungener Begriff. In der Gemeinschaft des Stammes fühlt man sich sicherer, wohler, geborgener. Den Stammesführer kennt man, man sieht und spricht ihn jeden Tag, man weiß um seine überragenden Fähigkeiten. Daher erkennt man ihn an und verehrt ihn. Warum soll man über ihm eine andere weltliche Gewalt anerkennen, deren Daseinsberechtigung kaum einzusehen ist? Völlig unverständlich wird der Sinn und Zweck des Staates, wenn dieser vorgibt, sein Machtbereich erstrecke sich auf einen Teil des Gebietes eines Stammes, während der restliche Teil der Autorität eines anderen Stammes untersteht. Im Sommer, wenn die winterlichen Weidegründe unter der prallen Sonne austrocknen und die saudisch-arabischen Stämme in den Nordosten, auf irakisches Territorium, ziehen, sollen dann aus saudischen Staatsangehörigen Untertanen Faisals II. werden? Soll dann saudisch-arabisches Nationalbewußtsein umschlagen in irakisch-nationalistisches Denken und Fühlen? Liegt es da nicht viel näher, auf die ganzen, völlig künstlichen staatlichen Konstruktionen zu verzichten, dem Herrn in Bagdad oder Er-Riad die verlangten Steuern zu zahlen, wie man früher an den Herrn in Konstantinopel den schuldigen Tribut entrichtete, und im übrigen den Staat und seinen angeblichen Herrn für eine Chimäre, für eine quantité négligeable zu halten, da ja doch nur der Stammesfürst und über diesem Allah und die mehr oder weniger bösen Geister als Autoritäten eine Rolle spielen?

Das Neuerwachen des Gefühls religiöser Zusammengehörigkeit, das noch unbewußte Ahnen rassischer Gemeinsamkeit und der überall aufleuchtende Widerstand gegen die Zwangsherren aus Europa, alles dies hat dazu beigetragen, in den führenden Schichten der arabischen Länder das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu entfachen. In der Stärkung der wachen Erkenntnis eigener Art zeigt sich die europäische Wirkung in ihrem guten und notwendigem Kern. Und auch den Stämmen wird die Tatsache aufgegangen sein, daß jener gedachte Strich mitten durch den Wüsten- und Steppensand, der Saudisch-Arabien von Transjordanien und Palästina, von Syrien, dem Irak und den zahlreichen englischen Protektoraten am Persischen Golf trennt, eine mehr oder minder geistreiche Erfindung englischer und französischer Zwangsherren ist. Daraus erwächst heute in den arabischen Ländern ein seit den Zeiten Mohammeds kaum gekanntes Zusammengehörigkeitsbewußtsein, das von einer großen Führerpersönlichkeit wirkungsvoll eingesetzt werden könnte. Diese Gedankengänge und Erkenntnisse haben dazu geführt, sogenannte irakische, syrische oder sogar libanesische „Nationalisten" zu Verrätern an der Sache des arabischen Gesamtvolkes zu stempeln. Der arabische Mensch ist dabei, die Gemeinsamkeiten zu erkennen, die ihn mit seinen Brüdern diesseits und jenseits jener Grenzen verbinden, die fremde Mächte gegen seine Wünsche aufgerichtet haben. Das Volk der arabischen Halbinsel gibt damit allen Völkern des Orients ein Beispiel für die völkische Wiederauferstehung, bei der die alte arteigene Kultur in sich erneuernder Form als Grundlage dient.

Digitized by Google

Soldatengedichte

O lange bange Nacht im fremden Lande,
Du dunkler Vorhang vor dem Lichtermeer.
Geheimnisvolle Macht, du unbekannte,
Wie liegst du vor mir, grauenhaft und schwer.

Du sternenlose unheilvolle Stille,
In der kein Schritt der Liebenden verhallt. –
Du scheinbar unbeugsamer Götterwille,
Du zwingst mich nicht in deine Allgewalt.

Ich glaube an des Lebens klare Fluten,
Den Strom des Lichtes, der dich, Nacht, bezwingt.
Und an die Flamme, die aus roten Gluten
Sich sieghaft über dich zum Himmel schwingt.

J. H. E. Büttner

Feldpostbrief

Ich habe deinen Brief erhalten,
Der lange in der Irre fuhr,
Und suchte lächelnd auf dem rauhen, kalten
Papiere deiner Küsse Spur.

Ich las in deinen lieben Zeilen
Und prägte jedes Wort mir ein.
Vor meinen Augen länger zu verweilen,
Lud ich dein liebes Bildnis ein.

Du schreibst von deinen kleinen Sorgen,
Von Nöten, Freuden und von dir.
Nun ruht der oft gelesene Brief geborgen,
Ganz nahe an dem Herzen mir.

Sogleich will ich dir wieder schreiben,
Daß du erfährst in kurzer Frist,
Wie die Gedanken immer zu dir treiben,
Die du so ferne von mir bist.

Erik Heinrichs

Kamrad, wenn diese Stunde
Nicht in das Nichts verrinnt,
Und wir mit unsrer Wunde
Am Abend lebend sind,

Dann hat das Herz vom Sterben
Und Kampf genug gesehn:
Es kann nicht mehr verderben
Und wird das Leid bestehn.

Kamrad, wenn wir vergessen,
Was sich ins Herz uns schrieb,
Dann möge man uns messen
Wie einen feilen Dieb.

Es brennt in unsren Händen
Der Kameraden Herz.
Wer weiß, wie wir noch enden?
Wir tragen Freud und Schmerz.

Wir nehmen Gruß und Lachen
Und ihren letzten Blick
In unserm Lebensnachen
Ins Vaterland zurück.

Soldat Hans Bahrs

Peitscht uns der Sturm auch ins Angesicht,
Schlägt uns entgegen der Regen,
Jagender Schauer erschreckt uns nicht,
Lachen hart nur dagegen.

Halten die Zügel mit klammer Faust,
Reiten auf einsamen Wegen,
Wo uns der eisige Nordwind umbraust,
Unserem Ziele entgegen.

Einmal harrt unser die letzte Schlacht,
Fester umschließ ich den Degen.
Hat auch die Welt uns bisher verlacht,
Herr, nun gib du uns den Segen!

Oberleutnant Peter Heichert

Digitized by Google

Vor der Schlacht

Einmal muß dies Opfer sein,
Das wir bringen, Kameraden –
Nicht der Feind ist es allein
Den wir zwingen, Kameraden!

Unsichtbar aus unserem Bluten
Reift ein Licht zum Sieg empor,
Das die Welt wird überfluten,
Wenn sich unser Hauch verlor –

Licht ist es, aus heiligen Quellen –
Jede Quelle ist das Herz
Eines toten Kameraden,
Einer deutschen Mutter Schmerz.

Und es werden Glocken läuten
Und es werden Feuer wehn –
Und es wird das große Deutschland
Schaffend seine Zeit bestehn!

Darum muß dies Opfer sein,
Das wir bringen, Kameraden –
Und wir wollen mutig sein
Und es zwingen, Kameraden!

Soldat Paul Dommisch

Lied der Kraftfahrer

Der Nebel raucht vom Hügel,
Tau tropft vom nassen Wald.
Die Nacht hat schwarze Flügel,
Der Schrei der Eule schallt.

Die Front hör'n wir ergrollen,
Leuchtkugeln suchend ziehn.
Die raschen Räder rollen,
Wir fragen nicht wohin.

Sind überall Soldaten,
Wo auch der Weg sich wendet.
Sind überall Kameraden,
Wo einst die Straße endet.

Willkommen nächt'ge Straße,
Willkommen, nasser Wald!
Rot sprüht der Wein im Glase –
Hell unser Lied erschallt:

Beim Donner der Motoren –
Wie wird das Leben weit!
Und haben wir's verloren,
Grüßt uns Unsterblichkeit.

Oberleutnant Rudolf Kreutzer

K. W. Heinrich Hartmann:

Drei Soldatenbriefe

Zu unserer Bildbeilage des Malers und HJ.-Kameraden aus der Reichsjugendführung, der als Flakartillerist im Osten, an der Nordseeküste und beim Narvikunternehmen eingesetzt war.

Anfang Februar 1940.

Seit nahezu vier Monaten liegen wir zum Schutze einer Hafenstadt in der Nähe der Nordseeküste. Als wir aus dem Einsatz im Osten herausgezogen wurden und nach einem 24stündigen Gewaltmarsch nachts auf diesem schwarzen, weichen Feld in Stellung gingen, dachte keiner daran, hier einmal einen langen Winter in ununterbrochener Bereitschaft verbringen zu müssen.

Aus einem Erdloch und vier festen Pfählen, ein paar Leichtbauplatten und Dachlatten entstand unser Bunker, mit Stroh gegen Kälte, mit Erde gegen Sicht geschützt. Jetzt fegt bei 27 Grad Kälte ein rasender Schneesturm über die Stellung, und wir mühen uns ab, Deckungsgräben, Bunker, Munitionsstollen und Geschütz von den Schneewehen freizuhalten.

Vier Monate Feuerbereitschaft bedeuten viel: Ein paar Männer im Unterstand neben einem schweren Geschütz, das Tag und Nacht im Mittelpunkt ihres Lebens steht, sie Sekunde um Sekunde mit der gleichen Bereitschaft, Schnelligkeit und Sorgfalt braucht. Wie oft uns die Alarmglocke im Unterricht, vom Essen weg, aus dem Schlaf hochgerissen hat, wissen wir nicht mehr, längst haben wir das Zählen gelassen. Schon lange sind uns die einzelnen Bedienungsnummern keine mechanischen Verrichtungen mehr, längst ist uns die Waffe lebendig geworden wie einem guten Kraftfahrer sein Motor, ja wir Richtkanoniere be-

Digitized by Google

herrschen diesen Koloß mit einem täglich feiner und sicherer werdenden Fingerspitzengefühl. Längst ist uns alles vertraut, und doch soll im Gleichmaß des Dienstes und der Wachen alles mit immer frischer Aufmerksamkeit und der gleichen Verantwortungsfreude geschehen.

Du wirst mich verstehen: Es ist schwer, in einem solchen Einsatz zu führen. Wenn dann noch die nächtlichen Voralarme die Männer aus den kurzen Ruhestunden, die sie zwischen den Wachen angezogen auf dem Strohsack verbringen, hochreißen, sie mit ein paar Sprüngen ihren Platz am Geschütz erreichen, sicherer und schneller als sonst ihre Griffe tun lassen, wenn dann die Vorbefehle gegeben sind und das Ohr sich in die Hörmuschel preßt, um den Feuerbefehl richtig zu erfassen, und dann auf diese letzte Anspannung der Sinne nicht der Feuerkampf folgt, sondern das untätige Warten am Geschütz, während die Kälte am Körper hochkriecht und die Finger am kalten Eisen festkleben — wenn sich dies dann zwei-, dreimal in der Nacht wiederholt und kein einziger Schuß fällt, weil der Tommy immer schon weit draußen vor der ersten Sperre abdreht —, dann ist es schwer, die Bedienung immer auf der gleichen Höhe der Leistung und Stimmung zu halten. Die Mittel einer seichten Zerstreuung bringen nichts Gutes, aber ein Kamerad, der für den anderen und für seine Sorgen, die ihm bis in den Bunker hinein nachlaufen, zur rechten Zeit das rechte Wort oder die helfende Tat hat, ist viel wert. Und ein einziges gutes Buch, das von Hand zu Hand geht, vermag diesem Dasein mehr sicheren Grund zu geben als ein Abend mit Schlagern und Kabarett.

In solcher Lage ist jede sinnvolle Beschäftigung gut, nicht nur für den, der sie tut, sondern für alle, die daran Anteil nehmen. So begann ich zu zeichnen, erst unser Geschütz, immer nur 10 oder 15 Minuten vor Sonnenuntergang, gegen Kälte und den scharfen Wind dick mit zwei Mänteln, Ohrenschützern und Handschuhen vermummt, und immer auf dem Sprung, im Bunker zu verschwinden, falls der Chef dazukommen sollte, später aber, mit seiner Erlaubnis, in halben und ganzen Stunden zwischen dem Dienst alle Männer aus meinem Bunker. Ich schicke sie Dir heute, Du sollst sie rahmen lassen, weil wir sie hier in der Erde neben unseren Pritschen aufhängen wollen und jeder später sein Bild mit nach Hause nehmen soll.

Unter solchen Umständen hatte ich noch nie gearbeitet: In den zwei Quadratmetern zwischen Tür und Bank, Kanonenofen und Lagerstatt mußten Maler und Modell vor dem einzigen kleinen Fenster unterkommen, das — nicht viel größer als dieser Brief — uns die graue Winterhelligkeit einfing.

Mit Kerzenstümpfen habe ich die einseitige Beleuchtung auszugleichen versucht und oft genug selbst mit einem Licht in der Hand vor meinem Zeichenblock gesessen. Und noch nie hatte ich eine solche unterschiedliche Gemeinschaft von Arbeitern und Handwerkern, Beamten und Bauern vor mir — rauhe und derbe Soldaten alle —, die mit ihrer ganzen Liebe, Fürsorge und Anteilnahme diese Arbeit trugen, mit urwüchsiger Kraft der Sprache und drastisch treffenden Vergleichen zu charakterisieren verstanden, was ich da gezeichnet hatte. Dem Ausdruck des Mundes, der Nase, dem Blick und dem Haaransatz; jeder Kleinigkeit gewannen sie immer neue, nicht immer zarte Erkenntnisse über den Kameraden ab. Gewähltere Kritiken hatte ich früher wohl erhalten, ehrlichere nie.

So sind diese Kreidezeichnungen entstanden. Es sind keine Porträts im hohen Sinn, denn ich habe mich nicht bemüht, die reale Erscheinung dieser Männer transparent zu machen, sie zu durchdringen und ihre innerste Individualität zu einem Bild zu verdichten. Sie sollten ja nur helfen, diesen Winter zu bestehen und uns allen eine Freude zu machen. Es sind auch keine entscheidenden Beiträge zu einer Bildniskunst unserer Zeit, in der das Typische, das den einzelnen der Gemeinschaft und ihrer überpersönlichen Arbeit zuordnet, die einzelmenschlichen Züge überwiegt, obwohl das Leben, das wir hier führen, eine stark prägende Kraft hat, deren Ergebnisse wohl zu fühlen, aber noch schwer zu fassen sind, denn sie entsprechen weder der spießbürgerlichen Vorstellung vom lustigen Soldatenleben noch dem gleichnishaften Zügen, wie sie für uns alle der unbekannte Soldat des Weltkrieges trägt und wie sie wohl nur der letzte Einsatz aus einem lebenden Antlitz zu formen vermag. Aber wenn Du die Blätter nebeneinanderlegst, so hast Du doch ein Bild der umfassenden Gemeinschaft unseres Volkes vor Dir, wie es heute überall in den Bunkern lebt, und der Entscheidung des Frühjahrs entgegenharrt:

Der Gefreite P. aus Berlin N. ist Facharbeiter bei Borsig. Er hat die tiefliegenden, großen Augen mit den starken Lidrändern und die immer leicht gefurchte Stirn, wie sie

Digitized by Google

eine jahrelange Präzisionsarbeit mit sich bringt. Er ist verschlossen und wirkt finster, aber wenn ich ihn nachts ablöse, erzählt er mir immer ein paar Minuten von seinem Jungen und seiner Arbeit. Er kommt hinter alle mechanischen Vorgänge am Geschütz und löst beim Stellungsausbau in seiner graden, sicheren Art auch die schwierigsten Aufgaben, wenn man es ihn nur machen läßt.

Der Unteroffizier ist Berufssoldat, einer von vielen Söhnen eines fränkischen Bauern, gesund und derb, immer mit einem lustigen Blinkern in den Augen, der Spaßvogel der ganzen Batterie. Kanonier H., dieses saubere, kluge Beamtengesicht, unser „Vater", ist der älteste Mann der Bedienung, der eine verantwortliche Stellung im Finanzamt hat und sich mit seinen 40 Jahren freiwillig meldete und nun bei jedem Wetter den gleichen harten Dienst tut wie alle. Br. und R. sind unsere jüngsten Männer, aktive Soldaten im zweiten Dienstjahr, trotz ihrer Jugend schon gezeichnet von ihrem Beruf, Kaufmann der eine, Fleischergeselle und Reichsberufswettkampfsieger der andere. Bei allen aber vermagst Du etwas von ihrer täglichen Tätigkeit, der sensiblen Beherrschung der Maschinerie eines modernen Geschützes, zu spüren, und alle sind sie gute Kameraden, mit denen ein größerer Einsatz wohl zu bestehen wäre.

Narvik, 13. Juni 1940.

Eben ist die Briefzensur aufgehoben worden, und ich darf Dir nun schreiben, daß ich in Narvik bin.

Dem Abend, als ich zum letztenmal in unserer Wohnung war, folgte noch in der Nacht die Abfahrt von unserem so streng geheimgehaltenen Sammelpunkt. Seit damals haben wir Leistungen hinter uns, von denen nicht zu Unrecht in großer Achtung gesprochen worden ist. Die Fahrt in den Norden geschah auf den modernsten deutschen Zerstörern, die in Windstärke 12 einen bis dahin noch nicht dagewesenen Neigungswinkel von 49 Grad erreichten. Manches ging über Bord, ohne daß eine Möglichkeit zur Rettung war, da die rasende Fahrt nicht um einige Minuten gestoppt werden konnte; denn auch der Engländer war mit seinen Truppen nach Norwegen unterwegs, und noch bevor wir glücklich die englische Blockadelinie zwischen den Shetlands und Bergen durchbrochen hatten — eine stockfinstere Sturmnacht war es — hatte uns eine Staffel englischer Kampfflugzeuge entdeckt, und nun jagte die Home-Fleet hinter uns her. Trotzdem erreichten wir Narvik zur befohlenen Zeit und führten zunächst unsere Aktion gegen die in der Enge Ramnes—Hamnes vermuteten norwegischen Küstenbatterien durch, wobei sich jedoch herausstellte, daß diese gar nicht vorhanden waren, während die übrigen Einheiten inzwischen die beiden norwegischen Küstenpanzer „Eidsvold" und „Norge" versenkten und General Dietl den norwegischen Oberst Sundlo zur Übergabe der Garnison zwang. Wir besetzten noch die einzige leichte Flakbatterie, die freilich zum größten Teil unbrauchbar gemacht war. Schon einen Tag später traf der Tommy mit einer überlegenen Seemacht ein. Du wirst schon von den beiden bisher größten Seegefechten gehört haben. Bei diesem ersten gingen drei unserer besten Zerstörer verloren, darunter „Anton Schmitt", auf dem ich die Überfahrt gemacht hatte. Aber die übrigen blieben Sieger und versenkten vier englische Zerstörer, bis dann am 13. die große Schlacht begann, in der sich unsere letzten Zerstörer, soweit sie nicht durch Treffer schon vorher ausgefallen waren, im innersten Teil des Rombaken-Fjords selbst versenkten. Die Transporter mit unseren schweren Geschützen waren ausgeblieben, so daß wir zunächst in ganz Narvik kein einziges schweres Geschütz hatten.

Während des ersten Seegefechts sicherte ich den nördlichen Hügel der vorgeschobenen Halbinsel Framnes mit einer Infanteriegruppe gegen Landungsversuche und konnte so den ganzen Kampf bestens beobachten. Als die Tommies abgezogen waren, zerlegten wir die erbeuteten schweren norwegischen Maschinengewehre — Mitrailleuse M/29 —, lernten ihre Bedienung und wurden an der gleichen Stelle mit diesen Waffen eingesetzt. Schon bald erhielt ich das erste der leichten Flakgeschütze, die von den getroffenen deutschen Zerstörern noch vor dem Absacken abmontiert worden waren und die zusammen mit den norwegischen MG. unsere ganze Bewaffnung bleiben sollten. Dann ging ich mit meiner Bedienung und einem dieser unhandlichen Bordgeschütze im meterhohen Schnee kurz über der Landungsbrücke von Vaßvik gegen Landungsversuche und Flugzeugangriffe in Stellung, nur gedeckt durch ein paar Eisenbahnbohlen. Am Abend schon — ich rasierte mich damals seit Tagen zum erstenmal — gab es bei einem Angriff von englischen Trägerflugzeugen unsere Feuertaufe.

Digitized by Google

Sie warfen Bomben auf den Hafen und beschossen uns im Tiefangriff mit MG. Dafür konnten alle inzwischen in Stellung gegangenen Geschütze so gut arbeiten, daß ein Drittel der Flugzeuge zum Abschuß gebracht wurde. Mittags darauf erschien der Engländer nach einem erneuten Flugzeugangriff mit neun Zerstörern der Tribalklasse, unterstützt durch das Schlachtschiff „Warspite", einen Schlachtkreuzer und einen Flugzeugträger. Wir lagen im Schneesturm hinter unseren morschen Bohlen und sahen durch ein paar Löcher 300 Meter vor uns den Rückzugskampf unserer Zerstörer, ihre letzten Schüsse. Es war das unheimlichste Gefühl, als dann die schweren Kästen der Engländer ganz dicht an uns vorbeifuhren, alle Rohre auf uns gerichtet, und dann bei der Rückfahrt aus dem Rombaken-Fjord den Hang systematisch beschossen. Es ist in all diesen Wochen nie anders geworden. Seit dem 13. hatten wir kein einziges Kriegsschiff mehr hier oben, durfte sich kein Boot von uns auf das Wasser wagen. Unser ganzes Leben spielte sich immer unter den Augen der englischen Zerstörer und Kreuzer und unter ihrem täglichen Feuer ab — von Vier-Zentimeter-Flak bis zum schwersten Kaliber von 40,6 Zentimeter. Der Engländer landete nach zwei schweren Beschießungen, zu denen jedesmal stärkste Einheiten von Zerstörern, Kreuzern und Schlachtschiffen in den Fjord einliefen, im Norden und Süden von Narvik. Wir hielten die Stadt trotzdem gegen eine zwanzigfache Übermacht von internationalen Truppen: Polen, die alle Gefangenen zu Tode quälten, französische Alpenjäger, Norweger, Fremdenlegionäre, darunter Griechen, Marokkaner, Chinesen. Dazu kam, daß unseren wenigen Zwei-Zentimeter-Spritzen die riesige Artillerieübermacht der englischen und französischen Kriegsschiffe gegenüberstand. Und aus dem beginnenden deutschen Frühling waren wir in den ärgsten Winter geraten, denn Narvik liegt noch weit nördlich des Polarkreises, und der Breitengrad, der den Hafen schneidet, geht durch die Nordspitze von Alaska.

Unsere ersten Auszeichnungen erhielten wir für die Flugzeugabschüsse, die im Schuß aus nicht gedeckter Stellung erzielt worden waren, während englische Zerstörer unmittelbar davor lagen und mit entsprechendem Artilleriebeschuß antworteten. Später, als ich ein kleines Geschütz im Hafen von Narvik auf einem Felsen über dem Eisenbahnkai mit einer Matrosenbedienung übernommen hatte, haben wir mit diesem einen Geschütz den einzigen Landungsversuch der Engländer, der direkt auf den Hafen Narvik unternommen worden ist, abgewehrt. Es waren 27 Motorkutter, die sich in einer diesigen Nacht durch die gesunkenen Dampfer hindurchmanövrierten. Wir ließen sie nahe herankommen und schossen erst, als sich zwei Kutter dem Strand bei Haugen näherten, um unseren Jägern, die dort gegen die Polen lagen, in den Rücken zu fallen. Während vor dem Hafen ein großer Zerstörer patrouillierte, schossen wir so lange, bis alle Boote abgedreht waren und der Hafenausfahrt zufuhren. Ihre Verluste sollen ganz erheblich gewesen sein.

Seit wir Ende Mai nach einer erneuten Landung des Feindes und dem Einsatz von Panzerwagen auf den wenigen Straßen des Hafens Narvik aufgeben mußten, haben wir die schwersten Tage in dauernden Rückzugsgefechten bei Schneesturm und Nebel im Hochgebirge zwischen Middagsfjell und Sildvikfjell gegen Polen und Fremdenlegionäre erlebt. In diesen Kämpfen sind auch die meisten meiner Zeichnungen zusammen mit dem Malgerät verlorengegangen. Nur die Waffen und das Leben haben wir schließlich in die Steilhänge des Sildvikfjells gerettet, das wir dann trotz der immer wiederholten Umgehungsversuche, trotz Kriegsschiffen, Bombenangriffen und Steilfeuergeschützen, die überall hinlangen konnten, gehalten haben. Trotz schlechtester Witterung arbeitete unsere Luftwaffe mit Stukaangriffen auf den Gegner, Bombenangriffen auf Narvik, Fallschirmjägerabsprüngen hinter unsere Linien.

Vierzehn Tage später — ich kam gerade von einem Spähtrupp zu einem Tunnel der Erzbahn zurück — hörten wir, der Feind ginge längs der Bahn nach Narvik zurück. Wir drückten nach, und noch in der Nacht erreichten wir mit unserem Chef über die zerstörte Linie der Erzbahn am halben Hang zwischen Fjord und Bergen die tote und zerstörte Stadt. Wir gingen unsere alten Stellungen ab, bestimmten die Plätze für die letzten Geschütze, die noch weiter hinten an der Erzbahn standen, um alles sofort wieder zur Verteidigung herzurichten.

Der Feind ist in überstürzter Hast mit seinen Zerstörern nach Westen abgezogen. Leider hat er alle Gefangenen und unsere Verwundeten aus dem Krankenhaus, darunter auch einige unserer Kameraden, mitgenommen. Vor ein paar Tagen kam die Nachricht, er

Digitized by Google

sei unterwegs von unseren Schlachtschiffen gestellt worden und habe schwere Verluste gehabt.

Hier ist tiefer Friede — und Sonnenschein! Unsere Flugzeuge, die bisher Verpflegung und Munition nur mit Fallschirmen abwerfen konnten, wassern draußen auf dem Fjord, ohne daß die feindliche Flak bellt oder die verhaßten schwarz-weißen Jäger erscheinen. Deutsche Transportschiffe werden erwartet. Auch die Norweger, die unsere Flanke angriffen, haben die Waffen gestreckt und sich bedingungslos ergeben. Kurzum: Wir sind durch! Ich soll kein Geschütz mehr erhalten, sondern in den nächsten Tagen oder Wochen, die wir noch hier sein werden, nur zeichnen, um noch möglichst viel aus unserem Kampfabschnitt festzuhalten.

Narvik, 14. Juli 1940.

Heute gingen mit einem Flugboot meine ersten drei Arbeiten an Dich ab. Ich habe sie nach Skizzen aus der Zeit der Kämpfe jetzt hier in größeren Formaten gezeichnet und fertiggestellt.

Das Aquarell des norwegischen Dampfers „Haalegg", der in der entscheidenden Nacht vom 27. zum 28. Mai vor meiner Stellung über dem Eisenbahnkai sank, ist eine Erinnerung an die schwersten Wochen unseres Kampfes. Als ich diese Stellung übernahm und mit dem Krad durch das ungedeckte weite Rund des Hafens vor den weißen Hängen deutlich sichtbar fuhr, fand ich hinter dem mächtigen Leib dieses Motorschiffes die erste Deckung vor der Begrüßungssalve des „Zerstörers vom Dienst". Unmittelbar hinter ihm stand auf einem Felsen neben einem im Schmelzwasser ersoffenen MG.-Bunker der Norweger das 2-cm-Geschütz des Hafens. Links lief die Straße um Fagernes herum ins Beisfjord, rechts an der Eisenbahnlinie entlang zur Stadt Narvik. Die 800 Meter links und rechts des Felsens lagen unter ständigem Feuer und waren unbesetzt. Als ich meine erste Wache am Geschütz ging, traf die erste Breitseite genau unseren Felsen, zerschlug den Deckungswall und überschüttete den braven Norweger mit einem Regen von Sprengstücken. Ein Splitter zerschlug den Schornstein, so daß wir durch ihn hindurch den ständig vor der Hafeneinfahrt liegenden Zerstörer beobachten konnten. In einer der nächsten Nächte schossen uns zwei Zerstörer das große Holzlager am Eisenbahnkai in Brand. Eine Wand von Feuer stand vor uns. Die zur Tarnung benutzten Bäume brannten ab, das Geschütz war glühendheiß, die Munition mußte zurückgeschafft werden, bis die mächtigen Schuppen zusammenbrachen. Seit diesem Tag trieb das Schiff, das seinen Halt am Kai verloren hatte, mit den Gezeiten vorm Anker hin und her, schlug links gegen die ausgebrannte deutsche „Lippe" und rechts gegen die schwarzen Stümpfe der Landungsbrücke. Als der Engländer dann am Abend zum letzten Stoß gegen Narvik ansetzte, erschienen zwei ganz neue schnittige Zerstörer vor der Hafeneinfahrt und begannen, während das Gros der Flotte sein Feuer auf Taraldsvik richtete und damit die Ausbootung der Fremdenlegion deckte, eine systematische Beschießung des Hafenrunds mit vollen Breitseiten, bei der Kirche von Ankenes beginnend, über Fagernes, unsere Stellung, die Stadt Narvik, wieder bis zum rechten äußeren Zipfel, bis Framnes. Ich hatte meine Bedienung in die Splitterdeckung befohlen und lag selbst die ganze Nacht hindurch im Ausguck.

Nach jeder Runde war das Hafenbecken minutenlang völlig verqualmt, weil das ganze Rund lichterloh brannte. Sobald sich die Schwaden etwas verzogen hatten, begann der Tanz von vorn. Ich konnte jedesmal genau abpassen, wann unsere Breitseiten dran waren, und dann rechtzeitig in Deckung gehen. Als um 5 Uhr früh unsere ersten Kampfflugzeuge erschienen, hörte die Beschießung auf, nachdem seit Stunden nur noch die brennenden Trümmer durcheinandergewirbelt worden waren. Die letzte Breitseite, die auf unsere Stellung niederging, wuchtete einen schweren Felsblock mitten auf die Straße nach Fagernes und traf den Dampfer „Haalegg", der nun als letztes der Schiffe, die einst im Hafen von Narvik waren, mit großen Wasserfontänen zitternd und stampfend sank. Als wir im hellsten Sonnenschein die Stellung räumen mußten, lag er so vor mir, wie ich ihn malte: rostrot unter einem tiefblauen Himmel vor den grünen Südhängen des Fagernesfjells, von denen die Sonne schon allen Schnee weggetaut hatte.

Das andere Aquarell zeigt ein zerstörtes Elektrizitätswerk und Materiallager im Hafen von Narvik. Ich habe es gemalt, als die Kämpfe längst abgeschlossen waren, auf

Digitized by Google

einem Zahnrad in der Ecke sitzend, die Pistole abgeschnallt neben mir, in einer vollkommen friedlichen Stille und Einsamkeit. Nur ab und zu schwebte ein deutsches Wasserflugzeug vor dem grau-grünen Bergmassiv vorbei, wurde noch einmal in den Fensterhöhlen sichtbar und wasserte dann im Hafenbecken, oder ein Norweger, der neugierig die Zerstörungen der Kämpfe betrachtete, entdeckte mich, musterte die Arbeit und zeigte dann meist mit einem Ausdruck höchsten Entzückens auf die kleine blaue Bergspitze, die ganz hinten vor dem Gewitterhimmel steht: „Tötta" — Rombakstötta —, der von allen Einwohnern neben der „Schlafenden Königin" wohl am meisten geliebte Berg.

Die Rohrfederzeichnung, ein Blick in den Erzhafen, ist von den Grundmauern eines zerschossenen Hauses in dem zerstörten Geschäftsviertel von Narvik entstanden. Hier haben die schweren Beschießungen der Engländer gewütet, während dann, als wir auf dem Sildvikfjell lagen, unsere Stukas bei ihrem ersten Erscheinen die Zerstörung vollendeten. Wir sahen sie von unseren Felsennestern aus dort, wo Narvik liegen mußte, abkippen, sahen den Rauch aufsteigen und freuten uns. Der dunkle Hang hinter den Ruinen ist die Südseite vom Framnes mit den Ausläufern der Erzbahn, der Erzmühle und dem Erzkai. Auf diesen Gleisen rangierte unter der Führung unseres Leutnants unser schwerstes Geschütz, das wir abmontiert und auf einen Eisenbahnwagen gesetzt hatten, und bekämpfte die Flugzeuge und die Polen auf dem gegenüberliegenden Kamm. Noch in der letzten Nacht, bevor wir es selbst sprengten, wurde es vom Tommy mit den Steilfeuergeschützen von der gegenüberliegenden Seite und der Mittelartillerie der Zerstörer eifrig gesucht, während es unbeirrt die Leuchtspurbahnen seiner Geschosse gegen die angreifenden Polen ziehen ließ. Vor dem Erzkai ragen noch zwei deutsche Erzdampfer aus dem Wasser hervor, dort liegt auch das Wunderschiff, ein Tanker, der mit Heizöl und Lebensmitteln durch die Sperren der Engländer durchgebrochen war und Narvik erreicht hatte. Die Kreuze, die überall aus dem Wasser ragen, sind die Mastspitzen und Rahen der gesunkenen Erzdampfer und Frachter aller Nationen, die das ganze Hafenbecken füllen und sperren. Ganz dicht an dem einen Schornstein, der dort noch herausragt, sind die Motorkutter damals beim Landungsversuch vorbeigefahren. Auf dem gegenüberliegenden Hang siehst Du ganz links am Bildrand die Kirche von Ankenes. Dort lagen unsere letzten Sicherungen, dort lief in der letzten Nacht auch ein französischer Tank auf eine unserer Straßenminen auf, bis dorthin auch reichte mein Geschütz. Und noch immer steht auf dem Rand meiner Karte mit Blaustift gekritzelt der Angriffsbefehl für den Oberleutnant der Gebirgsjäger, der von dort aus an der Uferstraße entlang den Feind in einem kühnen Angriff über Baatberget bis nach Emmenes zurückwarf.

Es sind seltsame Tage jetzt, in denen diese Bilder fertig wurden. Das Leben zieht in eine vom Krieg zerstörte und geschändete Stadt ein. Oben in den Bergen liegt noch immer tiefer Schnee, hier aber wächst und blüht es, schneller und üppiger als bei uns, wo der Sommer sich in langen Wochen entfalten kann. Kurz sind die warmen Tage hier, um so mächtiger ist das Grün gediehen, als wolle eine gütige Hand die Trichter und Trümmer verwischen und verdecken. Auch unser Dienst ist friedlich und ruhig. Wir genießen alle die Kleinigkeiten, die wir so lange entbehrten, den warmen Schlaf, das Waschen am Morgen, die sauberen Nägel und die blanken Teller auf einem weißen Tischtuch. Wir lachen und scherzen wieder wie früher, und doch geht irgendwo ein Riß durch dieses Sein. Oben auf dem Fjell, als wir uns mit den letzten Zeltbahnen ein Dach bauten und eng aneinanderkriechen mußten, um auf dem vereisten Felsen wenigstens einen Teil der Decke über die erfrorenen, von Schmerzen durchwühlten Gelenke zu erhalten, als die MG.-Kugeln der Legionäre immer gerade über die Spitze dieses Zeltes pfiffen, da haben wir wohl besser geschlafen als jetzt. Denn was tags übertönt wird von der Freude, dies alles bestanden zu haben, das meldet sich nachts. Da kommen dann die Bilder der Gehetzten und Zerschossenen wieder, und man fühlt es fast als ein Unrecht, einfach dort weiterzuleben, wo einst die Granaten das alte Leben zerstörten und abrissen.

Ich habe noch keinen der Kameraden wieder gezeichnet, es sind ganz andere Gesichter in mir, seitdem ich die gesehen habe, die nach dem wochenlangen Ringen auf dem Kesteljell mit brennenden Augen in tiefen Höhlen, von Sonne, Kälte und Kampf gezeichnet, zu uns stießen, seitdem wir am zehnten Rückzugstag einen zerbrochenen Taschenspiegel von Hand zu Hand reichten und uns das eigene Gespenst aus dem blinden Glas entgegenblickte. Es wird lange dauern, ehe diese Gesichter geschaffen werden, aber wir wollen bei der Wahrheit bleiben, sie ist hart und groß genug.

Digitized by Google

Außenpolitische Notizen

Aufstand des Irak

Anfang Mai wurde das hier Angedeutete zur Tat: der Irak gab der arabischen Welt das Signal zum Heiligen Krieg gegen England.

Am 4. April 1941 wurde die Nachricht eines militärischen Staatsstreiches im Irak unter der Führung des bekannten arabischen Nationalisten Raschid Ali El-Kailani durch den Rundfunk mitgeteilt. El Kailani ergriff, unterstützt durch die irakischen Militärchefs, in Bagdad die Macht und stürzte die englandfreundliche Regierung von Taha El-Haschimi; der Regent des Irak, Emir Abdul Illah, floh zusammen mit dem allbekannten gefügigen Diener Englands, Nuri Said, an den Königlichen Hof des Britischen Luftgenerals, des Emir Abdullah von Transjordanien.

Es ist nicht das erstemal in der Geschichte des Irak, daß ein so gewaltsames und revolutionäres Ereignis über Nacht geschieht. Um die neuesten Ereignisse richtig zu verstehen, muß man die Nach-Weltkriegsgeschichte des Landes kennen. Schon seit 1917, seit die Engländer sich einmischten in die Verwaltung und andere interne Angelegenheiten des Landes, machten die Araber des Irak kein Geheimnis aus dem, was sie über die britischen Eindringlinge denken, und mehr als einmal drückten sie ihre Meinung mit gewaltsamen und kriegerischen Mitteln aus.

1920 brach die erste Revolte aus, die den Engländern 20 000 Tote und Verwundete und eine Million Pfund kostete. Der Aufstand war so heftig und nahm solchen Umfang an, daß die damalige britische Regierung die Wünsche der Aufständischen anhörte und eine Reihe von Konzessionen machte, ehe noch die dort arbeitenden politischen und militärischen Agenten den Aufstand auf ihre Art unterdrücken konnten. Selbstverständlich erfüllten die britischen Konzessionen keineswegs die natürlichen Wünsche der Araber, die gegründet waren auf dem naturgemäßen und geheiligten Prinzip der Selbstbestimmung — ein Prinzip, das von den Briten und ihren französischen Alliierten während des Weltkrieges so hoch gefeiert wurde, das aber mit Kriegsende von niemandem so mißbraucht und mißachtet wurde als von eben denselben Briten und Alliierten, da es nun ihren unmittelbaren Zwekken nicht mehr nützlich war. Die arabische Forderung nach Selbstbestimmung steht im Gegensatz zu den materiellen Interessen der Engländer; natürliche Rechte mußten den egoistischen englischen Zwecken weichen. England übernahm das Mandat über den Irak, einmal, weil es reich an Ölfeldern und zum anderen, weil es geographisch ein natürlicher Stützpunkt der Luftverbindung zwischen England und Indien ist.

Der Aufstand von 1920 erfüllte die arabischen Wünsche nicht und beseitigte nicht die englische Besetzung des Irak; es wurden zwar einige administrative und legislative Konzessionen gemacht, indem man verschiedene arabische Regierungsressorts einrichtete und ihnen nur einen britischen „Ratgeber" beifügte, in Wahrheit aber zeigte die Praxis bald, daß dieser Ratgeber der wirkliche Chef war mit mehr Macht als der arabische Minister.

Obgleich dieser Zustand uns bei den Engländern nicht verwundert, da man es ja von britischen Kolonialbeamten gewöhnt ist, und geradezu erwartet — sofern sie zu den Eingeweihten der Kolonialpolitik gehören —, daß sie als Gouverneure oder Ratgeber oder Botschafter oder Leute des Intelligence Service auftreten, je nachdem wie es die Situation gerade verlangt, konnten sich die Araber doch schwer damit abfinden, sie sahen in der Tätigkeit des britischen „Ratgebers" eine Verletzung ihrer Rechte und Pflichten. Schließlich mußten die Araber durch den Vertrag von 1924 sogar noch ihre offizielle Zustimmung geben zu den Vorschlägen der britischen Ratgeber. Aber je mehr sie diese sogenannten Ratgeber durchschauten, um so weniger machten sie ein Geheimnis daraus, was sie von diesen Methoden hielten; die antibritische Stimmung und die Unruhe im Volke wuchsen, bis 1930 die englische Regierung gezwungen war, das Mandat aufzugeben und die Unabhängigkeit anzuerkennen durch die Errichtung des Königreichs Irak.

Aber auch diesmal beabsichtigten die Engländer keineswegs, ihren Einfluß im Irak völlig aufzugeben. So wie man schon bei den früheren Konzessionen gewisse Vorbehalte und Einschränkungen gemacht hatte, so stellten auch 1930 die Engländer die Bedingung eines englisch-irakischen Freundschaftsbündnisses. Sie erhielten durch den Vertrag von 1930 die Erlaubnis, eine Besatzung zu halten zur Sicherung der Flugplätze des Landes. Darüber hinaus wurde der Irak angehalten, seine auswärtige Politik in Über-

Digitized by Google

einstimmung mit dem aufgezwungenen Verbündeten England zu führen. Als eine Geste britischer politischer Taktik wurde der englische High Commissioner (Höchster Beauftragter) durch einen „Botschafter" ersetzt, dessen Anwesenheit am Königlichen Hof die Araber daran erinnern sollte, daß sie tatsächlich unabhängig und souverän wären. Aber, der grobe Trick überzeugte nicht!

Hand in Hand mit der politischen Festigung der englischen Stellung ging die wirtschaftliche Durchdringung vor sich. Eine Reihe von Wirtschaftsverträgen zwischen den irakischen Verwaltungen und der irakischen Petroleumgesellschaft (IPC.), einem vorwiegend britischen Konzern, brachten die reichen Ölfelder de facto unter Englands Kontrolle. Für jede Tonne Öl zahlte die IPC. als Vertragsanteil 1½ sh in Gold an die Regierung des Irak. Dies nannten die Engländer anständige und ehrenhafte Geschäftsführung; in Wirklichkeit ist es Räuberei und wirtschaftliche Ausbeutung.

Gegen diese britischen Methoden war und ist die irakische Armee ein Bollwerk nationaler Einigkeit und des nationalen Widerstandes gegenüber den unheilvollen imperialistischen Interessen Englands im Irak und den übrigen arabischen Ländern. 1933 versetzte die Armee England den ersten Schlag durch die energische Unterdrückung des assyrischen Aufstandes gegen die Regierung, der durch die englischen Agenten angestiftet war und von ihnen mit Waffen und Geld unterstützt wurde. Der Führer der Armee war General Bakr Sidki, der später im irakischen Freiheitskampf eine leitende Rolle spielen sollte. Kaum war dieser Aufstand unterdrückt, als König Feisal in Bern unter sehr verdächtigen Umständen plötzlich starb. Sein Sohn, Emir Ghasi, bestieg den Thron als König Ghasi I. Der junge König war ein geschworener Feind Englands und erfüllt von panarabischen Ideen. Seine Regierungszeit war reich an stürmischen inneren Aufständen und Kämpfen.

1936 hatte die antibritische Stimmung eine solche Heftigkeit erreicht, daß niemand die Flut von Haß und Ablehnung hemmen konnte. Im Oktober 1936 führte der General Bakr Sidki, der Chef der Armee, einen Staatsstreich an, durch den sein Freund Hikmat Sulaiman Premierminister wurde. Zu dieser Zeit war auch der arabische Aufstand in Palästina auf dem Höhepunkt. Die neue Regierung des Königs Ghasi hatte eine klar entschiedene Einstellung zu diesen arabischen Aufständen: Bakr Sidki und König Ghasi führten eine Politik der Vermittlung und des Beistandes für die arabischen Brüder, die im heftigsten Kampf um die Freiheit ihres Vaterlandes von englischer und jüdischer Herrschaft standen. Die palästinensischen Araber wurden vom Irak moralisch und materiell unterstützt, durch Menschen, Waffen und Geld. Der irakische Vertreter beim Völkerbund in Genf trat energisch für die Rechte der palästinensischen Araber ein.

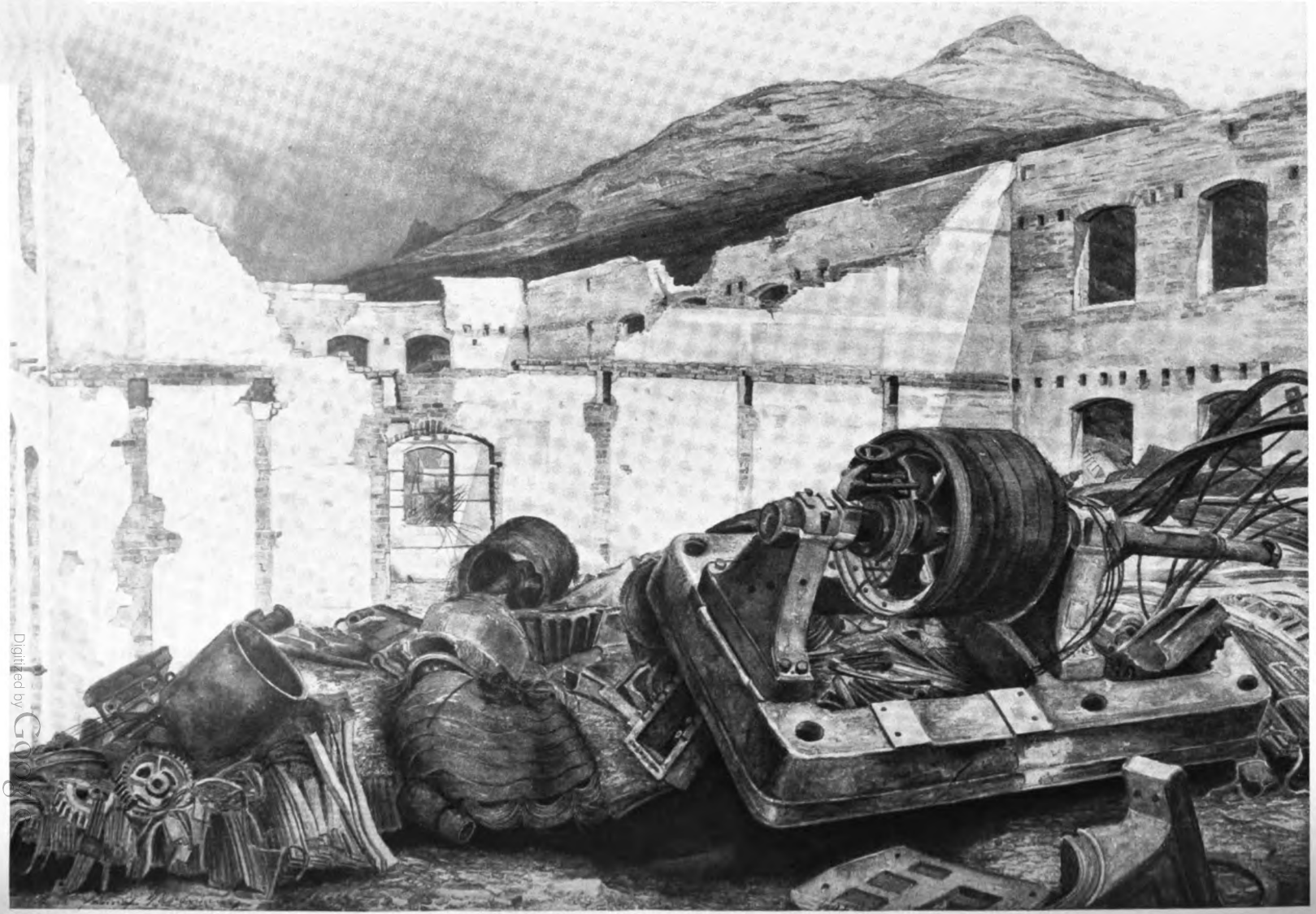
Angesichts der ernsten Lage beschlossen die Engländer zu handeln: Bakr Sidki und König Ghasi standen ihnen im Wege, am 13. August 1937 wurde Bakr Sidki von einem englischen Agenten ermordet, der König widerstand noch zwei Jahre lang den Engländern, 1939 aber, einige Monate vor Ausbruch dieses Krieges, starb auch er, und zwar an den Folgen eines unter sehr verdächtigen Umständen geschehenen Autounfalles. England hoffte, durch seinen Tod das Rückgrat des irakischen Widerstandes gebrochen zu haben. Bei Ausbruch des Krieges gelang es ihm noch einmal, im Irak ihren gehorsamen Diener Nuri Said zur Macht zu bringen. Nuri Saids erste Tat war der Abbruch der Beziehungen mit Deutschland, und wäre es nach seinem Willen gegangen, so hätte er Deutschland den Krieg erklärt; daran jedoch verhinderte ihn die öffentliche Meinung des Irak. Die Engländer setzten alle Mittel der Propaganda und alle Arten von Bestechung und Drohung ein, um die öffentliche Meinung zu ihren Gunsten umzustimmen. Aber die Araber blieben fest. Mr. Eden empfing auf seiner nicht ganz erfolgreichen Werbereise nach dem Nahen Osten im Anfang dieses Jahres in Kairo den irakischen Außenminister und legte ihm nahe, die diplomatischen Beziehungen mit Italien abzubrechen und unter britischer Führung aktiven Anteil am Krieg zu nehmen. Angesichts dieser Forderungen hatten die irakische Armee und die irakischen Nationalisten keine andere Wahl als den Staatsstreich, um auf diese Weise das Land vor den Schrecken des Krieges zu retten. Die Araber des Irak wie die ganze arabische Welt wissen, daß dieser Krieg Englands Krieg ist, und sie sind entschlossen, ihre Länder aus diesem Krieg herauszuhalten. Sie sind entschlossen, nicht für England die Kastanien aus dem Feuer zu holen! Niemand möge es überraschen, wenn die Araber sich eines Tages entscheiden, dazu beizutragen, daß England sich die eigenen Finger verbrennen muß, anstatt wie bisher andere für sich zu opfern.

Sanki.

Digitized by Google

Heinrich Hartmann: Einer von uns — Kanonier P., von Beruf Arbeiter aus Berlin

Digitized by Google



Heinrich Hartmann: Zerstörtes E-Werk im Hafen von Narvik (Aquarell)

Digitized by Google

Friedrich Lange:

Sonnenland Untersteiermark

Wieder ist eine Grenzmark vom Druck der Fremdherrschaft befreit, wieder eine „Grenze zwischen Deutschen und Deutschen" beseitigt worden. Das untersteirische Dreieck Seebergsattel—Rann an der Sawe—Radkersburg, das Land an den „drei Strömen des Südens" — Mur, Drau, Sau oder Sawe — kann, vom balkanischen Joch erlöst, wieder nach Väterart und Muttersprache sich frei entwickeln. Deutsche Wehrmacht, Fahnen, Girlanden — dasselbe Bild, das wir so oft in den letzten Jahren zuerst im Südosten, dann im Nordosten und im Westen gesehen haben, und das uns fast schon zur Selbstverständlichkeit geworden ist...

Es ist aber keine Selbstverständlichkeit, es ist eine Gnade des Schicksals, die wir erleben und die wir als solche schätzen sollen. Kinder und Enkel werden uns noch darum beneiden, daß wir in rund drei Jahren Schlag auf Schlag die Rückkehr fast aller entrissenen oder vorenthaltenen Grenzgebiete in unser erneuertes Reich miterleben durften. Einer solchen Einmaligkeit soll man sich würdig erweisen.

Untersteiermark war bisher unsere abgebrochene Südostecke. Sie begann am Seebergsattel, bisher dem südlichsten Punkt des Großdeutschen Reichs, und zog sich zur Sau (Sawe) hin, jenem Donau-Nebenfluß, der in zwei Quellflüssen zwischen den Hochgebirgsketten der Karawanken und Julischen Alpen entspringt und an seinem Lauf die Hauptorte der Slowenen, Kroaten, Serben — nämlich Laibach, Agram und Belgrad — sieht. Bei Belgrad mündet sie in die Donau, schon bei Rann, oberhalb Agrams, verläßt sie die grüne Steiermark. Ein tiefer Ernst lag zwischen beiden englischen Kriegen in dem halben Scherzwort, wie weit die steirische Sehnsucht nach Süden gehe. Man sagte in den untersteirischen Leidensjahren: „Heute heißt es Rann an der Sawe, möge es einmal heißen: ran an die Sawe!" Nun ist es soweit.

Mur, Drau und Sau verströmen ihre großen, reißenden Wassermengen nach dem Osten, bisher kaum genützt. Nach Osten lockert sich die geballte Größe der Alpen auf in die Bergzüge des Poßruck, des waldreichen, schwarzwaldähnlichen Bachern und anderer Bergketten, die sich in die Überfülle der Hügelwelt dieses Ostens verlieren. In diesem Grenzland begegnen sich deutsche Zucht und slawische Weite, geformter Raum und formlose Zeit.

Nach Osten und nicht nach Süden war mehr als achthundert Jahre lang die Frontstellung der Untersteiermark. Im Süden war sie seit den Tagen Karls des Großen durch das deutsch geführte Krain gedeckt, das erst nach 1880 unseren Händen entglitt. Gefahren kamen regelmäßig vom Osten, vor allem die Türkennot, gegen die Krain und Steiermark sich immer wieder als Schutzwall des Reiches bewährten. Noch heute zeugt davon die Überfülle wehrhafter Burgen, welche von allen Seiten in die freundlichen, fruchtschweren Täler grüßen. Die Türken sind durch Deutsche und Kroaten zurückgeschlagen worden. Ihre Rolle spielten zweiundzwanzig Jahre lang die Serben, die saveaufwärts gekommen waren und ein nicht minder hartes und unberechenbares, landfremdes Willkürregiment aufrichteten. Auch diese Fremdherrschaft aus dem Osten führte Deutsche und Kroaten in der Abwehr wieder zusammen.

Nicht nur die alten Burgen haben ihren Reiz. Südliche Wärme, üppige Fruchtbarkeit, donnernde Ströme, murmelnde Bäche, Edelkastanien, Feigen und köstliche Weine, der Zauber der lieben Städte, der sauberen Dörfer und — warum soll man es verschweigen? — der Weingartenhäuser ließen den aus dem rauheren Norden Kommenden immer wieder die Untersteiermark als Kleinod erscheinen.

„Ich liebe dich, steirisches Rebenland,
Als tiefste Erfüllung des Lebens!
Du ebnest mit streichelnder Mutterhand
Die Marktgedanken, den Weltentand
Und alles Unholde des Strebens.
Du stimmst mich auf einen großen Akkord,
Wenn deine Weingärten rauschen,
Ja, machst mich selber zu Gottes Wort.
Wann kann ich zu dir, wann darf ich fort,
Dein heiliges Atmen belauschen?
Du, du, nicht Raum, nicht Leben, nicht Zeit,
Du leuchtende, träumende Ewigkeit."

Rudolf Hans Bartsch.

Der Volksmund sagte es noch knapper und nannte Untersteiermark das deutsche Paradies...

Ist dieser Vergleich aber unserer Gegenwart wirklich noch letztes Wunschbild? Oder fühlen wir hier wie in der „Wiener Heurigen-Stimmung" nicht auch einen Mißton? Wir sehen in der heimgekehrten Untersteiermark nicht ein Weingartenidyll, in dem sich jeder gehen lassen könne, sondern ein Feld der Bewährung, das von uns Zucht und jene Haltung erfordert, die unserer nationalsozialistischen Weltanschauung entspricht.

Nun wird die Untersteiermark sich wieder frei entfalten. Ihre glänzende Verkehrslage

Digitized by Google

als Schnittpunkt der Bahnen und Straßen von Wien nach Triest, von Graz nach Agram, von München nach einem Teil der unteren Donauländer wird sich wieder auswirken. Die Erzeugnisse des gesegneten Landes, die ihm den Ruf der Grazer Speis'kammer eingetragen haben, werden einen großen Markt im Deutschen Reiche finden, vor allem das berühmte untersteirische Obst und auch so mancher gute Wein. Die warmen Heilquellen wie Robitsch-Sauerbrunn am Fuß des kleinen, der Gestalt nach matterhornähnlichen Donatiberges, Radein, Neuhaus, auch Römerbad und Tüffer werden aus dem Altreich Gäste und Freunde finden, denen die ehemaligen Vulkane der Untersteiermark oder andere Aussichtsberge wie der Dustberg bei Cilli oder der Wotschberg an der Bahn Graz—Triest Stunden der Erholung, Kräftigung und Anregung schenken werden. Kohle und Zink werden den Wirtschafter fesseln, die Spuren Wolframs von Eschenbach und Windischgraz, die Geburtsstadt des Liedersängers Hugo Wolf, die Kunstfreunde.

Am wertvollsten sind aber doch — die untersteierischen Menschen, prächtig auch soweit sie bei ihren windischen Hausmundarten unter den balkanischen Umvolkungsversuchen die deutsche Sprache fast ein Menschenalter hindurch vernachlässigen mußten. Wir wissen: auch die windischen Bauern des Pettauer Feldes haben sich stets den Bauern des Grazer Feldes verbunden gefühlt. Ihre Hoffnungen und Wünsche gingen auch in den traurigsten Zeiten des deutschen Volkes, der heftigsten Unterdrückungen durch Serben und radikal-slowenische „Intelligenzler", nicht nach Süden, sondern nach Norden, nach Graz, der geistigen Hauptstadt aller Steirer. Sie schauen mit Stolz auf die im Weltkrieg verdienten, erkämpften Auszeichnungen einer Zeit, da sie Schulter an Schulter mit Deutschen gegen Zarensoldaten und Serben kämpften. Der Heldenkampf der Steirer und Kärntner von 1940 bei Narvik in Norwegen wurde auch in der Untersteiermark als eigene Angelegenheit, ihr Sieg als Sieg ihrer Brüder schweigend, aber nicht weniger innig empfunden.

Deutschland ist nochmals reicher geworden, an Land und Menschen von hohem Wert, aber auch an Geist und Seele. Die Schatten am Mur, Drau und Sau sind verscheucht, heimgekehrt ist unser untersteirisches Sonnenland!

Kleine Beiträge

S. Obama, Hsingking:

Dienst am Staat

I.

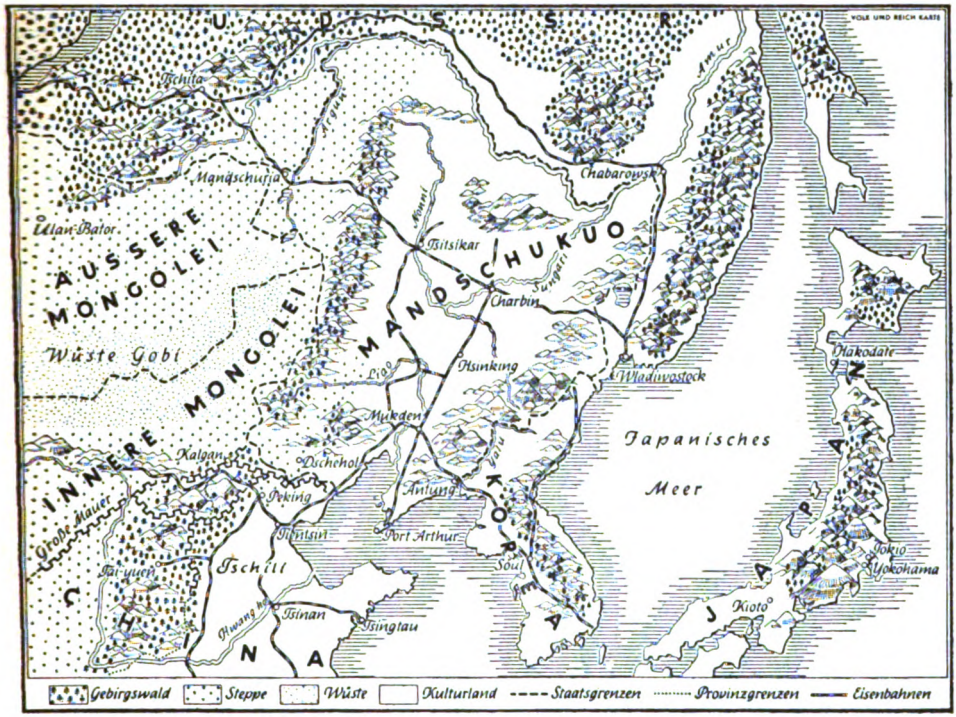
Das Patriotische Freiwilligen-Dienstkorps des Kyowa

Entsprechend dem nationalen Ideal der Harmonie der Stämme, einem der Grundsätze, die dem Entstehen des Staates zugrunde lagen, wurde das Patriotische Freiwilligen-Dienstkorps des Kyowa aus einer Volksinitiative heraus geschaffen, als eine Organisation, die in organischem Zusammenhang mit dem Kyowa Kai arbeitet, um Freiwillige für die Verteidigung zu mobilisieren, ein Ausbildungssystem zu schaffen, die nationalen Grundmauern zu festigen und auf die Entwicklung der nationalen Stärke hinzuarbeiten.

Obgleich es sich um eine freiwillige Organisation handelt, läßt sie sich nicht von der nationalen Struktur trennen und muß daher amtlicher Überwachung und einer Staatskontrolle unterstellt sein. Diese Verhältnisse sind durch amtliche Verordnungen endgültig geregelt. Da der Geist des Freiwilligenkorps der Geist des Kyowa Kai ist und der Wille dieser Organisation auch der Wille des Kyowa Kai, erfolgt der Aufbau und die Ausbildung durch den Kyowa Kai.

Das Freiwilligenkorps wurde auf Grund einer im Juli 1938 erlassenen Staatsratsverordnung offiziell ins Leben gerufen. Seit damals verging nur ein Jahr, und schon gab es 1939 50 Korps mit einer Mitgliederzahl von annähernd 200 000. Da an den verschiedenen Plätzen die Gründung neuer Korps durch Volksinitiative ständig weitergeht, ist es ziemlich schwierig, genaue Statistiken aufzustellen, aber die Gesamtzahl dürfte jetzt auf 100 Korps mit einem Mit-

Digitized by Google



Karte von Mandschukuo

gliederbestand von ungefähr 500 000 angewachsen sein.

Das Freiwilligen-Dienstkorps ist eine Verteidigungsorganisation und zugleich eine Organisation für Volkserziehung. Als Erziehungsorganisation bildet es die fortgeschrittene Stufe für Leute, die ihre Ausbildung in den Jugendgruppen abgeschlossen haben. Daher stehen die Mitglieder des Freiwilligenkorps im Alter des größten Tätigkeitsdranges, zwischen 20 und 35 Jahren. Die Aufnahmebedingungen sind praktisch dieselben wie für den Kyowa Kai. Das Pensum der Verteidigungsorganisation ist eine Sonderausbildung für Verhütung von Luftangriffen bzw. Verteidigung dagegen. Die Ausbildung besteht in elementarer Volkserziehung und in der Lehre, Verteidigungsmöglichkeiten zu verbessern. Um eine sorgfältige Ausbildung zu gewährleisten, werden die Ausbilder jedes Korps im Korpshauptquartier einem Sonderkursus unterzogen und überwachen und bilden dann die Mitglieder ihrer eigenen Gruppen aus.

Der Grundriß der Elementarausbildung vereint stets die Lehre vom „bei der Staatsgründung maßgeblichen Geist", die Kenntnis der Nationalhymnen und die Höflichkeitslehren mit der Lehre vom praktischen Familien- und Gruppenschutz und dem notwendigen Training.

II.

Der nationale Arbeitsdienst

Die Bewegung für einen nationalen Arbeitsdienst bildet einen Teil der Bestrebungen, die gegenwärtig von der Kyowa Kai angeführt werden. Ihre Ziele gehen darauf hinaus, in der Masse den Egoismus und den zusammenarbeitsfeindlichen Geist zu beseitigen, der in der gewinnsüchtigen Gesellschaft der Vergangenheit solche unerwünschten Züge entwickelte; einen neuen Nationalgeist durch Ausbildung der eigengearteten Elemente einer in Rassenharmonie lebenden Staatsnation heranzuziehen und die Volksgemeinschaft anzuregen, von sich aus ihre Dienste für den Aufbau des Staates zur Verfügung

Digitized by Google

zu stellen. Die konkreten Ziele dieser Bewegung sind die Entwicklung eines Nationalgeistes in der gegenwärtigen Notzeit und die Ausdehnung und Kräftigung der nationalen Erzeugungskraft, die ihrerseits wieder die Durchführung des Fünfjahres-Entwicklungsplanes für die Industrie, den Tungpientao-Entwicklungsplan und andere zum Ziele hat.

Während des Anfangsstadiums der Bewegung, die 1938 mit Systematik begonnen wurde, wird das Hauptgewicht auf die Aufklärung gelegt, die später stufenweise von einer Erziehung auf einem höheren Niveau abgelöst werden soll. Durch Mobilisierung fortgeschrittener Elemente in den Städten und von Mitgliedern des Kyowa Kai für den öffentlichen Arbeitsdienst unter Aufsicht des zentralen und örtlichen Nationalen Dienstausschusses und durch Mobilisierung junger Kräfte im allgemeinen für gewisse Gebiete des öffentlichen Dienstes, die mit ihrem täglichen Leben verknüpft sind, oder für nützliche, öffentliche Arbeiten in ihren jeweiligen Heimatdörfern soll der Geist des Freiwilligen Dienstes entwickelt werden unter gleichzeitiger, stufenweiser Mobilisation höheren Grades als Training für die Fähigkeit, Leiden zu ertragen, die von ihnen in Notzeiten erwartet wird. Der Einfachheit halber läßt sich dieses Training in die drei unten angeführten Phasen einteilen; gegenwärtig jedoch befindet sich das tatsächliche Training im Übergang von der ersten zur zweiten Phase.

Die erste Phase ist die der Aufklärung. Aktive Tätigkeit wird sich zunächst auf solche Gebiete erstrecken, die mit dem alltäglichen Leben im Zusammenhang stehen, während sich die Tätigkeit in nationalem Umfange auf freiwillige Mitarbeit bei der Errichtung des Nationalheiligtums und neuer Altäre konzentrieren wird; auf die Bestrebungen, das ganze Land durch Anpflanzungen zu verschönern, und auf die Bewegung für die freiwilligen Futterspenden.

Die Aufsicht wird ihr Hauptaugenmerk auf die geistige Einstellung richten.

Für die Ausbildung und das Training von Führern wird die Zentrale Nationale Arbeitstrainingsschule errichtet.

Mit der zweiten Phase beginnt die systematische Entwicklung der Bewegung, und hier gilt die Hauptaufmerksamkeit dem Bestreben, der Nation das Rückgrat zu stärken.

Die aktive Betätigung wird sich auf die Errichtung von Altären, Nationalheiligtümern, vaterländischen Denkmälern, Denkmälern und öffentlichen Anstalten in den Stadtgebieten konzentrieren. Diese Arbeiten werden allmählich in der Weise erweitert, daß sie auch die Urbarmachung von unerschlossenem Gemeindeland oder von Land für gemeinnützige Zwecke umschließen.

Die Überwachung wird sich im wesentlichen mit der Ausweitung des geistigen und wirtschaftlichen Trainings befassen.

Es werden Regionale Nationale Arbeitstrainingsschulen errichtet.

In der dritten Phase wird die Bewegung in ein System gebracht und die Dienstpflicht des Kyowa Kai Freiwilligen Patriotischen Dienstkorps und der Kyowa-Kai-Jugendorganisation zu ihrer Achse gemacht.

Die aktive Tätigkeit umschließt die Entwicklung von Staatsländereien, Ausbesserung von Landstraßen, allgemeine öffentliche Arbeiten, Aufforstung, Verbesserung von Land u. a. — alles Arbeiten, die auf Freiwilligkeit angewiesen sind.

Die Organisationen für die Förderung des Nationaldienstes werden berichtigt und eine organische Beziehung zu den Patriotischen Freiwilligenkorps und der Jugendorganisation herbeigeführt werden.

Das gegenwärtige Stadium der Bewegung

Das Nationalheiligtum soll die nationale Religion Mandschukuos versinnbildlichen und wird in Hsinking errichtet. Der Arbeitsdienst bei der Errichtung dieses Heiligtums erstreckt sich in der Hauptsache auf die Herrichtung des Geländes. Sie wurde 1939 begonnen und wird einige Jahre in Anspruch nehmen.

Die Arbeiten auf dem Gelände des kaiserlichen Palastes haben ebenfalls 1939 begonnen und werden noch mehrere weitere Jahre dauern. Die Hauptbeteiligten hierbei sind die Mitglieder der in der Hauptstadt ansässigen Zweigorganisation des Freiwilligen Korps, der Jugendorganisation, der Vertreter der weiblichen Organisation der Jugendorganisationen und die Vertreter der Zweigorganisationen des Kyowa Kai in den kleineren Städten. Die Herrichtung des Geländes für den kaiserlichen Palast bildet eine der wesentlichsten geistigen Stützen dieser Bewegung; an ihr haben schon über 100 000 Einzelpersonen sich beteiligt.

Die Nationale Verschönerungsbewegung, die im Jahre 1934 zur Erinnerung an die Errichtung der Kaiserlichen

Digitized by Google

Regierung ins Leben gerufen wurde, hatte eine Teilnehmerzahl von ungefähr 200 000 Personen jährlich aufzuweisen. Bis ins laufende Jahr sind insgesamt 36 Millionen Bäume gepflanzt worden.

Die Bewegung für die freiwilligen Futterspenden wurde zu dem Zweck ins Leben gerufen, das Militär ständig mit Futtermitteln zu versorgen, und obgleich diese Bewegung erst seit kurzem arbeitet, ist schon viel geschafft worden. Die Anpflanzung von Luzernen ist im höchsten Maße begünstigt worden, und gleichzeitig hat die Tierzucht große Fortschritte gemacht.

Außer auf die oben geschilderten Tätigkeiten hat sich das Aktionsgebiet auch auf verschiedene andere Dinge erstreckt und durch die Errichtung zahlreicher regionaler Arbeitsdienstorganisationen wächst das Allgemeininteresse an dieser die Nation umspannenden Bewegung ständig.

Die Zentrale Nationale Diensttrainingsschule, die auf dem Gelände des Nationalheiligtums in Hsinking errichtet wurde, bildete während des Jahres 1939 650 Personen aus, die ihre Mitarbeit an der Errichtung des Heiligtums als Teil ihrer Ausbildung angeboten hatten. Im nächsten Jahre haben 840 mehr eine ähnliche Ausbildung erhalten, während 750 ihre kurzfristige Ausbildung als Beamte der Jugendorganisation abschlossen. Diese sind nach bestandener Prüfung ausersehen als Führer in den Kyowa-Kai-Zweigorganisationen, dem Freiwilligen Patriotischen Dienstkorps, der Jugendorganisation u. a.; sie werden an dem Aufbauwerk dieser gegenwärtigen Bewegung mitarbeiten.

Außerdem besuchten annähernd 10 000 Mitglieder von Studenten- und freiwilligen Arbeitsgruppen aus Japan Mandschukuo. Diese japanischen Gruppen leisteten zusammen mit 1000 Mitgliedern des Studenten-Freiwilligen-Arbeitskorps von Mandschukuo mehrere Monate lang unschätzbare Dienste an hundert verschiedenen Stellen und bildeten für die Bevölkerung im allgemeinen eine große Anregung. Vom nächsten Jahr ab sollen ungefähr 100 000 Mitglieder des japanischen Arbeitskorps jedes Jahr Mandschukuo besuchen. Das letztjährige Programm war ziemlich schwer, da es sich auf die Volksaufklärung konzentriert hatte, aber es zeitigte sehr gute Ergebnisse. Man ist jetzt mit den Vorbereitungen für die Überleitung der Bewegung in ihre zweite Phase beschäftigt.

Die Regierung geht darauf aus, die Tätigkeit der Arbeitsdienstgruppen als Teil der Ausbildung für gesunde Männer im allgemeinen auszubauen, und sie hat diesen Plan auch schon in das normale Schulpensum eingebaut. Diese Tendenz wird aller Wahrscheinlichkeit nach im Laufe der Zeit eine weitere Verstärkung erfahren. So ist der nationalen Arbeitsdienstbewegung ein wichtiger Platz in der Volkserziehung und Ausbildung eingeräumt worden und sie wird zugleich als das lebenswichtige, antreibende Moment in dem Streben nach Ausweitung der nationalen Erzeugungskraft angesehen.

Neue Bücher

Die neue Weltsicht

Versteppung —

Zu einem in vielerlei Hinsicht für die gesamte deutsche (und in verwandter Fragestellung für die ganze Welt) Zukunft entscheidendem Thema ist ein Sonderbeitrag in Form eines Sonderdrucks der Zeitschrift „Deutsche Technik" (Verlag Theodor Weicher, Berlin/Leipzig) mit Vor- und Nachwort des Generalinspektors Ministers Dr. Todt erschienen: „Die Versteppung Deutschlands". Es sind einige Aufsätze sachlich beteiligter Männer verbunden worden mit der Diskussionsthese, die von Architekt Alwin Seifert (Dozent an der Technischen Hochschule München) formuliert und zuletzt noch einmal neu gefaßt wurde.

Die Gefahr der Versteppung gilt schon seit geraumer Zeit in der Welt: sie ist eine Folge der naturfernen Blindheit, mit der Generationen glaubten, die Erde als toten Gegenstand von automatischer Regenerationsfähigkeit betrachten und nach kurzsichtigen und eigensüchtigen Gesichtspunkten behandeln zu dürfen. Die gigantischsten Ausmaße haben die Folgen dieser Methoden in Amerika angenommen, wo hohe Prozentsätze des Bodens der Bewirtschaftung dadurch verloren sind, daß man Wälder abholzte, Riesenstrecken einseitig mit bodenverzehrenden Getreiden auf technisch radikale Weise bebaute, und schließlich furchtbare Erosionen, Sandstürme, Unfruchtbarwerdung und Heimatlosigkeit der Siedler erlebte. Diese Gefahren sind in Deutschland in nicht so augenfälligem Maße, aber keineswegs weniger stark und wirksam da; der Zusammenhang, der zwischen Waldbestand, Wasserwirtschaft, Pflanzenwuchs und Bodenpflege (über diese im besonderen herrschen heute noch allzu stark von industriegewinnlichen Gesichtspunkten abhängige Vorstellungen) besteht, ist blindlings übersehen worden und führte zu der Versteppung des Bodens, wie sie z. B. deutlich der ostdeutsche und märkische Bauer seit langem ständig vordringend bemerkt, wie sie aber in anderen Formen in ganz Deutschland gilt. Die großen Planungen, die für Siedlung und Landschaft heute entstehen, machen die Beachtung der Zusammenhänge dringender als je, soll der Schaden nicht allzu sehr um sich greifen. So wird es nötig, die Bodenpflege und die Wasserregulierung der Kanäle, Bäche und Flüsse gründlich neu zu durchdenken und vom Überwuchern durch

Digitized by Google

technisch-industrielle oder gar kommerzielle Gesichtspunkte zu reinigen. Die Erde ist ein Organismus, lebendig in ihrem Rhythmus und ihren Wachstumsbedingungen; der Mensch beeinflußt sie mit jeder seiner eigenen Lebensäußerungen, er ist verantwortlich für die Zukunft und muß heute, was unsere Vorfahren instinktiv und ahnungshaft besaßen, wach und voll bewußt von neuem ertasten und ehrfürchtig die Gestze des Ganzen gewinnen.

Wenn dazu von einer Seite her klar entschiedene Schritte unternommen werden, so ist das der Beachtung sehr wert. Und die These Selferts ist zukunfts- und umfangreich: „Wenn wirklich die alte deutsche Kulturlandschaft in ihrer Schönheit und Mannigfaltigkeit die Bodenerträge, die von ihr verlangt werden, nicht schaffen kann — was eine durchaus offene Frage ist —, so kann es die mechanisierte Kulturlandschaft auf die Dauer erst recht nicht. Nicht die Vernichtung, sondern die Steigerung der Mannigfaltigkeit, die Umwandlung der Kulturlandschaft zur Gartenlandschaft kann eine für unbegrenzte Zeit wirksame Intensivierung bringen." Mit der Forderung der weitest möglichen „Umwandlung aller Kultursteppen in Heckenlandschaften und aller Nadelholzreinbestände in Saftwälder", um die gefahrdrohende Unausgeglichenheit zu beseitigen, ist eine große Aufgabe öffentlich benannt worden, eine Aufgabe, die gar nicht etwa nur den Spezialisten angeht, sondern hineingehört in den ganzen Prozeß der Erneuerung unserer Haltung und Weltanschauung.

— und Umwelt-Gestaltung

Wie zur Bestätigung kommt da gerade eine sehr liebevoll und schön hergestellte Broschüre zurecht, ein Almanach, den der Oberpräsident des Schlesischen Provinzialverbandes herausgehen ließ aus Anlaß der Einführung der Ämter Handwerkspflege und Industrielle Formgebung, Baupflege und Landschaftsgestaltung. Für das Handwerk schrieb der Landespfleger Hugo Kükelhaus, für das Bauwesen der Pfleger Walter Kratz, für die Landschaft der Pfleger H. Fr. Werkmeister; Zeichnungen und Photos geben der Schrift Deutlichkeit und Eindringlichkeit. Der Wille zur erneuerten Durchgestaltung des Lebens, der hier spricht, ist herzerfreuend. Hier ist der unlösliche Zusammenhang zwischen den größten Tätigkeiten und den kleinsten Äußerungen und Umgebungen des Menschen voll ins Bewußtsein gehoben; man erkennt die verhängnisvolle Rückwirkung, die unsere durch die vergangenen Zeiten mißformte Umgebung, von der Wohnung bis zur großen Landschaft, nun auf die darin aufwachsenden und darin atmenden Menschen hat. Dadurch aber allein gelingt es, dem Handwerkertum einen neuen und nun ganz und gar nicht mehr kleinbürgerlichen oder pseudokünstlerischen Sinn zu geben (wir werden uns mit diesen Fragen des „Handwerkertums" bald einmal in dieser Zeitschrift eingehend auseinandersetzen), gelingt es, weiterhin aufzurufen zur Durchbildung unseres Hauses und aufzurufen zur ebenso schönen wie fruchtbarkeitsreichen heimatschaffenden Gestaltung der Landschaft, der Wasserläufe, der Felder und Wälder, der Bauernsiedlungen usw. Hier in Schlesien ist die wirksame und doch so tief notwendige Arbeit versucht, gegen die hartnäckigen und versteinerten Interessen und Gewohnheiten der Menschen in zäher und geduldiger Kleinarbeit anzukämpfen, um ihr Wesen zu erschließen und die Vorbilder zu zeigen für ein neues, ein wahrhaft lebendiges, aufmerksames und schöpferisches Leben, das Inneres und Äußeres prägt. St.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann, Wien. Anschrift der Schriftleitung: Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 45, Reichsjugendführung. Fernsprecher: 99 62 61. — Verlag Franz Eher Nachf. G. m. b. H. (Zentralverlag der NSDAP.), Berlin SW 68. — Pl. Nr. 8 vom 1. März 1938. — Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68.

Was ist ein »Bayer«-Arzneimittel?

Ein »Bayer«-Arzneimittel ist ein Heilmittel aus den weltberühmten »Bayer«-Forschungsstätten. Tausende von Ärzten verordnen »Bayer«-Arzneimittel und erzielen damit glänzende Erfolge. Jede »Bayer«-Arzneimittelpackung ist kenntlich am »Bayer«-Kreuz.

BAYER

Soeben erschienen!

Die Prager Rede des Reichspressechefs Dr. OTTO DIETRICH

Die geistigen Grundlagen des neuen Europa

In dieser Schrift, die die ganze Welt anspricht, sind die geistigen Grundlagen — mit deren Hilfe der Nationalsozialismus Deutschland und der Faschismus Italien zum Segen ihrer Volker aufgebaut haben – dargestellt. Der verlogene Ungeist der Demokratien ist dazu in vergleichenden Gegenüberstellungen ebenso eindrucksvoll wie geschichtstreu behandelt. In den Wall von billigen Phrasen, hirnverbrannten Lügen, großenwahnsinniger Arroganz und moralischer Demagogie — mit dem sich die plutokratische Regierung Englands samt ihren Trabanten umgibt — schlägt Dr. Dietrichs Schrift eine nie zu schließende Bresche

Kartoniert RM. 0,80

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., Berlin SW 68

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Heinz Kindermann:
Der Volksdramatiker Ferdinand Raimund

Rainer Schlösser / Raimund gehört allen Deutschen — Hans Queling / England, Afghanistan — Zum 150. Geburtstag aus Ferdinand Raimunds Spielen / Abschied der Jugend / Der Menschenfeind / Wahn und Wirklichkeit — Kurt Blohm / Brief aus Westindien — Johannes Boehland / Blick auf Salzburg — Kunstdruckbeilage: Ferdinand Raimund und seine Gestalten

Halbmonatsschrift / Heft 11 Berlin. 1. Juni 1941 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Prof. Dr. Heinz Kindermann, Münster: *Ferdinand Raimund, der Volksdramatiker unserer Nation*

Rainer Schlösser: *Raimund gehört allen Deutschen*

Abschied der Jugend (Szenen aus „Der Bauer als Millionär")

Der Menschenfeind (Szenen aus „Der Alpenkönig und der Menschenfeind")

Wahn und Wirklichkeit (Szenen aus „Die unheilbringende Zauberkrone")

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Hans Queling: *England und Afghanistan*

Kurt Blohm: *Britisch-Westindien*

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Ferdinand Raimund und seine Gestalten
(zum 150. Geburtstag)

Photos:
Nationalbibliothek Wien (5), Willott, Berlin (1), Sport- und Pressefoto Wien (1)

Zeichnung S. 15: Johannes Boehland, Berlin / Blick auf Salzburg

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 9 | Berlin, 1. Juni 1941 | Heft 11

Prof. Dr. Heinz Kindermann (Münster):

Ferdinand Raimund der Volksdramatiker unserer Nation

Wie die Grillparzer- und Stifter-Verehrung in unserer Epoche des Großdeutschen Reiches in ständigem Anwachsen begriffen ist, so beginnt heute noch einmal das unsterbliche Werk Raimunds unsere ganze Nation zu erobern. Noch einmal, weil Raimund ja schon zu Lebzeiten ein Gleiches erreicht hatte. Auf der Höhe seines Ruhmes führte der Weg seiner Gastspielreisen ihn nach Prag und München, nach Berlin und Hamburg. Und fast noch stärker als in der Heimat klang ihm auch dort, bei der Verkörperung der Hauptrollen seiner eigenen Stücke, ein Jubel der Zustimmung entgegen; und gerade die norddeutsche Presse, vor allem die Hamburgs, feierte Raimund als größten dichterischen und schauspielerischen Menschengestalter der ganzen Epoche, als Doppelgenie, das nicht allein Wien, sondern dem ganzen deutschen Volke gehöre.

So dürfen wir auch füglich nach der tieferen Bedeutung des Raimundschen Werkes*) für unsere ganze Nation fragen. Wir wissen heute, daß wahrhafte Dichtung zu den geschichtlich mitbestimmenden, ja zu den volkformenden Kräften gehört. Eben deshalb dürfen und müssen wir diese Frage auch inmitten unseres großen deutschen Existenzkampfes aufrollen. Denn gerade inmitten dieses tragisch-heroischen Ringens ist dem tiefgründigen Humor, als wichtiger lösender und seelisch überwindender Kraft, eine unendlich große Aufgabe zugeteilt. Raimund aber ist einer unserer größten und tiefsten Humoristen. Wir müssen deshalb sein Lebenswerk und die Erinnerung an seine Gestalt von all den Verniedlichungen und Versüßlichungen lösen, mit denen ein liberales Zeitalter die Erinnerungen an Alt-Wien zu umgeben pflegte.

Wir sind heute tief davon überzeugt, daß diese tapfere und fleißige Stadt, die seit tausend Jahren Vorposten des gesamten Deutschtums gegen Südosten stand, auch in der Biedermeierzeit ein Wien deutscher Arbeit und des tapferen Herzens war. Und wir wissen zu gut, daß diesem Wien von damals neben der rauschenden Fröhlichkeit seiner Walzerkönige zugleich jene seelische Not aufgegeben war, die an dieser Zeitenwende, an der der Glanz des romantischen Idealismus dem Einbruch materialistischer Zeiten weichen mußte, unsere ganze Nation heimsuchte. Wer Schuberts „Unvollendete" hört, dem geht diese Tragik als ein Dämonisch-Unheimliches auf. Die wahrhaft großen Geister unserer Nation haben es aber immer wieder als ihre große Aufgabe angesehen, den Kampf mit dieser seelischen Bedrängnis aufzunehmen und alle Fremdzüge unserem Volk mit Hilfe ihres

*) Wir verweisen auf Heinz Kindermanns grundlegende Monographie: Ferdinand Raimund, Lebenswerk und Wirkungsraum eines deutschen Volksdramatikers (Wien, Verlag Luser, 1940). Vgl. „Wille und Macht", Jahrg. 9, Heft 5.

Digitized by Google

voranschreitenden und alle Dissonanzen lösenden Werks fernzuhalten. Auch Grillparzer und Raimund gerieten in diesen Bereich eines kritischen Übergangs; auch ihnen war es aufgegeben, sich zur Wehr zu setzen. Und jeder von beiden hat in seiner Weise, wie wenig später Adalbert Stifter, den deutschen Ordnungsgedanken gegenüber der hereinflutenden individualistischen und materialistischen Chaotik mit seinem Werk zu retten versucht.

Uns wird gerade in unseren Zeiten einer mächtigen gesamtdeutschen Wende klar, daß mit Raimund einer der wichtigsten dichterischen Volkserzieher vor uns steht. Wie groß aber muß seine Kunst sein, daß er uns seine Weisheit unvermerkt, inmitten aller theatralischen Verzauberung sagt; und daß er sie uns mit Hilfe seines Gesamtkunstwerkes, das Wort und Bild, Musik und Tanz in ein Ganzes verschmilzt, dennoch so sehr ins Herz pflanzt, daß wir jede Raimund-Aufführung als seelisch Verwandelte verlassen! Die Lieder freilich wirken in diesem Gesamtkunstwerk als gültige Summe der Lebensweisheit. Sie werden deshalb auch dort gesungen, wo man Raimunds Namen gar nicht mehr kennt — bei uns und in den meisten Kulturnationen der Erde.

Wir Deutschen neigen manchmal dazu, den wahren Humor, diese unter Tränen lächelnde Macht einer gemütbedingten Weltbewältigung, nicht ernst genug zu nehmen. Und dennoch gehört der Humor zur Tragik so lebensnotwendig, wie das Einatmen zum Ausatmen. Im gefühlstiefen Humor stecken ja alle die lösenden, alle die mutschenkenden und leidüberwindenden Kräfte. Wir stürben tausend Tode, wäre uns diese Gabe versagt. Deshalb müssen wir die verhältnismäßig wenigen Dichter, denen die große Gnade des Humors geschenkt ist, doppelt zu schätzen wissen. Versuchte aber einer, eine ganze Geschichte des deutschen Humors, etwa von Abraham a Sancta Clara über Jean Paul zu Wilhelm Raabe, Wilhelm Busch und Peter Rosegger und bis hin zu dem epischen Humoristen unserer Tage, zu Kurt Kluge, zu schreiben, dann würde wohl eines der gewichtigsten Kapitel die Überschrift tragen: Ferdinand Raimund. Ja, wer die Geschichte des deutschen Dramas auf große Humoristen hin absuchte, der müßte gestehen: Raimund ist der größte Humorist unter allen deutschen Dramatikern überhaupt. Damit aber ist allein schon ausgesagt, daß der dämonisch tiefgründige Humor Raimunds nicht nur den Wienern oder den Ostmärkern geschenkt wurde, sondern daß Raimunds Werk tatsächlich der ganzen deutschen Nation gehört.

Und trotzdem denkt, wer Raimund sagt, zunächst an Wien. Das ist tief berechtigt, weil Raimund ja seiner Vaterstadt Wien und dem Alpenvorland unendlich viel verdankt; weil das Aufsteigen seines Ruhms, das Wachsen seiner darstellerischen Leistung und seines dichterischen Werkes ohne den Zusammenhang mit der großen Alt-Wiener Theatertradition, mit der Wiener Musikalität, mit dem Wiener Sprachbereich und Lebensgepräge gar nicht vorzustellen wäre. Wie keine andere Stadt des ganzen deutschen Volksraumes hatte sich ja Wien ein blühendes Volkstheater bewahrt. Alle großen Wiener Dramatiker: Grillparzer und Raimund, Nestroy und Anzengruber, sind diesem Alt-Wiener Volkstheater, das aus barocken Wurzelgründen aufstieg, tief verpflichtet. Aber erst indem wir auch diese Tatsache gesamtdeutsch, ja vielleicht sogar vom Raum des europäischen Theaters her bewerten lernen, können wir der hohen Bedeutung des Raimundschen Lebenswerkes volle Gerechtigkeit zuteil werden lassen.

Im Bereich der dichterischen Gattungen spielt das Drama die gleiche Rolle wie die Architektur im Rahmen der bildenden Künste; das heißt, das Drama ist die repräsentativste Gattung, in der die politische Struktur jeder Epoche und jeder Nation deutlich zur Geltung kommt. Daher der überaus enge Zusammenhang von Drama und Staat. Und daher die Tatsache, daß alle europäischen Machtverhältnisse sich Jahrhundert um Jahrhundert im Geltungsdrang des Dramas und Theaters, auch über die Grenzen der Herkunftsnation hinaus, spiegelten. In Zeiten deutscher Schwäche und innerer Uneinigkeit versuchten mehr als einmal fremde Mächte mit ihrem Drama nach der deutschen Mitte Europas vorzustoßen und sie geistig zu beeinflussen. Sie suchten dabei zwar die Eingangspforten eines möglichst geringen Widerstandes; aber letztlich wollten sie sich allesamt vor dem mächtigsten und seit jeher in Fragen des Theaters maßgeblichsten Forum der alten Reichshauptstadt Wien als wirkungssicher und unentbehrlich erweisen. So ergab sich hier gerade immer wieder die Frage des arteigenen, schöpferischen Widerstandes als brennende Notwendigkeit. Es ist gerade heute für uns besonders lehrreich, zu beobachten, wie im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges diese Bemühungen fremder Nationaltheater sich in Wien — stellvertretend fürs Ganze — zu einem europäischen Kräftespiel ohnegleichen entwickeln. Italienische Komödianten hatten ja schon seit dem Ende des 15. Jahrhunderts versucht, am Wiener Hof Gehör zu finden. Sie setzen nun nicht nur

Digitized by Google

die italienische Oper als zeitweilige theatralische Ausdrucksform des Wiener Adels durch, sondern sie bringen zugleich den ganzen romantischen Farbenreichtum der Commedia dell'arte mit und versuchen, sie an Stelle eines deutschen Volkstheaters durchzusetzen. Da stellte sich aber sehr bald schon die englische Konkurrenz ein. Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts zogen ja die englischen Wandertruppen über Dänemark und Holland nach Deutschland, und bald gab es zwischen Hamburg und Graz kaum eine größere deutsche Stadt, in der sie nicht ihre Gastspiele absolviert hätten. Es ist sehr aufschlußreich, dieses Ringen der englischen und der italienischen Theatralik um den Vorrang auf der deutschen Bühne des 17., ja selbst noch des 18. Jahrhunderts zu beobachten. Und die kulturpolitische Pikanterie wird dadurch noch erhöht, daß die englischen Schauspielertruppen, die zunächst vorwiegend mit englischen Stücken gereist waren und dabei einen — freilich noch recht verstümmelten — ersten Eindruck der Shakespearischen Motivenwelt vermittelt hatten, bald auch zu übermittlern französischen Theaters, besonders Molières, wurden.

Wie wird das deutsche Volkstheater sich entscheiden? Die Oper als exklusiv-barocke Hofkunst blieb dem italienischen Vorbild in Wort und Ton allzulange getreu. Auch hatten ja weitere Kreise des Volkes zu diesen Opernaufführungen keinen Zutritt. Das barocke Ordensdrama, vor allem das Jesuitendrama, steht in lateinisch-französischer Gefolgschaft. Es wollte zwar aus religiös-propagandistischen Gründen auf breite Volksschichten wirken; aber die lateinische Sprache und die dogmatische Bindung ließen es — trotz seiner mimischen Entfaltung und trotz seiner modernen Bühnentechnik — zu einer wirksamen deutschen Gegenposition nicht vordringen. Das vorwiegend in Schlesien ausgebildete barocke Bildungsdrama der Akademiker und Patrizier indes wendet sich unter der Führung von Gryphius von französischen und holländischen Vorbildern zu Shakespearschen Zügen herüber. Die ersten Ansätze des selbständigen deutschen Volkstheaters aber stehen an der Kreuzung von Commedia dell'arte und nordischer Shakespeare-Bühne und entwickeln von dorther ein völlig neues Drittes, ein allmählich Arteigen-Deutsches, das nun wiederum anknüpft an bloß Verschüttetes der germanisch-mimischen Welt.

Es war wie eine erlösende Tat, daß gerade in Wien, dem Ort der schärfsten fremdländischen Einwirkung, Josef Stranitzky, der Sohn eines Grazer Dieners, seit 1709 sein ständiges Theater aufrichten konnte. Seine Truppe wird in allen Aufzeichnungen bezeichnenderweise immer „Die deutschen Komödianten" genannt. Denn es gab große Kämpfe, bis Stranitzky sich gegen die vom Hof geförderte italienische Truppe des Conte Pecori durchsetzen konnte. Aber die Bevölkerung Wiens stand auf Stranitzkys Seite — und so zog er in das Theater nächst dem Kärntner Tor ein und errichtete damit das erste ständige deutsche Volkstheater überhaupt. Stranitzky schuf damit die Grundlage für die großartige, zwei Jahrhunderte anhaltende Entfaltung des Wiener Volkstheaters, die dann zu den klassischen Schöpfungen Grillparzers und Raimunds, Nestroys und Anzengrubers führt. Hier ging es um ein bodenständiges Theater, das seine Tore weit öffnete für das ganze Volk in allen seinen Schichten. Hier war natürlich die allen verständliche deutsche Sprache daheim; hier mußte neben dem Hochdeutschen auch die Mundart des Volkes zu ihrem Recht kommen, und mit ihr alle Typen des Volkes, besonders die komischen, in erster Linie der von Stranitzky gestaltete Salzburger Bauer Hans Wurst; denn er war viel mehr als die bloße Eindeutschung des Harlekins! Die Haupt- und Staatsaktion Stranitzkys mit ihrer vielfarbigen Inszenierung und ihren geistvollen Vorwürfen der Weltgeschichte zog deshalb weiteste Volksschichten an, weil hier schon das Gegenüber von staatlicher Macht und Volkswelt in die Mitte gerückt wurde. Exponent dieser Volkswelt aber war der Bauer Hans Wurst, der satirische Gegenspieler voll gesunden Menschenverstandes, der Vertreter des wirklichkeitsnahen Mutterwitzes, der Künder aller Volksweisheit gegenüber volksfernen, verstiegenen Konstruktionen.

Wir verstehen gerade heute gut, wieso sich von dieser alpenländischen Bauerngestalt des Hans Wurst aus eine so reiche und reife Entwicklungsmöglichkeit des bayrisch-österreichischen Volkstheaters ergab, wie sie vorerst von Stranitzkys Nachfolgern Prehauser und Kurz-Bernardon, dem kein Geringerer als Joseph Haydn als Komponist zur Seite stand, hinüberführte zu Philipp Hafner, dem Lessing des Wiener Volkstheaters, der, dem Stegreifverbot zum Trotz, schon alle Formen des klassischen Wiener Volkstheaters, vom Zauberstück bis zur Sozialkritik des volkstümlichen Charakterstückes, vorwegnimmt.

In fast allen deutschen Landschaften hatte sich — wie in Wien — das Hofbarock auf der Bühne allmählich zu einem zwar derben und oft zügellosen, aber aus breiter Lebenserfahrung aufsteigenden Volksbarock entwickelt. Die Gefahren dieses volksbarocken Theaters

Digitized by Google

lagen nicht nur bei der bombastischen Übersteigerung, die, besonders im norddeutschen Raum, zur manieristischen Formelhaftigkeit zu erstarren drohte; sondern gefährlich wurde auf die Dauer auch das Stegreifsystem, das keine letzte künstlerische Ausformung zuließ und uns Deutsche damit gegenüber dem französischen Klassizismus Corneilles, Racines, Molières ins Hintertreffen brachte. So hatten Gottsched und mit ihm die ganze Aufklärung gewiß recht, wenn sie auf eine Vereinfachung des bombastischen Sprachgeflechtes und auf die Beseitigung des Stegreiftheaters, damit aber auf einen einmalig vom Dichter festgelegten und ausgefeilten Dramentext hindrängten. Verhängnisvoll jedoch war an dieser Gottschedschen Reform, daß sie damit zugleich auch alles Urwüchsige des Volkstheaters vernichten wollte. Der feierlichen, in Leipzig von der Neuberin vollzogenen Verbannung Hans Wursts von der deutschen Bühne entsprach im Positiven nur der schwächliche Versuch, ein dem französischen Klassizismus ebenbürtiges deutsch-klassizistisches Drama entgegenzusetzen. War auch der Wille Gottscheds und seiner Schüler national gestimmt: das Resultat war doch — bis Lessing und die Klassiker eingriffen — eine blasse Franzosennachahmung; und Gottscheds Dramentheorie der drei Einheiten war durchaus westisch ausgerichtet.

In Wien aber fand Gottsched verschlossene Türen! Wohl macht sein Trabant, der Jude Sonnenfels, die verzweifeltsten Anstrengungen, auch hier das volksunmittelbare Theater umzubringen. Aber am Willen der Wiener Bevölkerung scheitert dieser Versuch. Auch Gottscheds eigenes Erscheinen in Wien nützt nichts. Selbst ein Gastspiel der Neuberin wird ausgezischt. Damit wurde in Wien der volle Reichtum des deutschen Volkstheaters für die ganze Nation gerettet! Wohl gelang es auch hier nicht, das große Stildrama direkt aus dem Volkstheater hervorwachsen zu lassen. Das neue Nationaltheater an der Burg, das so bald dann zur beispielgebenden Pflegestätte des wahrhaft klassisch-deutschen Dramas werden sollte, ging vorerst vom Volkstheater getrennte Wege. Aber schon die Existenz des blühenden, einander steigernden Nebeneinanders von Burgtheater und Vorstadttheater befähigte Wien und die Ostmark damals, noch einmal die ganze volksverbundene Widerstandskraft zu beweisen, die einst dazu geführt hatte, daß in diesem Donauraum gerade das Nibelungenlied endgültig aufgezeichnet wurde; daß hier das Volksepos weiterlebte, als überall sonst schon das modisch-höfische Epos eingedrungen war; daß hier, am südöstlichen Grenzwall des Deutschtums, das vom Wikingerstrand hergekommene Gudrunlied aufgezeichnet wurde. Hier stauen sich all diese schöpferischen Möglichkeiten noch einmal auf und geben sich dann der ganzen Nation in Augenblicken innerster Notwendigkeit zurück. Nur so ist es ja auch späterhin zu erklären, daß der Schleswig-Holsteiner Hebbel in Wien zur eigentlichen Entfaltung kam, daß Beethoven und Brahms gerade in Wien den Segen der größten Reife erfuhren. Es ist immer dasselbe: Wien und die Ostmark fungieren als die bewahrenden Kräfte volkseigener Schöpfermöglichkeiten und geben sie gewandelt und mit neuen Energien geladen dann zurück, wenn sie der übrigen Nation verlorengingen.

Während aber im nord- und mitteldeutschen Raum dann der fruchtbare Gegenstoß der „Deutschen Bewegung" vom Sturm und Drang zur Romantik von Shakespeare und der griechischen Antike her einsetzte, speicherte das Wiener Volkstheater einen unheimlichen Motiven- und Gestaltenreichtum auf; so reich, daß noch drei weitere Jahrhunderte davon leben könnten; und immer noch dessen bewußt, daß es mit den anderen großen Nationaltheatern fruchtbare Begegnungen hatte, ihnen aber etwas Neues, Bodenständig-Deutsches entgegenzustellen vermochte.

Da nun die Romantik als ihr bühnenfähiges Drama lediglich die Shakespeare-Übersetzung zustande brachte; als Kleist, protestierend gegen ein politisch unwürdiges Zeitalter, seinem Leben vorzeitig ein Ende machte und Goethe über der langjährigen Konzeption von Faust II schwieg; als das deutsche Theater damals dem Trivialniveau von Iffland und Kotzebue anheimzufallen drohte, da kamen neuerlich die Rettungskräfte aus Wien, aus dieser strotzenden Kraft und wuchernden Fülle des Wiener Volkstheaters. Denn noch ehe Hebbel und Wagner dann dem Drama des 19. Jahrhunderts eine neue Wendung verliehen, knapp bevor Immermann und Grabbe neue Breschen zu legen versuchten, waren in Wien Grillparzer und Raimund aufgestanden und hatten unserem Volk in einer kritischen Stunde seelischer und politischer Gefahren das große Drama wiedergeschenkt. Sie konnten es, weil sie ja in diesem ununterbrochenen Wirkungsstrom

Digitized by Google

des Wiener Volkstheaters aufgewachsen waren, den selbst die schroffsten Vorstöße der Aufklärer nicht zum Stillstand brachten. Grillparzer ging davon aus, auf höchster künstlerischer Ebene eine Blutauffrischung des klassischen Dramas durch das Wiener Volkstheater vorzunehmen. Sein großes dramatisches Werk aber wurde viel mehr als das: er leitete überhaupt das moderne deutsche Drama der seelischen Differenzierung ein, wies auch vom Völkisch-Politischen her weit in die künftigen Entwicklungsmöglichkeiten voraus und eroberte damit vom Burgtheater aus das gesamte deutsche Theater hohen Stils.

Raimund hingegen bringt das volkstümliche Schauspieler-Drama der Deutschen zu seiner bisher höchsten Entfaltung, ja er wird, vom Wiener Vorstadttheater aus, zu einem der größten deutschen Volksdramatiker schlechthin. Man hat ihn bei Lebzeiten den Wiener Shakespeare genannt — und das hatte seine tiefe Berechtigung auch darin, daß er mit Hilfe seiner großen Shakespeare-Begeisterung noch die letzten Restbestände westisch-mittelmeerischer Elemente, wie sie mit der Commedia dell'arte eingewandert waren, beseitigte und nun von nordischen Auffassungen her sein sittliches Weltbild eines volksunmittelbaren Theaters aufrichtete.

Diese Volksunmittelbarkeit von Raimunds Dichtung und Darstellung beruht freilich auf einer wichtigen sozialen Ursache. Mit ihm ringt ja eine soziale Schicht um neue literarische Geltung, die schon einmal, im Zeitalter der Meistersinger, im Vordergrund gestanden hatte, seither aber infolge der politischen Konstellationen als dichterisch-schöpferische Schicht wieder völlig in den Hintergrund gedrängt worden war: das bodenständige Handwerkertum! Im 18. Jahrhundert und zu Beginn noch des 19. Jahrhunderts stellte die Patrizierfamilie, der Adelshof oder das Lehrer- und Pfarrhaus die deutschen Dichter. Seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts hingegen erweitert sich dieser soziale Raum, und der Handwerkersohn tritt mit in die vorderste Linie, und nun nicht mehr, wie zur Meistersingerzeit, im Bereich einer ständisch gebundenen Dichtung, sondern im erweiterten Raum der dichterisch gültigen Aussage für die ganze Nation. Neben dem Drechslersohn Ferdinand Raimund steht etwa der Leinewebersohn Adalbert Stifter und der Maurersohn Friedrich Hebbel. Das Leben und damit das dichterische Weltbild sieht von dieser Perspektive anders aus als im wohlbehüteten Raum einer adeligen oder akademischen Kinderstube. Hier stoßen sich die Dinge hart im Raume; die Sorge ist täglicher Gast. Die Wirklichkeit mit ihren Härten und Beglückungen ist hier selbstverständliches Lebenselement. Jeder Schritt aber in die Welt anderer Bereiche, in die der Kunst, der Philosophie, der Wissenschaft müssen erst bitter erkämpft werden.

Die Mariahilfer Drechslerwerkstatt, in der Raimund aufwuchs, war keine Stätte der Wohlhabenheit. Als Raimund mit zwölf Jahren die Mutter, mit 14 Jahren den Vater verlor, blieben er und seine Schwester in bitterster Not zurück. Wohl hatte man ihn in eine gute Schule geschickt, in der er auch Französisch, Musik und Malen erlernen konnte, und wohl durfte er früh schon — wie wäre das in Wien anders möglich — ins Theater gehen. Aber mit dem frühen Tod des Vaters waren auch diese Entwicklungsmöglichkeiten zu Ende. Raimunds frühreife Sehnsucht, sich zum Schauspieler ausbilden zu lassen, schien damit zunichte. Die Schwester, die den jüngeren Bruder miterhalten mußte, gab ihn zu einem Zuckerbäcker in die Lehre. Und nun kam das Unerwartete, das große Schicksal, das dem wahrhaften Genie immer irgendwo zum Durchbruch verhilft. Gerade dieser Zuckerbäcker hatte das Publikum des Burgtheaters und des Josefstädter Theaters in den Pausen mit Erfrischung zu beliefern. Die Lehrbuben mußten also abends als „Numero" in hübscher Uniform im Theater erscheinen und in den Zwischenakten diese Erfrischungen anbieten. Keiner aber war eifriger als der junge Raimund; denn nun durfte er ja Abend für Abend, an eine Säule gelehnt, auch die großen Burgtheater-Aufführungen miterleben. Ja, dieses leidenschaftliche Zuhören und Zuschauen war ihm bald viel wichtiger als das Geschäft. Die Sehnsucht, den Großen auf der Bühne nachzustreben, wuchs von Tag zu Tag. Und als die Gefahr drohte, daß dem Lehrherrn die Bewilligung, im Burgtheater weiterzuverkaufen, entzogen würde, da hielt es Raimund nicht länger. Er riß aus und versuchte, bei einer der damals zahlreichen Wanderbühnen unterzukommen.

Dabei gab es freilich zunächst einen Sturz aus allen Himmeln. Eine Ablehnung folgte der anderen. Bald wurde seine Erscheinung, bald ein Sprachfehler bemängelt. Schon fürchtete Raimund, reuig wieder in die Lehre zurückkehren zu müssen. Endlich erbarmte sich doch der Leiter einer kleinen Truppe. Mit ihr und anderen Truppen nun zieht Raimund durchs Land — und alle Idealvorstellungen vom Schauspielerberuf erfahren

Digitized by Google

dabei ihre grimmigste Enttäuschung. Auch hier ist ja die Not täglicher Gast. Und die Kunst? War das überhaupt Kunst? Raimund ließ sich gleichwohl nicht irre machen. Er durfte auf dieser Wanderbühne ja „alles" spielen, sich in allen möglichen Rollenfächern *erproben*, die wichtigsten Rollen aus all diesen Fächern studieren. Und er tat es in der immer neuen Erinnerung an das im Burgtheater oder im Vorstadttheater Gesehene. Jede neue Rolle kopierte ein anderes unter seinen geliebten Vorbildern. Die große Sehnsucht aber gehörte den tragischen Rollen in den Klassiker-Dramen.

In diesen Schmierenjahren waren gar manche Orte an der südostdeutschen Sprachgrenze Raimunds Wirkungsraum. Bald finden wir ihn mit seiner Truppe in Raab, bald in Preßburg. Bald spielt er den Franz Moor in Schillers „Räuber", bald komische Rollen des Wiener Volkstheaters, wie den Rochus Pumpernickel. Publikum und Presse anerkennen seine Leistungen; aber es wird noch eine allzustarke Anlehnung an große Muster beanstandet. Erst 1814 gelingt es der Vermittlung eines Freundes, für den nun Vierundzwanzigjährigen ein Engagement am *Wiener Josefstädter Theater* zu erreichen. Damit aber beginnt *der steile Aufstieg des Darstellers Raimund*. Auch in der Josefstadt spielt Raimund ursprünglich noch klassisch-tragische und wienerisch-komische Rollen nebeneinander. Die Kritik aber weiß sehr bald zu unterscheiden zwischen den klassischen Imitationen und der stark ausgeprägten Originalität im Bereich der bodenständigen Komik. Mit seinem Adam Kratzerl in Gleichs Posse „Die Musikanten am Hohen Markt" erringt Raimund zum ersten Male einen durchschlagenden Erfolg; denn hier bricht seine eigentliche Natur durch: der Mensch Raimund durchstößt alle Maskenkonvention und offenbart jenes Doppelantlitz, das ihm vom Schicksal mit auf den Weg gegeben war: *die enge Bindung seines oft grimmigen und doch so grundmusikalischen Humors an eine tiefe und gefühlsbedingte Erkenntnis der Lebenstragik*.

Der Schauspieler und Regisseur Raimund wechselt vom kleinen Josefstädter Theater schon 1817 hinüber ins Leopoldstädter Theater, der klassischen Stätte des Alt-Wiener Volkstheaters. Er wächst nun von Rolle zu Rolle zu immer vollendeterer Eigenart. Seine Entdeckung der Tragik im Humor, dieses Geheimnis seiner darstellerischen und später auch seiner dichterischen Lebensganzheit, trennt ihn bald schon von all den bloßen Spaßmachern auf der deutschen Bühne. Seine tiefe Religiosität und seine von Grund auf nordisch-sittliche Haltung bewahren ihn aber auch von Anfang an vor allen den damals so beliebten Zoten. So sehr gerade Raimund es liebt, zu extemporieren und ins Publikum zu spielen, so virtuos er diese Verbindung mit dem Publikum Abend für Abend herzustellen weiß, so wenig erlaubt er sich jemals etwas Unkünstlerisches. So wird unter seinen Händen *selbst die schwächste Rolle etwas Lebenswahres*. Immer schenkt er ihr ein Stück seines eigenen Ich. Und in zunehmendem Maße wissen alle Kritiker übereinstimmend die unheimliche Lebensechtheit seiner Gestalten zu rühmen. Die Höhe dieser darstellerischen Leistungen erreicht er natürlich in dem Augenblick, in dem er nicht allein mehr die Rollen anderer und meist etwas schwächerer Dramatiker umgestaltet und verkörpert, sondern in dem er die Hauptrollen *seiner eigenen Stücke* spielt. Erst in diesem Augenblick, der zugleich die Wendung von der lokalen Wiener Zauberposse zum Volksdrama von gesamtdeutscher Würde und Wirkung bedeutet, beginnt auch Raimunds Weg vom Lokalkomiker zum tragikomischen Darsteller von gesamtdeutscher Bedeutung, ja von *europäischem Ruhm*.

Auch dieser neue Weg des Schauspielerdichters war für seine zarte Seele, in der immer wieder die in früher Not verhärtete Weltsicht und Lebensbeurteilung mit einem Gefühlsreichtum ohnegleichen, aber auch mit der Empfindlichkeit des Selbsthelfers im Widerstreit stand, kein Weg der reinen Freude, sondern — trotz alles rauschenden Beifalls — ein Weg des tragischen Einsamseins. Neider über Neider standen im Bühnen- und Dichterleben an seinem Weg. Die Gestalt des falschen und eigennützigen Freundes, die in seinen Dramen vom „Bauer als Millionär" bis zum „Verschwender" eine so große Rolle spielt, ist von Raimund bitter im eigenen Leben erprobt. Vor allem aber wollte es Raimund nie gelingen, das Wunschbild seiner privaten Existenz mit dem ruhmvollen Leben des gefeierten Bühnenkünstlers zur Deckung und damit zur inneren Einheit zu bringen.

Auch Raimunds große Liebe zu *Toni Wagner*, auch seine „Gewissensehe" mit diesem hübschen, aber so ganz unmusischen Mädchen, offenbart die tiefe Kluft zwischen genialem, himmelstürmendem Künstlertum und nur materiell sicherndem Philistertum eines im engsten Sinn biedermeierlichen Bürgergeistes. Das private Lotterleben vieler damaliger Auchtünstler lehnte Raimund schroff ab; das scheinbar solide, aber so unendlich horizont-

Digitized by Google

enge Bürgerphilistertum der Biedermeierzeit, verkörpert durch Tonis uneinsichtige Eltern und zum Teil auch durch Toni selbst, die Raimunds volle Größe nie begriffen hat, lehnte den Menschen Raimund in seiner künstlerischen Sendung ab. Scheinbar aus zwei Welten ausgeschlossen, ist Raimund so auch in seiner privaten Existenz in eine tragische Einsamkeit verwiesen, die aber eben deshalb für ihn zur schöpferischen Einsamkeit, ja, zum Appell an das größere Ganze des Volkes, an die Gemeinschaft aller Aufrechten und Lebenswahren wird.

So fließen Raimund in dem Augenblick, in dem er, genötigt durch die Seichtigkeit und Unzuverlässigkeit der Possenschreiber rund um ihn und gedrängt von einem unerbittlichen schöpferischen Muß, selbst zum Dramendichter wird, diesen beiden Kampffronten — die aus der eigenen tragischen Lebenserprobung erwachsene und die durch die politische weltanschauliche und kulturelle Krise seiner Zeit heraufbeschworene — in eins.

Diese Krise führte ja von den demütigenden Tagen der Napoleonischen Kriege über den Befreiungsjubel von 1813 und die blendenden Tage des Wiener Kongresses hin zu jenen erschütternden Enttäuschungen und Entrechtungen, die dann folgten und die zugleich mit wahren Volksansprüchen und großdeutschen Konzeptionen, schon im Bannkreis der Metternich-Zeit, auch jene geheimen Gegenkräfte fremden, westischen Gepräges groß werden ließen, die den Einbruch von Individualismus und Materialismus, von jenem liberalen Kapitalismus herbeiführten, der der Chaotik des werdenden Maschinen- und Großstadtzeitalters den Weg bereitete.

Als Raimund 1805 in seine Handwerkerlehre eintreten mußte, schwang Napoleon seine Geißel über den ganzen Erdteil, und Deutsche kämpften gegen Deutsche. Und zwei Jahre nachher legte Franz II. die deutsche Kaiserkrone nieder. Das Ende des Ersten Reiches warf gespenstische Schatten, und weder die Habsburger noch andere deutsche Fürsten schienen in der Lage zu sein, die Einheit des Reiches vor dem Zugriff des Korsen zu retten. Als aber Raimund 1808 seinem Lehrherrn durchbrannte, um seine Bühnenlaufbahn zu beginnen, da bereitete sich von Wien aus ein Großes vor. Wohl war Preußen bei Jena und Auerstedt vernichtet worden; doch aus dieser Demütigung wuchs der Geist des Widerstandes. Von Wien aus aber rief nun Erzherzog Carl das deutsche Volk auf, gemeinsam mit ihm und seinen Truppen gegen den Korsen zu ziehen: „*Unsere Sache ist die Sache Deutschlands. Wir kämpfen, um Deutschland die Unabhängigkeit, die Nationalehre wiederzuschaffen.*“

Allein die deutschen Fürsten ließen ihn in ihrem partikularistischen Eigennutz im Stich. Gleichwohl stellte sich Erzherzog Carl bei Aspern mit seinem Heer und brachte zum ersten Male Napoleon auf deutschem Boden eine empfindliche Niederlage bei. Das nahe Wien, das von Napoleon so sehr gedemütigt worden war, jubelte von ganzem Herzen den Befreiern zu. Was tat's, daß Napoleon das österreichische Heer wenig später bei Wagram schlug: das große Vorbild war aufgerichtet. *Deutschbewußte Österreicher waren, ihrer Vorpostenaufgabe getreu, in diesem Volkskrieg um Deutschlands Befreiung vorangegangen und hatten gezeigt, daß auch Napoleon zu schlagen sei.* Der Befreiungskampf der Tiroler und Schills Handstreich zeigen den verzweifelten Mut der Aufrechten ringsum. Die Wiener freilich, die das grelle Nebeneinander von Napoleonischer Demütigung, von glanzvoller Befreiung und neuerlichem Rückschlag in nächster Nähe, ja am eigenen Körper verspürten, kamen gerade in diesen Tagen seelischer Erschütterung und tiefer Nachdenklichkeit zu ihren *Erwägungen über Sinn und Bestand des Ruhmes, über Sinn und Bestand des Glücks.*

Wer Grillparzers, Raimunds und Stifters tiefe Weisheiten über Glück und Ruhm verstehen will, muß von diesen politischen Erlebnissen und Enttäuschungen, auch von den Erlebnissen des Im-Stich-gelassen-Werdens, ausgehen. Er wird dann zu anderen Resultaten als zur Annahme müder oder unaktiver Resignation kommen. Aus diesen Erlebnissen wächst ja die Kraft einer Lebensbeharrung, die unerschütterlich wird, weil sie das Gleichgewicht im Innen und nicht im Außen sucht. Nicht um ein spießbürgerliches Abwenden vom Heroischen und Tatwilligen handelt es sich, sondern um das Gewinnen eines seelischen Standortes der Sicherheit und des Beharrens, wie immer es kommen möge. Die Selbstbescheidung, zu der man dabei notwendig findet, ist keineswegs Resignation; es ist aber auch nicht die blasierte Gelassenheit der Aufklärer, sondern eine Kraft des Möglichen, ein Gefaßtsein, das auch Verluste mit innerer Größe und mit der Zuversicht des klaren, heite-

Digitized by Google

ren Herzens ertragen läßt, ohne dabei das eigene Ich oder das Vertrauen in eine Bindung an das Du, an ein Wir, über Bord zu werfen.

Die Metternichsche Abriegelung nun verursachte dann notgedrungen für eine kurze Schicksalsstunde eine Sammlung und ein Zusammenhalten der besten, erbbedingten schöpferischen Kräfte in Deutschösterreich. In dieser Stunde, die infolge der Abriegelung leicht hätte zu einer großen Gefahr werden können, bewährt sich aber erst recht dieses früh schon erlernte Gefaßtsein und diese Selbstzucht der Bescheidung auf den zwar kleineren, dafür aber vollerfüllten Wirkungsraum der Seele. In dieser bedrohlichen Schicksalsstunde wachsen die schaffensmächtigsten Kräfte der Dichtung und der Musik in Österreich zu solcher Eigenart empor, daß sie schon im nächsten Augenblick der deutschen Volksgeschichte, in einem Augenblick der Ermattung nord- und mitteldeutscher Möglichkeiten, der Gefährdung auch durch den Einbruch der französisch-liberalen Doktrinen, der ganzen Nation die Überfülle ihrer künstlerischen Gaben unterbreiten können. Die Bedeutendsten unter ihnen, darunter Raimund, wuchsen in der Abwehr sowohl allzu enger Metternichscher Vorstellungen, als auch besonders der fremden liberalen Welt, jedoch in enger Berührung mit der noch weiterwirkenden deutschen Romantik auf. Die künstlerische Resultante reicht freilich über die Zone der Romantik und der ganzen „Deutschen Bewegung" schon weit hinaus.

So werden die wichtigsten dichterischen Leistungen, die damals aus der Ostmark dem Ganzen der Nation zuwuchsen, schöpferische Errungenschaften eines Trotzdem — und dies wohl auch im Überfliegen der künstlich aufgerichteten weltanschaulichen Schranken und politischen Grenzen. Mochten die Fürsten versagen und den äußeren Zusammenhalt des Deutschen Reiches zerschlagen; die Dichter, und gerade die der Ostmark, haben just im Zeitalter Metternichs das Ganze des Reiches im Herzen getragen und durch ihr Werk diese Totalität der Nation wiederhergestellt.

Auch Raimunds gesamtes dramatisches Werk ist nur von diesem Trotzdem her und von dieser Begegnung der barocken Wiener Volkstheatertradition mit der Wunderwelt der Romantik zu verstehen. *Weil dieses Werk aber aus einer großen Not erwuchs*, nahm es, weit über beide Ursprungszentren hinaus, allen Geistern und Feen zum Trotz seinen Weg in die Zone einer neuen Wirklichkeitsfreude und Lebenskritik. *Heilend und ordnend* will Raimunds Dramenwelt eingreifen in dieses werdende Chaos seines Volkes. Wienerisch oder alpenländisch sind die irdischen Menschen und die Geister und Feen seiner Dramen — aber *gemeint ist die ganze Nation*.

Jeder, der auch nur ein Raimund-Drama sah, weiß, daß da *Tragik und Humor* nahe aneinandergrenzen, ineinander übergehen, einander wechselseitig bedingen. Es ist eine lächelnde Weisheit, die sich da verbirgt. Mit der musikalischen Gelöstheit des wienerischen Temperaments werden inmitten von Himmel, Erde und Hölle in einem Farbenreichtum, der Geister und Feen, Alpenbauern und Handwerker, reiche Spekulanten und Feldherren der Antike, indische Könige und ewige Symbolgestalten von Jugend und Alter, Haß, Neid und Zufriedenheit in einem kühnen Nebeneinander zeigt, die letzten Fragen des Lebens aufgerollt. *Die ernste Frage nach dem Sinn des Lebens steht hinter jedem Raimund-Drama*.

Wenn Raimund schon seine erste Zauberparodie, den „Barometermacher auf der Zauberinsel", von der bis dahin üblichen verneinenden oder relativierenden Satire zur schöpferischen Lebens- und Charakterkritik wendet, dann ist von Anfang an der Ernst seines dramatischen Weges angedeutet. Hier schon steht die Wertfrage des Lebens in der Mitte. Mit der Prinzessin Zoraide stellt Raimund seine erste asoziale Gestalt kritisch vor uns hin und rückt ihr mit Linda, der Geliebten des Wiener Barometermachers Quecksilber, das Prinzip der Treue gegenüber. Um einen Sieg der Treue im Gegenüber von Schein und Sein geht es Raimund da und, wie von hier an in allen seinen Dramen, *um die Wiederherstellung des Ordnungsgefüges der Welt* nach allen gefährlichen Lockerungen.

Ist hier schon *die Liebe als größte Macht des Lebens* angesprochen, so erst recht im „Diamant des Geisterkönigs", mit dem Raimund die Wendung zum Erlebnisdrama wagt. Mit jedem neuen Drama leuchtet Raimund — immer unter der Voraussetzung der Fragwürdigkeit des Lebens, bei gleichzeitigem Glauben an ein äußerstes Gutes — einen anderen Wertbereich des Ewig-Menschlichen ab. Hier nun stößt er ins „Land der Wahrheit" und in sein Widerspiel vor. Der Kampf zwischen Echt und Unecht hebt an, und der Sieg des wahrhaften Lebens über alle Mächte des Unterganges und der Scheinexistenz ist das sittliche Ziel.

Digitized by Google

Wie sehr diese Fragen in der Entstehungszeit des beginnenden Liberalismus und damit des allmählichen Gleitens aller Charakterwerte und Ordnungskräfte als allgemeine Not empfunden wurden, zeigt nichts deutlicher als das Nebeneinander der beiden genannten Raimund-Dramen und der Grillparzer-Dramen: „Der treue Diener seines Herrn" und „Weh dem, der lügt".

Die Wertdifferenz zwischen lebenschaffenden und lebenzerstörenden Bereichen kommt freilich erst recht zum Vorschein in dem Augenblick, in dem Raimund im „Bauer als Millionär" die Frage nach Gemäßheit oder Entartung der Lebensform stellt. Es berührt uns heute tief, daß in diesem vollendeten Werk die damals neuen Probleme der materialistischen Verstädterung angeschnitten werden und nicht mehr Bauernverachtung, wie bis dahin, sondern hohe Bauernschätzung die Veranlassung bot. Himmel und Hölle werden in Bewegung gesetzt, um den reichgewordenen und in die Stadt gezogenen Bauer Wurzel in seine Lebensgesetzlichkeit zu verweisen und ihn, durch Leid gewandelt, zurückkehren zu lassen in die angestammte Lebensordnung, die er nie hätte verlassen dürfen. Gewachsen und Gemimt stehen einander unversöhnlich gegenüber. In diesem Nebeneinander von Menschen- und Feenwelt aber greift Raimund auf jene wundersame Symbolgestaltung zurück, die schon am Beginn des germanisch-deutschen Dramas mit Winter und Sommer die ewige Polarität des Lebens verkündete. Die Szene mit Jugend und Alter gehört ja zum menschlich Erschütterndsten nicht nur des deutschen Dramas, sondern des Dramas der Weltliteratur! Schon in diesem ersten Reifewerk prägt Raimund das Ideal, das ihn von da an bis zum „Verschwender" hin lebenslang begleiten wird: das Ordnungsgefüge des dienenden Lebens.

Dramen des dienenden Lebens und der zuversichtlichen Daseinsbejahung sind aber alle Werke Raimunds — die tragikomischen ebenso wie die Weltanschauungsdramen großen Stils. Sie alle wollen heilend und ordnend eingreifen in die fragwürdig gewordene Menschenwelt.

Zwischen diesen beiden Gruppen steht das Spiel von der „Gefesselten Phantasie". Der Kampf um die Seele der Kunst bewegt Raimund in einer Epoche der Verflachung und des beginnenden Materialismus. Die Frage nach der Seinsordnung und Seinsweise der Kunst und des Künstlers, die Scheidung von literarischem „Beruf" und innerer Berufung, von Gemimt und Erlebt wird hier ins Kreuzfeuer der zwischen griechischer Antike und Wiener Wirtshaus spielenden Szenen gerückt. Neben dem begnadeten königlichen Sänger Amphio steht der köstliche Wiener Harfenist Nachtigall, vergeblicher Bändiger der Phantasie wider Willen. Um die Rettung der Phantasie aber allein für den Begnadeten geht es in diesem Werk, das Front macht gegen die flache liberale Literatenwirtschaft und das — wie wir wissen — von starkem Einfluß war auf Richard Wagners „Meistersinger".

Mit „Moisasurs Zauberfluch" aber beginnt Raimund seinen ersten Schritt in die Zone des Weltanschauungsdramas. Gottheit, Liebe und Tod sind die Spannungsgrenzen dieses Werkes, an dem wir viel an bisherigem Mißverstehen gutzumachen haben. Das mehr als kühne Gegenüber von indischer Königswelt und fein differenzierter Alpenbauernwelt darf darüber nicht wegtäuschen, daß es sich gleichzeitig um die höchste Willenserprobung der leidenden Frauenseele handelt; daß ihr Weg Kämpfen und Opfern heißt und daß dieses Erlösungsdrama aus der Kraft eines heroisch liebenden Herzens gestaltet wird. Die Szenen im Reich der Vergänglichkeit sind von berauschender Schönheit und deuten auf Goethes zweiten Faust-Teil voraus, der damals noch nicht vollendet war. Hier feiert noch einmal das barocke Welttheater seine Urständ.

Die große seelische Vertiefung kam von da aus auch den späteren Reifewerken Raimunds, vor allem dem „Alpenkönig und Menschenfeind" zugute. Raimund erhebt da den Weltprozeß gegen das asozial gewordene Ich. An der Schwelle des Liberalismus, der mit seiner materialistischen Eigensucht alle Bindungen zu lösen drohte, rollt Raimund die Frage des Zusammenhangs zwischen Ich und Gemeinschaft auf. Da aber das asoziale Ich Rappelkopfs sich, unter symbolischer Vernichtung der Welt, von allen Menschen verächtlich löste, muß ihm in einem ebenso genialen wie dämonisch-humoristischen Doppelgängerspiel das eigene Ich gegenübertreten, um ihn zu überzeugen. Das Ende aber ist nicht Resignation, sondern eine für das größere Ganze höchst fruchtbare Genesung! Die echte Gemeinschaft siegt über den Frevler an ihrem ewigen Wachstumsgesetz.

Digitized by Google

Noch einmal wagt Raimund den Weg in die große Weltanschauungsdramatik mit seiner „Unheilbringenden Krone", einer Tragödie der Maßlosigkeit, die noch vollendeter als „Moisasurs Zauberfluch" das große Welttheater von deutscher Art verwirklicht. Es ist dringend nötig, daß wir uns auch diesem „unbekannten Raimund" mehr als bisher nähern. Denn hier geht es um nicht mehr und nicht weniger als um die Grenzfragen des heroischen Lebens, um Dienst und Macht, um Soldatentum und Bauerntum. Hier gibt es Szenen zwischen dem durch Herrschsucht maßlos Gewordenen und dem in der Selbstzucht dem Ganzen vollendet Dienenden, die nicht nur die ganze Krise der Führenden im 19. Jahrhundert bloßlegen, sondern die wir in ihrer für uns Deutsche ewig gültigen Gesetzlichkeit erst heute wieder voll verstehen können. In diesem Stück gibt es aber auch Szenen zwischen dem Feldherrn Phalarius und Hades, dem Fürsten des Todes, die mit zum Erschütterndsten gehören, das uns das ganze deutsche Drama des 19. Jahrhunderts schenkte. Aber auch das Neben- und Ineinander von griechischer Antike und deutscher Märchenwelt — das tapfere Schneiderlein tritt uns da als Simplizius Zitternadel entgegen — hat seinen lockenden Reiz. Das deutsche Theater von morgen wird es als wichtige Aufgabe ansehen müssen, gerade dieses so lange verkannte Werk unserer Nation wieder zu schenken, weil gerade von ihm stärkste Impulse auch für ein deutsches Drama der kommenden Zeit auszugehen vermögen.

Verurteilt Raimund hier die ruhmsüchtige Machtsteigerung aus egoistischen Gründen zum Untergang und weist er dem heroischen Dienst aus Selbstzucht die Zukunft zu, dann ebnet er damit auch schon den Weg zu seinem letzten, vielleicht vollendetsten Meisterwerk, dem „Verschwender". In ihm wird die Bühne zum Volksgericht über Ordnungsbereit und Ordnungszerstörend. Die absteigende Lebenskurve des in seinem Fatalismus des Leichtsinns und in einer materialistischen Selbstüberschätzung maßlosen Verschwenders Flottwell und die aufsteigende Lebenskurve der köstlichsten, lebenswahrsten Gestalt, die Raimund je gelang, des Valentin, der sich vom simplizianischen Diener zum tüchtigen Handwerksmeister entwickelt, begegnen einander an dem kritischen Punkt, an dem die entartete Gesellschaft wieder zur gesunden Gemeinschaft werden soll. Die Keimzelle der Gesundung liegt freilich nicht beim reichen Patrizier, sondern beim tüchtigen Handwerker!

Der letzte Sinn des Raimundschen Werkes ist also in jeder neuen Wendung in tiefer, warmherziger Menschlichkeit: Dienst am Volksleben und seinen sittlichen Werten. Gerade darin aber trifft er sich mit all jenen genialen Einzelnen, die zur gleichen Zeit oder knapp nachher den gleichen Gefahren im gleichen Sinn, wenn auch auf den verschiedensten dichterischen Wegen begegnen und sich gegen sie wehren wollten. Wollen wir endlich Raimund Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihn im geschichtlichen Raum der ganzen deutschen Volksvergangenheit dort einsetzen, wohin seine Dramenwelt des dienenden Lebens zielt, dann müssen wir ihn endlich im engsten Zusammenhang mit Immermann und Jeremias Gotthelf, mit Grillparzer und Stifter, mit Grabbe und Hebbel, mit Keller, Storm und Wilhelm Raabe begreifen lernen. Mit ihnen gemeinsam, ja zeitlich als einer der ersten unter ihnen, geht er auf eine dichterische Eroberung der beseelten Wirklichkeit aus, die im Widerspruch zu den individualistischen und materialistisch-internationalen Kräften des Liberalismus sich auf das Gewachsene des Volkslebens und seine angestammten, ewigen Ordnungen beruft. Aus der Volksunmittelbarkeit der einzelnen Heimatlandschaft und ihrer Menschen wächst diese Abwehr der Fremdmächte auf. Aber die Heimat hatte hier keinen partikularistischen Sinn, sondern sie war nur das so ganz zu Umfassende, der zu bewahrende Boden; sie bot das dichterisch vollendet zu meisternde Menschenbild — und sie schenkte sich eben deshalb in doppelter Hingabefähigkeit der ganzen Nation!

Mit brennender Liebe hing Raimund an seiner Vaterstadt und an der Herrlichkeit der Alpenländer; ihren Menschen, ihrer Landschaft, ihrem ewigen Antlitz hat er in seinem Werk ein gewaltiges Denkmal gesetzt. Wenn ein Dichter so ganz Kind seiner Heimat und seines Volkes ist, dann Raimund. Er repräsentiert ja mit das Beste, das Wien der deutschen Nation schenkte. Die Liebe seiner Donauheimat ist ihm schon deshalb gewiß. Aber wonach Raimund sich im geheimsten sehnte und wovon wir zwischen den Zeilen des ein Jahr vor seinem Tod entstandenen Gedichtes „An Schillers Nachruhm" lesen: die „Liebe seiner Nation" zu erringen, dieses Ziel,

Digitized by Google

dem er bei Lebzeiten schon nahe war, geht heute erst seiner Erfüllung entgegen. Seine Persönlichkeit lebt heute schon als Legende in unserem Volk. Seine Meistergestalten Fortunatus Wurzel und die Jugend, Rappelkopf und Valentin gehen in das Pantheon des Ewigen Deutschen ein. Sein tragischer Humor aber überwindet alle Stammes- und Landschaftsgrenzen. So dürfen wir am Abschluß dieser Betrachtungen zuversichtlich hoffen: die Gesamtheit dieses volksunmittelbaren Werkes wird auch vor den kommenden Geschlechtern ihre lebenbejahende Jugendkraft bewahren.

Rainer Schlösser:

Raimund gehört allen Deutschen

(Aus der Rede des Reichsdramaturgen zur Feier von Raimunds 150. Geburtstag im Wiener Burgtheater.)

Die Voraussetzung für den tausend Jahre Geschichte abschließenden Hoheitsakt des Anschlusses der Ostmark bildete die Tatsache, daß sich die Deutschen dieses Gaues seit je von ihren jenseits falsch gezogener Staatsgrenzen wohnenden Brüdern unwiderstehlich angezogen fühlten, wie umgekehrt auch diese zu ihnen. In den Rahmen solch weiter Betrachtung gerückt ist die Geschichte der Wirkung Raimunds im gesamten deutschen Kulturbereich, die Geschichte der unlöslichen Zugehörigkeit der Ostmark zu Großdeutschland. Was Raimund zu sagen hatte, wurde von Anfang an in Hamburg, Berlin, München und Prag genau so gut wie in Wien verstanden. Neben dem gewissermaßen selbstverständlichen Beifall Grillparzers, Bauernfelds und Anzengrubers steht schon sehr früh in den Tagebüchern Goethes ein freundliches Wort über den „nicht üblen dramatischen Gedanken" des „Alpenkönigs" und die in diesem Werke obwaltende Theaterkenntnis — gewiß ein schon etwas geheimrätlich formuliertes Wohlwollen des Großen von Weimar, aber immerhin und auf alle Fälle eben doch ein Wohlwollen. Viel rückhaltloser und begeisteter äußerte sich bereits Richard Wagner; und endlich: wenn ein Berliner Reichstheater in diesen Tagen von uns gelebter Gegenwart ein Stück Raimunds, etwa den „Bauer als Millionär", als Weihnachtspremiere herausbringt, wie das 1938 der Fall war, so stellt die Kunstbetrachtung sich eindeutig auf den Tenor: unser Raimund, das heißt der dem ganzen deutschen Volk innerlich zugehörende Raimund, ein. Der über Jahrzehnte, um nicht zu sagen Jahrhunderte, hierorts nicht eben hoch veranschlagte künstlerische und ästhetische Sachverstand der nördlicheren Bezirke des Reiches, das muß hervorgehoben werden, hat wirklich bedeutenden Erscheinungen des ostmärkischen Kunstbereiches das Verständnis nur ganz selten versagt; wir wollen davon absehen, nachzuprüfen, inwieweit dies auch umgekehrt der Fall war, da das kulturpolitische Programm des Nationalsozialismus die Zusammenfassung aller liebenden Kräfte der Nation bedeutet und wir uns der schon seit einem Jahrhundert bestehenden Einmütigkeit der Verehrung für Raimund freuen. Schon zu seinen Lebzeiten bemerkte der Rezensent einer hamburgischen Zeitschrift: „Sehen uns die Gebilde Raimundscher Phantasie mit etwas fremdem Gesichte an, so wollen wir so eitel nicht sein, unsere (norddeutsche) Physiognomie als Maßstab aller hinzustellen: es ist mehr als einmal erprobt worden, daß jenes fremde Gesicht uns zu heftigem Lachen und zu innigen Tränen bewegt hat, Beweis genug, daß es ein mit uns verbrüdertes — ein deutsches — ist."

Dieser Mann hat ganz richtig gesehen: Raimund, das ist das deutsche Antlitz, das ist das deutsche Gemüt und das deutsche Herz in wahrhaft bezwingender Form. Eben deshalb übt er gerade in unseren Tagen eine gesteigerte Anziehungskraft aus, denn die Revolution des Nationalsozialismus ist nicht, jedenfalls was die Masse seiner Anhänger anbelangt, von Argumenten des nüchternen Verstandes ausgegangen, sondern war im Anbeginn ein Aufruhr des Herzens, eine Wiedergeburt der Innerlichkeit, und in jedem Besten ist sie bis zu dieser Stunde gleichzusetzen mit der höchsten Entfaltung reinster deutscher Menschlichkeit. Weil das so ist, dürfen wir den Raimund-Gedenktag auch zu einem Zeitpunkt begehen, wo Festwochen anderer Art dem Ernste der Stunde hohnsprechen würden, denn wenn etwas Sache der Heimat ist, dann die Pflege und Entfaltung jenes inneren Adels, der dem deutschen Menschen wie niemandem sonst auf der Welt gegeben ist. Und das Gesamtwerk Raimunds ist wie sein Leben ein einziges Ringen um dieses Ziel, ein einziger Anruf zu diesem sittlichen Willen.

Digitized by Google

Abschied der Jugend

Die unsterbliche Szene aus Raimunds Drama „Der Bauer als Millionär", die in fast alle Kultursprachen übersetzt wurde. Weil Fortunatus Wurzel seiner angestammten bäuerlichen Lebensform untreu wurde und sich in materialistische Zonen verführen ließ, aus dieser, dem Gold hörigen Haltung aber menschliches Unrecht begeht und in Saus und Braus ein Lotterleben führt, soll ihn der jähe Sturz aus der Jugend ins Alter wachrütteln und damit seine Rückkehr in den ihm gemäßen, gesunden Lebensraum anbahnen.

Wurzel, Lorenz, Habakuk. Diener räumen die Tische hinaus.

Wurzel: Das war ein prächtiges Mittagmahl heut. Ich bin so gut aufgelegt, heut nacht leg' ich mich wieder nicht schlafen. Habakuk, bring einen Champagner herauf. (Habakuk ab.) Lorenz, jetzt trinken wir erst recht.

Lorenz: Allo! Das ist ein Leben! Juhe!

Wurzel: Stoß an, Lorenz! Alle Rauschigen sollen leben —

Lorenz: Hoch! (Donnerschlag. Stille. Die Glocke schlägt zwölf.)

Wurzel: Was ist denn das? Zwölf Uhr? Hat denn die Uhr einen Rausch? Es ist ja erst sechs Uhr und der schönste Abend. Schaut's auf die Uhr! (Alle sehen auf die Uhren, er selbst auch.)

Lorenz: Was ist denn das? Es geht ja keine.

Wurzel: Bei mir ist's zwölf Uhr.

Alle Diener: Bei mir auch.

Wurzel: Ich glaube gar, ihr macht euch einen Spaß mit mir? Redet! (Man hört an der Tür stark pochen.) Was ist denn das? Schau hinaus! (Es pocht stärker.) Mir scheint, der schickt die Grobheit voraus, daß sie statt ihm anklopfen soll. (Lorenz geht hinaus.) Jetzt weiß ich nicht, bin ich im Narrenturm oder zu Haus?

Lorenz (kommt zurück): Euer Gnaden! Ein junger Herr ist g'fahren kommen in ein' goldenen Wagen, der voller Blumen ist, und zwei Rappen vorn, die er kaum erhalten kann, und hinterm Wagen tanzen lauter Pagen und rosenfarbene Kammerjungfern her. Er will mit Ihnen reden.

Wurzel: Wie heißt er denn?

Lorenz: Das weiß ich nicht, er sagt, er ist die Jugend.

Wurzel: Ah, ein Jugendfreund wird er gesagt haben. Gleich laßt ihn herein! Das ist a prächtige Visit. Champagner tragt's rauf, ihr verdammten Kerls! Ich bin doch ein glücklicher Mann, die schönsten Leut' kommen zu mir.

Lorenz öffnet die Tür. Sechs Pagen und sechs Mädchen weiß gekleidet mit rosenroten Spenzern, welche samt den Hüten mit blühenden Rosen verziert sind, tanzen herein und gruppieren sich auf beiden Seiten der Tür. Dann hüpft die Jugend herein, eine weiße kaschmirne kurze Hose, weiß atlassene Weste mit silbernen Knöpfchen, am Kragen mit Rosen garniert. Rosenrotes Fräckchen. Weiß atlassenen runden Hut mit einem Rosenband. Das Beinkleid am Knie mit silbernen Knöpfen und rosenroten Bändern gebunden. Sie spricht im hochdeutschen Dialekt mit einem Anklange des preußischen.

Jugend: Grüß dich der Himmel, Brüderchen! Du nimmst es doch nicht übel, daß ich dir meine persönliche Aufwartung mache?

Wurzel: Das ist ein prächtiger Mensch! Hundsjung und geißnarrisch! Hat mich noch nie gsehen und gleich Brüderl.

Jugend: Ja, Bruder, ich komme in einer besonderen Angelegenheit!

Wurzel: Nun, Bruder, mit was kann ich dienen? (Für sich.) Der braucht gewiß ein Geld.

Jugend: Ja — nimm es nicht übel, Brüderchen, aber mit uns ist's aus. Ich bin hier, um dir meine Freundschaft aufzukündigen.

Wurzel: Nun, das wär' nicht übel, Bruder, jetzt lernen wir uns erst kennen, Bruder, und sollen schon wieder bös' aufeinander sein, Bruder, das wär' gfehlt.

Jugend: Haha! Was fällt dir ein, Brüderchen? Fehlgeschossen, das endigt ja eben unsere Freundschaft, weil wir schon gar zu lange miteinander bekannt sind. Wir sind ja schon zusammen auf die Welt gekommen, weißt du denn das nicht mehr?

Wurzel: Ja, ja, ich erinnere mich schon, nachmittag war's, und gregnet hat's auch.

Jugend: Wir sind auch miteinander in die Schule gegangen. Weißt du denn das auch nicht, wir sind ja auf einer Bank gesessen.

Wurzel: Ist richtig! Auf der Schadbank sind wir gesessen. (Für sich.) Ich kenn' ihn gar nicht.

Jugend: Ja freilich! Sie haben uns ja dadurch zwingen wollen, daß wir etwas lernen sollen.

Digitized by Google

Moritz von Schwind: Ferdinand Raimund (Zeichnung)

Digitized by Google

Oben von links:
Alexander Girardi und Blanca Glossy als Wurzel und Jugend im „Bauer als Millionär"

Josef Kainz als Valentin im „Verschwender"

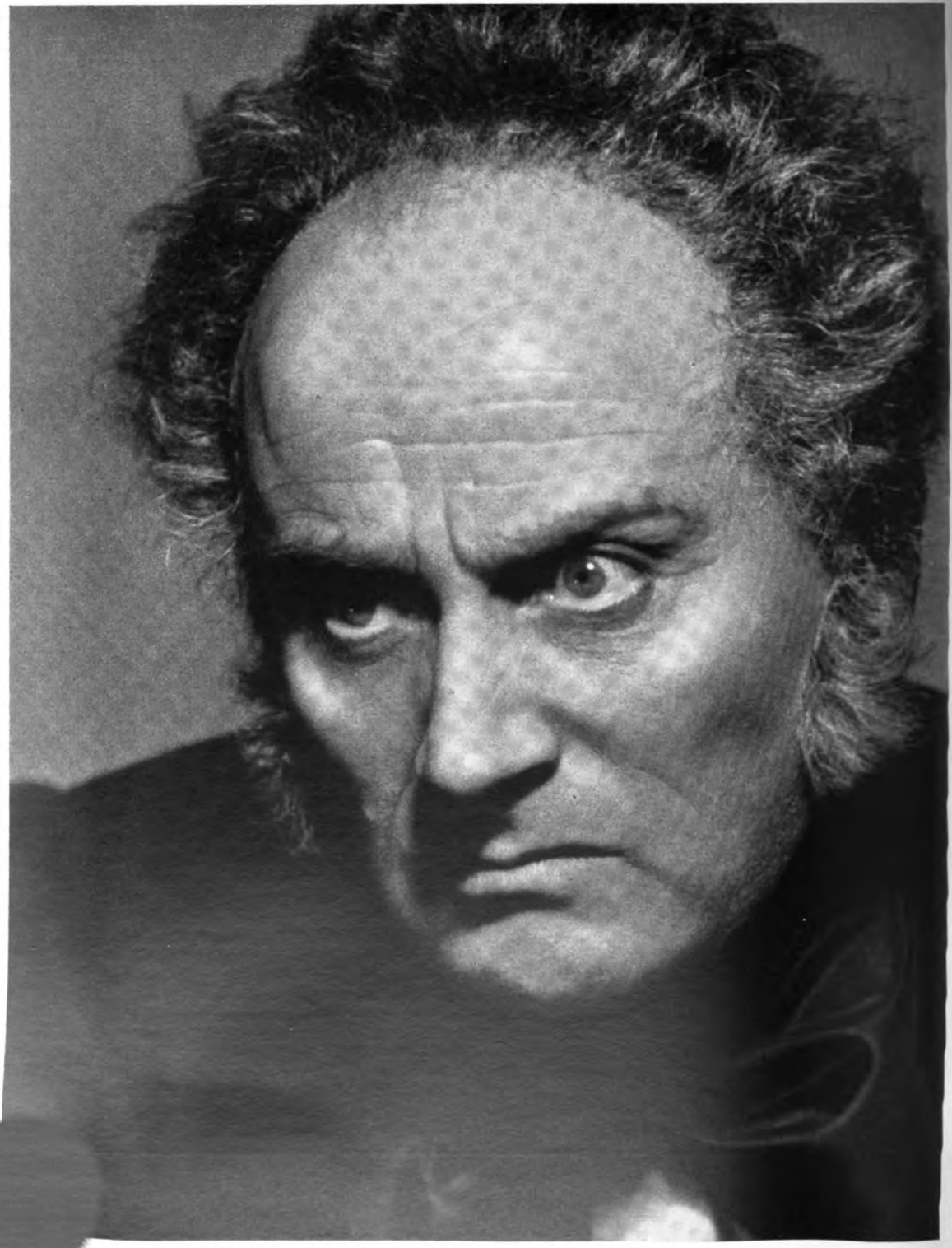
Käte Gold als Phantasie in „Die gefesselte Phantasie" (Berlin 1936)

Raimund-Denkmal in Wien

Digitized by Google

Willi Thaller als Longimanus in „Der Diamant des Geisterkönigs“
(Burgtheater Wien 1927)

Digitized by Google



ann Thimig als Rappelkopf in „Der Alpenkönig und der Menschenfeind"
urgtheater Wien 1940)

Digitized by Google

Wurzel: Nun ja, was das für Sachen waren, aber wir haben nichts dergleichen getan. Oh, wir waren ein Paar feine Kerls! (Für sich.) Ich hab' ihn mein Leben nicht gsehen noch.
Jugend: Und wie wir beide zwanzig Jahr alt waren, haben wir die ganze Gemeinde geprügelt. Oh, das war ja prächtig, Brüderchen!
Wurzel: Oh, das war ein Hauptjux! (Für sich.) Ich weiß kein Wort davon.
Jugend: Und getrunken haben wir, Bruder, das war mörderisch.
Wurzel: Oh, das war schändlich, Bruder!
Jugend: Ja, und was wir alles getrunken haben!
Wurzel: Nu, einmal haben wir, glaub' ich, gar einen Wein getrunken, das Verbrechen!
Jugend: Ja, und was für einen!
Wurzel: Einen Luttenberger.
Jugend: Und einen Grinzinger!
Wurzel (für sich): Ist alles nicht wahr.
Jugend: Du hast mich ja in alle Wirtshäuser herumgeschleppt, wir waren ja alle Tage sternhagelvoll besoffen. Kurz, wir waren ein Paar wahre Lumpen.
Wurzel (beiseite): Er muß doch eine Spur von mir haben, er kennt mich doch. (Laut.) Bruder, wir wollens noch sein! Schlag ein, Bruderherz!
Jugend: Bruder, nein! Jetzt ist's gar. Du mußt jetzt solid werden, du mußt dich um sieben Uhr zu Bette legen, darfst dir keinen Rausch mehr trinken — kurz, was du zu tun hast, das wirst du von einem anderen hören, der dir alles pünktlich auseinandersetzen wird.
Wurzel: Bruder, was wär denn das? Ich keinen Rausch — und das ist das Edelste an mir. Ich bin so gesund, daß ich mit einer Armee raufen könnt'.
Jugend: Ja, Brüderchen, jetzt, solang ich noch bei dir bin. (Stark.) Doch den ersten Schritt, den ich aus diesem Saal mache, wird dich die Lust verlassen, auf eine so unedle Weise dein Schicksal ferner zu versuchen.
Wurzel: Ich fang mich völlig zum fürchten an. Auf die Letzt kann der Kerl hexen! Das wär' eine hantige Bruderschaft.
Jugend: Also adieu, lieber Bruder! Verzeihe mir, was ich dir Leids getan habe, du lieber guter Kerl du! Ich bin gewiß ein fideler Junge, hab's lang genug mit dir ausgehalten, du warst mein intimster Freund, aber du bist gar ein liederliches Tuch, darum leb wohl, Brüderchen! Sei nicht böse auf mich und sage mir nichts Schlechtes nach.

Duett

Jugend: Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Mußt mir ja nicht böse sein!
Scheint die Sonne noch so schön,
Einmal muß sie untergehn.
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Mußt nicht böse sein.
Wurzel: Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Wirst doch nicht so kindisch sein!
Gib zehntausend Taler dir
Alle Jahr, bleibst du bei mir.
Jugend: Nein, nein, nein, nein!
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Sag mir nur, was fällt dir ein?
Geld kann vieles in der Welt,
Jugend kauft man nicht ums Geld,
Drum, Brüderlein fein, Brüderlein fein,
's muß geschieden sein.

Beide

Jugend: Brüderlein, bald, Brüderlein, bald
Flieh' ich fort von dir.
Wurzel: Brüderlein, halt, Brüderlein, halt,
Geh nur nicht von mir. (Unter dem Ritornell tanzt die Jugend und ihr Gefolge.)
Jugend: Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Wirst mir wohl recht gram jetzt sein?
Hast für mich wohl keinen Sinn,
Wenn ich nicht mehr bei dir bin?

Digitized by Google

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Mußt nicht gram mir sein!

Wurzel: Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Du wirst doch ein Spitzbub sein!
Willst du nicht mit mir bestehn,
Nun, so kannst zum Teuxel gehn!

Jugend: Nein, nein, nein, nein!
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Zärtlich muß geschieden sein.
Denk manchmal an mich zurück,
Schimpf nicht auf der Jugend Glück!
Drum, Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Schlag zum Abschied ein!

Beide: Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Schlag zum Abschied ein!

Umarmen sich. Die Jugend tanzt ab, ihr Gefolge nach. Wurzel geht nach einer Flasche Wein, will trinken, stellt sie aber mißmutig zurück und setzt sich in einen Stuhl.

Lorenz (nähert sich Wurzel langsam): Wie ist denn Euer Gnaden?

Wurzel: Gar nicht gut. So gewiß dumm ist mir.

Lorenz: Ja, man sieht Ihnen's an, völlig vernagelt schauen Sie aus.

Wurzel: Und was ist's denn so kalt herin, hab' ich denn 's Fieber?

Lorenz (sieht zum Fenster hinaus): Ja, ich glaub's, es fangt ja zum schneien an. Ah, das ist gspaßig! Da schauen S' 'naus in den Garten, alles ist weiß, und die Bäume, alle Blätter werden gelb.

Wurzel: Was ist denn das für eine Hexerei? (Habakuk bringt Champagner.)

Habakuk: Der Champagner ist da!

Wurzel: Marschierst! Einen Kamillentee laßt mir machen, und einheizen, man möcht ja erfrieren. (Es wird im Kamin eingeheizt. Die Turmuhr schlägt elf.) Jetzt hat's elf Uhr geschlagen! Erst war's zwölf, jetzt ist's wieder elf Uhr. Hat denn die Zeit einen Krebsen verschluckt, daß die Stunden rückwärts gehen? Es wird ja stockfinster, bringt's Lichter! (Es wird Nacht. Von außen Katzengeschrei: Miau! Miau!) So! Jetzt singen die vierfüßigen Nachtigallen, das ist eine falsche Stund'! (Heftiges Pochen von außen.) Ist schon wieder wer da? Verdammtes Gesindel! Ist denn keine Ruh! Schau hinaus. (Wird wieder geklopft.) Und das Klopfen! Wollen s' denn aus meinem Haus eine Stampfmühle machen? (Diener bringen Lichte.)

Lorenz (hält den Kopf zur Glastür hinaus): Ui je! Ui je! Ein alter Herr mit ein' Leiterwagen ist drauß', er will mit Ihnen reden.

Wurzel: Wer ist er denn?

Lorenz (ruft hinaus): Wo sind wir denn her?

Das Alter (von außen): Aus Eisgrub.

Wurzel: Aus Eisgrub? Nein, was das für Visiten sein, da kenn ich kein Menschen.

Alter (von außen): Na, nur aufmachen. Ich bin das hohe Alter. Ich will hinein!

Wurzel: Das Alter? Die Tür sperrst zu und untersteh dich nicht, daß du ihn hereinlaßt.

Alter (von außen): Nun, wird die Tür aufgemacht oder nicht?

Wurzel: Nein, sapperment!

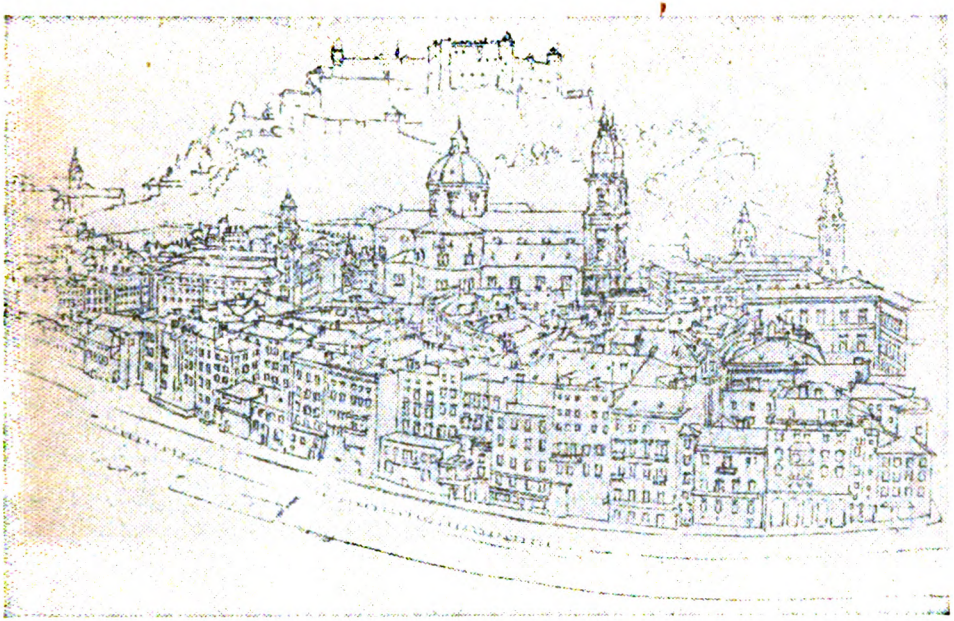
Alter (von außen): Ah, so? Nun, so komm ich schon mit Gewalt hinein!

Die Glastür wird vom Wind aufgerissen, so daß die Scherben davonfliegen. Das Alter fliegt herein auf einem Wolkenleiterwagen. Zwei Schimmel, alte Bauernpferde, sind vorgespannt. Der Wagen ist mit gelbem Gesträuch ausgefüllt. Das Alter sitzt in einem alten Hausrock, der bis an die Knie reicht, darin, den Kopf mit einer Pelzschlafhaube bedeckt, die Füße in Polster gewickelt, auf dem Schoß einen schlafenden Mops und auf der Achsel eine Eule. Ein kleiner uralter Kutscher ist auf dem Bock. Der Wagen ist etwas beschneit.

Alter (mit kränklicher Freundlichkeit und persiflierendem Wohlwollen, steigt aus dem Wagen mit einem Krückstock): Sie verzeihen, daß ich so frei bin, meine mühselige Aufwartung zu machen. Ich weiß nicht, ob Sie mir es ansehen werden oder nicht, ich bin das hohe kranke Alter, Ihnen miserablicht zu dienen. Ich hab' da ein' Einquartierungszettel bei Ihnen.

Wurzel: Bei mir? Glaubt der Herr, bei mir ist ein Spital?

Digitized by Google



Johannes Boehland: Blick auf Salzburg

Alter: Wird schon eins werden, wenn ich eine Weile da bin. Sein S' nicht bös', daß ich so unerwartet komme, gewöhnlich korrespondieren die Leut' schon vorher mit mir, aber Sie haben ein braves Kind, das 's mit Ihnen gut g'meint hat, aus dem Haus g'jagt, und da haben s' mich dafür geschickt. Nehmen Sie mich an Kindes Statt an.

Wurzel: Ja, aber z' Haus b'halt ich Ihn' nicht, ich gib Ihn' ins Kadettenstift nach Ybbs.

Alter: I bewahr! Wir werden uns schon miteinander vertragen, ich bin ein spaßiger Kerl. Ich mach noch an mancher Tafel, bei manchem Hausball meine Lazzi, ich hupf noch bei manchen Eccossais mit, bis mir einen rechten Riß gibt, hernach setz ich mich gschwind nieder.

Wurzel: Ja, ja, g'scheiter ist's!

Alter: Wenn wir eine Weile bekannt sind, werden schon meine Verwandten auch ihre Aufwartung machen. Mein liederlicher Vetter, der verdorbene Magen, das wird der erste sein, der Ihnen die Honneurs machen wird, und meine Cousine, die Gicht, die hat mich schon versichert, sie kann's gar nicht erwarten, Sie an ihr gefühlvolles Herz zu drücken. Oh, hören S', das ist eine unterhaltliche Person, ich seh' Ihnen schon ordentlich nach Pistyan ins Bad mit ihr reisen, und treu ist sie —

Wurzel: Ich weiß, man bringt s' gar nicht los. Ein jeder sagt: da hast du s', ich mag s' nicht.

Alter: Und was tun Sie denn, mein lieber Herr von Wurzel? Was gehen S' mir denn so kühl herum? Werden S' gleich ein' Schlafrock anziehen? Sapperment hinein! So schaut's doch auf euren Herrn! Ist ja ein alter Herr, müßt ja hübsch acht geben auf ihn. Wenn er euch stirbt, seids brotlos. Gleich bringts ihm ein' Schlafrock! (Diener wollen fort.)

Wurzel: Nicht unterstehen — oder ich schlag einen hinters Ohr!

Alter: Was, schlagen? Gleich niedersetzen! (Er nimmt ihn an der Hand und setzt ihn in einen Stuhl.)

Wurzel: Himmel! Wie wird mir?

Alter: Nicht unterstehn und schlagen. Die Pferd schlagen aus, nicht die Leut' Damit Sie aber nimmer ausschlagen (berührt sein Haupt, und Wurzel bekommt ganz weißes Haar) — so, jetzt ist aus dem Bräunl ein Schimmel worden. So! Hato! Mein Schimmerl!

Digitized by Google

Nu, nichts hato?

Wurzel (weinend): Lorenz, mein Schlafrock.

Man zieht ihm denselben an, und zwar so, daß er dadurch zugleich sein Bauernkleid anzieht, dessen Ärmel in den Ärmeln des Schlafrocks stecken. Er bekommt einen kaschierten Kropf.

Alter: So, mein lieber Herr von Wurzel! Tun S' mich nur gut pflegen, damit wir lang beisamm bleiben, mit mir muß man gar haiglich umgehn.

Wurzel: Aber was soll denn das heißen?

Alter: Das sind die Wintertag.

Wurzel: Ah, ich hätt' glaubt, die Hundstäg!

Alter: Wie man's nehmen will. Aber jetzt leben Sie wohl, ich hab mein' Post ausgerichtet. Wenn S' mich auch nicht mehr sehen, Sie werden mich schon spüren. Für einhundertunddreißig Jahr können Sie sich ausgeben, auf mein Wort. Adieu! (Umarmt ihn.) Also schön merken: in der Früh ein Schalerl Suppen und ein Semmerl drin, um elf ein bisserl in der Sonn spazierengehen, aber immer ein Hafendeckel auf den Magen legen, daß Sie sich nicht erkühlen. Z' Mittag ein eingmachts Henderl und ein halbes Seiterl Wein, und auf d' Nacht eine halbete Biskoten. Und gleich ins Betterl gehn. So! Jetzt pa! pa! alter Papa, und befolgen Sie meinen Rat. Kein Tee müssen S' nicht trinken, den haben S' so schon. (Er steigt in den Wagen.) Hansel! Langsam fahren, daß wir kein Unglück haben mit die Teufeln von Rosser. (Macht „Pa!" aus dem Wagen.) Gute Nacht! Mein lieber Herr von Wurzel! Gute Nacht! (Fliegt ab.) II., 5—7

Der Menschenfeind

Szene aus Raimunds meistgespieltem Werk „Der Alpenkönig und der Menschenfeind". Der Buchhändler Rappelkopf ist durch böse Erfahrungen zum Menschenfeind geworden. In seinem übertriebenen Pessimismus gliedert er sich, höchst egoistisch, selbst aus der Gemeinschaft aus und muß erst mit Hilfe einer seelischen Kur wieder in den Kreis gemeinsamen Schaffens und Vertrauens zurückgeführt werden. Die köstliche Szene zwischen Rappelkopf, der selbst seine liebevolle und geduldige Frau verdächtigt, sie trachte ihm nach dem Leben, mit dem Diener Habakuk zeigt letzte Steigerungen der Menschenfeindschaft und zeitigt Rappelkopfs Entschluß, die Welt des Zwischenmenschlichen völlig zu verlassen. Damit setzt dann die große Wendung des Dramas ein. (Habakuk tritt zur Eingangstür herein, ein Kuchelmesser in der Hand.)

Habakuk: Jetzt wollen wir's probieren. (Sieht Rappelkopf, erschrickt.) Sapperment, da steht er just vor der Gartentür! Wie komm ich denn jetzt hinaus? Ich trau mich nicht vorbei. Er fahret auf mich los als wie ein Kettenhund. Ach, was kann denn mir geschehen! Ich war zwei Jahre in Paris. Euer Gnaden erlauben, daß ich — (Rappelkopf kehrt sich schnell um und erschrickt. Habakuk erschrickt ebenfalls.)

Rappelkopf: Was ist's —? Was will Er?

Habakuk (für sich): Bellt mich schon an. (Versteckt das Messer unwillkürlich.)

Rappelkopf (packt ihn an der Brust): Was willst du da herin, warum erschrickst?

Habakuk (für sich): Hat mich schon. (Laut) Euer Gnaden verzeihen, ich hab —

Rappelkopf: Was hast? Ein schlechtes Gewissen hast. Was versteckst denn da? Ans Licht damit!

Habakuk (zeigt es vor): Ich versteck gar nichts, Euer Gnaden. Es ist ein Kuchelmesser —

Rappelkopf (prallt entsetzt zurück): Himmel und Hölle! Der Kerl hat mich umbringen wollen.

Habakuk: Warum nicht gar —

Rappelkopf: Den Augenblick gesteh! (Packt ihn und entreißt ihm das Messer.) Ist dieses Messer für mich geschliffen?

Habakuk: Ah, das wär ja rasend, wenn Euer Gnaden so etwas glauben könnten. — Ich hab' ja Euer Gnaden nur fragen wollen —

Rappelkopf: Ob du mich umbringen darfst?

Habakuk: Warum nicht gar, da würd' man ja Euer Gnaden lang fragen —

Rappelkopf: O du schändlicher Verräter!

Digitized by Google

Habakuk: So lassen sich Euer Gnaden nur berichten —
Rappelkopf: Keine Entschuldigung, hinaus mit dir!
Habakuk (beiseite): Er läßt einen nicht zu Wort kommen. (Laut): Euer Gnaden müssen mich hören. (Will auf ihn zu.)
Rappelkopf (hält einen Stuhl vor): Untersteh dich und komm mir auf den Leib. Ich glaub, er hat noch ein paar Messer bei sich. Der Kerl ist ein völliger Messerschmied.
Habakuk: So untersuchen mich Euer Gnaden in Teufels Namen.
Rappelkopf (packt ihn wieder): Das will ich auch. Gesteh, Bandit von Treviso, wer hat dich gedungen?
Habakuk: Ich versteh Euer Gnaden gar nicht.
Rappelkopf: Ich will wissen, wer diese Schreckenstat veranlaßt hat.
Habakuk: Mein Himmel, die gnädige Frau hat geschafft —
Rappelkopf: Genug, ich brauch nicht mehr zu wissen. Entsetzlich! (Habakuk will reden. Rappelkopf schreit.) Nichts mehr! Mein Weib will mich ermorden lassen! (Sinkt in einen Stuhl und verhüllt sein Gesicht.)
Habakuk (für sich): Ah, das ist schrecklich! Ich hätt' sollen einen Zichori ausstechen, (ringt die Hände!) und er glaubt, ich will ihn umbringen. Ah, das ist schrecklich, das ist schrecklich!
Rappelkopf: Ja, es ist schrecklich — es ist entsetzlich, es ist das Unmenschlichste, was die Weltgeschichte aufzuweisen hat. (Nimmt den Stuhl.) Hinaus, du Mörder! Du Albällino! Du Ungeheuer in der Livree!
Habakuk: Aber Euer Gnaden —
Rappelkopf: Hinaus mit dir —
Habakuk: Nein, ich war —
Rappelkopf (wütend): Hinaus, sag' ich, oder — (jagt ihn hinaus).
Habakuk (schon vor der Tür, schreit): Ich war zwei Jahr in Paris, aber das hab ich noch nicht erlebt. (Ab.)
Rappelkopf (allein): Es ist vorbei, ich bin unter meinem eignen Dache nicht mehr sicher.
Drum hinaus, nur hinaus / Aus dem mörderischen Haus!
Doch vorher will ich mich rächen, / Alle Möbel hier zerbrechen.
Gleich zuerst nehm ich beim Schößel / Diesen vierzigjährigen Sessel,
Auf dem meine Weiber saßen, / Die mein Lebensglück mir fraßen.
Ha! Dich tret ich ganz zuschanden. / (Zertritt den Stuhl.) So — der hat es überstanden.
Auch den Tisch, an dem ich Briefe, / Voll Gemüt und treuer Tiefe,
Einst an falsche Freunde schrieb, / Spalte ich auf einen Hieb. (Schlägt auf den Tisch.)
Und der weltverführ'nde Spiegel, / Der Verderbtheit blankes Siegel,
Dieser Abgott aller Schönen, / Dem die eitlen Narren frönen,
Wo sie stehen, wo sie gaffen / Und sich putzen wie die Affen,
Gesichter schneiden, Buckerl machen, / Weißer Zähne willen lachen:
O du truggeschliffner Räuber! / Du Verführer eitler Weiber!
O du niedrige Lappalie! / Wart, dir lief'r ich jetzt Bataille. Erblickt sich in dem Spiegel.)
Pfui! das häßliche Gesicht, / Ich ertrag es länger nicht. (Zerschlägt den Spiegel mit geballter Faust.)
So! Da liegt er jetzt, der Held, / Und sein Harnisch ist zerschellt. (Besieht die Hand.)
Ha! Der glänzende Betrüger / Hat verwundet seinen Sieger,
Doch ich mach mir nichts daraus, / Flöss' ein Eimer Blut heraus. (Öffnet den Schreibtisch und nimmt Briefe aus demselben.)
Auch die Briefe voll von Lieb, / Die im Wahnsinn ich einst schrieb,
Die zerreiß ich alle hier. / 's ist nur schad' um das Papier. (Zerreißt sie und streut sie auf den Boden. Nimmt Geldrollen und Geldbeutel aus einer Schatulle.)
Nur das tiefgehaßte Geld, / Die Mätresse dieser Welt,
Das bewahr ich mir allein, / Das muß mit, das steck ich ein. (Steckt es schnell in die Taschen.)
Nun? Ihr Esel, ihr vier Wände, /Die ich hasse ohne Ende,
Warum schaut ihr mich so an? / Bin ich nicht ein ganzer Mann?
Euch kann ich zwar nicht zerschlagen. / Doch ich will euch etwas sagen:
Ich geh jetzt in 'n Wald hinaus / Und komm nimmermehr nach Haus. (Läuft wütend ab.)

Digitized by Google

Wahn und Wirklichkeit

Szene aus Raimunds Weltanschauungsdrama „Die unheilbringende Zauberkrone" oder „König ohne Reich, Held ohne Mut, Schönheit ohne Jugend". Zwei Führende stehen einander gegenüber: Phalarius, der Maßlose, dem es nur um den Machtrausch geht, und Oktavian, der wahrhaft Große, der nichts für sich will, sondern seinen Dienst dem Ganzen weiht und sich einordnet in das Lebensgefüge von Staat und Volk. Als Phalarius noch ein Jüngling war, hatte schon Oktavian als Feldherr von Agrigent das Perserheer geschlagen, das Reich gerettet. Als wahre Heldengestalt lebt er im Gedächtnis des Volkes fort. Er selbst aber hat sich zurückgezogen und dient seinem Volk weiter als einfacher Bauer. Die beiden Lebensformen: die des durch Herrschsucht zuchtlos und die des durch Selbstzucht glücklich Gewordenen begegnen einander, hier der Triumph der Geltungssucht und dort der Sieg des volkstreuen Dienens. Diese Lebenswirklichkeit Oktavians, die jedem, in welcher Schicht immer er dem Ordnungsgefüge des Ganzen angehöre, ein Doppeltes in seiner Daseinsbewältigung zuerkennt, ruht auf uralten Gesetzen germanischer Lebensweisheit; die aber sah im Herrschen nie etwas anderes als einen Dienst am Ganzen und beließ dabei jedem Dienenden das Herrenbewußtsein in seinem Lebenskreis als notwendige, kraftsteigernde Würde. Wenn Oktavians Lebensideal, in dem Soldatentum und Bauerntum, Feldherrenwürde und Pflugführen keine Gegensätze darstellen, das gültige ist, dann muß Phalarius sein Machtgebild endlich als verhängnisvolles Wahnphantom erkennen. Wie ein Verzweifelter wehrt er sich gegen die Entlarvung. An diesem Kreuzweg von Wahn und Wirklichkeit scheiden sich die Geister. Weithin sichtbar weist Raimund dem Mann der Selbstzucht, Selbstbegrenzung und dienenden Einordnung den Weg in die Zukunft und verbannt den, wenn noch so fähigen Egoisten in die Zone der Untergangsreifen. Unbarmherzig wird hier die Krise der Führenden im 19. Jahrhundert beleuchtet.

Tiefere Felsengegend, in der Ferne Wald. An der Seite eine Waldhütte. In der Mitte, mit einem goldenen Wurfspieß bewaffnet, steht Phalarius, vor ihm liegt ein Löwe zitternd.

Phalarius: Was zitterst du entnervt, verachtungswürd'ger Leu?
Und beugst den Nacken feig' vor meiner Krone Glanz?
Mich ekelt Demut an, weil ich den Kampf nicht scheu.
Nie schände meine Stirn solch welker Siegeskranz.
Wofür hat Jupiter so reichlich dich begabt,
Wozu ward dir die Mähn, das Sinnbild hoher Kraft,
Der stolze Gliederbau, an dem das Aug' sich labt,
Das drohende Gebiß, vor dem Gewalt erschlafft,
Der Donner des Gebrülls, der Panzer deiner Haut?
Erhieltst du all die Macht, um mächt'ger zu erbeben?
Schäm dich, Natur, die du ihm solchen Thron erbaut!
Da liegt dein Herrscher nun und zittert für sein Leben. (Heftiger.)
Du hast mit Schlangen, Luchs und Panthertier gestritten.
So reg dich doch und droh auch mir mit mächt'ger Klau'!
Du edelmütiges Tier, so laß dich doch erbitten,
Verteid'ge dich, damit ich Widerstand erschau!
Wie kann ein König noch zu einem andern sprechen?
Mach mich nicht rasend, denk, du bist zum Streit geboren.
Noch nicht? Wohlan, so will ich euch, ihr Götter, rächen.
Er ehrt sein Dasein nicht, drum sei's für ihn verloren. (Er tötet ihn. Er stößt ins Horn. Jäger erscheinen und beugen sich erschrocken.)
Bringt mir den Löwen fort, ich kann ihn nicht mehr sehen (Der Löwe wird fortgebracht. Er steht nachdenkend mit verschlungenen Armen.)
Wozu nützt mir Gewalt, wenn sie mich so erhebt?
Könnt' ich die Erde leicht gleich einer Spindel drehen,
Es wäre kein Triumph, weil sie nicht widerstrebt.
Aspasia tot, durch meiner Krone Dolch entseelt!
Abscheul'che Hölle, so erfüllst du mein Begehren?
Wer war noch glücklich je, dem Liebe hat gefehlt?
Die größte Lust ist Ruhm, doch Lieb' kann sie vermehren.
Doch meine Lieb' heißt Tod, wer mich umarmt, erblaßt.
Unsel'ges Diadem, daß du mein Aug' entzücktest!
Tiefquälendes Geschenk, schon wirst du mir verhaßt.
Ich war noch glücklicher, als du mich nicht beglücktest.

Digitized by Google

Äol, der oft die Majestät der Eichen bricht
Und so am Haupt des Walds zum Kronenräuber wird,
Sag, warum sendest du die geile Windsbraut nicht,
Daß sie die Kron' als glüh'nden Bräutigam entführt? (Die Jäger kommen zurück. Er setzt sich auf einen Fels.)
Ich wünschte mich mit etwas Traubensaft zu laben.
Der eigennütz'ge Leib will auch befriedigt sein.

Ein Jäger: Den kannst du, hoher Fürst, aus jener Hütte haben. (Klopft an.)
He Alter, komme doch heraus und bringe Wein.

Phalarius: Was ist der Mann, der hier so tief im Walde wohnt?

Ein Jäger: Ein Feldherr war er einst, nun lebt er als ein Bauer.

Phalarius: Welche Erniedrigung, wer hat so schimpflich ihn belohnt? (Der alte Octavian fröhlich aus der Hütte, einen Becher Wein tragend.)

Octavian: Komm schon, ein froh' Gemüt ist immer auf der Lauer. (Erblickt die Kron' und sinkt nieder.)
Ha, welch ein Blitz umschlängelt feurig meine Augen!
Es krachet mein Gebein und sinket in den Staub.

Phalarius: Laß sehen, ob dein Wein wird meinem Durste taugen — (Will trinken.)
Doch sag, warum verbirgst du dich so tief im Lauf?

Octavian: Gewähr, daß ich den Blick von deiner Krone wende,
Wenn du willst Wahrheit hör'n und sie dein Ohr erfreut.

Phalarius: Ich hasse den Betrug. Steh auf und sprich behende. (Octavian steht auf, doch ohne Phalarius anzusehen.)

Octavian (fröhlich): Mich freut der grüne Wald, beglückt die Einsamkeit.
Ich hab' sie selbst gewählt, lieb' sie wie einen Sohn.
Ich bin nicht unbeweibt, mein Herz schlägt lebenswarm,
Glüh' für mein Vaterland, sprech seinen Feinden Hohn,
Und wenn es mein bedarf, weih' ich ihm Kopf und Arm.
Sonst bau' ich froh mein Feld und freu' mich gold'ner Saat.

Phalarius: Ein kluger Lebensplan, wenn du bloß Landmann wärst.
Dann bau nur deine Flur, so dienst du treu dem Staat.
Als Feldherr, hoff' ich, daß zu herrschen du begehrst.

Octavian: Ich herrsche ja. Wer sagt, daß ich nur Diener bin?
Weißt du denn nicht, daß jedes Ding der Welt ein Herrscher ist?
Die Götter herrschen im Olymp mit hohem Sinn,
Die Könige auf Erd', so weit ihr Land nur mißt,
Der ganze Staat, wie es Gesetz und Fürst befiehlt,
Ein jeder dient und hat doch auch sein klein Gebiet.
Und so wird eines jeden Dieners Lust gestillt.
Der Sänger herrscht durch edlen Geist in seinem Lied,
Der Liebende in der Geliebten schwachem Herzen,
Der Vater wacht im Haus für seiner Kinder Heil,
Der Arzt beherrscht der Krankheit widerspenst'ge Schmerzen,
Der Fischer seinen Kahn, der Jäger seinen Pfeil.
Kurz, jeder hat ein Reich, wo seine Krone blitzt.
Der Sklave selbst an Algiers Strand, der ärmste Mann,
Der nichts auf Erd' als seine Qual besitzt,
Hat einen Thron, weil er sich selbst (schlägt an die Brust) beherrschen kann.

Phalarius (der während der Rede mit Erstaunen gekämpft, schleudert den Becher fort.)
Genug, ich trinke nicht wortvergällten Wein.
Nicht Labung reichst du mir, du tränkest mich mit Gift.
Du wärst vergnügt, und herrschest nicht? Es kann nicht sein!

Octavian: Das bin ich, Herr, selbst dann, wenn mich dein Zorn auch trifft.

Phalarius: Unmöglich! Widerruf, daß du dich glücklich fühlst.
Es gibt bei solcher Kraft nicht solchen Seelenfrieden.
Du weißt nicht, wie du tief mein Inneres durchwühlst.
O Götter, welche Pein erlebe ich hienieden,
Daß ich nicht froh sein kann und Frohsinn schauen muß.
Gesteh, du bist kein Held —, hast nie auf Ruhm gebettet,
Du warst nie Feldherr, nein! Regiertest stets den Pflug.

Digitized by Google

Octavian: Ein Knabe warst du kaum, als ich das Reich errettet.
Ich bin Octavian.
Phalarius: Der einst die Perser schlug?
Octavian: So ist's.
Phalarius (entsetzt, wie aus einem Traum erwachend, aufschreiend): Aus meinem Land!
Verhaßtes Meteor!
Daß meines Ruhmes Licht vor deinem nicht erlischt!
Du kömmst mir wie ein list'ger Rachedämon vor,
Der aus der Rose Schoß als gift'ge Schlange zischt.
Entfleuch! Du bist verbannt. Gehörst dem Land nicht an.
Dein Glück ist Heuchelei, es kann sich nicht bewähren.
Hinweg aus meinem Reich mit solch verrücktem Wahn!
Du darfst nicht glücklich sein, sonst müßt ich dich verehren. (Ab. Die Jäger folgen scheu.)
Octavian (allein): Da geht er hin, unglücklicher als der, den er verjagt.
Du bist verbannt, wie leicht sich doch die Worte sprechen.
So fröhlich erst, und nun so bitter zu beklagen —
Doch nein — ich bin ein Mann — du sollst mein Herz nicht brechen. (In die Hütte ab.) II., 3

Außenpolitische Notizen

Hans Queling:

England und Afghanistan

Ein merk — würdiges Kapitel der englischen Kolonialgeschichte.

Viele Jahrhunderte lang war das Bergland Afghanistan ein Bestandteil Indiens. Die Nordwestgrenze Indiens führte über den Kamm des Hindukusch, jenes steilen Gebirges, das wie ein Wall Afghanistan von Turkestan trennt. Gegen die Wände des Hindukusch brandeten die Völkerwogen, die in das fruchtbare Gangesland eindringen wollten, und in den Schluchten dieses wilden Gebirges spielten sich schwere Kämpfe zwischen den Einwohnern Hindustans und den neuen Eroberern ab. Die Engländer, die ersten Herrscher Indiens, die von der See her nach Indien kamen, erkannten bald, wie wichtig diese Grenzmark für den Besitz Indiens war, denn von hier aus konnte das riesige Reich am besten gegen alle Feinde, die von Westen nach Indien eindringen wollten, verteidigt werden. Afghanistan war das natürliche Einfallstor Indiens, und dieses Tor mußte zunächst besetzt werden, bevor man seiner Herrschaft in Indien sicher sein konnte. Noch bevor England ganz Indien unterworfen und die inneren Verhältnisse im Lande geordnet hatte, versuchte es deshalb, Afghanistan zu erobern, sich an der alten Nordwestgrenze Indiens, am Hindukusch, festzusetzen.

Der willkommene Anlaß für einen Überfall auf Afghanistan war für die Engländer die Tatsache, daß der Schah von Persien gegen die afghanische Stadt Herat zog. Die Engländer gaben vor, Afghanistan vor den Persern beschützen zu müssen, und marschierten in Afghanistan ein. Das war im Januar des Jahres 1839. Der Winter war sehr streng. Tiefer Schnee lag in den engen Tälern Afghanistans, und der Nordostwind fegte eisigkalt von den Hochländern Zentralasiens her über die Berge. Schreckliche Entbehrungen hatten die Soldaten, die aus den heißen Ebenen Indiens in diese Bergwelt hinaufgestiegen waren, zu erdulden. Das Heer von 21 000 Mann, mit dem die Engländer an zwei Stellen in Afghanistan eingerückt waren, verkleinerte sich um ein Drittel auf dem Marsch. Im April 1839 erreichten sie Kandahar, die zweitgrößte Stadt Afghanistans, und im August die Hauptstadt Kabul. Der Emir von Afghanistan, Dhost Mohammed, floh mit einer kleinen Schar Getreuer in die Berge und kämpfte dort als Freischärler weiter. Nach einem Jahr mußte er sich jedoch, durch Hunger und Waffenmangel gezwungen, der Übermacht ergeben. Die Engländer schickten ihn, wie sie es mit besiegten Widersachern meist taten, mit einer reichlichen Pension nach Kalkutta, in der Hoffnung, daß er in der Großstadt erschlaffen und damit gefahrlos werden würde, und ein Günstling Englands, mit Namen Schah Schuja, kam auf den Thron Afghanistans. Aber auch

Digitized by Google

er war nur äußerlich Herrscher des Landes, tatsächlich wurde Afghanistan von dem englischen Botschafter am Hofe Schah Schujas, William Macnaghten, regiert.

Macnaghten schrieb in seinen Berichten nach Kalkutta und London, daß die Ruhe im Lande „einfach wunderbar" sei, und so erhielten denn die englischen Offiziere und Beamten, die inzwischen aus Indien nach Afghanistan versetzt worden waren, um aus Afghanistan eine indische Provinz zu machen, die Erlaubnis, ihre Frauen und Kinder kommen zu lassen. Mit ihnen kamen Scharen von indischen Kaufleuten, und bald erhielt das kleine Bergstädtchen Kabul das Gesicht einer Garnisonstadt, so, wie man sie in Indien an allen wichtigen Plätzen des Landes findet. Aber diese englisch-indische Garnison lag am Fuße des Hindukusch, an der altehrwürdigen Grenze Hindustans, das gab ihr die Bedeutung. Der Eroberung Indiens durch England schien die Krone aufgesetzt zu sein, Britisch-Radj reichte bis in die entferntesten Winkel Hindustans, und England konnte jetzt in Ruhe darangehen, die Verhältnisse im Innern dieses riesigen Landes zu ordnen.

Die Afghanen, ein kriegerisches Volk, haßten aber die Anwesenheit der fremden Truppen in ihrem Lande und wurden durch die Aufsicht der englischen und indischen Beamten gereizt. Ende Oktober 1841 stand das ganze Volk in Waffen. Am 2. November wurden einige hohe britische Beamte in Kabul ermordet, und die britische Bank wurde ausgeraubt. Anstatt einen Versuch zu machen, die wachsende Unruhe einzudämmen, wurde die britische Garnison von der Burg Bala-Hissar, welche die Stadt beherrscht, abgezogen und alle englischen Streitkräfte außerhalb der Stadt in einem Lager untergebracht. Aber dieser Versuch, durch Nachgiebigkeit die Wogen des Aufruhrs zu glätten, schlug fehl. Die Nachschubtransporte der Briten wurden ausgeraubt und die Verbindung mit Indien unterbrochen. Am 23. Dezember 1841 wurde der britische Gesandte und Herrscher des Landes, Macnaghten, von Akbar Khan, dem Sohn des früheren Herrschers, vor den Toren der Stadt ermordet. Das geschah in Flintenschußweite vom britischen Lager, aber niemand rührte sich, ihn zu retten. Kurz darauf wurden auch andere britische Beamte, die sich außerhalb der Hauptstadt befanden, ermordet, und noch immer rührte sich das britische Heer nicht. Im Gegenteil, man begann, mit den Afghanen zu verhandeln. Die Armee in Kabul war inzwischen ohne Vorräte, und die Stimmung war sehr gedrückt. Man beschloß, sich aus Afghanistan zurückzuziehen. Ein Vertrag, der schließlich mit den Aufrührern geschlossen wurde, bestimmte, daß die Engländer ihren Kriegsschatz und ihre Geschütze bis auf sechs zurücklassen sollten, ebenso die Geiseln, die in Händen der Afghanen waren. Außerdem mußten die Engländer sich verpflichten, eine Kriegsentschädigung von 1 400 000 Rupien zu entrichten, auszahlbar wenn die englischen Truppen Indien wieder erreicht hatten.

Am 6. Januar 1842 begann der Rückzug der englischen Soldaten und all der anderen, die mit ihnen nach Afghanistan gekommen waren, 4500 Offiziere und Soldaten und weitere 12 000 Menschen, Männer, Frauen und Kinder. Eine so große Karawane von Menschen zog durch den Schnee über die Berge Afghanistans, wie sie Zentralasien vielleicht noch nicht gesehen. Von allen diesen Menschen kam am 13. Januar 1842 aber nur ein einziger, ein Arzt mit Namen Brydon, schwer verwundet und völlig erschöpft in Indien an. Frauen und Kinder, Offiziere und Soldaten, soweit sie überhaupt noch am Leben waren, kamen in die Gefangenschaft Akbar Khans, des Sohnes Dhost Mohammeds. Das britische Heer, das nach Afghanistan gezogen war, hatte Geschütze, Standarten, hatte alles verloren und war fast völlig vernichtet. Das war die allerschwerste Niederlage, die England in seiner Kolonialgeschichte je erlebt hat.

Im nächsten Jahre zogen die Engländer wieder nach Afghanistan, der englische General Pollock zerstörte den großen Bazar in Kabul, in dem die Leiche Macnaghtens öffentlich ausgestellt worden war, und ein anderer General ließ die Stadt Kandahar verwüsten; nachdem sie dann die britischen Gefangenen, soweit sie noch am Leben waren, befreit hatten, zogen sie wieder nach Indien zurück.

Nur noch einmal wagten die Engländer später Afghanistan anzugreifen und zwar im Jahre 1878, während des russisch-türkischen Krieges. Aber auch dieser Feldzug forderte große Opfer an Menschen und Material und brachte keinen Gewinn Nach zwei Jahren gaben die Engländer den Kampf auf und zogen sich wieder nach Indien zurück.

Dies war der letzte englische Versuch, Afghanistan mit Gewalt zu erobern. Seitdem hat England sich resigniert damit begnügt, an dem brüchigen Mauerwerk seines indischen Reiches herumzuflicken: Es hat versucht, politischen Einfluß in Afghanistan zu erlangen. Aber auch das Gemäuer dieser mehr oder weniger guten Beziehungen

Digitized by Google

zu Afghanistan, die es mit Hilfe geheimer und offener Agenten, mit Hilfe von Freundschaftsmissionen oder auch, wenn es sich stark genug fühlte, durch politischen Druck, durch Bestechung einzelner und durch Subsidien afghanischer Regierungen, die ihm genehm waren, aufzubauen versuchte, ist immer wieder zusammengebrochen. Fortwährend bemühte England sich auch, durch seine mit großen Geldmitteln ausgestatteten Agenten, Revolten gegen die afghanische Regierung anzuzetteln, um das Land von innen her für sich zu gewinnen oder zum mindesten, um das Land in Gärung zu halten, es in innere Kämpfe zu verwickeln, damit es nicht einig und stark werden konnte. Denn England weiß genau, daß ein starkes Afghanistan, besonders ein Afghanistan, das von einer fremden, englandfeindlich gesinnten Macht unterstützt wird, das Ende der britischen Herrschaft in Indien bedeuten könnte.

Kurt Blohm:

Britisch-Westindien

Kein Kapitel der europäischen Kolonialgeschichte ist grausamer und für die selbstsüchtigen Methoden der kapitalistischen Ausbeutungspolitik bezeichnender als die englische Kolonisation und ihre Folgen in Westindien.

Seit Anfang des 17. Jahrhunderts wirkten dort Engländer; Barbados wurde 1605 von ihnen in Besitz genommen, die Virginia-Companie besiedelte die Bermudas und Bahama-Inseln. 1655 wurde Jamaica erobert, die Spanier und ihre Sklaven dort auf das grausamste verfolgt und ausgerottet. Mit Bluthunden haben die Engländer auf diese Unglücklichen Jagd gemacht. Jamaica wurde, dank seiner günstigen Lage, ein Hauptstützpunkt des englischen Schleichhandels nach Süd- und Mittelamerika. Nirgendwo sind die Neger, die der Sklavenhandel der englischen Menschlichkeitsapostel dorthin gebracht hatte, so grausam behandelt worden, wie von den Engländern auf Jamaica. Prügelstrafe stand auf jede Kleinigkeit. Verstümmelung und Todesstrafe wurde rasch diktiert. Kein Sklave durfte gegen seinen weißen Herrn Zeugnis ablegen. Die Greuel, die sich die Engländer bei der Niederwerfung der immer wieder ausbrechenden Aufstände zuschulden kommen ließen, waren derart entsetzlich, daß sich die Feder sträubt, sie zu beschreiben.

Als schließlich von Haiti aus die Emanzipation der Neger ausging, da war auch auf Jamaica die Sklaverei nicht mehr zu halten. Die englischen Pflanzer versuchten alles, um die Abschaffung zu verhindern. Erst 1834 wurde sie, gegen ihren Widerstand, durchgesetzt. Die Pflanzer wurden entschädigt, aber Jamaica nahm eine wenig günstige Entwicklung. Die Einführung von indischen Kulis drückte die Arbeitslöhne, und der Aufschwung der europäischen Rübenzuckerindustrie machte die tropische Rohrzuckerproduktion unrentabel.

Ein aufschlußreiches Dokument über die in Britisch-Westindien herrschenden Mißstände stellt der im Juli 1939 in Form eines Blaubuches veröffentlichte amtliche Bericht von Major G. St. Orde Browne dar, der klar und eindeutig beweist, daß England heute, wie in der Vergangenheit, seine westindischen Besitzungen in der brutalsten und rücksichtslosesten Form ausbeutet, und ihm Wohl und Wehe der Bevölkerung gleichgültig ist. Der Vernichtungs- und Ausrottungsfeldzug der ersten englischen Eroberer gegen die karibische Bevölkerung wird in dem Bericht mit der trockenen Feststellung übergangen, daß die englischen Eroberer vergeblich versucht hätten, die Eingeborenen als Arbeitskräfte einzustellen, und „daß sich diese als unfähig erwiesen hätten, in Gefangenschaft zu leben", und nach einem verzweifelten Kampf um ihre Freiheit heute nur noch in verstreuten Gruppen als kärgliche Überreste ihrer Rasse ihr Dasein fristeten. Dieser Mangel an Arbeitskräften rief nach dem Bericht den Sklavenhandel ins Leben, der über zweieinhalb Jahrhunderte den Engländern riesige Summen einbrachte und den Grundstein für die schwarze Bevölkerung auf der Insel legte, deren Zahl, durch Vermehrung und dauernde frische Zufuhren aus Afrika, bis zum heutigen Tage ständig stärker wurde.

Mit keinem Wort geht der Vertreter Englands darauf ein, wie unmenschlich der Sklavenhandel und wie grausam die Behandlung ist, die diesen armen schwarzen Menschen seitens ihrer englischen Herren zuteil wurde; er stellt geschäftsmäßig fest, daß, da keine Löhne zu bezahlen waren, und die Sklaven wenig Kostenaufwand erforderlich machten, dieses Sklavensystem „eine stabilisierte und elastische Arbeitseinrichtung" darstellte.

Die Abschaffung der Sklaverei — hier scheint ein leichtes Bedauern über diese unwirtschaftliche Maßnahme mitzuschwingen — zwang die Pflanzer, ein neues System zu versuchen, um für die Schwarzen Ersatz zu finden. Nachdem zunächst versuchsweise Portugiesen, Chinesen und andere fremde

Digitized by Google

Arbeiter herangezogen wurden, verfiel man auf eine patente Lösung, nämlich die Einführung indischer Kulis als Kontraktarbeiter — ein System verschleierter moderner Sklaverei und eine weitere ehrenvolle Berufung der Inder im Dienst ihrer englischen Herren.

Diese Neuordnung, so heißt es in dem Bericht, entsprach den traditionellen Verhältnissen eigentlich recht gut, denn die ehemaligen Sklavenbaracken konnten den Neuankömmlingen zur Verfügung gestellt, und für die „Lebensnotwendigkeiten" konnte wie zuvor Sorge getragen werden. Wenn nunmehr auch Löhne bezahlt werden und Auspeitschungen und Martern wegfallen mußten, so bedurfte es doch auf den Pflanzungen keiner großen Veränderungen; der englische Arbeitgeber allein blieb weiterhin verantwortlich für Wohl und Wehe seiner Arbeiter. Der größte Teil der Arbeiter, so heißt es an anderer Stelle in dem Bericht, findet lediglich ein halbes Jahr lang Beschäftigung und verbringt daher in jedem Jahr eine längere Zeit untätig, unterernährt und unzufrieden. Die Wohnviertel, in denen sie leben, gehören den Pflanzern. Verlassen sie sie und versuchen anderswo Arbeit zu finden, verlieren sie ihr Heim. Der Verfasser des Berichtes beschreibt nicht etwa Zustände, wie sie vielleicht in der Vergangenheit dort herrschten, sondern, wie es heute dort aussieht.

Eine Überprüfung des Imports in die Kolonien, heißt es weiter über die Ernährungsfrage, ergibt, daß ein verhältnismäßig großer Geldbetrag für Nahrungsmittel nach Übersee fließt, für Nahrungsmittel, die sehr gut durch Erzeugnisse der Kolonien selbst ersetzt werden könnten. Zu der zweifelhaften wirtschaftlichen Weisheit dieses Systems, heißt es weiter wörtlich, kommt noch der Nachteil, daß die eingeführte Ware häufig eine schlechtere Nährwertqualität darstellt. Der Mangel planvoller Verkaufsmöglichkeiten aber hindert den Verkauf der heimischen Produkte, und der Transport von Insel zu Insel ist zu umständlich, um lohnend zu sein. Welche organisatorischen Fähigkeiten zeigen sich hier — —!

Die Wohnungsverhältnisse, schreibt Orde Browne, können nur als ganz erbärmlich schlecht bezeichnet werden. Die Häuser sind meistens aus armseligstem Material hergestellt, primitiv und räumlich gänzlich unzulässig. Am schlimmsten steht es damit in Kington auf Jamaica. Es kommen Fälle vor, daß zwei bis drei Erwachsene und mehrere Kinder in Räumen zusammenleben, die nur zwei bis vier Quadratmeter Bodenfläche aufweisen. Ein Haus mit mehr als zwei Räumen stellt eine Ausnahme dar. Die Folge ist, daß die Verbreitung von Krankheiten, vor allen Dingen Tuberkulose, eine ernste Gefahr darstellt. Diese Gefahr wird noch durch das bestehende Vorurteil gegen Ventilation verstärkt. Nicht nur Türen und Fenster werden des Nachts geschlossen, sondern darüber hinaus wird jede Öffnung peinlichst verstopft, um die gefürchtete Nachtluft — und Geister — fernzuhalten. Derartige Verhältnisse sind physisch schon schlecht genug, ihre moralischen Auswirkungen sind aber bei weitem noch ernsterer Natur, denn wenn Kinder in solch einer Umgebung aufwachsen, ist sexuelle Frühreife unvermeidlich.

Orde Browne schreibt über die Wohnviertel u. a., daß sie in Städten wie Kingston geradezu Slums glichen. Seiner Meinung nach kann aber eine Beseitigung der Slums keineswegs auf wirtschaftlicher Basis, sondern einzig und allein im Rahmen einer großzügigen Sozialaktion vorgenommen werden. Die gesundheitliche Lage der Bevölkerung ist nach dem Bericht geradezu katastrophal. Tuberkulose ist weit verbreitet, und die Bevölkerung scheint ihr gegenüber besonders empfänglich zu sein. Malaria und Hakenwurm-Krankheit kommen häufig vor, Geschlechtskrankheiten und ihre unheilvollen Wirkungen auf Kindergeburt und -sterblichkeit nagen am Mark der Bevölkerung. 70 Prozent der Bevölkerung kann als infiziert angesprochen werden. Das Entstehen der Krankheiten und ihre Verbreitung führt Orde Browne auf die haarsträubenden sanitären Mißstände und die jeder Beschreibung spottenden Wohnverhältnisse zurück.

Auch die Lohnverhältnisse auf den westindischen Inseln sind in vielen Fälien unbeschreibbar niedrig. Die moralischen Verhältnisse, die England mit diesen gewissenlosen Kolonialmethoden verschuldete, sind ebenfalls katastrophal. Orde Browne schreibt in seinem Bericht, daß der hohe Prozentsatz der Illegitimität, auf einigen Inseln bis zu 70 Prozent, von einer laxen Auffassung der Verantwortung des Vaters herrührt. Es gibt Frauen in Westindien, die drei bis vier Kinder von eben so vielen Vätern haben. Nahezu jede Klage geht darauf zurück, daß die Familie und Kinder unterhalten werden müssen. Dieses Argument, meinte der geschäftstüchtige Kolonialpolitiker, erwecke zweifellos Mitgefühl, führt aber zu einem

Digitized by Google

falschen Schluß, denn seiner Meinung nach bezahlt der Arbeitgeber allein die Arbeitsleistung und nicht erfolgreiche Vaterschaft, und kann nicht dazu veranlaßt werden, den Lohn entsprechend dem Familienzuwachs zu erhöhen, insbesondere nicht im Hinblick auf die Häufigkeit dieser Ereignisse auf den Westindischen Inseln. Die Lage allerdings, gibt auch Orde Browne zu, ist bedauerlich.

Er schließt den allgemeinen Teil seines Berichtes mit einer Betrachtung über die Gesetzgebung und muß, was wiederum bezeichnend ist, zugeben, daß bis vor kurzem noch auf den Westindischen Inseln Gesetze in Kraft waren, die aus den Jahren der Abschaffung der Sklaverei stammten: Ein lebendiges Denkmal „demokratischer Zivilisationsideale".

Neue Bücher

Zum Rassengedanken

Der interessanten Aufgabe einer Aufweisung der mannigfachen geistigen und politischen Spannungen und Bezüge, in denen der Rassengedanke in unserer Zeit steht, wendet sich das Buch des ostmärkischen Soziologen Adolf Günther zu: Der Rassengedanke in der weltanschaulichen Auseinandersetzung unserer Zeit (Berlin, Junker & Dünnhaupt, Forschungen des Deutschen Auslandswissenschaftl. Instituts). Neben dem Thema vermag uns von vornherein die Tatsache zu interessieren, daß dieses Buch noch während der Verbotszeit des Nationalsozialismus in Österreich aus Anlaß eines wissenschaftlichen Wettbewerbs der früheren Hochschule für Politik entstand und dadurch neben der erforderlichen Sachtreue auch den nötigen kämpferischen Geist besitzt. Behandelt wird der Rassengedanke in seiner Auseinandersetzung mit Weltanschauungen religiöser Prägung, mit dem Judentum und seiner Weltanschauung, mit Weltanschauungen historisch-wirtschaftlicher Herkunft und mit der meist ungeschriebenen Gesinnung historisch-beruflicher Gruppen. Ein zweiter Teil bringt sehr aufschlußreiche Darstellungen über die Auseinandersetzungen in einzelnen Ländern („Österreich", Italien, Frankreich und angelsächsischen Ländern). Günther hofft seine Darstellung dadurch besonders lebendig zu machen, daß er neben seinem Thema immerfort anderweitige politische und soziologische Fragen erörtert; leider verliert dadurch der Leser allzuoft den Faden. Sehr von Vorteil für die Ausführungen wäre es gewesen, wenn der Verfasser noch etwas mehr Wert auf ausführliche Belege für seine Darstellungen gelegt hätte — ein Einwand, der übrigens die Bedeutung des Buches in keiner Weise bestreiten will. Es ist der erste gelungene Versuch einer Darstellung der Auseinandersetzung verschiedenster Weltanschauungen mit dem Rassegedanken.

Die Frage nach dem Wesen und der Wirklichkeit der Rasse kann nicht zureichend gestellt, geschweige denn beantwortet werden, wenn sie nicht beständig auf die letzten Gründe des Weltgeschehens überhaupt Bezug nimmt und über das Verhältnis von Leib und Seele zur Klarheit kommt. Von diesem Grundgedanken aus unternimmt Siegfried Blaas in seinem Buch „Der Rassengedanke" (Berlin, Junker & Dünnhaupt, Forschungen des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts) den Versuch einer Begründung dieses wesentlichsten Bestandstücks unserer Weltanschauung. Von der Abstammungslehre Darwins bis zur Existenzphilosophie Heideggers, von der psychologischen und kulturbiologischen Rassenlehre bis zum metaphysischen Freiheitsproblem reicht deshalb die Problematik dieses Buches. Rasse in ihrem Verhältnis zum Seienden und zum „Nichts" schlechthin zu sehen und sie aus diesem Verhältnis herzuleiten, ist sein wesentlichstes Thema Der Wert der Arbeit liegt sicherlich nicht in den gefundenen Lösungen, die oft sehr konstruiert sind, sondern in den Gedankengängen, zu denen es anregt. Eine Einsicht z. B wird wohl jeder, der das Buch liest, mitnehmen; daß der Versuch einer „Begründung" des Rassegedankens viel besser von der Tatsache Rasse als von einer Metaphysik des Nichts oder von einer allgemein-philosophischen Bemühung ausgeht Diese Einsicht bedeutet freilich eine vollkommene Verneinung der Absicht des sehr gescheiten Buches. Sie bedeutet zugleich die Bestätigung der Erkenntnis, daß eine „philosophische Grundlegung" des Rassegedankens nicht durch eine Uminterpretation irgendeines philosophischen Systems, sondern nur durch eine Neuschöpfung aus dem Geiste unserer Zeit gewonnen werden kann. H. Thomae.

Die junge Reihe

Bde. 21—23, Langen/Müller, München.

„Gezeiten der deutschen Geschichte, das sind Hochzeiten und Notzeiten der Vergangenheit, die dem Volksgedächtnis immer gegenwärtig sein sollen", so leitet Kleo Pleyer sein Bändchen „Gezeiten der deutschen Geschichte" ein. Der völkische Blick dieses Geschichtsbildes läßt Schicksal von Reich und Volk im gesamtdeutschen Zusammenhang erkennen. Sonst kann das Bändchen, in dem in großen Strichen das gewaltige Geschehen gezeichnet wird, dort klärend wirken, wo noch landschaftlich gebundene Geschichtsbetrachtung die großdeutsche Schau hemmt. Sehr gelungen ist der Band „Es wächst das Reich" mit Stimmen von Dichtern, Rednern usw. mitten aus der Kampfzeit der nationalsozialistischen Bewegung, durch die uns die geschichtliche Entwicklung ihres Aufstiegs und Sieges klar wird. Für jeden aber, dessen Herz nicht ganz erkaltet ist, wird die Sammlung „Ein getreues Herze wissen" schönster Liebeslieder der deutschen Dichter der Vergangenheit und Gegenwart eine wahrhaft herzliche Freude sein. Kif.

Vorbildliche Gesundheitslehre der Hitler-Jugend

Wichtiger als je ist es heute, sich für die großen Aufgaben der Zukunft gesund und gesünder als andere verweichlichte Völker zu halten und von Grund auf den Zivilisationsschwächungen entgegenzuwirken. In diesem Zusammenhang ist das Heftchen „Gesund durch richtige Ernährung", das im Rahmen der Gesundheitsaktion der Hitler-Jugend von der Reichsjugendführung herausgegeben wurde, besonders erfreulich, denn es bringt in klarer und frischer Form die Grundbegriffe vom menschlichen Organismus und seinen Bedingungen, von den „Vitaminen" und den Krankheiten, und von den Hauptbestandteilen einer sinngemäßen Ernährung, die den Mut zur Überwindung veralteter und verfälschter Methoden hat. O. St.

Frankreichs Demokratie in der Krise

In den Jahren der europäischen Um- und Neuordnung ist es gar nicht so unwesentlich, die alte Wertordnung der demokratischen Ideologien in ihrem Kern aufzudecken. So sehr auch dieser Arbeit zum großen Teil der britische Imperialismus zur Aufgabe gestellt sein mag, sein Ansatzpunkt jedoch ist in Frankreich zu suchen. So setzt auch Professor Reinhard Höhn an den Anfang seiner „Forschungen zum Staats- und Verwaltungsrecht" die Untersuchung „Frankreichs Demokratie und ihr geistiger Zusammenbruch" (L. C. Wittlich, Verlag, Darmstadt).

Deutschland hat sich im Werden seiner Geschichte immer wieder mit der französischen Konzeption auseinandersetzen müssen, Wahrer der höchsten Güter der Menschheit und Hüter des gültigen Menschheitsbildes zu sein. Seit 1789 hat Frankreich ihr eine neue ideolo-

Digitized by Google

gische Basis in der Demokratie gegeben. Wir Deutschen wissen ebenso wie die Franzosen, welche gewaltige Wirkung diese demokratische Revolution ausgeübt und welche moralische Kraft sie im Kampf gegen die absolutistische Ordnung entfacht hat. Aber — und das ist die entscheidende Frage, die Professor Höhn seiner Arbeit zugrunde legt — ist die Demokratie der Französischen Revolution von 1789 noch heute in Frankreich lebendig?

Reinhard Höhn gibt die Antwort nicht einmal aus den Wertbegriffen unserer sozialen und politischen Neuordnung. (Und hätte er nicht schon das Recht, in der Wertung und Beurteilung der geschichtlichen Lage Europas diesen Ausgangspunkt zu nehmen?) Es geht ihm vielmehr darum, von den maßgeblichen Köpfen der französischen Demokratie selbst — in systematischer Darlegung — der Welt die Auflösung der Demokratie als Staatsbegriff und die unabänderliche Kapitulation ihres Systems vor einer neuen sozialen Wirklichkeit zu verdeutlichen. Er läßt alle Richtungen sprechen, Monarchisten und Sozialisten, ehemals führende Männer aus allen Regierungskreisen, Schriftsteller und Journalisten. Sie decken in ihren Urteilen die erschütternde Wahrheit auf, daß die Demokratie in ihren philosophischen, moralischen, politischen und wirtschaftlichen Prinzipien nicht mehr die geringste Kraft besitzt. „Die Demokratie ist diskreditiert", das ist die entscheidende Feststellung eines in Frankreich hochgeschätzten Staatslehrers. Für uns, denen die Krise der Demokratie seit dem Weltkrieg längst als der Bankrott des jüdischen Kosmopolitismus gegenwärtig ist, ist jedoch damit die Frage gegeben: Wie stellt sich Frankreich zu dem geschichtlichen Ende der Demokratie? Die Antwort der in den letzten Jahrzehnten maßgeblich zu Wort gekommenen Franzosen ist nicht überraschend: Die Krise der Demokratie wird nach innen als „eine schwere politische Realität" zugegeben, ihrem System wird ganz eindeutig die Bildung von amorphen Interessengruppen, deren ausschlaggebende der Clan der Bourgeoisie ist, vorbehalten; ein allgemeiner Skeptizismus gegenüber allen demokratischen Institutionen wird als gerechtfertigt angesehen; die Majorität wird als gefährlicher Grundsatz fixiert, die Quantität statt Qualität als Verbrechen gebrandmarkt. Aber — die Konsequenz dieser politischen Erkenntnis bleibt aus. Ja, Frankreich bedient sich der autoritären Formen ausschließlich, um die Demokratie zu retten. So ist es vorläufig, — das deutliche Zeichen einer Nation, in die geistige Defensive gedrängt worden zu sein. Aber die Übernahme äußerer Formen anderer politischer Systeme ist kein entscheidender Schritt aus der Krise. Mag der Krieg die politischen Entscheidungen im Lande künstlich dämmen, er hält sie nicht auf, er sammelt nur größere Explosivkräfte. So kann Professor Höhn mit Recht seine mit ausgezeichneten französischen Quellen versehene Untersuchung mit der — für die europäische Geschichte noch zu beantwortenden — Frage schließen: „Was wird eines Tages werden, wenn das große Erwachen in Frankreich beginnt, wenn der französische Frontsoldat von 1939/40 erkennt, daß seine Hütten zerstört und sein Blut vergossen, er selbst das Erbe des Frontsoldatentums von 1914/18 schlecht verwaltet und wiederum für eine fremde Sache gefochten hat?"

Dr. Wilhelm Münstermann.

Auf Fawcetts Spuren

Ein Erlebnisroman von den Wundern, Schrecken und Schönheiten des brasilianischen Urwalds ist Tex Hardings „Verschollen" (Holle Verlag Berlin). Ein ganzer Kerl, ein deutscher Tatmensch spiegelt sich in den Abenteuern, die er mit Goldsuchern, Tippelbrüdern, Pistolenhelden und Handelsherren auf Kreuz- und Querfahrten durch Südamerika besteht. Wie Tex Harding dies alles beschreibt, wie er spannend und wirklichkeitsnah zu gestalten weiß, läßt den Meister der Erzählungskunst erkennen. Sein Reiseroman gehört zu den besten Erscheinungen des auslandkundlichen Schrifttums unserer Tage.

Dr. Sch.-W.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann, Wien. Anschrift der Schriftleitung: Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 45, Reichsjugendführung. Fernsprecher: 99 62 61. — Verlag Franz Eher Nachf. G. m. b. H. (Zentralverlag der NSDAP.), Berlin SW 68. — Pl. Nr. 8 vom 1. März 1938. — Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68.

Wer entdeckt »Bayer«-Arzneimittel?

Es sind Forscher von Ruf, ernste Männer der Wissenschaft, Pioniere des Fortschritts. Wenn sie ein Heilmittel zur Verwendung freigeben, dann hat es erfolgreich die schwierigsten Prüfungen überstanden. Dafür bürgt das »Bayer«-Kreuz.

BAYER

In Kürze erscheint

in 4., erweiterter und verbesserter Auflage das Standardwerk des Gnadenrechts

Das Gesamte Deutsche Gnadenrecht

von Oberregierungsrat **W. Menschell,** Stellvertretender Leiter des Amtes für Gnadensachen der Kanzlei des Führers der NSDAP.

In seiner vierten Auflage bringt der „Gnaden-Menschell" eine Fülle neuen Materials; neben sehr zahlreichen weiteren Anmerkungen ist allein der Haupttext um etwa 60 Gesetze, Verordnungen usw. vermehrt worden. Das Gnadenrecht der Wehrmacht, der SS und der Polizei ist neu bearbeitet und den wichtigen Straffreiheitsgesetzen zahlreiche Anmerkungen beigegeben worden. Außer bei den genannten Stellen wird das Werk als einzige einschlägige Veröffentlichung auch in den neuen Reichsstellen sowie bei Anwälten, Rechtsstellen von Betrieben und Organisationen alles Interesse finden.

Etwa 660 Seiten mit ausführlichem Sachregister in Ganzleinen **RM. 12,—.**

Zu beziehen durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag **Deutscher Rechtsverlag GmbH., Berlin W 35 / Leipzig C 1 / Wien 1**

Digitized by Google

Das dramatische Dokument einer großen Jugendtragödie in Augenzeugenberichten

Der Kronprinzenprozeß

Friedrich und Katte

Von **Carl Hinrichs**

Kartoniert RM. 5,80 / Leinen RM. 6,80

Wir haben viele und gute Darstellungen des Kampfes zwischen König und Kronprinzen, zwischen Vater und Sohn. Aber keine Darstellung ist so aufwühlend und erschütternd, wie es diese Gerichtsakten, Briefe, Seelsorgerberichte und Kabinettsordres sind. Denn in ihnen wird nicht nur über ein höchst bedeutsames Ereignis Wichtiges und Aufhellendes ausgesagt, sondern auch menschliche Größe im Guten und Bösen sichtbar gemacht. Der Kronprinz wurde nicht geläutert, aber zu Stahl geschmiedet, zu jenem federnden Stahl, der nie gebrochen, immer wieder scharf und geschmeidig emporschnellte. In der Bedrohung hat er erfahren, daß Herrschen mehr ist als Flötenspiel und Philosophieren, und daß die Größe des Königsamtes viele kleine Verzichte aufhebt. (Hamburger Tageblatt) / Keine wuchtigeren Dokumente des eisernen Preußentums ließen sich finden als die Originalakten, in denen das Charakterbild der beiden Gegenpole der werdenden Großmacht Preußens gezeichnet werden. (Dresdner Neueste Nachrichten)

Zu beziehen durch den Buchhandel

Verlangen Sie unseren Prospekt „Wehrwissen, Krieg und Soldatentum"

HANSEATISCHE VERLAGSANSTALT HAMBURG

73 Millionen Araber

stehen im Heiligen Krieg gegen den britischen Kolonialimperialismus; überall in Ägypten, Palästina, Saud-Arabien, Syrien, im Irak, im Iran, eilt die arabische Jugend zu den Waffen, die Freiheit des Arabertums zu verteidigen. Hermann Erich Seifert gibt in der soeben in der Schriftenreihe der NSDAP. erschienenen Broschüre **„Der Aufbruch in der arabischen Welt"** eindrucksvolle Erläuterungen zu den Problemen, die gegenwärtig im Vorderen Orient zur Lösung kommen. Die hochinteressante Broschüre ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Preis RM. 1,20.

ZENTRALVERLAG DER NSDAP.

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Baldur von Schirach / Erhebung des deutschen Ge

Josef März, Prag / Umrisse des neuen Südostens

Eberhard Wolfgang Möller / Neue Gedi

Reinhold Schulze, Tokio / Deutscher Gruß aus dem Fernen Osten — Else Frobe
bulgarischen „Tal der fünfzig Bäche" — Franz Grillparzer / Über Raimunds W
Fritz Fröhling / Vom Dichter Wilhelm Raabe — Neue Bücher — Kunstdrucka
Zeitgenössische Graphikblätter

Halbmonatsschrift / Heft 12 Berlin, 15. Juni 1941 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Baldur von Schirach: ***Erhebung des deutschen Geistes***

Eberhard Wolfgang Möller: ***Neue Gedichte***

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Josef März, Prag: ***Umrisse des neuen Südostens***

Reinhold Schulze, Tokio: ***Deutscher Gruß aus dem Fernen Osten***

Else Frobenius: ***Das Tal der fünfzig Bäche***

KLEINE BEITRÄGE

Franz Grillparzer: ***Raimunds Werke***

Gefreiter Fritz Fröhling: ***Vom Dichter Wilhelm Raabe***

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Aus der zeitgenössischen Graphik

Photos:
Sport- und Pressefoto, Wien (3), Schuch, Berlin (1)

Die Karte auf S. 15 ist gezeichnet vom Volk und Reich Verlag, Berlin

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 9 | Berlin, 15. Juni 1941 | Heft 12

Baldur von Schirach:

Erhebung des deutschen Geistes

Auf der Buchhändler-Kantate in Leipzig hielt der Reichsleiter für die Jugenderziehung der NSDAP., Baldur von Schirach, vor einer Gemeinschaft von Autoren, Verlegern und Buchhändlern folgende Ansprache, deren kulturpolitische Gedanken eine allgemeine Beachtung durch die junge Generation verdienen.

Im „Narrenschiff" des Sebastian Brant ist neben seinen Kollegen Saufnarr, Weibernarr, Spielnarr auch der Buchnarr zu finden. Er sitzt hinter mächtigen Folianten am Tische, den Kopf über das aufgeschlagene Buch gebeugt, das seine Sinne so gefangen nimmt, daß er auf der fröhlichen Narrenfahrt vom Lärmen und Lachen ringsumher ebensowenig wahrnimmt wie von den grünenden Ufern und bunten Städten, an denen das Narrenschiff mit geblähten Segeln vorbeirauscht. Sein Auge folgt den Zeilen der Schrift. Seine Fahrt geht über andere Wasser, und andere Burgen grüßen ihn. Die Kumpane bechern, singen und scherzen und lassen die beinernen Würfel auf den Tischen und Bänken tönen. Er achtet ihrer nicht. Aber auch, wenn er aufblicken würde, der Buchnarr, und den pergamentenen Band zuschlüge, wenn er sich an die Tafel der Prasser setzen würde, mit ihnen zu zechen, zu lieben und zu spielen, er würde ihre Sprache nicht verstehen und sie nicht die seine. Sie reden in fremden Zungen, **er spricht deutsch.** Der Buchnarr ist der deutsche Narr. Er hat als Dr. Hans Faust in der Studierstube zur Mitternacht den Bund mit dem Teufel geschlossen und erschien uns wieder als hl. Hieronymus im Gehäus. Er wandelte sich und blieb sich doch gleich. Der einsame, der dämonische Mann, Narr und Weiser in einem, immer verschwendet er sich aus der schöpferischen Urkraft seines Wesens, gibt und schenkt und bereichert die Welt. Als Studierer und Fabulierer verändert er sich und bleibt sich doch ähnlich, wird Kind seiner Zeit und bleibt doch zeitlos. Grimmelshausen und der Lügenbaron Münchhausen, sind sie nicht Wiederkehr und Auferstehung der einen Gestalt, die vor der Welt zum Narren wird und vor uns zum ewigen Deutschen?

Das deutsche Volk hat nichts Größeres hervorgebracht als seine Sprache. Sie ist und bleibt unsere gewaltigste nationale Leistung. Hören wir Klopstock:

Digitized by Google

Daß keine, welche lebt,
mit Deutschlands Sprache sich
in den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist, damit ich's kurz
mit ihrer Kraft es sage,
an mannigfalter Uranlage
zu immer neuer, und doch
deutscher Wendung reich;
ist, was wir selbst
in jenen grauen Jahren,
da Tacitus uns forschte, waren,
gesondert, ungemischt
und nur sich selber gleich.

Es ist kein Zufall, sondern wesensbedingt, daß die Erhebung unseres Volkes durch das Wort begonnen und durchgeführt wurde. Als der Führer, die deutsche Sprache in allen ihren Möglichkeiten ausschöpfend, zur Nation zu reden begann, war er seit Martin Luther der erste, der zu allen Deutschen in ihrer Sprache zu reden und zu schreiben verstand. Das deutsche Volk hat nach dem Westfälischen Frieden, unter Napoleonischer Herrschaft und nach Versailles immer wieder alle politische und militärische Macht verloren. **Die Sprache blieb.** Und wenn die Höfe und sogenannten führenden Schichten zu erbärmlich waren, um diese tiefste, edelste und vollkommenste Sprache der Welt zu gebrauchen, auf den Bauernhöfen und bei den Arbeitern blieb deutsch — deutsch. Ob in Bessarabien oder Wolhynien, in Siebenbürgen, im Banat, in der Batschka, Lettland und Litauen oder im Elsaß oder ob jenseits der Meere auf einsamer Farm oder in einer Streu-Siedlung auf anderem Erdteil: Die deutsche Sprache blieb. Ihre ewige Melodie einte uns, unbewußt, als wir in getrennten Staaten unter fremden Dynastien und Flaggen lebten, sie einte uns unbewußt, als sich, vom Schlagwort der Parteien verblendet, Deutsche in den Parlamenten und auf den Straßen die Köpfe blutig schlugen.

Goethes „Faust" war ebensosehr geistiger Besitz des marxistischen Arbeiters wie des nationalen Studenten, das Nibelungenlied gehörte allen. Und die Deutschen aller Konfessionen und Parteien, überall in der Welt, empfanden dasselbe, wenn sie nach des Tages Arbeit heimkehrten und Josef von Eichendorffs Brunnen leise rauschten in der prächtigen Sommernacht. Wenigstens hierin sind wir Deutsche uns auch in der Zeit unserer tiefsten Erniedrigung und schamlosesten Zersplitterung einig gewesen und haben durch diese uns wohl unbewußte Gemeinsamkeit der Liebe zu unserem Schrifttum und zu unserer Sprache den Acker bereitet, in den der große Sämann das Saatgut der politischen Erkenntnis senken konnte.

Unser Schrifttum stellt ebenso wie unsere Musik gleichsam einen Zauberspiegel unseres Wesens vor. Mögen äußere Einwirkungen, vor allem jüdischer Einfluß, mitunter den Deutschen scheinbar verändert haben, so oft er wieder zu den Grundbüchern dieses Schrifttums griff, fand er wieder zu sich selbst zurück. Das Bildnis des Dorian Grey verwandelte sich zur Fratze in demselben Maß, wie sein Besitzer charakterlich von Stufe zu Stufe herabsank; der Spiegel des Schrifttums aber strahlte das Bild unseres Wesens in seiner reinsten, edelsten Form zurück. Keine Entartung der Zeit konnte vor der Zauberkraft dieses magischen Spiegels bestehen.

Unsere Gegenwart ist mit der Spannung weltpolitischen Geschehens beladen. Im Bann der atemberaubenden Ereignisse scheint für Bücher kein Raum. Die Jugend unserer Zeit nimmt durch Tagespresse, Film und Funk den heroischen Ablauf der Kämpfe und Siege wahr, die seit Ausbruch des Krieges das Denken

Digitized by Google

und Empfinden aller Deutschen bestimmend beherrschen und die Phantasie der Jugend beflügeln. Mit entflammten Herzen verfolgen unsere Jungen den Sturmlauf unserer Panzerdivisionen. Sie hören die Berichte der Männer, die in den Stukas herabstießen und britische Schiffe zerstörten. Sie fragen nach der Bristol-Blenheim und der Wellington und hängen sich an den Nachbarssohn, der nach langer Feindfahrt auf kurzen Urlaub nach Hause gekommen ist, und löchern ihn mit Fragen nach der Schlacht im Atlantik und allen technischen Einzelheiten unserer U-Boote und Schlachtschiffe. So nimmt die Herzen und Hirne der jungen Generation der Gedanke und das Erlebnis des entscheidenden Kampfes unseres Jahrhunderts gefangen. Aber nicht nur der Kampf selbst, sondern seine Voraussetzung, die Rüstung, die Technik überhaupt, nimmt den Hauptteil des Interesses unserer Jugend in Anspruch. Der Junge hat bei seinen Kameraden verspielt, der nicht das Herz unserer Panzer, den Motor, genau kennt. Wehe dem Vater, der seinem wißbegierigen Sprößling keine befriedigende Auskunft zu geben vermag, wenn der ihn mit Kolben, Zylinder, Kurbelwelle und Differential zu quälen beginnt. Er ist bei seinem Sohn mit Recht unten durch, obwohl er den Prolog im Himmel auswendig hersagen kann und viele andere schöne Dinge weiß. Es hat auch uns in der Schule nichts genützt, wenn wir in der Physikstunde nach dem Gravitationsgesetz befragt wurden, daß wir unsere mangelnde Kenntnis auf diesem Gebiet mit dem Hinweis entschuldigten, wir hätten für die folgende Lateinstunde eine tadellose Livius-Übersetzung angefertigt.

Es ist staunenswert, daß der Mensch heute scheinbar mit technischen Kenntnissen geboren wird, die wir uns in mühevoller Arbeit aneigneten, unsere Väter nur mit äußerster Anstrengung erkämpften und unsere Großväter überhaupt nicht besaßen! Ein Säugling wird nicht erklären können, was ein Synchrongetriebe ist, aber er wird es weder in der Schule noch anderswo zu lernen brauchen. Er bekommt das irgendwie spielend mit und wird als Zwölfjähriger mit seinen Kameraden täglich einige Zeit des Nachhauseweges von der Schule in irgendeiner Reparaturwerkstatt verbummeln und das mit seinen Augen **erschauen,** was die ältere Generation in technischen Büchern und Anweisungen **liest** und sich durch umständliche Gedankenarbeit begrifflich **erklärt.** Für den schulverbildeten Erwachsenen ist es natürlich unmöglich, zu dieser uns von der Natur eingeborenen F ä h i g k e i t d e r A n s c h a u u n g nachträglich zurückzufinden. Nur einzelne besitzen sie. Mir scheint, daß die großen Führer der Menschheit unter vielen anderen zwei Eigenschaften im besonderen Maße besaßen und besitzen: **eine: Kompliziertes vereinfachen zu können, und die andere: schauend zu erkennen.** Doch ich schweife ab.

Der bewußt seiner Zeit lebende junge Deutsche der Gegenwart wird von Kindheit an im Bann der Zeitgeschichte stehen. Das ist sein unermeßlich großes Glück. Wohl denen, die ihre Helden nicht aus Büchern gewinnen müssen und ihre Vorbilder sichtbar vor Augen haben. In einer Zeit leben zu dürfen, in der das jugendliche Ideal nicht nur ein schwärmerisches Wunschbild des Knaben ist, sondern gemeinsamer Besitz aller Generationen des Volkes, ist eine Gnade, so groß, daß sie fromm macht. Die Heranwachsenden unserer Zeit brauchen sich nicht in andere geschichtliche Epochen hineinzuträumen, um Raum für ihren Tatendrang und ihren Erlebnishunger zu erhalten, denn sie wissen, daß wir noch nie in unserer Geschichte so stark waren, wie wir heute sind. Sie fühlen: Nie wurde so ins Große gedacht und ins Große gehandelt! Geschenk des Schicksals, davor bewahrt geblieben zu sein, in einer bürgerlichen Welt aufwachsen zu müssen! **Geschenk des Schicksals, von der Phrase erlöst zu sein, den eigenen Wert und den Wert der anderen am Maßstab der Leistungen und der Tapferkeit gemessen zu sehen!** Gewiß, es ist nichts mit den fröhlichen Wanderungen früherer Jahre, und es ist fraglich, ob die Zeit so bald wieder

Digitized by Google

kommt, wo wir unbeschwert und erfüllt vom Rausch des Südens, reisend zum blauesten Himmel der Welt wallfahrteten. Es ist heute anders. Der Reiseanzug anders und auch das Gepäck anders. Die Fahrt in die Ferne wird in grauen Kolonnen hinter brummenden Motoren durchgeführt. Der Reisehut ist von Stahl, das Gepäck sind Patronen und Handgranaten. Der Gruß aber, der aus der Fremde entgegenklingt, hat eine eigenartige Melodie.

In dieser Zeit versucht der junge Deutsche nicht mehr, die Welt auf sentimentale Art zu gewinnen. Vorüber die Tage, da er das gedankenlos schätzte, was von weither kam. Vorüber die Zeit, da er glaubte, durch Selbsterniedrigung dem Fremden zu gefallen und ihn dadurch zu gewinnen. Wir wissen heute, daß die Achtung der Welt, die wir in einem Maße besitzen wie nie zuvor, durch unsere Selbstachtung errungen wurde. Wenn der deutsche Michel einst die Liebe der Welt zu gewinnen trachtete und im Bratenrock und Zylinder bei allen festlichen Anlässen diesen blödsinnigsten aller Sprüche aufzusagen pflegte: „Und es soll am deutschen Wesen dermaleinst die Welt genesen", sind wir heute gegenüber solchen Gedanken gleichgültig geworden und begnügen uns damit, **daß jene Welt, die uns nicht liebt, uns fürchtet.**

In dieser Haltung löst nun eine harte, unbeugsame Jugend die weltgeschichtlichen Aufgaben, deren Lösung ihr Führer, Vorbild und Ideal, von ihr fordert. Eine Jugend der Tat und der nüchternen Tatsachen, der Technik und der Maschinenwaffen. Viele aus dieser Generation selbst, vor allem die 15/16jährigen, werden im Überschwang jenes gerade dieser Altersstufe innewohnenden Dranges zur Kompromißlosigkeit, Ausschließlichkeit und Radikalität den vermeintlichen Ballast alles scheinbar unpraktischen Wissens über Bord werfen. Was sollen hier Bücher, vor allem was Dramen, Romane und Gedichte?

Bildung, meine junge Kameraden, hat zunächst überhaupt keinen praktischen Wert. Es wird mir nicht gelingen, den seelischen Gewinn, den ich aus dem vertrauten Umgang mit Hölderlins Hyperion oder aus den „Jugenderinnerungen eines alten Mannes" gezogen habe, in irgendeiner Form zu materialisieren. Dennoch glaube ich, daß ich einen großen Teil der physischen Kraft, die ich zur Erledigung der praktischen und oft unangenehmen Aufgaben des Alltags brauche, gerade aus dem Erlebnis solcher Dichtung ziehe. Ich will hier nicht einer formalen Bildung im landläufigen Sinne das Wort reden und werde wohl kaum in den Verdacht geraten, hier Propaganda für das schematische Schulwissen unserer höheren Schulen machen zu wollen. Ich weiß zu gut, daß der Wissensstand unserer Schuljugend auf Grund zahlloser Erhebungen als völlig unzureichend bezeichnet werden muß. Nein, mit Bildung meine ich hier etwas anderes. Bewußt nicht das, was den Verstand schärft, ausschließlich das, was unser Gemüt bereichert, unsere Seele bildet. **Bildung ist der Adelsbrief des menschlichen Gemüts.** Er wird ausgestellt von den guten Geistern der Erde und kann von jedem, der strebend sich bemüht, erworben werden. Hier gibt es kein Privilegium des Standes und nur das Vorrecht der im edlen Sinne des Wortes menschlichen Geburt. Mit keinem Wort wird so viel Unfug getrieben wie mit dem Wort Bildung. Dabei ist nichts so selbstverständlich. Natürlich wird sich jeder Mensch seinen eigenen Maßstab hierfür schaffen. Daß es aber keine deutsche Bildung gibt ohne eine Beziehung zur Persönlichkeit, zum Leben oder zum Werk Goethes, und sei es auch nur zu einem einzigen Spruch, Gedanken oder Gedicht, steht für mich fest. Es ist dies der Grund, warum ich in ihm den Zentralpunkt des europäischen Geisteslebens sehe. Das ist kein Goethe-Kult, sondern ein Bekenntnis zum geistigen Deutschland schlechthin, und kein Geringerer als Nietzsche hat das mit dem ewig gültigen Satz ausgesprochen: „Goethe ist eine Kultur."

Da es nicht darauf ankommt, d a ß wir kämpfen, sondern auf das, w o f ü r wir kämpfen, also auf alles, was hinter der Auseinandersetzung steht, ist es

Digitized by Google

Robert Pudlich, Düsseldorf: Mädchen im Reitanzug (Pinselzeichnung)

Digitized by Google

Gerhart Kraaz, Berlin: Sommerwanderung (Kupferstich)

Digitized by Google

die Idee der menschlichen Kultur, die wir repräsentieren und durchzusetzen haben gegenüber der bisherigen weltführenden Macht, die amusisch, kulturfremd, lediglich zivilisatorisch ist. Gewiß, es hat etwas für sich, daß es ein Volk in der Zubereitung von Beefsteaks und schmackhaften Gewürzsaucen zu einer gewissen Vollkommenheit bringt. Auch das Züchten von Terrier-Rassen und die Anlage beneidenswert schöner Rasenflächen ist verdienstvoll. Ferner gehören das Leben im Klub sowie Golf- und Polospiel zum sogenannten Kulturbeitrag des Engländers. **Unser Kulturbeitrag ist anderer Art.** Was das künstlerische Ingenium anbetrifft, hat unsere Nation den göttlichen Funken, die englische bestenfalls eine elektrische Taschenlampe. Die Nation Goethes und Beethovens sind wir. Mit Tieck können wir sogar sagen:

„Nun haben wir unseren **Shakespeare ganz, er ist in der Tat ein Deutscher geworden.**" Nicht nur, daß er sprachlich Gemeingut des deutschen Volkes geworden ist, was in England nie der Fall war, noch sein kann, er wird an unseren Bühnen unvergleichlich viel mehr gespielt als in England selbst.

Das Bewußtsein unserer einzigartigen kulturellen Leistung, die universal ist, Musik, Dichtung, bildende Kunst ebenso umfaßt wie alle Wissenschaft, muß jeden durchdringen, der bewußt ins Leben hinaustritt, um in seinem Beruf durch seine Tätigkeit zur Gesamtleistung des deutschen Volkes in Vergangenheit und Gegenwart beizutragen. **Jeder Deutsche wird im Hinblick auf seinen kulturellen Besitz als ein Krösus geboren.** Das müssen wir unserem Volk immer wieder vor Augen stellen. Nichts ist so sehr Gemeinschaftseigentum als das kulturelle Gut eines Volkes. Jeder deutsche Mensch besitzt die Zauberflöte Mozarts und besitzt Weimar. Das ist es, was wir gegen den Feind zu verteidigen haben, was wir ihm gegenüber behaupten müssen und was in dieser gegenwärtigen Auseinandersetzung siegen muß, um das Ansehen und die Würde dessen, was Menschenantlitz trägt, zu retten. Sonst kann die Nachwelt im Zeichen der Pfundnote und des Beefsteaks die Radierungen Rembrandts und die Notenblätter der Matthäus-Passion kiloweise als Makulatur verkaufen. In Deutschland erhebt sich das Ingenium der Menschheit gegen ein ödes, unerträgliches Händlertum. An dieser großen Mobilmachung des Geistes, in der die Welt-Anschauung gegen die Geld-Anschauung gesetzt wird, ist jeder deutsche Mensch, jeder Soldat, jeder Junge, jeder Arbeiter, jeder Bauer, jede Hausfrau bewußt oder unbewußt beteiligt.

Das Buch verlangt nach Einsamkeit — steht es damit nicht im Gegensatz zur Forderung der Zeit? Wir predigen die Gemeinschaft. Heißt das nicht, daß die Zeit des stillen Sichversenkens in die Welt der Gedichte und Gedanken vorbei ist? Ist die Krise des Buches gekommen? Nein, im Gegenteil. Nie wurden mehr Bücher verlangt als heute, und es ist geradezu ein Kennzeichen unseres Volkes, daß es während seiner Belastungsproben zum Buche greift. Und Gemeinschaft heißt nicht Tötung der Einsamkeit. Die Einsamkeit ist die Voraussetzung der schöpferischen Tat. Politische Handlungen werden nicht am Biertisch geboren. Wer der Gemeinschaft wirklich angehört, dient ihr auch in der Einsamkeit. Und es ist ein Wahnsinn zu glauben, daß es sich mit dem Wesen der nationalsozialistischen Weltanschauung nicht verträgt, den Menschen allein zu lassen. Gerade die Polarität von Einsamkeit und Gemeinschaft schafft erst die schöpferische Spannung, in der zu leben eine Lust und in der zu handeln eine Erlösung bedeutet. Der Gedanke, daß etwa Dichtungen und Symphonien in Zukunft als Gemeinschaftsarbeiten entstehen müßten, ist nicht nationalsozialistisch, sondern bolschewistisch. Der Gedanke ist einsam, aber seine Durchführung kann das Werk der Gemeinschaft sein, und ohne Gemeinschaft scheint uns heute alles Denken sinnlos. Es ist also kein hemmungsloser Individualismus und damit Rückfall in eine vergangene, uns heute wesensfremde Zeit, wenn wir von der

Digitized by Google

Jugend fordern, daß sie mitten im Getriebe des erregenden Geschehens sich zur geistigen Disziplin durchringt, um, solange sie es kann, eine Stunde täglich — oder fünf Minuten — still und einsam zu verbringen und ein Buch aufzuschlagen und sich ein paar Herzschläge lang einem Gedanken hinzugeben jenseits von Krieg und Frieden. Das macht den Alltag hell und die Einsamkeit heilig. Das führt nicht aus dem Leben fort, sondern macht das Leben lebenswert. Das wird auch die Gemeinschaft befruchten, **deren Wert ja auch nicht in der Summe ihrer Menschen, sondern in der Summe ihrer Seelen besteht.**

Die Spartiaten waren der Ansicht, daß Musik verweichlicht. Sie hätten auch gegenüber den heute von mir hier vertretenen Gedanken starke Vorbehalte. Ich kann mir unter spartanischer Musik nichts Besonderes vorstellen, höchstens daß sie in bezug auf Melodie und Instrumentation dem Brauche dieses Volkes entsprechend außerordentlich sparsam war. Um so verwunderlicher erscheint uns diese Überlieferung. Prinz Louis Ferdinand spielte Beethoven und stürmte dann in Saalfeld in den Tod. Viele unserer großen Soldaten der Vergangenheit und Gegenwart haben sich an der Musik erfreut. Man wird ihnen nicht nachsagen können, daß sie es an der notwendigen Härte irgendwo hätten fehlen lassen. Was für die Spartiaten zutrifft, scheint für uns keine Gültigkeit zu besitzen. Alle Deutschen von einigem Format waren entweder in der Musik oder Dichtung oder in allen beiden irgendwie beheimatet. Das Gesetz, nach dem sie antraten, war ein musisches und soldatisches zugleich. Es war eben ein deutsches Gesetz.

Gewehr und Buch hat einst Mussolini vom Balkon des Palazzo Venezia aus Zehntausenden seiner Jugend entgegengestreckt; Gewehr und Buch sind die Zeichen der wehrhaften Weltanschauung, die das neue Europa durchdringt.

Der Handel mit Büchern bedeutet im deutschen Volk eine besondere Verpflichtung. Das ist von der nationalsozialistischen Bewegung bereits vor der Machtergreifung klar ausgesprochen worden, und heute darf es keinen Buchhändler geben, der nicht die nationalpolitische Aufgabe seines Standes erkennt und erfüllt. Der Buchhändler wird von Tausenden von Jugendlichen und Erwachsenen nach Lektüre gefragt. So, wie er antwortet, lesen sie. So, wie sie lesen, entwickeln sie sich. So ist der Buchhändler ein Treuhänder des geistigen Gutes, aber auch der geistigen Entwicklung unseres Volkes. Auch er ist ein Erzieher, der auf seinem Gebiet, vor allem der jungen Generation, die Richtung weisen muß. Ein solcher Auftrag setzt ein bedeutendes Maß eigener Bildung voraus. Denn Bücher kann man nicht verkaufen wie Apfelsinen oder Briketts. Ein Buch für drei Reichsmark, das ist eben nicht ein bestimmter Wert an Papier, Druck-, Buchbinderarbeit und redaktioneller bzw. verlegerischer Bemühung, sondern ein häufig mit menschlichen Zahlungsmitteln nicht ausdrückbarer irrationaler Wert. Die Odyssee, die Märchen aus Tausendundeiner Nacht, die Göttliche Komödie sind weder zwei Mark fünfzig noch 250 Millionen oder $2^1/_2$ Milliarden wert.

Hierin liegt das Geheimnis der fruchtbarsten Erfindung des menschlichen Geistes, der Buchdruckerkunst, hierin auch Würde und Bedeutung des Buchhändlerstandes, der ein Händlerstand ist ohne Ware im üblichen Sinne. Das soll nun Sie, meine Herren, nicht verleiten, den Versuch zu unternehmen, die Preise Ihrer Bücher in phantastische Höhen hinaufzutreiben. Und zur Beruhigung Ihres kaufmännischen Gewissens sei Ihnen mitgeteilt, daß in deutschen Buchhandlungen immer noch Bücher verkauft werden, für die ein Preis von 3 Reichsmark eine Bezahlung von genau 300 Pfennigen über dem Wert darstellt. Das ist freilich nicht Ihre Schuld, denn Sie schreiben ja nicht diese Bücher. Sie werden erst in dem Augenblick mitschuldig, in dem Sie solche Werke ausstellen und anpreisen. Der schaffende Mensch, der in jungen Jahren einen Teil seines schwer erarbeiteten Geldes einmal im Monat oder einmal im Vierteljahr

Digitized by Google

in eine Buchhandlung trägt, um dort für einige Mark einen Gefährten und Weggenossen zu erwerben, der ihm mithilft, die Bürde des Alltags zu ertragen, hat ein Anrecht darauf, ein Buch zu erhalten, das ihn noch im hohen Alter beglückt. Diesem Käufer gegenüber müssen Sie so handeln, daß weder er noch Sie im Zurückdenken an den Kauf bzw. Verkauf dieses Buches etwas zu bereuen haben.

Wer zum erstenmal in einer Buchhandlung nach Dichtung verlangt, muß ewige deutsche Dichtung bekommen. Und noch eins! Beraten Sie die Menschen, die einem Soldaten ins Feld ein Buch schicken wollen, so, daß sie von dem Vorhaben Abstand nehmen, ausgesprochene Kriegsbücher an die Front zu senden. Aus Hunderten von Zeugnissen aus dem Weltkrieg und aus diesem Kriege geht hervor, wie befreiend und beglückend gerade bei den Soldaten die Bücher empfunden wurden, die von anderen, scheinbar ferneren Dingen kündeten. Geben Sie dem Soldaten draußen ein Buch, das ihn wieder einen Blick in jenes innerste Deutschland tun läßt, für das er kämpft. Die Heimat freilich, vor allem die Jugend, soll die Zeugnisse und Berichte unseres wehrhaften Kampfes lesen. Der Arbeiter soll durch sie erfahren, wofür er die Rüstung fertigt, der Bauer, worum es geht, wenn er in harter Arbeit dem Boden unser tägliches Brot abringt. Man sagt immer: Papier ist geduldig. Das trifft heute nicht mehr zu. Das Papier ist ungeduldig, d. h. knapp geworden, und für Zeitungen und Bücher steht im Kriege nicht mehr soviel Material zur Verfügung wie im Frieden. Viele Bücher, die unter anderen Umständen gedruckt worden wären, können also nicht erscheinen. Damit ist dem Verleger ein besonders verantwortungsvolles Amt gegeben, denn von ihm hängt es nunmehr im wesentlichen ab, ob das Erstlingswerk eines jungen Autors erscheinen kann oder nicht. Sie wissen ja selbst, wie viele Bücher in jedem Jahr erscheinen und wie wenige wert sind, erschienen zu sein.

Nun sind Sie selbst mehr denn je zuvor Richter unserer literarischen Produktion. Sie müssen fortan jenes Papier sparen, das Jahr um Jahr mit den unzulänglichen Äußerungen derjenigen bedruckt wird, die sich aus einem unerklärlichen Grunde für Schriftsteller halten. Es ist selbstverständlich, daß alle Deutschen lesen und auch schreiben lernen. Wer schreiben kann, ist noch kein Schriftsteller. Nicht jeder, der Gedichte schreibt, ist ein Dichter, und mancher Dramatiker ist selbst ein Trauerspiel! Wenn nur die Hälfte des Überflüssigen, ja Wertlosen, nicht mehr gedruckt würde, hätten wir Überfluß an Papier. Ich gebe zu, die Auswahl ist schwierig. Jede Glucke hält ihre Küken für die schönsten, jeder Verleger seine Autoren für die bedeutendsten. Und wenn auch oft seine Überzeugung von ihrem Wert in einem umgekehrten Verhältnis zur Zahl der verkauften Exemplare ihrer Bücher steht, er glaubt dennoch und hat seine Hoffnung. Für den Autor gibt es neben der Hoffnung auch noch eine beruhigende Gewißheit, nämlich die, daß alle Schuld eindeutig beim Verleger liegt. Hat er nicht selbst gesagt, das Werk sei bedeutend? Es handelt sich also nur darum, das Werk an den Mann zu bringen, etwas dafür zu tun. Für den Autor herrscht kein Zweifel, daß es lediglich an der mangelhaften Propaganda liegt, wenn sein Buch keinen Absatz findet. Hin und wieder läßt er im Gespräch Bemerkungen fallen, aus denen hervorgeht, daß er weiß, was andere Verlage für ihre Autoren tun, und zeigt mit spitzem Finger auf den größten Bucherfolg des Jahres (ein unverdienter Erfolg natürlich) und preist ihn als Ergebnis eines verlegerischen Einsatzes, wie er sein soll.

Wenn nun in der kommenden Zeit, solange noch der Krieg dauert, aus der Fülle dessen, was gedruckt sein **möchte**, das herausgesondert werden soll, **was** nach den erlassenen Papiereinsparungsvorschriften gedruckt werden **kann**, dann benutzen Sie doch diese einmalige Gelegenheit, um schließlich das zu

Digitized by Google

drucken, was gedruckt werden **muß.** Es liegt nahe, diejenigen zu bevorzugen, die als Autoren bereits arriviert sind, die Dichter mit einem Lebenswerk, die kein Risiko bedeuten, aber sicherlich auch keine besondere Aufregung mehr verursachen werden.

Gestatten Sie mir, für die Jugend die Bitte auszusprechen, daß das Erstlingswerk der jungen, außerordentlichen Begabung, trotz Papiernot und Einschränkung, schlechter Verkaufsaussicht usw. auch im Kriege gedruckt wird. Es ist mehr Ehre für einen Verleger, einem jungen Dichter beim ersten Aufsitzen aufs Pferd den Steigbügel gehalten zu haben, als einem alten zum 150. Tausend das 160. hinzuzufügen. Ich bin mir allerdings darüber klar, daß diese meine Darlegungen jeden Geschäftsgeist vermissen lassen! Ich bin eben ein Autor und kein Verleger. Ich glaube aber, daß wirklich große Kunst sich auch immer im materiellen Sinne rentieren wird. Freilich nicht heute, sondern erst übermorgen, weil jede große Kunst nicht der gegenwärtigen, sondern der kommenden Zeit gehört.

Es hat in Deutschland immer Verlagsbuchhändler gegeben, die in solchem Sinn der Zukunft gedient haben. **Verlagsbuchhändler wird man wohl nicht aus Liebe zum Geld, sondern aus Liebe zum Buch.** Das schließt nicht aus, daß der Verleger und Buchhändler ein guter Kaufmann sein soll. Aber ich meine, er soll von der Art der königlichen Kaufleute sein, mit beiden Beinen fest auf der Erde stehend, aber ins Große planend. Er wird Bücher haben, von denen er lebt und Bücher, für die er lebt, denen sein Herz gehört. Es sind dies vielleicht Bücher, die nur von wenigen gelesen werden, verspottete, belächelte Bücher. Sie sind seine heimliche Liebe.

Und wenn in einem Jahrhundert das Drama eines großen Dichters die Menschen läutert, segnet und verdammt, wird ein Literaturhistoriker von den Kämpfen des Dichters sprechen, von seiner Not und von der Verkennung der Welt. Vielleicht wird er auch den Verleger erwähnen, vielleicht auch nicht. Gleichviel: im Werk seines Dichters liegt auch seine Unsterblichkeit. Und so, wie einst der Hohn und die Verachtung nicht nur den Dichter, sondern auch ihn getroffen und verwundet hat, so triumphiert er jetzt nach Generationen, Abend für Abend, auf welcher Bühne auch immer die Worte gesprochen werden, die er als erster nach der Niederschrift in Händen hielt und zu seinen eigenen machte durch eine schlichte männliche und idealistische Tat.

Ihn grüße ich in Ihnen an seinem Ehrentag!

Eberhard Wolfgang Möller:

Neue Gedichte

Die Zeichen

Laßt uns die Zeichen verstehn,
wenn auf den Bergen der Welt
aus dem Gewölke der Tau
fruchtbar herniederfällt.

Seht die Erwachenden an;
seht sie mit Lichtern gekrönt.
Hört den Erwecker, den Sturm,
der aus den Tälern stöhnt.

Hört und erhebt euern Mund,
um diese Stunde zu weihn;
feiert die Ankunft der Zeit
singend und mit Schalmein!

Heller sei euer Mut
als alles frühere Licht,
und der Sturm werde still
vor eurer Zuversicht.

Digitized by Google

Beschreibung

Als ob ein Teil von Erde sanft erkaltet,
der hoch vom »Chemin-des-Dames« herniederquillt,
gleich einem Tuch, das eine Hand zusammenfaltet,
ein Auf und Ab von Hügeln, regellos und wild,

so ist – wie soll ich euch den Ort beschreiben –
um den Kanal die Wallung der Natur.
Hier war es, wo er starb; allein erhalten bleiben
wird von der Todesstunde die Erinnrung nur.

Die schreckliche Minute, jenes Rasen
des Unsichtbaren, das sich selbst verzehrt,
das hat der weiße Sommerwind hinweggeblasen,
und längst ist die Natur zu sich zurückgekehrt.

Ein Tal der Liebe jetzt, ein Friedensgarten,
von süßer wilder Fruchtbarkeit erfüllt,
so scheint der Boden auf den einen Tag zu warten,
wo das Geheimnis seines Innern sich enthüllt,

und Knochen grünen, Arme Blätter bilden,
ein Meer von Mohn aus dem Gebein entstand,
und Rührung selbst den Gott in jenen Grabgefilden
vor so viel blühender Versöhnung übermannt.

5. Juni 1940

Selig, selig, selig hingerissen,
schon gestorben, während er noch sprang,
ganz durchdrungen schon von jenem Wissen
um den unentrinnbar nahen Untergang,

war er vor den andern wie ein Feuer,
das emporlecht am verwelkten Hang,
plötzlich angefacht und ungeheuer
für den Pulsschlag eines Herzens lang,

für den Blick von tausend Augenpaaren
wie ein Stern, der sausend niederstößt,
aus Millionen unerlösten Jahren
in den einen Augenblick erlöst,

riesengroß und alles niederreißend,
was an Sterblichen entgegenstand,
tausendfältig im Zerspringen gleißend:
also winkt er noch mit hoher Hand,

also steht er noch auf hohem Walle,
Stern und Fahne, Feuer und Signal,
stürzt und liegt und reißt mit seinem Falle
eine Flut des Sieges über den Kanal.

Die Reiter

Sie reiten stumm, von Nacht bedrängt.
Es ist der Gott, der ihre Pferde
mit unsichtbarem Griffe lenkt,
und unter ihnen fliegt die Erde.

Sie wissen nicht, was gestern war,
und nicht, wem sie entgegenreiten.
Auf Stirn und Helm ist wunderbar
der fahle Glanz der Ewigkeiten.

Und endlos wie im Ritornell
Anfang und Ende sich verketten,
so klirren die Gewehre hell
wie Zimbeln und wie Kastagnetten

in unerlöster Wiederkehr.
Ihr Atem dampft aus trockner Kehle,
als tanzte gläsern ihre Seele
vor ihnen auf der Straße her,

und in dem Dach der hohen Bäume
ziehn über ihrem schnellen Ritt
des Krieges große dunkle Träume
wie Möwen mit den Schiffen mit.

Digitized by Google

Selige Gewißheit

Was ist das Vaterland? Ein Streifen Erde?
Ein Wald, ein Weg, ein freundlicher Gedanke
an einen Platz mit einer Brombeerranke,
an Kinderspiel am mütterlichen Herde?

Ist es der Jugend feurige Gebärde,
der toten Väter unversehrte blanke
Erinnerung, aus jahrelangem Zanke
für uns bewahrt, damit sie unser werde?

O wie viel mehr! Die einmal sterben mußten
für seinen Ruhm, die wußten, was es ist.
In seiner Obhut liegen sie begraben

und sind gewiß und selig. Denn sie wußten:
Vergebens stirbt der Knecht. Wir aber haben
ein Volk, das seine Kinder nicht vergißt.

Der Tote

Ich habe Erde über meinen Lippen.
In meinem Munde ist ein großer Stein.
Der sanfte Maulwurf geht in meinen Rippen
und ist mein Freund. Ich bin nicht mehr allein.

Ich liege still und kann mich nicht bewegen
und weiß nicht, ob ich noch ich selber bin.
Allein ich dürste nicht, mich tränkt der Regen,
und viele Wurzeln wachsen durch mich hin.

Ich lebe nicht; es lebt um meine Glieder
der Schwarm der Käfer nur, der sie bedeckt.
Dann ist es wohl, als atmete ich wieder
von ihrem nächtlichen Gewühl geweckt,

und lauschte mit den Wurzeln in die Ferne,
ob eine Blüte sich erschließen will,
und hörte leise den Gesang der Sterne
hoch über mir und liege wieder still.

Ungewißheit

Wie wenig die Menschen wissen,
wie wenig die Götter erst,
wenn du aus Hindernissen
zu deinen Küsten fährst,

Du kleines Schiff der Seele.
Nur wer nicht denkt, der ist.
Dich treibt mit rauher Kehle
ein Stärkrer als du bist.

Du siehst nur Einsamkeiten
und unter dir ist Meer.
Wo sind, die dich begleiten,
wo kommst du selber her?

Wer ist es, der dich sandte,
was ist es, das dich trägt?
Das ewig Unbekannte
umgibt dich unentwegt.

Du kennst nicht deine Ziele
und ihre Nähe kaum,
du fährst dahin wie viele
und deine Spur ist Schaum.

An die Freunde

Ich mag die Flachen nicht und nicht die Flauen,
ich liebe nicht die Blassen und die Stummen,
die Neunmaldummen und die Neunmalschlauen,
die ewig Lächelnden und ewig Krummen.

Ich liebe die Beherzten und die Hellen.
Die offen kommen und die offen gehen,
die tapferen und fröhlichen Gesellen,
die unerschrocken in die Flamme sehen.

Ich liebe ihr Bestät'gen und Bestreiten,
belehrt zu sein und selber zu belehren.
Ich liebe es mit ihnen auszureiten,
um glücklicher mit ihnen heimzukehren.

Sie sind Verschwörer, denen ich verschworen,
und sind Bekenner, denen ich bekenne.
Sie sind die Brüder, die mir zugeboren,
und sind die Schwestern, die ich Schwestern nenne.

Sie sind die Auserwählten, die ich rufe,
wenn ich den Zirkel der Magie betrete.
Sie zittern nicht, wenn auf der höchsten Stufe
der Herr der Reiche naht, zu dem ich bete.

Sie werden sehn, was sich mit Widerstreben
nur dem enthüllt, der es vermag zu sehen;
der Geist vernichtet und erzeugt das Leben,
nur Gleichgesinntes brennt und bleibt bestehen.

Digitized by Google

Das alte Haus

Du alter Hof, in dem mein Vater wohnte
und deſſen Vater ſchon als kleiner Bube;
du alte mütterliche, nie entthronte
geheimnisvoll erhabne Bauernſtube;

Du alte Scheune, wo die Tiere waren,
du hohes Tor, durch das an Sommertagen
die vollen Erntewagen ſind gefahren,
du altes Dach, auf dem die Katzen klagen.

Du breiter Schlot, in dem die Würſte hingen,
du Herd, wo winters Buchenſcheite lohten;
wie ſchnell euch auch die Jahre übergingen,
noch duftet ihr nach Heu und Holz und Broten.

Noch knirſcht die alte Maus in euern Böden,
noch klirrt die Uhr, wenn ſie die Stunde kündet,
noch bellt der Hund wie einſtmals in den öden
und weißen Nächten, wenn der Mond ſich ründet.

Noch treibt die Kraft in euern ausgezehrten
uralten Balken, die ſich ſeltſam regen,
als ſchlüge mir, dem Wiederheimgekehrten,
das Herz der Heimat freudiger entgegen.

Und heimlich taſtet ihr nach meinen Händen,
ihr ſchiefen Türen, ihr verbognen Stiegen,
und immer iſt, als läuten in den Wänden
wie hundert Glocken hundert alte Wiegen.

An das Vaterland

Du herrliches, du unſer Reich,
das keines Fremden Wort ermißt,
du Landſchaft, keiner andern gleich,
die unſrer Träume Heimat iſt.

Du weiter Acker, tief gepflügt,
du ſtiller Garten, dicht belaubt;
die Welt, ſie haßt; die Welt, ſie lügt,
wie oft hat ſie dich ausgeraubt.

Wie oft haſt du den Zweig geſenkt,
nach dem der Bettler achtlos langt,
wie oft die freche Hand beſchenkt,
die immer nimmt und niemals dankt.

Wie oft vergabſt du uns die Schuld,
ſo gut biſt du, ſo gut, ſo gut,
du unerſchöpfliche Geduld;
du tuſt, wie nur die Mutter tut.

Du hatteſt nie ein hartes Wort,
das unſer hartes Wort vergalt.
Du blühteſt noch in Qualen fort
und bliebeſt jung; wir werden alt.

Du bliebeſt ſchön; wir werden blind
und werden wieder Spreu und Sand.
Doch du biſt über Zeit und Wind,
du immer frühlingliches Land.

Wenn wir dereinſt zu Grabe gehn,
o nimm uns auf, o laß uns ein!
Dich werden wir, dich immer ſehn
und in dir ſtill und ewig ſein.

An das Jahrhundert

Wie ſchenk ich dir, du herrliches Jahrhundert,
den Zehnten nur von dem, was du mir gibſt.
Wie faß ich deine Hand, wenn ich verwundert
noch jede Stunde weiß, da du mich liebſt.

Wie greif ich dich und wie begreif ich deine
Freigibigkeit, die keinen noch vergißt;
wenn du nicht nur der eine Mund, nicht eine
Hand, ſondern viele tauſend Hände biſt.

Ach, laß mich dieſe tauſend Hände faſſen
und jeder ſchenken, was du mir geſchenkt.
Schenken iſt mehr als ſich beſchenken laſſen
und ſelig der, der für die andern denkt.

Digitized by Google

Der Führer

Du großer Gärtner, der in seinem Garten
vollenden sieht, was er mit Fleiß begann.
Die Straße braust vom Sturme der Standarten,
doch in der Stille wächst die Zeit heran.

Und deine Bäume werden groß und breiten
die hohen Kronen über deinem Haupt.
Jahrhunderte vergehn, doch Ewigkeiten
noch werden glauben, woran du geglaubt.

Dann wirst du tief in ihrem Schatten sitzen
und wissen: alles, was du pflanztest, lebt,
indes sich über den begrünten Spitzen
die Sonne der Unsterblichkeit erhebt.

Epilog

Wir aber wollen mit den Seelen fliegen
und Gott uns nahen, welcher unser harrt.
Wie in der Tiefe die Gebirge liegen,
verdämmert hinter uns die Gegenwart.

Und willenlos, nur mächtig hingerissen,
so treiben wir zur Weltenmitte hin,
als fielen wir hernieder, ohne Wissen
um hoch und tief und Ende und Beginn.

Allein von einer Leidenschaft besessen,
im Licht zu sein, das um uns brausend schwimmt,
und immer schneller schmelzen wir, indessen
uns Gott in seine weiten Arme nimmt.

Außenpolitische Notizen

Josef März:

Umrisse des neuen Südostens

Die letzte Reichstagsrede des Führers hat für das Großdeutsche Reich lediglich die Wiedergutmachung des Unrechts von 1919 beansprucht und für unsere Verbündeten deren Ansprüche auf einer sehr großzügigen Basis in territorialer und wirtschaftlicher Hinsicht anerkannt. Die sich abzeichnende Neuordnung im Südosten deutet der Welt klar an, daß die feindliche Parole vom deutschen Weltherrschaftstraum erlogen ist und das Reich den Völkern ihr Eigenleben läßt. Die Liquidierung des jugoslawischen Länderbesitzes hat auf neuzeitliche Weise eingesetzt und in Teilen bereits feste staatsrechtliche Formen angenommen.

Das Reich hat die durch St. Germain abgetrennten Teile der Steiermark und Kärntens wieder zurückgenommen, und der Gauleiter und Reichsstatthalter von Kärnten verwaltet außerdem den Nordteil von Krain, die ehemaligen Bezirkshauptmannschaften Radmannsdorf, Krainburg, Stein, Bischoflack und Littai. Veldes, das die Slowenen Bled nannten, und Krainburg sind künftig Verwaltungssitze. Dieses Land ist ebenso deutsch geprägt wie die Steiermark und wie Kärnten. Die Bauten, die Menschen, die ganze Lebensweise sind Zeugnisse deutscher Vergangenheit. Chauvinismus slowenischer Intellektueller hat sich vergebens bemüht, das gewordene Bild zu verwischen. In dem durchbohrenden Gefühl ihrer Minderwertigkeit glaubten sie, sich alles gegen die ihnen scheinbar wehrlos ausgelieferten Volksdeutschen gestatten zu dürfen. Für diese waren die 22 Jahre eine Hölle. Slowenien war ja sozusagen eine unabhängige Provinz, weit weniger dem Serbentum ausgeliefert als das kroatische Land, denn der slowenische Partikularismus verstand es, sich dem jugoslawischen Parlamentarismus unentbehrlich zu machen. Klerikal gerichtet, auch im Ausbau von wirtschaftlichen Einrichtungen, so des Genossenschaftswesens, ziemlich der verflossenen Bayerischen Volkspartei verwandt, ließ die Slowenische Volkspartei unter Dr. Koroschetz es sich nicht nehmen, ihren Anspruch auf Anteil an der Regierungsmacht anzumelden, und sie erreichte es auch tatsächlich, daß ihr der Nordwesten des Staates ausgeliefert wurde. Es konnte in der Drau-Banschaft, wie Slowenien amtlich hieß, kein Nacht-

Digitized by Google

wächter angestellt werden, wenn nicht die Slowenische Volkspartei ihre Zustimmung gegeben hatte. Auch der Umstand, daß der Parteiführer Koroschetz vorübergehend in Belgrad in Ungnade war, vermochte die slowenischen Chauvinisten nicht davon abzuhalten, sich auf Gedeih und Verderb mit Belgrad zu verbinden; sie fühlten sich in erster Linie, wie die Belgrader Machthaber, als Nutznießer der Pariser Vorortsverträge, die ihnen ihren Raub an deutschem Land gesichert hatten, und waren ebenso wie das serbische Verschwörererbe der böse Geist der jugoslawischen Politik. Selbst in den Zeitabschnitten, da Belgrader Regierungen sich etwas Mühe gaben, in ein gutes Verhältnis zum Reich zu kommen, hatte ihre Macht ein Ende an der Ostgrenze Sloweniens. Gesetze, die der deutschen Volksgruppe zugute gekommen wären, wurden einfach nicht ausgeführt. Obwohl viele Slowenen durch die deutsche Schule der Verwaltung und des Heeres gegangen waren, kam doch, als sie nach 1919 Nutznießer einer nie erwarteten Konjunktur geworden waren, ein anarchisches Element ihres Wesens zum Durchbruch. Man muß diesen slowenischen Chauvinisten, unter denen manche entdeutschte, zum Renegaten gewordene Familie war, nicht die Ehre antun, in einem Atem mit ihnen das gutgeartete Landvolk der „Windischen" zu nennen, die ungeachtet ihrer Mundart sich kulturell ganz dem Deutschtum verbunden wissen und ihr Bekenntnis schon 1920 in Kärnten und 1938 bei der Abstimmung nach der Wiedervereinigung der Ostmark mit dem Reich besiegelt haben. Sie standen ebenso wie die Volksdeutschen unter dem Terror der sogenannten Nationalslowenen und fühlen sich heute endlich von diesem Druck befreit. Im „Steirischen Heimatbund" haben alle, die sich dem deutschen Volke verbunden fühlen, den Sammelplatz, der sie ins Großdeutsche Reich überführen wird.

Italien hat sich einen etwa ebenso großen Teil von Krain als Provinz Laibach eingegliedert. Laibach liegt vorgeschoben ziemlich in der Nähe der neuen Grenze des Großdeutschen Reiches, ist aber die größte Stadt dieses Landes, das nunmehr das naturgegebene Hinterland von Triest wird. Dieser größte Adriahafen hat jahrelang darunter zu leiden gehabt, daß die Zerstörung des österreichischen Wirtschaftsgebietes die bisherigen Verkehrsbeziehungen abschnitt, die bis nach Böhmen und Galizien reichten und Triest in erster Linie zum Ausfuhrhafen machten. Wenn auch die politische Grenze seit 1920 bis auf den Karst hinaufgeschoben war, so war doch der östliche Saum des Königreiches Italien etwas über Gebühr schmal und vor allem wirtschaftlich nicht aktiv, sondern zuschußbedürftig. Die neue Grenzziehung steigert die Lebensmöglichkeit von Triest bedeutend und fängt auch durchgehende Verkehrslinien aus dem Donauraum her auf. Ansätze zu einer Verknüpfung der nordöstlichen Adria mit dem großen Zukunftsraum Mitteleuropas waren schon vorhanden, Verbindungsstücke von der Hauptlinie Laibach—Agram zu den südlich davon gelegenen lokal wichtigen Strecken gebaut bzw. eine nähere Verbindung Laibachs mit Fiume eingeleitet. Die gesetzlich verkündete sprachliche Autonomie der neuen Provinz Laibach wird, wie man vermuten darf, die Gegebenheiten dieses neuen Zuwachses für das Impero berücksichtigen, wie das schon die seit 1935 eingetretenen Gebietsveränderungen mit sich gebracht haben, die aus dem geschlossenen Nationalstaat des Königreiches Italien ein Imperium mit anderssprachigen Bevölkerungsbestandteilen gemacht haben, ohne den faschistischen Integralismus von seiner Linie abdrängen zu müssen. Die Führung Italiens in dem ihm zukommenden Raum, den der Führer als den Lebensraum für unseren Verbündeten bezeichnet hat, wird sich mit Hilfe einer überlegenen Staatskunst und Erfahrung verwirklichen lassen, auch dort, wo mit andersvölkischen Bestandteilen zu rechnen ist.

Kroatien macht in stürmischem Tempo Fortschritte in seiner inneren Ausgestaltung. Schon der Umstand allein, daß es der Geschicklichkeit der nationalistischen Bewegung, die die Macht übernommen hat, gelungen ist, während der serbischen Zeit trotz eines ausgedehnten Bespitzelungssystems einen Apparat von annähernd 30 000 Funktionären bereitzustellen, die heute lediglich in ihre Ämter einzurücken brauchen, bürgt für die rasche Durchführung aller Aufgaben, so daß die umfangreichen Vorbereitungen auf den Gebieten der Verwaltung und Wirtschaftsverfassung, die die Matschek-Bewegung schon seit Jahren getroffen und seit der Verständigung vom August 1939 noch ausgebaut hat, wahrscheinlich überflüssig geworden sind. Die Einflußnahme des Agramer Judentums — auch Städte wie Esseg hatten beträchtliche jüdische Bevölkerungsanteile — auf die Vorgänge in Kroatien, die eine Belastung für Matschek gewesen war, findet durch straffe gesetzliche Maßnahmen ein rasches Ende. Das

Digitized by Google

Verhältnis der Ustascha zum Staat wird geregelt, indem dem Staat alle Behördengeschäfte zurückgegeben werden, während die Ustascha zum Träger der Staatsidee, nach dem Vorbild der autoritären Staaten, wird. Durch Personalunion wird die Einheit von Staat und Partei gewährleistet werden. Ein Arbeitsdienst und eine vormilitärische Erziehung wird eingeführt, die Bestandsaufnahme der Rohstoffe und vorhandenen Waren und die Devisenbewirtschaftung ist schon in Angriff genommen, die Verkehrsverhältnisse werden in Ordnung gebracht, um Kroatien sobald als möglich wieder in die große Versorgungswirtschaft Achsen-Europas einzuschalten. Der nach Betätigung drängenden Wirtschaftsführung erwachsen bedeutende Aufgaben, nicht allein bei der Erhöhung der Bergwerksförderung an Bodenschätzen, sondern auch u. a. bei der Förderung des Fremdenverkehrs für die Friedenszeit, damit der Reichtum Kroatiens an Naturschönheiten und Heilquellen ausgenützt wird. Ersatz für die großenteils verlorengegangene Handelsflotte, die weitaus überwiegend mit kroatischem Kapital und kroatischer Leistung von 100 000 Bruttoregistertonnen im Jahre 1919 auf fast 400 000 Bruttoregistertonnen aufgebaut worden war, wird gesucht werden müssen.

Die Wasserkräfte werden an die Stelle der Kroatien fehlenden Brennstoffe treten müssen, die Eisenlager in Bosnien sind eine beachtliche Zukunftsreserve, auch wenn die Bauxitlager des bisherigen Jugoslawiens nicht auf kroatisches Territorium zu liegen kämen. Da Dr. Pavelitsch die Absicht geäußert hat, die in Nord- und Südamerika lebenden Kroaten in die Heimat zurückzuholen, deren Zahl annähernd eine Million beträgt, scheint Aussicht gegeben zu sein, diese Arbeitskräfte, die teilweise in der Schwerindustrie (Pittsburg usw.) ihr Brot gefunden haben, entsprechend beschäftigen zu können. Der Plan, eine Agrarreform durchzuführen — freilich ist die Zahl der ungeteilt gebliebenen Großgrundbesitzungen nicht mehr bedeutend —, läßt parallel dazu die Möglichkeit erkennen, in einer intensivierten Landwirtschaft noch beträchtliche Mengen von Arbeitskräften, auch Rückwanderer und Optanten aus den wahrscheinlich eintretenden Bevölkerungsaustauschen, unterzubringen, statt, wie bisher unter der von der serbischen Wirtschaftspolitik diktierten landwirtschaftlichen Übervölkerung im Bereiche der Klein- und Kleinstbetriebe, dem Abfluß ländlicher Menschen in die Städte zusehen zu müssen. Jedenfalls ist keine Besorgnis am Platz, daß etwa das Agramer Bankwesen durch Schrumpfung der Aufgaben an Überkapazität leiden werde, im Gegenteil, Kapital wird an allen Ecken und Enden gebraucht werden, aber Deckung in der Arbeitskraft des kroatischen Volkes haben, das nun nicht mehr erleben muß, daß seine Steuermittel nach Belgrad abfließen. Schon die Tatsache, daß beträchtliche Teile Bosniens mit Kroatien vereinigt sein werden (in Sarajewo sind bereits Verwaltungsstellen eingerichtet), läßt erkennen, daß der unabhängige Staat Kroatien sich territorial nicht mit dem Umfang der 1939 mühsam mit den Serben ausgehandelten „Banschaft Kroatien" decken wird, und die leidvolle Geschichte Kroatiens bürgt dafür, daß es nunmehr nicht die Fehler machen wird, deren Opfer es selbst gewesen ist, sondern die Fragen, die durch die Hereinnahme serbisch-orthodoxer und muselmanischer Volksteile aufgeworfen werden, mit der ihm eigenen mitteleuropäischen Gesittung gerecht lösen wird. Auch in der Herzegowina ist kroatische Verwaltung eingerichtet worden. Neue Gesetze geben die Möglichkeit, daß Teile des kroatischen Volkes, die orthodoxen Glaubens sind, zur katholischen Konfession übertreten bzw. sie wieder annehmen können. Die überlieferten Bezirke Kroatiens werden wiederhergestellt, Banja Luka soll als „Luka" symbolische Rechte einer historischen Hauptstadt Kroatiens erhalten, ohne daß vorläufig an eine Übersiedelung der Regierung gedacht ist. Der Staatschef Dr. Pavelitsch hat mit Genugtuung verkündet, daß sich Kroatien vom Gedanken der Volksgemeinschaft leiten lassen werde, und das Sprachrohr Kroatiens, „Hrvatski Narod", spricht die Überzeugung des ganzen Volkes aus, wenn es von den Achsenmächten erwartet, daß sie dem kroatischen Volk die volle Souveränität und den ungeschmälerten Lebensraum sichern werden. Allerdings wird der Staat einen Prinzen aus dem Hause Savoyen zum König erhalten und damit in engere Bindungen zum faschistischen Imperium als ein Anrainer des Mare nostro treten.

Kroatien hat in diesem Geiste der freundschaftlichen Einigung über die Gebietsfragen bereits durch Staatsvertrag seine Grenzen gegenüber dem Großdeutschen Reich festgelegt, indem auf der Strecke zwischen den Dreiländerecken Italien—Reich—Kroatien und Reich—Kroatien—Ungarn die alte Verwaltungsgrenze der Kronländer Krain und Steiermark [illegible]

Digitized by Google

Karte des Südostens

Digitized by Google

das alte Königreich Kroatien die neue Reichsgrenze bilden soll; als Staatstitel ist in diesem ersten Vertrag des neuen Staatsgebildes „Kroatien, Slawonien und Dalmatien" angeführt, in Anknüpfung an die überlieferte staatsrechtliche Vorstellung des „dreieinigen Königreiches", die bis auf das Hochmittelalter zurückgeht und zur Zeit des Kampfes gegen Aushöhlungsbestrebungen von der Seite des habsburgischen Regimes dem kroatischen Volksbewußtsein einen moralischen Schutz alter unveräußerlicher Rechte verbürgte. Ebenso ist ein Grenzvertrag mit Italien abgeschlossen worden, der Dalmatien aufteilt, Ragusa zum Haupthafen Kroatiens macht und für Spalato (Split) eine gewisse Gemeindeautonomie vorsieht, ebenso für die Inselstadt Curzola (Kortschula). Gegen Serbien hin wird die Drina die Grenze bilden, weiter südlich liegt der Verlauf noch nicht fest.

Über die Staatsform Kroatiens ist vor einigen Wochen die Entscheidung gefallen. Es nimmt seine alte Tradition als Königreich wieder auf und erhält zum Herrscher den Herzog von Spoleto aus dem italienischen Königshaus. Sein Status ist also nicht die Personalunion wie die zwischen Italien und Albanien und auch nicht die Realunion wie achthundert Jahre lang zwischen Ungarn und Kroatien, sondern die Unabhängigkeit unter einem Fürsten aus der benachbarten Großmacht. Diese Lösung heißt aber die Abschwächung von völkischen Problemen, die aus der Erweiterung des reichs-italienischen Besitzes auf dem östlichen Adriaufer, bei der es nicht ohne Kompromisse abgehen kann, entstehen könnten.

Die deutsche Volksgruppe auf kroatischem Staatsgebiet hat, befreit von den Hemmungen, die Belgrad immer, trotz aller Zusagen, der Betätigung bereitet hatte, die Arbeit voll aufgenommen und sich in zwei Bereichen mit den Mittelpunkten Esseg (Slawonien) und Ruma (Ost-Syrmien) organisiert. Diese Namen wecken unwillkürlich Erinnerungen an die „Militärgrenze" der Jahre 1535 bis 1881, in der diese Grenzstädte Schauplatz eines disziplinierten, auf Führung und Schutz aufgebauten Zusammenlebens von Deutschen und Kroaten waren. Diese Flüchtlinge aus türkischer Unterdrückung, die dann mit ihrem Blut und ihrer Arbeit den Dank für den Schutz des Reiches abstatteten und der österreichisch-ungarischen Wehrmacht ständig ausgezeichnete Soldaten gegeben haben, waren wahrhaftig etwas anderes als die „Dobrowolzen", die „Freiwilligen", die im Weltkrieg auf serbischer Seite gekämpft hatten und nach seiner Beendigung mit Land inmitten nichtserbischer Bevölkerungsteile ausgestattet wurden, ohne sich zu bewähren. Es ist zuzugeben, daß das serbische Ansiedlungswerk, z. B. in Mazedonien, wirtschaftlich nicht immer mißglückt ist, aber wer diese Neudörfer besucht hat, hat auch immer in solchen Fällen gutes kroatisches Blut angetroffen, etwa aus der rauhen Lika.

Der ungarische Wille zu einer Agrarreform, der schon in dem verkleinerten Staat des Trianoner Diktats mehrmals zu Gesetzen geführt hat, wird eine dankbare Aufgabe in der zurückgewonnenen Batschka und Baranya finden, zwei Gebietsteilen, in denen in den letzten 20 Jahren manche Latifundien aufgeteilt worden sind, so daß Tausende von Siedlerstellen entstanden sind. Die Erfordernisse der europäischen Großraumwirtschaft werden für jedes Gebiet jene Agrarverfassung für die entsprechendste erklären, bei der die größte Produktivität gesichert ist. Mit der Rückgewinnung dieser beiden Landschaften, die auch sehr viele Deutsche und Kroaten (die Bunjewatzen) beherbergen, ist nun zum dritten Male Ungarn, dank der Hilfe des Reiches, an seine alten Grenzen von 1914 vorgerückt, was von selbst auch manche Beeinflussung der sozialen und wirtschaftlichen Struktur des nunmehrigen größeren Ungarn im Gefolge gehabt hat, die, wie sich das die Öffentlichkeit durchaus eingesteht, verlangen, in Einklang mit der bisherigen gesellschaftlichen Verfassung gebracht zu werden. Daß die ganz willkürlich abgetrennte Murinsel im Südwesten, zwischen Rumpfungarn und Kroatien, sofort wieder zurückkehrte, bedarf keiner besonderen Erwähnung.

Bulgarien, der größte Balkanstaat, hat nunmehr eine gemeinsame Grenze mit Italien, d. h. Albanien. Es hat die mazedonischen Landesteile bereits mit dem Mutterland gesetzlich vereinigt und in Verwaltung genommen, und dabei ist auch Pirot, dessen sich Serbien 1878 bemächtigt hatte, wieder zurückgewonnen worden, was eine beachtenswerte Grenzverbesserung bedeutet. Pirot und zwei andere Bezirke sind der Provinz Sofia eingegliedert worden. Das andere neue Gebiet, abgegrenzt etwa durch eine Linie über Vranje an den Ochrida-See, hat drei Verwaltungsbezirke erhalten, Skoplje, Bitolia (Monastir) und auf bisher griechischem Gebiet Xanthi. Ochrid, der uralte Patriarchensitz, ist der westlichste Posten bulgarischer Herrschaft geworden, und sein

Digitized by Google

früherer Bischof Nikola, so großer Freund der Volksfrontgedanken, daß es sogar der früheren Belgrader Regierung zu viel wurde und sie ihn nach Kloster Ziza verbannte, mag jetzt irgendwo darüber nachdenken, daß falsche Ideale ihn in Verbindung mit falschen Freunden, die die Verführten im Stich lassen, gebracht haben, wie seinen Patriarchen Gavrilo, der sich im Kloster Ostrog bei Schnaps und Grammophonmusik tröstete. In Thrazien, das Bulgarien gleichfalls zurückgenommen hat, wird die Hauptaufgabe sein, dafür zu sorgen, daß die Frage der angesiedelten, aus Kleinasien zurückgewanderten Griechen gelöst werde, die von der Maritza bis in den Raum von Saloniki in einer Zahl von gut einer halben Million angesetzt worden sind.

Rumänien hat sich daran erinnert, daß nicht nur im Banat, sondern auch südlich der Donau, besonders in dem Winkel am Timok, Zehntausende von Blutsrumänen wohnen, die bisher von ihrem Mutterland nicht betreut werden konnten. Aber das Staatswesen selbst zeigt noch nicht die Festigkeit, die es befähigen könnte, noch größere Ordnungsaufgaben zu erfüllen. An die italienische Machterweiterung auf dem Balkan knüpft sich manche ideologische Hoffnung, von der aber ein Antrieb auf die rumänische Außenpolitik bisher nicht ausgegangen ist. Im bisher jugoslawischen Banat hat, das ist besonders hervorzuheben, die starke deutsche Volksgruppe einen wirksamen Selbstschutz eingerichtet, und die alte vorwiegend deutsche Weinstadt Werschetz ist, in Erinnerung an die mannhafte Verteidigung durch einen Mitbürger in dem Türkenkrieg von 1788 bis 1790, in Hannemannstadt umbenannt worden.

Montenegro hat, wie Teile Dalmatiens, einen italienischen Zivilkommissar erhalten. Die neue Verwaltung findet dort manches Problem vor, das die letzten zwei Jahrzehnte geschaffen haben. Das alte Stammeswesen, das einen immerhin festen Zusammenhalt herbeigeführt hatte, hat sich aufgelöst, geblieben ist aber der Berücksichtigungsanspruch vieler einst führender Familien und Persönlichkeiten, die diese Überlieferung gepflegt haben, aber von den Serben in die Ecke gestellt worden waren. Die neue Verwaltung wird daran anknüpfen können. Ein alter Wunsch Montenegros ist der nach einem nahen und möglichst bequemen Zugang zum Meer. Die Übernahme der Buchten von Cattaro in italienischen Besitz wird diese Frage leichter lösen lassen.

Albanien hat mehr als eine halbe Million seiner Volksgenossen außerhalb seiner bisherigen Grenzen leben, vor allem im nördlichen Mazedonien, auf dem Amselfeld bis unweit Nisch, und außerdem im Epirus. Der Kaiser und König hat bei seinem Besuch in Tirana Abordnungen aus diesen Gebieten unter den Vertretern Albaniens begrüßt.

Damit ist für Teile des bisherigen jugoslawischen Raumes an Hand der vorliegenden Nachrichten ein Umriß gezeichnet worden, der, es sei betont, nur ein ganz vorläufiges Bild geben und keiner geschichtlichen Entwicklung vorgreifen kann. Das Schicksal des serbischen Kernraumes, der unter deutscher Militärverwaltung steht, wird sich, darüber gibt es nach der Führerrede keinen Zweifel, aber so gestalten, daß nie wieder von Belgrad aus Verschwörungen gegen den Frieden gesponnen werden können und der Donauweg für alle arbeitsamen Völker, die an ihm wohnen, gesichert bleibt.

Reinhold Schulze, Tokio:

Deutscher Gruß aus Fernem Osten

Aus einem Brief des Hitler-Jugend-Beauftragten an Baldur von Schirach.

Bei Tayama, 20. April 1941.

Führers Geburtstag. Es ist spät abends. Ich hocke auf den Matten meines Hotelzimmers in einem Schwefelbad an der Japansee. Zwischen den zurückgeschobenen Papierfenstern leuchten hinter Kiefernsilhouetten die Sterne. Der Wind, der von Wladiwostok herkommt, trägt das Brausen der nahen Brandung zu mir und streut weiße Kirschblütenblätter wie Schnee durch die dunkle Nacht.

Noch vor zwei Stunden sprach ich vor zweitausend Männern und Frauen und Jugend in der benachbarten Provinzhauptstadt vom Führer und seinem Kampf. Die Rückkehr Matsuokas und der Balkansieg haben das ihre dazu getan, um der Kundgebung in Spannung und Beifall etwas von dem zu geben, was mich an alte Zeiten erinnerte. Als das Florian-Geyer-Fähnlein über die Leinewand marschierte und sang, bin ich heimlich weg, im Auto hierher. Ein herrliches Bad hat mich noch einmal frisch gemacht, bevor ich in den bunten Wattedecken einpennen werde.

Monate liegt die Heimat zurück. Monate die Stunden bei Dir in Wien, Monate das

Digitized by Google

kurze Zusammensein mit den alten Kameraden. Neuer Auftrieb für meine Arbeit, neue Gedanken, Aufgaben, Reisen und Pläne. Japans Staatsjugend ist im Aufbau, erweckt überall lebhaftestes Interesse an Hitler-Jugend und Arbeitsdienst. So viel ich kann, bin ich draußen im Lande, täglich laufen irgendwo meine Hitler-Jugend-Filme, laufend berichten Zeitungen und Zeitschriften über das große Vorbild der deutschen Jugend. Reorganisation der vormilitärischen Ausbildung — die Armee bittet mich zu Vorträgen. Gesundheitssicherung der Jugend — erneut und ständig muß ich berichten. Daneben läuft die ganze andere kulturpolitische Arbeit und die gesellschaftlichen Verpflichtungen. So komme ich erst heute dazu, Dir noch einmal für die Tage in Wien auf das herzlichste zu danken und Dir zu versichern, wie groß dieses Erlebnis für mich war.

Diese Zeilen werden Dich kaum noch zu Deinem Geburtstag erreichen. Aber in Gedanken werde ich mit unter den Kameraden sein, die zu Dir kommen und Dir für Dich und Deine große Aufgabe von Herzen alles Gute wünschen.

Unten im Badehaus wird es langsam still. Die dünnen Wände lassen von irgendwoher das Lachen einer Geisha hören. Das Zimmermädchen hat mir lautlos eine Tasse Tee auf den kleinen Lacktisch neben mir gestellt. Morgen geht es weiter. Und bei Euch unten in Griechenland stürmt die deutsche Wehrmacht nach Süden und beendet ein neues Kapitel dieses Krieges.

Else Frobenius:

Das Tal der fünfzig Bäche

Bulgarien wird das „Land der Hundertjährigen" genannt. Ist es dem gesunden heißen Höhenklima, der berühmten Joghurtnahrung, der unverwüstlichen Gesundheit der Balkanrasse zuzuschreiben, daß die Menschen dort so alt werden? Vielleicht aber trägt auch die starke Inanspruchnahme der bulgarischen Heilquellen dazu bei. Bulgarien besitzt über 900 Heilquellen verschiedenster Art, darunter viele heiße Quellen, die radioaktiv, schwefel- und mineralhaltig sind. 33 Kurorte sind bisher dort entstanden, meist mit heißen Thermalbädern. Die Heilkraft der Quellen ist seit langem bekannt; schon die Römer hatten in Küstendil das berühmte Krankenhaus, das „Asclepium" erbaut, das dem Gott der Medizin Aeskulap und seiner Tochter, der Göttin der Gesundheit Hygieia gewidmet war.

Diese Heilquellen entspringen oft in den schönsten Landschaften: an den südlichen Hängen der Balkanberge — der Stara Planina, in der Umgebung von Sofia, im Rila- und Rhodopegebirge. Der Gebrauch der Bäder, der bei uns bis vor wenigen Jahren ein Vorrecht der Begüterten zu sein schien, ist in Bulgarien seit langem eine Angelegenheit des ganzen Volkes. Da die Wohnungsverhältnisse dort noch sehr primitiv sind und man in den kleinen zugigen Häusern oft auf nacktem Boden schläft, herrscht in Bulgarien viel Rheuma und Gicht. Scharen schlichter Landleute besuchen daher jährlich die Heilquellen, gebärden sich mit südlicher Lebhaftigkeit und beleben das Kurbild durch ihr buntes Treiben.

Zum ersten Male lernte ich das bulgarische Badeleben kennen, als ich in das „Tal der fünfzig Bäche" kam. Es liegt im Gebirgsstock der Rhodopen, der sich südlich Plóvdiv steil aus der Thrazischen Ebene hebt. Wir kamen im Kraftwagen aus Plóvdiv und glitten durch enge Felsentore in das Tal des Elli-Dêre. Eine schmale Straße führt zwischen steilen glatten Felsen bergan. In steinigem Bett fällt neben ihr der Fluß Elli-Dêre herab. Aus Schluchten und Spalten strömen ihm die kleinen Bäche zu, deren Zahl man auf 50 schätzt, so daß einst die Türken in ihrer bildhaften Sprache den Namen „Das Tal der fünfzig Bäche" prägten. Außer der Fahrstraße geht eine Schmalspurbahn durch das Tal und führt durch viele Tunnel hinauf zum Tschépinsko Pòlje, dem langgestreckten Hochplateau mit radioaktiven Heilbädern, das unser Ziel war.

Gleich am Eingang des Tals lehnt sich das Bad Elli-Dêre an die Felswand. Man hat die heilkräftige Quelle in einem niedrigen Badehause mit flachem Dach in Becken gefaßt. Ringsum Zelte, niedrige Holzhütten, leinenüberspannte Wagen. In bunte Decken und Tücher gehüllte dunkeläugige Menschen, die laut schrien und heftige Gebärden machten. Dem Nordländer erschien es wie ein Zigeunerlager. Es waren jedoch Kurgäste, die mit Zelt und Karren zusammengeströmt waren, um in diesem Heilbad der Unbemittelten ihre Leiden zu bekämpfen. Ihre Lebensmittel bringen sie selbst mit. Das Lagerleben hat bei dem warmen Klima für sie keinerlei Schrecken.

Unser Weg zum Tschépinsko Pòlje (dem „Feld von Tschépino"), das wir besichtigen wollten, führte fast zwei Stunden lang aufwärts; zuerst durch Laubwald, dann über braune, mit kargen Büschen bewachsene Höhen. Endlich durch muldenförmige Hoch-

Digitized by Google

täler, in denen kleine Seen leuchteten — vielleicht alte Vulkankrater.

Bei sinkender Sonne waren wir in Tschépino, dem Tal der heißen Mineralquellen in etwa 1000 Meter Meereshöhe. Auf breitem Hochplateau reihen sich dort die Kurorte Korovo, Kameniza, Ládjene und Bad Tschépino aneinander, meist Dörfer mit flachen Häusern. Man baute große Gasthöfe und Badehäuser hinzu und kleine weiße Sommerhäuschen von 2 bis 3 Zimmern, in denen familienweise die Kurgäste hausen, etwa hunderttausend in jedem Sommer. In heißen, von Dampfwolken umhüllten Bächen geht das mineralhaltige Wasser durch diese Orte. Man fängt es in Brunnenrohren und den Becken der Badeanstalten auf und wendet es in modernen Kur- und Krankenhäusern als Heilmittel an.

In Bad Tschépino bricht seltsamerweise seitwärts der heißen Quellen ein kalter Wasserstrom aus einem Felsen hervor und eilt als kühler Bach dem Walde zu. Hier ist der nachmittägliche Lieblingsaufenthalt der Kurgäste. In einer Bretterhalle, die auf Pfählen über dem Bach steht, sitzen ganze Familien auf Holzschemeln um rohe Holztische, ihren Proviant vor sich ausgebreitet. Schreiende Verkäufer bieten Gebäck, Zuckerwerk, Getränke feil. Armenier, Griechen, Rumänen mischen sich mit bulgarischen Landleuten und Bürgerfamilien aus Plóvdiv. Ein buntes Jahrmarktstreiben zieht sich bis in den nahen Wald, wo Scharen von Menschen den Nachmittag verbracht haben. Bei sinkender Dämmerung wandern sie durch duftende Wiesen heim in den Kurort. Auf der Hauptstraße lautes Leben. In hellerleuchteten Cafés Musik. In offenen Läden bis Mitternacht Verkauf von Früchten, Gebäck und warmen Speisen. Die Kraftwagen mußten Umwege machen, da die Hauptstraße für Fußgänger gesperrt war.

Wir fuhren von Ort zu Ort, sahen überall das gleiche Bild. Dampfende Bäche. Kleine weiße würfelförmige Steinhäuser. Lachende, laut redende Menschen auf den Straßen. Modische junge Paare neben schlichten Alten. Heimatliches Landvolk neben Ausländern.

Um halb neun Uhr abends (da es August war, schon bei Dunkelheit) trafen wir in Ládjene ein und fuhren ins Badehaus, das erst um 9 Uhr abends geschlossen wird. In niedrigen Steingebäuden baden Männer und Frauen gesondert. Zum ersten Male betrat ich solch ein Thermalbad. Dieser abendliche Besuch erschien mir wie ein nebelhaft phantastischer Traum.

In einer schwach erleuchteten Halle mit vielen Ruhebetten entkleideten wir uns, gingen dann in den Baderaum, der ganz erfüllt war von dichten, heißen Dämpfen. An einem Steinbecken standen gelbe Messingschalen, mit denen man sich zu übergießen pflegt, bevor man in das große Badebecken hinabsteigt. Die nackten Gestalten, die davor stehen, sehen aus, als ob sie eine mystisch-kultische Handlung begehen. Unabläßig fließt das heiße mineralhaltige Quellwasser durch das große Badebassin. In feuchten Schwaden zieht der Dunst empor. Nackte Menschen tauchen darin auf und nieder. Man erblickt sie wie durch dichte Schleier, verliert sich in einem Urweltchaos, fühlt sich ganz entselbstet. Der Körper wird durch und durch erhitzt und radioaktiv belebt. Er kühlt sich unter einer Dusche und im Ruheraum, wo man, in Decken gehüllt, eine Weile warten muß, ehe man das Bad verlassen darf.

Als wir hinaustraten, blinkte draußen eine kühle, bergnahe Sternennacht. Laut schrien die Grillen in den kräftig duftenden Wiesen. Wir eilten einem gastlichen Hause zu, in das wir eingeladen waren. Auf der Holzveranda war ein langer Tisch gedeckt. Mehrere Familien wohnten in dem Häuslein beisammen, und jede benahm sich liebenswürdig als Gastgeber. Die Damen trugen selbst die Speisen auf: Warmes Fleisch, stark gewürzte Salate, Wein, Tee, Melonen, saure Milch, weißes Brot und zum Schluß schwarzen Kaffee. Die Unterhaltung war zwanglos und lebhaft. Die Kinder, die die deutsche Schule in Plóvdiv besuchten, waren stolz, mir ihre deutschen Sprachkenntnisse zeigen zu können. Die Selbstverständlichkeit der bulgarischen Gastfreundschaft zog uns warm und schlicht in einen fremden Kreis, in dem jeder sich bald heimisch fühlte. Da der Ort überfüllt war, verteilte man uns zur Nacht in vier verschiedene Häuser.

Ganz früh erwachte ich, stand leise auf und ging im Morgendämmern ins Dorf. Grauer Dunst umwob den Lauf des Baches, der im Bogen durch die Wiesen fließt. Alle Brunnen und Quellen am Wege und in den Höfen dampften. Unter einer Brücke ist das Wasser in ein Becken gefaßt. Landfrauen in bunten Röcken trugen ihre Wäsche herzu und spülten sie dort. An einer Wegkreuzung stieg Rauch aus einem Kohlenbecken auf. Ein schwarzbärtiger Türke sott Öl und warf Kuchen — Bánitzas — hinein, die er den Vorübergehenden laut anpries. Mancher holte sich dort sein Morgenfrühstück.

Die Sonne stieg über die Bergwand, umrandete sie mit goldenen Streifen. Blau standen die Gipfel darunter. Es wurde all-

Digitized by Google

mählich hell. Bäuerinnen mit langen schwarzen Schleiern schritten feierlich und langsam durch die Wiesen einem kleinen flachen Ziegelbau — dem Frauenbad — zu. Ich folgte ihnen. Im heißen Dampf saßen nackte Gestalten auf Steinbänken rings an den Wänden. Einzelne tauchten im Badebecken auf und nieder. Schon so früh war der ganze Raum voller Menschen. Ich schaute in ein zweites Haus, einen Neubau, der etwa 50 Steinbecken unter fließendem Wasser enthielt. Frauen wuschen eifrig Wäsche in ihnen.

In der Dorfstraße hatte man inzwischen an den bunt bemalten Häusern mit den Säulengalerien die Fenster aufgetan. Man sah in Verkaufsräume voll weißer Brote, Milch und Käse. Der laute Tag begann sich zu regen. In ihn scholl bald auch der Hupenruf unseres Kraftwagens.

Unsere vierköpfige Reisegesellschaft fand sich wieder zusammen. Wir fuhren nach Sarambei, wo ich den D-Zug nach Sofia benutzen wollte. Bei frischem Morgenwind glitten wir zu Tal. Am Steuer unser Reiseführer mit seinem scharfen, mazedonischen Profil, wir anderen hinten im Wagen. Einsam in der wilden Natur und doch durch ungezählte Ströme mit dem Leben, miteinander verbunden. Erstaunlich war es, wieviel wir uns zu sagen hatten, obgleich wir uns erst seit vierundzwanzig Stunden kannten. Erstaunlich, wie oft verwandtes Denken die gleichen Wege sucht.

Wieder kamen wir durch Elli-Dere, das Tal der fünfzig Bäche. In dieser Stunde erschien uns das Leben, Bulgarien, ganz Europa als Elli-Dere, — als ein Tal, das alle Bäche ähnlicher Art immer wieder zusammenführt. Und wir glaubten fest an die deutsch-bulgarische Freundschaft und ihren Bestand.

Im Geiste sahen wir schon eine Zeit, in der auch die Heilquellen Bulgariens uns Deutschen zugute kommen werden, in der eine fernenüberwindende Technik den Weg zu ihnen erleichtert und ärztliche Kunst sie in vollem Umfange erschließt. Wer aus dem neuen Reich kommt, ist zukunftsgläubig und sieht überall die Möglichkeiten neuen Werdens.

Kleine Beiträge

Franz Grillparzer:

Raimunds Werke

Ein Wiener Dichter über einen anderen

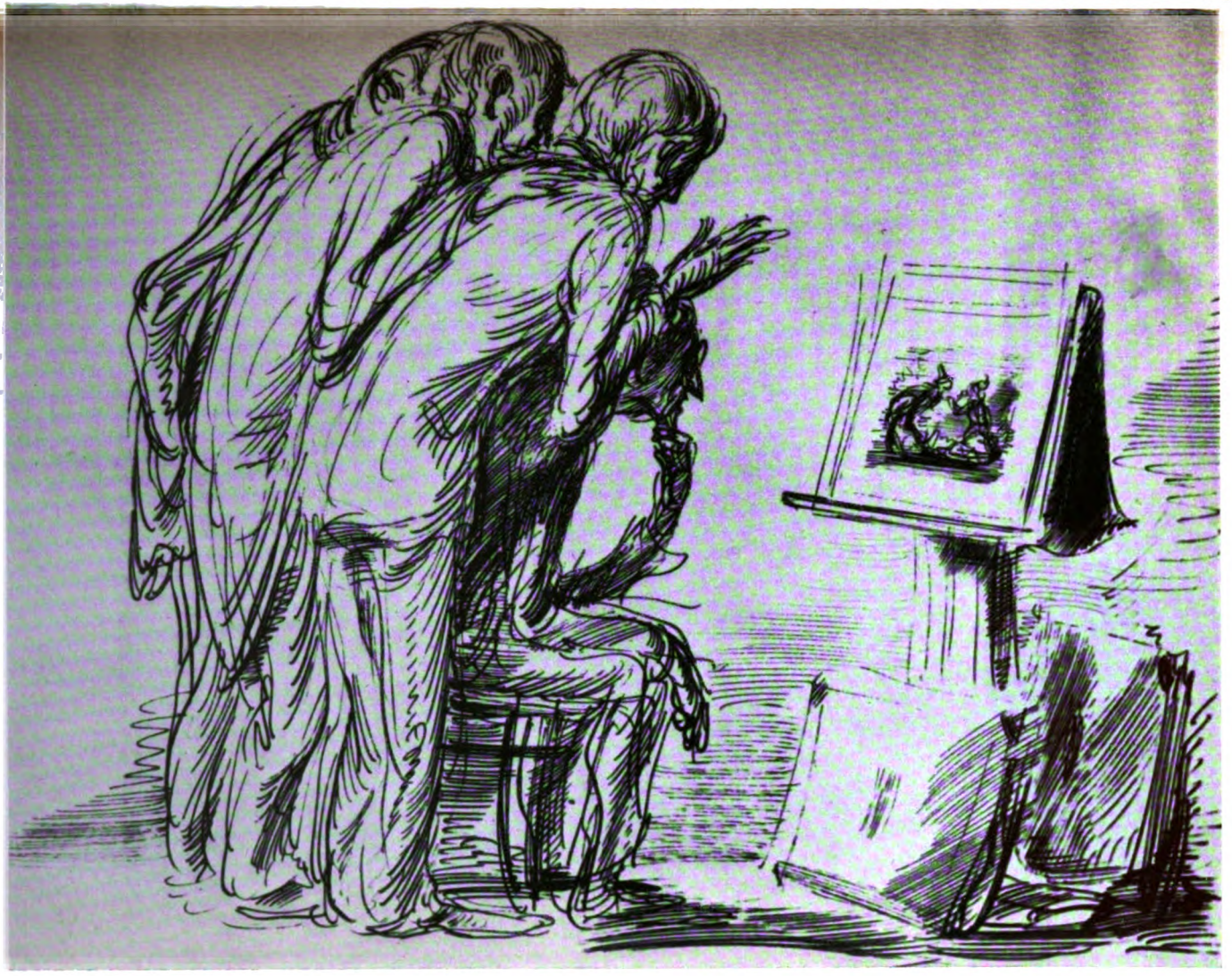
Ferdinand Raimunds Werke sind erschienen im Kunstverlag Anton Schroll & Co., Wien.

„Je lebhafter im Publikum noch die Erinnerung an jenen vortrefflichen Zustand des Leopoldstädter Theaters ist, an jenes Zusammenwirken ausgezeichneter Talente, welche diese Bühne zu einer der merkwürdigsten Erscheinungen im Kreise der deutschen Dramatik machten, je wärmer die Anhänglichkeit ist, welche dasselbe Publikum dem begabtesten unter diesen Darstellern, dem Verfasser der hier angezeigten Schauspiele, widmete, um so erfreulicher muß eine Gabe sein, die, nachdem die Befangenheit des Eindruckes zu wirken aufgehört hat, nunmehr auch dem Urteil sein unbestrittenes Recht auszuüben gestattet.

Allerdings hat die vortreffliche Darstellung von Raimunds Stücken, seine eigene mit eingeschlossen, zu den glänzenden Erfolgen derselben vieles beigetragen; aber die Darstellung gehört auch dem Verfasser, wie die Schlacht dem Feldherrn gehört, ohne daß deshalb das Verdienst der einzelnen Krieger das Geringste an seinem Wert verliert. Die glänzendste Tapferkeit ist wirkungslos, wenn ein leitender Geist ihr nicht die gehörige Stelle anweist, und der begabteste Schauspieler wird nie mehr leisten, als der wahre Dichter nicht etwa bloß gewollt (das wäre leicht), sondern selbst in die Rolle hineingelegt hat.

Es gibt wohl dramatische Konzertstücke, die, bei schwacher Versinnlichung von seiten des Verfassers, dem Schauspieler Gelegenheit bieten, in der Entwicklung seines eigenen Talents Halt und Verbindung zu suchen und zu finden; das sind aber nur, um in der Kriegssprache fortzufahren, gelegentliche Scharmützel, Überfälle, Husarenstreiche, deren Erfolg zur Würdigung des Feldherrn wie des Dichters eben nichts beiträgt. Der wahre dramatische Dichter sieht sein Werk darstellen, indem er es schreibt, und die Darstellung auf der Bühne kann ihn höchstens

Digitized by Google



A. Paul Weber, Berlin: Die Kunstfreunde (Federzeichnung)

Digitized by Google

Walter Klinkert, Berlin: Rom, Monte Cavallo. (Stichradierung)

Digitized by Google

durch die Genauigkeit der Kopie angenehm überraschen.

So hat Raimund in seiner besten Zeit geschrieben. Aber diese beste Zeit war seinem Entwicklungsgange nach nicht seine erste. Er fing, durch die ungünstigsten Verhältnisse sich selber Bahn brechend, damit an, eigentliche Theaterstücke (was ich oben Konzertstücke nannte) zu schreiben. Er wollte sich und seinen Kameraden Gelegenheit geben, ihre Darstellungsgabe an einem die Aufmerksamkeit fesselnden Kanevas zu zeigen, wo dann die eigentliche Ausmalung der Charaktere und Situationen dem Talente, ja der Persönlichkeit jedes einzelnen überlassen blieb. Ein wenig zu dieser Gattung gehört, man muß es gestehen, „Der Diamant des Geisterkönigs". Voll guter Einfälle, mit einer nicht unglücklich geführten Handlung, würde doch niemand z. B. in dem leicht skizzierten Entwurf der Geliebten des Bedienten Florian jene Naturwahrheit und Grazie erkennen, welche die unnachahmliche Therese Krones in diese Rolle zu legen wußte. Korntheuer spielte sich selbst, als er den Geisterkönig gab, und die Figur gewann dabei offenbar. Nichtsdestoweniger aber ist das Ganze auch im Leben unterhaltend und lobenswert.

Was aber von Raimund oben Rühmliches gesagt worden ist, gilt in ganzer Ausdehnung von dem zweiten Stück: „Der Alpenkönig und der Menschenfeind". Man muß die Wüste der neuesten Poesie durchwandelt haben, gefühlt haben, wie Naturwahrheit und Leben aus dem begriffmäßigen Gerüste talentloser Überschwenglichkeiten sich nach und nach ganz zurückzuziehen droht, um das Erquickende dieser frischen Quelle ganz zu empfinden...

Zuerst der Gedanke des Ganzen. Die etwas barocke Einkleidung des auf der Volksbühne auch der Form nach stationär gewordenen Zauberhaften abgerechnet, hätte selbst Molière eine vortrefflichere Anlage nicht erdenken können. Ein Menschenfeind oder vielmehr — um den Namen für die Sache zu gebrauchen — ein Rappelkopf, dadurch geheilt, daß er sein eigenes Benehmen sich selbst vor seine eigenen Augen gebracht sieht: ein psychologisch wahreres, an Entwicklungen reicheres Thema hat noch kein Lustspieldichter gewählt.

Nun aber die Entwicklung selbst, die eigentliche Aufgabe der Poesie: die Belebung des Gedankens! Raimund hatte den Vorteil, in der wunderbaren Hauptperson ein wenig sich selbst kopieren zu können; aber auch alle übrigen Personen: dieser in seiner Langweiligkeit ergötzliche Bediente gegenüber dem schnippischen Stubenmädchen, durch einen natürlichen Antagonismus in immerwährendem Wechselspiel gegeneinander. Die Seelenreinheit, ja Seelenadel im Charakter der Gattin, deren natürlicher Sinn (es ist nicht zu sagen, wie viel Kunst darin liegt) selbst den im Stücke geforderten und von allen übrigen Personen unbedingt geteilten Glauben an den geisterhaften Alpenkönig nur als ein Halbfremdes aufnimmt. Die Tochter, anfangs nur leicht angedeutet, gegen das Ende zu aber immer bestimmter, eigentlich rührend ohne Sentimentalität. Jene Szene in dem „stillen Haus", der an niederländischer Gemäldewahrheit ich kaum etwas an die Seite zu setzen wüßte. Und das alles zu einer Einheit der Form gebracht, die anregt, festhält und das ganze Gemüt des Zusehers in den bunten Kreis hineinbannt. Überall Blutumlauf und Pulsschlag bis in die entferntesten Teile des organischen Ganzen.

Ich wollte, sämtliche deutschen Dichter studierten dieses Werk eines Verfassers, dem sie an Bildung himmelweit überlegen sind, um zu begreifen, woran es unseren gesteigerten Bestrebungen eigentlich fehlt, um einzusehen, daß nicht in der Idee die Aufgabe der Kunst liegt, sondern in der Belebung der Idee; daß die Poesie Wesen und Anschauungen will, nicht abgeschattete Begriffe; daß endlich ein lebendiger Zeisig mehr wert ist als ein ausgestopfter Riesengeier oder Steinadler.

Um wie viel leichteres Spiel ein Verfasser hat, der sich alles erlauben darf, sei übrigens gegenüber den ehrenwerten Bestrebungen, die zugleich die Ansprüche der Bildung und eines vorgerückten Bewußtseins im Auge haben, keineswegs vergessen.

Hätte Raimund drei Stücke geschrieben von dem Werte des Alpenkönigs, sein Name würde nie vergessen werden in der Geschichte der deutschen Poesie, sowenig wie Gozzis Name in den Jahrbüchern der italienischen.

Alles zusammengenommen, kann man Österreich nur Glück wünschen, daß der (bisher) gesunde Sinn der Nation derlei natürlich anmutige Werke zum Vorschein bringt, denn, Raimunds großes Talent ungeschmälert, hat das Publikum ebensoviel daran gedichtet als er selbst. Der Geist der Masse war es, in dem seine halb unbewußte Gabe wurzelte, und hätte der un-

Digitized by Google

verständige Eifer gutmeinender Freunde ihn nicht aus seinem mütterlichen Boden losgerissen, wir hätten noch immer, was wir hatten und ganz Deutschland fehlt: ein eigentlich volksmäßiges Theater im besten Sine des Wortes."

Gefreiter Fritz Fröhling:

Vom Dichter Wilhelm Raabe

Die äußere Erscheinung Raabes, wie sie uns in Filzpantoffeln und Schlafrock überliefert wurde, ist nicht — man wird es zugeben müssen — sehr beziehungsvoll zum Bilde unserer Gegenwart, die sich dieser dem Biedermeier trefflich zu Gesicht stehenden Gewandung nicht nur äußerst energisch entledigte, sondern die sich darüber hinaus in einer an Erschütterungen und Entscheidungen überreichen Zeit eine Weltschau erstritt und erlitt, die mit der Vorstellungswelt und den zahmen Perspektiven, wie sie derart kostümierte Gestalten zu dokumentieren scheinen, kaum etwas gemeinsam hat.

Raabe ist in manchem ein Opfer seines Schlafrocks geworden, weil die faltigen Schatten dieses Kleides bis auf die Deutungen seines Werks und Wesens fielen. Deutungen — die oft so hilflos sind und sein müssen vor der strotzenden Lebensernte seines Schaffens, vor dem vielgesichtigen und buntgewandeten Kreis seiner Typen und Gestalten, des überüppigen Rankenwerks seiner Gedanken, des skurrilen Zaubergartens seiner Welt, die, zerklüftet und verschroben, wie sie nun einmal ist, nicht leicht zu deuten ist.

Er schöpft aus den erregendsten Bezirken des Lebens: Aus dem einfachen Menschendasein, das er in Schusterwerkstätten und Hungerpfarren, in der szenisch so überaus armen Kontur des Mansardenzimmers, in sehnsuchtsschweren Dichterkammern auf eine geheimnisvolle Art sich regen läßt, das er sich regen läßt in den vergangenheitsgeladenen Räumen niederdeutscher Landschaft oder in der kühnen Natur der Mondgebirge des Tumurkielandes. In diesen Bezirken fungiert und handelt der bunte und weitgezogene Kreis seiner Menschen, bewegt sich ein magischer Gestaltenspuk, der in seiner farbigen Fülle an Shakespeare, in seinen gemütstiefen Äußerungen an den wehmütig-süßen Klang des deutschen Volksliedes, an die ergreifenden und rührenden Figuren der Morgenfrühe der deutschen Dichtung gemahnt und erinnert.

Er schöpft aus der bewegungsreichen Zeit seiner Erdentage, die in die Zeit der Reichsgründung fallen — der erste Schwertstreich: Dem Partikularismus mitten ins Herz. So ist er auch ein politischer Dichter und Seher:

„Die deutsche Eiche steht noch aufrecht und wird durch die Jahrtausende in Herrlichkeit und Pracht grünen und blühen und alle Völker unter ihrem Schatten versammeln!"

Und es atmet sein Werk in der Existenz einer kühn und sicher beschworenen, dämonisch versponnenen Welt der Historie, durch die der „Schüdderump", der Pestkarren, die Vergänglichkeit ins Grab fährt, durch die der dunkle Ruderschlag der „schwarzen Galeere" rauscht, dieser unvergeßlichen Erzählung unserer Jugend.

Ein Dichterbruder Jean Pauls. In dem fein verästelten Bau seiner Satzführung, der der Widerschein eines eigenartigen Lebensrhythmus ist, ist eine Überfülle von Weisheiten und Wahrheiten verknüpft und verborgen, gedanklichen Schätzen, nicht aber aus der Lust am Wort gedichtet und gekündet, sondern geprägt aus dem Verantwortungsbewußtsein eines weisen Moralisten. Es geht ihm immer um die Kunst an sich, die erhebt und läutert, die das Licht in die dunkle Stunde trägt:

„Wenn es aber auch nur unter einem Dach eine trübe Stunde verscheucht, eine schwere Stunde sanfter gemacht hätte, wie Herr Hartmann von der Aue sagt, wenn es nur ein Lächeln, nur eine Träne hervorgerufen hätte, so wäre sein Wirken und Sein nicht vergeblich gewesen." (Vorrede zu „Die Chronik der Sperlingsgasse".)

Oder:

„Da wird den Fenstern von tausend Leuten gegenüber ein Haus gebaut. Aber neunhundertneunundneunzig werden nun sagen: „Das Haus gefällt mir!" Oder: „Das Haus gefällt mir nicht!" Aber unter den Tausend ist einer, der wird sich und das Schicksal in ruhigem und etwas melancholischen Nachdenken fragen: „Was alles kann in diesem neuen Hause passieren?" Er lehnt die Stirn an seine Fensterscheibe, die dünne Glaswand, die ihn von dem Drüben trennt, und denkt an Geburt, Leben und Tod, an die Wiege und an den Sarg. Aber für diesen einen schreiben wir heute und haben wir immer geschrieben." (Aus „Horacker".)

Oder:

„Was sind wir allesamt anders, als Boten, die versiegelte Gaben zu unbekannten Leuten tragen."

Digitized by Google

Es ist bezeichnend für die schöpferische Situation der Zeit, daß sie sich — obwohl in allen endgültigen Auseinandersetzungen und Entscheidungen begriffen — nicht nur um neue Ausdrucksformen des Lebens müht, sondern mit aller Intensität bestrebt ist, die Stimmen von gestern zu hören und zu wecken. Raabe ist nur ein Beispiel.

Am 15. November des vergangenen Jahres kehrte sein Todestag wieder. Man hätte ihn kurz registrieren können. Ein kurzer Hinweis — genug! Nicht so — es wurde ein schlichter, schöner Festtag. Zwischen den Heeresberichten, zwischen den Notizen über die großen bewegenden Ereignisse der Politik feierte auch die letzte deutsche Tageszeitung das Andenken des Dichters, schmückte ihm das Grab mit einem frischen Kranz.

Wenn man sich umhört, wenn man sich umsieht, weiß man, daß dieser Gedenktag an Raabe eine Sache des Volkes war, das wieder nach ihm greift, wie vor allem die Jugend, die er auf den bunten Schiffen seiner Gedanken hinführt zu lockenden Zielen seiner Phantasie, die so erschütternde und packende Welten zu bilden weiß.

Man sieht, man hört, man spürt: Eine Raabe-Renaissance dämmert, sie kommt aus der Besinnung an die ewige Volkskraft, an die dieser Dichter zutiefst glaubte, sie kommt aus der tiefen Freude an den Formen unseres Volkslebens, am Atem seines Daseins, der ja aus allen Blättern des Raabeschen Werkes weht.

Diese Raabe-Renaissance profiliert ein neues Raabe-Bildnis. Demaskierung von Schlafrock und Filzpantoffeln. Ein kühner geistiger Kopf wird sichtbar, sichtbar wird die quellende gegenwartsnahe und beständige Fülle seines Dichtertums, das den hintergründigen Bezirk des menschlichen Herzens umspannt. Sichtbar wird so sein Werk, das das packende Zeugnis eines deutschen Genius ist, das jung und lebendig in unsere Zeit ragt.

Neue Bücher

Der Atlantik

Nach einem einleitenden erdkundlichen Kapitel gibt Wulf Siewert („Der Atlantik", Geopolitik eines Weltmeeres. Verlag B. G. Teubner, Leipzig-Berlin) mit einer Darstellung der Geschichte des atlantischen Ozeans zugleich eine geopolitische Beurteilung dieses Raumes. Nacheinander erfahren wir von den Entdeckern des Atlantik und den in der Seeherrschaft sich ablösenden Mächten, wobei ihre Konflikte erläutert werden. Mit zwei Kapiteln über die allgemeine geopolitische, die wehr- und verkehrspolitische Bedeutung des Ozeans schließt das Buch.

Auch wenn die neueste politische Entwicklung noch nicht berücksichtigt erscheint, so ist ihr Grundgesetz doch klar herausgearbeitet (z. B. die Spannweite England—Amerika). Mit einer Empfehlung des Büchleins verbinden wir einen besonderen Hinweis auf das vorletzte Kapitel, das die deutsche Friedensleistung in der Überwindung des Weltmeeres würdigt.

Dr. Vernunft.

Kanada

Über die USA. ist Europa im allgemeinen ganz gut informiert (jedenfalls erheblich besser als umgekehrt), aber über Kanada, „das Zukunftsland im Norden", wie Heinrich Hauser es in seinem Reisebuch („Kanada", Safari-Verlag, Berlin) nennt, sehr wenig. Die riesige Ausdehnung des Landes; der nur schmale, von Ost bis West sich querziehende Streifen besiedelten Gebietes; die Klimaspannen, die Unwegsamkeit: Man hat davon nicht viel Vorstellung gehabt. Hauser gibt in seinem journalistisch guten Buch, das mit Photos und Karten versehen ist, einen packenden Eindruck. Er bereiste vorwiegend die Industriegebiete; die abenteuerliche Geschichte des Pelzhandels und der kanadischen Entwicklung überhaupt erzählt er ausführlich; schildert die Städte, die Distanz zwischen anglo- und frankokanadischer Bevölkerung, und auch die Rolle des Deutschtums. Man vermißt völlig eine klare Darlegung der heutigen politischen Kräfte und Möglichkeiten; begnügt sich jedoch gern erst einmal mit der Grundlage der Kenntnis dieses eigenwilligen, reichen und wilden Landes. St.

Historische Porträts

Der Titel der Aufsatzsammlung von Willy Andreas: Geist und Staat. Historische Porträts (Köhler und Amelung, Leipzig) läßt zunächst Abhandlungen über jene große Frage der europäischen, insbesondere aber unserer deutschen Geschichte erwarten, in welchem Verhältnis der Spannung, der Befruchtung und der gegenseitigen Steigerung die beiden Kräfte Geist und Staat, Weltanschauung und Macht, Kunst und Herrschaft zueinander gestanden haben. In Wirklichkeit legt der Verfasser eine Reihe von „historischen Porträts" vor: Bildnisskizzen großer europäischer Persönlichkeiten, in denen das Problem „Geist und Staat" zwar auch erscheint, aber nicht immer beherrschend erscheint. Die Aufsätze zeichnen sich durch die Begabung des Verfassers aus, um die betrachtete Gestalt das weite Feld der großen politischen Wertverflechtungen herumzukomponieren. Diese Betrachtungsweise hat eine ganze Gelehrtengeneration zu hoher Reife entwickelt. Und wenn auch andere Historiker — etwa Erich Marcks oder Karl Alexander von Müller — wohl mit feinerem Spürsinn sich dem seelischen Kern einer geschichtlichen Gestalt nahen und diese in vollendetem historischem Künstlertum wiedergeben, so haben die Arbeiten von Andreas in ihrer kühlen Art eben jene Bedeutung, daß sie die gesamtgeschichtlichen Zusammenhänge einer von einer bestimmten Persönlichkeit beherrschten Epoche besonders sinnfällig machen.

Deutscher Aufstand gegen den Westen

Geistesgeschichtliche Arbeiten können aufreizend ausgeklügelt sein, wenn abstrakte Gehirne die geschichtlichen Sachverhalte zu bodenlosen Theorien verflüchtigen. Aber sie können auch zu wahrhaft erregenden Einblicken führen: und dies geschieht dann, wenn die Analyse die Aufgabe begreift, die geistesgeschichtliche Lage einer Epoche als ein Feld großer Auseinandersetzungen zu sehen. Denn dann wertet sie politisch im hohen Sinn und dies bedeutet, gerade in den scheinbar so machtfernen Anliegen des Geistes die Spiegelung elementarer

Digitized by Google

Kräfte zu erkennen. Denn auch Philosophie ist eine Form des Herrschaftsanspruchs; auch in der Kunst verbirgt sich eine völkische Bereitschaft zur Geltung; auch religiöse Deutungen wiederholen Ansprüche elementarer Macht. Freilich gibt es wenige Bücher, die diese tieferen Bedingungen in der Geschichte des Geistes darstellen. Das Buch von Kurt Hancke „Deutscher Aufstand gegen den Westen" (Junker und Dünnhaupt Verlag Berlin) kann sich rühmen, in dieser Weise eine sehr hochstehende politische Deutung geistesgeschichtlicher Zusammenhänge zu geben. Vom Standort des Reiches aus beurteilt der Verfasser die großen Ideenströmungen des Westens als Zeugnisse einer reichsfremden und immer angreiferischen Welt, gegen die sich durch ein Jahrtausend hin die deutsche Gedanklichkeit immer wieder erhebt. Aber nicht die Schilderung einer Abwehr setzt das Buch sich zur Aufgabe: in meisterhafter (wenn auch sehr zusammengedrängter und deshalb besonders anspruchsvoller) Form schildert es die Aktion des deutschen Geistes als einen Aufstand. Dabei ist besonders zu rühmen, daß es die „deutsche Bewegung", die diesen geistigen Aufstand trägt, als eine Einheit durch die Jahrhunderte hin erkennt, also sich nicht dem so oft beliebten haarspalterischen Schulmeistern gegenüber den vielfältigen Leistungen des deutschen Geistes hingibt. In vielen Formen hat der sich verwirklichende deutsche Geist doch aus einem einheitlichen dynamischen Mittelpunkt gelebt. In dieser Haltung ist er den Gedankensystemen anderer Völker stets überlegen gewesen. Indem es dies sichtbar macht, ist dieses Buch ein wesentlicher Beitrag zur Geschichte der deutschen Kontinuität.

Karl Richard Ganzer.

Kräfte und Gestalter deutscher Geschichte

Es ist nach früheren Auffassungen sicherlich für einen jungen Historiker ein Wagnis, nach wenigen Jahren selbständiger wissenschaftlicher Tätigkeit schon eine Sammlung von „Reden und Aufsätzen" herauszugeben. Es wird heute gewiß von manchen Fachgenossen als eine Anmaßung empfunden werden. Aber wenn man den Band „Aufstand und Reich" (Lehmann-Verlag, München) von Karl Richard Ganzer mit dem Untertitel „Lebenskräfte deutscher Geschichte" liest, dann muß man feststellen, daß unsere junge Geschichtswissenschaft durchaus ein Recht zu solcher „Anmaßung" hat.

Dem Leser von „Wille und Macht" ist ein nicht geringer Teil der Aufsätze schon bekannt, da Beiträge aus dieser Zeitschrift und aus dem „Schulungsbrief der NSDAP." den Hauptteil des Bandes ausmachen. Ob die einzelnen Abschnitte nun die Strukturen großer Epochen deutscher Geschichte herausarbeiten, einzelne Gestalten der Geschichte aus nationalsozialistischer Schau neu beleuchten oder ob aus dem Erleben der Gegenwart heraus knapp und klar die Verantwortung und Ordnung des Reiches umrissen wird, alle diese unabhängig voneinander entstandenen Beiträge bilden zwangsläufig ein Ganzes, eine Einheit. Was hier entstanden ist, ist ein Teilstück des Geschichtsbildes der jungen Generation. Das ist der Wert dieser „Anmaßung". Das Buch sollte in die Hand möglichst vieler Jugendführer gelegt werden, weil es aus dem Geist der Jugend gestaltet wurde.

Dr. Gerhard Krüger.

Das Elsaß und Lothringen

Dieses Bilderbuch („Schönes Elsaß — schönes Lothringen", Westmark-Verlag, Ludwigshafen), das mit Zeichnungen von Ragimund Reimesch zusammengestellt wurde, ist eines der guten Bausteine für unser neues, staunenvolles Kennenlernen, für die Begegnung und Liebe der alten Reichsländer im Westen mit dem übrigen Reich. Mit diesen Gauen erschließt sich uns ein der Allgemeinheit kaum mehr bekannter, einzigartig reicher, springlebendiger, schaffenskräftiger Teil der deutschen Welt und des deutschen Wesens. Hier öffnet sich uns eine noch im Ländlichen verankerte und das Städtische durchdringende Kultur voll seelischer Lebendigkeit, voll Ernst und Humor — reich und saftig, spröd und melancholisch, so wie die Landschaft dies alles eben auch umfaßt. Die Einleitung des Dichters Eduard Reinacher und die den Bildseiten geschickt beigegebenen kleinen essayistischen Texte von Ewald Skulima fangen dies starke, wunderbare Leben rund und voll im Worte ein.

Ein schönes und umfassendes Jahrbuch (Bd. 4) gab die Stadt Freiburg i. Br. heraus: „Das Elsaß. Des Reiches Tor und Schild" (Verlag I. Engelhorns Nachf., Stuttgart). Die berufensten Kenner berichten knapp und lebendig und mit vielen Abbildungen von der geschichtlichen Rolle (Prof. Johannes Haller, Prof. Aurich u. a.), der künstlerischen Bedeutung (Geheimrat Prof. Pinder), der Dichtung; und Erzähler zeichnen das kraftvolle, reiche Wesen elsässischer Landkultur auf, wovon z. B. auch ganz besonders die breit ausklingenden, an die Atmosphäre von „Hermann und Dorothea" erinnernden Verse von Eduard Reinacher und Raimund Buchert einzigartig Zeugnis geben.

Aktueller und auf das heutige politische Geschehen zugespitzt ist der knappe und sehr fesselnd geschriebene Abriß von Friedrich Lange „Unser Elsaß — unser Lothringen (Eher-Verlag, München), mit vielen guten Photos von Stadt und Land versehen.

Einen Sondergesichtspunkt, der aber doch zentral die ganze Bedeutung Straßburgs für das alte Reich beleuchtet, gibt die Broschüre von Willy Andreas „Straßburg an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit" (Koehler & Amelang, Leipzig); im gleichen Verlag umreißt Fritz Ernst skizzenhaft knapp in einem Heftchen „Lothringen" die geschichtliche Entwicklung dieses von dem größeren Nachbarn oft überschatteten Gebietes.

St.

Infanterie in Polen

In dem schmalen Band von Justus Ehrhardt: Vormarsch im September (Verlag Enßlin und Laiblin, Reutlingen) ist die Geschichte der Infanterie im polnischen Feldzug erlebnismäßig dargestellt, spannend, interessant und ohne Schönfärberei. Die ersten Tage dieses Krieges, die ungeheure Spannung, die auf allem lastete, das grenzenlose Leid, das polnische Horden den Volksdeutschen zufügten, und die gewaltigen Leistungen der Infanterie, die ohne Ruhepausen den fliehenden Feind verfolgte, ihn nicht losließ, bis er vernichtet war, entstehen bildhaft vor dem Auge des Lesers.

Hier spricht der deutsche Infanterist zum deutschen Jungen und erzählt von hartem Kampf und herrlichem Sieg.

K. Kück.

Notizbuch eines Infanteristen

„Feldgraue Wanderschaft" nannte Fritz Fröhling sein Büchlein, „Notizbuch eines Infanteristen", der vom Tage der Mobilmachung an wanderte und kämpfte und wanderte, durch ganz Flandern und Holland bis an die Küste des Kanals. Es ist in raschen, abgerissenen Sätzen niedergelegt, aber darin fängt es wie in einer ersten Skizze die Wochen und Tage des Infanteristen ein. Und die vorzüglichen Zeichnungen von Josef Arens erläutern das in ihrer sachlichen und klaren Art gut (A. Laumannsche Verlagsbuchhandlung, Dülmen in Westfalen).

St.

„Erzähler der Zeit"

In einer großen Sammlung, wie sie uns hier, herausgegeben und ausgewählt von Karl Seibold, unter der Überschrift „Erzähler der Zeit" (Deutscher Volksverlag München) vorgelegt wird, suchen wir zunächst nach den uns bekannten Namen, um danach auch den anderen zugänglich zu werden. Mehr als 40 zeitgenössische Erzähler sind hier,

Digitized by Google

größtenteils mit Originalbeiträgen, vertreten. Mit der großen Zahl der Namen ist gleichzeitig auch mancher Spannungsunterschied gegeben. Der betonte Wille, ein völkisches Lesebuch zu schaffen, hat die Auswahl der Stücke in einigen Fällen dieses Mal noch hauptsächlich vom Vordergrund der in ihnen behandelten Ereignisse bestimmt, — da wünschen wir uns eine stärkere innere Weiträumigkeit; wir begrüßen aber dieses Buch, weil es in seiner Haltung klar und eindeutig ist und kämpferischen Schwung hat, weil es auch in den geplanten Fortsetzungen ein Volkslesebuch zu werden verspricht, das sich nicht leicht „aus" lesen läßt, sondern das immer wieder in der Einsamkeit und in der Gemeinschaft zum Lesen auffordern wird. Die teilweise von den Verfassern selbstgeschriebenen Lebensabrisse sollten auch künftighin beibehalten werden, sie schaffen die Vertrautheit zwischen Leser und Erzähler, die zu solch einem Buch gehört. Nie.

Die deutschen Stämme

Das Buch des Wiener Literarhistorikers Professor Josef Nadler „Das stammhafte Gefüge des deutschen Volkes" (Michael Beckstein-Verlag München) trifft gerade in diesen Jahren die richtige Fragestellung: die Stammeskräfte, die in ihrem harmonischen Zusammenklang die Kraft und Fülle des deutschen Reiches und der deutschen Kultur ausmachen, werden heute wieder neu herausgeformt und gefügt. Aus seinen jahrzehntelangen Arbeiten und Forschungen schafft Nadler in diesem schmalen Band eine Gliederung, Charakterisierung und Überschau der geistigen Eigenarten und Beiträge zum Kulturganzen, die in ihrer souveränen Meisterschaft auch jedem nichtfachlichen Leser lebendig und eindringlich nahe kommt.

„Die geistigen Grundlagen des neuen Europa"

Eine kürzlich gehaltene Rede des Reichspressechefs Dr. Otto Dietrich zu diesem Thema erschien nun als schmale Broschüre (Eher-Verlag, Berlin). Die These des neuen Deutschen Reiches wird klar und eindringlich herausgeschält als Parole unseres Kampfes —, die unlösliche Eingebundenheit des sogenannten Einzelnen in die Gemeinschaftsverpflichtungen als Grundlage des Denkens und Handelns, im Gegensatz zu der von den letzten 200 Jahren vollzogenen Verengung und Verdrehung der Begriffe, die den Menschen als abstrakt konstruiertes und dann in der Praxis notwendig egoistisch zerstörerisch wirkendes Einzelwesen vorstellten.

Vom Geheimnis des Schauspielers

In einem schmalen Bändchen gab der Altmeister des Schauspielertums Friedrich Kayßler einige Vorträge heraus, die er von 1930 bis 1937 gehalten hat („Wandlung und Sinn", Paul List-Verlag, Leipzig). Es stehen darin wichtige und kostbare Dinge, die in aller Einfachheit und Klarheit mitten aus dem Herzen schauspielerischen Wesens gesprochen sind und das Herz des Zuhörers treffen. Kein Fremder könnte so aussagen, wie aus der Tiefe des Wesens, aus der Sehnsucht nach dem Erfassen und dem Sichtbarmachen des ganzen Menschen der Ruf, das Wort, die Darstellung bricht und den zum Schauspieler Bestimmten in seine zwischen unschöpferischer Abhängigkeit und schaffender Freiheit schmerzhaft geteilte Bahn treibt. Aus der innersten Erkenntnis des Schauspielerischen kommt Kayßler zur Forderung an das Schauspiel: Darstellung des Menschen, des Menschlichen, und alles Allgemeine und alles Gesamtschicksal muß verwirklicht und gesammelt werden im Bild der Persönlichkeiten. Unzerstört bleibt selbstverständlich der Maßstab: „daß jeder einzelne an der Verantwortung mitträgt für das Ganze".

Für die konkrete Ausführung der Schauspielkunst sagt Kayßler vieles Wichtige aus seiner langen und tiefen Kenntnis. Vor allem auch über das so selten recht geübte Zuhören, ohne das „Schauspielkunst nicht zum Leben erwachen kann". Besonders kostbar sind die Aussagen über die gefährliche Aufgelöstheit der schauspielerischen Lebensform, den Zwang zum unnatürlichen Tagesrhythmus, und ihr Gegengewicht: „Denn die Beschränkung, die dem Schauspieler ringsherum um seine Arbeit auferlegt ist, nötigt ihn, der menschlich allgemein im Rufe der Ungebundenheit steht, sich da in Zucht zu nehmen, wo seine Kunst beginnt, und gibt ihm in dem Augenblick, wo er die Bühne betreten hat, seine Freiheit wieder."

Zur Natur- und Tierkunde

Zwei vorzügliche Kenner der Natur haben es sich zum Ziel gesetzt, diese Natur — sozusagen etwas bekannt zu machen: Dies aber ist wahrhaftig nützlich, denn die Vorstellungen über Lebensgewohnheiten und -bedingungen von Pflanze und Tier sind oft gerade bei den Leutchen, die am eifrigsten daherreden, noch recht mangelhaft und sogar verkehrt. Cornel Schmitt in „Durch die Wälder, durch die Auen" (Dr. F. P. Datterer & Cie., München) erzählt in lockerer und an persönliche Anlässe anknüpfender Form von den Tieren und ihrer Umwelt, der Wald- und Auenlandschaft; in „Spitzhorns Abenteuer in Tümpelhausen" (im gleichen Verlag) erzählt er für Kinder vom Leben einer Wasserschnecke, diesmal allerdings in ausgesprochen anthropomorpher Form, wogegen sich vieles einwenden ließe, aber doch sachlich völlig zuverlässig; und in dem Bändchen „Lebenskampf und Anpassung der Pflanze" (gleicher Verlag) schlägt er den pädagogischen Weg ein, stellt Punkt für Punkt Aufforderungen zur Selbstbetätigung des Lesers, damit der nach und nach den biologischen Sinn der in der Natur gegebenen Tatsachen sehen und verstehen lerne.

Der bekannte Jagd- und Naturschriftsteller Wilhelm Hochgreve berichtet über Streifzüge durch die Tier- und Pflanzenwelt „Wundersames Leben im deutschen Wald" (Akademische Verlagsanstalt Athenaion, Potsdam), die ausgezeichnete Sachkenntnis mit einer trotz der sachlichen Haltung flüssigen Darstellung verbinden, eine wesentliche, richtige Stoffauswahl treffen und mit vorzüglichen Photos reich versehen sind.

Ein etwas schwieriges Thema versuchten E. und M. Ruß: „Wie lehre ich Tierschutz" (Verlag I. Neumann, Neudamm) und fanden mit ihrem Heftchen eine gute Lösung, die allerdings nicht immer ganz an der Sentimentalität einerseits und einer zu starken Unterstreichung des Nützlichkeitsstandpunktes andererseits vorbeikommt. Dies geht manchmal etwas auf Kosten des ethischen Momentes, das den Menschen als verantwortlichen Betreuer der Natur erkennt; ab und zu bleibt auch die Sachlichkeit nicht ganz gewahrt. Doch ist der Wert des Versuches unverkennbar, liegt besonders auch in dem Bekanntmachen der wichtigsten Paragraphen des Tierschutzgesetzes, das ja, solange Kenntnis und Achtung der Naturwesen nicht Teil der Menschlichkeit ist, immer zu unseren Aufgaben gehört. St.

Die Gedichte dieses Heftes wurden uns von Eberhard Wolfgang Möller zur Verfügung gestellt. Sie werden demnächst in einem Gedichtband „Das brüderliche Jahr" in der Wiener Verlagsgesellschaft erscheinen.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann, Wien. Anschrift der Schriftleitung: Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 45, Reichsjugendführung. Fernsprecher: 99 62 61. — Verlag Franz Eher Nachf. G. m. b. H. (Zentralverlag der NSDAP.), Berlin SW 68. — Pl. Nr. 8 vom 1. März 1938. — Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68.

Digitized by Google

Das Werk des völkischen Künders und Kämpfers

GEORG STAMMLER

Was uns stark macht

Gedanken zur deutschen Aufgabe

111 Seiten / Pappband 2,20 RM

„In einer Reihe tiefschürfender Betrachtungen übermittelt uns Georg Stammler seine Gedanken über Staat und Volk, über den Dichter und die deutsche Gegenwart, über die deutsche Aufgabe im Lichte der Geschichte. Hier wird uns von einem Berufenen in wunderbar klarer Sprache der Blick für das Wesentliche geöffnet. Die deutsche Geschichte wird angesehen als ein fortgesetzter Kampf unserer Wesensgesetze mit dem Fremdländischen, das die germanische Kraft immer wieder für sich einzuspannen versuchte. Hier ist einer, der uns unsere Geschichte in neuem Geiste sehen läßt. Selten begegnet man einem so reichen, von heiligem Ernst und tiefem Wissen durchglühten Buch."

Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes, Bayreuth

Im Herzschlag der Dinge

Deutsche Bekenntnisse

142 Seiten / Leinen 4,— RM

„Georg Stammler gehört zu jenen schöpferischen Deutschen, die ihres Volkes Art sinnfälliger als andere spiegeln und in ihrem Werk zwingender als andere gestalten. Die Hauptinhalte des Lebenswerkes Georg Stammlers werden bestimmt durch seine Tätigkeit als Lyriker und politischer Dichter und als nationaler Jugendführer und Erzieher. Was Stammler zu einer Neuordnung des deutschen Staats- und Volkslebens zu sagen hatte, finden wir niedergelegt in seiner Schrift ‚Im Herzschlag der Dinge'. Die Zeit ist gekommen, das Lebenswerk dieses Mannes gerecht zu würdigen, der in seinem Dichten schon immer den Weg vom Ich zum Wir gewiesen hat und selbst gegangen ist."

Dr. Hellmuth Langenbucher
in der Kurhessischen Landeszeitung, Kassel

Die Bücher sind durch jede Buchhandlung zu beziehen

Verlag Georg Westermann
Braunschweig

Schriften zum Jugendrecht. Band 1

Grundzüge des Deutschen Jugendrechts

Von Professor Dr. Wolfgang Siebert.

Ein Querschnitt durch das gesamte deutsche Jugendrecht u. ein lückenloses Verzeichnis des gesamt. einschläg. Schrifttums seit 1933, also eine unentbehrl. Grundlage für jede weitere Arbeit am deutschen Jugendrecht. — Unter Auswertung der Gesetzgebung des Schrifttums u. der Rechtsprechung sowie unt. Berücksichtig. des Rechts der Ostmark werden die Systematik des Jugendrechts, die Jugendverfassung (Rechtsstellung der HJ., Jugenddienstpflicht usw.) u. die Einzelgebiete des Jugendrechts behandelt: Jugendschutzrecht, Schulrecht, Jugendarbeitsrecht, Jugendpflegerecht (Jugendförderung u. Jugendhilfe), Jugendstrafrecht. Das Werk zeigt die Hauptfragen u. den Wirkungsbereich des Jugendrechts auf u. ist ein prakt. Wegweiser für alle am Jugendrecht beteiligten Stellen: **Dienststellen der HJ., staatl. Dienststellen der Jugendpflege, Jugendsachbearbeiter u. Jugendämter der Gemeinden, Schulen u. Schulbehörden, Jugendämter u. Jugendwalter der DAF., Betriebsführer, Lehrlingswarte u. Ausbilder, Vormundschaftsrichter, Jugendstaatsanwälte u. Polizeibehörden.** — Umfang 148 S., **Preis RM. 6,—**

Zu bez. durch den Buchhandel od. direkt vom Verlag
Deutscher Rechtsverlag G. m. b. H., Berlin W 35

73 Millionen Araber

stehen im Heiligen Krieg gegen den britischen Kolonialimperialismus; überall in Ägypten, Palästina, Saud-Arabien. Syrien, im Irak, im Iran eilt die arabische Jugend zu den Waffen, die Freiheit des Arabertums zu verteidigen. Hermann Erich Seifert gibt in der soeben in der Schriftenreihe der NSDAP. erschienenen Broschüre **„Der Aufbruch in der arabischen Welt"** eindrucksvolle Erläuterungen zu den Problemen, die gegenwärtig im Vorderen Orient zur Lösung kommen. Die hochinteressante Broschüre ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Preis RM. 1,20.

ZENTRALVERLAG DER NSDAP.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
2-month loans may be renewed by calling
(415) 642-6233
1-year loans may be recharged by bringing books
to NRLF
Renewals and recharges may be made 4 days
prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

MAY 4 1989

(H241s10)476B Berkeley

Digitized by Google

YD 07241

Digitized by Google

Digitized by Google